L. Germ. 82f Goetzinger
(1,1

<36630017800011 S

<36630017800011

Bayer. Staatsbibliothek
E, F

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die

deutsche Sprache

und

ihre Literatur.

Von

Max Wilhelm Götzinger,

Lehrer der deutſchen Sprache und Literatur am Gymnaſium zu Schaffhauſen.

Erster Band.

Die deutſche Sprache.

Erſter Theil.

Stuttgart,

Hoffmann'ſche Verlags-Buchhandlung.

1836.

Die

deutſche Sprache

von

Max Wilhelm Götzinger,

Lehrer der deutſchen Sprache und Literatur am Gymnaſium zu Schaffhauſen.

Erſter Theil.

Stuttgart,

Hoffmann'ſche Verlags-Buchhandlung.

1836.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Endlich bin ich im Stande, den erſten Theil eines Werkes zu liefern, deſſen baldige Vollendung ich unvorſichtig genug ſchon in der Vorrede zur dritten Auflage meiner deutſchen Sprachlehre für Schulen (Aarau 1835) ankündigte. Eine Menge anderweitiger Geſchäfte, eine Augenkrankheit, die mir eine Zeit lang alles Arbeiten unterſagte, vor allem aber die Schwierigkeit des Unternehmens ſelbſt, die ſich beim Fortgange desſelben immer mehr herausſtellte, verhinderten, daß das Buch ſobald erſcheinen konnte, als ich und der Herr Verleger es gewünſcht hätten.

Bei dem gegenwärtigen Stande unſrer Bildung und dem großen Einfluſſe, den die Wiſſenſchaft überall gewonnen hat, ſollte gründlichere Kenntnis der Mutterſprache und nähere Bekanntſchaft mit den tüchtigſten Erzeugniſſen vaterländiſcher Literatur immer mehr verbreitet ſeyn. Dem eigentlichen Gelehrten iſt ein Mangel in dieſer Hinſicht, ſo wenig als ein Mangel an Geſchichtskenntnis, kaum zu verzeihen, und die Zeit wird wohl auch bald vorüber ſeyn, wo ein Gelehrter eher alles andre kennt, als Geſchichte, Sprache und Literatur ſeines Vaterlandes, und wohl gar die Beſchäftigung mit dergleichen Gegenſtänden als unziemlich anſehen möchte. — Noch weniger ſollten Lehrer fremder Sprachen eine wiſſenſchaftliche Kenntnis der deutſchen von ſich weiſen, am allerwenigſten aber die größere Zahl unſrer Ueberſetzer ſich als Fremdlinge im Gebiete derjenigen Sprache

zeigen, in welche ſie ausländiſche Werke übertragen ſollen. Wie übel es hier ausſieht, und wie die meiſten ſich um alles andre eher bekümmert haben, als um genaues Eingehen in den Charakter und den geſetzlichen Gang der einheimiſchen Zunge, lehrt ſehr bald ein Blick in die gewöhnlichen Ueberſetzungen, die unſer Büchermarkt liefert. Kann etwas den Ausſpruch eines bekannten Mannes: „daß man die Mutterſprache mit der Muttermilch einſauge und ein beſondres Studium ſo wie das Betreiben derſelben in Schulen etwas höchſt Unnöthiges ſey; daß vielmehr der beſte Unterricht in der deutſchen Sprache das Leſen der Alten und das Ueberſetzen derſelben ſey," — kann etwas ihn gründlich widerlegen, ſo iſt es der Anblick unſrer zahlloſen Ueberſetzungen aus allen Sprachen, neuern und ältern. Richtig iſt es allerdings, daß ohne Kenntnis andrer Sprachen, wenigſtens einer fremden Zunge, die wiſſenſchaftliche Betrachtung der Mutterſprache unmöglich und die Beurtheilung derſelben mangelhaft iſt; allein noch viel mangelhafter wird die Kenntnis von der Mutterſprache, noch viel ſchiefer die Beurtheilung derſelben ſeyn, ſobald ſie ſich bloß auf Ueberſetzungen gründet und nicht eine geordnete, zuſammenhängende Betrachtung der erſtern hinzutritt. Es iſt ja bekannt genug, daß nichts der gründlichen Durchforſchung unſrer Sprache und der Selbſtſtändigkeit unſrer Grammatik ſo ſehr geſchadet hat, als der beſtändige Blick aufs Lateiniſche und deſſen Formen.

Für die große Mehrzahl wird freilich eine tiefere, zuſammenhängendere Kenntnis vom Baue der einheimiſchen Sprache immer etwas Unnöthiges bleiben; von demjenigen hingegen, der ſich, gehöre er auch nicht dem ſogenannten Gelehrtenſtande an, wiſſenſchaftlicher Bildung oder wenigſtens der Liebe zu den Wiſſenſchaften rühmt, kann ſie billigerweiſe gefordert werden. Beſchäftigungen und Studien dieſer Art werden für jeden Freund des Vaterlandes und der Wiſſenſchaft von mannigfachem Nutzen und Intereſſe ſeyn; ja, gerade dem, welchem es nicht vergönnt geweſen iſt, die ſtrenge Schule der Alten zu beſtehen, möchte ein

ernſteres Eingehen in deutſche Sprache und Literatur um ſo mehr anzurathen ſeyn, damit in dem Kreiſe ſeiner Bildung auch die durch Sprache bezweckte Geiſtesübung nicht fehle. Er wird dabei über den Charakter der Menſchennatur überhaupt und über den Gang, welchen die Bildung ſeines Volkes genommen hat, manche wichtige und vergnügliche Aufſchlüſſe erhalten; — er wird durch den Blick in den Organismus einer Sprache das Verhältnis zwiſchen Form und Gehalt am beſten verſtehen lernen, und den Kreis ſeines Denkens, ſo wie den Sinn für Geſetzmäßigkeit und ſtrenge Ordnung eben ſo ſchärfen, als es die Beſchäftigung mit irgend einer andern Wiſſenſchaft vermag; — er wird durch beſſeres Verſtändnis der Mutterſprache auch andre Sprachen beſſer würdigen lernen, ſie leichter verſtehen und mit größerm Intereſſe ſtudieren und dadurch oft einem tödtenden, langweiligen Mechanismus enthoben ſeyn; — er wird die deutſche Sprache, abgeſehen davon, daß ſie die Zunge ſeiner Heimat, ſeines Volkes iſt, auch an ſich ſchätzen lernen, in manchen ihrer Eigenthümlichkeiten den Charakter ſeiner Nation ausgeprägt finden, ſich der Schöpfung freuen, in welcher Ordnung ohne Zwang und Freiheit ohne Willkühr herrſcht, und in dieſer ihm liebgewordenen Sprache ein neues Band finden, das ihn ans theure Vaterland knüpft; — er wird ſo manche Erzeugniſſe der Poeſie und Beredſamkeit beſſer verſtehen, richtiger beurtheilen, gründlicher würdigen, ſobald er auch Intereſſe für die Form hat, in welcher die Dichter und Redner ſeines Volkes ſich ausſprechen, ſobald er den Antheil kennt, den die ſelbſt lebendige und ſchaffende Sprache an allen Hervorbringungen der Poeſie hat, und die Schwierigkeiten leichter zu überwinden weiß, welche die Sprache oft dem augenblicklichen Verſtändnis in den Weg legt; — er wird endlich in mündlichem Vortrage und ſchriftlicher Darſtellung die Formen, in welche er ſeine Gedanken einkleiden ſoll, beſſer zu bewältigen wiſſen, ſobald er über das Weſen und die Erſcheinungen der Sprache zum Bewußtſeyn gekommen iſt und die Mittel kennen gelernt hat, welche ihm in derſelben dargeboten werden.

Nach meiner Erfahrung ſprechen Belehrungen über Bau, Form und Geſetzmäßigkeit einer Sprache, über den Gang, den ſie in ihrer Entwickelung genommen, über ihr Vorkommen nach verſchiedenen Zeiten und Ländern, wo ſie herrſcht, Männer aller Claſſen, ſobald ſie nur überhaupt Sinn für wiſſenſchaftliche Unterſuchungen haben, ungemein an. Klagen über Trockenheit des Gegenſtandes habe ich bei mannigfachen Gelegenheiten, die ſich mir zu ſolchen Belehrungen darboten, nie vernommen, und ich kann dreiſt behaupten, daß der Kreis derjenigen, welche ſich gründlichere Bekanntſchaft mit dem Bau unſrer Sprache wünſchen, größer iſt, als man in der Regel glaubt.

Allein unſre Grammatik iſt, je gründlicher und ſelbſtändiger ſie jetzt als Wiſſenſchaft auftritt, auch deſto unzugänglicher und das Verſtändnis derſelben deſto ſchwieriger geworden. Dies liegt zum Theil in dem plötzlichen Aufſchwunge, den das ganze Studium ſeit J. Grimms großartigen Forſchungen gewonnen hat, und in der ungeheuren Maſſe von Stoff, der dabei vorliegt; zum Theil aber auch in der Form und Darſtellung, welche in manchen Werken über deutſche Sprache herrſchend iſt [1]). Denn wenn viele ältere Lehrbücher durch ihre Trivialität und Trockenheit ermüden oder durch bloßes philoſophiſches Raiſonnement ſich verdächtig machen: ſo ſchrecken manche neuere durch Herbeiziehung von Sprachen und Sachen ab, die in der Regel ſelbſt dem eigentlichen Gelehrten fremd bleiben, andre durch einen Styl, der zu ſehr an den Katheder erinnert und ſich nicht herabläßt, der leichtern Auffaſſung durch verſtändliche Darſtellung zu Hülfe zu kommen. Den wenigen, welche das Verſtändnis der ſprachlichen Erſcheinungen, vom jetzigen Standpunkte der Wiſſenſchaft

1) Auch hier wird Jak. Grimm ein ſtetes Muſter ſeyn; denn wer könnte einfacher, deutlicher und ſchöner ſchreiben als dieſer Schriftſteller? (Wenn ſeine Werke verſchloſſene Bücher für viele ſind, ſo liegt dies nur an dem Gegenſtande ſelbſt und an dem ganzen Zwecke ſeiner Schriften, welche der Wiſſenſchaft eine neue Bahn brechen wollen.)

ausgehend, in einem weitern Kreiſe Gebildeter zu vermitteln ſuchen, ſchließe ich mich durch vorliegendes Werk an. Es ſoll das Bild unſrer Mutterſprache nach allen Seiten hin aufrollen, hat nicht nur die Schriftſprache zum Gegenſtande, ſondern auch die Mundarten, betrachtet jene nicht nur von ihrer grammatiſchen Seite, ſondern auch von ihrer äſthetiſchen, behandelt nicht bloß die eigentliche Sprachlehre, ſondern auch die Geſetze des deutſchen Styls und den Mechanismus des Versbaues. Ich habe während der Ausarbeitung freilich immer mehr gefühlt, welches Wageſtück ich unternommen, und wie ſchwierig es ſey, bei Auseinanderlegung eines Stoffes dieſer Art überall verſtändlich zu ſeyn, ohne die Gründlichkeit aufzuopfern, dem bloßen Freunde der Wiſſenſchaft die Sache lieb und werth zu machen und doch auch den Kenner zu befriedigen. Für Schulen iſt dasſelbe natürlich nicht beſtimmt; den Lehrer habe ich aber allerdings dabei im Auge gehabt, vorzüglich ſolche Lehrer, die bei ihrem Unterrichte meine deutſche Sprachlehre für Schulen zu Grunde legen. Für dieſe kann das größere Werk als Commentar dienen, beſonders da hier manches entziffert iſt, was dort als zu löſende Aufgabe erſcheint. Am Schluſſe des zweiten Theiles werde ich alle Aufgaben der Schulgrammatik, die ſich hier gelöst finden, in einem Verzeichniſſe zuſammenſtellen. Dieſer zweite Theil enthält die Satzlehre, die Architektonik der Sprache oder die Lehre vom deutſchen Styl, und die Metrik. Mit demſelben iſt das Werk, welches unter dem Titel: „die deutſche Sprache“ ein Ganzes bildet, beendigt; ihm ſchließen ſich aber zwei andre Theile an unter dem Titel: „die deutſche Literatur.“ Da das Bild deutſcher Sprache in den erſten beiden Theilen nach verſchiedenen Richtungen hin entwickelt worden iſt, ſo ſcheint es paſſend, eine Charakteriſtik der Literatur daran zu knüpfen, deren Träger dieſe Sprache iſt. Die Bezeichnung „Literatur“ wird natürlich hier im engern Sinne genommen, ſo daß das Werk nur jene Erzeugniſſe berückſichtigt, die ohne die deutſche Sprache gar nicht vorhanden wären. Es will alſo nicht die

deutſche Kunſt und Wiſſenſchaft nach allen ihren Beſtrebungen darſtellen, ſondern die deutſche Poeſie und Proſa, und ſoll eine Charakteriſtik deſſen enthalten, was in beiden Gebieten als claſſiſch, d. h. als geſund und ſchön nach Form und Gehalt, anzuſehen iſt und daher keinem Gebildeten der Nation völlig fremd bleiben ſollte. Der Beſtimmung des Werkes nach kann eigentlich nur von neuhochdeutſcher Literatur die Rede ſeyn; doch ſoll auch das Würdigſte und Geſundeſte aus der altdeutſchen Poeſie nicht übergangen werden, ſo wie die Literatur der Mundarten ebenfalls Berückſichtigung finden wird.

So viel von dem Zwecke und Plane des ganzen Werkes, damit der Leſer weiß, was er zu erwarten hat. Es iſt noch übrig, Rechenſchaft zu geben über dieſen erſten Theil. Er enthält die Einleitung, die Lautlehre und die Wortlehre. Bei dem im zweiten Buche abgehandelten Stoffe konnte eine Erklärung des gegenwärtig Beſtehenden aus dem Aeltern und Frühern oft nicht umgangen werden. Ich hoffe, hier auch dem verſtändlich zu ſeyn, dem das Altdeutſche ziemlich fremd iſt; es ſoll mich aber freuen, wenn ich dadurch Anlaß gebe, daß mancher ſich mit der ältern Form unſrer Sprache genauer bekannt macht. Das treffliche altdeutſche Leſebuch von Wilhelm Wackernagel, dem nur noch das Wörterbuch fehlt, wird ihm dabei die beſten Dienſte leiſten. Dem Juriſten, dem Geſchichtsforſcher, dem Philologen wird in Zukunft die Kenntnis des Altdeutſchen wenigſtens eben ſo nothwendig ſeyn als dem Theologen das Hebräiſche. Daß es Bearbeiter der deutſchen Geſchichte gegeben hat und noch giebt, die kein Wort vom Altdeutſchen verſtehen, würde unbegreiflich und unglaublich ſeyn, wenn es nicht in der Bildung unſrer Gelehrten ſo manches andre Unbegreifliche gäbe.

Im Allgemeinen habe ich es vorgezogen, der neuhochdeutſchen Form nicht die ältere gegenüberzuſtellen, ſondern die der

noch lebenden Mundarten, und der zweite Abſchnitt der Lautlehre mag als eine kurze Statiſtik der Mundarten dienen. In dieſer Hinſicht kann mein Werk ſelbſt dem eigentlichen Sprachforſcher von Werth ſeyn; denn über das Weſen der Mundarten, die Grenzen und den Charakter jeder einzelnen und ihr Verhältnis zu einander und zur Schriftſprache herrſchen noch ganz falſche Anſichten ſelbſt bei Männern, die ſich gründlicher Kenntnis des Deutſchen, wohl gar des Altdeutſchen, rühmen. Wir haben über einzelne Mundarten ſchätzbare Beiträge, aber nur ein einziges ganz befriedigendes Werk, nähmlich Schmellers Mundarten des Königreichs Baiern, welches als Muſter dienen kann, wie das Bild eines beſondern Idioms darzuſtellen iſt. Ueber andere oberdeutſche Dialekte beſitzen wir nichts in der Art, eine Menge dankenswerther Idiotika ausgenommen. Wie verlautet, hat K. M. Rapp in Tübingen eine ſchwäbiſche Grammatik ſchon in der Handſchrift vollendet, und von dieſem gründlichen Kenner ſeines heimatlichen Idioms läßt ſich das Beſte erwarten. Stalders Buch: „Schweizeriſche Dialectologie,“ zeugt von vielem Patriotismus und Fleiß, hat aber bedeutende Mängel und Fehler, genießt auswärts mehr Gewicht, als ihm eigentlich zukömmt, und hat wieder manche falſche Anſichten veranlaßt. Von wiſſenſchaftlicher Anordnung und Durchführung des Stoffes iſt keine Rede bei Stalder, daher denn auch das Verſchiedenartigſte bunt durch einander geworfen wird, und unwillig müſſen die unverſtändigen, oft gemeinen Ausfälle auf Luther machen, den er geradezu als den Erfinder des Neuhochdeutſchen anſieht.

Mit wiſſenſchaftlicher Scheidung ſämmtlicher Mundarten und Zuſammenſtellung der Geſetze, nach denen ſie fortleben, hat meines Wiſſens noch kein Schriftſteller ſich abgegeben; denn Adelungs, Vaters und Radlofs hierher gehörige Schriften ſind eigentlich bloß Sammlungen mundartiſcher Sprachproben und auch als ſolche nicht immer von Werth, da nahmentlich bei Radlof ebenfalls der Patriotismus oft die Stelle eigentlicher For-

ſchung hat vertreten müſſen. Von beſtimmten Grundſätzen, von einer Eintheilung und Begrenzung der Mundarten, welche auf die Regel der Lautverſchiebung und auf ihre grammatiſchen Formen ſich gründete, iſt bei ihnen allen keine Rede. Wie jeder Freund einer Wiſſenſchaft ſich gern einen einzelnen Zweig derſelben auswählt, den er mit größerer Vorliebe pflegt und mit beſonderm Fleiße behandelt: ſo auch ich. Seit fünfzehn Jahren beſchäftige ich mich vorzugsweiſe mit Erforſchung der deutſchen Mundarten. Es war früher mein Plan, ein beſonderes Werk darüber herauszugeben; allein meine Lage geſtattet mir dies vor der Hand gar nicht, und ſo lege ich einen Theil der Reſultate meiner Forſchungen in gegenwärtigem Werke nieder, welches dadurch ſeinen eigenthümlichen Charakter und Gang erhält. Natürlich mußte die Betrachtung der Mundarten am nächſten liegen in der Lautlehre, die überhaupt nur durch ſolche Vergleichungen ihre Grundlage und Vervollſtändigung erhalten kann; weniger berückſichtigt konnten mundartiſche Formen in der Wortlehre werden, wiewohl ſie überall mitgetheilt worden ſind, wo ſie zur Erklärung und Belegung der neuhochdeutſchen Regel dienen; noch weiter zurück treten die Mundarten in der Satzlehre, und in der Styllehre verſchwinden ſie natürlich ganz.

Da man bei jedem, der über deutſche Dialecte mitſprechen will, fragen muß, welcher Provinz er ſelbſt angehöre, und welche Idiome er aus lebendigem Gebrauche kenne, ſo gebe ich eine kurze Rechenſchaft hierüber. — Ich bin in einem meißniſchen Landſtädtchen (Neuſtadt bei Stolpen) hart an der böhmiſchen Gränze geboren. Mein Vater war Prediger, und in dem elterlichen Hauſe wurde die provincielle Mundart nicht geſprochen; allein von Jugend auf in der Umgebung von Landleuten, lebte ich doch in derſelben, und noch jetzt, nachdem ich ſie 13 Jahre lang nicht vernommen, ſtehen die Formen derſelben mir treu zu Gebote. Meine Schul- und Univerſitätszeit brachte ich in Bauzen und Leipzig zu und trat dann im Jahr 1821 eine Hauslehrerſtelle im Obererzgebirge an. Die völlige Verſchiedenheit

der hier herrſchenden Mundart von der meißniſchen, ſo wie die Bekanntſchaft mit Hebel, die in dieſelbe Zeit fiel, führten mich auf eine genauere Durchforſchung und Betrachtung der verſchiedenen Dialecte und auf ein wiſſenſchaftliches Studium der deutſchen Sprache überhaupt, das mir bis dahin ziemlich fremd geblieben war. Schon dazumal entſtanden mundartiſche Sammlungen in Bezug auf meißniſche und gebirgiſche Idiome; ſowohl die grammatiſchen Formen wurden auf ihre Geſetze zurückgeführt, als Provinzialismen geſammelt. Vermuthlich wäre mein Plan, eine Grammatik der meißniſchen Mundart nebſt Idioticon herauszugeben, verwirklicht worden, hätte ich nicht im Jahr 1824 den Antrag erhalten, als Lehrer der deutſchen Sprache ans Fellenbergiſche Inſtitut nach Hofwyl in der Schweiz zu gehen. Hier blieb ich gegen drei Jahre und kam dann 1827 nach Schaffhauſen, ſo daß ich die beiden Endpunkte der alemanniſchen Mundart aus unmittelbarer Umgebung kenne. Was ich alſo hier über oberſächſiſche und alemanniſche Mundart ſpreche, vertrete ich ſelbſt. Daſſelbe möchte ich von der ſchwäbiſchen ſagen; ich habe zwar nie auf längere Zeit in Schwaben gewohnt; allein Familienbande rufen mich oft nach Wirtemberg; ich lebe dazu an der Grenze von Schwaben und höre deſſen Mundart oft genug reden, ſelbſt im eignen Hauſe bei der Anweſenheit wirtembergiſcher Dienſtboten. Dazu kam, daß einige Freunde aus Wirtemberg, die hier leben, mir über alles Auskunft zu geben vermochten. Daſſelbe gilt von den fränkiſchen Mundarten, von denen ich aus perſönlicher Gewohnheit nur die erzgebirgiſche Abart kenne. Gerade bei dieſen und den bairiſchen Mundarten konnte das eigne Hören und Aufnehmen entrathen werden, da mir Schmellers Werk natürlich beſſere Dienſte leiſtete, als es mir ein Aufenthalt in den verſchiedenen Gegenden ſelbſt hätte thun können. Für bairiſche Mundart gilt alſo Schmeller ſtets als Gewährsmann[1]); allein dem Zwecke

1) Auch mehrere Sprachproben in fränkiſcher und bairiſcher Mundart ſind aus Schmeller entlehnt.

meines Werkes zufolge konnte ich gerade auf dieſes Idiom am wenigſten Rückſicht nehmen, weil es auf Geſtaltung der Schriftſprache faſt gar keinen Einfluß geübt hat. Im Vordergrunde ſtehen immer das Alemanniſche und das Oberſächſiſche, jenes, weil es in Aufbewahrung der Lautverhältniſſe in nächſter Beziehung zum Altdeutſchen ſteht; dieſes einestheils, weil es auf Entwickelung des Neuhochdeutſchen wirklich Einfluß geübt hat; anderntheils weil ihm die unverdiente Ehre geworden iſt, als Mutter des Neuhochdeutſchen betrachtet zu werden. Hätte ich überhaupt eine vergleichende Ueberſicht der Mundarten geben wollen und nicht vielmehr die Mundarten als Gegenſatz zur Schriftſprache und als Aufhellung vieler Erſcheinungen derſelben aufgeſtellt: ſo müßte das ſchwäbiſche Idiom mehr hervorgehoben ſeyn als das alemanniſche; denn jenes zeigt in vieler Hinſicht höheres Alter als dieſes, und wenn das Alemanniſche zum Altdeutſchen ſtimmt, ſo weist das Schwäbiſche in vielen Beziehungen gar aufs Gothiſche hin. Ueber beide Mundarten herrſchen übrigens, nahmentlich bei Norddeutſchen, viele irrthümliche Anſichten. Man nimmt die Ausdrücke ſchwäbiſch und alemanniſch gewöhnlich für gleichbedeutend, obgleich gerade dieſe beide Formen im ſchärfſten Gegenſatze ſtehen. Selbſt Chriſtoph Schmid bringt in ſeinem ſchwäbiſchen Wörterbuche mancherlei, was dem Schwäbiſchen gar nicht angehört, und daß ſogar Graff beide Mundarten verwechſelt, geht deutlich aus ſeiner Recenſion des Schmidſchen Werkes in den Berliner Jahrbüchern (Jahrg. 1832. Nro. 31) hervor [1]).

Da unſre gelehrte Sprachforſchung ſich jetzt faſt ganz auf die ausgeſtorbenen Dialecte geworfen hat, ſo iſt es gewiß an der Zeit geweſen, auch einmal die lebenden zu Hülfe zu rufen, um die Wandelung der Sprachformen zu verſinnlichen, und dem

---

1) Noch ärger ſteht es freilich, wenn Erlach in ſeinen Volksliedern der Deutſchen (Bd. 4) plattdeutſch und oberſächſiſch verwechſelt.

Zwecke meines ganzen Werkes mußte es beſſer zuſagen, meine Erklärungen aus Erſcheinungen zu liefern, die noch fortleben, als aus ſolchen, die uns nur ſchriftlich aus früherer Zeit aufbewahrt ſind.

Bei den mundartiſchen Proben in der Einleitung habe ich die Quellen, aus denen ich ſchöpfte, nicht angegeben. Dies wäre zum Theil gar nicht möglich geweſen, da ich gar nicht alles aus Büchern habe, und die Schreibweiſe in den meiſten Proben mir angehört. In den beiden letzten Bänden ſoll ja ohnedies die hierher gehörige Literatur aufgeführt werden. Kenner einzelner Mundarten werden ohne Zweifel manches als unrichtig aufgefaßt nachweiſen können. Ich hoffe, man wird mir daraus keinen Vorwurf machen; es gehört faſt das Studium eines ganzen Lebens dazu, eine einzige Mundart nach allen Seiten hin richtig aufzufaſſen; welche Aufgabe, alle Mundarten in eine vergleichende Ueberſicht zu bringen! Ich will zufrieden ſeyn, wenn man mir zugiebt, daß ich hier eine neue Bahn gebrochen, die von andern vielleicht weiter verfolgt wird. Eine gründliche Darſtellung der niederdeutſchen Mundarten wäre ſehr zu wünſchen, und manche niederdeutſche Gelehrte und Sprachforſcher thäten beſſer, ihre eignen Mundarten wiſſenſchaftlich zu bearbeiten, als die hochdeutſche Schriftſprache nach ihren Anſichten modeln und formen zu wollen. Ritters Grammatik der meklenburgiſchen Mundart (Roſtock 1832) hat mir gute Dienſte geleiſtet, von andern theoretiſchen Schriften mich keine einzige befriedigt.

Neben der phyſiologiſchen, logiſchen und hiſtoriſchen Seite der Sprache habe ich auch die äſthetiſche berückſichtigt, theils in beſondern Abſchnitten, wie bei dem Capitel über äſthetiſche Geltung der Laute, theils beiläufig bei Charakteriſirung einzelner Formen der Biegung und Bildung. Bei dem genannten Capitel habe ich aus K. Seidels Charinomos manche Ideen entlehnt.

In der Wortbiegung habe ich die Bedeutung der Conjugationsformen, die gewöhnlich in der Satzlehre erſt vorkömmt,

gleich mit angeknüpft. Ich hatte dazu meine Gründe, die erſt nach Erſcheinen des zweiten Bandes einleuchten werden. Der ganzen Darſtellung der Wortbildung wird man, wie überall, ein genaues Studium Grimms anſehen; es wäre jedenfalls ein Tadel, wenn ich Grimm nicht zu benutzen gewußt hätte. Doch ſpreche ich das ganze Werk, ſo auch den Abſchnitt über Wortbildung, als meine eigne Arbeit an. Vorgänger ſollen und müſſen benutzt werden, und was die eigentlichen Gründer und Häupter der deutſchen Philologie zu Tage gefördert haben, ſoll weiter verbreitet werden; das freie, eigenthümliche Schaffen und Ordnen wird dadurch nicht aufgehoben. Uebrigens haben mir auch andre, jetzt faſt vergeßne Werke gute Dienſte geleiſtet, nahmentlich des wackern Kolbe originelles Werk über den Wortreichthum der deutſchen und franzöſiſchen Sprache, ein Buch, das eine viel größere Bekanntſchaft verdiente, als es genießt. In der Wortbildung war mir daran gelegen, eine Maſſe von Belegen und Beiſpielen zu bringen, die beſonders dem Lehrer ſehr wichtig ſind. Allein dieſer erſte Theil hat dadurch ſehr an Umfang gewonnen und iſt faſt zu ſtark ausgefallen. Die folgenden Theile werden jedenfalls geringern Umfang haben, ſo daß man ſich alſo nicht vor einem zu dickleibigen Werke zu fürchten hat.

Es bleibt mir nur noch das unangenehme Geſchäft übrig, wegen der großen Menge Druckfehler um Verzeihung zu bitten. Es waltet nun einmal das beſondre Geſchick bei Büchern, die in deutſcher Sprache erſcheinen, daß ſie ohne jene Zugabe gar nicht aus der Preſſe hervorgehen können; wie ſollte ein Werk über deutſche Sprache dem Verhängnis entrinnen? Der Druckort war zu entfernt, als daß ich alle Correktur ſelbſt hätte beſorgen können, und eine etwas flüchtige Handſchrift mag allerdings oft Schuld ſeyn an manchen Sünden, die ſich hier breit machen.

Schaffhauſen, den 9. Jenner 1837.

Der Verfaſſer.

Inhalt des erſten Theiles.

E i n l e i t u n g.

Sprache überhaupt. Sprachlehre. Deutſche Sprache.

		Seite.
§. 1.	Das Sprechen	1
§. 2. 3.	Die Sprache als Geſtaltung des Innern	3
§. 4.	Verhältnis zwiſchen Wort und Vorſtellung	7
§. 5.	Die Sprache als Form der Mittheilung	11
§. 6.	Organismus der Sprache	14
§. 7.	Verhältnis des Wortes zur Wirklichkeit	15
§. 8.	Verhältnis der Sprachform zur Denkform	17
§. 9.	Ausſprechen, Benennen, Reden	20
§. 10.	Sprachlehre	21
§. 11.	Sprachgebrauch	24
§. 12.	Sprache als Darſtellungsmittel der Kunſt	25
§. 13.	Schriftſprache und Mundarten	27
§. 14.	Deutſche Sprache	32
§. 15.	Oberdeutſch und Niederdeutſch	34
§. 16.	I. Oberdeutſche Mundarten	38
§. 17.	A. Alemanniſche Mundart	41
	Berneriſch	42
	Emmenthal	43
	Lucern	45
	Solothurn	46
	Aargau	47
	Zürich	48
	Glarus	49
	Appenzell	49
	Schaffhauſen	50
	Oberer Schwarzwald	51
	B. Schwäbiſche Mundart	52
	Oberſchwaben	54

		Seite.
	Um Memmingen	56
	Niederſchwaben	58
	C. Bairiſche Mundart	60
	Altbaiern	60
	Hochland	61
	Tyrol	63
	Salzburg	64
	Oeſterreich	64
	D. Fränkiſche Mundarten	65
	I. Oſtfränkiſche.	
	Oberpfalz	67
	Nürnberg	67
	Fränkiſch = Böhmen	70
	Fichtelgebirge	73
	Bairiſches Voigtland	74
	Sächſiſches Voigtland	76
	Obererzgebirge	77
	II. Weſtfränkiſche.	
	Würzburg	78
	Rhön (Meiningen, Fulda)	81
	Speſſart und Odenwald	82
	Hanau	82
	Frankfurt	84
	Rheinpfalz	88
	E. Oberſächſiſche Mundart	89
	Thüringen	92
	Meißen	93
	Lauſitz	94
	Niederſchleſien	96
	Rieſengebirge	97
	Mähriſch = ſchleſiſches Gebirg	98
§. 22.	II. Niederdeutſche Mundarten	100
	§. 23. A. Niederſächſiſche Mundart	105
	Holſtein	105
	Hamburg	107
	Meklenburg	108
	Pommern	111
	Mark	112
	Oſtpreußen	114
	§. 24. B. Weſtphäliſche Mundart	115
	Münſterland	116
	Weſtphalen	117
	Osnabrück	118

Seite.
§. 25. C. Flamändiſche Mundart 118
§. 26. Die deutſche Bücherſprache 123
§. 27. Die hochdeutſche Schriftſprache als Umgangsſprache . 127

Erſtes Buch.

Lautlehre.

Erſter Abſchnitt.

Von der Eintheilung der Laute.

§. 1. Entſtehung der Laute 135
§. 2. Vokale 137
§. 3. Conſonanten 139

Zweiter Abſchnitt.

Von der Biegung und Verſchiebung der Laute.

§. 4. Lautbiegung und Lautverſchiebung 144
I. Vokale.
§. 5. Trübung der Vokale 146
§. 6. Kürze und Länge 148
§. 7. Schwächung und Dämpfung des Vokals 151
§. 8. Verhältnis der Vokale in den Mundarten 159
§. 9. Der Ablaut 177
II. Conſonanten.
§. 10. Ueberhaupt 179
§. 11. Schmelzlaute 180
§. 12. Starrlaute 183
§. 13. Lippenlaute 186
§. 14. Gaumlaute 190
§. 15. Zungenlaute 203

Dritter Abſchnitt.

Von der Gliederung der Silben.

§. 16. Elemente der Silben 215
§. 17. Nakte und bekleidete Silben 216
§. 18. Dehnung und Schärfung 216
§. 19. Schwebende Silben 219
§. 20. Wichtigkeit des Auslauts 219
§. 21. 22. Zuſammenordnung der Silbenglieder 221
§. 23. 24. Wohlklang 228

Seite.

Vierter Abſchnitt.

Von der äſthetiſchen Geltung der Laute.

§. 25. Charakteriſtiſcher Klang 237
§. 26. I. Vokale 240
§. 27. II. Schmelzlaute 247
§. 28 — 31. III. Starrlaute 252

Fünfter Abſchnitt.

Von der Rechtſchreibung.

§. 32. Allgemeine Grundſätze 262
§. 33. 34. Bezeichnung der Dehnung 268
§. 35. 36. Bezeichnung der Schärfung 275
§. 37. Vokale 278
§. 38 — 40. Conſonanten 279

Zweites Buch.

Wortlehre.

Erſter Abſchnitt.

Von den Wortarten.

I. Hauptſtück. Ueberſicht der Wortarten.

§. 1. Form und Inhalt 287
§. 2. Verbum und Nennwort 288
§. 3. Infinitiv 293
§. 4. Beiwort 294
§. 5. Fürwort und Zahlwort 294
§. 6 — 8. Adverbien, Partikeln, Interjektionen 295
§. 9. 10. Ueberblick. Begriffswörter und Formenwörter . . 297

II. Hauptſtück. Das Verb.

§. 11. 12. Form und Inhalt des Verbs 299
§. 13. Intranſitiv und Tranſitiv 301
§. 14. Neutrum und Inceptive 304
§. 15. Aktiv und Faktitiv 306
§. 16. Perſönliches und unperſönliches Verb 308
§. 17 — 19. Mittelverb und Paſſiv 311
§. 20. Rückblick 315
§. 21. Allgemeine Verben 316

Seite.

III. Hauptſtück. Das Hauptwort.

§. 22. Das Nennen überhaupt 318
§. 23. Das Hauptwort 320
A. Arten des Hauptworts.
§. 24. Anſchauungs- und Merkmalsnahmen 324
§. 25. Eigennahmen und Gattungsnahmen 328
§. 26. Perſonen-, Ding- und Stoffnahmen 331
§. 27. Conkret und Abſtrakt 332
§. 28. Einzelnahmen und Mengenahmen 338
B. Geſchlecht des Hauptworts.
§. 29. Streben der Sprache zur Perſonifikation . . . 340
§. 30. Männliches und weibliches Geſchlecht 342
§. 31. Drittes Geſchlecht 345
§. 32. Zuſammenhang der Perſonifikation mit dem grammat. Geſchlechte 347
§. 33. Charakter der Geſchlechter 352
§. 34. Geſchlecht der Thiernahmen 353
§. 35. Entſtehung des Geſchlechts bei den Merkmalsnahmen . 356
§. 36. Doppeltes Geſchlecht 358

IV. Hauptſtück. Das Beiwort.

§. 37 — 40. 363

V. Hauptſtück. Das Fürwort.

§. 41 — 43. Weſen des Fürworts 367
§. 44. Fragende Fürwörter 375
§. 45. Nennende 376
§. 46. Beſtimmte 376
§. 47 — 49. Perſönliche 377
§. 50. Rückwirkende 385
§. 51. Zueignende 388
§. 52 — 59. Hervorhebende 389
§. 60. Fügende 403
§. 61. Unbeſtimmte 404

VI. Hauptſtück. Das Zahlwort.

§. 62. Fürwort und Zahlwort 405
§. 63. Grundzahlen und Ordnungszahlen 407
§. 64. Beſtimmte und allgemeine Zahlwörter 408
§. 65. 66. Subſtantiviſcher und adjektiviſcher Gebrauch . . 409

VII. Hauptſtück. Das Adverb.

§. 67. Adverb und Beiwort 410
§. 68 — 70. Weſen, Form und Eintheilung der Adverbien . 411

Seite.

VIII. Hauptſtück. Die Präpoſition und Conjunktion.

§. 71. Die Präpoſition 418
§. 72. Rückblick auf die Formenwörter 420
§. 73. Die Conjunktion 421

Zweiter Abſchnitt.

Von der Wortbiegung.

§. 74. Erklärung des Begriffs Wortbiegung 422

I. Hauptſtück. Conjugation.

§. 75. Spruchform und Nennform 427
§. 76. Beziehungen, welche durch Conjugation ausgedrückt werden 428

I. Eigentliche Conjugation. §. 77. . . . 430
§. 78 — 80. Schwache 430
§. 81 — 86. Starke 439
§. 87. Unregelmäßige 461
§. 88. Bildung der Nennformen 466

II. Zuſammengeſetzte Conjugation. §. 89—92. 469
III. Bedeutung und Anwendung der Conjugationsformen.
A. Zahlform §. 93. 477
B. Perſonendungen. §. 94. 480
C. Zeitformen. §. 95 — 103.
§. 95. Aelterer Zuſtand 481
§. 96. Zuſtand in den Mundarten . . . 483
§. 97 — 103. Grundſätze der neuhochdeutſchen Schriftſprache 485
D. Redeweiſen. §. 104 — 118.
§. 104. Aelterer Zuſtand 504
§. 105. Ausbildung der Redeweiſen . . 509
§. 106. Bejahung, Verneinung, Frage . . 511
§. 107. Indikativ 512
§. 108. Imperativ 512
§. 109. Conceſſiv 514
§. 110 — 112. Ungerade Rede 516
§. 113 — 115. Optativ 520
§. 116 — 117. Conditionalis 525
§. 118. Rückblick 530
E. Die Nennformen.
§. 118. 120. Infinitiv 532
§. 121. Partizipien 533

Seite.

II. Hauptſtück. Deklination.

I. Deklination des Hauptworts.

§. 122. Die neuhochdeutſche Deklination 534
§. 123. Schwache 535
§. 124 — 126. Starke 538
§. 127. 128. Unregelmäßigkeiten 542
§. 129. Dekl. fremder Wörter 543
§. 130 — 137. Dekl. der Eigennahmen 545
§. 138. Rückblicke. Aeltere Zuſtände 553
§. 139. 140. Der Artikel 558
§. 141. Geltung der Zahlformen 563
§. 142 — 145. Bedeutung der Caſusformen 564
II. Dekl. des Beiworts.
§. 146. 147. Formen der Deklination 568
§. 148 — 150. Abwerfung der Caſuszeichen 572
III. Dekl. der Fürwörter.
§. 151 — 153. Perſönliche 576
§. 154. Zueignende 580
§. 155. Hervorhebende 581
§. 156 — 158. Fragende, fügende, unbeſtimmte . . . 582
IV. Dekl. der Zahlwörter. §. 159 — 161. . . . 584
V. Dekl. des Infinitivs. §. 162. 586

Dritter Abſchnitt.

Von der Wortbildung.

§. 163. Verhältnis zwiſchen Wortbiegung und Wortbildung 589
§. 164. Entſtehung des Wortes 596
§. 165. Grammatiſche Form der Wurzel 598
§. 166. Ausbildung der Wurzel 608
§. 167. Ablautung — Ableitung — Zuſammenſetzung . . 618
§. 168. Schwierigkeit der Wortbildungslehre 621

I. Hauptſtück. Innere Wortbildung.

§. 169. Charakter der innern Wortbildung 621
§. 170. Ueberſicht ablautender Wortgeſchlechter . . . 628
§. 171. Bedeutung des Vokalwechſels 640

II. Hauptſtück. Ableitung.

§. 172. Charakter der Ableitung 641
A. Bildung des Hauptworts.
§. 173. Nakte Stämme 642

		Seite.
§. 174.	Schwache Kernformen. Ueberſicht von Wurzelbildungen	644
§. 175.	T-Formen	650
§. 176.	Bedeutung der Kernformen	653
§. 177.	Ge-Formen	656
§. 178 — 186.	Umendungsformen. Die Nachſilben er, el, ſel, ſal, ling, ung, ei, nis, de, icht	659
§. 187. 188.	Rückblick auf die Verbalien. Verbalabſtrakte	672
§. 189.	Zeit- und Maßbenennungen	677
§. 190. 191.	ſchaft, thum	679
§. 192 — 194.	Bildungen aus Adjektiven	680
§. 195.	Rückblick auf alle erwähnten Formen. Gegenſätze der Bedeutung	684
§. 196 — 198.	Bildung der Geſchlechter	685
§. 199 — 200.	Verkleinerungsformen	690
§. 201.	Vergrößerungsformen	693
§. 202.	Subſtantiviſcher Gebrauch andrer Wortformen und Uebertragung des Geſchlechts	694
	B. Bildung des Beiworts.	
§. 203.	Kernformen	695
§. 204. 210.	Umendungsformen. Die Nachſilben iſch, en, ig, icht, et, ſam, bar, haft, licht	697
§. 211.	Die Vorſilbe un	709
§. 212. 213.	Die Partizipien als Adjektive	711
§. 214.	Adverbiale Adjektive	713
	C. Bildung des Verbums.	
§. 215.	Charakter der Verbalbildung	715
§. 216.	Umlautende Verben	716
§. 217—220.	Verkleinerungs-, Wiederholungs-, Begehrungs-, Verſtärkungsformen	720
§. 221 — 226.	Die Vorſilben be, er, ver, zer, ent	723
§. 227.	Rückblick	738
	III. Hauptſtück. Zuſammenſetzung.	
§. 228. 229.	Charakter der Zuſammenſetzung	740
	A. Zuſammenſetzung der Verben.	
§. 230 — 232.	Mit Partikeln	742
§. 233 — 235.	Mit Nennwörtern	746
	B. Zuſammenſetzung der Hauptwörter.	
§. 236.	Verhältnis der beiden Theile	749
§. 237.	Aechte und unächte Zuſammenſetzung	750
§. 238.	Aechte	752
§. 239.	Zuſammenſetzung mit Doppelwörtern	756
§. 240.	Das Trennungs-s	758
§. 241.	Unächte Zuſammenſetzungen	759

Seite.
§. 242. Das Beſtimmungswort als Mehrzahl 760
§. 243. Der Eigennahme als Beſtimmungswort . . . 764
§. 244. 245. Verbum und Hauptwort 765
§. 246. Partikel und Hauptwort 767
§. 247. Adjektiv und Hauptwort 768
§. 248. Zuſammengeſetzte Definitiven und Ableitungen von denſelben 769
C. Zuſammenſetzung der Beiwörter.
§. 249. Mit Hauptwörtern 770
§. 250. Mit Beiwörtern 772
§. 251. 252. Scheinbare Zuſammenſetzungen 772
D. Zuſammenſetzung der Partizipien.
§. 253. 773
§. 254. Schlußbemerkungen zum III. Hauptſtück . . . 775

IV. Hauptſtück. Bildung der Fürwörter.
§. 255. Perſönliche 779
§. 256. Zueignende 781
§. 257. Fragende und hervorhebende 782
§. 258. Unbeſtimmte 785

V. Hauptſtück. Bildung der Zahlwörter und der geſteigerten Beiwörter.

A. Zahlwörter.
§. 259. Zählende Haupt- und Beiwörter 787
§. 260. Eigentliche Zahlwörter 788
§. 261. Ableitungen von denſelben 789
§. 262. Unbeſtimmte Zahlwörter 790
B. Geſteigerte Beiwörter.
§. 263. Begriff der Steigerung 791
§. 264. Form derſelben 793
§. 265. Eigenthümliche Comparativformen 794

VI. Hauptſtück. Bildung der Adverbien.

§. 266. Entſtehung der Adverbien überhaupt 797
§. 267. Partikeln 800
§. 268. Pronominaladverbien 801
§. 269. Subſtantiviſche Adverbien 805
§. 270. Adjektiviſche 807
§. 271. Zahladverbien 808
§. 272. Steigerung 810
§. 273. Verkleinerungsformen 811

Seite.

VII. Hauptſtück. Bildung der Präpoſitionen und Conjunktionen.

§. 274. Präpoſitionen 812
§. 275. Conjunktionen. 814

VIII. Hauptſtück. Bildung der Interjektionen.

§. 276. Interjektionen der Empfindung 815
§. 277. Interjektionen der Nachahmung 817
§. 278. Lock- und Scheuchlaute 818

Vierter Abſchnitt.

Von der rhythmiſchen Geltung der Wörter.

§. 279. Gehalt und Form des Wortes 818
§. 280. Betonung 820
§. 281 — 284. Grundſätze des Deutſchen 821
§. 285. Verhältnis der Länge zur Betonung 826
§. 286. Wortfüße 828

Anhang zum zweiten Buche.

Ueber die Unterſcheidung der Wortarten durch die Schrift und die Trennung der Wörter.

§. 287. Die großen Anfangsbuchſtaben 831
§. 288. Trennung der Wörter 833
§. 289. Silbentheilung 834

Erklärung der Abkürzungen in den Nahmen der angeführten Schriftſteller ꝛc.

B. Bürger. — **E.** Engel. — **F.** Georg Forſter. — **G.** Göthe. — **Gel.** Gellert. — **A. v. H.** Alexander von Humboldt. — **U. H.** Ulrich Hegner. — **Hd.** Herder. — **F. J.** Friedrich Jakobs. — **J. G. J.** Johann Georg Jacobi. — **F. H. J.** Friedrich Heinrich Jacobi. — **Kl.** Klopſtock. — **Lth.** Luthers Bibelüberſetzung. — **Lcht.** Lichtenberg. — **Lß.** Leßing. — **J. M.** Juſtus Möſer. — **Joh. M.** Johannes Müller. — **Md.** Mendelſohn. — **J. P.** Joh. Paul Friedrich Richter. — **Rh.** Franz Volkmar Reinhard. — **Sch.** Schiller. — **Sp.** Sprichwort. — **T.** Tieck. — **Th.** Moritz Auguſt von Thümmel. — **Uhl.** Uhland. — **Wd.** Wieland.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Einleitung.

Sprache überhaupt. Sprachlehre. Deutſche Sprache.

§. 1.

Das Sprechen.

Daß die Sprache aus Wörtern beſteht; daß jedes einzelne Wort eine mehr oder weniger beſtimmte Bedeutung hat und in genauer Beziehung ſteht zu dem, was der Sprechende denkt: dies weiß jeder, der auch nicht weiter über das Weſen der Sprache nachgedacht hat. Daher erklärt man nun oft die Sprache als Ausdruck unſerer Gedanken durch Worte. Dieſe Erklärung enthält gerade nichts Falſches; allein ſie iſt inſofern unrichtig, als ſie viel zu wenig ſagt und weder das Weſen der Sprache an und für ſich, noch das Verhältnis derſelben zu den Gedanken ausſpricht. Um über letzteres beides zu einiger Klarheit zu gelangen, iſt es durchaus nöthig, die zwei Begriffe, die wir mit dem Worte Sprache verbinden, genau zu ſcheiden. Wir verſtehen nämlich unter Sprache ſowohl die Verrichtung des Sprechens ſelbſt *), als die Geſtalt, in welcher dieſes Sprechen

*) Lateiniſch loquela; engliſch speech.

hervortritt *). Aeltere Sprachlehrer vermengten oft beide Begriffe und betrachteten die Sprache als etwas von den Menſchen willkührlich Erfundenes, als ein Ergebnis gegenſeitiger Uebereinkunft. Die Nothwendigkeit des Gedankenverkehrs hatte die Einführung der Sprache nach dieſer Anſicht eben ſo herbeigeführt, wie der Handelsverkehr die Einführung des Geldes, und die Form der gegebenen Sprache, ſo wie die Bedeutung der einzelnen Theile galt gleich der Form und dem Werthe einer Münze, welche beide auf gegenſeitiger Uebereinkunft beruhen. Das Wort wäre nach dieſer Meinung bloß Zeichen des Gedankens und die Sprache der Inbegriff aller vorhandenen Zeichen; Form und Gebrauch derſelben aber das Ergebnis eines Vertrages, den die Menſchen vor Zeiten abgeſchloſſen hätten. Ein aufmerkſamer Blick auf die Menſchennatur überhaupt und auf die Natur und Form der Sprache insbeſondere zeigt deutlich, daß dieſe Vorſtellungsart unrichtig iſt. Sie macht den Menſchen zum urſprünglich ſtummen Thiere und dann plötzlich durch einen Sprung zum wiſſenſchaftlichen Denker und abwägenden Geſchäftsmann; überdies iſt es klar, daß man, um ſich über die Sprache zu verſtändigen, ſchon hätte Sprache beſitzen müſſen. Suchen wir alſo eine würdigere Anſicht zu gewinnen, die mit dem Weſen des Sprechens und der Sprache in beſſerem Einklange ſteht.

Was nun, ganz abgeſehen von der beſondern Form und Ausdrucksweiſe einer gegebenen Sprache, das Sprechen an und für ſich betrifft, ſo kann man gar nicht ſagen, daß es jemals erfunden worden ſey, eben ſo wenig, als man vernünftigerweiſe von der Einführung und Erfindung des aufrechten Ganges, des Gebrauchs der Hände, und des geſelligen Beiſammenſeyns reden kann. So wie alles dies, ſo wie das Hören, Sehen, Fühlen und Denken zum Weſen des Menſchen gehört, eben ſo auch das Sprechen. Der geſunde und freie Menſch wird ſprechen, ſobald ſeine Vorſtellungen in ihm klar werden, ſo wie das geſunde Kind von ſelbſt anfängt zu gehen, ſobald ſeine körperlichen Kräfte ſtark genug dazu ſind. Daß es Menſchen giebt, die das Spre-

*) Lateiniſch lingua; engliſch language; im Deutſchen war früher in dieſer Bedeutung das Wort Zunge gewöhnlich.

chen nie lernen, oder denen es von Natur verſagt iſt; daß man verwilderte Menſchen gefunden hat, welche den Gebrauch der Sprache nicht kannten, oder ihn wieder verlernt hatten: alles dies beweist nichts; eben ſo wenig, als ein Blindgeborner oder ein Blindgewordner beweist, daß der Menſch nicht dazu beſtimmt ſey, ſeine Augen zu gebrauchen und zu ſehen. Wie zu allen menſchlichen Verrichtungen, gehören auch zum Sprechen beſtimmte Bedingungen, die theils im Menſchen ſelbſt, theils in ſeiner Lage und Umgebung beruhen; fallen nun dieſe Bedingungen weg, ſo muß natürlich die von ihnen abhängige Verrichtung auch unterbleiben.

Wenn wir aber das Sprechen für eine der Menſchengattung weſentliche und nothwendige Verrichtung erklären, ſo müſſen wir uns doch hüten, dieſe Behauptung, wie es in neuerer Zeit geſchehen iſt, zu weit zu treiben, und etwa das Sprechen auf eine Stufe mit dem Athemholen, Schlafen und Verdauen zu ſetzen, mit Verrichtungen, durch welche ſinnliches Leben und menſchliches Daſeyn überhaupt bedingt iſt, mit bloß körperlich-organiſchen Verrichtungen, die ohne alles Bewußtſeyn von Freiheit, ohne alles Zuthun des Menſchen vor ſich gehen. Zu ſeinem Daſeyn und Leben braucht der Menſch das Sprechen keineswegs; er iſt nicht ſo dazu gezwungen, wie er zum Athmen gezwungen iſt; die Natur treibt ihn zwar dazu an, aber nicht ſo, wie ſie der Biene und der Spinne gebietet, Zellen zu bauen und ein Netz zu weben. Mit dem Sprechen iſt von Anfang an Bewußtſeyn und Antheil des Willens verbunden, und nur nach und nach wird das, was anfangs Uebung der Kraft war, zur angenehmen Gewohnheit, was ſich alles von jenen rein thieriſchen Verrichtungen nicht behaupten läßt. Nur wenn der Menſch ſich als Menſch fühlt, ſieht er ſich gedrungen, zu ſprechen, und zwar treibt ihn zweierlei dazu an: der Trieb, ſein Inneres zu geſtalten, und der Trieb, ſeine Gedanken andern mitzutheilen.

§. 2.

Die Sprache als Geſtaltung des Innern.

Der Trieb, ſein Inneres zu geſtalten, ſage ich; nicht etwa: ſein Inneres auszudrücken. Den Trieb zu letzterem

hat der Menſch allerdings auch; aber er hat ihn faſt mit allen Thieren, wenigſtens mit den warmblütigen, gemein. Zwiſchen bloßem Ausdruck des Innern, d. h. der bloßen Kundmachung, daß etwas im Innern vorgehe, und zwiſchen einer wirklichen Geſtaltung des Innern iſt aber ein großer Unterſchied, und offenbar iſt das Sprechen nicht Ausdruck der Empfindungen und Vorſtellungen überhaupt, wie es etwa Weinen und Lachen ſind, ſondern es iſt die Form, in welcher die einzelnen Vorſtellungen erſcheinen. Die Fülle von Vorſtellungen und Empfindungen, welche als Maſſe auf den Menſchen eindringen, drückt er, wie das Thier, in lauten Tönen aus. Dies iſt aber noch kein Sprechen; denn die Sprache ſcheidet aus dem verworrenen Chaos der Empfindungen und Eindrücke das Einzelne mit Klarheit und Beſtimmtheit aus und führt alles nach und nach vorüber. Wenn der junge Menſch ſo weit iſt, daß er die einzelne Vorſtellung unterſcheiden kann von der Maſſe der Eindrücke, dann erſt entſteht Sprache. Daher iſt die Erklärung: „Sprache ſey die Offenbarung des Innern durch vernehmbare, articulierte (d. h. beſtimmt geſtaltete) Töne,“ keineswegs richtig; denn in dem Worte Offenbarung liegt kein anderer Begriff, als in Kundmachung, daher man auch Lachen und Weinen, Jauchzen und Jammern Offenbarungen des Innern nennen könnte. Es kömmt hier aber gar nicht auf die Kundmachung überhaupt an, ſondern auf die beſtimmte Unterſcheidung der einzelnen, ähnlichen Vorſtellungen, und die Töne erſcheinen deshalb in der Sprache als beſtimmt geſtaltet und mannigfach verbunden, weil ſie beſtimmt geſtalteten und mannigfachen Vorſtellungen entſprechen.

Daß der Unterſchied zwiſchen bloßer Offenbarung der innern Gefühle und zwiſchen beſtimmter Geſtaltung der einzelnen Vorſtellungen verwechſelt worden iſt, hat Anlaß zur Aufſtellung bedeutender Irrthümer gegeben. Man hat z. B. geſagt: „die „Sprache ſey von der Interjektion ausgegangen; die Interjektion „ſey der unmittelbare Ausdruck des Gefühls; Gefühl ſey eher „als Vorſtellung, und wie ſich das Gefühl erſt ſpäter zur be„ſtimmten Vorſtellung verkläre und geſtalte, ſo die unbe„ſtimmte Interjektion ſpäter zum beſtimmten Worte; mithin ſey

„die Sprache entſprungen aus wenigen Lauten und Interjektionen.“ Will man mit dieſem allem nichts ſagen als: die Interjektion ſey früher dageweſen, als das eigentliche Wort, ſo habe ich nichts dagegen einzuwenden, obgleich ſich auch dies keineswegs beweiſen läßt; ſollen jene Sätze aber ſo viel heißen, als: die Interjektion ſey der Anfang der Sprache geweſen, ſo enthalten ſie durchaus etwas Falſches und Schiefes, ſofern man nicht mit dem Worte Sprache ſpielen will. Es wäre ungefähr ſo viel, als wollte man ſagen: „Strampeln mit den Füßen iſt der Anfang des Gehens beim Kinde.“ Ausdruck der Empfindung und Leidenſchaft iſt noch keine Sprache, ſondern Schrei, Klagelaut, Freudenton, oder wie man es nennen mag. Will man aber am Ende gar behaupten — und auch dies iſt geſchehen — die Interjektion ſey die Wurzel und Quelle der andern Wörter, ſo beweiſt dies eine völlige Unbekanntſchaft mit dem Bau der Sprache; denn aus den Interjektionen hat ſich wenig oder gar nichts entwickelt; ſie ſtehen vereinzelt in der Sprache da, und wie ſie ſelbſt keine beſtimmte Form haben, ſo haben ſie auch keine Formen erzeugt.

§. 3.

Fortſetzung.

Das Vermögen, die Eindrücke, welche die Seele gehabt hat, nicht bloß kund zu geben, ſondern auch äußerlich zu geſtalten, iſt ein alleiniges Eigenthum des Menſchen. Auch das Thier ſchaut die Außenwelt; auf jeden Fall machen die Erſcheinungen derſelben ebenfalls, mehr oder weniger, Eindruck auf ſeine Seele; es hat Vorſtellungen. Aber von einem Triebe, dieſen Vorſtellungen eine in die Sinne fallende Geſtalt zu geben, findet ſich keine Spur bei ihm. Dieſes Vermögen, die Bilder des Innern an einem gegebenen Stoffe äußerlich zu geſtalten, nennen wir im weitern Kreiſe Genie, im engern Kunſtvermögen. Die Formen und Erzeugniſſe, welche durch dieſes Vermögen hervorgebracht werden, ſind allerdings Naturprodukte, inſofern ihre Hervorbringung bedingt iſt durch Kräfte der menſchlichen Natur, und inſofern ſie mit dieſen Kräften in Einklang ſtehen müſſen; aber

ſie ſind keine Naturprodukte im erſten und eigentlichen Sinne, ſondern Kunſtſchöpfungen, Kunſtwerke in der höchſten Bedeutung. Auch die Sprache müſſen wir ſo gut wie ein erhabenes Tonwerk oder ein ſeelenvolles Gemälde Naturprodukt und Kunſtwerk zugleich nennen. Nur iſt die Sprache nicht Ergebnis des Kunſtgenies eines einzelnen Menſchen, ſondern der Menſchheit ſelbſt, und ſo wie ſich in dem Kunſtwerk das Genie des einzelnen Menſchen abdrückt und ausſpricht, ſo in der Sprache das Genie der Menſchengattung. Wir können von einem Kunſtwerke nicht wohl ſagen, es ſey erfunden worden, wenigſtens nicht in dem Sinne, in welchem man von der Erfindung eines Werkzeuges oder eigenthümlichen Verfahrens bei gewiſſen Verrichtungen ſpricht. Das Genie hat das Kunſtwerk zwar mit Bewußtſeyn und Beſonnenheit in den einzelnen Theilen hervorgebracht, aber das Ganze entſprang plötzlich und ohne ſein Zuthun aus ſeinem Geiſte; zwar mit Freiheit und Ungezwungenheit, aber beſtimmte Geſetze ſeiner Natur leiteten und führten es. So wie nun das einzelne ſchöpferiſche Genie nach Regeln verfährt, ohne ſie zu kennen, ſo ſchuf die junge Menſchheit die Sprache nach beſtimmten Geſetzen, ohne daß dieſe Geſetze ihr zum Bewußtſeyn gekommen wären, und ſo wie wir aus den Werken des Genies die Regeln für alle Kunſt herleiten, wonach dann das Talent mit Bewußtſeyn verfährt: ſo leiten wir aus dem gröſten Kunſtwerke der Menſchheit, aus der Sprache, beſtimmte Regeln für alle Verrichtungen und Formen des Sprechens ab und ſuchen das zum Bewußtſeyn zu bringen, wozu die Natur uns frühe antrieb.

Auch von einer eigentlichen Erfindung der Sprache in engerem Sinne, d. h. der Geſtalt des Sprechens, kann man alſo nicht füglich reden, ſondern nur von einer Sprachſchöpfung. Die Sprache gehört nicht dem einzelnen Menſchen an, ſondern der Menſchheit, aber auch bloß der Menſchheit. Daß der Menſch durch Sprache ſein Inneres geſtalten **kann**, erhebt ihn hoch über das Thier; daß er aber Worte haben **muß**, um ſich und die Welt zu erkennen, ſetzt ihn tief unter höhere Geiſter, welche dieſer Vermittlung jedenfalls nicht bedürfen. Was Schiller alſo von der Kunſt ſagt:

Im Fleiß kann dich die Biene meiſtern,
In der Geſchicklichkeit ein Wurm dein Lehrer ſeyn;
Dein Wiſſen theileſt du mit vorgezognen Geiſtern;
Die Kunſt, o Menſch, haſt du allein;

das gilt im ganzen Umfange auch von der Sprache, da dieſe auf denſelben Bedingungen beruht. Sehr ſinnig drückt dies die Sprache ſelbſt aus, indem ſie von jedem ächten Kunſtwerke ſagt: „es ſpricht.“

§. 4.

Verhältnis zwiſchen Wort und Vorſtellung.

Das Weſen der Sprache, inſofern ſie Geſtaltung des Gedankens iſt, beſteht alſo darin, daß ſie die Vorſtellungen, die wir von den Erſcheinungen der Welt haben, in einer Form wieder giebt, welche mit den wirklichen Erſcheinungen nichts gemein hat, durch welche aber das Leben und die Bedeutung dieſer Erſcheinungen durchblickt. Die Sprache will demnach keineswegs die Erſcheinungen des innern und äußern Lebens nachahmen, wie dies auch die Kunſt nicht will. Sie hat drei Elemente: einen ſinnlichen Stoff, eine Form, welche dieſem Stoffe gegeben iſt, und die durch beide durchſcheinende Idee: alſo Laut, Wort, Vorſtellung. Das Wort iſt mithin keineswegs bloß Zeichen der Vorſtellung, ſondern Hülle derſelben; wir können nicht ſagen, daß wir erſt vermittelſt des Wortes an die Vorſtellung gemahnt würden, ſondern in dem Worte erblicken wir die Vorſtellung; Wort und Vorſtellung ſtehen nicht neben einander, ſondern eins iſt in dem andern. Wie alles Geiſtige, um für uns wahrnehmbar zu werden, einen Leib annehmen muß, durch welchen das Geiſtige auf uns wirkt, ſo mußte auch der Gedanke, die Vorſtellung, einen Leib, eine beſtimmte Geſtalt annehmen, und dieſer Leib iſt das Wort. Etwas anders, als das belebte Wort iſt der bloße Laut; den Zuſammenhang zwiſchen dieſem und der Vorſtellung vermittelt das Wort; es vereinigt die vorher vereinzelten Laute zu einem Ganzen und ſcheidet aus der vorher chaotiſchen Maſſe der Vorſtellungen die einzelne. In beiden

Fällen verfährt der Geiſt geſtaltend, dort verbindend, hier trennend.

Auf welche Weiſe nun das einzelne Wort Hülle und Leib der einzelnen Vorſtellung geworden iſt; warum dieſe oder jene Lautverbindung gerade dieſe und keine andre Vorſtellung bezeichnet — das iſt eine der ſchwierigſten Unterſuchungen, bei welchen die gründlichſten Forſcher ſich beſcheiden müſſen, daß ſie nur bis auf einen gewiſſen Punkt gelangen können. Ein urſprünglicher Zuſammenhang zwiſchen dem Worte und der Erſcheinung muß doch geweſen ſeyn; das Wort muß hervorgegangen ſeyn als nothwendiges Ergebnis des Eindrucks, welchen die Erſcheinung auf die Seele machte. Bei den Unterſuchungen darüber haben manche ein zu bedeutendes Gewicht auf das Gehör gelegt. Die Anſicht, nach welcher der urſprüngliche Zuſammenhang zwiſchen der Sprache und den Erſcheinungen darin gelegen, daß jene die Töne der Natur nachgeahmt; daß alſo aller Sprachanfang ſich aus der Onomatopöie entwickelt habe, hat gewiß eben ſo wenig für ſich als die Entwickelung aus der Interjektion. Unſere Onomatopöien — denn daß es deren giebt, läßt ſich nicht leugnen — ſtehen meiſt eben ſo einſam in der Sprache da, wie die Interjektionen, d. h. ohne daß ſich aus ihnen fortſchreitend neuer Wortvorrath gebildet hätte. Wäre die Sprache hauptſächlich von dieſer Nachahmung ausgegangen, ſo würden wir dies doch vor allem in den Nahmen der Thiere erkennen, was aber gar nicht der Fall iſt. Ueberhaupt läßt ſich die Entwickelung der Sprache aus der Nachahmung gar nicht erklären, geſchweige denn beweiſen. Man iſt dabei von der Anſicht ausgegangen, daß der vernommene Ton Urſache und Bedingung ſey von der Bewegung der Sprachorgane, wodurch dann der menſchliche Laut hervorgebracht worden ſey. Allein dieſe Behauptung dreht ſich in einem Kreiſe herum und beruht auf einer Unmöglichkeit. Denn um die Töne der Natur nachahmen zu können, muß man Sprachorgane beſitzen, die überhaupt an Hervorbringung beſtimmtgeformter Laute gewöhnt ſind und ſich ſchon geübt haben, die Stimme zu geſtalten, was nichts heißt, als: man muß ſchon einen Sprachanfang gemacht haben. Es iſt überhaupt eine falſche Anſicht, daß die Veranlaſſung zur Sprachgeſtaltung dem Menſchen von außen gekommen ſey; man

muß vielmehr annehmen, daß ſie ſich urſprünglich von innen heraus entwickelt habe, und äußere Veranlaſſungen ſpäter hinzugetreten ſeyen. Dies müſſen wir ſelbſt von der Entwickelung der Sprachorgane behaupten, oder können es hier vielmehr am leichteſten, da wir uns dabei auf eine Thatſache zu berufen im Stande ſind, auf die Entwickelung des Sprachvermögens im Kinde. Das Kind lernt allerdings die beſtimmte Form ſeiner Mutterſprache von außen her; aber das Sprachvermögen ſelbſt, ſeine erſten Laute und Worte entwickeln ſich aus ſeinem Innern. Trotz dem, daß von Anfang ſeines Lebens Eltern, Wärterinnen, Geſchwiſter und andere Umgebungen ihm Worte vorſagen, zeigt es durchaus keine Fähigkeit, und eben deshalb auch keine Luſt, dieſelben nachzuſprechen. Die Hervorbringung beſtimmter Laute durch Bewegung der Sprachorgane, welche dem Willen gehorchen müſſen, kennt es gar nicht und fühlt noch nicht den Zuſammenhang zwiſchen beſtimmter Bewegung der Organe und beſtimmtem Laute. Dagegen ſehen wir, daß das Kind dieſe Organe ohne alle Anleitung beſtändig übt, eine Uebung, die oft von Lauten begleitet iſt, oft aber auch ganz ſtill vor ſich geht. So bringt es endlich für den kleinen Kreis ſeiner Vorſtellungen und Wünſche beſtimmte Worte hervor, die in keiner Hinſicht aus Nachahmung oder Nachſprechen hervorgegangen ſind; und träten wir ihm mit unſerm Vorſprechen nicht beſtändig in den Weg, ſo würden ſich dieſe Worte in weit größerer Zahl und vollkommnerer Geſtalt aus ihm entwickeln. Nach und nach werden ſeine Sprachorgane ſo geübt, und es lernt dieſelben nach ſeinem W i l l e n ſo gebrauchen, daß es endlich im Stande iſt, vorgeſprochene Worte nachzuſprechen; eine Fähigkeit, die oft ſehr ſpät ſich entwickelt. Wenn wir nun ſchon beim Kinde eine freie Entwicklung des Sprachvermögens wahrnehmen, die nichts mit Nachahmung gemein hat, obgleich alle Umgebungen darauf ausgehen, das Nachahmen gewiſſer immerwährend vorgeſagter Worte gleichſam zu erzwingen: wie unwahrſcheinlich iſt es dann, daß die menſchliche Sprache ſich überhaupt aus Nachahmung entwickelt habe, da doch alle Töne der Natur bloß zufällig und immer wechſelnd dem Ohre des jungen Menſchen erklangen?

Doch mag der Zuſammenhang zwiſchen Wort und Erſcheinung urſprünglich geweſen ſeyn, von welcher Art er wolle, ſo viel

iſt gewiß, daß er für uns nicht mehr vorhanden iſt. Nur der geniale Dichter, von dem man ſagen kann, daß er die Sprache von neuem erfinde, ruft in uns die Ahnung eines ſolchen Zuſammenhanges wieder hervor, und nöthigt uns, dem gleichſam bezaubernden Eindrucke der Sprache uns ganz hinzugeben. Im allgemeinen und für den gewöhnlichen Gebrauch iſt die Sprache als Inbegriff der Worte und ihrer Formen etwas Hiſtoriſch-Ueberliefertes. Dadurch werden aber die Wörter noch nicht zu conventionellen Zeichen. Wenn ſchon die ererbten Sitten und Gebräuche ſo innig mit uns verwachſen ſind, daß wir uns nicht mehr von ihnen trennen mögen und uns gar nicht außerhalb ihres Kreiſes denken können: ſo muß dies in weit höherem Grade bei der Sprache der Fall ſeyn; denn unter den Zuſtänden, in die wir uns von Anfang unſers bewußten Daſeyns friſch hineingelebt haben, iſt die Mutterſprache einer der wichtigſten; und auch ſie in ihrer beſtimmten Form haben wir nicht ganz von andern erhalten, ſondern ſie größtentheils aus gewiſſen gegebenen Anfängen und Elementen aus uns heraus entwickelt, ſo daß ſie wirklich ein Theil unſers Weſens, nicht bloß unſrer Umgebung, geworden iſt. Dabei ſind nun Wort und Vorſtellung in einen neuen nothwendigen Zuſammenhang getreten. Was nähmlich urſprünglich hervorgebracht worden iſt durch die Vorſtellung und nur die Vorſtellung hat wiedergeben und wiedererwecken ſollen, das iſt nach und nach ſelbſt Schöpfer und Hervorbringer der Vorſtellung geworden. Denn wir können es nicht leugnen, die Sprache iſt nicht mehr Abdruck der Gedanken, ſondern die Gedanken ſind Abdruck der Sprache geworden und hängen ganz von der Form der Sprache ab. Wir erhalten jetzt den größten Theil unſerer Vorſtellungen erſt durch die Sprache und mit dem Worte; wir ſind ſo gewöhnt oder verwöhnt, daß wir faſt gar nichts mehr denken, was nicht ſchon früher ſeine Bezeichnung in der Sprache gefunden hat, und nur wenigen, nur Denkern in engerm Sinne gelingt es, ſich der Feſſeln der Sprache zu entledigen und den Gedanken, frei von der Form, welche ihm das Wort aufgedrückt hat, zu erfaſſen. Selbſt der große Dichter, von dem wir vorhin geſagt haben, er ſchaffe und erfinde die Sprache von neuem — auch er kann ſich dem Einfluſſe des ſchon vorhandenen Sprachſtoffes nicht entziehen; er

muß ſich demſelben hingeben und empfängt ſeine Gedanken und deren Formen eben ſo oft von der Sprache, als er der Sprache neuen Inhalt und neuen Geiſt einflößt und ihr neue Formen einprägt.

§. 5.

Die Sprache als Form der Mittheilung.

Wir haben den bloßen Ausdruck oder die Offenbarung des Innern im allgemeinen durchaus unterſchieden von der beſtimmten Geſtaltung der Stimme, worin dann die Vorſtellung ſich abſpiegelt, und haben geſehen, daß letzteres durchaus da ſeyn muß, wenn der Nahme Sprache gebraucht werden ſoll. Wenn wir aber nun das Sprechen als diejenige Verrichtung erklären wollten, wodurch die Geſtaltung der Vorſtellungen vermittelſt der Stimme vor ſich geht, und die Sprache als den Inbegriff von Wortgeſtaltungen für die verſchiedenen Vorſtellungen, ſo hätten wir damit das Weſen der Sprache keineswegs erſchöpft. Indem ſich die Vorſtellung zum Worte geſtaltete, entſtand das, was wir den Wortvorrath einer Sprache nennen; die einzelnen Vorſtellungen bekommen dadurch Nahmen und ſondern ſich von andern in der Auffaſſung beſtimmt ab. Allein daß das Verſtändnis einer Sprache und die Fertigkeit im Gebrauch derſelben keineswegs in der Kenntnis ihres Wortvorrathes beſteht, weiß jeder, der irgend eine fremde Sprache gelernt hat; eben ſo iſt es bekannt, daß der fertige Gebrauch der Mutterſprache keineswegs darin beſteht, daß neue Wörter gebildet oder Bedeutung und Sinn der ſchon vorhandenen ſcharf aufgefaßt werden. Allerdings gehört alles das zum Verſtändnis der Sprache, aber es iſt nicht das Weſen des Sprechens. Dieſes beſteht darin, daß der vorhandene Wortvorrath angewandt wird, ein Gedachtes mitzutheilen. Mittheilung iſt der klare, beſtimmte Zweck der Sprache; aus dem Bedürfniſſe der Mittheilung und des geſelligen Gedankenaustauſches iſt ſie von vorn herein mit hervorgegangen; die Bedingungen der Mittheilung haben der Sprache die Form aufgedrückt, die ſie als Ganzes trägt, während der Trieb, die einzelne Vorſtellung zu geſtalten, auch nur die Form des einzelnen Wortes, alſo die Theile der Sprache berührte. Man muß ſich dabei die Entſtehung der

Sprache nicht ſo denken, als hätte ſich der Wortvorrath derſelben zuerſt gebildet und ſey dann ſpäter erſt gleichſam zum Behufe der Mittheilung zugerichtet worden, dergeſtalt daß die einzelnen Wörter nun in die ganze Form ſich erſt geſchickt hätten, wodurch ſie Glieder der Mittheilung werden. Bei einer ſolchen Anſicht müßte man annehmen, daß der junge Menſch jedes einzelne Wort erſt eine Zeit lang ſtill mit ſich herumgetragen hätte, bis die Gelegenheit gekommen wäre, es an Mann zu bringen, wie dies in der That der Fall iſt, wenn wir fremde Sprachen auf die herkömmliche Art lernen, die aber eben deshalb nicht die natürlichſte iſt. Eine ſolche Trennung des Wortes von dem Zuſammenhange der Mittheilung iſt nur künſtlich; die Wiſſenſchaft muß allerdings beide Antriebe, woraus die Sprache hervorging, nämlich Luſt und Drang der Geſtaltung, und Luſt und Drang der Mittheilung, jeden für ſich betrachten; aber bei der Entſtehung der Sprache haben beide Antriebe gleichmäßig von vorn herein gewirkt; das einzelne Wort, als Form der einzelnen Vorſtellung, ging gleich als Glied einer Mittheilung, oder überhaupt als Mittheilung hervor, und ſo mußten ſich die einzelnen Wörter, ſo verſchieden von einander in der Lautform und im Inhalt, allgemeinen Geſetzen unterwerfen, welche der Zweck der Mittheilung ihnen vorſchrieb. Dieſer Zweck hat alſo den Bau der Sprache im Ganzen geregelt; er hat ihr diejenigen Formen aufgedrückt, die wir vorzugsweiſe grammatiſche Formen oder Redeformen nennen, im Gegenſatze zur bloßen Lautgeſtaltung mit ſeiner beſondern Bedeutung, wodurch die lexicaliſche Form beſtimmt wird, wie ſie im Wörterbuche z. B. erſcheint.

In der lebendigen Mittheilung wird derſelbe Inhalt unter ſehr verſchiedenen Geſichtspunkten aufgefaßt; nehmen wir z. B. die Vorſtellung, die in dem Worte donnern liegt, ſo kann dieſe aufgefaßt und mitgetheilt werden, als ein bloßes Nennen und Zurufen (der Donner), oder es wird zugleich behauptet, daß das Genannte als Thatſache da ſey (es donnert), oder die Vorſtellung wird einer andern beigelegt (das donnernde Geſchütz). So nimmt derſelbe Inhalt verſchiedene Formen an. Im Zuſammenhang des Sprechens tritt aber keine Vorſtellung für ſich allein auf, ſondern alle treten in eine gegenſeitige Verbindung ein; die

eine fügt ſich der andern an oder ſtellt ſich ihr gegenüber, verliert ihre Reinheit und Selbſtſtändigkeit und wird bloßes Glied eines andern Leibes. Dieſes Verbinden und Trennen, Ineinanderfügen und Gegenüberſtellen drückt nun die Sprache ebenfalls durch Formen aus, die bald ungetrennt an dem Worte ſelbſt ſich finden, bald aber auch als beſonderes Wort erſcheinen. So erſcheint die Vorſtellung der Zeit, und zwar der Gegenwart, ungetrennt als Form in dem Worte „es donnert;“ kann aber auch als beſonderes Wort nebenbei erſcheinen: „es donnert jetzt.“ In der Verbindung: „Furcht Gottes“ wird die zweite Vorſtellung Gegenſtand oder Urſache der erſten, welches eben in der Form liegt, die das Wort Gott angenommen hat. Dieſe Auffaſſungsweiſe kann aber auch durch ein beſonderes Wort bemerkt werden: Furcht vor Gott.

Vermittelſt der großen Anzahl von Formen, welche die Sprache beſitzt, iſt der Sprechende nun im Stande, die verſchiedenen Vorſtellungen und deren Träger, die Wörter, ſo zu ordnen und gegenſeitig auf einander zu beziehen, wie er wünſcht, daß ihre Verbindung aufgefaßt wird. Jeder beſondern Mittheilungsweiſe entſpricht daher in der Regel eine beſondere Auffaſſungsweiſe. In den folgenden Verbindungen:

Der Lenz erſcheint.
Erſcheint der Lenz?
Lenz, erſcheine!
Der Lenz erſchien.
Das Erſcheinen des Lenzes.
Der erſcheinende Lenz.
Der erſchienene Lenz,

iſt der Inhalt beider Vorſtellungen immer derſelbe, aber die Mittheilungsweiſe iſt ſtets verſchieden und daher auch die Auffaſſung. Bald iſt die Stellung der Worte eine andere, bald der Ton der Stimme, bald nimmt das eine Wort ſelbſt eine veränderte Form an, und ſo erſcheint dieſelbe Verbindung immer unter neuen Geſichtspunkten.

§. 6.

Organismus der Sprache.

Jede Erſcheinung, die aus verſchiedenartigen Theilen beſteht, kann nur dann ſchnell und ſicher aufgefaßt werden, wenn diese Theile unter einen beſtimmten Vereinigungspunkt geſtellt ſind, der nun der Träger der geſammten Erſcheinung wird. So faſſen wir z. B. die Pflanze nur dann ſchnell und ſicher als ein Ganzes auf, wenn alle ihre Theile, Wurzel, Blätter und Blüten, noch am Stängel, als ihrem Träger, ſich finden. Würden Stängel, Wurzel, Blätter und Blüten, jedes einzeln vor uns hingelegt, ſo erhielten wir nur langſam und künſtlich ein Bild des Ganzen; und zeigte man uns nur Wurzel und Blüten, ſo erhielten wir gar kein Bild der Pflanze, ſondern eben nur das Bild einer beſondern Wurzel und einer beſondern Blüte. Ueberall wo wir entweder nicht im Stande ſind, das Ganze auf einmal anzuſchauen, oder wo wir keinen Träger des Ganzen finden, der uns einen Geſichtspunkt darbietet, von dem aus wir das Ganze betrachten könnten, geräth unſere Auffaſſungskraft in Verwirrung und die Auffaſſung iſt unklar. Jeder Künſtler, wenn er wirklich dieſen Nahmen verdient, weiß das recht wohl, und ordnet die Theile ſeines Bildes ſo, daß für das Auge ein Mittelpunkt iſt, von dem er ausgeht, und darin eben beſteht das Geheimniß der Schönheit in aller Darſtellung, daß wir alle Theile als ein Ganzes auffaſſen.

Bei dem Sprechen, der Darſtellung der Gedanken eines Einzelnen, kommt begreiflich ſehr viel darauf an, daß der Hörende ſchnell und augenblicklich das, was mitgetheilt wird, als ein Ganzes auffaßt; daß ein Träger der Mittheilung da iſt, um den alles andre Mitgetheilte ſich ordnet und dem für die Auffaſſung alles ſich unterordnet. Der ganze Bau der Sprache gründet ſich daher, in ihrem kleinſten aufzufaſſenden Theile, der Silbe, wie in ihrem gröſten, der Periode, auf das Geſetz der Unterordnung und Obordnung; überall iſt ein Punkt der Träger der Mittheilung, durch welchen dann die andern Glieder der Mittheilung werden. In der Silbe iſt der Vokal Träger der Mittheilung der Stimme, und alle übrigen Laute ordnen ſich demſelben unter;

in jeder Wortverbindung erſcheint ein Wort als Mittelpunkt, von dem aus das Ganze aufgefaßt wird. Es iſt nicht ſchwer, in folgenden Verbindungen die Träger zu unterſcheiden von den untergeordneten Gliedern.

Der Sieger des Feindes.
Columbs Entdeckung von Amerika.
Der Mächtige zwingt den Schwachen.

Damit nun das Ohr ſogleich auffaſſe, welches der Mittelpunkt und Träger eines Ganzen ſey, giebt die Sprache den untergeordneten Gliedern eine ſolche Form, in der ſie nicht mehr als ſelbſtſtändig erſcheinen. In den Wortverbindungen:

Den Berg beſteigen,
Die Beſteigung des Berges,

erſcheint Berg gleich in ſolchen Formen, die nur als Glied eines Ganzen, als untergeordnet aufgefaßt werden können. Auf dieſe Weiſe ordnet die Sprache bei allen Vorgängen den jedesmaligen Stoff ſo, daß ein Theil desſelben als untergeordnet erſcheint, in der Silbe die Laute, im Worte die Silben, im Satze die Worte, in der Periode die Sätze.

§. 7.

Verhältnis des Wortes zur Wirklichkeit.

Wir haben geſehen, wie die Sprache den Inhalt jeder Vorſtellung ſchon an und für ſich in beſtimmten grammatiſchen Formen für die beſondere jedesmalige Auffaſſungsweiſe wiedergiebt; wie ſie dieſe verſchiedenen Formen im Zuſammenhange der Rede zur feſten Verbindung bringt; wie ſie einem jeden ſchon geformten Worte neue Formen beilegt, um das Verhältnis anzuzeigen, welches das eine zum andern einnimmt; wie ſie endlich die Theile eines Ganzen ſtets ſo ordnet, daß der eine als untergeordnetes Glied des andern erſcheint.

Zur Beſeitigung alles Irrthums mögen nun gleich hier zwei Sätze aufgeſtellt werden, die uns bei der Folge unſerer Unterſuchungen überall leiten müſſen. Der erſte iſt der: Die Sprache

hat es keineswegs mit der Wirklichkeit zu thun, und der Sprechende nimmt durchaus keine Rückſicht auf das wahre Verhältnis der Dinge, ſondern nur darauf, wie ihm dasſelbe erſcheint. Die Sprache iſt nicht das Ergebnis wiſſenſchaftlicher Forſchungen, durch welche das wahre Verhältnis der Erſcheinungen ausgemittelt worden wäre, ſondern ſie iſt hervorgegangen aus den Anſchauungen der in der ſinnlichen Auffaſſung befangenen Menſchheit. Wir, die Erben der Sprache, müſſen uns dem Zuge derſelben, oft wider beſſeres Wiſſen und Gewiſſen, hingeben und würden als Thoren erſcheinen, wenn wir dieſelbe einer Menge Irrthümer zeihen wollten. So wie die Sprache ſchon in der Geſtaltung der erſten Worte keineswegs auf das Weſen der Dinge Rückſicht nahm und dieſes gleichſam erſchöpfend in der Lautform darſtellen wollte, eben ſo nahm ſie auch ſpäter bei der Bildung neuer Wörter aus alten durchaus keine Rückſicht auf Wahrheit und Richtigkeit der Benennung. Wir müſſen daher die Fledermaus Fledermaus und den Wallfiſch Wallfiſch nennen, obgleich wir recht wohl wiſſen, daß jene keine Maus und dieſer kein Fiſch iſt. Eben ſo verfährt die Sprache bei der Verknüpfung mehrerer Vorſtellungen oft ganz anders, als der klügelnde, abwägende Verſtand verfahren ſeyn würde, und Verbindungen, wie: fahrende und reitende Poſt, blaſende Inſtrumente, eine ſitzende Lebensart, ſind von unbefugten Sprachverbeſſerern oft genug getadelt worden, obgleich ſie keineswegs ſonderbarer ſind, als ſolche, wie: der abgehende Wagen, der brüllende Donner, der drückende Kummer, die Freude über die Kinder. Was iſt an und für ſich wunderlicher, als daß die Sprache den Affen und deſſen Schwanz und Kopf als männliche Weſen auffaßt, und hingegen die Katze mit ihrer Pfote und Zunge als weibliche? Lächerlicherweiſe hat man einzelne ſolcher Formen als gar zu ungereimt verbannen wollen, ohne zu bedenken, oder vielmehr ohne zu ahnen, daß in der Sprache alle Verbindungen ſo ſonderbar ſind, wie die Verwickelungen und Geſtalten des Mährchens und daß die Sprache Verknüpfungen eingehen läßt, die allerdings ein beſonnener Verſtand nur kopfſchüttelnd betrachten kann.

Beſonders müſſen wir die Rückſicht auf wirkliche Verhältniſſe ganz beiſeit laſſen, wenn die Sprache zum Behuf der klaren

Auffaſſung die verſchiedenen Theile unterordnet. Wo überhaupt ſchnell und ſinnlich aufgefaßt werden ſoll, fragen wir gar nicht nach dem eigentlichen Träger der Erſcheinungen, der überhaupt gar nicht immer wahrnehmbar iſt, ſondern nach dem Träger der Anſchauungen, um den wir alle Theile nur ordnen. Bei dem Anſchauen der Blüte erſcheinen uns die Blumenblätter meiſtentheils als die Hauptſache und an dieſe knüpfen wir die Vorſtellung des Ganzen, obgleich in der Wirklichkeit und Wahrheit die Blätter gar nicht die Hauptſache der Blüte ſind. So nun auch die Sprache. Sie fragt bei der Anordnung der Theile gar nicht darnach, was wirklich und dem Inhalt nach der wichtigſte Theil iſt, ſondern welches für den Zweck der geſammten Auffaſſung der Mittelpunkt iſt. In dem Satze:

An's Vaterland, an's theure, ſchließ dich an!

iſt das Wort, welches den Hauptinhalt darbietet, allerdings Vaterland, denn von dieſem wird ja geſprochen. Der Mittelpunkt des ganzen Satzes iſt das Wörtchen ſchließ; denn von dieſem geht die klare Auffaſſung des Ganzen aus. Dabei hat aber die Sprache allerdings auch oft genug Gründe, die Hauptvorſtellung ebenfalls gebührend ins Licht zu ſetzen, und ſie beſitzt auch hierzu die Mittel, wovon ſpäter die Rede ſeyn wird.

§. 8.

Verhältnis der Sprachform zur Denkform.

Der zweite viel wichtigere Satz, den ich hier aufſtellen muß, iſt der: die Form der Sprache im Ganzen (die grammatiſche Form) iſt nicht aus der Form des reinen Denkens entſprungen, und Sprachformen und Denkformen entſprechen ſich mithin nicht. Die Anſicht, daß die Formen der Sprache zu erklären ſeyen aus den Formen des Denkens, iſt ſo weit verbreitet, und von berühmten Sprachforſchern als ſo unzweifelhaft aufgeſtellt, daß ich mich faſt ſcheuen möchte, derſelben entgegen zu treten. Und doch kann ich nicht anders; eine nicht im voraus eingenommene, freie Unterſuchung, die nur den Zweck und die Geſtalt der Sprache mit feſtem Blicke betrachtet, muß jene Anſicht verwerfen. Den-

ken und Sprechen verhalten ſich nicht ſo wie Urſache und Wirkung. Die Sprache als Ganzes iſt nicht um des Denkens willen allein da, ſondern um des Gedankenaustauſches willen; mit dem reinen Denken, das im Stillen der Seele vor ſich geht, haben die Sprachformen an und für ſich nichts zu thun; ſie ſetzen ſtets einen Hörenden voraus, der etwas auffaſſen ſoll, und geben dem Gedanken diejenige Form, durch welche ihm die Auffaſſung des Zuſammenhanges möglich wird. Alles Unnöthige, alles, was ſich von ſelbſt verſteht, läßt die Sprache weg, und dazu gehören denn doch wohl auch die Formen des Denkens; denn der Sprechende kann ſeine Gedanken nur in der nothwendigen logiſchen Form verbunden haben und der Hörende ſie nur in dieſer Form auffaſſen; der Inhalt der verbundenen Vorſtellungen wird ihm ſchon lehren, in welchem innern Zuſammenhange dieſelben ſtehen. Nehmen wir z. B. die drei Sätze:

Göthe iſt todt;
Einmal eins iſt eins;
Gewinn iſt oft Verluſt.

Der Sprechende theilt alles in derſelben Form mit, eben weil er nichts will, als beſtimmt etwas mittheilen, wovon er überzeugt iſt. Die innere (logiſche) Verbindung der beiden Vorſtellungen iſt aber jedesmal eine andere: das erſtemal eine wirkliche, das zweitemal eine nothwendige, das drittemal eine mögliche. Jedermann wird fühlen, daß die Auseinanderſetzung dieſes logiſchen Verhältniſſes hier ganz unnöthig iſt; der Inhalt der Worte wird dem Hörenden ſchon das Verſtändnis öffnen. Die Sprache wäre in der That die langweiligſte aller Schöpfungen und entbehrte alle Freiheit und Friſche, wenn ſie immer das innere Verhältnis der Begriffe angeben wollte, und an eine Freiheit der Auffaſſung wäre gar nicht zu denken.

Ganz ſo verhält es ſich mit der grammatiſchen Unterordnung. Für die Formen des Denkens iſt natürlich das Beſondere dem Allgemeinen, das Merkmal dem Dinge, die Wirkung der Urſache untergeordnet. Um alles das bekümmert ſich die Sprache gar nicht; ſie ordnet im Gegentheile das Allgemeine dem Beſondern, das Ganze dem Theile unter (die Fenſter des Hauſes),

das Subjekt dem Merkmal (die Krankheit des Kindes) und die Urſache der Wirkung (die Schöpfung durch Gott).

Allerdings iſt es aber dem Sprechenden bisweilen wichtig, das innere logiſche Verhältnis der Begriffe klar zu bezeichnen, und auch hier fehlt es der Sprache nicht an Mitteln; nur iſt es nicht die eigentliche Redeform, wodurch das bemerkt wird, ſondern umgekehrt die Weglaſſung derſelben, oder die Anwendung beſonderer Wörter, wovon ſpäter die Rede ſeyn wird.

Da man in den Sprachformen die Denkformen wieder fand, ſo ſtellte man auch den Satz auf: Sprechen ſey lautes Denken. Dieſem Satze liegt freilich Wahrheit zu Grunde; denn inſofern das einzelne Wort Hülle und Form der Vorſtellung iſt und wir gewöhnt ſind, die Vorſtellung nicht ohne das entſprechende Wort zu erfaſſen, geben wir allerdings den Inhalt des Gedachten in Worten wieder; aber auch nur den Inhalt, die Form bleibt ſtets die der Mittheilung, bleibt es auch dann, wenn wir mit uns ſelbſt laut reden, was als eine Mittheilung an uns ſelbſt betrachtet werden kann, begreiflich aber bloß eine ganz eigenthümliche Anwendung der Sprache iſt. Aeußert ſich das ſtille Nachdenken, das tiefe Verſunkenſeyn in ſich ſelbſt in lauten Worten, ſo läßt es dann in der Regel diejenigen Formen der Sprache weg, die durchaus bloß auf den Zweck der Mittheilung ſich beziehen. So ſprechen bekanntlich diejenigen, die nicht gewohnt ſind, ſich andern mitzutheilen, ſehr gern in Infinitiven.

Als irrig müſſen wir nun auch die Anſicht zurückweiſen, daß Denken und Sprechen in ihrer Klarheit und Richtigkeit ſich entſprächen, und die Ausbildung der Sprachfertigkeit gleichen Schritt gehe mit der Uebung im Denken. Etwas Wahres liegt auch hier wieder zu Grunde; je mehr nämlich der Vorrath an Vorſtellungen und Gedanken ſich mehrt, deſto reicher wird auch der Vorrath an Worten werden, und je ſchärfer und klarer die Vorſtellungen ſich im denkenden Geiſte ſcheiden, deſto ſtrenger und klarer wird auch die Andeutung der Worte vor die Seele treten; je weniger Begriffsverwechslungen nun vor ſich gehen, deſto weniger wird auch der Gebrauch unſchicklicher Worte eintreten. Aber alles das betrifft wieder nur das Einzelne der Sprache, ihren Inhalt; auf die Anwendung derſelben als des

Organs der Mittheilung hat es nicht ſo bedeutenden Einfluß. Wären die ſcharfſinnigſten Denker immer auch die beſten Redner und die deutlichſten Schriftſteller, wer würde dann beſſer ſprechen und ſchreiben als unſere Philoſophen, bei denen man ſich aber ja gerade über die ſchlechte Sprache ſo oft beklagt? Man kann im Gegentheil behaupten, daß bei lange andäuerndem, ſyſtematiſchem Denken die Gewalt über die Sprache immer ſchwieriger wird; denn da ſich der Denker von der gewöhnlichen, ſinnlichen Auffaſſung der Erſcheinungen völlig abwendet und nach einem ganz andern inneren Zuſammenhange forſcht, ſo wendet er ſich auch zugleich von derjenigen Auffaſſungsweiſe ab, die in der Sprache lebt; er findet in ihr die Formen für diejenigen Verhältniſſe nicht, in die er ſich hineingedacht hat, und muß mit einem Stoffe ringen, der ſich ſehr ſpröde gegen ihn bezeigt, muß ſich eines Werkzeugs bedienen, das für eine ganz andere Umgebung geſchaffen iſt.

Die gute, klare Darſtellung durch Sprache geht alſo keineswegs mit der Uebung im Denken Hand in Hand, und nicht die Gabe und Uebung der ſyſtematiſchen Unterſuchung macht den Redner, ſondern die Gabe der Mittheilung nebſt der Uebung darin; dies finden wir bei einzelnen Menſchen beſtätigt wie bei ganzen Nationen. Der Wortvorrath, ſo wie die ſcharfe Unterſcheidung der einzelnen Wörter, wird freilich immer geſteigert, je mehr ein Volk im Denken und Wiſſen vorwärts ſchreitet; der freie, ſchöne Gebrauch der Sprache im Ganzen wird aber erſt dann allgemeiner, wenn das öffentliche Leben ins Volk tritt und die Rede etwas gilt, und auch hier läßt ſich der Satz anwenden: Leben zündet ſich nur am Leben an.

§. 9.

Ausſprechen. Benennen. Reden.

Um uns vor allen Misverſtändniſſen zu wahren und nicht das, was nur von einer Seite der Sprache gilt, auf das Ganze überzutragen, müſſen wir immer dreierlei in derſelben unterſcheiden: Die Sprache als gegliederte und geſtaltete Stimme; den Wortvorrath einer gegebenen Sprache, und die Form derſelben

als Organ der Mittheilung. Mithin vereinigen ſich zum Sprechen immer drei Verrichtungen: die Hervorbringung der Worte und ihrer Träger, der Silben, durch die Stimme, das Ausſprechen; die jedesmalige Benennung einer Vorſtellung durch das treffende Wort, das Benennen; und die Mittheilung der Gedanken durch die treffenden Formen, das eigentliche Reden. Dieſe drei Verrichtungen unterſcheiden und trennen wir nur in der Wiſſenſchaft; bei der Thätigkeit des Sprechens ſelbſt erſcheinen ſie als eins und ungetrennt; denn um mittheilen zu können, muß man den Wortvorrath der Sprache kennen, und um ihn zu kennen, muß man im Stande ſeyn, die Wörter auszuſprechen; die Kenntniß und Fertigkeit in dieſen drei Verrichtungen iſt aber allerdings nicht immer gleichmäßig ausgebildet; der eine hat den ganzen Wortvorrath der Sprache in ſeiner Gewalt, weiß aber den Reichthum ſeiner Vorſtellungen andern nicht klar und anſchaulich mitzutheilen; der andere hat Gewandtheit in dieſer Mittheilung, nimmt es aber weder ſtreng mit der Wahl der Worte, noch mit der Ausſprache derſelben; der dritte verwendet allen Fleiß auf die Ausſprache und wird von einer ſchönen und deutlichen Stimme unterſtützt, und die Leute ſagen dann wohl, er habe eine ſchöne Sprache, wiewohl er vielleicht in der Schärfe des Benennens und in der Wahrheit der Mittheilung ein Stümper iſt. Am deutlichſten unterſcheiden ſich jene drei Verrichtungen beim Erlernen fremder Sprachen; denn hier müſſen wir die Ausſprache vermittelſt des Ohres, den Wortvorrath durch das Gedächtnis und die Form der Mittheilung durch Uebung, jedes für ſich zu erfaſſen ſtreben. Es giebt ferner auch drei verſchiedene Anwendungen der Sprache in verſchiedenen Sphären, wo der Natur der Sache nach die eine Seite der Sprache vorherrſcht. Im Geſang iſt die Stimme in ihren mannigfaltigen Wandelungen und Formen das bedeutendſte, die Stimme tritt um ihrer ſelbſt willen hervor. Im ſyſtematiſchen Aufzählen, Rechnen, Claſſiſizieren, kurz überall, wo es darauf ankommt, die Begriffe in ihrer logiſchen Ordnung aufzuzählen, iſt das Benennen das bedeutendſte, das Wort und die in ihm wohnende Vorſtellung treten um ihrer ſelbſt willen hervor. In der leichten, geſelligen Unterhaltung, im Verkehr des gewöhnlichen Lebens iſt die ſichere,

gewandte Form der Mittheilung Hauptſache; mit der ſtrengen Begriffsbeſtimmung und der Schönheit der Ausſprache nimmt man es nicht ſo genau. Nur von dem kann man ſagen, daß er die Sprache ganz in ſeiner Gewalt habe, der alle Seiten derſelben zu beherrſchen weiß, eine Gabe, die bekanntlich nicht ſo gar oft vorkömmt. In ihrer höchſten Blüte erſcheint die Sprache beim Dichter und beim Redner.

§. 10.

Sprachlehre.

Nach jenen drei Seiten, von welchen aus die Sprache betrachtet werden kann, giebt es auch drei Theile der Sprachlehre. Dieſe betrachtet zuerſt das Wort an und für ſich als Hervorbringung der Stimme, ohne Rückſicht darauf, daß es Hülle der Vorſtellung iſt. Sie betrachtet es zweitens als Hülle und Form der beſondern Vorſtellungen, und drittens als biegſames Werkzeug zur Mittheilung der Gedanken. In der erſten Beziehung erſcheint das Wort als bloße Lautverbindung, in der zweiten als Wort in engerem Sinne, und in der dritten als Satz, und ſo haben wir die alte und einfache Eintheilung der Sprachlehre in Lautlehre, Wortlehre und Satzlehre.

Für alle Verrichtungen des Sprechens hat ſich durch die beſtändige Uebung ein Gefühl des Richtigen gebildet, welches man das Sprachgefühl nennt. Die Sprachlehre hat dies ſehr zu beachten, und es iſt ihre eigentliche Aufgabe, dieſes oft dunkle Gefühl zum klaren Bewußtſeyn zu bringen. Sie hat alſo nicht etwa Regeln für das richtige Sprechen zu geben, ſondern den Bau der Sprache im Zuſammenhange darzuſtellen. Dadurch bewirkt ſie nun ein allſeitiges Verſtändnis der Sprache und, zufolge deſſen, eine leichte, ſichere Anwendung derſelben. Denn das Sprachgefühl allein reicht dazu nicht immer hin; dieſes iſt nicht ſowohl der Geſetzgeber der Sprache, der uns den richtigen Weg vorſchreibt, ſondern vielmehr das Gewiſſen derſelben, und fängt gewöhnlich erſt dann an zu ſprechen, wenn gegen das Geſetz geſündigt wird.

Den Grund aller Erſcheinungen in der Sprache hat die Sprach-

lehre ſtets in dem Wechſelbegriff des Sprechens und Hörens, des Gebens und Auffaſſens zu ſuchen. Daß ſich aus den reinen Denkgeſetzen die weſentlichſten und wichtigſten Erſcheinungen der Sprache gar nicht deuten laſſen, iſt ſchon erwähnt. Hieraus ergiebt ſich nun das Verhältnis der Sprachlehre zur Logik. Als Wiſſenſchaft einer gegebenen Sprache unterſcheidet ſich die Grammatik ſchon durch das ſinnliche Element des Lautes, das für ſie ſehr wichtig iſt. Nimmt man aber auch dieſen Antheil der Stimme weg; ſieht man auch ganz von den Beſonderheiten einer einzelnen Sprache ab, und verſucht eine ſogenannte philoſophiſche oder allgemeine Sprachlehre: ſo haben wir demungeachtet keine Logik, indem eben die Sprache ihre Geſetze gar nicht aus der Thätigkeit des Denkens ſelbſt herholt, ſondern aus der Thätigkeit des Sprechens, d. h. des Mittheilens der Gedanken. Die Sprachlehre ſteht nur in ſofern mit der Logik in Verbindung, als ſie nachzuweiſen hat, ob gewiſſe wichtige Unterſchiede in der Thätigkeit des Denkens ſprachlich überhaupt bezeichnet werden, und auf welche Weiſe ſie dabei verfährt. An und für ſich ſteht die Sprachlehre in weit engerer Beziehung zur Anthropologie und Pſychologie, ja ſelbſt zur Aeſthetik, als zur Logik. Daß die Lautlehre in enger Verbindung mit der Anthropologie, und in gar keiner zur Logik ſteht, ergiebt ſich von ſelbſt. Aber auch hier hat ſich der Grammatiker ſehr zu hüten, daß er nicht allgemeine anthropologiſche Geſetze auf die Lautverhältniſſe einer gegebenen Sprache überträgt; denn die Sprache, an und für ſich allerdings reines Produkt der Menſchennatur, iſt doch auch in der beſondern Geſtalt, wie wir ſie beſitzen, ein Kind der Zeit, etwas Hiſtoriſches und einem beſtimmten Volke Angehöriges, ſie hat daher einen beſondern, nur ihr eigenthümlichen Charakter, der ſich nicht durch allgemeine Geſetze erklären und deuten läßt. Die einzelne Sprache verfährt auch bei der Bildung der Laute oft nach ziemlich ſubjektiven Geſetzen, und ſchon die Verſchiedenheit der einzelnen Sprachen in dieſer Hinſicht zeigt, was hier von ſtreng phyſiologiſchen Beweisführungen zu halten iſt.

§. 11.

Sprachgebrauch.

Einen großen Einfluß auf die Geſtaltung der Sprache hatte die Erfindung der Buchſtabenſchrift. Es iſt, ſo viel ich weiß, noch nie gehörig gewürdigt worden, wie zum Theil ganz neue Geſetze für die Sprache durch die ſchriftliche Anwendung derſelben entſtanden; Geſetze, die an und für ſich ihr fern lagen, und die auch jetzt noch nicht die alten, urſprünglichen verdrängt haben, ſondern nur neben ihnen gelten. Daher läßt ſich die beim erſten Anblick auffallende Erfahrung leicht erklären, daß Leute, die in gewöhnlicher Unterhaltung, ja ſelbſt in zuſammenhängender Rede, klar und faßlich, bündig und richtig ſprechen, oft nicht im Stande ſind, den kleinſten Aufſatz zu liefern, ohne eine Menge Fehler in demſelben zur Schau zu ſtellen; daß vorzüglich Frauen, die das anmuthigſte Geſpräch zu führen wiſſen, und manchen Mann durch die Gabe ihrer Darſtellung beſchämen, ſich beim ſchriftlichen Gebrauch der Sprache höchſt unbeholfen zeigen und daher nicht gern ans Schreiben gehen. Das Sprachgefühl, welches bei der lebendigen Mittheilung vor dem Unrichtigen warnt und hier ein ſicherer Leiter iſt, ſchweigt bei der ſchriftlichen Mittheilung, eben weil hier andere Geſetze eintreten, die dort gar nichts gelten. Die Sprache, als Geſchriebenes tritt aus ihrer urſprünglichen Beſtimmung, unmittelbare Mittheilung an den Hörenden, heraus, gewiſſe Bedingungen, welche die unmittelbare Mittheilung erleichtern, fallen weg, und neue treten hinzu; es bilden ſich Regeln, von denen das lebendige Wort nichts weiß. So iſt, um nur eins zu erinnern, die Anwendung der Fürwörter im Schreiben eine durchaus andere als im lebendigen Sprechen, und das Hauptwort verhält ſich zum Fürwort hier ganz anders als dort.

Daraus geht nun auch zweierlei Sprachgebrauch hervor. Der lebendige der natürlichen Mittheilung iſt auch der, welchem der Dichter huldigt, da ſeine Schöpfungen durchaus für lebendige Mittheilung und unmittelbare Wirkung berechnet ſind. Die Schriftſprache iſt vorzugsweiſe das Organ der Wiſſenſchaft, und daher können wir ihren Sprachgebrauch den wiſſenſchaftlichen

nennen; wie ſich denn eine eigentliche Büchersprache nie eher bildet, als bis im Volke die Wiſſenſchaft gepflegt und durch Schriften verbreitet wird. Der poetiſche oder natürliche Sprachgebrauch ſtrebt dahin, in ſeine Wörter und Ausdrücke eine Fülle von Vorſtellungen zu legen; die wiſſenſchaftliche Sprache hingegen will durch jedes Wort die beſtimmteſte, von allen Nebenideen entfernte Vorſtellung erwecken und iſt daher genöthigt, für ihre Begriffe erſt neue Worte zu bilden, die nichts als eben dieſen Begriff ausdrücken ſollen. Im natürlichen Sprachgebrauch iſt die Form der Mittheilung ſo ſinnlich als möglich, und alle Beziehungen zur Perſönlichkeit des Sprechenden, zum Hörenden, zu den Umgebungen des Ortes und der Zeit treten auf das beſtimmteſte hervor; dagegen werden die Beziehungen der Vorſtellungen unter einander ſelbſt nicht immer auf das ſtrengſte und deutlichſte angegeben, ſondern die Glieder eines Ganzen treten überhaupt nur in das Verhältnis einer Unterordnung zu ihrem Träger, ſo daß es der Einbildungskraft oft überlaſſen bleibt, die beſondere Beziehungsweiſe aufzufaſſen. — Ganz anders die wiſſenſchaftliche Sprache. Sie ſucht durch die Formen der Mittheilung das Gedachte ſo rein und ungetrübt als möglich darzuſtellen, rein von der Perſönlichkeit des Sprechenden und ohne Bezug auf einen beſtimmten, einzelnen Kreis von Zuhörern. Dagegen prägt ſie die Beziehungen der Vorſtellungen unter einander ſelbſt auf das beſtimmteſte und unzweideutigſte aus und überläßt die Auffaſſungsweiſe keineswegs der Einbildungskraft.

§. 12.

Sprache als Darſtellungsmittel der Kunſt.

War nun einmal das Mittel gegeben, den flüchtig verrauſchenden Schall des Augenblicks feſt zu bannen für das Auge, ſo konnte die Sprache auch Stoff werden zu neuen und eigenen Kunſtſchöpfungen. Was bloße, einfache Geſtaltung des Innern geweſen war, das wurde angewendet, um durch daſſelbe mit Freiheit und Bewußtſeyn größere Zwecke zu erreichen, nicht bloß Gedanken mitzutheilen, ſondern für dieſelben zu begeiſtern und neue anzuregen; was früher einfach und natürlich dem Munde

entfloß, das ſollte die Probe der höchſten Schönheit beſtehen und in einen ganz neuen Zuſammenhang treten. Die Sprache ward Organ und Darſtellungsmittel höherer Kunſt, wie ſie von ihrem Urſprung an das natürlichſte und doch kunſtvollſte Produkt der jungen, ſchaffenden Menſchheit war. So wie das Metall, der Stein, die farbige Erde, der Ton und Klang, dem gewöhnlichen gemeinen Gebrauch entnommen, zu höhern Zwecken angewandt werden und Wirkungen hervorbringen müſſen, die an und für ſich nicht mit ihnen verbunden ſind, ſo wird auch die Sprache dem Gebrauch des gewöhnlichen Lebens entriſſen und das Organ des Künſtlers, des Redners, des eigentlichen Schriftſtellers. Sie nimmt eine Form an, die auch äußerlich den Forderungen der ſinnlichen Schönheit entſpricht, damit durch dieſe Form die äſthetiſche Idee, die lebendige Schönheit, deſto leichter und ungehemmter durchſcheinen könne. So wird nun das gewöhnliche Wort, der gewöhnliche Satz dem Dichter zum Verſe und nimmt die Natur der Muſik an, dem Redner zur ſchönen Periode und nimmt den Charakter der Architektur an. Dadurch aber unterſcheidet ſich Sprach- und Rede-Kunſt von allen andern Künſten, daß ihr Darſtellungsmittel kein an und für ſich todter oder wenigſtens unbeſtimmt wirkender Stoff, ſondern ſchon ohne jene Anwendung ein lebendiges Erzeugnis des ſchaffenden Menſchengeiſtes iſt, dem der Dichter, der Redner, der Schriftſteller nicht erſt künſtliches Leben einhauchen muß; deſſen urſprüngliches höchſtes Leben er vielmehr nur für ſeine Zwecke heraufzubeſchwören hat. Die Sprache ſteht ſchon an und für ſich auf derjenigen Stufe, wo ein Tonſtück, ein Gemälde ſtehen ſoll. Sie iſt ſchon an ſich Offenbarung des Geiſtes in beſtimmter Form, während der Ton nur Offenbarung der Seele im allgemeinen, Farbe und Geſtalt aber nur die Außenſeite der belebten oder todten Maſſe und Offenbarung derſelben für das ſinnliche Auge iſt.

Die Sprachwiſſenſchaft kann dieſen Gebrauch der Sprache nicht unbeachtet laſſen; ſie wird zur Kunſtlehre, und ſo müſſen wir von der eigentlichen reinen Sprachlehre noch die Lehre vom Styl und vom Verſe unterſcheiden; womit man übrigens nicht verwechſeln möge Rhetorik und Poetik, mit welchen beiden die Sprachwiſſenſchaft als ſolche gar nichts zu thun hat.

§. 13.

Schriftſprache und Mundarten.

Wenn wir zweierlei Sprachgebrauch unterſcheiden: den eigentlichen wiſſenſchaftlichen, und den natürlichen oder poetiſchen: ſo meinen wir damit nicht zweierlei Formen der Sprache, ſondern nur eine verſchiedene Benutzung deſſelben Laut=, Wort= und Formen=Vorrathes. Etwas ganz anders iſt der Gegenſatz zwiſchen Schriftſprache und Mundarten, wodurch beide verſchiedene Formen der Sprache bezeichnet werden.

Unter Mundarten verſteht man zweierlei. Zuerſt nennt man ſo diejenigen Formen, welche Sprachen eines Stammes bei verſchiedenen Völkern angenommen haben. So redet man von ſemitiſchen, romaniſchen, griechiſchen, ſlaviſchen, finniſchen, germaniſchen Mundarten. In dieſem Sinne bedeutet Mundart ganz ſo viel als Sprachgeſtaltung; nur daß jede beſondere Sprache bloß in Beziehung auf andere mit ihr verwandte eine Mundart heißen kann. So faßt man wohl das Deutſche, Holländiſche, Schwediſche, Däniſche unter dem Namen germaniſcher Mundarten, d. h. Sprachen, zuſammen, und ſpricht von ausgeſtorbenen Mundarten, z. B. der gothiſchen, altfrieſiſchen, angelſächſiſchen. Nimmt man den Begriff Mundarten auf dieſe Weiſe, ſo ſteht ihnen natürlich gar nicht die Schriftſprache entgegen, ſondern es ſchwebt nur die Idee einer gemeinſamen Mutter über ihnen. Schon hier entſteht aber die Frage: Waren dieſe Mundarten bloß allmähliche Spaltungen einer urſprünglichen Einheit, oder waren ſie von vorn herein verſchieden, ſo daß die Einheit derſelben ſtets nur Idee geweſen wäre? Und im erſten Falle: Giengen ſie nach und nach alle von der urſprünglichen Form ab, oder bewahrte eine die älteſte und reinſte Geſtalt? Wäre letzteres der Fall geweſen, ſo träten alle übrigen Mundarten zu der einen in ein ganz beſtimmtes Verhältnis, nämlich in das der Nachkommen zum Ahnen, und wo man ein ſolches Verhältnis beſtimmt nachweiſen kann, ſpricht man von Töchterſprachen im Gegenſatz zu einer Sprachmutter; und hierhin gehören die franzöſiſche, italieniſche und ſpaniſche Sprache in Beziehung auf die lateiniſche.

Gewöhnlich nimmt man aber den Ausdruck Mundart in einem ganz andern Sinne, als Gegenſatz zur Schriftſprache. Daß eine beſtimmte Sprachform ſich als Organ der ſchriftlichen Mittheilung bei mehreren Stämmen feſtſetzt, iſt auf mehrerlei Weiſe möglich. Entweder bildet ſich jede Mundart zur Schriftſprache aus, und dann redet man von verwandten Sprachen, oder es erringt eine Mundart über alle andere oder doch über viele den Sieg, und dann tritt immer der eigentliche Gegenſatz zwiſchen Schriftſprache und Mundart ein. Die Urſachen aufzuzählen, weshalb eine Mundart alle andere überwältigen kann, gehört eigentlich nicht hierher; da indeß darüber viel Irrthümliches im Umlaufe iſt, ſo muß doch einiges davon geſagt werden. Die gewöhnliche Meinung iſt: zur Schriftſprache erhebe ich entweder die ſchönſte und vollkommenſte Mundart, oder die des wichtigſten Stammes. Werde ein Stamm von dem andern überwältigt, ſo erliege auch ſeine heimathliche Mundart dem Einfluſſe des andern, und jene werde das Organ der ſchriftlichen Mittheilung, oder: ſey eine Mundart an ſich vollkommener, wohllautender, kräftiger, wortreicher, ſo ſiege ſie über die unvollkommenere, ſchwächere, ärmere Schweſter. So richtig dieſe Sätze auch ſcheinen, ſo völlig grundlos erſcheinen ſie, ſobald wir die Geſchichte und Erfahrung darüber befragen. Durch Einflüſſe ſolcher Art kann allerdings die eine Mundart getrübt, verwiſcht, vielleicht vernichtet werden, es können daraus neue Mundarten entſtehen; aber ein Grund zu einer Schriftſprache liegt darin durchaus nicht. Zur Schriftſprache wird eine Mundart dann, wenn in ihr Tüchtiges geleiſtet worden iſt, vor allem, wenn ſie eine tüchtige Poeſie aufzuweiſen hat; alle übrigen Mundarten, die ſich in dieſer Hinſicht unfruchtbar zeigten, mußten dem Einfluſſe derjenigen Form weichen, worin das Ausgezeichnetſte und eben deshalb am meiſten Verbreitete hervorgebracht wurde. Und ſo konnte gerade oft die Mundart des ſchwächern Stammes, oder die an und für ſich unvollkommenere Form zu der Ehre gelangen, die Sprache der Poeſie, denn das war jede Schriftſprache zuerſt, aller übrigen Stämme zu werden. Daher kann es kommen, daß im Verlaufe der Jahrhunderte einige Mundarten wechſelnd als gemeinſame Schriftſprache auftreten, je nachdem die eine oder die andere fruchtbarer an Dichtern und Erzählern war, bis endlich

eine Zeit kommt, wo eine als beſtimmtes Organ aller ſchriftlichen Mittheilung ſich feſtſtellt. So erhielt die nordfranzöſiſche Mundart das Uebergewicht über die an ſich ſchönere provenzaliſche, weil ſie gerade in dem Zeitpunkte, wo ſchriftliche Mittheilung allgemeiner ward, eine Menge Dichter und Erzähler aufzuweiſen hatte. So erhob ſich plötzlich die gemeine italieniſche Mundart zur Schrift-Sprache und überwältigte das Lateiniſche, als Dante, Petrarca und andere große Geiſter anfiengen ſich ihrer zu bedienen; ſo verdrängte die ſächſiſche Mundart die bis dahin als Hof- und Schrift-Sprache gegoltene franzöſiſche in England, nachdem die größten Dichter ſich der früher gemein geachteten Form bedient hatten.

Hat ſich nun aber eine Mundart zur Schriftſprache erhoben, ſo ſtellt ſie ſich nicht nur allen ihren Schweſter-Mundarten, ſondern ſehr bald auch der entgegen, aus welcher ſie hervorgegangen iſt. Das Organ ſchriftlicher Mittheilung bildet ſich nothwendig auf eine andere Weiſe fort, als die Form des bloß mündlichen Verkehrs. Die Schriftſprache hält manches in ſeiner ganzen Reinheit und Vollkommenheit feſt, was die an keine ſichtbare Zeichen gebannte, durch keine verehrten Muſter gebundene, bloß an das allgemeine Gefühl angewieſene Mundart nach und nach abſchleifen und verkümmern läßt. Die Schriftſprache, ermangelnd aller Bedingung des lebendigen Wortes, muß manche Formen für Beziehungen und Auffaſſungsweiſen ſich erſchaffen, die in der Mundart durch Auge, Hand, Betonung und eine Menge anderer Hülfsmittel ausgedrückt werden; oder ſie muß wenigſtens vorhandene Formen auf eine ganz andere Weiſe anwenden, als dies die Mundart thut. Umgekehrt aber verliert die Schriftſprache vieles, was ſie als bloße Mundart hatte; einiges iſt ihr in der That entbehrlich und verſchwindet nach und nach ſchon deshalb, weil es nie angewandt wird; andres für jeden Sprachverkehr ſehr Wichtiges kann in der ſtets mangelhaften Schrift nicht genau bezeichnet werden, oder die erſten Anwender hielten die Bezeichnung für unnöthig, z. B. den feinen Unterſchied in manchen ähnlichen Lauten, und ſo verlor es ſich, ſobald Sprecher anderer Mundarten ſich der einmal gangbaren Schriftſprache bedienten. Indem die bedeutendſten Geiſter der Nation ſich der allgemeinen

Sprache als Organ der Darſtellung ihrer Ideen bedienen, bildet ſie ſich in ihren einzelnen Theilen wie im Ganzen hinſichtlich der Schärfe der Beſtimmungen und des Wortvorraths immer mehr aus; indem Sprecher aller Mundarten ſich ihrer bedienen, nimmt ſie Wörter aus allen in ſich auf, verwendet ſie nach ihren Zwecken und bildet ſie nach ihren Forderungen um, und ſo bleiben alle Mundarten, immer nur auf ſich ſelbſt beſchränkt, hinter ihr zurück. Da aber der Gebrauch der Schriftſprache wiederum bloß auf ſchriftliche Niederſetzung des Gedankens begränzt iſt und die große Maſſe der Nation ſie höchſtens hört, nie aber ſich ihrer ſelbſtthätig bedient: ſo verliert ſie an Innigkeit, Naivetät und Lebendigkeit, Eigenſchaften, die jede Mundart mehr oder weniger beſitzt. An Wärme ſteht jede Schriftſprache in der Regel der bloßen Mundart nach; an Schärfe und Gehalt ragt ſie weit über dieſelbe. Indem ſie für Hervorbringungen in den höchſten Kreiſen, die der Menſch kennt, gebraucht wird, in Poeſie, Wiſſenſchaft und Religion, erhält ſie einen Anſtrich des Edlen und Vornehmen, und mit den Mundarten verbindet ſich nach und nach der Begriff des Geringern, ja des Gemeineren. Dieſer Gegenſatz ſteigert ſich nach und nach immer mehr; denn diejenigen Formen, welche in der Schriftſprache feſtgeſetzt und geheiligt ſind, werden endlich auch für die Form der mündlichen Rede gebraucht, ſobald dieſe öffentlich auftritt; die Kirche, der Staat, die Schule bedienen ſich ihrer, und kommen Sprecher verſchiedener Mundarten in öffentlicher Verſammlung zu einander, ſo iſt es das natürlichſte, diejenige Form zu gebrauchen, die mehr oder weniger allen bekannt iſt und zugleich für die edelſte gehalten wird. Zuletzt wird ſie die Form, der ſich überhaupt die gebildete Geſellſchaft, auch in mündlicher Unterhaltung, bedient, und tritt ſie einmal in dieſe Geltung ein, ſo iſt ſie nicht mehr bloße Schriftſprache, ſondern die über allen Mundarten ſchwebende höhere Form, und jetzt trifft die Mundarten unabweislich das Gepräge des Niedrigen; ſie werden zu Volksmundarten in beſtimmtem Sinne und ſind in einen engern Kreis gebannt und nur für beſtimmte Zwecke anwendbar. Dabei muß aber bemerkt werden, daß die Geſtalt der Schriftſprache, als Organ des mündlichen Verkehrs angewendet, doch in jeder Provinz ſich anders zeigt; daß man in

der Regel die einheimiſche Mundart immer durch die Form der Schriftſprache hört, und daß eine allgemeine Regel für den mündlichen Gebrauch der letztern immer nur Idee bleibt.

Iſt nun die mundartiſche Form aus den Kreiſen der gebildeten Geſellſchaft verbannt und in niedrigere Kreiſe zurückgewieſen: ſo faßt ſehr leicht die Anſicht Wurzel: jede Mundart ſey von vorn herein etwas Gemeines und Niedriges; ſie ſey nichts, als die verderbte Form der Schriftſprache. Dieſe Anſicht iſt begreiflich völlig nichtig. Allerdings können aus einem Zuſammenſtoße der Schriftſprache und der eigentlichen Mundart ſich oft ganz eigenthümliche Miſchmundarten erzeugen; aber ſolchen Baſtartformen ſieht man ihre Entſtehung auch ſehr bald an. Eben ſo kann eine Sprache, die als Form des mündlichen Verkehrs ganz untergeht und nur Schriftſprache bleibt, wie die lateiniſche, ſich in eine Menge beſonderer Formen zerſpalten, die nun als Mundſprachen auftreten; aber dann hat der Ausdruck Mundart eine andere Bedeutung, und es läßt ſich überhaupt ſehr bezweifeln, ob die ſogenannten romaniſchen Sprachen aus der lateiniſchen Schriftſprache entſtanden ſind, oder ob nicht vielmehr im weiten römiſchen Reiche eine Menge lateiniſcher Mundarten geſprochen wurden, die insgeſammt von der Sprache Cicero's und Virgils bedeutend abwiechen; anders ausgedrückt: es iſt ſehr zu bezweifeln, daß das Lateiniſche, wie wir es kennen, jemals von irgend einem Geſammtvolke, ſelbſt von den Römern, geſprochen worden iſt. Die eigentlichen reinen Mundarten ſtehen durchaus, was ihre Form im Ganzen betrifft, unabhängig von der Schriftſprache da, und ſind als Form des mündlichen Verkehres durchaus das ältere und urſprünglichere. Nur muß man nicht glauben, daß eine Volksmundart durch den Lauf der Jahrhunderte ſich ganz in ihrer urſprünglichen Geſtalt fortpflanzt. Im Ganzen mag ihr Bild daſſelbe bleiben; im Einzelnen ändert ſich manches und Wichtiges, und die Zeit übt ihr Recht eben ſo gut an der Mundart, als an der Schriftſprache, und oft noch weit ſtrenger und grauſamer.

§. 14.

Deutſche Sprache. Mundarten.

Wenden wir nun das Geſagte auf die deutſche Sprache an. Auch hier haben wir zu unterſcheiden die eigentlichen Volksmundarten und die Schriftſprache, und letztere wieder als eigentliche Bücherſprache und als Sprache der gebildeten Geſellſchaft, oder als ſogenanntes Hochdeutſch. Von jeder dieſer Erſcheinungen muß beſonders geſprochen werden, zuerſt von den Mundarten.

Jeder deutſche Stamm hat ſeine eigenthümliche, von den Voreltern ererbte Mundart; ſelbſt die Stämme ſlaviſcher Abkunft, welche ſeit alter Zeit Deutſchland bewohnen, haben großentheils ihre ſlaviſchen Mundarten bewahrt, wohin beſonders die Böhmen, Mähren und Wenden gehören. Hier können wir natürlich nur von den deutſchen Mundarten ſprechen. In manchen Landſchaften iſt die Volksmundart zugleich die Sprache aller mündlichen Verhandlungen und die Anwendung der Schriftſprache für die tägliche Geſellſchaft iſt vielen Einwohnern gänzlich unbekannt. Dies gilt namentlich von der Schweiz, wo die gemeine Mundart auch vor Gericht und im Rathe, in Kirche und Schule herrſcht, wie viel mehr in der Geſellſchaft. Iſt der Gegenſtand des Geſpräches der Art, daß die gemeine Mundart ihn unmöglich bewältigen kann; betrifft es Wiſſenſchaft, Kunſt oder andere höhere Angelegenheiten, wofür nur eine Schriftſprache Ausdrücke und Wendungen hat: ſo iſt dieſe Sitte offenbar ein Uebelſtand und wird bisweilen zur Abgeſchmacktheit; denn die Mundart muß nun von der Schriftſprache leihen, und tritt mit Verzierungen auf, die zu ihrem alten, einfachen Gewande, welches ganz andern Zuſchnitt hat, durchaus nicht paſſen. Man darf ſich daher nicht wundern, daß in manchen Städten der Schweiz als Sprache der gebildeten Geſellſchaft durchaus die franzöſiſche gilt, da für gewiſſe Gegenſtände eine gebildete Sprache unumgänglich nothwendig iſt. Nur hat dieſes Einheimiſchwerden des franzöſiſchen die üble Folge gehabt, daß die Sprachen mancher Städte ein Gemengſel aus der eigentlichen Mundart, aus hochdeutſchen Brocken und aus franzöſiſchen Wendungen geworden iſt. Aehnliche Uebelſtände finden

ſich in Oeſterreich und Baiern. In andern Gegenden, nahmentlich in Niederſachſen, iſt die Mundart die Sprache der vertraulichen Unterhaltung im häuslichen Kreiſe und unter Freunden, während in allem Oeffentlichen, ſo wie in dem Umgange mit Bewohnern anderer Provinzen, überall das Hochdeutſche gilt. In den meiſten Provinzen hat ſich die eigentliche Mundart nur auf dem Lande rein erhalten, während der gemeine Bürger in den Städten ſich eines Gemenges bedient, das halb Schriftſprache, halb Mundart iſt, und deſſen Untergang und Veredlung ſehr zu wünſchen wäre.

Alle deutſchen Mundarten unterſcheiden ſich von einander und von der Schriftſprache vorerſt durch ihre Lautverhältniſſe und durch beſondre grammatiſche Formen, zu welchen letzteren Biegungs- und Ableitungsformen, Geſchlechtsunterſchiede, Gebrauch und Form der Fürwörter, Präpoſitionen und Bindewörter zu rechnen ſind. Dieſe beiden Erſcheinungen, nähmlich Lautverhältnis und grammatiſche Abweichungen bilden den wichtigſten Gegenſatz zur Schriftſprache, indem beides nie in letztere übergetragen werden darf. Ganz anders verhält es ſich mit den jeder Provinz eigenthümlichen Wörtern, Provinzialismen genannt, das dritte, wodurch ſich die Mundart von der Schriftſprache unterſcheidet. Dergleichen Provinzialismen gehören zwar nicht mit zum Vorrathe der Schriftſprache, bilden aber durchaus keinen Gegenſatz zu demſelben; denn es iſt in der Regel Zufall oder Gewohnheit, wodurch ein Wort das Bürgerrecht in der Schriftſprache erhält, während Lautverhältnis und Verſchiedenheit der grammatiſchen Form weſentliche Eigenthümlichkeit der einzelnen Mundart bleiben. Der wiſſenſchaftliche Sprachgebrauch vermeidet die Provinzialismen mit Recht, da die wiſſenſchaftliche Darſtellung nicht das Gepräge einer beſondern Stammeigenthümlichkeit tragen ſoll; die mündliche Umgangsſprache hingegen kann ſolcher Benennungen durchaus nicht entbehren, zumal da es Dinge, Betrachtungsweiſen und Verhältniſſe giebt, die nur einer einzelnen Provinz bekannt ſind und in der allgemeinen Schriftſprache gar keinen Ausdruck gefunden haben. Selbſt die Poeſie muß oft zu Provinzialismen ihre Zuflucht nehmen, ſobald der Vorrath der Schriftſprache nicht ausreicht, um der Einbildungskraft ganz eigenthüm-

liche Anſchauungen und Begriffe vorzuhalten. Ueberhaupt iſt es ſchwer, immer beſtimmt anzugeben, welche Wörter in der Schriftſprache angenommen ſind und welche nicht. Den beſten Entſcheid würde freilich der Gebrauch der vorzüglichſten Schriftſteller geben; allein es handelt ſich oft um Dinge und Vorſtellungen, die in dem Kreiſe der eigentlichen Nationalliteratur nie genannt werden, und ſo bleibt vieles dem eigenen Ermeſſen, dem Sprachgefühl und dem richtigen Takte überlaſſen. Bekanntlich giebt es auch eine Menge Wörter, die nicht ſowohl einer Mundart oder Provinz angehören, ſondern einem beſondern Stande; es giebt eine Jägerſprache, Schifferſprache, Bergmannsſprache, Handwerksſprache. Eine Menge andrer Wörter dürfen nur in den Grenzen einer beſtimmten Darſtellungsweiſe angewandt werden, einige in der Poeſie, andre bei der Nachahmung des gemeinen Lebens.

Das vierte, wodurch ſich die Mundarten von einander unterſcheiden, iſt der Sprachgeſang, d. h. die Art, wie die geſprochene Sprache rhythmiſch und melodiſch in höhern und tiefern Tönen, in ſtärker und ſchwächer hervorgehobenen Abſätzen ſich fortbewegt. Dieſer Sprachgeſang iſt nun unendlich verſchieden, läßt ſich aber nicht wohl in der Schrift wiedergeben, ſo daß alle ſchriftliche Darſtellung nur ein ſehr unvollkommenes Bild von einer Mundart giebt. Einen Gegenſatz zur Schriftſprache bilden die Mundarten durch dieſe rhythmiſchen und melodiſchen Verhältniſſe begreiflich nicht; denn eben weil wir gar keine ſchriftliche Bezeichnung derſelben haben, pflanzt ſich ihre Kenntnis und Angewöhnung nur durch unmittelbares Hören und Auffaſſen fort; der Sprecher jeder Mundart trägt die Eigenthümlichkeit ſeiner heimatlichen Art auch auf Ausſprache und Bewegung des Hochdeutſchen über, und ſo iſt es der Sprachgeſang vorzüglich, woran man die Mundart und Heimat eines Redenden erkennt, auch wenn derſelbe ſich ſonſt aller Formen der Schriftſprache bedient.

§. 15.

Oberdeutſch und Niederdeutſch.

Seit den älteſten Zeiten finden wir in Deutſchland zwei Hauptmundarten: die oberdeutſche oder hochdeutſche, und

die niederdeutſche oder plattdeutſche. Die oberdeutſche Mundart herrſcht von den Alpen bis an das Rieſengebirge, Erzgebirge, den Thüringerwald, die Rhön und den Taunus, und großentheils noch über dieſe Gebirge hinaus; den übrigen nördlichen Theil nimmt das Niederdeutſche ein. Ganz genau laſſen ſich die Grenzen zwiſchen beiden nicht ziehen; denn Ueberſiedelung, gegenſeitiger Verkehr, Unterjochung des einen Stammes durch den andern, und Vermiſchungen aller Art haben beide Mundarten oft ſo durcheinander geworfen, daß man mitten in niederdeutſch redenden Gegenden Striche trifft, wo das Oberdeutſche herrſcht, und umgekehrt in oberdeutſchen Gauen Spuren vom Niederdeutſchen. Oft hat ſich zwiſchen beide Mundarten eine dritte gelagert, eine Miſchung von beiden, wie in Heſſen und am Mittelrhein, ein Gemengſel, das der Niederdeutſche ſehr bezeichnend die Meſſingſprache nennt. Es muß als Erfahrungsſatz aufgeſtellt werden, daß eine überſiedelte Mundart viel länger ſich mitten unter andern Mundarten aufrecht hält, als eine überſiedelte ganz andre Sprache. Während eine Menge ſlaviſcher Stämme die urſprüngliche Sprache ganz aufgegeben haben und das Deutſch der umwohnenden Stämme reden, ſprechen die Bergleute des Harzes, mitten im Niederſächſiſchen, immer noch eine oberdeutſche Mundart, obgleich ihre Ueberſiedelung aus Franken nach Niederſachſen ſchon vor langen Jahrhunderten ſtattfand. Politiſche Vereinigung mehrerer Stämme zu einem Staatsganzen kann allerdings manches Eigenthümliche verwiſchen, immer aber wird ſich das Urſprüngliche, Weſentliche einer Mundart dadurch nicht ganz aufheben, und die Betrachtung der Mundart lehrt am beſten den Unterſchied der Stämme, die einen Staat bewohnen und vielleicht alle zuſammen jetzt einen Nahmen führen. Die Bewohner des obern Erzgebirges ſprechen eine durchaus andre Mundart als die übrigen Bewohner des Königreichs Sachſen, obgleich beide Theile ſeit langer Zeit einem Staate angehören, und umgekehrt haben die urſprünglich ſlaviſchen Bewohner der Oberlauſitz und Schleſiens die meißniſch-thüringiſche Mundart angenommen.

Das Weſen aller oberdeutſchen Mundarten, gegenüber den niederdeutſchen, beſteht in der Verbindung vieler Laute zu einem, was die Niederdeutſchen vermeiden. Der Oberdeutſche liebt die

geblaſenen und geziſchten Laute (pf, ch, z, ß, ſch), der Niederdeutſche meidet ſie ſo viel als möglich, ja kennt ſie zum Theil (pf, z, ß) gar nicht. Der Oberdeutſche, ſelbſt noch der Meißner, hat breite Doppelvokale, in denen noch die Theile der Verbindung hörbar ſind; z. B. úe, úa, úo, ái, ói, íe, ía, ío, éü. Der Niederdeutſche liebt einfache, zu einem Laute verfloſſene Längen. Am ſchärfſten ſpricht ſich dieſer Gegenſatz aus, wenn wir die zwei Enden beider Mundarten einander entgegenhalten, die alemanniſche und die niederſächſiſche.

Was den Sprachgeſang betrifft, ſo werden die oberdeutſchen Mundarten im eigentlichen Sinne geſungen, d. h. es findet bei ihnen ein mannigfacher Wechſel in Höhe und Tiefe, Stärke und Schwäche der Töne ſtatt, ein Anſchwellen und Sinken der Stimme, wodurch die Sprache eine weit bedeutendere Modulation für das Ohr darbietet, als die des Niederdeutſchen. Letzterer ſpricht glatt weg, ohne die Stimme immerwährend zu heben und wieder ſinken zu laſſen. Daher wirft nun der Niederdeutſche dem Oberdeutſchen vor, er ſinge, und der Oberdeutſche dem Niederdeutſchen, er rede eintönig. Natürlich öffnet auch der Oberdeutſche den Mund weit mehr zum Sprechen als der Niederdeutſche, dem hier auch der Meißner angehört, und während manche Oberdeutſche, z. B. der Züricher, der Schwytzer, der Aargauer, der Schwabe, der Baier, der Oeſterreicher, das Maul oft zu einer ungeheuern Größe und Breite öffnen, ſpricht der nördlichſte Deutſche beinahe mit geſchloßnem Munde zwiſchen den halbgeöffneten Lippen hindurch. Die oberdeutſchen Mundarten ſind natürlich wieder unter einander ſehr verſchieden hinſichtlich des Sprachgeſanges; das „Lebewohl“ wird anders in der Schweiz, anders in Schwaben, anders in Baiern geſprochen. Viele Mundarten haben überdies noch Naſentöne, die ſich eben ſo wenig durch die Schrift darſtellen laſſen als der Sprachgeſang.

Die beiden Hauptmundarten zerfallen wieder in verſchiedene Zweige nach den verſchiedenen Stämmen, und dieſe beſondern Mundarten ſtellen nach den verſchiedenen Gauen und Landſchaften wieder mancherlei Abſtufungen dar. Natürlich kann man dabei auf die politiſche Eintheilung der Staaten gar keine Rückſicht

nehmen, ſondern muß der Stamm= und Gaueintheilung folgen. Wir erkennen alſo keine ſchweizeriſche, wirtembergiſche, badiſche, hannöveriſche oder königlich=ſächſiſche Mundart an, wohl aber eine alemanniſche, ſchwäbiſche, niederſächſiſche, thüringiſche u. ſ. f.

Da jede Mundart ſich nach den verſchiedenen Gegenden ihres Vorkommens in mannigfacher Abweichung darſtellt, ſo iſt es oft ſchwierig, das Bild einer beſtimmten Mundart rein aufzufaſſen, und doch iſt es in vielen Fällen durchaus nöthig und wichtig, das Weſentliche, Urſprüngliche und Reine abzuſondern von dem Zufälligen, Spätereingedrungenen und Getrübten. Hierbei muß Kenntnis des frühern Sprachſtandes, Vergleichung mit andern Mundarten und das Gefühl, das der Sprecher einer Mundart ſelbſt für Weſentliches und Nichtweſentliches hat, den Ausſpruch thun. In Schaffhauſen, Appenzell und Baſel herrſcht die alemanniſche Mundart. Wenn aber in Schaffhauſen der Vokal ai ſich in aa umwandelt, z. B. Flaaſch, Staa (Stein), und in Appenzell in ää, z. B. Fläſch, Stä, ſo iſt das nur zufällige Abweichung, der rein alemanniſche Vokal iſt ei. Eben ſo iſt es ein Verlaſſen des Alemanniſchen, wenn in Baſel das anlautende k nicht wie ch ausgeſprochen wird, alſo nicht Chrieg, ſondern Krieg. Was die Hauptunterſcheidungsmale einer Mundart betrifft, ſo fallen dieſe in keinem einzelnen Zweige weg; daher kann man an den Grenzſcheiden zweier Mundarten am beſten beurtheilen, was das am tiefſten Gewurzelte in einer jeden iſt. An ihrer nordweſtlichen Gränze bei Baden=Baden giebt die alemanniſche Mundart faſt alle ihre Eigenheiten auf; nur die beiden Vokale y und uu, entſprechend den fränkiſchen und hochdeutſchen ei und au, behält ſie, und man kann daraus ſchließen, daß dieſe beiden Vokale ihr durchaus weſentlich ſind, weit weſentlicher als das rauhe ch. So haften in der oberſächſiſchen Mundart die beiden Längen ee und oo ſo feſt, daß ſelbſt der halbgebildete Sachſe, der ſich des Hochdeutſchen bedient, leicht Krankheet, Steen, loofen, koofen einfließen läßt. Da ich in der Lautlehre beſondere Rückſicht auf die Mundarten nehmen werde, ſo bemerke ich ſchon hier, daß ſich nicht in jedem einzelnen Orte das findet, was ich als einer Mundart eigenthümlich angeben muß. Dem

langen hochdeutſchen a, heißt es in der Lautlehre, entſpricht im Alemanniſchen å. Nun findet ſich aber dieſes å in Bern gar nicht; demungeachtet muß ich bei meiner Behauptung bleiben und das Wegfallen des å als eine Abweichung von der alemanniſchen Regel erklären. Es giebt übrigens auch Miſchmundarten, wenn ſich Eigenheiten mehrerer Mundarten vereinigen, die man aber der Bequemlichkeit halber zu der rechnet, mit welcher ſie die meiſte Aehnlichkeit haben. So könnte ich die rheinpfälziſche Mundart eben ſo gut vielleicht zur oberſächſiſchen zählen, als zur fränkiſchen; da ſie aber eine Nachbarin der letztern iſt und nicht der erſtern, ſo nehme ich ſie bei Gelegenheit der fränkiſchen mit.

§. 16.

1. Oberdeutſche Mundarten.

Streng genommen giebt es nur drei rein oberdeutſche Hauptmundarten, die wir als alemanniſche, ſchwäbiſche und fränkiſche unterſcheiden könnten. Allein der bequemen Ueberſicht wegen nehmen wir fünf Hauptmundarten an: die alemanniſche, die ſchwäbiſche, die bairiſche, die fränkiſche, und die oberſächſiſche. Die erſten drei faſſe ich zuſammen unter dem Nahmen ſüddeutſche, die letzten zwei unter dem Nahmen mitteldeutſche Mundarten.

Die Lautverhältniſſe dieſer Mundarten können freilich erſt nach den in der Lautlehre gegebenen Zuſammenſtellungen recht klar werden. Ich verſuche es aber hier, jede derſelben nach ihren Hauptzügen zu charakteriſieren, und gebe zugleich Proben von ihrem mannigfaltigen Vorkommen. Dabei muß ich nochmals wiederholen, daß alle ſchriftliche Aufzeichnung nur ein ſchwaches Bild der lebendigen Mundart giebt, da man ſich dazu ſolcher Zeichen bedienen muß, die nur für die Sprechweiſe des Hochdeutſchen berechnet ſind und ſelbſt hier oft im Stich laſſen. Es ließe ſich allerdings manches Einzelne in den Mundarten richtiger und genauer geben, wenn man von der gangbaren Schreibart des Hochdeutſchen völlig abweichen und theils ganz neue Buchſtaben erfinden, theils die vorhandenen nach dem jedesmaligen Bedürfniſſe eigenthümlich anwenden wollte. Allein die Er=

fahrung lehrt, daß das Leſen einer Mundart durch ein ſolches Streben nach ſtrengſter Genauigkeit höchſt erſchwert und doch dabei der Zweck nicht erreicht wird; denn derjenige, der die Mundart nie gehört hat, wird dadurch nicht in den Stand geſetzt, ſie richtig zu leſen, weil ſeine Organe dafür nicht geübt ſind, und derjenige, der die Mundart kennt, bedarf der ängſtlichen Bezeichnung nicht. Ueberdies wäre eine ſolche Verfahrungsart nur bei der Darſtellung einer einzelnen Mundart möglich, bei einer vergleichenden Ueberſicht aller Mundarten aber nicht; denn da jede Mundart eigenthümliche Laute hat, ſo müßten für jede beſondre Buchſtaben geſchaffen werden. Für ganz verkehrt und lächerlich halte ich das Verlangen, daß man zwar ſich ſtets der hochdeutſchen Zeichen bedienen, aber dadurch die Ausſprache der Mundart aufs genaueſte bezeichnen ſolle; daß man alſo ſchreiben ſolle: Goaſchd, ſchdeä, Schdrumbff, ffeſchd; ich halte dies deshalb für verkehrt, weil das Auge dadurch allen Zuſammenhang mit dem Gewohnten verliert und die bekannteſten Wörter nicht wieder erkennt; denn wer wird ohne Mühe in jenen Buchſtabenverbindungen die Wörter Geiſt, ſtehn, Strumpf, feſt wieder erkennen? Beſſer alſo, man halte ſich, ſo weit dies thunlich, an die gangbare Schreibweiſe, ohne jedoch dem Weſen der Mundart etwas zu vergeben, und erkläre bei jeder einzelnen, wie ſie in beſtimmten Fällen verfährt. Es iſt doch gewiß beſſer, zu ſagen: Sprich in dieſer alemanniſchen Probe alle ſt wie ſcht oder ſchd aus; als zu ſchreiben: du ſchdaſchd, du ſchduunſchd. So verſuche ich ſelbſt für die im Schwäbiſchen und Bairiſchen häufig vorkommenden Näſelungen keine Bezeichnung, da dieſe Näſelung ſich eigentlich über die ganze Sprechweiſe erſtreckt. Nur in zwei Fällen ſollte jede mundartiſche Probe genau verfahren, nähmlich hinſichtlich der Bezeichnung der Gaumlaute, und hinſichtlich der Verbindungen ſt und ſp. Die im Hochdeutſchen geltenden Buchſtaben k, g, h werden überall verſchieden ausgeſprochen. Wo ſie in den folgenden Proben vorkommen, müſſen ſie ſo lauten, wie es die gutdeutſche Ausſprache verlangt, alſo k mit dem ihm eigenthümlichen, halbgeblaſenen deutſchen Laute, g wie das franzöſiſche g in garçon, guerre, und h mit ſeinem ſtarken Hauche. Allein ich ſetze dieſe drei Buchſtaben in der Re-

gel nur am Anfange; in der Mitte und am Ende wähle ich andre, deren Ausſprache man merken muß:

gg oder gk iſt derſelbe Laut wie g; ich ſchreibe aber Tâgk, Bergk, Burgk, ſâggen, leggen; man hüte ſich, hier eine eigentliche Schärfung eintreten zu laſſen; denn in dieſem Falle behalte ich ck bei; z. B. lecken, Sack.

Entweder ch oder j ſetze ich ſtets, wo das g ſich beſtimmt zum Hauche geſtaltet. Ich ſchreibe alſo nicht Berge, Sorge, Tag, legen, Lage, ſondern entweder Bergge, Sorgge, Tagk, leggen, Lagge, oder: Berje, Sorje, Tâch, lejen, Lâche. Findet ſich in der Mitte oder am Ende ein g, ſo will ich damit anzeigen, daß die Mundart ſelbſt ſchwankt. Steht alſo Tag, ſo findet ſich in der Mundart ſowohl Tagk als Tâch oder ein Mittellaut zwiſchen beiden.

chs ſchreibe ich nie, ſondern entweder x, z. B. Dax, Flax, Oxe, oder ch-ſs, z. B. Dach-ſs, Flach-ſs, Och-ſſe. In letzterm Falle ſpreche man ganz aus wie geſchrieben ſteht.

hh bezeichnet einen Hauch, der noch nicht die Stärke des ch erreicht, aber doch ſehr hörbar iſt; z. B. Schuhh, Vehh (Vieh), ſehhen.

Hinſichtlich des ſt und ſp bemerke man, daß beide ſtets ſchd und ſchb ausgeſprochen werden, z. B. Gaſt, Luſt, ſpinnen, wie Gaſchd, Luſchd, ſchbinnen[1]). Soll ein reines ſt und ſp gehört werden, ſo ſchreibe ich st, sp z. B. Gast, Lust, Wisbel, Hasbel. — Andres nur einzelne Mundarten Betreffendes wird am gehörigen Orte bemerkt. Die Bezeichnungsart der Vokale iſt in der Lautlehre (§. 8.) erklärt. Beſonders bemerke man, daß i, y und ie drei verſchiedene Laute ſind; i das kurze gewöhnliche, y das lange gedehnte, und ie der wirkliche Diphthong; wo alſo in den Proben Liebe, Dieb vorkommt, iſt es auch Li-ebé, Di-eb auszuſprechen. Es kann niemals geſchrieben, geblieben vorkommen, weil keine Mundart ſo ſpricht, ſondern entweder geſchriben, geblibén, oder geblywen, geſchrywen.

1) Ich ſetze in den Proben zwar Gaſcht, Buſcht, aber nicht: du biſcht, du ſagſcht, ſondern: du biſt, du ſagſt, denn der Anblick wäre zu fremdartig, und in der That iſt die Ausſprache in den letzten Fällen auch weicher.

§. 17.

A. Alemanniſche Mundart.

Die alemanniſche Mundart wird mit mannigfachen Abweichungen im größten Theile der deutſchen Schweiz geſprochen und herrſcht noch am rechten Rheinufer bis gegen die Allgäuer Alpen; weiter weſtlich zieht ſie ſich zwiſchen dem Rhein und dem Schwarzwalde hin, bis ſie immer mehr von ihrer Eigenthümlichkeit verliert und endlich, nordwärts von Baden=Baden, in die pfälziſche Mundart übergeht. Es läßt ſich aus mancherlei ſchließen, daß ſie früher noch weiterhin geherrſcht habe. Beſtimmt gehörte die Sprache des obern Elſaß ihr früher an, wo ſie aber manches Weſentliche verloren hat, wie denn ſelbſt die Stadt Baſel manches durchaus Alemanniſche nicht beſitzt. Durch Hebels Gedichte iſt ſie allgemein bekannt worden.

Charakteriſtiſch iſt dieſer Mundart die rauhe Ausſprache des ch, das wir durch ch bezeichnen. Je weiter nördlich, deſto gelinder wird dieſer Gurgellaut. Durch das öftere Vorkommen desſelben, nahmentlich im Anfange der Wörter, ſo wie überhaupt durch das Vorherrſchen rauher Blaſe=, Ziſch= und Stoßlaute (z, pf) und durch den Mangel vieler ſanftern Töne, wird die Mundart etwas rauh, gewinnt aber wieder viel Angenehmes durch die unendliche Modulation, die in der Ausſprache herrſcht. Am angenehmſten tönt ſie vielleicht in Bern, wo auch der ſonſt durchaus alemanniſche, aber ſehr unangenehme Vokal å ſich nicht findet. Dieſes å wird bald zwiſchen a und o, bald noch dunkler als o ausgeſprochen.

Die beiden Dehnlaute y und uu, anſtatt der hochdeutſchen ei und au, ſind weſentlich in allen alemanniſchen Mundarten. Das andere hochdeutſche ai [1]) hingegen wird ſehr verſchieden umgewandelt. Es finden ſich neben der reinen Ausſprache ei noch êy, âi, äi, ä und aa. Die erſten drei ſpreche man geſchleift aus, namentlich das êy ſo, daß man ſowohl e (das ſpitze) als y hört, ungefähr wie eei in ſchneeig. Man findet alſo Fleiſch in der Geſtalt von Fleeſch, Flêiſch, Flâiſch, Fläiſch

---

1) Natürlich nicht das orthographiſche ai, ſondern das etymologiſche. S. die Lautlehre.

Fläſch, Flaaſch, Letzteres in Schaffhauſen, wo es ſo breit und lang ausgeſprochen wird, daß man es eigentlich mit drei oder vier a bezeichnen ſollte, nahmentlich das Wort: i waaaß (weiß).

Naſentöne beſitzen die alemanniſchen Mundarten eigentlich nicht [1]), ſondern ſprechen alle Laute rein und ungetrübt aus, werfen auch nicht regelmäßig Conſonanten mitten aus Wörtern heraus, wie die ſchwäbiſchen und bairiſchen Idiome. Dagegen haben ſie Gaumentöne, d. h. ſie ſprechen Vokale hinten in der Kehle aus, ſo daß ſich ein leiſes i oder j an den eigentlichen Vokal anſchmiegt. Das geſchieht ſtets dann, wenn zwei Vokale in verſchiedenen Silben zuſammentreffen würden, wie z. B. in ſäen, wehen, mähen. Wir bezeichnen dieſe Trennungsart durch y oder durch j, je nachdem der Hauch ſich mehr dem i oder dem g nähert, z. B. ſäye, mäye, wäye, oder: ſäje, mäje, wäje.

Berneriſch [2]).

Dursli und Babeli.

(Volkslied).

Es het e Buur es Töchterli,
Mit Name hêyßt es Bäbeli.
Es het zweü Züpfli, gelb wie Gold,
Drum iſch ihr au der Dursli hold.

Der Dursli geit den Aetti [3])-n-a:
„O Ätti! Wotſch mer d's Bäbeli la?“
„„O nêy! o nêy! o Dursli my!
„„My's Bäbeli iſch no vil zu chly!““

---

1) Mit Ausnahme des Appenzelleriſchen, das ſein ä ſtets durch die Naſe ſpricht und überhaupt viel Eigenthümliches hat, woraus hervorgeht, daß ſich hier ſchwäbiſche und alemanniſche Elemente gemiſcht haben.

2) Ich ſetze hier io anſtatt ie, weil der Nachſchlag durchaus dumpferer Natur iſt, begreiflich aber kein reines o.

3) Vater. Das n iſt nicht etwa Caſuszeichen, ſondern bloß des Wohllauts wegen zwiſchen die zwei Vokale geſchoben. S. Lautlehre §. 11.

„O Müeti, liobſtes Müeti my!
„Cha d's Bäbeli no nit ghürat ſy?“
„„My's Bäbeli iſch no vil zu chlêy,
„„Es ſchlaft des Jahr no ſauft allêy.““

Der Dursli lauft i vollem Zorn,
Wol i die Stadt ga Solothurn.
Er lauft die Gaſſen y-n und uus,
Bis daß er chunt vor d's Hauptma's Huus.

„O Hauptma, liober Hauptma my,
„Bruuchſt du kêy Chnecht i Flandre-n-y?“
„„O ja, o ja, o Dursli my,
„„I dinge di in Flandre-n-y.““

Der Hauptma ziahht der Seckel us,
Er git dem Durs drêy Thaler drus.
„Nu ſä, nu ſä, o Dursli my;
„Jitz biſt du dinget i Flandre-n-y.“

Der Dursli geit jitz wider hêy,
Hêy zu ſym liobe Bäbeli.
O Ätti! O Müeti! O Bäbeli my!
Jitz ha-n-i dinget i Flandre-n-y.

Das Bäbeli geit wol hingers Huus;
Es grynt ihm faſcht die Äügleni us.
„Ach Dursli, liobes Dursli my,
„So heſt du dinget i Flandre-n-y?“

„O Bäbeli, thu doch nit e ſo!
„I will d's Jahr wider umiecho,
„U will by'm Ätti frage-n-a,
„Öb er mir d's Bäbeli de well la.“

„U cha-n-i de nit ſelber cho,
„Will dir es Briofli ſchrybe la,
„Darinne ſoll geſchribe ſta:
„My's Bäbeli wot [1]) i nit verla.“

„U wenn der Himmel papyrigge wär,
„Und e jede Sterne-n-e Schryber wär,
„Und jeder Schryber hätt ſibe Hend,
„Si ſchribe doch alli mi'r Liobe kêys End.“

(1 wolle.

Kühreihen der Emmenthaler.

Schnab.

Mys Lieb iſch gar wyt inne,
Dört innen uf der ſtêynige Flueh [1];
Wenn i ſcho zu-en im wetti [2],
O ſo reute mi die Schueh!

Meitſchi.

La du di d'Schueh nit reue,
Lêgg du dyne Bantöffeli a!
We du ſi deh heſt broche,
So chaſt ja denn angere ha.

Schnab.

J ma [3]) nit i der Wuche
Uf d'Flueh zu mynem Schätzeli ga;
Es git ja ſo-ne Fyrtigg [4]),
Wo-n-i zum Schätzeli cha.

Meitſchi.

My Schatz cha gar guet horne [5]),
Chann alle Rêyeli [6]) wohl;
Es hornet mer alli Morgge,
O we-n-i's ga meleche ſoll.

Schnab.

Mys Lieb trybt über d'Gaſſe
Gar d's Tuſigg es ſchön's Trüppeli Vehh!
Un i ha's gar löngi Zyti
Sobald i's nümmemeh geſeehh.

Meitſchi.

We-n-i deh ſoll ga meleche,
So ſteit mer d's Schueli nit recht;
Da ſtelle-n-i d's Schübli näbedſi,
U gauggle mit dem Schnecht.

---

1) Felſenwand. 2) Wollte. 3) mag. 4) Feiertag. 5) das Horn (Alpenhorn) blaſen. 6) Kuhreigen.

Schnab.

O d's Schüele wei mer verechauffe,
U d's Schalbeli wei mer no bha [1]);
We früeh deh d' Meitſcheni meleche,
Scha-n-i no zu dir ga.

Lucern.

Was ſuſt d' Schwytzer bruuchid.

Von Häffliger.

Was bruucht me-n-i der Schwytz?
Was bruucht me ſuſt im Schwytzerland?
He! Heyßaßa o Vaterland!
Was bruucht me-n-i der Schwytz?

E Milech, die ſüeß, nid ſuur,
Dervo der Schwytzerpuur
Mängs hundert Zäntner Anke [2]) macht,
Daruus die beſte Schüechli [3]) bacht:
Das bruucht me-n i der Schwytz.

E guete-n alte Schäs
Im Schwytzerpuur is Gfrääs [4]);
Daß 's Lyb und Seel hübſch zäme bindt,
Am jüngſten Tagk im Buuch no findt:
Das bruucht me-n-i der Schwytz.

Der Ziger [5]) iſt au guet,
Und chüelt is eüſers Bluet.
Het eine guete-n-Appetyt,
Se frißt er, bis er niderlyt:
Das bruucht me-n-i der Schwytz.

E ſchöne chüele Wy,
E guete Früünd derby;
Denn iſt me luſchtigg mitenand,
Und drückt enand e chly de Hand:
Das bruucht me-n-i der Schwytz.

---

1) behalten. 2) Butter. 3) Kuchen. 4) Maul. 5) Schabziger, Kräuterkäſe.

Gott, Frid und Einikeit,
Und Muet und Tapferkeit;
De ſimmer jo de freinſte [1]) Lüüt
Und fürchtid d'Stuck und d'Büch-ſſe nüüd:
Das bruucht me-n-i der Schwyz.

Suſt bruuched mier nüüd meeh,
As Gſundheit eüſem Veeh,
Und eüſne Wybern au deheim,
Und dir und mir und eüſereim:
Das bruucht me-n-i der Schwyz.

Solothurn.

Gruß ans Bethli [2]) im Mai.

Von A. Glutz.

Los [3]), wie d'Vögel ſinge,
Lieblich tönt 's i Bergk und Thal,
Gſeehſt, wie d' Lämmli freudigg ſpringe?
Luſchtigg iſch es überal,
Und der Schüer [4]) jolet ſcho,
Bethli lueg, der Mai iſch dä!

Blüemli blüeje uf der Matte
Und im Garte roth und wyß,
An der Sunne und im Schatte
Iſch es wie im Paradys;
Lueg mer ane, wo de witt,
Oeppis Schönres gſeehſt de nit.

In de Städte iſch es prächtigg,
Schöne Sache git es vil,
Dä, wo vornehm iſch und mächtigg,
Het faſcht alles, was er will;
Doch e frohe heitre Muet,
De gäht über Geld und Guet.

---

1) freiſt; eigentlich würde der Superlativ von frei heißen: frei-iſt; in der Regel muß ein n dazwiſchen kommen und ſo entſteht freiniſt oder freinſt.

2) Eliſabeth. 3) Horch. 4) Kuhhirte.

Jå, mir ſolle fröhlich läbe,
Eüſe Herrgett wills e ſo,
D' Blueme blüeje nit vergäbe,
Nit umſunſt ſi d' Böggel do;
Ach! es chunt der Winter bald,
Wo-n-es truurigg wird un chalt.

Freüde wech-ſle ab mit Lyde,
Wele Mönſch erfahrt des nit?
Mier wei's [1]) mache wie die Gſchyde,
Näh, was eüſe Herrgett git;
Und e frohe heitre Muet
Iſch für alles Lyde guet.

Au für eüs wirds Winter werde,
Und denn iſch 's ums Läbe gſcheh,
Doch was trü iſch uf der Erde,
Wird enander wider gſeh.
O! ſo bhalt denn frohe Muet,
Eüſe Herrgett meints jo guet.

Aargau.

Es Mehrli.

Der Güggel [2]) het ainiſch zu ſyne Hüendlene [3]) gſäit: Chömet wäidle i d' Stube-n-uſe, go Brotbrösmele zämebicke uf em Tiſch; eüſe Frau iſch usgange go-n-e Viſite mache. Do ſäge do d' Hündle: nei, nei, mer chöme nid; wäiſcht, d' Frau balgget ame mit is. Do ſäit der Güggel: ſe wäiß jo nüt dervo, chömet ehr nume, ſi git is doch au nie nüt Guets. Do ſägge d' Hüendle wider: nei, nei, 's iſcht us und verby, mer gönd [4]) nit uſe. Aber der Güggel het ene ke Ruej glå, bis ſie ändlich gange ſind, und uſe Tiſch, und do Brotbrösmele zäme gläſe händ in aller Stränge [5]). Do chunt juſtement d'Frau derzue und nimmt gſchwind e Stäcke, und ſteübt ſe abe, und regiert gar grüſele mit ene. Und wo ſie do vor em Huus unde gſi ſind, ſo ſägge do d' Hüendle zum Güggel: Gſe, gſe, gſe, gſe, gſe, gſe, gſeehſt aber? — Do hot der Güggel glachet und nume gſäit: Ha, Ha, han is nid gwüßt? — Do hönd ſi chöne gå.

---

1) wollen es. 2) Hahn 3) Hühnlein; d ſchiebt ſich gern zwiſchen n und l: z. B. Mändli (Mänlein); Fähndli (Fähnlein). Hüenli wird nirgends geſagt, entweder Hüendli, Hünkli oder Hüeli. 4) gehen. 5) Mit Emſigkeit.

Zürich.

Warnigg und Droigg.

D' Mueter.

Lueg, Chind, ſo gwüß daß d' no emål gåhſt,
Und wider uff de Bank uffe ſtåhſt,
Und 's Annereggli [1]) nomål ſchlåſt,
Und eißigg [2]) no ſim Oepfel woſt [3]).
Und 's Hüendli wider uſſe låſt,
Und d' Chatz chlübſt [4]), und i d' Augge blåſt:
Denn hau di ſe wåhr, daß die Stitze [5]) da ſtåht,
Bis d' Löcher und Büüler [6]) heſt und mainſt, de ſeigiſt tod.
So laid [7]) mueſt nüd wårde, wie ander Lüüt ſind;
J will di ſcho gewenne [8]), du Hundsfudchind.
Und wenn d' nüd gråd rechtthueſt, jagg di ins Bett.
Heb' d' Händ zämme, hurtigg, hock' abe-n-und bätt.

Wiegenlied.

's chunt e Herr zum Schlößli
Uf eme ſchöne Röſsli,
Då luegt die Frao zum Feiſchter [9]) us
Und ſayt: der Ma iſch nüd by Huus.

's iſch nimert [10]) d' haym als d' Chinde
Unch 's Maidle uf der Winde [11]).
Der Herr uf ſynem Röſsli
Sayt zu der Frau im Schlößli:

Sinds guete Chind, ſind böſe Chind?
Ach, liebe Frao, ach, ſegget gſchwind!
Die Frao die ſayt: 's ſind böſe Chind,
Sie folggen der Mueter går nüd gſchwind.

Da ſayt der Herr: So ryt i haym,
Denn ſölli [12]) Chinde brauch' i kain.
Und ryt uf ſynem Röſsli
Wyt, wyt ewegg vom Schlößli.

---

1) Anna Regula. 2) immerfort. 3) willſt. 4) kneipſt. 5) Kanne, Flaſche. 6) Beulen. 7) widerwärtig. 8) gewöhnen. 9) Fenſter. 10) Niemand. 11) Bühne, Eſtrich. 12) ſolche.

Glarneriſch.

Äs Gſchichtli.

Es ſygg ämål ä gruſäm ſchüni Ålp gſy; Chrüüter heb's druff ghå, wie niene [1]. Det [2] heigg ämål ä Puur gſäntnät [3]; er heb Håns gheißä, des ſygg än eländ [4] böſä Må gſy; Chüä heb er ghå, es ſygged kei größer ummä gſy, und Milich meh as hundert Gäbſä [5] wolä; åber keim årmä Mänſch heigg er öppis g'gi, und wenn d'Lüüt cchu ſygged zu heüſchä, ſo heigg er's zur Hüttä-n-uſe gchyt [6]. Duä ſygg ämål än årems, ålts Måndli zuenem cchu und het enä der Ggottswillä bbättä, er ſöl em es Bitzeli Schottä [7] i ſys Täsli gi. Åber der Håns håt er ustribä: „du Lump, wårt, i will der! i bruuche d'Schottä für d'Schwy!“ und ſtellt nä vor d'Thür uſä. Duä ſygg das Måndli vu der Hüttä-n-äwäg ggångä, und wo-n-er die ſchünä Chrüüter und das Gräs gſihh häb, ſo häb er grüefft (er heb häxä cchännä):

Mueterichrüüt un Cipärin [8])
Söl ebigg tür [9]) und magger ſtu.

Und ſydem ſind die Chrüüter tür, und der Håns håt ä ſchlächtä Ålp übercchu und iſcht årem wordä.

Appenzelleriſch.

Ond's Liebe, das halte mer för kä Sönd;
Wemme ſchöni Meiteli fendt. Ju holi ꝛc.
Aber wemme gad wüeſchti [10]) Meiteli fendt —
So halte mer's Liebe för groſe Sönd. — Ju ꝛc.
Ond alli Meiteli, Jongs ond Alts —
Händ äbe gern e Büebli am Hals; — Ju ꝛc.
Die ſäb [11]) mit de Zähne, wie Schnupf [12]) ſo wyß —
Suecht äbe-n-o äs mit allem Flyß. Ju ꝛc.

---

1) nirgends. 2) dort. 3) Sennwirthſchaft getrieben. 4) die glarneriſche Mundart hat beſonders viel Sonderbares und Eigenthümliches in der Wahl der Adverbien des Grades; ſie braucht Verbindungen wie: mächtig klein, traurig luſtig (ſehr luſtig) u. a. 5) Gelte. 6) gejagt. 7) Molken. 8) Zwei Bergkräuter. 9) dürr. 10) häßliche. 11) dieſelbe. 12) Schnupf- oder Nastuch.

Ond die mit em Håår, wie me d'Ziegel brennt,
Aebe - n - o mit Gewalt eme Büebli nå — rennt. Ju ꝛc.
Und die mit den Augge, wie d' Nacht ſo hell,
Hätt' gern ä Büebli grad uf der Stell, Ju ꝛc.
Und die ſäb mit de Backe, wie Schrüde ſo roth,
Bergk uf ond ab ſ' ömme Büebli någåht, Ju ꝛc.
Drum meîn' i, bis d' Welt emål nümme ſtåht,
De Meitleni's Liebe - n - o nit vergåht — Ju ꝛc.

Schaffhauſeriſch.

De Guggu [1])

Im Waalde bi - n - i g'gange,
Im Waalde bi - n - i gſy;
Die Vöggeli die hend gſunge,
Und 's rueft de Guggu dry.
I loſe gern und blybe ſtu,
Fangt er im Wald a ſys Guggu!
Guggu! Guggu! Guggu!

Und guugget er im Frühling,
Se rüeftem menge [2]) zu;
Wie lang han ī no z' lëbe?
Und zehlt denn die Guggu;
Und maant, er werd der ältiſt Ma,
Wenn er brav Guggu zehle cha.
Guggu! Guggu! Guggu!

Jech ha mys Chind im Sinn gha,
Ich ha mer 's Chindli denkt:
Häd ihm de Herr im Himmel
Wol vil an Jåhre gſchenkt?
Und rüefe da zum Tannewaald:
Sägg, Guggu, wird mys Chindli aalt?
Guggu! Guggu! Guggu!

Ha ſchier nit dörfe loſe,
Was er zur Antwort ſchri —
Mys Herz häd halbe bſorgget

---

1) Aus dem Zürcheriſchen (v. M. Uſteri) ins Schaffhauſeriſche übertragen.
2) Mancher.

'ſ gäb aas nur, oder zwaa!
Da aber fangt der Ehrema
Gar luut und luſchtigg z' guuggen a:
Guggu! Guggu! Guggu!

Und wo - n - i maan, itz hör er auf,
Gåhts do no furt im glyche Lauf
Guggu! Guggu! Guggu!
Guggu! Guggu! Guggu!
Und wo - n - ich fürch, itz blyb er ſtu,
Iſch's allwyl lüüter ußecchu:
Guggu! Guggu! Guggu!

Es iſch en ytle Glaube,
So han i zu mir gſaat,
De Herr beſtimmt ja's Läbe —
Doch hat's mi gfreut — manad! [1])
Denn wird des Voggels Rüefe wåhr,
So lëbt mys Cchindli hundret Jåhr!
Guggu! Guggu! Guggu!

Und cchunts au nit af hundret,
Und lëbt 's e cchürzri Zyt,
Iſch's nu i luuter Segge,
Und ohni Noth und Stryt;
So dank' i Gott für jedes Zil,
Rüef denn de Guggu, we er will:
Guggu! Guggu! Guggu!

Mundart des obern Schwarzwaldes.

Wächterruf

von Hebel.

Loſet, [2]) was i euch will ſagge!
D' Glocke het Zehni gſchlagge.
Jez bättet und iez gönd ins Bett,
Und wer e rüejigg Gwiſſe het,
Schlåf ſanft und wohl! Im Himmel wacht
E heiter Augg' die ganzi Nacht.

---

1) Bei meinem Eid. 2) Höret.

Loſet, was i euch will ſagge!
D' Glocke het Ölfi gſchlagge,
Und wer no an der Arbet ſchwitzt,
Und wer no by de Scharte ſitzt,
Dem bieti jez zum letſchtemål —
's iſch hochi Zyt und ſchlåfet wohl.

Loſet, was i euch will ſagge!
D' Glocke het Zwölfi gſchlagge.
Und wo no in der Mitternacht
E Gmüet in Schmerz und Schummer wacht,
So geb der Gott e rüejgi Stund,
Und mach di wider froh und gſund!

Loſet, was i euch will ſagge!
D' Glocke het Eis gſchlagge.
Und wo mit Satans Gheiß und Råth
E Dieb uf dunkle Pfade gåt,
J wills nit hoffe — aber gſchihhts,
Gang heim — der himmliſch Richter ſihhts.

Loſet, was i euch will ſagge!
D' Glocke het Zwei gſchlagge.
Und wem ſcho wider, eb 's no taggt,
Die ſchweri Sorgg am Herzen naggt,
Du arme Tropf, dü Schlåf iſch hi;
Gott ſorggt! Es wär nit nöthigg gſy.

Loſet, was i euch will ſagge!
D' Glocke het Drü gſchlagge.
Die Morggeſtund am Himmel ſchwebt,
Und wer in Fride der Tag erlebt,
Dank Gott, und faß e frohe Muet
Und gang ans Gſchäft und — halt di guet.

§. 18.

B. Schwäbiſche Mundart.

Die ſchwäbiſche Mundart im engern Sinne herrſcht zwiſchen dem Schwarzwalde und dem Lech und von den Allgäuer Alpen bis zum Kocher hin, alſo im gröſten Theile des Königreichs Würtemberg und drüber hinaus bis Augsburg. Sie unterſcheidet ſich durchaus von der alemanniſchen. Die rauhen Gurceltöne hören auf und dafür treten Naſentöne in Fülle auf, die ſich

aber eben ſo wenig: wie der eigenthümliche breite Sprachgeſang in der Schrift wieder geben laſſen.

Die ganze Art der ſchwäbiſchen Sprachweiſe hat etwas höchſt Sonderbares und Auffallendes. Der Schwabe ſpricht, als verwundere er ſich immerwährend, und dehnt daher alle Silben zu einer außerordentlichen Länge. Nehme man dazu die Menge Diphthonge, die vielen Naſentöne, die Häufung von Conſonanten, und man muß geſtehen, daß es keine angenehme Mundart iſt. Sie iſt keineswegs ſo rauh als die alemanniſche, aber weit unbequemer, und erreicht nie die Kraft des Alemanniſchen. Weniger breit und gedehnt ſpricht man ſüdlich der Donau, wo der Sprachgeſang ſich mehr dem des Alemanniſchen nähert, und in dieſer Mundart hat C. Weitzmann ſeine Gedichte in ſchwäbiſcher Mundart verfertigt, die in ihrer Originalität denen von Hebel und Grübel an die Seite zu ſetzen wären, wenn der Dichter nicht oft ſo furchtbar gemein würde. Nördlich gegen Heilbronn zu wird die Sprachweiſe ſpitziger und nähert ſich der fränkiſchen, d. h. ſie nimmt den Charakter des Jüdiſch-Deutſchen an. Am breiteſten, gröbſten und häßlichſten ertönt die Mundart in der Gegend von Tübingen und bei dem gemeinen Bürger Tübingens ſelbſt.

Ueberhaupt iſt die Modulation des Schwäbiſchen nach den verſchiedenen Gegenden außerordentlich verſchieden, was auf jeden Fall davon herrührt, daß Schwaben früher in eine Menge Reichsſtädte und kleine Herrſchaften zerfiel, und die Einwohner nach Sitte, Religion und Verfaſſung ganz von einander verſchieden waren. Nahmentlich unterſcheidet ſich Oberſchwaben gar ſehr von Unterſchwaben; die oberſchwäbiſche Sprachweiſe iſt härter, die unterſchwäbiſche breiter. Allein was den eigentlichen Sprachbau betrifft, ſo iſt ſehr wenig Unterſchied unter den vielen Nebenmundarten, und ſchriftlich dargeſtellt, ſieht eine daher der andern faſt gleich.

Die in- und auslaufenden ſp und ſt verhalten ſich wie im Alemanniſchen, d. h. es wird Luſcht, Gaſcht, Wuſcht (Wurſt), du haſcht geſprochen. Ganz falſch glauben manche Norddeutſche, die Schwaben ſprächen alle ſ wie ſch aus, und meinen, den Schwaben nachmachen zu können, wenn ſie ſich ver-

nehmen laſſen: Waſch iſch daſch? So läßt ein ſächſiſcher Dichter, der in einem Handwerksburſchenſtreit die deutſchen Mundarten charakteriſieren will, den Schwaben alſo auftreten:

Waſch rede doch die ſtolze Herrn?
Waſch wolle ſchie doch habe?
Man ſchilt unſch freilich nah und fern
Voll Stolz die dumme Schwabe. —
Wir ſchind gewiſch geſcheide Leut,
Wir ſchweige, wenn ihr Narren ſchreit;
Ihr andern macht nur Schwabenſtreich,
Drum kommt an Rang ihr unſch nit gleich.

Die Ausſprache des in- und auslautenden g verhält ſich ebenfalls wie im Alemanniſchen; nur in Unterſchwaben wird die Nachſylbe ig nicht mehr igg geſprochen, ſondern ich oder ij. Der Diphthong ai erſcheint ebenfalls in verſchiedenen Umwandlungen. Man hört Stoi (Stein), Stoa, Stai und Staa. Doch muß man wohl Stoi und Stoa als reinſchwäbiſch anerkennen. Das alemanniſche y wandelt ſich zum ei um wie im Hochdeutſchen, wird jedoch in vielen Gegenden wie êy ausgeſprochen, alſo wie das ai in Bern. Durchaus ſchwäbiſch, und durch ganz Schwaben herrſchend iſt die Wandlung des breiten ë in ea mit dem Nachdruck auf e, z. B. Léaba, Stéarn, Wéader (Wetter). In den meiſten Gegenden wird vor Zungenlauten das r entweder ganz weggeworfen, oder doch faſt unhörbar ausgeſprochen, z. B. Heaz, Wiat, Steara (Sterne), Baat (Bart) Hanswuſcht.

Oberſchwäbiſch.

An der Donau.

Der Winter.

Von C. Waitzmann.

Was ſtoht döt[1]) doba uſſem Bergk
Und ſihht ſo feiſchter[2]) drei?
Es iſt der Winter, ſtill und ſtumm,
Er goiſchtat[3]) uſſem Buſſa[4]) rum
Und lueggt ins Dörſle rei.

---

1) dort. 2) finſter. 3) geiſten: wie ein Geſpenſt herumgehen, ſpuken. 4) der Buſſen, ein hoher Berg bei Riedlingen in Oberſchwaben.

Sei Gſicht iſt blaß, ſei Augg' iſt trüeb,
Sei Odem ſchwer und fuicht.
Guck, wie er jez da Mantel dreht,
Und mit em Neabelſchlupfer ſtät
Um ſealle Bergk rum ſchleicht?

Jez ſteiggt er von der Haih und ſproizt
Sein Riſamantel aus;
Er ſchittlata; der Wind fährt a,
Und Silberſteanla fluiget ra
Uf Gata, Fealb und Haus.

Guck, Jerggle, wie ſi uf der Wealt
A Sach verändre ka;
Wie Kirchhofwoida goiſchta gaud
Und d'Stauda Goiſſabätla [1]) haud
Und weiße Mützla a.

Der Thura [2]) hot en Zottelhuet
Und Kircha trait en Pelz,
Und's Gloggahäusla oba druf
Hot au a Pudelkäpple uf,
Und ſo veraltet ellz [3]).

Der Winter iſcht afanga müed,
Er hot jez Weagg und Steagg.
Bei jedem Tritt und jedem Schritt
Mit Silberſteanla überſchitt,
Wie znacht am Himmelsweagg.

Koi Wunder, daß d'Frau Sonna jez
Ins Dörfle komma magg;
Sie ſteiggt am ſealla Wölkle rauf,
Setzt ihra Goldſpitzhaible auf,
Und ſait is gueta Tagg.

Und wie der Winter d'Sonna merkt,
Schleicht er zum Dörfle naus;
Ma ſiht und hairta [4]) gmächli gau,
Doch bleibt er hinterm Kirchhof ſtau
Und ſchnaufft am Berggle aus.

---

1) Geißbärte. 2) Thurm. 3) alles. 4) hört ihn.

D'Frau Sonna iſcht halt, wie ma woiß,
Gar hitzigg und gar ſchneall;
Sie ſtichelt uf en wie ſie will,
Drum heinat[1]) er au in der Still
As wie a Waſſerqueall.

Jez leit er döt da langa Weagg
Im ſilberweiße Flaus,
Und gräbt, verſchimmlat und vergraut,
Zum Schirm vor Weatter, Spott und Naut
Im Sand ſei Bett und Haus.

Die thuira Zeita guggit ihm
Us elle Falte raus,
Verfraura hot er Glid für Glid,
Und wer a nu von weitem ſit,
Dea ſchittlat Froſcht und Graus.

So leit, von tauſend Sorgga peitſcht,
Wol menger Greis im Feald,
Und ſchleicht, verachtet wie a Wurm,
Bei Tagg und Neabel, Schnai und Sturm,
Jez heimatlaus dur d'Wealt.

Doch fihrt zum ſtilla Fridhof ihn
A unbekannta Hand.
Und ſih! er find im dunkla Gmach
Sei oigis Bett, ſei oigis Dach
Und oba's Vaterland.

Mundart um Memmingen.

Die Bierſchenk.

's iſcht Aubed ietz, me ſihht necks me,
d'Nachtarbet thuet de Augge weh;
Drom will i 's Schaffe blêybe lau
Und ietz no uf e Mäßle gau.

Gang, Wêyb, gib mier mêyn Schope rey,
Mey Pfêyfe wied em Sack no ſey;
Tobak ond Schlüſſel haun i ſcho,
Brouch kai Latern, as ſchêynt der Mo.

1) weint.

Grüeß Gott, Herr Nauchber, was beliebt?
E broû's, e wêyß's? — E wêyß's, Herr Wiet,
Ond om en Kreuzer Bittre no;
Er woißt, i be ſcho gwonet ſo.

's Iſcht no ganz lär, wo ſend heut' d'Leut?
I woiß's et [1]); — 's iſcht doch a der Zêyt,
Dau komet ſi ja vismauls a,
Gang Wieti, thuer e Liecht döt na.

Gſchmeckts Pfêyfle, Herr? — I glaub, me thuet
's Ganz Jaur net ſpile; 's iſcht doch guet,
Wer dees ka glau. I könnt's net tho,
Gſpilt mueß es ſey, verluir i ſcho.

Herr Nauchber, wender fertigg ſend,
Mit Leaſe, gendmer d'Allgmai gſchwend,
Hau hende hear no gmoint, me leaſ'
En Ponkten vo der Leipziger Meaß.

Noi Nauchber, 's Wochenblatt iſcht dees,
I hör faſcht necks vor dem Getös;
Dau handers! — Noi, wills ligge lau,
Es möchtet Stuira denne ſtau.

Gei'ts net e Stückle Kalbfleiſch, Frau?
Noi, dénket! 's iſcht koi Bröckle dau,
Dees hann i — wenn der Herr haut Luſcht —
E digene [2]) oder e Longe-Wuſcht.

So gent e ſo en Darem hear,
Meitweagge zwe, dauhoim mei Schwä'r [3])
Iſcht au froh, wenn er zêytenwêys [4])
E Zipfele krieggt vo ſolcher Spêys.

Jetz mueß i aber wêyter gau,
Zalt iſcht ja was i tronke hau?
Horch! Narr, 's Glöckle läutet ſcho!
Mêy Wêyb wied gau me atigg tho.

---

1) nicht', überall in Schwaben. 2) geräucherte. 3) Schwiegervater.
4) von Zeit zu Zeit.

Niederſchwäbiſch.

Aus dem Luſtſpiele von Wagner:

Die Schulmeiſterwahl zu Blindheim.

Erſter Aufzug. Zweiter Auftritt.

Wohnzimmer des Bürgermeiſter Still.

Käther, deſſen Weib, Bärbel, deſſen Tochter.

Käther. Mädle, mach au! ſtrick au tapfer.

Bärbel. Jo, i ſtrick jo!

Käther. Kotz Kraut willa nei, ma mueß net ſo lahm ſeyn!

Bärbel. A! hoſt du a Leaba! I hau heunt ſchau gnuegg gſtrickt.

Käther. Mach, du muſcht no's Vihh futtera, und Waſſer hola.

Bärbel. Jo! au voll!

Käther. Fauls Menſch, fauls!

Bärbel (läuft fort). Du kaſcht nunz als hadera!

Käther. Und du nunz, als pfauſa! Wart nu, du Dickkopf. — Dees iſcht a Menſch dees, a kuonützigs! Wart, i will dirs anderſcht ſagga! Dui dumm Gans merkt net, was i mit ihr voar hau. 's ſott ihra jo ſelber au einfalla. Es iſcht jo im gaza Flecka kuo Mädle, dees zura Schuolmaſchtere tauggt, as dui. 'Siſcht a ſaubers Ménſch und derno — Jo, dees thuo i net anderſcht! 's iſcht ſo nunz mai [1]), ſeit dear nui Schultes [2]) do iſcht, dees iſcht eaba a Herra-Schultes! Dear loßt mi und mein Mann nunz mai gelta. Der alt iſcht vil bräfer gwea, und derno — es wäre eaba a netta Sach, wenn d'Mueter Burgamoaſchtere und d'Tochter Schulmoaſchtere wär! An deam Mädle hättet mer no a Stitza, no bſäht i de Pfarer und de Schulza net.

(Bürgermeiſter Still tritt ein.)

Mohear kommſt denn du? — Wurſt wider im Wirthshaus gwea ſeyn? — I ſihs deim rautha Kopf an. Sihhſt jo aus, wie a Fuierſtealhler [3]).

Still. Deesmal häſts verrätha, Weib! der Vetter Schleicher vo Äſchingen iſch hie gwea, und håt a paar Butelle Wein zallt.

---

1) mehr. 2) Schultheiß. 3) Goldkäfer.

Käther. Jo, wurd ſchö zallt hau! Wenn du 's ällemal zalſt, no ſaiſt, ander Leut häbes zalt. Gang mer a wegg, dei Sach iſcht nunz.

Still. Ja, wenn i's aber ſagg! 's hät ſein Urſach, worum er hie gwea iſcht.

Käther. Wurd freilich ſein Urſach hau! Wos hot er denn hie thau?

Still (heimlich und leiſe). Er hot en Suhn, dear a Proviſer [1]) iſcht.

Käther. So? und dear wurd Schulmoaſchter hie wearda wölla, net?

Still. Hoſcht's uf oamål verrätha.

Käther. Ja, händ die Leut au Vermöga? J moa, 's wear net ſo klotzigg ſeyn.

Still. 'Sind reachta Leut. Sie hänt en Morgga 20 Ackers im a Feald und eaba drui Kinder.

Käther. Drum, wenn's nua a reachte Pămfille [2]) iſcht, daß es au reiche Leut ſind.

Still. J ſa ders jo! Sie händ zwee Gäul, a paar Och-ſa, a Stückle fufzehna Rindvihh, Schäf und Sacha gnugg; die Leut händ en Augg uf unſer Mädle.

Käther. Hau mers doch einbildt. Gelt! Se ſoll Schulmoaſchtere wearde? 'Siſcht ſo koane hie, dui derzu tauggt.

Still. Jo, worum net? 's Sonnawirths Rösle, 's Becka Dorle und derno —

Käther. Gang mer a wegg! 's Sonnawirths Mädle iſcht a hauffärtige Spritza, dui zuicht mit de Schreiber rum, und 's Becka Dorle — ha dui! deara wurd doch ſo eppes net einfalla. Aber es muß mir airſcht gfalla, wenn i mei Mädle ema Schulmoaſchter gi.

Still. Es weard ſe vil um de Schuldienſcht melda. Oaner, i woaß et, i moa, er hoaß Hoch, und oar ſoll Grund hoaßa; es ſollet gſchickte Leut ſey und ihr Sach könna; der Grund ſoll aber kuo Vermögge hau.

Käther. Jezt gi nu Acht! So oan wird der Pfarer und der Schultes wölla, aber 's iſcht et naithigg; ma thuet et, was die möllet, du hoſcht ſchau lang z'vil nachgea — deam hauchmithigge Schulza do! — Ja do! J ſott a Man ſeyn! J wött em! Aber du biſcht dei Leabalang ſo gwea, dei Sach iſcht nunz.

Still. Laß doch nu de Schulze gau! Ma kan em nix thua. Er iſcht a Man, dear ſei Sach verſtåht, und will au, was reacht iſcht. Meithalb könnet d'Leut ſagga, was ſe welled.

---

1) Schulamtscandidat, der eine Gehülfenſtelle bekleidet. 2) Familie.

Käther. Schweigg! du geiſcht di z' vil ra. Dei Sach iſcht nunz! Jezet der Schleicher muß Schulmoaſchter hie wearda, weil er von 'ra reachte Pamfille hear kommt, und du muſcht Kura [1]) für en ſammla. Jezt hoſch ſchau ghairt.

Still. Ma mueß jezt au voar ſea, was ſe für Proviſer meldet.

Käther. Meldet! å!

---

§. 19.

C. Bairiſche Mundart.

Die bairiſche Mundart fällt in vielem Weſentlichen mit der ſchwäbiſchen zuſammen; nur iſt ſie noch breiter und näſelnder als dieſelbe, und verſchluckt eine Menge Laute, da ſie mit vollen Backen geſprochen wird, ganz und gar. Sie herrſcht nicht nur in Altbaiern bis zur Donau, ſondern erſtreckt ſich über Tyrol, Salzburg, Oeſterreich und Steyermark bis Krain. Der Altbaier ſpricht nicht ſo lebhaft wie der Schwabe, ſondern langſam, aber doch, als ſolle und müſſe er alles mit Gewalt herauspreſſen. Deſto ſchneller ſpricht man in den Gebirgsgegenden, aber ohne daß der Grundzug des Bairiſchen, das Trotzige und Protzige, dadurch verwiſcht würde.

In den folgenden Proben muß die Bezeichnung gng erklärt werden, z. B. gſchlogng (geſchlagen). Einfacher und richtiger wäre vielleicht die Schreibart gſchlong, die Geſtalt des Wortes würde aber dadurch zu unkenntlich geworden ſeyn. Man ſpreche dieſes gng gerade ſo aus, wie man im Mittel- und Norddeutſchland die lateiniſche Verbindung gn ausſpricht, z. B. in magnus.

Altbaieriſch.

Des braunen Biers Tugenden.

O du eedels brau's Bier
Wie vil Tugend hoſcht o dier!
Is nicks beſſes auf de Wéld,
Biſcht me lieber ols e Huet voll Géld.

Wenn i e brau's Bier hab i 'n Moggng
Kon i en Plunder olln zſamſchloggng.
Wenn i e brau's Bier trink, dees is gwis,
Bin i weid ſterke wos e Ris.

---

1) Stimmen.

Wenn i wos ſchlimms i 'n Moggng ho drinn,
Geht 's brau Bier für d' Medizin;
Bin i vo'n Dokter und Bode [1]) frey
Kon i no's Geld deſporn dabei.

Wenn i kunt kae brau's Bier mer hobm,
Müeßt me mi um zwanzgg Johr ener begrobm,
Drum tracht i ollzeit, daß i brau's Bier gnue hōb,
Daß i no nét kim ſo früe in's Grob.

Des brau Bier macht aen gſchickt und glärt,
Wie mer meh trinkt, wie gſcheide daß me werd.
Redt aene vo Kriegg und fremde Lände her,
Hob i brau's Bier i 'n Kopf, ſo waeß i glei vil mehr.

Des brau Bier hot die Äggngſchoft,
Git mier zu'n Hauſa große Kroft;
Wenn mei Wei will grein mit mier,
Füehr i ſ' glei o zu'n brau'n Bier.

Wenn i wide geh zu'n brau'n Bier,
Nimm i mei Weibel holt a mit mier,
Si vertrinkt d' Hauben, und i veſauf 'm Huet,
Wal denn des brau Bier gor e ſo guet.

Hob i en Rauſch, ſo légge mi ins Bett,
Da kon i brav ſchlaffe - r - und ſündige net,
So weer i halt endli e halige Mo:
Sehhts liebe Leud, wos's brau Bier net olls ko!

Bairiſch im Hochlande.

a. De Bue.

Bin ein und ausgange im ganze Tyrol,
Jetz gfall mer die baeriſche Mädle ſo wol,
O Deanal, dei Juged, dei ſchö'e Mani,
Dei kreuzbráve Tuged, håt mi hegfü't zu di.

Blond kopfet, blau augget, a Rösle im Gſicht,
Mer kann dr nit feind ſey, weil d' gar ſo nett biſt.
Wie höhhe de Kirchthu'm, wie ſchö'er das Glait,
Wie weite zum Deanal, wie größe iſt d' Freud.

1) Bader.

Und wenn d' mit deim Hezal ſo haekle willſt ſei,
So nimm a Papiel und wikl di 's drei,
Und thu's in a Schachtal und bind es féſcht zu,
No kimt dr dei Lebtagg koi Ménſch net dezu.

b. 's Deanal.

D' Kärſchn ſan zeidi
Und d' Weich-ſſl ſan brau:
Hot en iede en Buebm,
Mue mer a um aen ſchau.

Klae bin i, klae bleib i,
Groß will i nit wärn,
En Buebm will kriegng,
Wie en Hoſlnußkärn.

E friſchs Deanl bin i,
J'n Obelandl,
Und en Buebm will i kriegng,
J mein Werdagwandl [1]).

E ſchös, e ſchös Häuſal,
E ſchös, e ſchös Bétt
Und e ſchös, e ſchös, Büebal,
Suſt heirat i nét.

Zwei kohlſchwarze Och-ſſn
Und e ſchneeweiße Kue,
Dees git me mei Muede,
Bal i heiraten thue.

Und heiratn that i,
Wenn i no ſo jung wa,
Und wenn me mei Muede
Kaen Kreuze Géld ga.

Wenn i nix in Haus ho,
Han i do en ſchöe Må!
Dran hinum, dran herum,
Schaun ollewal o.

1) Werktaggewand.

Dra di ummi, dra di ummi,
Routhgſcheckete Kue,
Und wer werd di denn mélke,
Bol i heirate thue?

Schö is e nét, mei Schatz,
Rund is e tnue (genug),
Géld hot er a nét vil,
Mier is 's ſcho tnue.

Tyroliſch aus dem Unterinnthal.

Schnodahüpfl.

Mei Deandl iſt kloa,
Wie 'n a Muſchkatniſſl,
Und ſo oft daß i's holſ',
So oft lacht 's a biſſl.

Und 's Deandl iſch kuſchz [1])
Thuet mi reacht vadrießn,
Zoich is auſſa zun Kopf,
Hun i nix ben Fieſſa.

Wan dmi liebſt, is ma recht,
Liebſt mi nét is ma dleich;
Weil d'nid luſtiga biſt,
Deanal, grád [2]) i di leicht.

's Deandl is ſtolz,
Is von buxbámán Holz;
Wá's von Féchtán geboun,
Wá's ſo froudigg ni woun.

's Deandl hoaßt Burgál [3]),
Is går a ſcheens Ménſch,
Wennd ' ſe kénnſcht.

1) kurz; ebenſo fuſcht, Woſcht anſtatt: fort, Wort. 2) entratheu, entbehren. 3) Notburga.

Salzburgiſch.

Schnodahüpfl.

's Dianderl is aufrichti!
Bue, ſchau nur ned um!
Ihre Rede ſand klår,
Wie 's Wåſſer im Brunn.

Wo koan ſcheens Haus nit iſch,
Iſch koa ſchees Zimma,
Wo koan Liab auſi ſchaut,
Is koane drinna.

's Dianderl is gruſl kloan,
Sie plodaſcht [1]) nix aus,
Sie gibt ma das Gloat,
Wann i fuſcht gé von Haus.

Sollt a guets Woſcht hageabn,
Hon koans bei mie,
I hons in da Truch
Dohoam in an Papie.

Im Winta ſchneibts Schnee,
Und im Summa wach-st Klee,
Und wenn zwoa Liebe ſcheidn,
Von Heſchza thuets weh.

Oeſterreichiſch.

Valiebts Zaig.

Von J. G. Seidl.

I ſuach ob'n, i ſuach unt'n,
I ſuach hint, i ſuach vorn;
Mein Freiheid find i nima,
Do is ſchon valorn.

So woarm is koan Faia,
Koan Gluad is ſo hoaß,
Als a hamlichi Liab is,
Von der d' Weld nix woaß.

---

[1]) plaudert.

Mei Heaz wår ſo leicht;
Wån i's gehåbt håd in 'n Füaſſ'n:
A Schwålm — håd'sma nåchwolln —
Håd ſi dumeln müaſſ'n!

I kån's nima ändau,
Es is nima Zeid:
Mein Heaz is varuckt worn,
Und wiad nima geſcheid.

Du ſchwårzauggads Deandl,
Mi 'n nußbrauna Hoar;
Wån d' mi öfta ſo ånſchauſcht,
So wiar i a Noar!

Du håſcht ma d' Gedånga
Gånz unrichti gmåcht.
Oft woana ma d' Augna,
Wåns Heaz in 'n Leib låcht.

Zwoa no ſo ſcheni Veigerln ſan
Bei weid'n nid ſo ſchen,
Als wån zwoa recht valiabti Laid
Si geggen - iba ſtehn!

Jå, d' Wölkerln håm's guad,
San ållwail au'm Weegg;
Berggl auffi, Thål åwi;
Und brauchand koan Steegg.

Jå, war i wia d' Wölkerln,
Jo ſuachad di gham [1])
Alldåggli fünftauſend
Und fuchzehnmål ham!

§. 20.

D. Fränkiſche Mundart.

Nördlich von der ſchwäbiſchen und bairiſchen lagert ſich zu beiden Seiten des Mains die fränkiſche Mundart. So verſchieden ſie in Einzelnheiten nach den verſchiedenen Gegenden ihres Vorkommens erſcheint, ſo ſehr iſt ſie im Weſentlichen eine und dieſelbe Mundart und unterſcheidet ſich auffallend von den ſüd=

1) insgeheim.

lichern. Die Ausſprache der in- und auslautenden ſt und ſp als ſch d und ſch b hört plötzlich auf, dagegen tritt nun als Regel die fatale Ausſprache des einfachen s als ſch auf, ſo bald es ſich an ein r lehnt, z. B. Perſchon, Hirſche. Die Naſentöne nehmen ab, ohne jedoch ganz zu verſchwinden, und die ganze Sprechweiſe iſt eine andre. Der breite, kräftige, aufgeblaſene Ton der ſüdlichern Mundarten verwandelt ſich in einen geſchmeidigeren und ſpitzigern, und dem Schwaben und Baier kommt die Sprache des Franken daher immer wie jüdiſch vor, und in der That hat die fränkiſche Modulation der Stimme viel Aehnlichkeit mit derjenigen, die wir an den Juden gewöhnt ſind.

Das eigentliche Gebiet dieſer Mundart iſt Franken im engern Sinne, alſo der nördliche Theil Baierns; aber ſchon hier laſſen ſich zwei von einander unterſchiedene Formen wahrnehmen. In denjenigen Gauen, die nördlich von der bairiſchen Mundart liegen, erſcheint manches anders, als in denen nördlich der ſchwäbiſchen; wir müſſen daher oſtfränkiſche und weſtfränkiſche Mundart unterſcheiden, und ſo wie wir den Lech als Grenze zwiſchen ſchwäbiſcher und bairiſcher Sprache annehmen, ſo können wir die Regnitz als Grenze zwiſchen weſtfränkiſcher und oſtfränkiſcher anſehen, ohne jedoch behaupten zu wollen, daß gleich am linken Ufer dieſes Fluſſes anders geſprochen wird als am rechten. In beiden Zweigen verſchwinden die in den ſüdlichen Mundarten ſo beliebten Doppellaute ie und ue, und gehen nun im Oſtfränkiſchen in die Verbindungen ey und ou, im Weſtfränkiſchen in einfache i und a über, ſo daß alſo aus lieb und guet dort lêyb und gout, hier lyb und gut wird. Ich bin geneigt, die oſtfränkiſche für eine urſprüngliche Mundart zu nehmen, die weſtfränkiſche hingegen als eine unreine anzuſehen, die durch Einflüſſe des niederdeutſchen verderbt iſt. Nahmentlich zeigen Frankfurt, Heſſen und die Rheinpfalz vieles durchaus Niederdeutſche, und in den Gegenden des Mittelrheins hat offenbar früher das Niederdeutſche geherrſcht, iſt ſpäter durch das Oberdeutſche verdrängt worden, hat aber bedeutende Rückwirkungen geäußert.

Die oſtfränkiſche Mundart, die wir ſpäter immer meinen, wenn wir von der fränkiſchen ſchlechtweg ſprechen, dehnt ſich öſtlich nach Böhmen aus und wird zur fränkiſch-böhmiſchen Mund-

art, nördlich in das Voigtland und das ſächſiſche Obererzgebirge, wo aber begreiflich ſchon viel Oberſächſiſches ſich hineinmiſcht, ohne daß jedoch der Franke zu verkennen wäre. Die weſtfränkiſche Mundart zieht ſich durch beide Heſſen nordwärts ins Naſſauiſche, weiter weſtwärts in die Rheinpfalz bis über den Rhein hinüber.

I. Oſtfränkiſche Mundarten.

Mundart in der Oberpfalz.

Urſprung des Nahmens Pfalz.

Wêy une Hárrget d' Lándle ve'n ganzn Aeibuedn[1]) vetaalt haut, is'n af d' Liezt no an oizige kloine Winkl übe blibm. Wál dän gau nemeds gmüggt haut, ſe haut e'n Teufl aetragng. Ober a dän is e zſchläecht gewestn, und haut frei zer unen Hárrget gſaggt: Pfålt's! — Däestweegng heißt me's bis heïtis Tåchs d' Pfålz.

Nürnbergiſche Mundart.

Der Peider in der Fremd.

Von Grübel.

Eytz will der Peider nimmer bleibm,
Er will mit Gwalt fort in die Fremd.
Sei Mouder mechts wuhl hintertreibm,
Åch, wenn ſi 's doch ner mach'n kennt!
Sie ſaacht: wås willſt denn draußen mach'ng?
Woust hi kummst, kennſt kan Ménſchen nit;
Wêy leicht, mer nümt der gar dei Sach'ng,
Dees, wos mer dir thout geb'n mit.

Der Peider thout ner drüber lachng,
Und ſaacht: es is umſunst ihr Mêyh;
Sie ſoll ſi kan Gedank'n machng,
Er bleibt êytz amaul nimmer hêy.
Die Fremd macht Leut, ſie weerd ſcho ſäha,
Er kummt ſcho wider mit der Zeit;
So bleibt er a nit in der Näha,
Gleich lêyber ſcho im Ofång weit.

---

1) Erdboden.

Mer thout die Freundſchaft zhülf no nĕhma,
Es red'n no a jedes zou,
Er will ſi ober nyt bequäma,
Er will halt in di Fremd, der Bou.
Eytz ſâcht die Mouder vuler Zurn:
So ſihh doch ner dein Vatter o,
Er is nyt gräst, und is doch wur'n,
A Mo, der alli Künſt'n ko.

Er läßt ſi ober nit bewĕgng,
Und endli haut der Vatter gſâcht;
Waſt wos, i wünſch dir Glück und Seegng,
Fort ſollſt und glei werd Oſtalt gmacht.
Sei Mouder haut'n eipallêyert,
Von Kupf bis nunter af'n Fouß,
Daß ihr'n Peider ja nyt frêyert,
Wenn er den Winter laf'n mouß.

Und endli is der Tåâch halt kumma,
Gleich nauch'n Eſſen heunt,
Er haut gaar nyt rächt Abſchid gnumma,
Denn wer in Haus is gwest, der greint.
Sei Vatter und ſei Mouder gebm
Des Glûd bis af a Dôrf mit naus.
Und weil dau is a Weerthshaus eb'm,
So hält mer dort an Abſchids-Schmaus.

Der Vatter läst an Wei hergébn,
Der Peider weerd beinâh gânz ſtill;
Man trinkt of glücklichs Widerſägng,
Der Peider ſaacht: No, wêy Gott will!
Er thout a weng die Auggn reibm,
Nehmt Abſchid no amaul reecht ſchêy
Und ſaacht, ſi ſoll'n ſitze bleibm,
Denn weider läst ers nimmer gäy.

Und êyza gäit er fort der Peider,
Fehlt nit goar vil, es häit'n greut,
Und gäit er hundert Schritt, ſo ſtäiter,
Su kůmt er freili niet goar weit.
Es willen 's Wetter a niet freua,
Es gäit der Wint ſo rauh und kalt;
Er glábt, es kennt jo heunt no ſchneia,
Und ſchneits nit heunt, o ſchneits doch bald.

Bald ſchaut er um, bald wider gäit er,
Er wåß beinåh niet, wås er macht.
Eyz kumma goar zwei Weeg, dau ſtäiter,
Und ſicht kan Ménſchen, der em's ſaacht.
Su, denkt er, gäits zou af der Strauß'n,
Dees håb ich freili niet vermouth.
Häit i mi ner verbitt'n lauß'n,
Dau ſizet i derhåm êyz gout.

Mi, ſaacht er, ſoll der Teufel reit'n,
Wenns mir in Kupf kummt, wend i um.
Mei Mutter kennt ſich niet vur Freiden,
Wenn i heunt Abends wider kumm,
Und ribs, er thout ſich rummer dreha,
Als wenn er wås vergeſſ'n håt.
I häit'n meeg'n láf'n ſeha,
Mit gleich'n Fêyſſ'n af die Stådt.

Afs Weerthshaus is er niet zougloff'n,
Er haut an Seit'nweeg afgſoucht;
Er häits no Ålli zwå otroff'n,
Der Vatter der häit richti gfloucht.
Denn der haut gſaacht: Wast wås, mier bleibm
Und trinkn no a Gläſſla Wei;
Dees thout die Grill'n gånz vertreibm,
Und gänga nau zon Einlauß nei.

Und wêy er halt ſu her marſchêyert,
Eyz fällt'n gråd der Bündl ei,
Er haut an gånz'n klán ner gſêyert,
Mit den gäist, denkt er, doch niet nei.
Er bſinnt ſi, wås er ſoll åfänga,
Und wou er 'n Bindl hi denn thout!
Eyz thout ern zou der Wäſchi [1]) langa,
Ba deren, denkt er, lycht er gout.

Und gråd no, äih mers Thur thout ſper'n,
Dau ſchleicht er ſu gånz ſachti nei.
Dann ſollt' ſi áner wuhl vererr'n,
Wër ſu lang in der Fremd mous ſei.
Und wêy er åber hámm is kumma,
Dau lachens alli zamm im Haus;
Bald häit ers zäierſt übel gnumma,
Macht åber weiter doch nix draus.

---

1) Wäſcherin.

No; ſägngs, Peider, du bist gſchwinder
Wa's Gott, als deini Eltern, hêy.
Eyz ſetzdi hintern Ufn' ninter,
Und ſchau, wêy's wär'n wundern dêy.
Und goar niet lang êyz kummes gange
Kämm tretens in die Stub'n nei,
So thout die Mutter ſcho åfange:
Ach Gott! wou werd mei Peider ſei.

Eyz åber kummt der Peider kroch'n,
Und ſaacht: Gottlob! dau bin i ſcho.
Haut niet vil gfehlt, ſie wär'n gloff'n.
Wås Dunner! fängt der Vatter å;
Und ſaacht: Su wauer i thou lebm,
Wenn mi dees Ding niet ſcha haut g'andt.
I håbs den Kerl heunt ogſegng,
Er macht ká weita Rås ins Land.

Der Vatter ſaacht: Du Hoſablauß'n [1])
Wenst von der Frémd ner rieden thoust,
So dérfst di ſicher draf verlauß'n,
Dast an den Täåch no räſ'n moust;
Die Mutter ſaacht: I dank im Himml!
Er is doch gſund êyz wider dau.
So håb in-doch bá mir den Limm'l,
I laug 's niet, bin herzli froh.

Der Peider ſaacht: No êyz meintwegng,
Wenn i ner niet häit glábt, es ſchneit,
Und häit dey zwêy Weeg niet gſegng,
Nau wär i åber freili weit.

Fränkiſch-Böhmiſche Mundart.

Aus Tachau im Böhmerwald.

Der Herr Jeſus und der Schmidt.

Wôys der Herr Jeſus nuch mitu Heilig Peite af der Welt umgangn is, ſau's a ina Dorf kumma, waus lauta reich Baura gebm haut. Sie gein von Huef zu Huef un begehrn a Herbirj, un überoll ſchlägens ihnen d'Thüer voa der Naſen zou. Endle

1) Hoſenbläſer.

kummens a zu'n Schmidt, der wår a luſtiga Buegl un niet hart[1]) frumm; haut's åba denna einlaua. Sie håbm geſſen und trunken, und wêys fröich ſan afgſtonden, ſo ſagt der Herr Jeſus dem Schmidt, er ſoll ſi drei Dinga usbetn, åba a ſein arme Seel niet vergeſſen und eppa lata[2]) zeitle Såchen begehrn, daß'n niet emål der Teufel möcht huln. „Dafür låß der Herr no mi ſarjen" ſågt der Schmidt, „un weilts ſua gout ſad's und wollts mie drei Wünſch derfüllen, ſo wünſch i hålt zerſcht, daß ma Kårſchtenbám[3]) drås im Garten immafurt Kårſchten trägt, und wer affe ſteicht, nimma unte koa, bis i's ſchåff. Offa[4]) wünſch i, daß, wer ſ' in mein Seſſel dau ſetzt, nimma affeſtia koa, bis i 's will. Und zletzt ſoll koina as meina Schmidtåſchen kinna, wer emål eikrochen is." Der Herr Jeſus thouts, wos er verſprochen haut, un draut 'n Schmidt mit der Hell, weil er ſua leichtfirti is, un geiht mit 'n heili Peita furt. — Der Schmidt lebt luſti zou, bis endle ſein Zeit as is, daß er ſtårben ſoll. Dou kinnt der Teufel in ſein Stuben un ſågt'n, daß er mit ihn d' Hell geihn mouß. „No, weils ſcho ſayn mouß; ſågt der Schmid, ſo wil i mit enk[5]) geihn; åba ſads ſo guet und ſteichts drás af mein Kårſchtenbám affe und reißts Kårſchten o[6]), daß me af n' Weg wos z'eſſen håbm. Der goute Teufel ſteicht mie nix die nix afn Bám, pflockt Kårſchten un koa nimma unte. Dou låcht 'n der Schmid as und låßt'n Teufel af 'n Bám ſua lång zåppeln, bis er'n verſpricht, daß er'n niet nehma will in d' Hell; er ſoll'n nea[7]) vom Bám untelaua. Der Schmid loußt 'n as und der Teufel geiht heim in d' Hell und erzielt, wêy's 'n ganga haut. Uiber a Weil kinnt a andera Teufel in d' Schmidt und ſågt 'n, er ſell nie glei mit 'n geihn, un niet denken, daß ern e ſua vaföien koa[8]), wêy 'n erſchten. Ho ho! ſågt der Schmidt, 's mou jo niêt glei ſán; warts noa, bis i mi zåmgricht ho, ſetzt's enk dawal[9]) af'n Seſſel durt." 'S loußt ſi der Teufel a wider danſchmiern, ſetzt ſe in Seſſel und koa nimma affſtein, bis ern wêy der vori verſpricht, daß 'r aloinz hoim will in 'd Hell. Wêy der Teufel a wider zum Luzifer kinnt und koin Schmid mitbringt, wird der böis, ſchåndt di Teufel as und ſågt:

1) beſonders. 2) etwas lauter. 3) Kirſchbaum. 4) Ferner. 5) euch. 6) ab. 7) nur. 8) anführen können. 9) dieweil, unterdeß.

êyza will i ſelba geihn und 'n Schmidt bringa, mächts noa d' Hellthyr dawal af, bis i mit ihn kumm.“ — Der Luzifer kinnt zu 'n Schmidt und willn glei oapäcken und fortföyen. Der Schmidt ſägt: Och, Herr Luzifer, i wa jo glei mit 'n Teufeln ganga, wenn i mi niet gſchamt heit. Sägts no ſelbe, obs niet a Schånd is, wenn d' Leut ſchaua, daß mi der Teufel hult. I will jo rech gern in d' Hell geihn; åba, daß 's d' Leut niet ſehrn, ſo krêychts dou in ma Schmidttåſchen ein, i nem enk am Bugel [1]) und träg enk in d' Hell, dietz [2]) werd 's a ſua möid ſau, un geſchehrn kann enk a nex drin. — Der Luzifer denkt: 's is woua, as dere Schmidtåſchen koa i, wenn i will, dêy dehalt mi niet [3]). Er krêycht ein; der Schmidt nimmt 'n am Bugel, un wêy er durch d' Werkſtäd geiht, nimmt er en'n Berligk [4]) mit un marſchirt imma furt, den Weg zu der Hell, wêyn 'n der Luzifer as der Tåſchen oaſägt. Wêys niet goua weit von der Hell ſän, legt der Schmidt d' Tåſchen af 'n Stoa, nimmt ſei Berligk und haut kozjämmerle af 'n Luzifer zou. Der ſchreit Zitter a Mord, will imma aſſe und koa niet. Åba der Schmidt ſchert ſi nex drim, un wëy ſtirker der ſchreit, wêy ſtirker ſchlägt der draf lous. Endle, wêy der Schmidt denkt, daß 'r gnougk haut, mächt er d' Schmidtåſchen a un läßt 'n as. Der Luzifer ſpringt, wos er koa, af d' Hell zou, der Schmidt mit 'n Berligk nau. D' Teufel, wêy ſi 'n Luzifer ſchreie heien [5]) und lafen ſehrn [6]), derſchrecken un lafen in d' Hell; der Luzifer hinten dran und röyft 'n Teufeln, ſi ſelle noa gſchwind hinter ihn d' Hellthyr zoumachen, daß der Schmidt niet nau eine koa. Ve Schrecken wiſſen dêy niet, wan's n' Rigel von der Hellthyr hiethoun hoben, un gſchwind ſteckt ene ſa långa Naſa ſtatt 'n Rigel für.

Der Schmidt denkt: weils mi niet in d' Hell einlaua, ſua geih i hält in Himmel. Er puſcht [7]) on der Himmelthyr oa, un wêy der Heili Peita zu der Thyr nausſiht und den lauſen Schmidt dras derblickt, will er d' Thyr wide zuſchlägen; åba der Schmidt drengt ſi dazwiſchen ein und bitt'n Heili Peita, er mecht 'n noa an Anblick eine ſchaue laua. Der Heili Peita laußt 'n

---

1) Buckel. 2) ihr. 3) hält mich nicht. 4) den größten Schmiedhammer. 5) hören. 6) ſehen. 7) klopft, ſchlägt.

bißl ein, un ſågt, er ſell ſi glei wider aſſepacken. Jo, wêy der Schmidt emål drin is, wirft er ſae Schorzfell nida, ſetzt ſi dråf un ſågt: Eyza ſitz i af mein Håb un Gout; i will ſehrn, wer mi aſſe thout. — Dou ſitzt er nu imma — nu, ma Lêyba, wêy wern wir uns wunnern emål, wenn mie affe kumme und der Schmidt wird nu durt ſitzen.

Im Fichtelgebirge.

De Hude[1]) und ſein Hud.

(Nach Grübel.)

E Huder håt en reigng Härrn,
Und gräd án, där mo zålt net gä'n,
En Hud vekåfft, rächt ſchee und gud.
Där ode hat 'n geborgt 'n Hud.

Sonſt, wenn de Huder håt 'n Härrn
Von weidn gſée, no ſo färn,
So hat e'n ſchee und fleißich grißt,
Voll Heflichkeit, als wenn e mißt.

Jetzt abe, ſeit das e' n Hud,
Be'm Hude nét bezåln thut,
Jetzt wenn de Hude 'n Härr'n ſihht,
So ſihht e' n an, und grißten nit.

En Härr'n féllt de Hud nét ei,
Und dénkt: was muß dees Ding wol ſei?
Das mich de Hude néme grißt,
Mécht wiß'n, wås di Schuld ſey mißt.

Emål, då git de Huder aus,
Jetzt git de Härr gräd raus ven Haus,
De Hude ſihht 'n Härr'n ä,
Und grißt 'n nét; e dénkt nét drä.

Jetzt bßt er 'm: Härr Nachber, hee!
Wi muß ich denn das Ding verſteeh,
Ich ſeeh ihn duch ſo manchng Täåch,
Daß är mich nimme griß'n määch?

1) Hutmacher.

Der Huder ſagt: erlábm ſ'när,
Di Sach git ganz natürlich här,
Mir gféllts halt nét — wås ſéll ich ligng? —
Mein Hut nuch var mein Hud råzigng.

Im bairiſchen Voigtland (um Hof).

Der Bauer und ſein Knecht.

(Nach Grübel.)

E Bauer, der faſt immer fot
En naie Knächt hat braucht,
Und dem doch ſeiner Máning nach
Niet jeder Lümmel taucht:
Den brengt mer endlich an,
En rëchten Kêrl und kan tlán;
No, ſååcht er, der is rëcht,
Des is e rëchter Knächt.

Er hot 'n acht ober värzen Tååch,
Bis dåher giet's noch gut,
Doch wenmer lang beſamen is,
Wi's halt nocher komme tut! —
Er árbet, åber zu langſam halt;
Und aufſteh will er gar niet bal',
Des helt er'n Knecht ſo für,
Sächt: das giet niet be mier.

Der Knächt håt gmánt: machts wi ter wollt!
Mir is tleich alles rächt;
Nuer åber, Bauer, dees ſåch ich:
Ir mánt gewis, e Knächt,
Der ſoll für zwá die Arbet tun?
Und niet vil Äſſen, niet viel Lac?[1])
Dees wär ſo eier Sach,
Horcht, då giets åber zach.

Der Bauer håt nächer auch ſcha wås
E weng dergegng geredt.
Der Knächt tut åber di Haue ra,
Giet naus in n' Acker fri[2]),

---

1) Lohn. 2) früh.

Und denkt: es is ſo waerm heit,
Und weil ſo waerm di Sunne ſchei't,
Itze an den Bám då unt
Då raſt' ich e halbe Stund.

Nu itze! wear ka defüer —
Er ſchleeft halt ſauber ei,
Und ſchleeft gewis, wár wäß's wi lang,
Ich bild me'ſch nur ſo ei.
Er ſchleeft, kümmt gar zu Mittåch niet hám,
Då flucht der Bauer alles zſamm,
Er láft zum Acker naus,
Då ſiet's itzt ſauber aus.

Der Bauer, där ſchaut alles aus.
Er ſiet'n halt niet ſteh,
Itze åber kümmt er hi zum Bám;
No, sååcht er, ſu is's ſchee!
Du biſt meiner Sél er raarer Hécht,
Ich håb gemánt, där Tropf wäß niet, wås's ſchlecht.
Itzt gibt er in en tüchtinge Trid,
Vor dem erwacht er niet.

Er weckt'n itzt ſcha beſſer auf,
Und ſtieſt'n mit'n Fus,
Mißt áner ſcha halb gſtarben ſá,
Der niet erwache mus.
„No, ſagt der Knächt, wås gits denn da?“
„„Ja, fouler Tropf! ich bi naer froh,
„„Das eh dich find'n tu,
„„Dich Fligl, in der Ru.

„„Itzt leit der Kerl då und ſchleeft,
„„Den halben Tååch ſcha heit,
„„Du Fligl, biſt, wås Gott, niet wärt,
„„Das dich di Sunn aſchei't.““
„Drum håb ich mich vor ier verſtäckt,
„Und hå mich her in Schatt'n glegt,
„Und is's eich e ſue niet rächt,
„So dint[1]) en åndern Knächt.

1) dingt.

Mundart des ſächſiſchen Voigtlandes.

Bouerlüed.

Von C. G. Wild.

Den Bouerſtand well ych mir loum [1]),
Der is ſou gwaltich ſchia;
Unn hett ych ſchou a Maanel Boum [2]),
Unn in der Stoub ka fêſel [3]) Roum,
Sou thêit ych ſi erzia
Ze Bouern.

Fruh gêits zum Oexle in den Stoall,
Unn ſenne di ouns koumme,
Der Männel, Zaimer, unn ſou all,
In grouben unn in kloaren Schall,
Die foange a ze broumme;
Koummt, Bouern!

Unn wenn ſe nou gefüetert ſei,
Nouch thout mer ſe iſpanne;
Do fährt mer Hoalz, do fährt mer Hai,
Ball ackert mer, bald lêydt mer Strai —
Dos alles giat vun danne
Dem Bouer.

Nix ouber moacht mêyer Luest und Ploach,
Als wenn's zour Oernt thout gia;
Dou ſtycht di Sounn den lange Toag
Mer ſchnêydt und bindt, mer leyßt net noach;
Dous kenne nu verſtia
Nêyr Bouern.

Do ſchmêyckt de Souppen unn de Klies [4]),
Wenn mer ze Noacht thout eſſen;
Do ſchlûyft mer a allweil ſou ſies,
Unn ranzt [5]) derzou, als wêy a Ries;
Drim koa ſych kaner meſſen
Mid Bouern.

---

1) loben. 2) eine Mandel Buben, d. h. fünfzehn Knaben. 3) kein Bißchen. 4) Klöſe. 5) ſchnarcht.

Unn is nou 's Dreſchen a vorbei,
Do mous hoalt 's Weisvoulk ſpinne;
Im Winter brennt de Schlêyßen [1]) fei,
Weyr ragng e Pfêyfle Geln [2]) derbei,
Im Winter ſitzt gern drinne
Der Bouer.

Jou, wär net Spann unn Löifering,
Quatember, Zinns unn Frouhne,
Wous wär's nêyt fer e luſtichs Ding
Uems Bouerley'm, wowou ych ſing.
Do wärn wêyr ga Baroune
Wêyr Bouern.

Mundart des Obererzgebirges.

's A h f a r n [3]).

Von C. G. Wild.

Wenn's Gelekel [4]) dreie lett,
Spring ych hortich aus menn Bett;
Frá und Kénner ſchlofen dort,
Unneráner mus frih fort.

Fix ſchlooch ych a Licht nu a,
Kimmt lecht a a Vertel ra;
Unn do bi ych agezuhng,
Ho mych noch ka mol betruhng.

Zſcherper [5]) unn Gelächtoſch [6]) hár
Ho ſchu noch a kerrle Schmár [7]).
Ins Brudſackel hod de Frá
Enn Keil [8]) Brud ſchu eigetha.

Kapp unn Hut ro vun der Wand,
Nu a Pfeifel agebrannt.
Gáln und Schwarzen eigeſtampt,
Unn nu ſchibelweis [9]) gedampt.

1) Lichtſpan. 2) Gelben. 3) das Anfahren, das Fahren in die Grube. 4) Glöcklein; die Verbindung g l. und g r. wird ſtets in g e l und g e r aufgelöst. 5) Grubenmeſſer. 6) die lederne Taſche, welche der Bergmann mit einem Riemen um den Leib befeſtigt, und worin er ſein Talglicht nebſt Feuerzeug verwahrt. 7) ein Stück Fett. 8) ein tüchtiges Stück. 9) haufenweis.

Imer fort offs Zächenhaus, [1])
Is a weit, es macht niſcht aus;
Was Geſteeber, Blitz unn Storm
Bi noch net dervu verdorm.

Steicher, Haier, Gunge [2]), Knácht
Sitzn mer alle ſchlácht unn rácht
An der Tafel beem Gebád,
Unn das macht enn Mud unn Frád.

Epper werdds im Vire ſei,
Izze fahrn mer haltich nei,
Unn de Vuring [3]) fahrn nu aus,
'ſ giht, wi in en Taumehaus [4]).

'S werdd ner a zenst [5]) no gelacht,
Unn a ka Gefahr gedacht;
Hett mers manning ſell a ſááng.
Dann er tud hod humgetrááng.

II. Weſtfränkiſche Mundarten.

Mundart im Würzburger Land.

Der Doppelſichtige.

Der Hannes it e Monn gewást, wenn dár zu tyf in den Kruuch nei geguckt hat, ſo hat er alles doppelt gſáhe. Emol kömmt er häm, und hat e tüchtie Rauſch ghot. Sai Frá ſitzt on Oufen und ſpinnt und het Lycht vor ier. Do ſeycht er: host net genuuch mit än Lycht? Most zwee Lychter aubrenn? — No, ſêycht ſi, i ho doch nit mä als ääs. — Wist de mi woul blind mach? Widder emol, wier höm kummen it, läft der tlee Bu, wo ſi ghot hän, in der Stub rim. Wán gheert der anner Fratz, dár do rim läft? ſêycht er. It doch nor unner Kind do, ſêycht ſi druff.

---

1) Zechenhaus oder Hutthaus: das Haus, worin ſich die Bergleute verſammeln, ihr Gebet verrichten, und die Steiger ihr Gezäh (Werkzeug) haben. Zeche iſt ſo viel als Gewerkſchaft, d. h. Geſellſchaft, die einen Stollen oder eine Fundgrube zum Lehn hat. 2) Junge; j wird immer wie g ausgeſprochen. 3) Die vorigen. 4) Taubenhaus. 5) Auf allen Seiten.

Emol vun Feiertååch it er tleich nach'n Aſſe fortgange zom Wei, und wi's gêychen Obed worren it, künnt er gånz verhungert widder heem und geht tlei in de Kich. Do it e Håf mit Fleeſch beim Fair gſtanne. Was host in anern Håfe? ſêycht er. In anern Håfe, lyber Mau! do hob i e gude gedämpfte Hun. Wäst wos! Wäst wos! J will dán Håfe nám, nimm du en anern. Jetzt greift ſi noch 'n rächte Håfe, und wie der Hannes de ſeinige nám will, ſo tappt er in's Fair und hot die Hend rächtſchaffe verbrönnt. 's it 'm á auf dees di Döpplſichtigkeit brav vergange und hat von dár Zeit ou di Sách nur eefach gſá.

(S t ü c k l e.)

Zu dier bin i gange,
Zu dier hats mi gfrait;
Zu dier geh i nemer,
Der Wág ist ze weit.

Bärej auf bin i gange,
Bärej ei bin i gerennt,
Do hot mi mei Schåtzele
Au 'n genen erkennt.

Mei Schåtzele, ſei luſti,
Und trutz net mi mier,
Sei luſti, ſei luſti,
J kum nemmer zu dier.

Un i lås mi net utze[1]),
Und i lås mi net vexir,
So e Mádle wi du biſt,
Kann i ålle Tååch kriech.

Bald gras i au de Wiſe,
Bald gras i am Me[2]),
Bald håb i e Schåzele,
Bald bin i allee.

Und i ſchär mi nix drum,
Wenn's Haisle fellt um,
Wenn's Bättla nor bleit,
Wo's Schåzele dinn leit.

1) Zum Narren haben. 2) Main.

Wås hilft mi e ſcheener Apfl,
Wånn er innen it faul,
Wås hilft mi e ſchö's Meedle,
Wenn's mir mecht das Maul.

Was hilft mi das Graſe,
Wenn di Sichl net ſchneidt,
Was hilft mir e ſche's Meedle,
Wenn's bei mer net bleit.

Du thust mer ken Poſſe net,
Wenn du bleist aus,
J hå der kän Bode gſchickt,
Kanst blei zu Haus.

Das de Wald finzet [1]) it
Das mache di Tannebiſch,
Das mei Schåtz weit vomer it,
Das weiß i gwis.

Mundart an der Rhön.

a. Im Meiningiſchen.

Klage.

Es ſull ſich haltich kenner mit der Lybe agábe,
Sü braacht ju ſchu manche ſchüene Kärle öms Lábe;
Gester haet me mei Trutſchel de Lybe verſaaet,
Jch hunn ſe verklaaet.

Jch haat nu mei Trutſchel ins Härz nei geſchlaeſſe.
Un ſü haat geſät: ſie wöll mich net laeſſe,
Daa reit me der Teufel d'n Scholſe [2]) ſien Hanſe,
Der föhrt ſe zue Tanſe.

Su gétts, bamme de Menſcher zum Tanſe lätt gée,
Da muſt me hold ömmer in Sorgane ſtée,
Daas ſü ſich verlybe in annere Knáchte;
Su Menſcher ſén ſchláchte!

Nu ſchmeckt me kä Eſſe, un ſchmeckt me kä Trénke,
Und bann ich söll árbet, ſo mocht' ich verſénke,
Und bann ich söll ſprech: ich hatt' ſe némme lyb,
Se wär ich ä Dyb.

1) finſter. 2) Schulze.

Drömm — bin ich geſtorbe, ſe laet mich begraebe
Unn laet me vom Schreiner vyr Brädle aſchabe,
Unn laet me zwu fairiche Härzer druf mahle,
Ich wills bezaele.

Unn laet me ach ſénge de Sterbegeſänge:
Da leit nu der Eſel de Quär unn de Länge;
Im Läbe da haat he vill Lybesaffäre;
Zu Dr — muß he wäre!

---

b. Im Fuldaiſchen.

Das Kind Eiszapf.

In Frankfut da is e Kaufmå gwäst, där waer uff der Hännlſchaft drêy ganze Jaer, bis er widder heim kom. Und bi er widder heim kom, då ſah er e rächte ſcheene Bube in ſem Huis erum lauffe, där hot e ſchneewyß's Haer. Wäm gehärt där Bub? Das is gar e ſcheener Bub! ſaet är zo ſyner Frau. Liber Må, ſaet ſe, en is mi. Soll ich dêy Wunner ſae, be 's mêy mit däm Jonge gegangen håt. E Mål ben ich im Wêyter in'n Gaerte gegange, und då hån ich ſo ſäendlich [1]) ån dich gedaacht, daß ich gemeint hån, ich been bêy dêy, on indäm, ſo näm ich en Yszapf vom Dach on aß en, on wäerd des Kêy'd druis. Hån en dröm au Yszapf hêyße låſſe. — Där gode Må dänkt ſich ſyn Theil, on låßt ſich wyter niſcht mäerk. On ſo is där jong Yszapf uffgewaeſen on gros woere.

Über e Wyl ſaet där Kaufmå zo ſyner Frau: Bas mainst de, bann ich dän Yszapf a Mål mit näm off di Reis, das er au äppes ſäet on lä'nt? [2]) Myntwäche, ſaet ſe, dou most aber Saerj [3]) zo em hå. Där Må nemten mit, on hänkt en de holländiſche Selverkêyfer å. Es geht e Zyt lank hår, ſo kömmt er wider heim, aber ohne Sui. Ach! ſaet de Frau, bo håst den Yszapf higetå, ons Kêynd? — Hör, Schatz! ſaet är, mêy is 's mit däm Kêynd Yszapf rächt wunnerlich gegange. Be mêy e Mål off em Mäer fuen, då waers gåns uiſeraedentlich waerm, on ich hånsem noch verbode, e ſoll ſich net baerhouv ins Schiff

---

1) ſehnlich. 2) lernte. 3) Sorge.

ſätʒ. Aber där net folcht, däs waer är. On dä hät en de Sonn offe Kopf ſo ſtaerk gebrannt, däs där gode — u — Yszapf gans värſchmolzen on widder zo Waſſer woen is.

Mundart im Speſſart und Odenwald.

Gleiches mit Gleichem.

Im Speſſart ſteht e Wertshaus, mer heßt's bei der Krane. Dä käert e Mål unner Mittach en armer Handwärksporſch ei. Där läßt ſich en Schoppe Wei eiſchenke und zihht e Stick ſchwaez Broud aus der Taſch un geet in di Kich enaus, wo di Wäert'n grad en Bräden äm Fëüer håt. Er nemt ſei Broud, ſchneidt en Räml [1]) nächn anern erab, und halts an de Bräde, das der Dampf davon drei geet. Das ißt er und trinkt dezu ſein Wei. Jetzt bezalt er di zwee Batze für ſei Scheppche, und will fort geen. Dä fodert di Wärt'n noch en Batze von em vor dees, das ſ'em håt ſei Broud läſſen ån de Bräde halte. Wås? ſëycht der Borſch, ſoll mer e noch vor de Dampf zalle? Si wellene dorchaus nit fortläſſen, und geen endli vor de Scholze. Wi der de Handl vernomme håt, ſëycht er: lybe Lëüt! då is gleich geholfe. Häbt ir em de Dampf von eiem Bräde geebe, ſo is 's reecht und billich, das er eich bezalt mit em Klang von ſeim Batze.

Mundart um Hanau.

Dey Nunne.

Ich ſti uffem huhhe Felſe
Und ſe ins têyfe Tal,
Seh ich e Schiffche ſchwemme
Im Schiffche drei Gräfen zumål.

Der junkste von de Gräfe
Dä in dem Schiffche drei
Gebt mer e Mal ſe trinke
En Becher koile Wei.

1) Stück.

Was zêyt er vo ſeim Finger?
En goldne Rinke fei.
Nem hin, du hübſche Kláne;
Das ſoll dei Denkmål ſei!

Was ſoll ich mit dem Rinke,
Wenn du mer net werde kånst?
Ich bin en arm Mädche,
Und bin verlåſſe ganz.

Bist dü en arm Mädche,
Håst wedder Geld noch Goud:
So gedenk an unſer Lyb,
Di zwiſchen uns beide rouht.

Ich wåß von kaner Lyb nit,
Ich denk ach an kån Mann,
Ins Kluster will ich gi,
Will werden ene Nunn.

Willst du ins Kluſter gi,
Willst werden ene Nunn:
So will ich di Welt ausráſe,
Bis das ich zu der kum.

Der Herr ſeecht zu dem Knecht:
Sattl mir und dir zwá P—hárd,
Mer wolle di Welt dorchráſe,
Der Weech ist Ráſe's wärt.

Und als er vor das Kluſter kam,
Da kloppt e ſáchte ån:
Gleich gäbt eraus dêy Nunne,
Wu lätzt ist kummen ån!

Es ist ja káne kumme,
Es kumt ách káne eraus.
So wollmer das Kluſter ſterme[1]),
Das ſchine Gotteshaus.

Då kam ſe här geſchrire[2])
In em ſchniweiſe Klád,
Di Haer warner abgeſchnire[3]),
Engewie[4]) war die Mád.

1) ſtürmen. 2) geſchritten. 3) abgeſchnitten. 4) eingeweiht.

Si háßt den Härrn willkumme!
Willkummen aus fremde Land!
Wär hát uch háße kumme?
Wär hát uch hergeſandt?

Der Herr thout ſich bald ſchame,
Di Red in ſäer verdrêyßt,
Das em e háßer Troppe [1])
Von ſeine Backe flêyßt.

Si brenkt em nu ſe trénke
Aus irem Becher Wei.
In vêyrenzwanzich Stunde
Sterbt er im kvile Rhei.

Mit ere Meſſerſpitze
Gräbt ſe — n — e Grab for in,
Mit ere zaete Hände
Leegt ſi en ſelbſt enin.

Mit ere helle Stimm
Sengt ſi e Lobgeſank,
Mit ere ſchine Zunge
Schleecht ſi de Glockeklank.

Mundart der Stadt Frankfurt.

Aus dem Luſtſpiele von Manz: Der Bürger-Capitain.

Zweiter Aufzug. Zweiter Auftritt.

Capitän Kimmelmeier, Gaſtwirth.
Miller, ſeine Ordonnanz.

Miller.

Herr Kabbedên, ich hab die Ehr, Ihne wohl geruht gehabt zu hawe ze winſche.

Cap.

Gleichfalls, Millerche!

---

1) Tropfen.

Miller.

(reicht dem Cap. ein Glas Schnaps dar.)

Ich geb mer die Ehr —

Cap.

Ich drinke um di Zeit kään Schnaps; erſcht muß der Kaffee drunne ſeyn, unn dann e Schoppe Wein und Solberknechelcher [1]) odder ſunſt was Kaltes, dernochender laß ich mer noch e Glas Schnaps gefalle.

Miller.

Noch ſoere Anſtrengung, wie die geſtrich, muß mer e Zwriches duhn (trinkt). — Ach, das wermt! — Hette ſe nordst geſehn, wi di Berjerſchaft im Dreck geſtanne hot bis iwer di Knechel, do dehte ſe aach e Gleſi drinke.

Cap.

Was Deiwel, Miller, er is jo gans ſchwarz im Geſicht!

Miller.

Es, kann meglich ſeyn; ich bin di Nacht net aus de Kläder kumme; es kann ſeyn, es is ſo e Schorſtänfäger an mer verbei geſträft, odder is mer, weil ich ſo ſehr derbei wor, Eſch ins Geſicht geſloche. Es werd awer gleich abgemacht; ohne Säfe-rege werds nicht gehn.

Cap.

Hot mer dann noch net eraus krie kenne, dorch was es angange is?

Miller.

Geſtert beim Brand hots gehäße, es het e Määd Gens-fett brätzeln wolle, un do wer das Fett ins Faier geloffe —

Cap.

Da hammerſch Exempel; awer heint nemm ich mein Määd vor!

Miller.

Un wi ich heint Morjend hi uf dem Stuhl berwakird hab,

1) geſalzene Schweinsrippen.

do heer ich frey uf der Gaß rebbe; ich ſteck mein Kopp dem Fenster enaus un guck, da warſch di Bäckerſchmääd un e Balwirerſchgeſell; di hawe minnanner geredt, un do ſagt der Balwirerſchgeſell, es weer dorch e Tuwaksp-heif angangn, es hat e Kutſcher im Stall geraacht.

Cap.

Di Knecht wärn aach vorgenomme!

Miller.

Un der Balwirerſchgeſell hot di Beckerſchmääd uf Cawalyrſch-Barol verſichert, es wer dorch ſo e naimodiſch Faierzaig angange, wo mer nordst des Schwefelhelzi in e Gleſi ſtecke duht, ums anzuſtecke. Er hots eſo verzeelt: Die Madam het Närvekoppweh kryt[1]) un do het e geſchwind ſchwarze Kaffe koche wolle, aach in ſoere naimodiſche Kaffekann, un mit dem Schwewelsolz do het ſe wolle de Speritus anzinne, un do weer der Speritus iwergeloſſe, un in Flamme ufgange, und het de Vorhangk erwiſcht.

Cap.

Do hammer di Beſcherung mit dere Naimodiſchkeit! Di is for nix gut, als for die Haiſer anzezinne. Dehte die Lait als[2]) Zunner nemme, un en Schwewelfadden, un en Faierſtän, un dehte ſe de Kaffe ineme Dippe[3]) koche, un ordlich felterire, do weer erſchtendlich der Kaffe beſſer, un zwettendlich deets kän Faierſchbrinst gewe. Ich bleiwe beim Alte!

Miller.

Ich aach!

Cap.

Hot men dann noch net in Erfahrung brenge kenne, wer derjenige Menſch war, der diejenige Perſchon aus dem Faier geholt hot?

Miller.

Ei, des war ja der Musje Weigenand!

Cap.

Wos er ſeejt!

Miller.

Un di Perſchon, des war di Fra Geheimeräthin Hickelbach.

1) Nervenkopfweh gekriegt. 2) immer. 3) Töpfchen.

Cap.

Des weer! — Ja wi ſich der Menſch hervorgedahn hot — es is! — Unverachtet ſeiner Studirtheit hot er an der Spritz gebumbt wi e Alter —

Miller.

Des hot er, Herr Kabbedeen, ſoll mich —

Cap.

Un wos hot der Menſch vor Gedanke ausgeibt. Aemol, do hawe di Berjer all in äner Reih geſtanne, un hawe ſich des Waſſer geräächt; do kam mein Weigenand, un hot en geſagt, mit Heflichkeit, mer ſelt zwä Reihe mache; in äner Reih, do ſelt mer di volle Aemer rääche, un in der annern di leere. Des hot aach gleich e jedermann eingeſehn un bewunnert, bis uf ään Jud —

Miller.

Ja, Herr Kabbedeen, e Jud is en Oos.

Cap.

Was duht awer mein Weigenand? Mein Weigenand net faul der gibt dem Juden en Stumper, daß er grad mit dem Kopp widder e Läätfaß gefahren is. Do is der Bodden dervon eingefalle, un des Waſſer is iwer den Jud ennaus. Do hot alles gelacht un gejuwwelt, un die Buwe hawe gep-hiffe un hawe gerufe: do werd e Jud gedääft! Ich hab mich ſchepp[1]) un bucklich gelacht.

Miller.

Ja, es is nix in der Welt ſo traurich, wo's net doch aach als en Jux derbei geeb. — Er ſoll ſich awer bees bezaalt hawe, der Muſje Weigenand.

Cap.

Wi ſo?

Miller.

Es is em gewiß e fairicher Balcke uf den Aarm gefalle, ſo daß ſen beinah hääme gedraache hawe.

Cap.

Der aarm Dropp! — Wenn em nordst zu helfen is! —

1) ſchief.

Millerche, es weer werklich Schad — No, ich ſache nix. — Millerche, jetzt geh naus un ruuf mer die Määd un di Knecht zeſamme, breng ſe doher, ich willen di Levitte leſe.

Miller.

Ganz wohl, Herr Kabbedeen, wie Se befehle!

Mundart in der Rheinpfalz.

Die Wahl.

Meedje, wånn de heirate witt,
So heirat du en P-haffen.
Bringe di Baure der alles ins Haus,
Brauchst de nix ſe ſchaffe.

Ich hon geheert, di P-haffeweiwer
Miſſe ſo vel beede.
Vel liber will ich e Schneider näme,
Kry ich o brav Kleeder.

Ich hon geheert, die Schneiderweiwer
Mißte ſo vel ſitze.
Vel liber will ich e Krämer nähme,
Kry ich Zitz und Spitze.

Ich hon gheert, die Krämersweiwer
Mißte ſo vil borje,
Vel liber will ich e Saldat nähme,
Leeb ich ohne Sorje.

Ich hon geheert, di Saldateweiwer
Mißte Ranze trae;
Vel liber will ich e Bauer näme,
Kri ich Ros und Wae [1]).

Ich hon geheert, di Bauersweiwer
Kreechte ſo vel Kinner,
Vel liber will ich e Metzjer nähme,
Kry ich Schåf un Rinner.

---

1) Roß und Wagen.

Ich hon gehert, di Metzjersweiwer
Kreechte ſchmutzje Taſche,
Liber will ich e Jundfer bleiwe;
Hon i niks ſe waſche.

§. 21.

E. Oberſächſiſche Mundart.

Die oberſächſiſche Mundart herrſcht in Thüringen und der alten Margrafſchaft Meißen, und hat ſich ſpäter über die Oberlauſitz und Schleſien ausgedehnt. Sie zeigt ſich, in ſo weiter Ausdehnung ſie auch geſprochen wird, überall in derſelben Geſtalt mit ſehr unweſentlichen Abänderungen und bietet durchaus nicht ſo viele Abweichungen und Abwechſelungen dar wie die fränkiſche. Nur in der Modulation der Stimme und der hohen und tiefern Ausſprache der Vokale unterſcheiden ſich der Thüringer, der Meißner, der Lauſitzer und der Schleſier. Die Verhältniſſe der Laute und der grammatiſche Bau überhaupt ſind im Weſentlichen überall gleich.

Dieſes Gleichbleiben des Oberſächſiſchen läßt ſich durch die Art ſeiner Verbreitung erklären. Die fränkiſche Mundart traf im Weſten auf andre deutſche Mundarten, vielleicht niederdeutſche, im Oſten auf das ſlaviſch-böhmiſche Idiom. Letzteres verdrängte ſie und erhielt ſich in Böhmen als eigentlich fränkiſche Mundart; die weſtlichen deutſchen Mundarten hingegen konnte ſie nicht verdrängen, ſondern nur verderben, und erlitt vielmehr mancherlei Eindrücke von denſelben, ſo daß eine Menge Miſchformen entſtanden. Die oberſächſiſche Mundart ſtieß auf ihrer Verbreitung nach Weſten auf gar keine deutſche Sprache, ſondern hatte bloß ſlaviſche Dialekte zu verdrängen, die wohl hinſichtlich des Wortvorraths ihr viel leihen mußten, aber auf den Bau ſelbſt keinen Einfluß haben konnten.

Ob nun aber dieſer oberſächſiſchen Mundart eine urſprüngliche thüringiſche zu Grunde liegt, oder ob das ganze Idiom aus einem Zuſammenſtoßen des Fränkiſchen mit dem Niederſächſiſchen entſtanden iſt: das muß unausgemacht bleiben. Auf jeden Fall aber haben wir Thüringen als die Heimath dieſer Mundart anzuſehen; denn hier wohnten ſtets deutſche Stämme; das jetzige

Meißen wurde erſt den Slaven entriſſen und mit Thüringern und Sachſen bevölkert.

Ihrem Charakter nach bildet die oberſächſiſche Mundart das Mittelglied zwiſchen dem Oberdeutſchen und Niederdeutſchen. Der eigentliche Grund, das Gerippe der Mundart, iſt durchaus oberdeutſch, dagegen die Sprechweiſe ſelbſt und die Art, wie der Bau ausgeführt iſt, trägt niederdeutſches Gepräge. Sie beſitzt ganz den oberdeutſchen Conſonantismus, aber die Conſonanten ſind großentheils erweicht und geſchwächt; pf ſchwächt ſich zu f, f zu w, t zu d, p zu b. Alle harten Conſonantenverbindungen hören auf und Zuſammenziehungen wie gſagt, gſehn, gſund, gwis, fallen nie mehr vor. Dieſes Idiom hat mithin alle Ecken der ſüdlichen Mundart, ja überhaupt des Hochdeutſchen, abgeſchliffen, aber ſomit auch alle Kraft verloren, und iſt doch nicht zu der Nettigkeit und Rundung des Niederdeutſchen gelangt.

Das Oberſächſiſche iſt in ſeiner äußern Erſcheinung Gegenſatz des Schwäbiſchen und Bairiſchen. Wenn der Schwabe ſpricht, als verwundere er ſich über die Maßen, und der Baier, als fürchte er die ganze Welt nicht und fordre ſie zum Kampfe heraus: ſo bringt der Oberſachſe dagegen alles glattweg heraus, und ſeine Sprechweiſe erſcheint entweder wie die eines Mürriſchen und Polternden, oder eines Gleichgültigen und in ſich Verſunkenen. Natürlich ſpricht er auch viel ſchneller als der Südländer, wiewohl nicht ohne Modulation der Stimme, die in manchen Gegenden ſehr bedeutend iſt und ſich bis zum ſingenden Heben und Schwellen ſteigert. Im eigentlichen Meißnerlande erſcheint die Mundart am weichlichſten, kräftiger in Thüringen und Schleſien.

Noch in einer andern Hinſicht aber wird das Oberſächſiſche Gegenſatz der drei ſüdlichen Mundarten, nehmlich hinſichtlich des Lieblingsorgans, das beim Sprechen thätig iſt. Das vorzugsweiſe ausgebildete Organ des Alemannen iſt die Kehle; ſeine k und ch krachen tief aus der Gurgel hervor, ſeine ö ü und eü werden alle mit der größten Virtuoſität tief hinten im Schlunde gebildet, und ſelbſt dem reinen a oder e giebt er noch gern einen leiſen Kehlhauch zum Begleiter. Bei dem Schwaben und Baier tritt die Naſe als bedeutſames Organ hervor, ohne daß jedoch

die Kehle unthätig würde. Bei dem Oberſachſen nimmt die Thätigkeit des Gaumens weit bedeutender ab; während der Alemanne das r halb in der Kehle bildet, bildet der Oberſachſe das ch halb auf der Zunge, und das j ſogar mit der Zungenſpitze, ſo daß Jahr und Jammer faſt wie Djahr und Djammer lauten. Vorzüglich tritt aber nun das Lippenorgan in eine Thätigkeit ein, welche andre Mundarten gar nicht kennen. Dies hat beſonders auf den Laut des a bedeutenden Einfluß. Denn indem ſich beſtändig die Lippen runden, erleidet a eine eigenthümliche Färbung und Trübung und erſcheint wie ua, ſo daß man ſua'n (ſagen) Gnuade, Vuater, Wuaſſer zu hören glaubt. Ich kann mich aber nicht entſchließen, dieſen Laut wirklich durch ua zu bezeichnen; denn ein Diphthong iſt er eben ſo wenig als das allemanniſche üej oder äj Triphthonge und Diphthonge ſind (in früej, mäjen). Es iſt nur ein Anhalten des Vokals auf der Lippe, ſo wie im Schwäbiſchen ein Durchdrängen durch die Naſe, und im Alemanniſchen ein Feſſeln in der Kehle, und ſo wie gar nicht überall in den Gegenden des alemanniſchen Dialekts der ſich anſchmiegende Kehlhauch in gleichem Maße gehört wird, ſo hört man auch keineswegs in allen Sprecharten des Oberſächſiſchen die ua und uo in gleichem Maße. Iſt der Anlaut des Wortes ein Lippenlaut, ſo tritt natürlich der Lippenvokal deutlicher hervor, z. B. Vuader, Wuaſſer, wuahr, Mua. Wo er in ſolchen Fällen gleichſam feſtgewurzelt iſt, ſchreibe ich ua oder oa.

Immer bleibt die oberſächſiſche Mundart eine in vieler Hinſicht ſehr merkwürdige und verdient beſonders die Aufmerkſamkeit der deutſchen Sprachforſcher, da ſich mancherlei grammatikaliſche Geſetze ſehr rein darin ausprägen, wie denn z. B. keine oberdeutſche Mundart die Zeitformen ſo genau unterſcheidet. Merkwürdig iſt ſie auch deshalb, weil lange von ihr die Sage gegangen iſt, ſie ſey die Mutter des Neuhochdeutſchen, eine Behauptung, die nur ausgegangen ſeyn kann von ſolchen, welche die reine Mundart gar nicht kannten, was bei ſehr vielen Bewohnern der Landſtriche, in denen ſie herrſcht, der Fall ſeyn kann, indem ſie eigentlich bloße Bauernſprache iſt und in den kleinern Städten ſich ein eignes Idiom gebildet hat, das zu den häßlichſten Misgeburten gehört.

Mundart in Thüringen.

Jungfernſorge.

Haben ' ech 's denn nicht nicht lång geſaat
Daß ke Menſche noch mir fraat,
Wâm ſoll ech 's denn emmer klaan?
Ålles, ålles kreit en Mann
On ech muß
Met Verdruß
Das bei gudden Daachen ſien on dárven.

Hárzner Härre Sankt Andrees,
Sagk mer's, daß echs äben weeß:
Es den går kä Kärl vár mech?
Wann há noch ſo lidderlich.
Nor än Mann
Muß ech han,
Dann ech muß mech doch darein ergáwe.

S' es mer ådder och glei veel,
Wann mech äner náhme well,
Há ſei bucklich ådder kromm,
Gräppig [1]) ådder toob on ſtomm,
Nor än Mann
Muß ech han,
Den ech kann och met ins Bette genáhme.

Na, du werſcht doch och ämål,
Mich befrein von meiner Quål,
Leewer Andrees, låß mir 's ſien,
Wen de willst zum Manne gien,
Wár es ſei,
's bleibt derbei:
Hånſen, Neckeln, Märten oder Görgen.

---

1) Kröpfig.

Meiſsner Mundart.

Der glückliche Freier;

v. F. A. Döring.

Kännt ihr das Durf? Mr bauthen durt vääl Kurn;
Zenstrimmerim[1]) ſin Schlih= un Brumbierdurn;
Kimmt ju ä kaaler Wénd — durt wärd 'r warm.
Und was is durten vur ä Mäjenſchwarm!
Kännt ihr das Durf? Mr muß verbey,
Durt zyh ich hen, is nuer de Aêrnde rei.

Durt is ä Gudd, das ſchynſte uf der Wält,
Das, wys dr Henger! wi vääl Färe[2]) hält.
Vun Vihhzoigk, das mr ſyht, wärd eens baal blénd,
Un drunger nur ä Mäjen 's eenz'ge Kénd.
Kennt ihr das Gudd? 's is ſchuldenfrei;
Da heirath ich glei na der Aêrnde nei.

Kennt ihr dän Mann, dän gennes[3]) Gudd gehyrt;
Där eegentlich dän Nahmen Michel fyhrt?
Dr kennt 'n nich! — där hat rech Gáld wie Schlamm;
Das frei ich met dän Mäjen nu zeſamm.
Ei Ziter! wulln mr dicke duhn;
Wänn Michel vun mr ſpricht: Mei Schwigerſuhn.

Meiſsner Mundart um Dresden.

Die Wähliſche.

Feins Mädel, wiſt de nähmen
'n Pauer ſein Suhn zer Jeh?[4])
„O ne! éch will nich nähmen
'n Bauer ſein Suhn zer Jeh!
Do mißt éch feines Mädel
Drei Stungen vur 'n Taagk ufſtien."

1) Ringsherum. 2) Pferde. 3) jenes. 4) Ehe.

Feins Mädel! Wist de nähmen
'n Schenken ſein Suhn zer Jeh!
„O ne! éch will nich nähmen
'n Schenken ſein Suhn zer Jeh?
Do mißt éch feines Mädel
Ack immer bei dem Schenktéſch ſtien.“

Feines Mädel! Wist de nähmen
'n Miller ſein Suhn zer Jeh?
„Oia! den ſecken[1]) nähm éch
'n Miller ſein Suhn zer Jeh!
Do werd éch feines Mädel
Ack immer rim ſpaziren gien.“

Lauſitzer Mundart.

Das Lyd vom Hémmel.

Wenn mr wär'n ei 'n Hémmel kummen,
Håt de Pläch an End genummen.

Do is kee Åmtmaa und kee Schénder,
Kee Soldat un o kee Sénder[2]).

Is keen' Åkzis[3]) und keene Staier,
Alles wullfel[4]), niſchte thaier.

In däm Hémel es ä Läwe,
Stryzel kryggt mer ock und Bäwe[5]).

Hunichbemmen[6]), doß ſe kläcken,
Doß mr muß de Fénger lecken.

Alle wär'n Ruſinken[7]) äſſen
Und das Gůld ei Bärteln mäſſen.

Alles is o da vorhanden,
Wenn's glei qůem' aus fremden Lande.

Zucker, Kolmes[8]) für den Muogen,
Ruſenwuaſſer fär de Oochen.

---

1) denſelben. 2) Sünder. 3) Acciſe. 4) wohlfeil. 5) zwei Arten Hefengebäcks. 6) Honigſchnitten; Bemme iſt aus dem Wendiſchen Bomaſchka entſtanden. 7) Roſinen. 8) eingemachten Kalmus.

Fette Schweinel wárn'n mr bruàten,
Junge Hühnel wár'n geſoaten.

Oppel, Bärnen, Kärſchen, Flaumen
Wàxen durt uf jeden Baume.

Niſſe krykt mr ganze Scheffel,
Butter ißt mer méten Leffel.

Jacken wár 'n mr naie krein
Und uf Flaumenfádern lein.

Sunntich trät mer gále Huſen,
Und in Kratſchen [1]) werd gebläſen.

Bün der Aerbt [2]) wärd ni nich geſpruchen,
Do quem eener angeſtuchen.

Durt ſeyn alle gruße Härren,
Di ſich nach Gefällen ſpärren.

Kärmst [3]) is geden geſchlaànen Tagk [4]).
Keener hät da niſcht ze ſaan [5]).

Alles lábt durt une Surjen
Faierawen is fri Murjen.

Wenn der Dudelſack wärd brommen,
Und de gruße Glucke ſommen —

Wár'n mr alle juxen, ſéngen
Und mét gleichen Fiſſen ſpréngen.

Aſſen wár'n mr na Belywen,
Niſcht von Pélzen, Kraut und Nywen.

Wain wár'n mr wi Woſſer ſcheppen [6]),
Trénken ack [7]) aus guldnen Teppen [8]).

Schluafe wár'n mr, daß mr ſchnarjen,
Keener uffe 'n Serjer [9]) harjen.

---

1) Wirthshaus; ebenfalls wendiſch. 2) Arbeit. 3) Kirchweih. 4) jeden geſchlagenen Tag; ſteter Ausdruck für: alle Tage. 5) zu befehlen. 6) ſchöpfen. 7) bloß, nur. 8) Töpfen. 9) Uhr.

Imer war'n mr luſtich láwen,
Keener ward da ni nich ſtárwen.

Is dos nich e hipſches Láwen?
Wenn's ack Gutt baal wellte gáwen.

Härr, laß dein Gebud uns haalen [1]),
Das mr ni de Thyr verfáhlen.

Niederſchleſiſche Mundart.

Ock ä wingg.

v. Holtei.

Wár ock mei Mádel ſitt',
Där féndt ſe ſcheene;
Se is halard [2]) und flénk,
Gor a bewuſchpert [3]) Ding,
Ok ä wingg kleene!

Wenn ſe gegangen kimmt,
Meine Härzlyſe,
Ys ſe nim ålen faul,
Hot ä verdunnert Maul,
Ock ä wingg byſe.

Ych wees ſchund, was ſe wyl,
Aus er'm Geſichte;
Thu ych ärnt [4]) je's [5]), aber das,
Schlä't ſe mich, bluß zum Spas,
Ock ä wingg tüchte.

Stiht ſe am Kuchelhärd,
Vom Fettſe glitſchig [6]),
Kreeſcht ſe, was eener wyl,
Streuſelkuchen [7]) macht ſe voch recht vil,
Ock ä wingg klitſchig [8]).

---

1) halten. 2) Munter und fröhlich. 3) ſchmeichelnd. 4) etwa das ſüdlichere e p p e n, 5) jenes. 6) glänzend. 7) Streuſel iſt ein Gemiſch von feinem Mehl, Zucker und Butter. 8) nicht ausgebacken.

Und ihr Geſchérre ys
Bunſchlig [1]) breetplatſchig [2])
's ys keene Sache nich,
Se ys recht urdentlich —
Ock ä wingg laatſchig [3]).

Kimmt eener eechelgans [4])
Ihr ärnd entgägen,
Ä ſitter Mádelhenkſt,
Stiht ſe, beſitt ſichen zengst —
Ock ä wingg eegen [5]).

Bin ich ſchalu derbei,
Do gihts wul håprig [6]),
Sa't ſe: du wärſcht ſchund recht,
Und du bist o nich ſchlecht,
Ock ä wingg tåprich [7]).

Und do' bin ycher gutt,
Där kleenen Range!
's Geld hot ſe ſchund beluxt. —
's ys mer recht uf de Hurt [8]),
Ock ä wingg bange.

Mundart im Rieſengebirge.

a. Neck'ſche Wénſche [9]).

Wi 'er ych ä Kälbel,
Weed't [10]) uf dem Wyſel!
„Do beißen dich de Flyjen,
Wist baal heem byſen [11])!"

Wi 'er ych ä Féſchel,
Schwämm ei dem Teichel!
„Wie 'r ych ä Ändel,
Ich wullt dich baal derſchleichen."

1) Eigentlich: aus Bunzlau; hier: vortrefflich. 2) breit und groß. 3) nachläſſig. 4) ungeſchickt; eigentlich: eichenganz; in andern Gegenden: hahnebuchen, aus hagebuchnem Holze. 5) ſonderbar. 6) uneben. 7) ungeſchickt. 8) Hochzeit. 9) Närriſche Wünſche. 10) weidete. 11) ſpringen, beſonders von den Kühen gebraucht, wenn ſie mit hochemporgehaltnen Schwänzen fortjagen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Wier ych a Maiſel,
Krech ych ei das Lechel!
„Wier ich a Kätzel,
Ich wullt dich baal derwéſchen."

Wier ych a Vaachel,
Ich wullt der baal furtflyjen.
„Hätt ych a Fléntel,
Ich wullt dich o baal kryggen."

b. Der Gugguk.

Dar Gugguk uf en Zweigel ſuaß,
Do quam a Raen[1]), und ha wurd noß.

Do quam a ſchyner Sunnenſchein,
Dar Gugguk wurd baal wedder treich[2]).

Dar Gugguk is a raichter Moâ,
Ha némmt ſich in ens ſex Weiwer o.

De eene kihrt de Stuwe aus,
De angre ſchmeißts zin Fänster naus.

De dritte macht a Faier nei,
De virte querlt[3]) ei's Teppel[4]) nei.

De féinſte bett dem Gugguk fain,
De ſexte lait ſich zuem nein.

Der Gugguk is a raichter Moâ,
Ha némmt ſich in ens ſex Weiwer o.

Mundart des mähriſch-ſchleſiſchen Gebirgs*).

Der Kurb.

Wénſch dir an ſchiene, guoden Obed,
O du mein auserwählter Schätz!
„O ſu vyl!"

1) Regen. 2) trocken. 3) rührt. 4) Töpfchen.

*) In dieſer Mundart hat J. G. Meinert eine Sammlung von Volksliedern herausgegeben, unter dem Titel: Alte deutſche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens. Wien

Dos ys ſchu hait der drétte Tägk,
Doß ich dich, Schätzle, ni geſähn.
„Wos bést ni kuomme?“

Onn wenn ich o glei kuomme wear,
Du hettst mich doch ni eigelån.
„Hest okluppt?“

Okluppe ſtyht wuol idem frai,
Stih uof, mai Schotzle, lå mich ai!
„Wos wéllst do thun?“

Wyl ſähn dai ruothe Wangerlai,
Såhn de kerſchbraune Echerlai [1])!
„Must ſe ni ſähn!“

Ich hor dich nächten [2]) ju geſähn,
Mét enem anden émme gyhn.
„Wos gihts dich o!“

Das krenkt mich hå 't [3]), dos ſchmå 'zt [4]) mich
ſear,
Mai Tauſedſchåtz, thu's nimmemeh!
„Hoit ni, morn glai wider!“

On thust du's morne wider mir,
So räſ ich uf der Stell vu hyr!
„Mog's doch!“

Schlåf ſiß, ſchlåf ſiß, mei Tauſedſchåtz'
Abglei an andern lywer hast.
„Ei Gutts Råhme!“

---

u. Hamb. 817. Man hat ſonderbare Unterſuchungen über den Urſprung dieſer Mundart und daher auch der Bewohner des ſogenannten Kuhländchens angeſtellt, die durchaus nicht nöthig geweſen wären, wenn man die gemeine oberſächſiſche Sprache beſſer gekannt hätte. Radlof zählt dieſe kuhländiſche Mundart unter die öſterreichiſche, mit der ſie auch nicht die geringſte Aehnlichkeit hat. Allerdings ſind aber einige Spuren vom Schwäbiſchen darin.

1) Aeuglein. 2) geſtern Abends 3) hart. 4) ſchmerzt.

§. 22.

II. Niederdeutſche Mundarten.

Die niederdeutſche Sprache ſteht an ſich nicht als eine einzelne Volksmundart einer der oberdeutſchen entgegen, ſondern als niederdeutſche Zunge der hochdeutſchen überhaupt, und nur im Gegenſatz zur allgemeinen deutſchen Bücherſprache kann man ſie als Mundart bezeichnen. Sie zerfällt in drei Zweige: in das eigentliche Plattdeutſche oder Niederſächſiſche, in das Weſtphäliſche, und in das Flandriſche oder Niederländiſche. Dazu kommt noch das Niederrheiniſche, eine ganz verderbte Mundart, ein Gemengſel von oberdeutſchen und niederdeutſchen Elementen, von weſtphäliſchen und flamändiſchen Formen. Uebrigens wird noch in einigen Gegenden Norddeutſchlands an der äußerſten Weſtküſte, ſo wie in den nördlichen Niederlanden, frieſiſch geſprochen. Das Frieſiſche aber darf man nicht als eine niederdeutſche Mundart in dem Sinne betrachten, in welchem wir hier niederdeutſch nehmen; es iſt vielmehr Ueberreſt einer dritten Hauptmundart, die wohl auch germaniſchen Stammes iſt, aber eine ganz andere Sprachgeſtaltung darbietet, als das eigentliche Niederdeutſche.

Die niederdeutſchen Mundarten gehen weit mannigfaltiger in einander über als die oberdeutſchen. Man kann ſogleich an beſtimmten Merkmalen unterſcheiden, ob in einer oberdeutſchen Gegend alemanniſch, ſchwäbiſch oder fränkiſch geſprochen wird; weit ſchwieriger iſt oft die Entſcheidung, ob eine Sprechweiſe niederſächſiſch, weſtphäliſch oder flamändiſch ſey. Von der Elbe bis zum Rhein ändert das Vokalſyſtem, das Wichtigſte bei Beurtheilung der Mundarten einer Zunge, ſtrichweiſe plötzlich, ſo daß man kaum mehr weiß, welches der urſprüngliche Charakter der herrſchenden Mundart war. Entſchieden niederſächſiſch wird im Norden und Oſten der Elbe geſprochen; entſchieden weſtphäliſch im Weſten der Weſer, vorzugsweiſe in der Provinz Weſtphalen; entſchieden flamändiſch in einem großen Theile der Niederlande, Belgien nicht ausgenommen [1]). Zwiſchen

1) Gelegentlich mag hier die irrige Meinung berichtigt werden, als

Elbe und Weſer miſchen ſich niederſächſiſche und weſtphäliſche Elemente, zwiſchen Rhein und Maas weſtphäliſche und flamändiſche. Da wir hier in einer Grammatik der neuhochdeutſchen Sprache uns in keine Unterſuchungen über den Gang und die Geſchichte der niederdeutſchen Sprache einlaſſen können, ſondern dieſelbe nur im allgemeinen als Gegenſatz zum Hochdeutſchen betrachten, ſo nehmen wir in der Folge ſtets nur Rückſicht auf reine Mundarten: auf das Niederſächſiſche, wie es uns in ältern und neuern Schriften vorliegt und noch ziemlich rein in Holſtein und Pommern geſprochen wird, auf das Weſtphäliſche, wie es noch jetzt in Weſtphalen ſich erhalten hat, und auf das Flamändiſche, wie es in Holland als Bücherſprache und in Brabant und Flandern als Volksmundart erſcheint.

Keine rein-niederdeutſche Mundart hat die ſcharfen Blaſelaute des Oberdeutſchen: x, ch, z, k; wo ſie ſich vorfinden, ſind ſie aus dem Hochdeutſchen eingeſchwärzt worden. Dagegen lieben alle die ſanften Laute w, v, j, und auch ihr ch und g ſind weit milderer Natur als die oberdeutſchen. Der ganze Conſonantenbau iſt verſchieden von dem des Hochdeutſchen, ſteht aber in einem beſtimmten Verhältniſſe zu letzterm, wovon in der Lautlehre die Rede ſeyn wird. Alle rein-niederdeutſchen Mundarten, vorzugsweiſe die niederſächſiſche, ſind ohne Widerrede weit gebildeter, geſchmeidiger, wohlklingender und reicher als die oberdeutſchen. Ihre höherſtehende Ausbildung rührt auf jeden Fall daher, daß alle eine lange Zeit Schriftſprache geweſen ſind; ihre übrigen Eigenſchaften liegen in ihrem Bau und Charakter ſchon. Man kann behaupten, daß das Niederdeutſche wohlklingender und angenehmer iſt als das Hochdeutſche überhaupt; allein die Kraft des letztern, ihrer Ausbildung als Schriftſprache ganz zu geſchweigen, beſitzt ſie in keiner Hinſicht. Ihr Conſonantenbau iſt weich und einfach und daher leicht und geſchmeidig; aber dabei iſt er ſehr eintönig und ſehr kraftlos; die ganze Stärke und Fülle der Sprache ruht auf den Vokalen, und daraus entſteht eine be-

ſey das Franzöſiſche die Landesſprache Belgiens. Die ſogenannten vornehmen Leute ſprechen allerdings franzöſiſch, das Volk aber ſpricht in den meiſten Provinzen flamändiſch, in den andern wallониſch.

deutende Charakterloſigkeit der Sprechweiſe, oder wenn ein Charakter hineingelegt werden ſoll, eine Ueberfülle des eigentlich Lautenden, im Gegenſatz zum bloß Geſtaltenden. Die niederdeutſche Sprache beſitzt ein anmuthigeres Leben als die hochdeutſche, aber nicht die kernhafte Geſtalt des letztern; ſie hält ſich ſtets in gewiſſen Grenzen und wird nie ſo hart und ſchneidend wie das oberdeutſche, kann aber auch nie in ſo charaktervoller Geſtalt auftreten wie dieſes, dem es doch an ſanftern Elementen auch nicht fehlt; ſie fließt leichter über die Lippen und nimmt überhaupt weniger Organe und weniger Anſtrengung in Anſpruch, als das Hochdeutſche, iſt aber auch nicht im Stande, in ſo mancherlei Kreiſen und Formen, wie dieſes, ſich zu bewegen.

Wenn ich hier das Niederdeutſche zu charakteriſieren und ſeine Schönheit wie ſeine Schwäche darzuſtellen ſuchte, ſo hatte ich dabei mehr die Idee dieſer Sprache im Sinne, als ihr wirkliches Vorkommen in den verſchiedenen Gegenden, mehr die vormalige allgemeine ſächſiſche Bücherſprache als die jetztlebenden einzelnen Volksmundarten. Wohlklang einer Sprache iſt mehr oder weniger Einbildung, und es kommt hiebei viel auf Gewöhnung des Ohres und der Organe, ſo wie überhaupt auf die Anſicht vom Wohlklange an; aber beſtimmt gehört zu dem Weſen des Wohlklingenden eine Durchführung des einmal angebornen Charakters oder des angenommenen Grundſatzes, ein harmoniſcher Zuſammenklang der einzelnen Theile, mögen dieſe an ſich ſeyn, welche ſie wollen; ein Wiedererkennen der allgemeinen Regel in dem Einzelnen, wo dieſes ſich auch finden möge. Unſre hochdeutſche Verbindung zw iſt jedenfalls, an und für ſich betrachtet, härter und miſsklingender als das niederdeutſche tw oder dw, ſo wie überhaupt z ein rauherer Laut iſt als t oder d, und ein p f r o p f e n klingt jedenfalls häßlicher als ein p r o p p e n. Allein in unſrem Hochdeutſchen ſind dieſe Härten einmal durchgeführt, und ſie gehören zum Charakter desſelben. Ganz anders verhält ſich dies in den wirklich beſtehenden niederdeutſchen Mundarten. Sie ſind nicht mehr rein und unverſehrt; ſie haben Elemente aufgenommen, die ihrem Charakter völlig fremd und zuwider ſind und ſie daher verunzieren. Daß überhaupt hochdeutſche Ausdrücke und Wendungen in Niederdeutſchland gäng und gäbe geworden ſind, iſt

zu begreifen; denn gerade dieſe Länder ſind ſeit Jahrhunderten in der Bildung weit vorgeſchritten, die eigentliche Landesſprache hat aber aufgehört, Organ der Poeſie und Wiſſenſchaft zu ſeyn, und das Hochdeutſche hat die Stelle von jener eingenommen. Aber kaum zu begreifen iſt es, wie eine Menge ganz gewöhnlicher Wörter jetzt nach hochdeutſcher Regel genommen und ausgeſprochen werden, Wörter, die ja nicht etwa der höhern Bildung oder dem Kreiſe der Wiſſenſchaft angehören, ſondern dem Leben überhaupt. So hört man in Niederſachſen nicht nur Formen wie: Schuß, ſchaffen, hoffen, Muth, Glut, Straße, ſondern ſogar kämpfen, ziſchen, zittern, zaubern, nützen, Hitze, Herz, Schmerz und ähnliche. Dies ſind durchaus keine niederdeutſchen Formen und widerſprechen dem Charakter desſelben ganz und gar. Wir haben zwar im Hochdeutſchen ebenfalls eine hübſche Anzahl niederdeutſcher Formen aufgenommen; aber der Fall iſt ein anderer; denn der Charakter des Hochdeutſchen wird dadurch nicht verunziert. So ſagen wir Neidhart anſtatt Neidherz, wie es hochdeutſch heißen ſollte. Allein die Form hart iſt an und für ſich dem Geſetze des Hochdeutſchen nicht zuwider; ſagen wir Neidhart, ſo iſt die ganze Folge, daß wir das Wort in ſeiner Bedeutung nicht mehr verſtehen. Wollte aber der Niederdeutſche Neidherz ſagen, ſo wäre die ganze Form gegen die Organiſation ſeiner Sprache, indem dieſe die Verbindung rz nicht kennt. — Nie wird eine oberdeutſche Mundart die Verbindungen ſl, ſm, ſn, ſr annehmen, ſie ſind dem Gehör und Gefühl der Sprechenden zuwider. Dagegen hat nun der Niederdeutſche in vielen Worten ſchl, ſchm, ſchn adoptirt; hätte er es durchgängig gethan, ſo wäre der Fall ein ganz anderer; allein wenn auf der einen Seite Swyn (Schwein) auf der andern Seite ſchwat (ſchwarz) geſprochen wird, ſo ſtört das die Reinheit der Sprache. In den folgenden Proben habe ich durchgängig ſl, ſm, ſn, beibehalten, wie man denn auf niederſächſiſchen Dörfern es nicht anders hört. Nur in der preußiſchen Mundart ſetze ich ſtets ſch, weil hier immer ſch geſprochen wird, ſo daß alſo die Verbindung wirklich organiſch geworden iſt.

Die niederdeutſchen Mundarten zeigen ſowohl im Gegenſatz

zum Hochdeutſchen als in ihrem Verhältnis zu einander das Bild einer Sprache, die manches Ältere nicht fahren laſſen will, aber es doch auch nicht zu bewahren vermag. Sie ſind in dieſer Hinſicht der weſtfränkiſchen Mundart zu vergleichen, die auch eine Menge ganz fremdartiger Elemente aufgenommen hat.

Was aber jetzt von der Verunreinigung des Niederdeutſchen geſagt worden iſt, gilt eigentlich nur von der ſtädtiſchen Sprache; auf dem Lande hat ſie ſich in dieſer Hinſicht durchaus reiner bewahrt. Man muß daher niederdeutſche Stadtſprache und Landſprache unterſcheiden. Allein auf dem Lande, als Bauernſprache, hat ſie andere Untugenden angenommen. Die Vokale werden nähmlich hier in der Regel ſo lang und breit durch die ganze Tonreihe durchgezogen, daß ſie ihre urſprüngliche Reinheit völlig verlieren. Was ich bei der oberſächſiſchen Mundart bemerkt habe, gilt auch hier. Das vorherrſchende Organ iſt die Lippe, und a und o nehmen nun Vor- und Nachſchläge eine Menge an. Aus Sohn wird Suahn oder Soahn oder gar Suoauahn. Das iſt eine Unart, die durch Langſamkeit und Trägheit des Geiſtes hervorgebracht wird, und in den folgenden Proben ſchreibe ich einfache Vokale, wie man ſie in den Städten hört.

Bei dieſen Proben habe ich die Schreibweiſe, die bei den oberdeutſchen Mundarten beobachtet wurde, nicht beibehalten können. Man merke folgendes:

- ă iſt ein tieferes a, aber durchaus nicht o; ſtets wird es lang und gedehnt ausgeſprochen.
- g lautet ſtets weich, dem j ähnlich*), mit Ausnahme des Preußiſchen.
- gg lautet ebenfalls ganz weich, ähnlich dem ch, der vorhergehende Vokal iſt ſtets kurz.
- k lautet wie das franzöſiſche c in cadet.
- ſt und ſp müſſen ſtets s-t und s-p geſprochen werden.
- ā darf nur um wenig tiefer ausgeſprochen werden als das hochdeutſche a; a ſelbſt aber etwas heller, faſt á.

*) Denn dies halte ich für die rein-niederdeutſche Ausſprache. Die gebildeten Stände Niederſachſens ſchwanken zwiſchen g und j. Die alte niederſächſiſche Schriftſprache ſetzt gewöhnlich gh.

§. 23.

A. Niederſächſiſche Mundart.

Die eigentliche niederſächſiſche Mundart hat ihren Sitz im Norden der Elbe, in Holſtein. Sie breitet ſich aber oſtwärts über eine Menge Lande aus, nahmentlich über Mecklenburg, Pommern, die Mark und Preußen. Am reinſten wird ſie wohl in Holſtein, dem Urſitze der alten Sachſen, geſprochen; doch ſpricht man auch in Pommern und Brandenburg ziemlich rein. In Hamburg hat ſie ſchon manches von ihrer Reinheit verloren, und im Hannöveriſchen und Braunſchweigiſchen miſcht ſich viel Weſtphäliſches hinein.

Holſteiniſche Mundart.

Van ydlen unmöglichen Dingen.

Er. Ich weet mi ene ſchöne Magd,
De mynen Harten wol behagt,
Ick neme ſe geern tom Wywe,
Konde ſe my van Hawerſtroh
Spinnen de klene[1]) Syde.

Sie. Schall ick di van Hawerſtroh
Spinnen de klene Syde,
So ſchaſtu mi van Lindenloff[2])
En ny paar Kleeder ſnyden.

Er. Schall ick die van Lindenloff
En ny paar Kleeder ſnyden,
So ſchaſtu mi de Schere haln
To nedderwärts ut dem Ryne.

Sie. Schall ick die de Schere haln
To nedderwärts ut dem Ryne,
So ſchaſtu mi ene Brügge ſlan
Van enen kleenen Ryſe[3]).

---

1) kleen heißt im Niederdeutſchen nicht nur klein, ſondern auch fein und klar. Man ſagt: klener Sand; ganz wie im Oberdeutſchen zart gebraucht wird. 2) Lindenlaub. 3) Reiſe.

Er. Schall ick die ene Brügge ſlan
Van enen klenen Ryſe,
So ſchaſtu mi dat Sövenſtern
To hellen Middach wyſen.

Sie. Schall ick di dat Sövenſtern
To hellen Middach wyſen,
So ſchaſtu mi den Glaſenbarg[1])
Met enen Perd uprÿden.

Er. Schall ick di den Glaſenbarg
Met enen Perd uprÿten,
So ſchaſtu mi de Sparen ſlan
Wol van den gladden Yſe.

Sie. Schall ick di de Sparen ſlan
Wol van den gladden Yſe,
So ſchaſtu ſe över myne Föte ſlan
Am heeten Sonnenſchyne.

Er. Schall ick ſe öwer myne Föte ſlan
Am heeten Sonnenſchyne,
So ſchaſtu mi ene Sweepe[2]) dreyn
Van Water un van Wyne.

Sie. Schall ick di ene Sweepe dreyn
Van Water un van Wyne,
So ſchaſtu mi de grawen[3]) Steen
To kleenen Poper rywen.

Er. Schall ick di de grawen Steen
To kleenen Poper rywen,
So ſchaſtu mi alle wilde Swyn
In enen Kawen[4]) drywen.

Sie. Schall ick di alle wilde Swyn
In enen Kawen drywen,
So ſchaſtu gan wol över dat Meer
On ſchaſt ock by mi blywen.

Er. Schall ick gan wol över dat Meer
On ſchall ock by di blywen,
So ſchaſtu mi dyne Moder gewen
Vör Junker to en Wywe.

1) den Glasberg, bekannt aus Volksmährchen. 2) Schweiſe, Peitſche. 3) den grauen Stein. 4) Koben, Stall.

Sie. Schall ick di myne Moder gewen
Vör Juufer do en Wywe,
So ſchaſtu hängen söven Johr
Un wedder warden to Lywe[1]).

Er. De Düwel ut de Hellengrunn
De kann di nich verdrywen[2]).

Hamburger Mundart.

Dat oolde Leed von der Tofrädenheed.

Naa dem Hoogdüüdſchen van Miller un naa välbekannter Wyſ 'to ſingen[3]).

Wat frag' ick väl naa Geld un Good,
Wenn ick tofräden bün?
Givt my unſ' Herrgod fleetend Blood,
So hebb ick frohen Sinn,
Und ſing' uut Hart un uut Gemööd
Myn Morgen- und myn Awendleed.

In Ööwerflood läwt düſſ' un dee,
Hett Huus un Hov un Geld,
Un ſchreet doch jämmers Ach un Weh,
Un ſchuult un mickt un ſchellt.
So mehr he hett, ſo mehr he will,
Jauwlt jemmers foort un ſchwiggt nich ſtill.

Dar heet 't: De Weld bringt ydel Kwaad[4])!
Doch dücht ſe my ſo ſchön;
Freud hett ſe ſünner Tall un Maat[5]),
As't hupenväl to ſehn.
Fiſch, Vägel, Deerd un Worm in'm Sand —
All freu'n ſe ſick, as woll bekannt.

Und ydel Leev för uns is jo,
Wenn Feld und Wiſchen[6]) blöhn,
Und Vägels ſingt, und Allens froh
In Juuch un Luſt to ſehn;

1) lebendig. 2) d. h. Selbſt der Teufel kann dich in dieſem Wettkampfe nicht beſiegen. 3) Aus Bärmanns Höög- un Päwel-Book. 4) Böſes. 5) ſonder Zahl und Maß. 6) Wieſen.

De Lerch ſingt uns tö'r Arbeid Mood,
De Nachtigal in'n Awendrood.

Un wenn nu klar die Sünn upgeiht,
Un gülden ward de Weld,
In Bloom un Fruchd nu Allens ſteiht,
Un Aren drigt dat Feld;
Dar denk ick: All die Herrlichkeid
Givt God, dat elker [1]) Minſch ſick freut.

Un pryſ' myn God, und läv my'n God
Un bün vull hogen Mood,
Un denk, God is en leewen God,
Meent't mit uns All woll good.
Van Dank is denn dat Hart mi vull,
As et. woll jümmers wäſen ſchull.

Meklenburgiſche Mundart.

De Schooſter Bäweräl.

Von Reinhold [2]).

In Pommern was een Schoſter mål,
Mit Vårers=Namen [3]) Bäweräl;
De drunk ſihr giren Brantewyn,
Un köft ſich oft een kleenes Swyn [4]).

Syn Fru gaw em keen Geld tum Schnaps;
Mitunner åwer düchtig Rapps.
He wüßt dat Geld eer to ſtipipſ'n;
Se wüßt en döchtig dörgtoſtripſ'n.

Dat is doch eene ſlimme Såk;
Wenn Fruuns de Mannslüd in de Måk! —
Wat hülp 't'? — He müßt vör eer entſpring'n;
Denn ſyne Fru de kånn en dwing'n.

---

1) jeder. 2) Ich gebe mit Fleiße dieſes nicht beſonders gute Gedicht, da ſich viele hochdeutſche Formen darin finden. 3) Vatersnahmen. 4) d. h. er betrank ſich.

Up allen Kneipen, wo he kümmt,
En jerer [1]) Börger foram nimmt:
Na, Brorer [2]) wie het hüüt dat gåhn? —
Heſt du de Släg' all åwerſtåhn? —

He ſchämte ſich wie eene Luus,
Drunk ſcharp, un tummelt drup nå Huus.
Un wat bewürkt de Branntewyn! —
De ganſe Stråt de was nu ſyn.

He was gebürig in dem Schuß.
Syn Fru kreeg enen ſööten Kuſs;
He ſchmeichelt eer von Kopp to Foot;
De Ogen wyren branntwynsrood.

So ſtark de Branntwyns Thrånen leep'n,
Dat man 'n Katt kunn drin verſööp'n.
He ſeggt; „Myn allerlewſter Schatz,
Guv mi doch ook mål eenen Schmatz!

Und denn låt di von mi bedüd'n;
Dåmit de Lüd mi nich mihr brüüd'n.
De ganſe Stad de ſprekt von mi;
Dat ik krig immer Släg von di.

Jk darw mi nargends ſehen låt'n,
Nich up dem Maark, noch up den Stråt'n;
Man röpt: „He geit all werrer flau!
Gewis is em de Puckel blau.

Låt di doch mål, tum Schyn, eens ſlåg'n!
Du ſaſt nich öwer Weedåg klåg'n!
Doch möſt du ſchrygen allermeiſt! —
Jk ſtell mi wie een Plågegeiſt.

So kåm 'k up eenmål ut de Nood. —
He ſleit ſyn Fru gewis mål dood! —
So ſpråken ſ' denn. Jk wad nich neckt,
Und jerer het vör mi Reſpekt!"

Een goodes Wûrt — 'ne goode Stell? —
He ſall er kåmen up dat Fell;
Därup giwt ſe em glyk de Hand;
He krigt der Spannrehm von de Wand.

---

1) jeder. 2) Bruder.

He krigt eer hinner by de Pöll,
Un, wie de Düwel in de Höll,
Stellt he ſich vull von Höllenwuth,
Fährt mit eer nå de Stråt henut.

Se fängt jitzt an ům Hülp to roop'n,
De Nåwers kåmen all tohoop'n [1]),
Doch wågt keen Minſch eer bytoſtåhn,
Ut Furcht, dat künn em ook ſo gåhn.

Se ſchrygen all: Dat geit nich good!
He ſleit ſe up de Stell heer dood!
Wer har von em dat eenmål dacht,
Dat he har ſo 'ne Löwenmacht?

He wüſt zwår mit ſyn Fruu Beſcheed;
Doch Bäwerål dit gans vergeet.
Süh, denkt he, nu will 'k di betåhln,
Un di dat Lerrer [2]) mål verſåhl'n.

De ganſe Säck de gaw em Muth; —
He hålt ut vullen Kräften ut.
Na! — Du rührſt di was Goodes in! —
Giw Acht! — Dyn Fruu krigt annern Sinn.

He haut ſe drang up eere Snuut.
Då kreg ſe eene Tigerwuth.
Nu! myn Herr Meiſter, goode Nacht! —
Dit Spillwark hew ick mi wol dacht.

Se ſleit en in den Rönnſteen dåhl [3]).
Myn lew Herr Meiſter Bäwerwål,
Wie künnſt du di ook ſo verräk'n? —
Worüm heelſt du nich dyn Verſpräk'n? —

Se ſloog en ſtets up eene Stell. —
He ſchreg: Myn armes Sittelfell!
In virtein Dägg'n kann ick nich ſitt'n,
Un denn verdeen ik kenen Witt'n.

Nu ſtund he gans un går im Bloot'n,
Un ſe kalaſcht en recht nå Noot'n.
He ſtund wie en beſchnygter Hund;
Ritſch! ratſch! ging dat 'ne halwe Stund.

1) zu Haufen. 2) Leder. 3) nieder.

De eene Stell — ik will ſ' nich nen'n —
De deer em gar vor allen brenn'n; —
De ſulwig Stell, wenn mi is recht,
Worup Gromorer ſitten pleggt.

Pommerſche Mundart.

De Saldaat.

Myn Våder heet Hans Vågelneſt,
Was Buur wol in Pomellen;
He was ok mål up Reiſen wäst,
Drun kånn he wat vertällen.
Ens ſääd he to mi: „Jo, wo Jung,
Du müſt di wat verſööken,
Süſt bliffſt du ackaraat ſo dumm
As Ecken un as Bööken [1]).

Da häſt du ok tein [2]) Dåler Geld,
Denn bruukſt du nich to ſtehlen,
Denn kümſt du dörch de ganze Welt;
Dat kann di jo nich fehlen.
Jung biſt du jo und dato hübſch
Vaan Snute und van Poden [3]).
Hüt ſchnör' di man dyn Bündelken,
Un morgen kannſt du loopen.

Dat leet ick my denn ock wol nich
Vom Våder tweemal ſäggen;
By Döſchen heel ick ſo nich Stich,
So ok by Plooch [4]) und Eggen.
As hadd ick Hommel [5]) in dat Lyf,
So kreech ick nu dat Loopen,
In eenen Dagg bet nå de Stadt:
Då hört ick nå my roopen.

Wen, meen ji wol, wer dat wol weer?
Då könn'n ji lange raaden;
Dat was en dicken Untroffſeer,
D' bekeet my Kop und Waaden:
„Wo is dyn Paß? Wo kümmſt du her?“
So kreech he nu dat Döſen,
Un kreech my in de Wach herin,
Då hülp keen Federleſen.

1) als Eichen und als Buchen. 2) zehn. 3) Von Geſicht und Füßen, wörtlich: von Schnauzen und Pfoten. 4) Pflug. 5) Hummeln.

Då weeren noch wol an twintich Mann,
De kreegen my ſo fåten,
Se tögen my 'n bunt Röcksken an,
Un möken my tum Saldaaten.
Fåt' ick 't Gewehr nich orntlich an,
So gafft mehr Schläg as Moſen,
Un as ick kün, ſo muſt ick fårt,
An 'n Rhein nå de Franzoſen.

Då was de Gen'rål Dummerjån,
Un wo de Kärls all heeten;
De möken går nich veel Facon,
De kreegen glik dat Scheeten.
„Wo Jungs — ſchreeg ick — ſcheet't hier mich her!
Hier ſtåhn ja luuter Lüüde!
Un eh ick my et då verſach,
Då hadd' ick 'n Schott in Lywe.

Dunn bröchten ſ' my in 't Låzareth,
Då wůllen ſ' my koreeren;
Då was keen Stroh, då was keen Bedd,
Då müſt ick mål recht freeren;
Då gaff dat nüſcht als Håverſchlym,
Ick kricht nich mål to drinken.
Un doch kreegen ſ' my dat Been nich heel,
Ick mudd' üpſtüns noch hinken.

Då dacht' ick denn in mynen Sinn:
Gåht ji doch all an 'n Galgen!
Wat häbb' ick dåbi för Gewinn,
Met ju my rüm to balgen?
Dat is nich jedermann ſyn Dink,
Dat ſind man Narrentyden.
Ick gink nå Huus ud namm my'n Wyf
Dat was dat Enn vån Leede.

Märkiſche Mundart.

Weltmoral.

Von Bornemann.

Du biſt nu fäftein[1]) Jåhr, myn Såhn,
Du ſaſt jitzt in de Welt utgåhn.
Nu ick di mit gooden Leeren
To dynen Marſch hüt utſtaffeeren.

1) fünfzehn.

Dät erſt' un letſte in de Welt,
Myn Sähn, dät is dät blanke Geld;
Dät Geld in Büdel müt nit vehlen,
Un ſaſt du 't ook vom Altår ſtehlen.

Up Geld vör Allen ſtell den Sinn;
Häſt du 't män erſt in Büdel rin,
Un kannſt mit Thålers um dy ſchmyten,
Denn ward, as Schelm, dy keener byten.

Geld givt Reſpekt. Een Hunsfod werd
To 'm Ehrenmann vör Geldeswerth.
Wat ſön paar hunnert Vöſſe[1]) trecken[2]),
Myn Sähn, dät is nich uttoſpräken.

Wo düchtcher Smu to maken is,
Dä blås glyk in de rechte Büſs[3])!
Dät kleene Volk müt ſchons pareren,
De kannſt du packadell trakteeren.

As ryker Mann muſt du denn ſchon
Vör Arme o manther wat doon.
Doch wat du deiſt, doo mit Spetakeln,
Keen Hohn leggt ohne Lärm on Krakeln.

Saſt du in Landesnood on Storm
Wat oppern, krumm di as een Worm;
Sö 's jeden drei oftoprachern,
Un is et möglich — noch to ſchachern.

Un wenn den ok de ganſe Welt
Dy vör den ſchlechtſten Keerdel[4]) hält,
Blift man dät Geld in dynen Ranſen,
Denn kannſt du pypen, ſelln ſe danſen.

Werd Vådeland un Könich wo
Beſchummelt, friſch, ſo grypp o to.
Denn ſleiſt du Lärm, kümſt du to Schåden
Un müſt am Enn dät Våd utbåden.

---

1) Füchſe. 2) ziehen. 3) Büchſe. 4) Kerl.

Oſtpreuſsiſche Mundart.

Anke van Tharaw.

Von Simon Dach.

Anke van Tharaw ös, de mi gefällt,
Se ös myn Lewen, myn Good on myn Gold.

Anke van Tharaw heft wedder eer Hart
Op my geröchtet ön Löw' on ön Schmart.

Anke van Tharaw, myn Rükdoom, myn Good,
Du myne Seele, myn Fleeſch, und myn Blood.

Quöm allet Wedder glyk än ons to ſchlåån,
Wy ſin geſönnt, by eenanger to ſtåhn.

Krankheit, Verfölgunk, Bedröfnös on Pyn,
Sal onſrer Löwe Vernöttinge ſyn.

Recht as een Palmenboom åwer ſöck ſtöcht,
Je mehr en Hagel on Regen anföcht.

So ward de Löw ön ons mächtich on grott,
Durch Krütz, dörch Lyden, dörch allerlei Nood.

Wördeſt du glyk eenmål van my getrennt,
Leewdeſt dar, woröm den Sönne kuum kennt:

Eck wäll di fälgen dorch Wöler, dörch Mär,
Dörch Ys, dörch Yſen, dörch fyndlöcket Häär.

Anke van Tharaw, myn Licht, myne Sönn,
Myn Lewen ſchluut[1]) öck öm dynet henön.

Wat eck geböde, ward van di gedåhn,
Wat eck verböde, dat latſtu mi ſtåhn.

Wat heft de Löwe dåch vor een Beſtand,
Wor nich een Hart ös, een Mund, eene Hand?

War öm ſöck hartaget[2]) kabbelt[3]) on ſchleit,
On glyk den Hungen on Katten begeit[4]).

---

1) ſchließ. 2) Herzeleid anthut. 3) zankt. 4) Gleich Hunden und Katzen begehet (beträgt).

Anke van Tharaw, dat war wi nich doon,
Du böſt myn Däſken [1]) myn Schaſken, myn Hohn.

Wat eck begehre, begehreſt du ook:
Eck laat den Räck dy, du lätſt my de Brook.

Dit ös dat, Anke, du ſötteſte Ruh,
Een Lyf on Seele wart ut eck on du [2]).

Dit maakt dat Lewen tom hämmliſcher Ryk,
Dörch Zanken wart et der Hellen gelyk.

---

§. 24.

B. Weſtphäliſche Mundart.

Die weſtphäliſche Mundart, im Weſten der Niederweſer bis gegen den Rhein hin, hat eine Menge Doppellaute, nahmentlich eine Menge au und ei. Sie iſt unter den niederdeutſchen Mundarten, was die ſchwäbiſche und baieriſche unter den oberdeutſchen. Auf dem platten Lande wird ſie in vielen Gegenden eigentlich abſcheulich, da faſt alle Vokale träg, langſam und breitmäulig hingedehnt und herausgezerrt werden, ſo daß man lauter oa, ua, oi, ui, uä, iä, ia u. ſ. f. hört. Dies iſt durchaus eine Verderbnis der Mundart und in den folgenden Proben laſſen wir dergleichen weg, da ſie durchaus in der gebildeten Sprache nicht vorkommen.

Da ſich viel Niederſächſiſches, auch Hochdeutſches in der weſtphäliſchen Mundart eingemiſcht hat, ſo iſt es ſchwer, ſie rein darzuſtellen. Sie hat eigentlich durchaus kein ſch, ſondern nur ſ und ſk, und ich behalte in der folgenden Probe wenigſtens innlautend dies bei, auch in Fällen, wo man in Städten ſch ſpricht. Das g ſpreche man immer wie ein leiſes ch aus, das wirklich aus der Kehle kommt, nicht wie das j von der Zunge.

1) Täubchen. 2) aus ich und du (mir und dir).

Mundart im Münſterland.

De drei ſchwatten Prinzeſſinnen.

Oſtindien was von den Fiend belagert, he wull de Stadt nig verloeten, he wull erſten ſeſſhunnert Daaler hebben. Do lei- ten ſe dat uttrummen: well de ſchaffen könne, de ſoll Börgemee- ſter weren. Do was der en armen Fiſker, de fiſkede up de See mit ſynem Son, do kam de Fiend un nam den Sohn gefangen un gaw em dafür ſeſshunnert Daaler. Do genk de Vater hen un gav dat de Heerens in de Stadt, un de Fiend trock av un de Fiſker wurde Börgemeeſter. Do wurd utropen, wer nig Herr Börgemeeſter ſegde, de ſoll an de Galge richtet weren.

De Sohn de kam de Fiend wier ut de Hände un kam in en grauten Wold up en haujen Berg, de Berg de deih ſick up, da kam he in e graut verwinsket Schloß[1]), woin Stohle, Diſke un Bänke alle ſchwatt behangen wören. Do queimen drei Prin- ceſſinnen, de gans ſchwatt antrocken wören, de men en lück[2]) witt in't Geſicht häbden, de ſegden to em, he ſoll men nig bange ſien, ſe wullen em nix dohn, he könn eer erlöſen. Do ſeg he, je dat wull he gern dohn, wann he men wüſte, wo het dat macken ſöll? Do ſegget ſe: he ſöll en gans Johr nig met en führen[3]) un ſöll ſe auk nig anſeihen; wat he gern hebben wull, dat ſöll he men ſeggen, wenn ſe Antwort gierwen dröfden[4]) wullen ſe et dohn. As he' ne Tied lank der weſt was, ſede he, he wull aſſe gern no ſyn Vader gohn, da ſegget ſe, dat ſöll he man dohn, düſſen Buel[5]) met Geld ſöll he met niermen, düſſe Klöder ſöll he antrecken un in acht Dage möſt he der wier ſien.

Do werd he upnurmen[6]) un is glyck in Oſtindien, do kann he ſyn Vader in de Fiſkhütte nig mehr finden un frög de Luide, wo do de arme Fiſker blierwen wöre; do ſegget ſe, dat möſt he nigg ſeggen, dann queim he an de Galge. Do kümmt he by ſyn Vader, do ſeg he, „Fiſker, wo ſyn ji doto kummen?“ Do ſeg de: „Dat möt ji nig ſeggen; wann dat de Heerens van de

1) Völlig hochdeutſche Form anſtatt der niederdeutſchen Slot. 2) we- nig, im Niederſächſiſchen lüt oder lüttje. 3) ſprechen. 4) geben dürften. 5) Beutel. 6) aufgehoben.

Stadt gewahr weeret, kümme ji an de Galge.“ He willt ober gar nig loten, he werd no de Galge bracht; es he do is, ſeg he: „O myne Herrens, gierwet mir do Verlöv, dat ick no de olle Fiſkhütte gohn mag.“ Do tüt he ſynen ollen Kiel [1]) an, do kümmt he wier no des Heerens un ſeg; „Seih ji et nu wull, ſyn ick nich en armen Fiſker ſynen Sohn? in dät Tneg hewe ick mynen Vader un Muder dat Braud gewonnen.“ Do erkennet ſe en un badden üm Vergiebnüs un niermt en met no ſyn Hues, do verteld he alle, wü et em gohn hev, dat he wöre in en Wold kummen up en haujen Berg, do hädde ſick de Berg up-dohn, do wöre he in en verwünſket Schloß kummen, wo alles ſchwatt weſt wöre, un drei Princeſſinnen wören der an kummen, de wören ſchwatt weſt, men en lück witt in’t Geſicht. De hädden em ſegd, he ſöll nig bange ſien, he könn eer erlöſen. Do ſeg ſyne Moder: dat mög wull nig gut ſien, he ſoll ’ne gewiehte Waſſkefze [2]) met niermen un dräppen [3]) eer gleinig Waſſ [4]) in ’t Geſicht.

He geit wier hen un do gruelte [5]) em ſo, un he drüppde er Waſſ in ’t Geſicht, aſſe ſe ſleipen, un ſe wören all halv witt; do ſprüngen alle de drei Princeſſinnen up un ſegden: „de verfluchde Hund, uſſe Bloet ſoll örfer die Rache ſchreien, nu is kyn Menſk up de Welt geboren, un werd geboren, de us er-löſen kann, wie hövet no drei Bröders, de ſind in ſiewen Ket-ten anſchloeten, de ſöllt die terrieten. Do givd et en Gekrieſk in ’t ganſe Schloß, un he ſprank no ut dat Fenſter unterbrack dat Been, un dat Schloß ſunk wier in den Grunde, de Berg was wier to, un nümmes wuſt, wo et weſt was.

Mundart im alten Herzogthum Weſtphalen.

Dat Meken von Sauſt.

Et was mol en Meken in Sauſte (Soeſt), dat kneide ſick alle Morgen, wenn de Lüche olle uid de Kerke würen, für dat

---

1) Kittel. 2) eine geweihte Wachskerze. 3) tropfen. 4) glühend Wachs. 5) graute.

graute ſteinerne Herrgottsbild un behede. Da was dei Kü-ſter nigelig[1]) un ginck mol hinner dat Bild ſtohn. Do ſeh dat Meken:

„O du graute, leiwe Gott von Sauſte,
Beſcher mir doch uſen Knecht den Jauſten! (Joſt)“

Da ſeh dei Küſter: „Meken, du krigſt eu nu nig!“ Da ſeh dat Meken: „O du graute, leiwe Gott! boit mie doch nig!“

Mundart im Osnabrückiſchen.

Ausdrücke für die Redensart:

er machte ſich aus dem Staube.

(Aus Strodtmanns Idioticon Osnabrugense.)

He gink foort; he maſſerede foort; he reet ut; he pashackede vort; he packedeuſede; he gink över Hals un över Kops; he gink över Stock un över Block; he ſtoof över weg; he löp upn Dood; he gink fleuten; he kylede; he gink kylen; he gink flechten; he gink ſteyken; he gink knyppen; he gink vor duſend ſünt Velten; he gink vor duſen Düvel; he neiede ut; he gav ſick up de Föte; he gav ſick up de Haſenpad; he toog de Hakken foort; he ginck, as wenn em de Dwärwind wegmeiede; nien Dücker wüsde, wan he ſtaven, oer ſlagen was; he gink, as wenn he en Hund hadde utſtüpen ſehn; he gav ſick up't Loopen; he rönnede, als en Fatt-binner; he makede, dat he ut den Weege quam; he gink, as wenn he en Doodſlag dohn hadde; he gav ſick up ſyn Moor-Fällen; he gink as en Unglück.

---

§. 25.

C. Flamändiſche Mundart.

In den verſchiedenen Provinzen der Niederlande werden ſehr verſchiedene deutſche Mundarten geſprochen, die man theils als frieſiſche, theils als flämiſche oder flamändiſche bezeichnen kann. Die flämiſche Sprache wurde ſchon ſehr früh als Schrift-

---

1) neugierig.

ſprache gebraucht, und nachdem ſich die Niederlande vom deutſchen Reiche abgeriſſen hatten, bildete ſich in dieſen Provinzen eine ganz eigene Bücherſprache, entgegen den bloßen Volksmundarten. Die Niederländer ſelbſt nennen ihre Sprache ſchlechtweg die deutſche (duytſche) im Gegenſatz zu unſrer Schriftſprache, die ſtets als hochdeutſche (hoogduytſche) aufgeführt wird [1], ganz in demſelben Verhältniſſe, wie wir unſre Sprache ſchlechtweg die deutſche [2]) nennen, und die flämiſche nur die niederdeutſche. Die Bezeichnung niederländiſch (nederlandſch) iſt aus neuerer Zeit, eben ſo holländiſch (hollandſch), was eigentlich gar nicht paßt, da die Schriftſprache eher in dem jetzigen Belgien entſtanden iſt, als in den nördlichen Provinzen, die man gewöhnlich Holland nennt. Dieſe Schriftſprache nun iſt jetzt die eigentliche Bücherſprache der geſammten Niederlande; wird aber in den belgiſchen Provinzen freilich nur bei den für das Volk beſtimmten Büchern angewandt, während die höhern Stände die franzöſiſche Literatur als die ihrige anerkennen.

Wenn manche das Flämiſche oder Holländiſche als eine deutſche Mundart anſehen, in dem Sinne, wie man von einer ſchwäbiſchen, bairiſchen, fränkiſchen Mundart ſpricht, ſo iſt dies nicht richtig. Als einzige Schriftſprache der niederdeutſchen Zunge ſteht die flämiſche Sprache überhaupt der hochdeutſchen entgegen und iſt nicht eine Mundart derſelben, ſondern eine Schweſterſprache; wobei freilich zu bedauern iſt, daß nicht die weit ſchönere niederſächſiſche Form ſich als Bücherſprache ausbilde, ſondern die breite und etwas ſchwerfällige flämiſche.

Die Ausſprache des Niederländiſchen in Belgien weicht in einigen Stücken von der in Holland ab, wie denn die Rechtſchreibung auch nicht ganz dieſelbe iſt, da in Holland zu Anfang dieſes

1) Auch die Engländer verſtehen unter Dutch ſtets das Niederländiſche, wie denn der Niederländer durch Dutch-man bezeichnet wird. Was wir deutſch nennen, bezeichnen ſie durch German, mit Rückſicht auf die Sprache auch wohl durch High-dutch oder High-German.

2) Bekanntlich heißt deutſch: dem Volke oder Bunde angehörig; deutſche Sprache iſt daher einheimiſche Sprache (lingua vernacula) im Gegenſatz der wälſchen, der fremden.

Jahrhunderts eine neue eingeführt wurde, die ſich in den zu Antwerpen und Gent gedruckten Volksſchriften nicht findet[1]). Ich gebe hier als Probe einige Fabeln aus dem flämiſchen Volksbuche: Reynaert den Vos[2]), muß aber vorher bemerken, worin die niederländiſche Ausſprache von der Schreibweiſe abgeht.

u wird ausgeſprochen wie ü: Lucht (Luft), Bruck, Geluck, Stuck, Dunkelkoren (Dünkelkorn), dunken, duchtig, hups (hübſch), Hulpe (Hülfe).

ij oder y wie ey: kyven (keifen), lyden, Lyf (Leib), lymen, grynen, glyden, vry, ydel.

eu wie ö: Reuter[3]), dreunen, keuren, Beurs, Beun (Bühne), deugen.

oe wie uu: zoeken (ſuchen), Voeder (Fuder), Voet, Bloed, Gloed, Leunſtoel (Lehnſtuhl), Bloeme.

ae wie aa[4]): vraegen, laeden, laeten (laſſen), Maeg, Mael.

z wie ſ: Zetel (Seſſel), zeven (ſieben), zien (ſehn), zikkel (Sichel), Zomer, Weezen, zwetzen (ſchwatzen), Zyd.

g wie ch; Gade (Gatte), Gal, Gaſt.

Uebrigens gilt dieſe Ausſprache nur von der Bücherſprache; die Volksmundarten in Flandern und Brabant ſprechen Bloome, roopen, Lyf, wie im Niederſächſiſchen.

---

1) In ähnlicher Weiſe blieb bis auf die neuere Zeit in der Schweiz die Rechtſchreibung des Hochdeutſchen in vielen Stücken abweichend von der gangbaren in Deutſchland. 2) Mit Fleiß, da dieſe Sprache der Volksmundart nahe kommt und überhaupt natürlicher iſt als die oft ſehr geſchraubte eines holländiſchen Dichters. 3) Ein Sieb, in den ſüdlichen Mundarten ebenfalls: Rüter. 4) Nach neuerer holländiſcher Ortographie wird aa geſchrieben: alſo vraagen, laaden, laaten. In flämiſchen Büchern ſteht immer ae.

Het Peerd en den Herder.

Een schoon Peerd, 't welk staende in een veld, zag (ſah) eenen Hert (Hirſch) zeer snellyk[1]) loopen, en ziende (ſehend), dat het niet zoo ras loopen konde als den Hert, benyde dat zeer, en dogt in zig selven, dat het hem vervolgen zoude (ſollte[2]). Doen ging het voorzeyde (vorgeſagte, vorbenannte) Peerd by eenen Herder (Hirten), en sprak: Mynen vriend, ik weet eenen Hert, en waer't (werth) dat gy hem had, gy zoud daer groot profyt mede doen (thun, machen), want (den) zyn hoornen en huyd zyn viel geld weerd. Jae (zeyde den Herder) maer (aber) wat raed om hem te vangen? Ik zal 't u zeggen (ich ſoll) (will) es dir ſagen), antwoorden het Peerd, zit op my; en wy zullen het naeloopen uyt (aus) al ons vermogen. Den Herder liet sig gezeggen (bereden) en klom op het Poerd, en zy be gonsten den Hert nae te jagen, maer het was al te vergess, want den Hert was hun veel te snel: Eyndelyk als het Peerd heel (heil, ganz) moede was, zoo sprak het tot den Herder: Mynen vriend, gaet nu af en laet my een weynig rusten, ik bin zeer moede van loopen. Neen, zeyde den Herder, ik weet dat wel, heb ik gemist den Hert te vangen, gy zyt in myn geweld en gy zult het myn blyven. Aldus bedroog het arm Peerd zig zelven.

Durch die Art der Ausſprache des Geſchriebenen kommt die niederländiſche Bücherſprache der hochdeutſchen näher als ſelbſt die niederſächſiſchen und weſtphäliſchen Mundarten. Die niederſächſiſche ſpricht: Kyven, Lyf, Swyn, Syde, Bloome, roopen[3]); die niederländiſche ſchreibt eben ſo, aber ſpricht keiven, Leif, Swein, Seide, Blume, ruupen. Des leich=

---

1) In der Nachſilbe lyk wird y nicht nie ei ausgeſprochen, ſondern als kurzes i, ganz ſo wie im Hochdeutſchen aus dem ältern lich kein leich entſtanden iſt. 2) al und ol wandeln ſich im Niederdeutſchen gern in ou z. B. Woud (Wald), Hout (Holz) Stathouder (Statthalter). 3) Die ältere niederſächſiſche Schreibweiſe war auch: Bloeme, roepen.

tern Verſtehens wegen gebe ich eine Probe nach deutſcher Schreibweiſe, d. h. ſo, daß die dem Laute entſprechenden hochdeutſchen Buchſtaben geſetzt werden.

Den Eſel en het Hondeken [1]).

Een Eſel en een Hondeken, die woonenden alle beyde in 't Häus van eenen ſehr reyken Man. Het Hondeken was van ſeinen Meeſter ſehr bemind [2]), en at (aß) dagelijks met hem aan ſein Tafel. Dit den Eſel ſiende [3]), wierd er ihn vergramd en dachte in ſich ſelven: Jk di (der) daar don alle den grooten arbeyd van den Häuſe, en di (der) het Koren ter Mölen muut draagen en muut haalen alle het Hout (Holz), dat men in de Köken behoft (braucht), en duun Nacht en Dag grooten Arbeyd en eten anders nit dann Diſtelen; en onſen Canis, om dat hei onſen Meeſter wel kan ſtreelen (ſtreicheln, liebkoſen), di eet met hem aan de Taafel, en word van hem ſehr bemind, al oft (als wenn) hei ten Häuſe groot Profeyt dede; maar 't ten ſall alſo nit lank mehr düren; ick will ok meynen Meeſter gaan ſtreelen, en als hei van de Börſe kommen ſall, will ik hem te gemud loopen ſowell als Canis, en hem ok believen. Het welk hei alſo dede. Want den Heere t' Häus kommende ſo ontmuete (begegnete) hem ſeynen Eſel, di met beyde ſeine Fuuten op ſeine Schouderen ſpronk, ſo da hem dachte, dat het ſeyn laaste (letzter) weeſen ſoude (ſollte). Dun begonst hei met een ſehr läute Stemm te ruupen; ſeggende: Haast u meine Knechten, den Eſel wilt mey vermoorden. Aanſtonds ſo quamen alle ſein Knechten geloopen met groote Stocken, en ſei ſlugen en armen Eſel, dat hem den Rüg kraakt. Dit kreeg den armen Eſel voor ſeynen Lohn, om dat hei ſeynen Meeſter ſo veel Friendſchap getoont had.

---

1) Reinflämiſche Form und Ausſprache; die Holländer ſchreiben und ſprechen Hondje. 2) beliebt; vom alten Minne. 3) als der Eſel das ſah = das der Eſel ſehend.

§. 26.

Die deutſche Bücherſprache.

So wie es jetzt noch zwei Hauptmundarten in Deutſchland giebt, ſo gab es früher auch zwei Bücherſprachen; denn in Niederdeutſchland hatte ſich eben ſo gut, wie in Hochdeutſchland, eine beſtimmte Form ausgebildet, deren ſich die Schriftſteller bedienten, und ſo entſtand eine niederdeutſche, und eine ober- oder hochdeutſche Bücherſprache. Doch iſt in den nördlichen Provinzen immer ein Unterſchied zwiſchen niederſächſiſcher und zwiſchen flandriſcher (jetzt holländiſcher) Schriftſprache geweſen, und zu einer einzigen, von allen Schriftſtellern beobachteten Form iſt es in den niederdeutſchen Provinzen nie gekommen. Mancherlei Umſtände bewirkten, daß die hochdeutſche Form endlich auch in Niederdeutſchland Eingang fand, und zwar ſchon in ſehr früher Zeit; denn wir haben aus dem 12. und 13. Jahrhundert niederdeutſche Dichter, deren Dichtungen in hochdeutſcher Sprache abgefaßt ſind, während der umgekehrte Fall, daß ein hochdeutſcher Dichter ſich des Niederdeutſchen bedient hätte, nicht nachzuweiſen iſt. Unſtreitig trug zu dieſem Uebergewicht des Hochdeutſchen die reiche und kräftige Poeſie desſelben bei. Die allgemein geprieſenen und gerühmten Dichter Oberdeutſchlands wurden nicht nur in ihrer poetiſchen Form, ſondern ſelbſt in ihrer Sprech- und Schreibweiſe nachgeahmt und gaben den Ton an für Dichter, die eigentlich einer andern Zunge angehörten. Doch gilt dies mehr von den ſächſiſchen Dichtern, weniger von den weſtphäliſchen, und noch weniger von den flandriſchen, und in der Proſa, ſofern man in jenen Zeiten von Proſa reden kann, galt überall die veredelte Form der einheimiſchen Sprache. Als aber im ſechszehnten Jahrhundert eine neue Bildung auftrat und das ſchriftliche Wort gewaltigen Einfluß erhielt, wich die niederdeutſche Form immer mehr zurück, und die hochdeutſche wurde nach und nach in ganz Niederdeutſchland angenommen, nachdem ſie ſchon längſt die alleinige Sprache für die Reichs-Kanzleien geweſen war, da der Sitz des Reichs ſich ſeit mehreren Jahrhunderten faſt immer in Hochdeutſchland befunden hatte. So hat nun jetzt Deutſchland zuſammt der Schweiz

eine Schriftſprache, und nur Niederland hat ſeine eigne alte Bücherſprache beibehalten. Die allgemeine deutſche Schriftſprache nennt man auch die hochdeutſche, eben deshalb, weil ſie urſprünglich nur die Sprache Hochdeutſchlands war, nicht deshalb, weil ſie von den ſogenannten höhern Ständen geſprochen wird, was früher gar nicht der Fall war.

Unſre Bücherſprache hatte natürlich nicht immer ihre gegenwärtige Geſtalt. In den älteſten ſchriftlichen Ueberreſten, die wir von derſelben beſitzen, zeigt ſich noch gar keine allgemein angenommene Form; vielmehr ſieht man, daß jeder Schriftſteller ſich derjenigen Mundart bediente, die ihm geläufig war, ſo daß man die Sprache jedes einzelnen Schriftſtellers im achten, neunten und zehnten Jahrhundert beſonders ſtudieren muß, indem der eine der alemanniſchen, der and're der ſchwäbiſchen, der dritte der fränkiſchen Zunge huldigt. Schon im zwölften Jahrhundert finden wir aber eine allgemeine Sprache, deren ſich alle Dichter bedienen. Verglichen mit den jetzt lebenden Mundarten, hat ſie am meiſten Aehnlichkeit mit der alemanniſchen, und in der That war das alte Alemannien ein Hauptſitz deutſcher Poeſie, und die Mundart desſelben mag ſich auch viel weiter ausgebreitet haben, als jetzt. Wollte man aber behaupten, daß die altdeutſche Sprache des zwölften, bis fünfzehnten Jahrhunderts die alemanniſche Mundart geweſen ſey, ſo gienge man auf jeden Fall zu weit. Jene Sprache mag vom Alemanniſchen ausgegangen ſeyn, hat ſich aber dann frei und ſelbſtändig weiter gebildet, ſo daß alle Mundarten in ihr ſich auflösten und verſchwammen. Als ſpäter die Bildung aus dem ſüdlichen Hochlande ſich mehr nach Mitteldeutſchland wandte und nahmentlich Nürnberg ein Hauptſitz deutſcher Kunſt und Wiſſenſchaft wurde, zerfiel die Einheit der Schriftſprache wieder; die in und um Nürnberg lebenden Dichter und Schriftſteller bedienten ſich anderer Formen als die in Helvetien, Schwaben, am Oberrhein und in Baiern wohnenden, und nach und nach nahm das Uebergewicht der fränkiſchen Form immer mehr zu. Zur Zeit der Reformation, wo die Mutterſprache vielfältig für Gegenſtände gebraucht wurde, für deren Erörterung man früher die lateiniſche angewandt hatte, erhielt ſie durch die Reformatoren eine ſchärfere Ausprägung, und vorzüglich wurde

Luthers Bibelüberſetzung ebenſowohl durch den Adel und die Kraft ihres Ausdrucks als durch den Eindruck auf die proteſtantiſche Kirche eine beſtimmte Regel für den guten Ausdruck, und ſeit dieſer Zeit iſt man in allem Weſentlichen nur unbedeutend von der angenommenen Form abgewichen. Ganz falſch iſt die Einbildung, als ſey die neuhochdeutſche Sprache erſt durch Luther geſchaffen worden, und er habe die ältere Form durch ſein Beiſpiel verdrängt: den grammatiſchen Bau der Sprache, und das noch jetzt geltende Lautſyſtem hat Luther durchaus nicht geſchaffen, er fand es vielmehr ſchon vor; nur die Art, wie er dieſes Organ anwandte, verſchaffte demſelben einen Sieg über ältere und bis dahin immer noch im Süden geltende Formen. Noch unrichtiger iſt die Behauptung, als ſey die neuhochdeutſche Sprache nichts als die veredelte oberſächſiſche Mundart. Wer zuerſt dieſe Behauptung aufgeſtellt hat, iſt gewiß ganz unbekannt geweſen mit der eigentlichen oberſächſiſchen Mundart und hat die Sprache der gebildeten Stände in Sachſen für die Volksſprache gehalten. Gottſched und Adelung, welche jene Anſicht beſonders in Umlauf gebracht haben, kannten das Oberſächſiſche auf keinen Fall genau, da der erſtere aus Oſtpreußen, der andere aus Pommern gebürtig war, und beide überhaupt in Kenntnis der Mundarten ſich nicht auszeichneten. Zuerſt aufgeſtellt aber haben Gottſched und Adelung jene Behauptung nicht; ſie kömmt vielmehr ſchon in frühern Schriften vor, und der alte Grammatiker Schottel, der lange vor beiden lebte (er ſtarb 1676), eifert bereits gegen die Richtigkeit derſelben.

Die Anſicht, als ſey die neuhochdeutſche Schriftſprache die veredelte Form irgend einer Mundart, iſt überhaupt eine falſche: Es haben allerdings einzelne Mundarten Einfluß auf dieſelbe geübt; allein ſeit ihrem Entſtehen im zwölften Jahrhundert iſt ſie in der Hauptſache ihren Weg für ſich gegangen, unabhängig von allen Volksmundarten, ſo daß ſie Formen und Geſetze darbietet, die ſich in keiner Mundart in demſelben Zuſammenhange finden und ſich folglich auch aus keiner erklären laſſen. Selbſt die nach und nach überhand nehmende Verwandlung älterer Laute in andere braucht nicht durch beſtimmten Einfluß einer einzelnen Mundart vor ſich gegangen zu ſeyn, ſondern ſcheint in dem Gange

einer jeden Sprache zu liegen. Die holländische bietet dieſelbe Erſcheinung dar; auch hier hat ſich das ältere y in ey verwandelt, ohne daß dieſer Wandel einer beſondern Mundart zuzuſchreiben wäre. Der Unterſchied iſt nur der, daß im Deutſchen ſich mit der Ausſprache auch die Schreibung änderte, während die holländiſche, engliſche und franzöſiſche Sprache die Ausſprache veränderten, die alte Schreibweiſe aber beibehielten. Daß in den letzten Jahrhunderten die mitteldeutſchen Provinzen, und nahmentlich Sachſen, manchen Einfluß ausgeübt haben auf Ausbildung vieles Einzelnen in der Schriftſprache, iſt unleugbar; allein einerſeits betraf dies keineswegs die Geſtaltung der Sprache im Ganzen, ſo daß ſie ein völlig neues Gewand angezogen hätte, ſondern nur die Durchführung von Geſetzen, die einmal jede Schriftſprache in Anſpruch nimmt, und andrerſeits war es nicht die oberſächſiſche Mundart, welche dieſen Einfluß übte, ſondern der Umſtand, daß in Sachſen und den umliegenden Ländern lange Zeit der Sitz deutſcher Wiſſenſchaft war, und von hier aus Poeſie und Literatur eine ganz neue Geſtalt bekamen. In der Gegenwart hat ſich die Schriftſprache allen Volksmundarten ſo gegenübergeſtellt, daß es als unedel und unerlaubt angeſehen wird, ſich mundartiſche Freiheiten herauszunehmen, die in frühen Zeiten wohl erlaubt waren. So beengend dies auf der einen Seite erſcheint, ein ſo unendlicher Vortheil iſt es auf der andern Seite für Deutſchland, daß es eine einzige Schriftſprache beſitzt, jedem erreichbar und erwerbbar. Nicht ein einzelner Stamm hat ſich der Form einer andern Mundart unterworfen, ſondern alle Stammverſchiedenheit verſchwindet in der Schriftſprache. Erſt durch dieſes gemeinſame Band fühlen wir Deutſche recht lebhaft unſre gemeinſchaftliche Herkunft, und da die Schriftſprache die Träger der gemeinſamen Literatur, mithin gemeinſamer Ideen und Anſichten iſt, ſo iſt ſie das Hauptwerkzeug aller neuern deutſchen Bildung in Poeſie und Wiſſenſchaft geworden. Wäre der Sieg dieſer allgemeinen Sprache nicht durchgekämpft worden, ſo würden eine Menge Provinzialſprachen entſtanden ſeyn, die ein kümmerliches Leben geführt und eine ſparſame Literatur zu Tage gefördert hätten. Es iſt keineswegs Vortheil für eine kleine Völkerſchaft, eine eigene Schriftſprache zu haben, die ſich als beſondere Mundart doch

immer in engen Grenzen bewegt, eine freiere Entwicklung des Volkslebens und der höhern Bildung eher hemmt als befördert und an dem Verfall der mündlichen Sprache auch mit Antheil nehmen muß. Wie kümmerlich ſtehen die neuen Literaturen Hollands, Schwedens und Dänemarks gegen die deutſche da; kein Wunder, wenn in den erſten beiden Ländern die franzöſiſche Literatur beinahe an die Stelle der einheimiſchen trat, wie dies auch in der Schweiz zu werden drohte, da dieſe ſich gegen die Annahme der allgemeinen Schriftſprache lange Zeit ſperrte. Denn überhaupt iſt es noch nicht Jahrhunderte her, daß alle deutſchredenden Länder, ſich den Geſetzen der jetzigen Schriftſprache bequemten. Während dieſe durch die Reformation ausgeprägte Form in den nördlichen Landen feſten Fuß faßte und hier die alte niederſächſiſche Bücherſprache verdrängte, behielten die ſüdlicheren Gegenden, nahmentlich Baiern, Oeſterreich und die Schweiz, die früher übliche Form in manchen Stücken bei, und nur nach und nach überwältigte die immer edler und friſcher ſich zeigende Sprache der übrigen Lande die Dichter und Schriftſteller des katholiſchen Baierns und Oeſterreichs und der faſt franzöſiſch gewordenen Schweiz. In neueſter Zeit hat ſie angefangen, ſich auch nach Dänemark Bahn zu brechen; die bedeutendſten däniſchen Dichter haben es ſich zur Ehre geſchätzt, auch deutſche Dichter zu ſeyn, und es iſt vorauszuſehen, daß kein Jahrhundert vergeht, bis Dänemark die hochdeutſche Schriftſprache allgemein angenommen hat, wie ſich denn auch Holland, freilich jedenfalls langſamer, wird bequemen müſſen, entweder die hochdeutſche oder die franzöſiſche Sprache als Organ der Poeſie und Wiſſenſchaft zu wählen.

§. 27.

Die hochdeutſche Schriftſprache als Umgangsſprache.

Wie ſchon erwähnt, iſt die hochdeutſche Schriftſprache auch die Umgangsſprache der Gebildeten, wenigſtens die Sprache des öffentlichen Lebens in faſt ganz Deutſchland geworden. Da ſie nicht nur als Organ der eigentlichen Nationalliteratur gilt, ſondern ihre Form bei jeder ſchriftlichen Mittheilung angewandt wird, ſo wird ſie von jedermann, wenn nicht geſprochen, doch

wenigſtens verſtanden, und iſt das einzige Mittel, wodurch der Norddeutſche ſich dem Süddeutſchen, der Anwohner der Nord- und Oſtſeeküſten ſich dem Nachbar der Alpen und des adriatiſchen Meeres, der eigentliche Deutſche ſich dem Einwohner der Städte ſlaviſcher Länder, wie Böhmen und Mähren, verſtändlich machen kann. Früher war dies alles keineswegs der Fall. In Niederdeutſchland galt noch lange, nachdem das Hochdeutſche ſchon Schriftſprache geworden war, das Plattdeutſche als Sprache vor Gericht und in Kirchen und Schulen, und es iſt zu bezweifeln, ob bis dieſe Stunde der gemeine niederſächſiſche und weſtphäliſche Bauer wirklich das Hochdeutſche richtig verſteht. In Schwaben und in den meiſten Reichsſtädten wurde früher die heimathliche Mundart bei allen Gelegenheiten angewandt, und in Altbaiern, Oeſterreich und der Schweiz verſpürt man noch jezt wenig von einer gebildeten Sprache, ſondern hört oft in den vornehmſten Geſellſchaften die gemeinſte Mundart, in der Regel ſchlechter als die reinere Mundart der Landleute. Doch nimmt in der Schweiz der Gebrauch der hochdeutſchen Sprache in Kirchen, höhern Schulen und Rathsverſammlungen immer mehr überhand. Berüchtigt iſt die Mark Brandenburg, nahmentlich Berlin, wegen des ſchlechten Hochdeutſchen, das dort geſprochen wird; eine deſto widerlichere Erſcheinung, da gerade in dieſer Stadt ſich die Einwohner der feinſten Bildung rühmen und im Beſitz der beſten Sprache zu ſeyn glauben.

Es iſt oft die Frage aufgeworfen worden, wo das Hochdeutſche am beſten geſprochen würde. Viele, die dieſe Frage gethan haben und noch thun, haben wohl nicht recht gewußt, worüber ſie eigentlich Auskunft wünſchten. Vorerſt läßt ſich beſtimmt behaupten: Eine Sprache, die hervorgegangen iſt aus einem Organ der Literatur, und in welcher alle einzelnen Mundarten untergegangen ſind, kann wohl nicht vorzugsweiſe Gemeingut einer Provinz ſeyn, ſondern Gemeingut aller Gebildeten. Letzteres iſt nun allerdings noch nicht der Fall, und ſo läßt ſich freilich wieder fragen: Wo ſprechen denn die Gebildeten das beſte Hochdeutſch? Wie früher bemerkt wurde, giebt es nun aber drei Verrichtungen des Sprechens: das Ausſprechen, das Benennen und das eigentliche Reden. Gewöhnlich will man

mit jener Frage nur das Ausſprechen gemeint wiſſen, da dieſes am offenſten zu Tage liegt und jeder gern hierüber beſtimmte Regeln hätte, wenn er ſich auch nicht gerade nach denſelben richten mag.

Früher war man ſehr bald mit der Antwort fertig; es hieß: Sachſen, vorzugsweiſe Meißen, iſt der Sitz der beſten Sprache. In neuerer Zeit iſt dieſe Behauptung als geradezu lächerlich beſtritten worden; allein mit Unrecht; denn vormals wenigſtens hatte die Sache ihre volle Richtigkeit; man ſprach wirklich in Sachſen das beſte Hochdeutſch, da es in andern oberdeutſchen Ländern gar nicht geſprochen wurde. Ich weiß nicht, durch welche Verkettung der Umſtände es gekommen iſt, daß die gebildeten Stände in Oberſachſen ſich ſchon ſeit vielen Jahrhunderten nie der eigentlichen Volksmundart bedienten, wie dies doch in Franken, Schwaben, Baiern, Oeſterreich und durch ganz Niederdeutſchland der Fall war. Genug, man hat dort von jeher eine Sprache geſprochen, die der Schriftſprache am nächſten kommt; kamen alſo Deutſche aus andern Provinzen nach Sachſen, ſo hatten ſie ganz recht, zu behaupten, daß hier das Hochdeutſche am beſten geſprochen würde, da ſie es ſonſt nirgends gehört hatten und hier dasſelbe ſogar als Familienſprache hörten, was bis auf dieſe Stunde noch nicht in Niederſachſen der Fall iſt. Allein ganz falſch iſt die überlieferte Tradition, als ſpreche man in Sachſen ein ſehr ſchönes und reines Hochdeutſch, denn man ſpricht es im Gegentheil ſehr ſchlecht und ohne Charakter. Die Einbildung, daß ihr Land die Heimath des Hochdeutſchen ſey, hat die Bewohner ſo eitel gemacht, daß ſie ſich gar nicht bequemen wollen, ſich etwas mehr zuſammenzunehmen, ſondern im Gegentheil die Sprechweiſe der ſüdlichern Oberdeutſchen, die oft natürlicher, kräftiger, beſſer und reiner von Localtinten iſt, als ſehr ſchlecht anſehen. Nur was das eigentliche Reden anbetrifft, ſo hat es der Sachſe unter allen Oberdeutſchen am meiſten in ſeiner Gewalt; ſeine Wortformen, ſeine Syntax, ſein Satzbau überhaupt ſtimmen im Ganzen durchaus mit dem Hochdeutſchen überein, und er hat nicht nöthig, ſo mancherlei Angewöhntes erſt abzulegen, um dem Geſetze der Schriftſprache genug zu thun.

Sobald ſich der Franke, der Schwabe, der Alemanne be-

quemt, hochdeutſch zu reden, ſpricht er in der Regel ein ſehr gutes Deutſch, mit Leben und Fülle, ohne Ziererei und doch mit ſorgſamer Vermeidung alles Reinmundartiſchen. In dieſen Ländern iſt doch die alte Heimath des Hochdeutſchen, und wenn der Gebrauch des letztern in denſelben immer mehr überhand nimmt, wird man dieſe Ausſprache der meißniſchen weit vorziehen. Freilich wird man immer dem Franken, dem Schwaben, dem Schweizer ſein Vaterland anhören; aber eben darin ſollte man eher eine Schönheit als einen Tadel finden. Allgemeine und ſtrenge Reinheit, fern von jedem Anklange der Heimath, iſt eine bloße theoretiſch-abſtrakte Forderung, die nie in Erfüllung gehen kann, durch deren Erfüllung wenigſtens manches Weſentlichere in der Sprache geradezu getödtet würde.

Fragt man nun aber, wo das Hochdeutſche mehr oder weniger dem Buchſtaben gemäß geſprochen wird, ſo muß man Niederſachſen nennen. Da hier das Volk eine ganz andere Sprache redet, und der Gebildete ſein Hochdeutſch im eigentlichen Verſtande aus den Büchern lernt, ſo ſpricht er es in vieler Hinſicht reiner als der Oberdeutſche; allein man hört es ihm an, daß dies eine gelernte Sprache iſt; daß er das Plattdeutſche mit dem Herzen, das Hochdeutſche nach dem Buche ſpricht. Redet der Franke, der Schwabe, der Baier, der Oberſachſe einmal hochdeutſch, ſo redet er es immer, und keineswegs mit dem Nachbar rechts die Volksmundart, mit dem Nachbar links das reine Schriftdeutſch; es iſt ihm tägliche Sprache, die er in allen Kreiſen und Lagen anwendet. Ganz anders der Niederſachſe. Zu Hauſe, auf dem Markte, unter ſeines Gleichen ſpricht er platt; das Hochdeutſche wird für vornehmere Veranlaſſungen geſpart und kommt deshalb auch oft ſehr vornehm heraus. Trägt er nun die Ausſprache des Niederſächſiſchen auf das Hochdeutſche über[1]), das nun einmal anderen Geſetzen und Neigungen folgt, ſo wird ſeine hochdeutſche Sprache unrein und oft eben ſo ſchlecht

---

1) Dies gilt beſonders von dem Brandenburger, Pommern, Hamburger und Hannoveraner; die Holſteiner und Meklenburger ſprechen im Ganzen durchaus ein natürliches Hochdeutſch ohne Einmiſchung plattdeutſcher Ausſprache.

als die des Wieners und Münchners, nur daß ſie zierlicher klingt, und behauptet er gar, ſein Hochdeutſch ſey das wahre, und jeder Oberdeutſche müſſe ſich nach demſelben richten, ſo beweist er, daß er weder Entſtehung, noch Ausbildung und Organismus der hochdeutſchen Sprache kennt. Was das Syntaktiſche betrifft, ſo wird begreiflich in Niederſachſen eben ſo wenig gut geredet, als in Süddeutſchland; dort kommt man beſonders mit dem Gebrauch der Caſus, nahmentlich des Pronomens in Verlegenheit, hier mit dem Gebrauche der Formen des Verbums. Was aber den Gebrauch des ganzen Wortvorrathes anbetrifft, ſo hängt dies überhaupt mehr von der Bildung überhaupt ab, als von irgend einer Provinz.

Auch die Kurländer und Liefländer lobt man ihres guten Deutſchen wegen, und dieſes Lob iſt ſehr wohl begründet. In Kurland und Liefland herrſchen gar keine deutſchen Mundarten; das Volk ſpricht vielmehr eſthniſch und lettiſch. Der Adel und der Städter ſpricht hochdeutſch und begreiflich dialektlos. Da er es aber von Jugend auf ſpricht, und das Hochdeutſche wirklich ſeine Mutter- und Herzensſprache iſt, ſo ſpricht er es mit der Wärme des Oberdeutſchen und mit der Eleganz und Reinheit des Niederdeutſchen.

Erſtes Buch.

Lautlehre.

Lautlehre.

Erſter Abſchnitt.

Von der Eintheilung der Laute.

§. 1.

Entſtehung der Laute.

Bei der Unterſuchung der Laute betrachten wir die Sprache als diejenige Thätigkeit des Menſchen, durch welche er der Stimme Geſtalt giebt, ſo daß ſie nun fähig wird, den verſchiedenen Inhalt und die verſchiedene Art der Mittheilung desſelben durch verſchiedene Formen für das Ohr auszudrücken.

Zur Hervorbringung des Lautes wird zweierlei erfordert, erſtens die Luftbewegung, welche ſchon beim Athmen ſtatt findet, weshalb Athmen und Sprechen in nothwendiger Verbindung ſtehen, und zweitens die Verwandlung dieſes Hauches in Stimme. Wenn jene Luftbewegung von der Lunge ausgeht, ſo haben wir dagegen als Sitz der Stimme anzuſehen den Kehlkopf, das obere Ende der Kehle. In dem Durchzuge durch die obere Ritze des Kehlkopfs, die Stimmritze, wird die Luft ſchallend, und ſehr treffend nennt Haller daher die Stimme: Aëris sonorum per glottidem iter. Wie aber die Luft nun ſchallend wird, ob in der Stimmritze, und durch welche Vorrichtung, dies iſt noch nicht ausgemacht und wird ſchwerlich je

ausgemacht werden. Jedenfalls kann der bloße Durchzug der Luft durch die Stimmritze die Luft nicht ſchallend machen, ſondern alle Nerven, Bänder, Muskeln und Knorpeln des Kehlkopfs müſſen dazu beitragen.

Der hervorgebrachte Laut kann ſtärker oder ſchwächer, muntrer oder ſchläfriger, ſchärfer oder ſtumpfer ausgeſtoßen werden, immer wird er nur Aeußerung der allgemeinen Empfindung ſeyn; er wird die Grade dieſer Empfindung bezeichnen, aber nicht beſtimmte Arten derſelben. Um nun zum Sprachlaute zu werden, und ſo einer Vorſtellung zur ſprachlichen Form dienen zu können, iſt es nöthig, daß er ſelbſt eine beſtimmte Geſtalt annehme, und dieſe erhält er durch die in und am Munde befindlichen Organe, welche gleichſam Formen ſind, in welchen der flüſſig hervorſtrömende Laut ſich abdrückt und nun feſt wird, ſo wie das formloſe flüſſige Erz, in eine beſtimmte Form gegoſſen, die Geſtalt dieſer Form annimmt und nun als beſtimmtes Gebild mit beſtimmtem Gepräge hervortritt. So zeigt ſich ſchon im einfachſten Vorgange der Sprache, daß ihr ganzes Streben dahin geht, alles Gegebene zu formen, die flüchtige Erſcheinung in feſte, bleibende Geſtalt auszuprägen. Uebrigens nennt die Wiſſenſchaft den Laut, ſobald er eine beſtimmte Form angenommen hat, gegliedert (artikulirt). Gliederung können wir daher erklären als Geſtaltung der freien Stimmausſtrömung durch die Organe des Mundes.

Indem die freie Ausſtrömung der Stimme gehemmt wird, zertrennt ſie ſich für das Ohr in einzelne Theile, deren jeder für ſich wahrnehmbar iſt. Ein ſolcher für das Ohr begränzter Abſatz der Stimme heißt nun Silbe. Für die Auffaſſung der Sprache das kleinſte und unbedeutendſte Glied, zeigen ſich doch ſchon in ihr die zwei Weſenheiten, aus deren Vereinigung jede Sprachverrichtung beſteht, nähmlich Mittheilung und Geſtaltung. Die Silbe muß zuerſt vermittelſt der Stimme mitgetheilt werden, und Träger dieſer Mittheilung, mithin Träger der Silbe, iſt der Vokal; ſie will und muß zweitens eine beſtimmte Geſtalt annehmen und erhält dieſe durch den Conſonanten, der, ohne die Kraft der deutlichen Mittheilung, eben deshalb im Zuſammenhange der Silbe als untergeordneter Theil erſcheint. So beruht

alſo auf jenem Unterſchiede zwiſchen Mittheilungsweiſe und bloßer Geſtaltung die uralte Eintheilung der Laute in Vokale und Conſonanten. Vokale, Selbſtlaute, oder Stimmlaute, ſind die Abſätze der Stimme ſelbſt und können daher ſchon an und für ſich eine Silbe ausmachen. Conſonanten oder Mitlaute entſtehen dadurch, daß der Fluß der Stimme durch Organe des Mundes, die eben deshalb Sprachwerkzeuge in engerem Sinne heißen, gehemmt wird. Zu dieſen Sprachwerkzeugen gehören die Lippen, die Zunge, die Zähne und der Gaumen, eigentlich auch die Naſe, die aber im Deutſchen keine bedeutende Rolle ſpielt.

§. 2.

Vokale.

Der Vokal iſt alſo der Träger der Stimme und Bedingung der deutlichen Mittheilung derſelben. An und für ſich brauchte der Vokal als bloßer Abſatz der Stimme keine beſtimmte, beſondere Geſtalt anzunehmen, er würde ohne alle Gliederung vernehmbar ſeyn. Allein da, wie ſchon oft erinnert, alles in der Sprache dahin ſtrebt, ſich als beſondere, für ſich beſtehende Form darzuſtellen, ſo thut dies auch der Vokal. Es iſt daher eine falſche Vorſtellung, wenn man denſelben als völlig ungegliederten Laut betrachtet, der bei dem ſchallenden Durchzuge der Luft durch die Stimmritze von ſelbſt ertönte. Allerdings würden wir bei dieſem völlig freien Hervorſtoßen der Stimme einen Stimmlaut hören; aber er würde dumpf und undeutlich erklingen und kein Sprachlaut ſeyn. Soll der Vokal hell und klar hervorklingen und ſich ganz beſtimmt für das Ohr geſtalten, ſo findet ein, wenn auch nur leiſer, Gebrauch der Sprachwerkzeuge ſtatt, und der ſonſt unbeſtimmte Laut findet ſich nun in mehreren unter ſich verſchiedenen Formen. Die leiſeſte Gliederung findet bei a ſtatt, das dem Sitze der Stimme am nächſten liegt und durch einen Druck des Kehlkopfs gegen das Zungenbein entſteht; a iſt daher als der einfachſte und natürlichſte Vokal anzuſehen. Bei Hervorbringung des i kommt die Zunge ins Spiel, wovon man ſich ſogleich überzeugen kann, wenn man den

Finger auf die Zunge legt, worauf die Hervorbrirgung des i unmöglich wird. Das reine u erhält ſeine Geſtaltung durch die Lippen. A I U können wir als die urſprünglichen Laute anſehen, von denen alſo a hinten zunächſt an der Kehle, i in der Mitte auf der Zunge, u vorn auf der Lippe liegt. Eine Umgeſtaltung von a iſt o, das zwiſchen i und ä liegt. Die Leiter der Vokale läßt ſich übrigens nach zweierlei Weiſe aufſtellen, entweder nach der eben erwähnten Lage von hinten nach vorn, woraus die Reihe hervorgeht, die ſchon ſeit alten Zeiten im ABC ſich findet, nähmlich:

a e i o u;

oder nach der Höhe derſelben, wo ſie folgende Reihe bilden:

i e a o u.

Schon hier muß bemerkt werden, daß es zweierlei e giebt, ein geſchloßnes (e) und ein offnes (ë), erſteres in Thee, letzteres in der hörbar.

Dieſe fünf Vokale nennen wir reine Vokale, und zwar a o u die dichten, feſten, tiefen, i und e die dünnen, flüſſigen, hohen. Von allen unterſcheiden ſich die trüben Vokale oder Umlaute ä, ö, ü. Wir müſſen ſie anſehen als doppelt gegliederte Laute, d. h. als Verſchmelzung des dichten mit dem dünnen. Dieſe Verſchmelzung muß man ſich aber nicht ſo vorſtellen, als ſeyen hier zwei auf einander folgende Laute verbunden worden; vielmehr findet zu gleicher Zeit eine leiſe Gliederung durch die Lippen und eine Gliederung durch die Zunge ſtatt. Dieſe Umlaute ſind alſo keineswegs zuſammengeſetzte Laute, aber allerdings gemiſchte oder getrübte. Die alte Bezeichnung derſelben als ae, oe, ue iſt demnach keineswegs ſo verwerflich, oder gar unſinnig, als manche behaupten wollen; ſie drückt vielmehr das Weſen der Umlaute ſehr gut aus, und es iſt kein Grund vorhanden, warum die Schreibung der großen Buchſtaben Ae, Oe, Ue durchaus nicht ſtatt finden ſolle.

Die Verbindung zweier verſchiedener Laute, die auf einander folgen, aber mit einem Anſatz der Stimme, alſo einſilbig, ausgeſprochen werden, heißt Diphthong oder Zwielaut. Der eine Laut, auf dem die Stimme eigentlich ruht, trägt dabei

den andern und läßt dieſen ſchwächer vor- oder nachklingen. Es ſind mithin zwei Fälle möglich:

1) der Hauptlaut ſteht hinten, der Nebenlaut tönt vorn. Diphthonge dieſer Art haben die nördlichen Mundarten. Die oberſächſiſche Bauernſprache liebt ſehr das uâ oder oâ, z. B. Guarten, Voater, woarm, Moa (Mann). Auch mehrere niederdeutſche Mundarten, nahmentlich die weſtphäliſche, kennen dieſe Vokale, vorzüglich uô, z. B. Buoden (Boden). In dieſem erſcheint denn auch aû mit vorherrſchendem Uebergewicht des u, z. B. Haut (Hut);

2) der Hauptlaut ſteht voran, der Nebenlaut klingt nach. Alle ſüdlichen Mundarten lieben die Diphthonge dieſer Art; z. B. îe, îa, îo, ûe, ûa, ûo, ûi, êi, âi, âe, ôe, ôa, ôi u. a; z. B. Lîabe, Brûeder, nâin, Stôi (Stein).

Diphtonge beiderlei Art, vorzüglich die der letztern, geben, wo ſie häufig vorkommen, der Sprache zwar Fülle, machen dieſelbe aber zugleich höchſt ſchleppend und gleichſam feiſt. Unſere jetzt im Hochdeutſchen geltenden Diphthonge ſind ei (ai), au, eu, äu. Streng genommen gehören ſie zu keiner jener beiden Arten; der jetzigen guten Ausſprache gemäß ſind beide Laute völlig in einen verſchmolzen, ſo daß keiner beſonders hervorklingt. Unſere Diphthonge ſind bloße Dehnlaute, ähnlich den einfachen Längen â ê î ô û.

Die Eintheilung der Vokale iſt alſo folgende:

1. Reine.
   a) Feſte oder dichte: a o u
   b) Flüßige oder dünne: ẽ e i
2. Getrübte: ä ö ü
3. Zuſammengeſetzte: ei (ai) au eu (äu).

§. 3.

Conſonanten.

Wenn wir den tönenden Durchzug der Luft durch die Kehle, alſo die Stimme, als das eigentlich Mittheilende und Hervorbringende bei der Lautmaſſe betrachten müſſen, ſo haben wir die Artikulation im Gegentheil als etwas bloß Geſtaltendes und

Hemmendes anzuſehen. Bei der Geſtaltung der Vokale wirkt dieſe hemmende Kraft nur leiſe; die Stimme ſelbſt giebt hier faſt die ganze Lautmaſſe, und auf ihnen ruht auch ſtets die Stimme, ſobald man langathmend der Silbe eine lange Zeitdauer geben will. Hat z. B. der Sänger eine Note lange auszuhalten, ſo muß er nothwendig den Vokal der Silbe feſt halten, während der Conſonant, wenn er deſſen hemmende Kraft lange geltend machen wollte, ihn zum Verſtummen nöthigen würde; d. h. in den Silben ab, auf, Hut, du, bei, kann die Stimme unmöglich bei den Conſonanten weilen, ſondern nur bei den Vokalen.

Es findet jedoch hinſichtlich der Gliederung der Conſonanten eine große Abſtufung ſtatt, und der Uebergang von Vokal zu Conſonant geſchieht nicht durch einen Sprung, ſondern ganz leiſe. Wir ſind gewöhnt, die vier Laute L M N R zu den Conſonanten zu rechnen, und dem Silbenbau der deutſchen Sprache gemäß muß es auch ſo ſeyn; ihrer Natur nach aber könnten jene Laute wenigſtens L N R eben ſo gut zu den Vokalen gezählt werden, wie denn in mehreren morgenländiſchen Sprachen, nahmentlich der chineſiſchen, L und R wirklich dafür gelten [1]).

Die vier Laute L M N R heißen flüſſige Laute oder Schmelzlaute. Wie bei den Vokalen bewirkt hier die Stimme ſelbſt das eigentlich Lautende. Vergleichen wir die Silben at und al, ſo müſſen wir finden, daß die Stimme dort nur bei a ausdauernd forttönen kann, daß ſie hingegen hier ganz bequem

---

1) Das Italieniſche hat faſt alle l ſeiner lateiniſchen Mutter in i verwandelt, ſobald dieſes l hinter einem andern Conſonanten ſtand; hinter c ſind bisweilen beide Laute gültig; z. B. chiamare und clamare; chiarita (claritas) und clarissimo; chiave (clavis) und clavicola (Schlüſſelbein). Hinter st und f iſt faſt durchgängig i eingetreten; z. B.

piacere — placere.	piu — plus.
piano — planus.	piuma — pluma.
pianta — planta.	fiamma — flamma.
piegare — plicare.	fiasca — Flaſche.
pieno — plenus.	fiocca — Flocke.
piombo — plumbum.	fiore — flos.
piova — pluvia.	

bei l forttönt. L M N R ſind daher eben ſo gut als die Vokale ſelbſttönende Laute. Dagegen tritt bei ihnen ein weit bedeutenderer Grad von Gliederung ein, aber nicht in der Art, daß die Stimme gehemmt wird, ſondern in der Art, daß ihr Fluß genöthigt wird, durch beſtimmte Formen, gleichſam Rinnen, zu fließen. M tönt durch die geründeten Lippen, bei l glitſcht die Luft zwiſchen Zungenſpitze und Zähnen hindurch; bei r wird ſie durch ein Zittern des Kehlkopfs, oder des Gaumens, oder der Zunge, in Bewegung geſetzt. Denn das gehört auch zu den Eigenthümlichkeiten der Schmelzlaute, daß ſie, etwa m ausgenommen, gar nicht an ein beſtimmtes Organ gebunden ſind. Bei n kann die Stimme eben ſo gut ihren Weg durch die Naſe, als durch den Kanal der Lippe, wie bei l, nehmen.

Ganz anders verhalten ſich die übrigen Conſonanten, die Starrlaute, bei denen eine beſtimmte Gliederung durch beſtimmte Organe eintritt. Alle werden dadurch gebildet, daß der Durchzug der Stimme mehr oder weniger durch das Zuſammenpreſſen der Organe des Mundes gehemmt wird. Die ſchaffende, eigentlich hervorbringende Kraft thut hier nichts mehr, alles die hemmende, begränzende.

Unter den erwähnten Organen ſind drei Paare für uns wichtig:

die beiden Lippen;
die vordere Zunge[1]) und die Zähne;
die hintere Zunge[2]) und der Gaum.

Die Hemmung der Stimme wird nun dadurch bewirkt, daß die zuſammengehörenden Organe ſich mehr oder weniger zuſammenpreſſen, ſo daß der Stimme der Durchgang entweder ganz abgeſchnitten wird, oder ſie doch gezwungen iſt, durch eine größere oder geringere Oeffnung durchzuſtrömen. Die Eintheilung der Starrlaute in Lippenlaute, Gaumlaute und Zungen-

---

1) Damit iſt nicht etwa die Zungenſpitze gemeint, ſondern der ganze vordere Muskel, Zunge n engerem Sinne. 2) Auch das Zungenbein genannt, das hintere Band, wodurch die Zunge mit der Kehle verbunden iſt.

aute¹) ergiebt ſich nun von ſelbſt. Eine andere Eintheilung iſt die nach der Art der Hemmung und dem Grade der Gliederung. Es treten nähmlich hier dreierlei Geſtaltungsweiſen ein:

1) Der Luft wird durch Zuſammenpreſſen der Werkzeuge völlig der Durchgang abgeſchnitten: p b, ck g, t d. Mit Recht heißen dieſe Laute ſtumme. Sie ſind nach dem Grade der Hemmung entweder hart oder weich.

2) Zwiſchen den beiden Organen bleibt noch eine Spalte, durch welche der Laut gewaltſam durchgepreßt wird, der nun ſchon ſchwingend, ſchallend oder blaſend wird: geblaſene Laute (Aspiraten); pf f, k ch, z ß.

3) Die Organe nähern ſich ganz ſanft, ſo daß die Luft ungehindert durchkann und ein Säuſeln entſteht: Halbvokale, Säusler: w, ſ (ſch), h j.

Die Anordnung dieſer Laute iſt alſo folgende:

	Stumme.	Geblaſene.	Halbvokale.
Lippenlaute:	p b	pf f	(v) w
Gaumlaute:	ck g	k ch	ſch ſ
Zungenlaute;	t d	z ß	j h

1) Die Zungenlaute nennen manche auch Zahnlaute, wogegen nichts einzuwenden iſt. Die Gaumlaute werden bisweilen auch Kehllaute genannt; dann nimmt man den Ausdruck Kehle im weiteren Sinne und rechnet den hintern Theil der Zunge, das Zungenbein, wodurch die eigentliche Zunge mit der Kehle verbunden iſt, ſelbſt mit zur Kehle; oder man verſteht unter Kehllaute ſolche, die der Kehle am nächſten liegen; ganz falſch iſt aber folgende Eintheilung:

Lippenlaute: p b f w;
Zungenlaute: t d;
Zahnlaute: ſ ß z ſch;
Gaumlaute: ck g;
Kehllaute: k ch j;

denn wenn die Starrlaute, was unbeſtreitbar iſt, durch Zuſammenpreſſen der Organe entſtehen, ſo müſſen begreiflich zwei Organe, ein oberes und ein unteres, ſtets zugleich wirken, und es kann folglich keine Laute geben, die bloß der Zunge oder bloß den Zähnen angehörten. Allerdings iſt bei t d die Zunge thätiger, bei ſ ß z ſch die Zahnreihe; allein dennoch iſt jene Eintheilung falſch; denn dieſe müßte dann begreiflich eine ſechstheilige ſeyn, indem bei p und b ebenfalls die Oberlippe, bei f w die Unterlippe in Thätigkeit iſt.

In jeder Organreihe alſo drei andere Reihen, deren jede wieder ſich in einen doppelten Laut ſpaltet, einen **harten** oder **ſtrengen** und einen **weichen** oder **linden**. P verhält ſich alſo zu b, wie pf zu f, und t zu d wie z zu ß. Wir unterſcheiden übrigens Laute des gleichen Organs oder **gleichnahmige** Laute und Laute derſelben Gliederungsſtufe oder **gleichſtufige** Laute. So ſind w ſ h Laute ganz verſchiedener Organe; ſie werden aber auf die gleiche Art hervorgebracht, ſtehen auf derſelben Stufe der Gliederung, ſind **gleichſtufige** Laute.

Die Halbvokale oder Säusler bilden auf andere Weiſe als die Schmelzlaute einen Uebergang von vokaliſcher zu conſonantiſcher Natur. Sie ſind nicht ſelbſttönend wie L M N R und knüpfen ſich feſt an ein beſtimmtes Organ, während L N R zwiſchen mehreren Organen mitten inne liegen; j und w ſind ganz genau der Uebergang von i und u in die Conſonantenreihe.

Die Blaſelaute ſind ihrer Natur nach gemiſchte Laute; denn ſie vereinigen die Gliederungsweiſe der ſtummen Laute und der Säusler in ſich. Sie verhalten ſich alſo zu den reinen Starrlauten wie der trübe Vokal zu dem reinen, d. h. pf und f verhalten ſich zu p und b wie ü und ö zu u und o. Keineswegs aber ſind die Blaſelaute als zuſammengeſetzte Laute zu betrachten, etwa ſo, daß f entſtanden wäre aus ph. Dieſe letztere ſonderbare Art der Bezeichnung würde überhaupt höchſtens bei ch paſſen; allein auch ch darf nichts als eine wirkliche Zuſammenſetzung von k und h gedacht werden. Eigentliche Zuſammenſetzungen fallen erſt dann vor, wenn ein Conſonant Träger des andern wird und ein Verhältnis der Unterordnung des einen unter den andern ſich bildet; z. B. ks, kw (qu); ſt, ſp u. v. a. Von dieſen Zuſammenſetzungen kann erſt ſpäter im Einzelnen die Rede ſeyn; nur das muß ſchon hier erinnert werden, daß ein Schmelzlaut, dem ein Starrlaut folgt, **bekleideter** Schmelzlaut heißt, z. B. ld, ng, rb, mpf.

Zweiter Abſchnitt.

Von der Biegung und Verſchiebung der Laute.

§. 4.

Lautbiegung und Lautverſchiebung.

Sobald der Laut nicht mehr als Einzellaut für ſich daſteht, ſondern in Verbindung mit andern eine Silbeneinheit bildet, gehen mit ihm mancherlei Veränderungen vor; die Art der Stimmmittheilung überhaupt, die Gültigkeit der Silbe als Theil der Rede, als Wort, vorzüglich aber die nächſten Umgebungen — alles dies hat einen bedeutenden Einfluß auf die Geſtaltung der Laute und bewirkt eine weit größere Mannigfaltigkeit derſelben, als die Schrift aufzuzeigen weiß. So iſt, als Einzellaut betrachtet, g feſt und beſtimmt gegliedert; allein dieſe Grundgeſtalt für das Ohr behält es nur im Anfange der Silben, z. B. gut; feiner lautet es in der Mitte von liegen und noch feiner am Ende von gütig. A lautet anders in Schaf, anders in ſchaffen, ohne daß wir ſagen könnten, es ſeyen hier zwei verſchiedene Laute eingetreten, da in der That nur dieſelbe Form einen größern oder geringern Umfang gewonnen hat. Dieſen leiſen Wandel ein und desſelben Lautes, der durch die Beziehung desſelben auf einen andern hervorgeht, nennen wir die Lautbiegung. An und für ſich kann ſie bei allen Lauten ſtatt finden; ſie zeigt ſich jedoch bei dem einen in vollkommenerem Grade als bei dem andern; die Gaumlaute z. B. haben eine vollkommenere Biegung als die Zungenlaute, und dieſe eine vollkommenere als die Lippenlaute. Solche Laute, die nur in einer einzigen Stellung vorkommen, wie j, müſſen natürlich aller Biegung ermangeln.

Eine getreue und genaue Darſtellung dieſer Biegungsverhältniſſe iſt in Bezug auf die Ausſprache des Hochdeutſchen ſehr

ſchwierig. Da die Geſammtſprache Deutſchlands aus der Schriftſprache hervorgegangen iſt, ſo ſollte die Schrift durch Veränderung des Buchſtabens auch die Veränderung des Lautes bezeichnen; allein das findet nur in ſehr wenigen Fällen ſtatt; faſt alles beruht daher auf der Gewöhnung für das Ohr. Das dadurch erlangte Gefühl kann aber in Bezug auf das Hochdeutſche nicht immer Richter ſeyn; denn die Lautbiegung iſt in den verſchiedenen Provinzen verſchieden, und manche Mundarten, z. B. die alemanniſche, kennen dieſelbe faſt gar nicht. Wir müſſen daher bei der Aufſtellung beſtimmter Geſetze durchaus auf diejenigen Provinzen Rückſicht nehmen, in denen ſich die jetzige Form des Hochdeutſchen entwickelt hat, und dies ſind, wie ſchon früher erwähnt, die mittleren Provinzen. Dabei dürfen wir aber nicht vergeſſen, daß die hochdeutſche Sprache, wie in allen Vorgängen, ſo auch in der Biegung der Laute, ſich oft nach einem eigenthümlichen, von allen mundartiſchen Einflüſſen freien Gange entwickelt hat. Durch ſtillſchweigende Annahme und dauernden Gebrauch haben ſich daher Geſetze für Ausſprache und Biegung der Laute feſtgeſtellt, wie keine Mundart dieſelben kennt, wie ſie aber für den Bau und die Anwendung des Hochdeutſchen am beſten ſich ſchicken.

Nicht zu verwechſeln mit der Lautbiegung, dem Wandel ein und desſelben Lautes in verſchiedenen Beziehungen, iſt die Lautverſchiebung, das Eintreten eines andern Lautes als des hochdeutſchen, in irgend einer Mundart. Wenn im Hochdeutſchen das ch in Ach und in Ich verſchieden ausgeſprochen wird, ſo iſt dies eine Biegung des Lautes ch. Eben ſo iſt es Lautbiegung, wenn g in lügen anders ausgeſprochen wird als in ſingen, und hier anders als in Gaſt; es iſt aber eine Lautverſchiebung, wenn der Niederdeutſche Tach anſtatt Tag ſagt; denn daß er Tag ſchreibt und Tach (oder vielmehr Dach) ſpricht, thut nichts zur Sache, das niederdeutſche Tach verhält ſich zum hochdeutſchen Tag ganz ſo wie das niederdeutſche Deef zum hochdeutſchen Dieb.

Dabei iſt nicht zu leugnen, daß Lautbiegung und Lautverſchiebung ähnliche Vorgänge ſind, und daß die hochdeutſche Lautbiegung, wie ſie in einzelnen Provinzen ſtatt findet, ſich nur

aus mundartiſcher Lautverſchiebung erklären läßt. Wir wollen daher die wichtigſten Lautverſchiebungen neben der Lautbiegung mit abhandeln.

I. Vokale.

§. 5.

Trübung des Vokals.

Bei der Biegung der Vokale haben wir zuerſt die Trübung derſelben zu beachten; denn ſie iſt urſprünglich nichts als eine Biegung des reinen Lautes und hieng früher ganz von der Umgebung des letztern ab. Die älteſte Sprache kennt den Umlaut gar nicht; nur nach und nach breitet er ſich aus und nimmt an Umfang immer mehr zu, und zwar auf dieſe Weiſe: Wenn die Wurzelſilbe eines Wortes reinen, dichten Vokal hat, und es lehnt ſich an dieſe Wurzel eine Silbe mit dünnem Vokal, ſo wirkt nun dieſer dünne, flüchtige Vokal auf den dichten und feſten zurück und will ihn ebenfalls verdünnen; er kann es nicht ganz, aber er trübt ſeine Reinheit doch, d. h. aus u wird nicht i, aber doch ü, aus Gunſt nicht ginſtig, aber doch günſtig.

So iſt der Umlaut entſtanden, ganz abhängig von dem Laute, der in einer folgenden Silbe erſchien; fiel dieſer Laut hinten weg, ſo trat auch vorn der reine Laut wieder ein. In einigen Erſcheinungen finden wir dies noch; ſo trübt ſich o in böſe wegen des darauf folgenden e; in der Zuſammenſetzung Bosheit fällt letzteres weg und mit ihm auch die Trübung. — Allein dieſe Entſtehung des Umlauts iſt aus dem lebendigen Gefühle längſt verſchwunden; die Biegungsform des reinen Lautes iſt da, wo ſie einmal eingetreten iſt, geblieben, auch wenn dieſer reine Laut ſich nicht mehr auf einen andern ihm folgenden bezog; mögen wir nun böſe, ſchnöde, blöde auf e endigen oder nicht, der Umlaut bleibt, wir ſagen eben ſo gut bös als böſe. In den meiſten Fällen iſt der zweite dünne Laut für immer weggefallen, der Umlaut ſteht doch, ein bleibendes Denkmal der frühern Zweiſilbigkeit, z. B. Glück, ſchön, ſpät.

Umgekehrt ſteht oft hinten jetzt dünner Vokal, ohne daß der vordere Laut getrübt würde, in der Regel ein ſicheres Zeichen, daß in früherer Zeit kein i oder e, ſondern ein a, o oder u hinten ſtand; z. B. blutig, durſtig, luſtig, zornig, die früher bluotack, durſtack, luſtack, zornack lauteten.

So hat denn nach und nach der trübe Laut eine andere Geltung gewonnen. Wir fühlen bloß noch, daß er in Ableitungen ſtehen müſſe, und wenden ihn nun dabei an, um die abgeleitete Form von der zu unterſcheiden, die auf einer höhern Stufe ſich befindet, nahmentlich bei der Deklination und Conjugation; z. B. fange, fängſt, fängt. Der Umlaut iſt nicht mehr eine bloße Biegung des reinen Lautes, die von der Stellung des letztern abhängt, ſondern er iſt eine für ſich beſtehende Lautform geworden[1]), die aber, ihrer Entſtehung gemäß, im ABC keinen Platz gewonnen hat, und im Wörterbuch ſich daher mit unter dem reinen Laute muß ſuchen laſſen.

Iſt nun, wie die Sache jetzt ſteht, der trübe Laut keineswegs bloße Biegung, ſondern ſelbſtändige Form, ſo dürfen wir uns auch nicht wundern, daß nicht mehr bloß a o u in dieſe trübe Form übergehen, ſondern auch die dünnen Laute ë e i; die drei Umlaute haben ſich in die Mitte zwiſchen tief und hoch geſtellt und nehmen an den Weſenheiten beider Theil, ſo daß ſich immer drei Laute entſprechen:

a	ä	ë
o	ö	e
u	ü	i

ſo wie viele Mundarten Neigung haben, anſtatt des tiefen, feſten Lauts den trüben zu ſetzen, z. B. gär (gar), gehörchen, Töchter, brümmen, ſo haben andere große Neigung, an die Stelle des hohen, flüſſigen den entſprechenden trüben treten zu laſſen, und wir hören dann Läben, rächt, gäben, Mönſch, flüßen, verdrüßen, flügen u. ſ. f.. Auch das Hochdeutſche iſt von dieſen mundartiſchen Neigungen keineswegs

1) Ganz entſprechend den Adverbformen, die urſprünglich wohl nichts als Biegungsformen des Nennworts waren, aber endlich ſich als eigene Wortform feſtſtellten.

frei geblieben, und die Schrift hat dieſelben feſtgehalten; wir müſſen deshalb in Bezug auf die trüben Laute zwei Fälle unterſcheiden:

1) die trüben Laute als Trübung der tiefen Vokale, als wirkliche Umlaute, z. B. Väter, Mütter, Dächer.

2) dieſelben als bloß trübe Laute an der Stelle der hohen, nähmlich:

a) ä für ē: Bär, jäten, gähnen, währen, gähren, ſchwären, gebähren;

b) ö für e: ſchwören, Löwe, zwölf, Schöpfer, löſchen;

c) ü für i: Geſchwür, lügen, trügen, Gebürg, würken;

daß ſich eu zu au und ei eben ſo verhält und in der Regel ebenfalls als Trübung anzuſehen iſt, wird ſpäter erwähnt werden.

Die Mundarten ſind unter ſich ſehr verſchieden hinſichtlich des Grades der Trübung; die alemanniſche und die niederſächſiſche unterſcheidet den getrübten Laut durchaus vom tiefen ſowohl als vom hohen; faſt alle mitteldeutſchen hingegen laſſen den tiefen Laut wirklich zum hohen, dünnen werden und kennen alſo keine eigentliche Trübung, ſondern nur Verdünnung; der Umlaut von u, o, au iſt hier nicht mehr ü, ö, äu, ſondern i, e, ai; aus Fuß, Bruder, Sohn, Tochter, Maul wird Fiſſe, Brider, Sehne, Techter, Mailer. Auch dieſer mundartiſche Einfluß iſt in einzelnen Fällen in die Schriftſprache übergegangen; wir ſchreiben z. B. ereignen ſtatt eräugnen.

§. 6.

Kürze und Länge.

Der Vokal in jeder Silbe iſt entweder kurz oder lang. Unter langen Vokalen verſteht man eigentlich ſolche, die mehr Lautmaſſe haben, zu deren Ausſprache alſo die Stimme mehr Zeit braucht, und unter kurzen ſolche, die weniger Lautmaſſe haben, und über welche daher die Stimme ſchneller wegeilt. Länge und Kürze ſind alſo in dem Weſen des Vokals an ſich begründet; au iſt im Gegenſatz zu a z. B. lang. Alle langen Vokale wurden in früherer Zeit, und werden in mehreren Mund-

arten noch jetzt, an und für ſich anders ausgeſprochen als die kurzen, ſo daß das lange a einen andern (tiefern) Ton hat als das kurze, und in Schaf z. B. das a ganz anders lautet als in ſchaffen. Dieſer Unterſchied iſt nun im Hochdeutſchen, wenn wir den Gegenſatz zwiſchen einfachen Vokalen und Diphthongen abrechnen, ganz weggefallen; wir betrachten jeden Vokal an und für ſich als lang oder gedehnt; ob er kürzer ausgeſprochen werden ſoll, hängt von den folgenden Conſonanten ab. Wir kennen alſo nicht mehr beſondere lange und kurze Vokale, ſondern bloß eine Kürzung oder Schärfung des einzelnen Vokals, und dieſe Kürzung iſt weiter nichts als eine Biegung des Vokals. So haben ſich alſo Kürze und Länge gerade in entgegengeſetzter Richtung entwickelt, als die war, die wir bei dem Umlaut nachwieſen. Der Umlaut iſt an und für ſich kein beſonderer Laut und hätte früher für ſich allein und in einem einſilbigen Worte gar nicht vorkommen können; er war nur eine Trübung des einzelnen Vokals in beſtimmten Fällen. Der kurze Vokal hingegen war urſprünglich ein ganz anderer Laut als der lange und konnte ſchon für ſich allein vom langen unterſchieden werden. Jetzt alles umgekehrt. Der Umlaut war eine Biegungsform und iſt jetzt eine beſondere Lautform; der kurze Vokal war eine beſondere Lautform und iſt jetzt nur eine Biegungsform des langen; und ſo wie der Umlaut abhängig war von dem darauf folgenden Vokale, ſo iſt jetzt die Kürzung oder Schärfung abhängig von dem darauf folgenden Conſonanten. Den völlig gleichen Vokal nennen wir lang oder gedehnt, wenn die Stimme bei demſelben verweilt, z. B. Schlag; nennen wir kurz oder geſchärft, wenn die Stimme über ihn hinweg zum Conſonanten eilt, z. B. Schlacht. Wir bezeichnen, wo es nöthig iſt, den Unterſchied der Dehnung und Schärfung durch die Zeichen â und á.

Für Dehnung und Schärfung hat ſich nun folgendes Geſetz geltend gemacht: Der Vokal wird gedehnt ausgeſprochen, wenn der einfache Conſonant auf ihn folgt, z. B. Thâl, Blûme, Lôhn, gâr, Spêr. Er wird geſchärft, wenn ein doppelter Conſonant ihm folgt; z. B. bald, bunt, Lende, Garten, Gerte. Wie ſehr dieſes Geſetz jetzt herrſcht, beweist der Umſtand, daß

in demſelben Worte der Vokal verſchieden ausgeſprochen wird, ſobald mehrere Formen desſelben vorhanden ſind, deren eine einfachen Endconſonant, die andere zwiefachen hat, z. B. fâhl und fálb, gêhl und gélb, fâhen und fángen. Selbſt in Zuſammenſetzungen greift es zuweilen ein, ſobald der letzte Theil der Zuſammenſetzung unverſtändlich geworden iſt; während z. B. überall vier, ûr gilt, hört man doch gewöhnlich vírzig, Vír-tel, Úrtel.

Die Biegungsformen und die verſtändlichen Zuſammenſetz-ungen fügen ſich jedoch jenem Geſetz nicht. Es gilt: hô̂rt, lôhnt, beſchâmt, Haârnadel u. ſ. f. Eben ſo gelten nach Ge-ſetzen der Conjugation: wûſch, hiêlt, giêb, fiêng, hiêng, obgleich auch hier die Luſt zur Schärfung unverkennbar iſt und gewöhnliche Sprachlehrer auch hilt, gib, u. ſ. f. vorſchreiben.

Schärfung bewirken natürlich auch die bloßen Doppelungen des Endconſonanten, z. B. Narr, Stall, Rapp, Tonne, Söller, Gitter, flattern, ſchnattern. Man bemerkt hier die Doppelung bei der Ausſprache erſt dann, wenn dieſelbe in der Mitte ſteht; in Rapp hören wir eigentlich nur ein p, die Schärfung iſt aber da, weil die Stimme über den Vokal weg zum Conſonanten hineilt. Uebrigens weiß man bei Silben dieſer Art in der That oft nicht, ob die Schärfung eine Folge der Doppelung iſt, oder ob die Doppelung (der Buchſtaben) eine Folge der urſprünglichen Schärfung iſt (Vgl. §. 16).

In allen Fällen iſt jenes Geſetz der Schärfung indeß noch nicht durchgedrungen. Wir haben noch eine Anzahl Wörter, in denen der Vokal ſich dehnt, obgleich zwiefacher Conſonant folgt. Es ſind folgende: Art, Bârt, zârt, Wârze, Hârz, Arzt, wêrth, Mônd, Obſt, Trôſt, Jâgd, Mâgd, und alle auf êrd, z. B. Pfêrd, wêrden (aber wird und wárd), Erde (aber irdiſch), Hêrd, Hêrde (aber Hirte); auch Schwêrd, wofür aber Schwért gewöhnlicher und richtiger iſt. Man kann vorausſehen, daß alle dieſe Wörter dem Strome folgen und eben-falls Schärfung annehmen werden, wie man denn jetzt ſchon in manchen Provinzen Jágd, Mágd, Pférd, wérden u. ſ. f. hört.

Ein eignes Schwanken tritt vor f, ch, ß ein. Dieſe Blaſe-

laute erfordern eine gewiſſe Anſtrengung beim Ausſtoßen der Luft und haben etwas Gewaltſames an ſich; daher iſt die Neigung ſehr erklärlich, über den Vokal hinweg zu ihnen hinzueilen. Dazu kömmt, daß ch nie, ß nur in der Mitte (durch ſſ) in der Schrift gedoppelt wird, und dieſe daher keinen Fingerzeig giebt. Man hört daher in Mitteldeutſchland ſehr oft Búch, ſúchen, Füſſe, Grüſſe, rúffen ausſprechen, ſo daß Bûch auf Brúch, rûfen auf puffen reimt; eine ſehr üble Gewohnheit, wodurch die ohnedies häufigen Schärfungen noch mehr gehäuft werden.

§. 7.

Schwächung oder Dämpfung des Vokals.

Sowohl von der Trübung als von der Kürzung des Vokals iſt die Schwächung oder Dämpfung desſelben zu unterſcheiden. So wie die Stimme auf dem Vokale längere oder kürzere Zeit weilen kann, eben ſo kann ſie auch der Silbe größern oder geringern Nachdruck geben. In der gedehnten Silbe lehnt ſich die Stimme ganz auf den Vokal, in der geſchärften auf den Conſonanten, es kommen aber im Zuſammenhange des Sprechens eine Menge Silben vor, bei denen die Stimme überhaupt nicht verweilt, ſo daß ſie gar nicht Zeit behält, dem darin befindlichen Vokal eine beſtimmte Form und Färbung zu geben. Die beiden e in Ceder lauten völlig verſchieden, das erſte hell und grell, das zweite dumpf und ſchwach, eben ſo die beiden i in richtig. Wenn wir auch, wie vor Alters, Waſſar und Vatar ſchrieben, immer würden die letzten a anders klingen als die erſten; zwiſchen Vâtar und Vâter iſt ein geringerer Unterſchied als zwiſchen Vater und Väter, und zwiſchen dem alemanniſchen ſchöni, großi, vieri und dem hochdeutſchen ſchöne, große, viere ein weit unbedeutenderer als zwiſchen Wille und Welle, Kind und Kent. Wir bezeichnen in der Schrift gewöhnlich dieſen abgeſchwächten dumpfen Vokal durch e, müſſen aber dasſelbe von allen andern Vokalen, auch von dem wirklichen hellen e, genau unterſcheiden. Es iſt der völlig ungegliederte Laut, kann zwar noch Träger einer Silbe ſeyn, aber ohne daß er dieſer Silbe ſelbſt mit Geſtalt und Färbung gäbe; er erſcheint vielmehr als ein bloßes Mittel, den

folgenden Conſonanten mit der vorhergehenden Silbe zu verbinden; z. B. geben, Leben, Mauer.

§. 8.

Verhältnis der Vokale in den Mundarten.

Nach §. 2. haben wir drei tiefe, drei hohe, drei trübe, und drei zuſammengeſetzte Laute, alſo zuſammen zwölf. Die nähere Unterſuchung wird zeigen, daß im Hochdeutſchen faſt in jedem Vokal zwei an und für ſich verſchiedene Laute zuſammengefallen ſind und ſich folglich jeder in zwei auflöst, die auch in allen Mundarten mehr oder weniger ſtreng geſchieden ſind. Wenn ich nun die Vergleichung der verſchiedenen Hauptmundarten und eine Zuſammenſtellung ihrer Lautverhältniſſe verſuche, ſo muß voraus erinnert werden, daß hier nur von denjenigen Lauten die Rede ſeyn kann, die in den Stammſilben der Wörter ſich vorfinden, während von den mehr oder weniger ſtumpfen Vokalen in den Biegungsformen nie die Rede ſeyn kann. Auch iſt zu bemerken, daß jede Mundart entweder aus einer andern oder aus der Schriftſprache manche Wörter aufgenommen hat, ohne den Laut derſelben nach dem Lautgeſetze, das ihr ſelbſt eigenthümlich iſt, zu verwandeln. Ein Beiſpiel mag dies erläutern. Nach dem Geſetz der Lautverſchiebung muß Geiſt im Schwäbiſchen Goaſcht oder Goiſcht lauten, und lautet auch wirklich ſo; allein in der Verbindung: „der heilige Geiſt“ iſt das hochdeutſche Geiſt in ſeiner Ausſprache buchſtäblich aufgenommen worden und wird Geiſt geſprochen. Der Wechſel der kurzen Vokale iſt in den Mundarten übrigens unſicher und kann durchaus nicht auf ſo ſichere Grundgeſetze zurückgeführt werden, wie der der langen. Die höhere oder tiefere Ausſprache des kurzen Vokals richtet ſich mehr nach dem darauf folgenden Conſonanten, und daher behält eine Mundart den Vokal einer andern in dieſem Falle bei, während ſie ihn in jenem verwandelt.

Außer den ſechs einfachen Vokalen des Hochdeutſchen kommen in den Mundarten noch vor:

é zwiſchen i und e ſchwankend, ähnlich dem franzöſiſchen ei;

a zwiſchen ä und a, ungefähr wie das a der Franzoſen in garçon, casse;

å, zwiſchen a und o.

Dieſe drei Laute ſind höchſt unſicherer und ſchwankender Natur, und es gereicht der hochdeutſchen Sprache zur Schönheit, daß ſie dieſelben verbannt hat. Die ganze Reihe der Vokale, mit Weglaſſung von ö und ü, wäre alſo:

i é e ĕ ä a å o u.

1. A. a.

Seit uralten Zeiten theilt ſich dieſer Vokal in zwei Laute, von denen der eine höher, der andere tiefer ausgeſprochen wird. Der letztere iſt urſprünglich, und auch jetzt noch in den meiſten Mundarten, lang, und vielleicht aus einer Zuſammenſetzung (âe oder oâ) entſtanden. Im Hochdeutſchen werden beide a ganz gleich ausgeſprochen, dagegen macht ſich in allen Mundarten der Unterſchied zwiſchen beiden geltend. In mehreren ſüdlichen, ſo wie in den niederdeutſchen[1]) wird das tiefe a wie ein helles o ausgeſprochen, alſo wie å. Dabei iſt jedoch zu bemerken, daß hier ſchon wie bei allen Vokalen gewiſſe Schmelzlautverbindungen großen Einfluß auf die Ausſprache haben. So wird in mehreren Mundarten, z. B. der thüringiſchen, das eigentlich hohe a vor lt tief ausgeſprochen: ålt, kålt, båll (bald). Die Verwandlungen des a zeigen ſich in folgenden Reihen:

	tief.		hoch.	
Alem.	å	blåſen, Jåhr, Åbed, Schlåf, Råth.	a	Naar, Kaamer, Saalz, Tafel, ſchaden, Rad.
Schwäb.	å	blåſen, Jåhr, Åbed, Schlåf, Råth.	a	Naar, Kaamer, Saalz, Tafel, ſchaden, Rad.
Bair.	å	blåſen, Jåhr, O̊bed, Schlåf, Råth.	a	Naar, Kaamer, Saalz, Tafel, ſchaden, Rad.
Fränk.	au	blauſen, Gauer, Abed, Schlauf, Rauth.	ae	Naer, Kaemer, Saelz, Taefel, ſchaeden, Raed.
Obſächſ.	o	bloſen, Johr, Oben, Schlof, Rooth.	aa	Naar, Kaamer, Saalz, Taafel, ſchaaden, Raad.

1) Nur entſpricht das niederſächſiſche å in der Regel nicht dem hochdeutſchen a, ſondern öfterer dem o.

Doch läßt ſich der Unterſchied zwiſchen beiden a durchaus nicht überall folgerecht nachweiſen, und in vielen Gegenden iſt er durchaus verſchwunden, ſo daß dieſer aufgeſtellte Unterſchied eben nur von denjenigen Gegenden gilt, wo er noch beachtet wird. Selbſt im Alemanniſchen, wo doch dergleichen Unterſchiede ſonſt ſtreng mit aufbehalten ſind, findet man nicht überall a und å, Bern z. B. hat ſtets a, nimmer å. — In vielen Gegenden Oberſachſens ſpricht man ſtets o, wozu die in der Einleitung (§. 21) erwähnte Neigung des Oberſächſiſchen, die Vokale auf den Lippen auszuſprechen, offenbar beiträgt. Auch der Laut des å iſt ſchwer zu beſtimmen; er iſt in manchen Gegenden nur unbedeutend tiefer als a, in andern wirklicher Mittellaut zwiſchen a und o, in noch andern ein ſehr dunkles, gedehntes o, wie z. B. in Baſel.

Es folgen hier noch zwei Reihen Wörter, von denen die linke urſprünglich das tiefe, die rechte das hohe a hat.

Aal	Saal
Mahl	Wahl
Qual	zahlen
Stral	Stahl
mahlen (färben)	mahlen (malmen)
Jammer	Scham
Same	Nahme
Kram	Gram
Wahn	Plan
Span	Hahn
wahr	Waare
Gefahr	fahren
Haar	Aar
Pflugſchar	Schar
Staar	Bart
klar	zart
Geſchmack	Tag
fragen	klagen
Wage	Wagen
braten	Bad
Rath	Rad

Gnade	gerade
Nadel	laden
Rath	Vater
Athem	Staat
Adel	Faden
Schlaf	Tafel
Waffen	ſchaffen
laſſen	Spaß
Straße	Haſe
Fraß	Naſe
Maß	Glas
Sprache	gemach.

In einigen Wörtern hat ſich die ältere, noch jetzt in den ſüdlichen Mundarten gangbare Ausſprache des tiefen a auch für das Hochdeutſche feſtgeſetzt, d. h. man ſpricht und ſchreibt o anſtatt a. Hierher gehören Woge und Brodem; a und o gelten nebeneinander in:

Athem,	Odem.
Wahn,	Wohn (Argwohn).
Dacht,	Docht.

2. O. o.

Ebenfalls ein tiefes gegen u, und ein hohes gegen a hinſtrebendes. Beide ſtellen ſich in folgenden Reihen dar:

Tiefes o.	Hohes o
Kohle	Strom
hohl	Lohn
Sohn	Bohne
bohren	Ohr
toben	Brot
oben	Tod
Bogen	hoch
Boden	roth
Bote	Noth
hoffe	Stroh
Hoſe	Roſe
Wolf	Dorf

Wolle	Dorn
Gold	Ort
hold	Wort
Ochs	Tochter.

In den Mundarten ſtellen ſich beide Vokale folgendermaßen dar:

	tiefes o		hohes o	
Alem.	o	Holz, Hof, Rock, Boden.	oo	roth, groß, Loh (Lohn), Brot.
Schwäb.	o	Holz u. ſ. f.	áu	raut, grauß, Lau, Braut.
Bair.	o	Holz u. ſ. f.	ou	roud, grouß, Lou, Broud.
Fränk.	u	Hulz, Huf, Ruck, Buden.	áu	raud, grauß, Lau, Braud.
Obſächſ.	u	Hulz, Huf, Ruck, Buden.	u	rud, grûß, Luhn, Brûd.
Niederſ.	o	Holt, Hoff, Rock, Bodden.	oo	rood, groot, Loon, Brood.
Weſtph.	o, uo	Holt, Hof, Rock, Buoden.	au	raud, graut, Laun, Braud.

Hierbei iſt aber zu bemerken, daß vor Schmelzlauten, nahmentlich vor r, das hohe o in einigen Mundarten anders lautet, als vor Starrlauten. Im Schwäbiſchen nimmt es vor l, m, r immer den Laut oa an, z. B. Thoara, Zoara (Zorn), Hoara (Horn), woane (wohnen), Stroam. Im Bairiſchen tritt a ein: Thar, Daarf, Daarn (Dorn), Straam, waanen. In allen ſüdlichen Mundarten iſt übrigens das hohe o ohne Ausnahme lang; und im Alemanniſchen unterſcheiden ſich eben beide o nur als Kürze und Länge, es heißt hier: Bott, (Bote), Bogen, Hoſe, oben[1]); hingegen Woort, Doorf, Oort u. ſ. f.

Im Hochdeutſchen fallen beide o völlig zuſammen, unterſcheiden ſich auch nicht als Kürze und Länge, indem ſowohl das tiefe lang, als das hohe kurz vorkömmt. So wie aber das tiefe a in einigen Fällen ſich als o feſtgeſetzt hat, ſo findet ſich

1) Alle dieſe müſſen kurz ausgeſprochen werden, ohne daß jedoch eine eigentliche Schärfung einträte.

das tiefe o bisweilen als u, und beide Laute laufen nebeneinander in demſelben Worte, oder o lautet wenigſtens in ü um.

Troz:	Truz.
Bronnen:	Brunnen.
hold:	Huld.
Gold:	Gulden.
vor:	für.
ober:	über.
voll:	füllen.
Fohlen:	Füllen.

3. U. u.

Zwei völlig geſchiedene Laute, die ſich auch jezt noch im Hochdeutſchen mit wenigen Ausnahmen als kurzes und langes unterſcheiden. Das kurze lautet überall gleich; dem hochdeutſchen langen û hingegen entſpricht in keiner einzigen Mundart ebenfalls ein langes û, d. h. keine einzige ſpricht Bûch, Fûß. Nur die beiden Schriftſprachen, die hochdeutſche und die holländiſche, haben dieſen einfachen Dehnlaut in dem hierhergehörigen Falle. Die folgenden Reihen ſtellen ſein Verhältnis in den Mundarten dar.

Hochd.	û	Bûch, Fûß, rûfen, Brûder, Blût, Blûme.
Al.	úo, úe	Buoch, Fuoß, ruofen, Bruoder, Bluot, Bluome.
Schw.	úa, ue	Buach, Fuaß, ruafen, Bruader, Bluat, Bluam.
Bair.	úa, ue	Buech, Fueß, ruefen, Brueder, Bluet, Bluem.
Fränk.	óu	Bouch, Fouß, roufen, Brouder, Blout, Bloum.
Oberſ.	ú (kurz)	Búch, Fúß, ruffen, Brudder, Blutt, Blumme.
Niederſ.	oo	Book, Foot, roopen, Brooder, Blood, Bloome.
Weſtph.	au[1])	Bauk, Faut, raupen, Brauder, Blaut, Blaume.
Holl.	oe (geſprochen û)	Boek, Foet, roepen, Broeder, Bloed, Bloem.

Das kurze u geht häufig in o über, und ſchon §. 2. iſt erwähnt, daß lezteres nur eine Veränderung von u iſt. Es

1) Im Osnabrück'ſchen gilt jedoch oo, alſo Book u. ſ. f. ganz wie im Niederſächſiſchen; erſt im Münſterlande tritt au ein.

wechſelt in allen Mundarten mit o, und zwar richtet ſich dieſer Wechſel nach dem darauf folgenden Conſonanten. Beſonders haben wie immer die Schmelzlaute bedeutenden Einfluß auf die Art der Ausſprache. Dies ſehen wir ſchon im Hochdeutſchen; u ſteht hier vorzugsweiſe:

1) vor r und m: gurren, kurren, ſchnurren, murren, ſurren, ſtumm, dumm, ſummen, brummen. Selbſt fromm iſt bloß neuere Schreibung und Ausſprache.

2) vor bekleidetem m und n: Rumpf, Sumpf, ſtumpf, Lump, geſund, rund, Stunde, Lunge, Brunſt, Vernunft.

3) vor rm und lm: Sturm, Thurm, Wurm, Kulm, Mulm.

4) vor ft und cht: Luft, Gruft, Flucht, Wucht.

Immer o ſteht:

1) vor l und n: Wolle, ſollen, toll, Sonne, Tonne. Daher auch geſonnen, gewonnen neben geſungen, gewunden. Die Form Brunnen neben Bronnen iſt bei o erwähnt.

2) vor l mit Hartlaut oder Blaſelaut, alſo vor lp, lk, lt, lf, lch, lz: ſtolpern, Volk, Wolke, gegolten, Wolf, Molch, Stolz, Holz.

In den Mundarten dreht ſich dieſes Verhältnis oft geradezu um. Während z. B. in Oberſachſen und Franken alle andere kurzen o in u übergehen, z. B. huffen, Wulle, tull, Wulke, gegulten, Bulzen — ſteht gerade vor r ſtets o, z. B. morren, knorren, Worzel, Storzel, Worm, Thorm, Dorſcht (Durſt)); und dieſes o erhöht ſich oft bis zu a: Darſcht, Warſcht, Warm u. ſ. f. Im Schwäbiſchen ſteht vor bekleideten n regelmäßig o; z. B. geſongen, geſond, Konſt.

4. I. ie.

Wir unterſcheiden jetzt i und ie als kurzes und langes i. Dies war aber nicht urſprünglich ſo; ie war vielmehr früher ein wirklicher Diphthong, und iſt es noch in allen ſüdlichen Mundarten.

Dasſelbe verhält ſich zu dem eigentlich einfachen i, wie es in Kind vorkömmt, ganz ſo, wie das lange u zu dem kurzen. Dem hochdeutſchen i oder ie entſpricht ebenfalls in keiner einzi-

gen Mundart ein langes i, ſondern die ganz gleichen Verhältniſſe, wie dort bei û, treten hier wieder ein, und merkwürdigerweiſe trifft auch hier wieder die holländiſche Schriftſprache mit der hochdeutſchen zuſammen, indem ſie ebenfalls ie ſchreibt und i ausſpricht. Zum Beweiſe, wie eng u und i zuſammenhalten, ſtellen wir beide in der folgenden Reihe zuſammen.

Hochd.	î	Spîß, Brîf, Diener, lieb, Dieb, Krieg.
	û	Fûß, Rûf.
Alem.	io, ie	Spioß, Briof, Dioner, liob, Diob, Kriog.
	uo, ue	Fuoß, Ruof.
Schw.	ia, ie	Spiaß, Briaf, Dianer, liab, Diab, Kriag.
	ua, ie	Fuaß, Ruaf.
Bair.	ia, ie	Spieß, Brief, Diener, lieb, Dieb, Krieg.
	ua, ue	Fueß, Ruef.
Fränk.	êy [1])	Speyß, Breyf, Deyner, leyb, Deyb, Kreyg.
	ou	Fouß, Rouf.
Oberſ.	i } kurz	Spiß, Briw, Dinner, libb, Dibb, Krigg.
	u } kurz	Fuß, Ruff.
Niederſ.	ee	Speet, Breef, Deener, leef, Deef, Kreeg.
	oo	Foot, Roop.
Weſtph.	ei	Speit, Breif, Deiner, leif, Deif, Kreig.
	au	Faut, Raup.
Holländ.	ie (î)	Spiet, Brief, Dienaar, lief, Dief [2]).
	oe (û)	Foet, Roep.

Es entſprechen ſich, wie man ſieht, alle Verhältniſſe auf das genaueſte. Nur muß aber bemerkt werden, daß nicht etwa alle Wörter, die jetzt im Hochdeutſchen mit ie geſchrieben werden, hierher gehören. Die neuhochdeutſche Schrift ſetzt ſtets ie, ſobald das i nicht vor Conſonantenzuſammenſetzung ſteht, ſetzt es auch dann, wo urſprünglich ein reines, einfaches i ſtand und in allen Mundarten, abwechſelnd mit e, noch ſteht.

---

1) Nicht etwa unſerm hochdeutſchen ei entſprechend, ſondern mit hörbarem Vorherrſchen des e. 2) Das Wort Krieg findet ſich, ſo viel ich weiß, im Holländiſchen gar nicht, indem dafür Orlog gebräuchlich iſt.

Hierher gehören die Wörter Giebel, Sieb, Zwiebel, ſieben, liegen, bieder, Flieder, nieder, Schmied, Glied, Friede, Einſiedel, liederlich, Gefieder, Ziel, Diele, Spiel, viel, Gier, Wieſe, Kieſel, Vieh, Stiefel u. m. a. Gier und Bier, Glied und Lied reimen ſich daher in keiner Mundart. Das einfache i wird in der alemanniſchen, ſchwäbiſchen und bairiſchen Mundart ſtets i geſprochen, in der fränkiſchen und oberſächſiſchen geht es vor r ſtets in ë oder gar á über; alſo: Hërſch, Wërt (Wirth), Kërche, Hërte, Gebërg, Schërm, wërken, verwërren. Vor den übrigen Conſonanten ſchwankt das Oberſächſiſche zwiſchen i, ë und e, ausgenommen vor n, wo i ſtets bleibt, z. B. Kinger (Kinder), Wind, finnen oder fingen (finden). Man hört in Oberſachſen Stimme und Stemme, Himmel und Hemmel, Friede und Frede, Vêch und Vîch (Vieh) u. ſ. f. Im Niederſächſiſchen tritt, wieder den Fall ausgenommen, wo n folgt, z. B. Kinn, Geſinn (Geſind), überall e ein; es heißt: Hemel, Stewel (Stiefel), ſeben, Frede (Friede), Schep (Schiff), ſpelen (ſpielen), Kerke (Kirche) u. ſ. f.

5. E. e.

Was wir jetzt durch den Buchſtaben e bezeichnen, ſind urſprünglich drei Laute, von denen im Hochdeutſchen zwei zuſammenfallen, während der dritte mit ä beinahe völlig eins geworden iſt. Wir unterſcheiden bekanntlich im Deutſchen das geſchloſſne oder ſpitze e, wie es allgemein in Thee, See, Schnee geſprochen wird, und das offne oder breite ë, wie wir es in Lëben hören. Jenen Laut, den ſpitzen, wollen wir, wo es nöthig iſt, durch e bezeichnen, dieſen, den breiten, durch ë, wir ſchreiben alſo Lëben, gëben, ſtëhlen, nëhmen, ſëhen; hingegen ſtehen, gehen, lehren. Betrachten wir zuerſt das ſpitze e. Wie bei a, o, u ſind hier zwei Laute zuſammengefallen. Der eine, ſtets lange, den wir als êê bezeichnen wollen, hat ſich aus einem ältern ei oder ai entwickelt und wechſelt noch jetzt mit dieſem in den Wörtern beide (beede), zwei (zween), Fei (Fee), ſchneien (Schnee), Feime, verfeimt (verfehmt). Dieſes êê nun kommt in folgenden Wörtern

vor: Fee, See, Klee, Schnee, Seele, Ehe, ehe, Wehe, Zeh, Reh, flehen, Schlehe, Erz, verſehren, mehr, hehr, Ehre, lehren, kehren, ewig, wenig, lehnen, Lehn, Lehm. Die Verhältniſſe dieſes Lautes geſtalten ſich in den Mundarten folgendermaßen:

Hochd.	ee	Schnee, Seele, mehr, Ehre, ewig.
Alem.	ee	Schnee, Seele (Seeo) mehr, Ehre, ewig.
Schwäb.	ai	Schnai, Saila, maier, Aihra, aiwig.
Bair.	ee	Schnee, Seele, mehr, Ehra, ewig.
Fränk.	êy	Schnêy, Sêyle, mêyr, Eyre, êywig.
Oberſ.	ie	Schnie, Siele, mier, Jere, iewig.
Niederſ.	ee	Snee, Seele, meer, Eere, ewig.

Von den beiden andern e, die bald lang, bald kurz ſind, hat ſich das geſchloßne (e) aus a entwickelt, und das offene (ë) ſteht immer neben i, ohne daß man jedoch beweiſen könnte, es ſey jünger als i. Die Art der Entwickelung des e aus a, und die Verwandtſchaft des (ë) mit i muß jedoch näher angegeben und bewieſen werden. Wir ſetzen daher neben die Formen mit e die ältern oder noch jetzt beſtehenden Formen mit a[1]), und neben diejenigen mit ë die noch vorhandenen mit i.

e	a	ë	i
Held	halid	Fëld	Gefild.
Enge	anki	mëlken	Milch.
Engel	angil	ſchwëllen	ſchwill.
Stengel	Stange	ſtëhlen	ſtiehl.
Henne	Hahn	nëhmen	nimm.
Erbe	aribo	ſtërben, wërben	ſtirb, wirb.
Pferch	Park	Wërk, Bërg	wirken, Gebirg.
Gerte	kart		
beſſer	baß	wërden	wird.
Keſſel	Katze (Geldkatze)	ëſſen, frëſſen	iß, friß.
		lëſen	lies.
Hecke	Hag	Spëck	ſpicken.
Deck	Dach	erſchrëcken	erſchrick.
Vetter	Vater	Wëtter	Gewitter.

1) Die mit gothiſcher Schrift gedruckten Wörter ſind altdeutſche.

e	a	ë	i
Bett	badi (Gothiſch)	bëtteln	bitten.
Rettich	ratich (Radies)	rëcht	richtig.
		trëten	tritt.
retten	ratan	Quëll	quillt.
Geſell	kiſaljo (Vaſall)	Pëch	pichen.
		bërſten	birſt.
ſchmecken	Schmack	mëſſen	miß.
Kerl	Karl	wërfen	wirf.
Meſſe	Matutina	Fëder	Gefieder.
Menge	Mang, manche	këck, quëck	quick.
		ſëhen	ſieh.
Rhede	rada	wëhen	Wind.
wecken	wach	ſchmëlzen	ſchmilzt.
gehen	gangen	ſchëlten, gëlten	ſchilt, gilt.
ſtehen	ſtanden	vergëſſen	vergiß.
Gelze	kalza	drëſchen	driſch.
Hetz	Hatz		
wetzen	húaszan		
Eſche	ask		

Im Hochdeutſchen fallen jetzt beide e als Kürzen zuſammen, d. h. Vetter und Wëtter, beſſer und Mëſſer, Deck und këck werden als reine Reime betrachtet. Nicht ſo als Längen; gegen und Dëgen, heben und Lëben, flehen und ſëhen, hehlen und ſtëhlen reimen ſich nicht, oder ſind wenigſtens ſehr ſchlechte Reime. Wir wollen die vornehmſten Längen in beiden Vokalen neben einander ſtellen.

e	ë
gegen, legen, hegen, regen, bewegen, Kegel, Flegel.	Rëgen, Dëgen, Wëg, pflëgen, fëgen, gelëgen, verwëgen, Sëgen, Sëgel?
heben.	bëben, Lëben, ſtrëben, ſchwëben, wëben, Rëben, gëben, klëben, nëben, ëben.
Hebel, Heber, Knebel.	Nëbel, Lëber, Krëbs.
Rede, Rhede, Fehde, edel weder, wedeln, jeder.	Lëder, Flëder, Fëder, Schëdel.

e	a
Beet.	Gebët, trëten, knëten.
Frevel, Hefe.	Schwëfel.
Eſe.	genëſen, Bëſen, Wëſen, lëſen.
gehen, ſtehen, flehen, drehen, Zehe.	wëhen, ſëhen, geſchëhen, gëhn.
hehlen, ſchel,	ſtëhlen, fëhlen, befëhlen, ſëlig? Këhle, Mëhl.
ſehnen, dehnen	nëhmen, Sëhne.
Meer, Heer, leer, Beere, ſchwer, Theer, ſehr, Scheere.	Schmër? Spër, quër, Erde, wërth, Pfërd, wërden, Hëërd Hëërde.
wehren, beſcheren, zehren.	ſchëren, begëhren.
Alle fremde Wörter, z. B. Regel, Ceder, Peter, Katheder, Eden, Grete, Lamprete, Kameel, Poet, Scene.	

Ob nun im Hochdeutſchen ein Unterſchied in der Ausſprache ſeyn ſoll, und welcher, darüber iſt großer Streit, und eben deshalb iſt es nöthig, etwas näher in den Gegenſtand einzutreten, um doch zu irgend einem Ergebnis zu gelangen. Einige wollen gar keinen Unterſchied anerkennen, und meinen, weil immer e geſchrieben werde, müſſe man auch immer e d. h. das geſchloſſene e ſprechen, alſo Wëg wie gegen. Abgeſehen davon, daß der Grund dieſer Leute ein höchſt nichtiger iſt, ſo ſpricht eine ſolche Gleichmachung gegen die Ausſprache in ganz Oberdeutſchland. In allen Mundarten ſind beide Laute geſchieden; die Trennung derſelben muß aber näher angegeben werden, als bei den andern Lauten, da die Ausſprache mancher Mundarten ſich gar nicht mit den gewöhnlichen Buchſtaben ausdrücken läßt.

Im Alemanniſchen lautet im allgemeinen das geſchloſſene e ſo, wie es die gute hochdeutſche Ausſprache verlangt; man hört in legen, Eſel, heben, Rede, gegen u. ſ. f. den reinen E-Laut, wie er auch in See, Thee u. ſ. f. zu hören iſt. Eben ſo lautet das offene ë ſo, wie man annimmt, daß es im Hochdeutſchen lauten ſolle, zwiſchen a und e liegend, dem ä faſt gleich. Allein in einem großen Theile der Schweiz herrſcht die

Neigung, das e, vorzüglich vor Schmelzlauten und Halbvokalen, noch mehr zu verdicken, ſo daß ö daraus wird, und das ë, beſonders vor ſtummen Lauten und Blaslauten, noch breiter zu machen, ſo daß es wie ein ſehr helles a klingt, ein Laut, den wir durch á bezeichnet haben. Man hört alſo: Mönſch, Hör (Herr), Böre, öwig, Frövel, frömd, und Laben, Nábel, klában, Rágen, rácht, Knácht, tráffen.

Im Schwäbiſchen lautet das geſchloßene e ebenfalls ſpitz wie im Hochdeutſchen, das offene hingegen diphthongiſch als êa, mit dem Tone auf e, ſo daß das a ſchnell nachklingt, alſo: Lêabe, gwêa (geweſen), rêacht, Lêaber, Schêadel, geléaga, Stêara (Stern). Doch hört man in Niederſchwaben anſtatt des ea wohl auch ein gedehntes und durch die Naſe geſprochenes breites ä, alſo Läbe, gwä, Däge (Dëgen). In einem großen Theil Schwabens herrſcht zugleich die Neigung, das ſpitze e vor bekleidetem r und n noch mehr zu ſpitzen, ſo daß der zwiſchen e und i mitten inne liegende Laut é erſcheint, z. B. Kérze, Hérbſt, Kérn, Ménſch, énglíſch[1]). Dies iſt der gerade Gegenſatz der oberſächſiſchen Mundart, welche umgekehrt Kirche und Birke in Kërche und Bërke verwandelt.

In der bairiſchen Mundart gehen nun alle e in é über, z. B. Mér, ſtéllen, édel, ſéchs, Réde, Hémd, dénken, die alſo faſt wie Mîr, ſtillen u. ſ. f. klingen. Das ë dagegen nimmt den Laut des hochdeutſchen e, den reinen E-Laut an, z. B. Beſen, Nebel, Feld, Knecht, die alſo wie Neebel, Beeſen u. ſ. f. klingen. In dieſer Mundart ſind mithin beide Laute am wenigſten geſchieden; denn zwiſchen e und é iſt der Unterſchied nicht bedeutend, und es gehört ein feines Gehör da=

1) Da in Schwaben das ü wie i lautet, ſo fallen natürlich ü und e vor bekleidetem r und n faſt zuſammen; Kerze und Kürze klingen faſt gleich. Daher reimt ein ſchwäbiſcher Poet:

Die Blumen und die ſchlanken Aehren
Erheben ſich im Sonnenſtrahl,
Und laſſen früh und ſpät ſich nähren
Vom Thau, der niederſinkt ins Thal.
Was lehret dies den armen Menſchen
Bei ſeinen ungemeßnen Wünſchen?

S. Beſchäftigungen für die Jugend. Thl. 1. S. 223.

zu, um in Regen etwas anders zu hören als in: ſich régen. Uebrigens findet ſich vor bekleideten r und n in manchen Gegenden, nahmentlich im Oeſterreichiſchen, das ſchwäbiſche ea, z. B. Hearz, Stear (Stern), Gſcheank (Geſchenk).

In der fränkiſchen geht nach und nach e als Länge völlig in i oder êy über, und in der ſächſiſchen finden wir i als Länge durchgeführt. Es gilt im Fränkiſchen lîr oder lêyr, und im Sächſiſchen lîr (leer); eben ſo: Prophîte, Rîde, hîben (heben), Mîr (Meer), Iſel (Eſel), îdel. Als Kürze lautet es in dieſen Mundarten mehr wie é, z. B. Lérche, frémd, Hémd, ſchwénken, doch mehr nach i hinneigend als im Bairiſchen, ſo daß man wohl Lirche, frimd, Himd u. ſ. f. ſchreiben könnte. Das ë wird in beiden Mundarten wie á ausgeſprochen, z. B. gáben, Fáder, ſchlácht und rácht, Schwáwel (Schwefel), Stárn, Hárz, áſſen.

So ſtellen ſich nun die drei e in den verſchiedenen Mundarten[1]) folgendermaßen dar:

	1.	2.	3.	
Aeml.	ê	e. ö	ë. á	1. Schnê, Wêh, Ehre, kêren, lêren.
				2. Her, Mer, ſperen, Rede, heben.
				3. chlëben, Lëben, fëgen, ſtëhlen.
Schwäb.	ai	e. é	ea. ä	1. Schnai, Wai, Aira, kaira, laira.
				2. Hêr, Mêr, ſperen, Rede, heben.
				3. kleabe, Leabe, feage, ſteale.
Bair.	êe	é	e	1. Schnee, Weh u. ſ. f.
				2. Hér, Mér u. ſ. f.
				3. kleben, Leben u. ſ. f.
Fränk.	êi	i. é	á	1. Schnêy, Wêy, Eyre, kêyren, lêyren.
				2. Hér, Mîr, ſpéren, Rîde, hîben.
				3. klábe, Lába u. ſ. f.
Oberſ.	ie	î. é	á	1. Schnie, Wie, Iere, kieren, lieren.
				2. Hér, Mîr, ſpîren, Rîde, hîben.
				3. kláben, Láben u. ſ. f.

1) Die niederdeutſchen Mundarten mußten hier wegbleiben, da ſich die Verhältniſſe daſelbſt völlig durcheinander gemengt haben.

Dabei muß aber bemerkt werden, daß dieſe Lautverſchiebung ſich nicht für jedes einzelne Wort nachweiſen läßt, indem in der einen Mundart ein Wort unter Nro. 2., in der andern unter Nro. 3. ſich findet, wenn auch nur in wenigen Fällen. So lautet Schwëſter, das unter Nro. 3. gehört, im Alemanniſchen Schwöſter, und Lëder im Fränkiſchen Lider.

Sehen wir nun von dem Vorkommen dieſer Laute in der wirklichen lebendigen Volksmundart ab und fragen, wie denn dieſelben im lebendigen Gebrauch des Hochdeutſchen in den verſchiedenen Provinzen ſich verhalten, ſo finden wir folgendes: Das eigentlich lange ee, No. 1. wird beim Gebrauch des Hochdeutſchen überall richtig ausgeſprochen als ee [1]). No. 2. und 3. werden in der Schweiz und Schwaben ſtets genau und richtig unterſchieden; im Bairiſchen hingegen werden in der Regel von den ſogenannten Gebildeten alle e wie ee ausgeſprochen und in Franken und Sachſen alle unter No. 2. und 3. wie ä. Der Grund iſt leicht einzuſehen. Der Baier hat für No. 2. und 3. den Laut des ë (ä) gar nicht und hält ihn für gemein, und der Sachſe hat den Laut des e nicht [2]) und hält ihn für geziert; jener ſpricht alſo Neebel, Beeſen, geeben, ſchweeben, und dieſer Mär, Äſel, Räde, häben, lädig.

Ich habe dieſe mundartiſchen Verhältniſſe der verſchiedenen e und die provinzielle Ausſprache derſelben deshalb ſo ausführlich dargeſtellt, damit jeder, der über ſolche Dinge eine feſte Belehrung wünſcht, einen Haltpunkt hat, und nicht verführt wird, ins Blinde hinein zu ſchwatzen. Auch deshalb war es nöthig, weil manche Schriftſteller über deutſche Sprache die widerſinnigſten und willkührlichſten Regeln aufgeſtellt haben. Nahmentlich zeichnen ſich darin niederdeutſche Schriftſteller aus, die überhaupt nur vorſichtig mitſprechen ſollten, wo es ſich um Ausſprache

---

1) Doch ſprechen manche Schwaben, wenn ſie ſich des Hochdeutſchen bedienen, die unter Nro. 1. erſcheinende ee als ä aus, z. B. Schnä, Wäh. 2) Nähmlich in den Fällen, wovon hier die Rede iſt; in der Volksmundart tritt er anſtatt des i ein: z. B. Gleed (Glied), und anſtatt ai, z. B. Kleed.

des Hochdeutſchen handelt, da ihnen natürlich alles Sprachgefühl mangelt, worauf doch hier ſo viel ankommt [1]).

Aufgeben kann man den Unterſchied zwiſchen e und ë nicht wohl; denn er iſt viel tiefer gewurzelt und noch weit mehr in lebendiger Anwendung, als manche meinen; er hat ferner, wie wir ſpäter ſehen werden, großen Einfluß auf Conjugation und Ableitung, indem wir conjugieren: „ich gëbe, du giebſt,“ hingegen: „ich hebe, du hebſt,“ indem wir ableiten: „Fëder, Gefieder,“ hingegen: „Zelt, Gezelt.“ Eine Verſchiedenheit des E-Lautes muß alſo nicht nur in hiſtoriſcher und mundartiſcher Hinſicht anerkannt werden, ſondern auch für den ganzen Bau der hochdeutſchen Sprache. Wenigſtens kann ihn die Wiſſenſchaft nicht aufgeben, und es wäre zur Feſtſtellung der Verhältniſſe zu wünſchen, daß ein Unterſchied in der Schreibung eingeführt würde. Will man den Unterſchied in der Ausſprache beobachten, ſo kann dies nur ſo geſchehen, daß e zuſammenfällt mit êe, ë aber nahe an ä ſtreift, d. h. lehren und Beeren, mehr und Heer ſind gute, reine Reime, Lëder und Bäder, gëben und Gräben fallen aber auch faſt zuſammen, obwohl ein feines Ohr recht wohl den Unterſchied zu bemerken weiß. Daß nun gerade das dem i verwandte ë ähnlich dem ä lautet, während das aus a entſtandene ſich ganz von ä entfernt, ſcheint auf den erſten Anblick ſehr ſonderbar, wird aber einige Aufklärung bei der gleichfolgenden Betrachtung des ä finden.

Zugegeben muß werden, daß in Mittel- und Norddeutſchland das lebendige Gefühl für e und ë erſtorben iſt. Irre ich nicht, ſo hat man ſchon, als die Schreibung ee aufkam, durch dieſe Doppelung das geſchloſſene e andeuten wollen, durch das einfache das offene. Und da ſich vor r faſt immer die Doppelung findet, wenigſtens nach früherer Rechtſchreibung (Theer, Schmeer, Speer, Scheere, leer, Meer, Heer, Beere, ſogar ſchweer), ſo ſcheint es, man habe die Anſicht geltend machen wollen, vor r laute das e immer geſchloſſen.

1) Ein niederdeutſcher, ſonſt höchſt achtbarer Schriftſteller geräth ſogar auf den vertrakten Einfall, den Unterſchied zwiſchen e und ë zur bequemen Unterſcheidung gleichlautender Wörter anzuwenden, und lehrt, man müſſe Lehn (das Lehen) ſprechen, hingegen Lähnſtuhl.

6. Ä. ä.

Umlaut des a. Es wird jetzt allgemein angenommen, daß ä breit und offen lauten müſſe, ähnlich dem ë, alſo Stähle ähnlich dem ſtëhlen, Läden ähnlich dem Lëder. Wenn aber einige meinen, dieſe Ausſprache ſey in der Natur der Sache gegründet und könne gar nicht anders ſeyn, ſo irren ſie ſich ſehr; denn phyſiologiſch betrachtet, entſpricht der Laut ee dem Begriff einer Trübung des a mehr als der Laut ë, indem dieſer eigentlich ein ſehr heller klarer Laut iſt, jener aber höchſt unſicher und ohne beſtimmte Färbung lautet, eine Eigenſchaft, die weſentlich zur Trübung gehört.

Der Laut å war früher nur der Umlaut des tiefen å, das hohe a gieng in e über; Schlägen und Wägen reimen ſich in der frühern Sprache keineswegs auf Dëgen und wëgen (Präp.), wohl aber auf legen und gegen, wie man denn auch den Umlaut des hohen a gar nicht ä, ſondern e ſchrieb: Schlege, Wegen. So findet es ſich auch jetzt noch in allen Mundarten, die den Unterſchied zwiſchen å und a bewahrt haben; man ſpricht: Schlege, Stedte, Greber, Geſte, Beder, Reder, und zwar oft ſo ſpitz, daß Beder geradezu auf Eeder reimt; hingegen Schäfer, Schläfer, Gräfin, Räthe, klären, und zwar in einigen Mundarten ſehr breit, wie á, in andern ſehr trüb faſt wie ö, je nachdem das tiefe å ſich von dem andern a mehr durch Breite oder durch Tiefe unterſcheidet.

Da im Hochdeutſchen alle å zu a geworden ſind, ſo hätte folgerecht der tiefere Umlaut zum höhern werden ſollen; es iſt aber der umgekehrte Fall eingetreten; als reiner Laut hat der hohe den tiefen verdrängt, als Umlaut der tiefe den hohen, ſo daß alſo nur Schläge, Städte, Gräber, Bäder u. ſ. f. gilt, und Bäder nicht auf Eeder, ſondern auf Lëder reimt. Nur in einem Falle wird das ä allgemein und anerkannt als ee ausgeſprochen, nähmlich in der aus dem lateiniſchen as entſtandenen Silbe ät, z. B. Publicität, Priorität, Majeſtät. Alle dieſe reimen auf geht, nicht auf fëht. Jedermann wird folgende Reime gut und rein finden:

Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulität,
Der vor hochnothpeinlichem Halsgericht ſteht. Bürger.

Matt huſtete die Majeſtät
Ihm ihren Gruß entgegen:
Willkommen, würdiger Prophet! — — Langbein.

Aus dem bis jetzt Geſagten laſſen ſich nun zwei Erſcheinungen in Sprache und Schrift erklären:

1) Viele Wörter, die eigentlich ë haben ſollten, werden mit ä geſchrieben, obgleich hier gar nicht an einen Umlaut von a zu denken iſt, ſondern der Laut ë ſich aus i entwickelt hat. Dies iſt der Fall in Bär, brämen, währen, jäten, gähren, ſchwären u. a., die urſprünglich nicht etwa Bar, bramen, wahren u. ſ. f. geheißen haben, ſondern vielmehr Bir, brimen, wiren. Offenbar wollte man ſie durch die Bezeichnung ä von den ähnlich klingenden mit ſpitzem e unterſcheiden: Beere, Bremſe, wehren, jeder, ſchwören.

2) Umgekehrt werden eine Menge Wörter, deren Laut das getrübte a iſt, mit e geſchrieben, Wörter, die zum Theil früher ſogar ä geſchrieben wurden, z. B. leer, ſchwer, Schere. Das Gefühl des Umlauts war hier geſchwunden, der Laut e feſtgewurzelt; man fühlte, daß der Umlaut ä einen andern Laut angenommen hatte, und ſuchte nun die ſchon feſtſtehende Ausſprache durch e oder gar ö zu bezeichnen. Dies iſt alſo der Fall in allen unter e aufgeführten Wörtern, wozu wir noch zwölf, Löwe, ſchwören, ergötzen, Schöpfer, mögen, ſetzen können, denn überall hat ſich hier der Laut aus a entwickelt, eben ſo gut wie in edel, Vetter und Henne, und es iſt eine reine Thorheit, ädel, Vätter, Hänne, Aeltern ſchreiben und ausſprechen zu wollen; denn eben die feſtſtehende Schrift zeigt, daß die Sprache hier edel und Eltern, dort Bär, jäten geſprochen haben will. Ja, man kann den Grundſatz aufſtellen: Wird ein Wort auf doppelte Weiſe geſchrieben, mit e oder ä, ſo iſt dies ein Beweis, daß die Ausſprache ſchwankt und demſelben alſo doppelter Laut zukommt, z. B. Schedel und Schädel, Treber und Träber. Es iſt hier ganz derſelbe Fall, wie bei den doppelten Formen Trotz und Trutz, Athem und Odem, Bronnen und Brunnen, Dacht und Docht. Gelten hier der hohe und der tiefe Laut neben einander, ſo müſſen ſie auch dort gelten.

7. Ö. ö.

Entweder wirklicher Umlaut des o, oder tiefere Ausſprache des e, wie ſo eben bemerkt worden iſt. In der Ausſprache des Hochdeutſchen, wie ſie in Mitteldeutſchland gewöhnlich iſt, hört man nie ö, ſondern e, und als Kürze ë, z. B. Sehne, Tene, Kenig, Mërder (Mörder), Wërter (Wörter), Hëlzchen, (Hölzchen) durchlëchern.

8. Ü. ü.

Auf mehrfache Weiſe entſtanden:

1) Wirklicher Umlaut des u: Kühe, Brüder, Mütter.

2) Umlaut des o. Da o und u ſo nahe verwandt ſind, ſo hat dieſer Uebergang des o in ü nichts auffallendes:

Fohlen	:	Füllen
vor	:	für
Gold	:	gülden
voll	:	füllen
ober	:	über.

Obgleich neben Brunnen auch Bronnen gilt, ſo iſt doch nur Brünnelein erlaubt.

3) Tiefere Ausſprache des i. Die alemanniſche Mundart, ſo wie die niederdeutſche, hat die Neigung, vor Schmelzlaut das i zu vertiefen, ſo daß ü entſteht: ſie ſpricht: Sülber, Chüngi (Kind), gewüſs, zwüſchen, Würth. So ſpricht und ſchreibt man wohl auch im Hochdeutſchen: Gebürg, würken, bürſchen, ſprützen. Auch Würde gehört durchaus hierher[1]).

4) Aus iu entſtanden. Der alte Doppellaut iu, z. B. Diub, tiuf, tiufel, Fiur, hat ſich entweder in ie verwandelt, wie in Dieb, tief, oder in eu, wie in Teufel, Feuer. Im Alemanniſchen und Niederdeutſchen iſt iu in ü übergegangen, z. B. Tüfel, Für, und dieſes ü findet ſich nun auch im Hochdeutſchen neben ie und eu; wir haben: er triegt, trügt und treugt; es verdrießt, verdrüßt, verdreußt; es fließt, flüßt und fleußt. Die tieferen Formen ſind freilich meiſt veraltet; nur in lügen hat ſich ü ganz feſtgeſetzt, vermuthlich weil man es von liegen beſſer unterſcheiden wollte. Mehr davon bei eu.

1) Vor allem aber die Schreibung Würtemberg ſt. Wirtemberg.

9. Ei. ei. ai.

Urſprünglich zwei Diphthonge, die in der ältern Sprache als î (y) und ei erſcheinen, und in allen Mundarten ſtreng geſchieden ſind. Jetzt ſind im Hochdeutſchen beide Laute zuſammengefallen; denn daß in einigen Wörtern noch ai geſchrieben wird, geſchieht bloß orthographiſcher Unterſcheidungen wegen. Die Verhältniſſe in den Mundarten ſind folgende:

	Altes y		Altes ei	
Al.	y	ryße, wyt, wyß, Syte, Fyle, ſchynen.	eî	reiſe, breit, Weiſe, Seite, feil, Stein.
Schw.	eî	reißa, weit, weiß, Seite, Feile, ſcheina.	åi	roiſa, broit, Woiſe Soite, foil, Stoi.
Bair.	ai	raißen u. ſ. f.	ae	raeſn, braet, Waeſe, Saete, fael, Stae.
Fränk.	ai	raißen u. ſ. f.	á (ä)	ráſe, brát, u. ſ. f. oder räſe, brät.
Oberſ.	ai	raißen u. ſ. f.	ee	reeſen, breet, Weeſe u. ſ. f.
Niederſ.	y	ryten, wyd, wyt, Syte, Fyle, ſchynen.	ee	reeten, breed u. ſ. f.
Weſtph.	y	ryten, wyd, witt u. ſ. f.	ee	reeſen, breed, u. ſ. f.
Holländ.	y ausgeſpr. ey	ryten, wyd, wyt u. ſ. f.	ee	reeſen, breed u. ſ. f.

Das alte ei oder ai unterliegt übrigens in allen Mundarten den meiſten Verwandlungen. So findet ſich in der Schweiz neben dem eigentlich alemanniſchen êi auch åi (Zürich, Aargau) äi (Schwytz), ä (Appenzell), aa (Schaffhauſen), und in Schwaben neben dem am weiteſten verbreiteten åi noch oa, ui, aa, ſo daß alſo nach der verſchiedenen Ausſprache Stein folgendermaßen lautet: Stein, Stai, Stäi, Stoi, Stui, Ståi, Stoa, Stá, Staa, Stä, Steen. Es mögen hier noch zwei Rei=

hen Wörter folgen, die wir durch die Ueberſchriften ei und ai unterſcheiden wollen

ei	ai
drei,	zwei,
Leib, Weib,	Laib,
Weide (Baum),	weiden,
Pein,	Bein,
Greis,	Kreis,
beißen, Fleiß,	beizen,
Reif (pruina),	Reif (Ring),
ſchleifen,	ſchleifen (ſchleppen),
entweichen,	erweichen,
erbleichen,	bleichen,
Feige,	feig,
ſteigen, ſchweigen, geigen,	eigen, neigen,
leiden, meiden,	kleiden,
Neid, Weide (Baum),	Eid, Leid, Weide (pascua),
reiten, ſtreiten, Zeit,	geleiten, bereiten,
weihen, leihen,	Reiher, Schleie,
Pfeil, weilen, Meile, Seil,	Heil, Theil, feil,
Leiſte,	leiſten,
Preis, Eis, Eiſen, ſpeiſen,	reiſen,
treiben, ſchreiben, reiben,	
ſtreichen,	Eiche,
pfeifen, greifen,	weifen, ſtreifen,
ſteif.	Schleife.

Von einem dritten aus ag entſtandenen ei wird beim g die Rede ſeyn.

10. Au. au.

Ebenfalls zwei Laute, die in der ältern Sprache als au (ou) und uu erſcheinen, und jetzt noch in allen Mundarten ſtreng geſchieden ſind. Wir können ſie als au und ao unterſcheiden.

	Altes uu (au)		Altes au (ao)	
Alem.	uu	Huus, Puur, Muul.	au	Baum, Staub, laufen.

Schw.	oû	Hous, Pour, Moul.	âu	Báum, Stáub, láufe.
Bair.	au (a vor m)	Haus, Pauer, Mál.	a	Bam, Stabb, laſſen.
Fränk.	au	Haus, Bauer, Maul.	á (ä)	Bám, Stáb, láſen.
Oberſ.	au	Haus, Bauer, Maul.	oo	Boom, Stoob, loofen.
Niederſ.	uu	Huus, Buur, Muul.	oo	Boom, Stoff, loopen.
Weſtph.	uu	Huus, Buur, Muul.	oo	Boom, Stoff, loopen.
Holl.	ui vor r ſteht u, geſpr. ü.	Huis, Buur, Muil.	oo	Boom, Stoof, loopen.

au	ao
Traube	Glaube
Taube	taub
Haupt, Haube	Raub
ſchrauben	erlauben, Laub
Schaum, kaum	Traum
ſaufen	taufen
Haufen	kaufen
ſaugen	Augen
tauchen	taugen
brauchen	ſchmauchen
rauch	Rauch.
Strauch, Brauch.	

11. Eu. eu. äu.

Umlaute von au; je nachdem dieſer Laut ſich in einer Mundart wandelt, wandelt ſich auch äu; aus Huus wird natürlich Hüüſer, aus Boom Beeme. Es iſt ein Streit entſtanden, wie man äu eigentlich ſchreiben ſolle, ob äu, oder aü. Die Wahrheit iſt, daß bei dem einen au (ao, Baum) a ſich mehr trübt, bei dem andern au (Haus) u, ſo daß man alſo Bäume und Haüſer ſchreiben müßte. Allein da beide Laute im Hochdeutſchen völlig in einen zuſammengefallen ſind, ſo iſt es ganz

gleichgültig, auf welchem Gliede der Zuſammenſetzung man die Umlautung bezeichnet.

eu iſt als Buchſtabe ziemlich entbehrlich; denn es iſt in den meiſten Fällen, wo es ſteht, nur der Umlaut von au. Man ſchrieb äu, wo man den Umlaut noch fühlte, hingegen eu, wo dieſes Gefühl ſchwand, z. B. *Freude*, *Heu*. Doch giebt es allerdings noch ein eu, das nicht aus au entſtanden iſt, ſondern aus dem alten iu, wovon bei ü ſchon die Rede geweſen iſt. Dieſes eu erſcheint unter andern in *Feuer*, *Leute*, *Seuche*, *Deutſch*, *Kreuz*, *Treu*, *neu*, *neun*, *Zeug*, *bezeugen*, *theuer*, *geheuer*, *Scheuer*, *Steuer*, *deuten*, *Spreu*, und in den Formen auf eu, die neben denen auf ie gelten, z. B. *fleugſt*, *zeucht*, *fleußt*. In allen Mundarten gelten beiderlei Biegungsweiſen nebeneinander; z. B.

Al.	fliogt	und	flügt.
Schw.	fliagt	und	fluigt.
Bair.	fliegt	und	floigt.
Fränk.	flêygt	und	flaicht.
Oberſ.	flicht	und	floicht.

In den ſüdlichen Mundarten gilt dieſer doppelte Laut auch noch von andern Wörtern. So ſagt man in Schwaben: *tiaf* und *tuif*, (tief) *Stiafbruder* und *Stuifbruder*. Selbſt im Hochdeutſchen kömmt ja wohl neben *Tiefe* auch *Teufe* vor, ſo wie ja allgemein neben *biegen* auch *beugen* gilt. Wir können dieſes eu füglich als Trübung von ie anſehen, und ſo entſprechen eu und äu in allem dem ü; jene ſind Trübungen von au (Häuſer), ao (Bäume, Heu), und ie (beugen); dieſes iſt Trübung von u (Bücher), o (Fülle) und i (Gebürg). Uebrigens fällt in der Ausſprache des Hochdeutſchen eu völlig mit äu zuſammen, *Leute* reimt ſich auf *Häute*, und *Steuer* auf *Gemäuer*. Die Verhältniſſe der drei Trübungen in den Mundarten ſind folgende:

	eu	aü	äu	
Al.	üü	üü	äü	Züüg, Trüü; Hüüſer, Müüler; Bäüm, Fräüd.
Schw.	ui	oi	ai	Zuig, Trui; Hoiſer, Moiler; Baim, Fraid.

Bair.	oi	ai	á	Zoig, Troi; Haiſer, Mailer; Bám, Fräd.
Fränk.	ái	ai	ä	Záig, Trái; Haiſer, Mailer; Bäme, Fräde.
Oberſ.	oi	oi	ee	Zoig, Troi; Hoiſer, Moiler; Beeme Freede.
Niederſ.	üü	üü	öö	Trüüg, Trüüwe[1]); Hüüſer, Müüler; Vööme, Fröde.
Weſtph.	üü	üü		Trüüg, Trüüwe; Hüüſer, Müüler; Böömer, Fröde.

In den ſüd- und mitteldeutſchen Städten werden übrigens alle drei Laute gewöhnlich wie ai ausgeſprochen: Zaig, Haiſer, Baime, ſobald man ſich daſelbſt des Hochdeutſchen bedient. Verſucht man die Trübung, ſo verfällt man gewöhnlich auf den Laut, den eu in der Mundart hat. So hört man in Sachſen entweder Haiſer oder Hoiſer.

12. Rückblick.

Betrachten wir den Wechſel der Vokale in den verſchiedenen Mundarten genauer, ſo ſehen wir hier eine beſtimmte Verwandtſchaft gewiſſer Laute; es finden beſtimmt abgegränzte Bezirke ſtatt, innerhalb welchen der Wechſel ſtatt finden kann, und ſämmtliche Vokale reihen ſich in einige wenige Familien zuſammen, von denen die eine bald mehr, bald weniger Glieder zählt. So bilden o, u, au, uo eine Familie, deren Glieder ſich gegenſeitig vertreten; eben ſo i, e, ei, ie.

Bei den kurzen Vokalen iſt der Wechſel ſehr einfach; a verwandelt ſich nie und nimmt höchſtens einen leiſen Vor- oder Nachſchlag zu ſich; i und u vertreten ſich gegenſeitig; eben ſo i und e, beide in ihren Formen auftretend (i, é e ë) Dieſer Wechſel zwiſchen o und u, i und e hängt hier in der Regel von den folgenden Conſonanten ab, und jede Mundart hat ihre eigenen Liebhabereien darin. Wir ſehen alſo hier drei Familien, die ſich auf die drei urſprüngliche Laute a i u zurückführen laſſen, wobei e und o nur als Abänderungen von i und u auftreten, wie ſchon §. 2. erwähnt iſt.

Mannigfacher und bedeutender iſt das gegenſeitige Vertreten

1) Doch gilt auch Trouwe.

der langen Vokale, wobei auch die ihnen folgenden Conſonanten weit weniger, oft gar keinen Einfluß üben. In folgender Ueberſicht faſſen wir den Wechſel der Längen kurz zuſammen; wobei wir die den Mundarten eigenthümlichen Laute å und á durch die ihnen am nächſten ſtehenden hochdeutſchen Laute o und a mit bezeichnen.

Hochd.	Aleman-niſch.	Schwäb.	Bair.	Fränk.	Ober-ſächſ.	Nieder-ſächſ.
aa	oo	oo	oo	au	oo	aa
ai	ai	oi	ae	a	ee	ee
ee	ee	ai	ee	êi	ie	ee
ei	y	ei	ai	ai	ai	y
ii (ie)	io	ia	ia	êi	i	ee
eu	üü	ui	oi	ai	oi	öö
oo	oo	au	au	au	uu	oo
au	au	au	a	a	oo	oo
uu	uo	ua	ua	ou	u	oo
au	uu	ou	au	au	au	uu

Auch in dieſer Ueberſicht erblicken wir drei Hauptfamilien, nähmlich: 1) a, ai, oo, au, ee; 2) y, ee, ei, eu, ie; 3) uu, oo, au. — Die Familie a iſt durch ai mit Nr. 2, und durch oo und au mit Nr. 3 verwandt. Die beiden letztern hingegen gehen ſich gar nichts an; d. h. y oder ee können in keiner Mundart als oo oder uu erſcheinen. Dennoch aber iſt ein Wechſel ſelbſt dieſer Gegenſätze möglich, nähmlich durch den vermittelnden Umlaut; u und i wechſeln nie, aber zwiſchen beiden ſteht ü; u geht in ü und dieſes in vielen Mundarten in i über, und auf dieſe Weiſe können in den verſchiedenen Mundarten faſt alle Laute einander vertreten. Doch muß hierbei der regelmäßige, organiſche Wechſel, wie er ſich in jener Tabelle darſtellt, und der zufällige unorganiſche Wechſel wohl unterſchieden werden. Dies um ſo mehr, da die hochdeutſche Sprache bisweilen dasſelbe Wort in zwei Formen hat, einmal mit dem ihm eigentlich im Hochdeutſchen zukommenden und dann mit einem mundartiſchen Laute. Solcher doppelten Formen ſind ſchon mehrere bei a, o, u, ee und eu erwähnt worden; wir fügen hier noch einige bei:

Organiſcher Vokal.	Mundartiſcher oder älterer Vokal.
Daunen	Dunen
Auer-ochs	Ur
beide	beede
Weibel	Webel (Feldwebel)
weigern	wegern
Eicheln	Eckern
Blutegel	Blutigel
Eibiſch	Ibiſch.

§. 9.

Der Ablaut.

Wir müſſen alſo für den Vokalwechſel unterſcheiden: die Verwandtſchaft der Laute ſelbſt und die Trübung derſelben. Von beiderlei Wechſel iſt zu unterſcheiden der Ablaut. Obgleich dieſer erſt bei Betrachtung der Conjugation und der Wortbildung ſeine eigentliche Würdigung finden kann, ſo muß er doch

ſchon hier wenigſtens erwähnt werden. Ablaut nennt man den Wechſel der reinen nicht verwandten Laute, alſo der drei Familien a i u; z. B. ſang, ſinge, geſungen, Band, Binde, Bund; in weiterm Sinne verſteht man jeden Vokalwechſel darunter, der nicht durch mundartiſchen Einfluß hervorgebracht wird, alſo auch den Wechſel verwandter Laute; z. B. ſcheinen, ſchien.

In allen Volksmundarten, überhaupt in der natürlichen Sprache des gemeinen Lebens wird der Silbe mit a ſehr oft dieſelbe Silbenform mit i vorgeſetzt, ſo daß ein melodiſcher Zweiklang entſteht. Hierher gehören Ausdrücke wie: Bickeback, Tiktak, Klingklang, Singſang, Schlingſchlang, Zickzack, kliffklaff, Klippklapp, Gickgack, Schnickſchnack, Wirrwarr, Wiſchiwaſchi, Miſchmaſch, Gemiſchgemaſch, Klitſchklatſch, Ritſchratſch, Ritzratz, Knickknack, Krimskrams, Wibbelwabbel, Kribbelkrabbel, Kikelkakel, Tripptrapp, Himphamp, Lickhacken, Kiſten und Kaſten, ohne Riſt und Raſt, zwicken und zwacken, flimmen und flammen, kniſtern und knaſtern, trippeln und trappeln.

Oft iſt der vollſtändige Dreiklang da: i a u; z. B. Piffpaffpuff, Ritſchratſchrutſch. Gewöhnlich aber erſcheint in dieſem Falle die Silbe das erſte und zweitemal nicht vollſtändig, ſondern läßt den Schlußconſonanten weg; z. B. Riratutſch, rirarum, ſiſaſum. Eben dieſelbe Erſcheinung kommt beim einfachen Zweiklang vor, anſtatt Singſang, Tiktak u. ſ. f. hört man in in manchen Provinzen Siſang, Titak. Allgemein iſt im Alemanniſchen der Ausdruck Gigamp (eine Schaukel), ſo wie Lilach[1]); und Fifalter anſtatt Falter (Schmetterling) iſt in mehreren ſüdlichen Mundarten gangbar.

Es kann nun vorkommen, daß ſich die Theile eines ſolchen Zwei- oder Dreiklanges als eigene Wörter feſtſetzen, ſo daß alſo dann a in i oder in u überzugehen ſcheint, wie es z. B. bei riſch der Fall iſt, das für ſich neben raſch gilt. Hier iſt aber durchaus nicht an einen Uebergang des a in i zu denken,

1) Läßt ſich freilich auch aus einem verderbten Linnenlacken erklären.

oder an einen mundartiſchen Einfluß, ſondern das Ablautsverhältnis hat ſich dann geltend gemacht.

II. Conſonanten.

§. 10.

Bei der Biegung der Conſonanten iſt die Umgebung vom größten Einfluß, und zwar in doppelter Hinſicht. Erſtens kömmt ſehr viel darauf an, vor oder hinter welchem Laute der Conſonant ſteht, ob nach einem Vokale oder nach einem Conſonanten, und in beiden Fällen, hinter was für einem. ch lautet in der guthochdeutſchen Ausſprache anders in ach, anders in ich, und g anders in Berg, anders in bang, anders in willig; und ſo bei vielen andern Conſonanten.

Zweitens aber kömmt ſehr viel darauf an, an welcher Stelle der Silbe überhaupt der Conſonant ſich befindet, und hier ſind drei Stellungen zu unterſcheiden. Er fängt nähmlich entweder das Wort an, oder er endigt, oder er ſteht mitten inne, gehört der Entſtehung des Wortes nach zur vordern Silbe, wird aber in der Ausſprache zur hintern gezogen. Im erſten Falle heißt er Anlaut, im zweiten Inlaut, im dritten Auslau. So ſteht g

als Anlaut in: Gabe, geben, gut, Grab, Glaube.
— Inlaut in: Lage, legen, bergen, folgen, fangen.
— Auslaut in: Tag, Krug, Steig, Berg, Geſang, Balg.

Was nun die Verbindungen anbetrifft, welche die Conſonanten untereinander eingehen, ſo ſind die inlautenden natürlich mit den auslautenden dieſelben; dagegen hat jede Sprache anlautende Verbindungen, die nie als Auslaute vorkommen. Bei dergleichen Verbindungen ſind aber die urſprünglich der Sprache eigenthümlichen wohl zu unterſcheiden von ſolchen, die mit fremden Wörtern zugleich ſich derſelben aufgedrungen haben. So hat die deutſche Sprache kein anlautendes Pſ; es kommt aber in einigen fremden, zum Theil eingebür-

gerten Wörtern vor, wie in Pſalm und Pſittich. In der Volksausſprache gilt auch hier Salm und Sittich.

§. 11.

L. M. N. R. Schmelzlaute.

Dieſe vier Laute ſind Mittelglieder zwiſchen den Vokalen und den ſtarren Conſonanten. Sie ſind weder an und für ſich ohne Stimme, noch ſtarr an ein Sprachwerkzeug gebunden. Daher laſſen ſich nun mehrere Erſcheinungen erklären, die eher vokaliſcher als conſonantiſcher Natur ſind. Die Schmelzlaute gehen nähmlich in einander über; ſie fallen oft ganz aus; ſie ſchieben ſich aber auch umgekehrt oft an Stellen ein, wohin ſie gar nicht gehören; ſie laſſen ſich endlich mit allen Starrlauten verbinden. Betrachten wir dieſe vier Erſcheinungen einzeln:

Uebergang der Schmelzlaute in einander: Hier wechſeln beſonders r und l, l und n, n und m zuſammen. Selbſt im Hochdeutſchen iſt dies der Fall; wir haben viele Wörter, welche in doppelter Form vorkommen, entweder ohne irgend eine Veränderung der Bedeutung, oder mit ſpäter eingedrungenem Unterſchiede. Hierher gehören Wärter, Wärtel; Stößer, Stößel; Mörſer, Mörſel; Marmor, Marmel; Athem, Athen. Noch häufiger ſehen wir dieſen Wechſel bei Vergleichung mit der ältern Sprache und den lebenden Mundarten; hier finden wir Zundel, Purvel (Pulver), Hadel, Dörperei (Tölpelei), Chilche (Kirche), Spille (Spinne) ſamft, Hamf, Zumft, Franell, Kryſtier, Pemſel (Pinſel), wimſeln, Zwirm, Kuchel (Kuchen), ſammnen (ſammlen) u. ſ. f.

Ausfall des Schmelzlautes erſcheint in allen Mundarten. Entweder verſchwindet er ganz, oder er verwandelt ſich in einen Hauch und ſcheint in einen Vokal überzugehen, ſo daß z. B. aus Wald entweder ſchlechtweg Waad wird, oder Waud, oder Wajd. In den meiſten Gegenden Baierns hört man: ajd (alt), Hajs (Hals), Kaib (Kalb), Goid (Gold), Hoiz, Schuj (Schule), Fejd, (Feld) Gejd, Bijd (Bild) u. ſ. f. In andern ſüdlichen und nördlichen Gegenden: aud (alt), kaud

(kalt), baud (bald) faugen (folgen) u. ſ. f. Im Holländiſchen ſind al und ol faſt regelmäßig zu ou (geſprochen au) geworden, z. B. Woud (Wald) houden (halten), Hout (Holz). — Eben ſo oft fällt n weg, nahmentlich am Ende der Wörter; das Alemanniſche wirft es regelmäßig aus, und dieſe Sitte erſtreckt ſich, wenn auch nicht in dieſem Umfange, bis in die fränkiſche Mundart. In ganz Süddeutſchland fällt n weg in Stein, Bein, Wein, Rhein, mein, klein, Mann, u. v. a. Im Alemanniſchen hört man Chuuſt (Kunſt) und Vernuuft (Vernunft). — Mit r iſt es der gleiche Fall; in der ſchwäbiſchen und bairiſchen Mundart fällt es regelmäßig vor allen Conſonanten aus; man hört: Wiad (Wirth), Hieſch (Hirſch), Stea (Stern), Hia (Hirn), Wuſcht, Füſcht, Duſcht, dot, Heaz (Herz), Baat (Bart), Gaaten (Garten) u. ſ. f. So iſt wohl auch das hochdeutſche Verluſt zu erklären, das im Alemanniſchen noch Verlurſt lautet.

Zwiſchenſchiebung von Schmelzlauten. Hierher gehören Wörter wie Künſtler, Kellner, Meßner (ſüdlich Meßmer), Glöckner, Kirchner, Rentner, Schuldner. In manchen Mundarten hört man Zwilfel (Zwiebel), Kramillen (Kamille), Naſt (Aſt) und ähnliche Formen, die aber mehr zufällig ſind. Bedeutender iſt die Erſcheinung in faſt allen ſüdlichen und in den rheinländiſchen Mundarten, daß zwiſchen zwei Wörter, von denen das eine mit einem Vokal endet, das andre mit Vokal anfängt, entweder n oder r geſchoben wird. So ſagt man allgemein in dieſen Mundarten: wie nich (wie ich), wo nich, bei nuns (in der Mundart bi nüs oder bei nüs); da geh nich, da ſteh nich, da kome nich, das thu nich. In Baiern wird auf dieſelbe Weiſe r eingeſchoben, man hört: wie ri ſag (wie ich ſage), de ri net kenn (den ich nicht kenne) u. ſ. f.

Verbindung und Zuſammenſetzung der Schmelzlaute. Unter einander verbinden ſich die Schmelzlaute nicht gern im Deutſchen. Anlautende Verbindungen dieſer Art giebt es gar nicht; es erſcheinen im Deutſchen niemals die in andern Sprachen ſo beliebten Verſchmelzungen mn, rl, lr, nr, rn. In- und auslautend kommen vor: lm (Halm, Kulm), rl (Kerl,

Quirl); rm (Sturm, arm), rn (Horn, fern). ln iſt nicht vorhanden; denn daß es durch Zuſammenziehung in unbetonten Endungen, wie zweifeln, edeln, Nadeln vorkommt, iſt nicht zu rechnen. Zuſammenziehungen wie Bälln (Bällen), Fälln, Zolln, wären uns unleidlich, während Herrn, Karrn, vorm, (vor dem) für uns nichts auffallendes haben.

Mit Starrlauten laſſen ſich Schmelzlaute auf zweierlei Weiſe verbinden. Der Starrlaut ſteht entweder vorn, z. B. kr, kl, fl, kn, oder er ſteht hinten, z. B. rk, rl, rf, nk. Im erſten Falle haben wir anlautende Verbindungen, von denen bei den Starrlauten die Rede ſeyn wird, im letztern auslautende, die §. 3. zu Ende als bekleidete Schmelzlaute bezeichnet worden ſind. Folgende Verbindungen dieſer Art kommen vor:

a) mit ſtummen: lb (Kalb, gelb); lg (Balg, folgen); ld (Wald, Bild); lk (Falk, melken); lt (Welt). — md (Hemd); mp (Lump, Krampe); kein mb, mg, mk. — ng (lang, Ding); nd (Hand, Bund); nk (Bank, Wink); kein nk, np. — rb (Korb, herb); rg (Berg, arg); rd (Heerd, Erde); rk (Werk, ſtark); rt (hart, fort). — Nur ausnahmsweiſe erſcheinen lp, nt und rp (ſtolpern, bunt, Knorpel).

b) mit Hauch- und Blaslauten: ms (Sims, Amſel); rs (Ferſe); ls (Hals, Fels); ns (Gans, Binſe); — lf (helfen, Schild); nf (Hanf, Senf); rf (ſcharf, Wurf). — kein mf, ſtets mpf (Rumpf, Schimpf); kein lpf, npf; rpf im Hochdeutſchen nur in Karpfen, das folgerechter Karpen oder Karfen lauten würde; rpf iſt eine Verbindung ſüdlicher Mundarten, in denen auch ſchlürpfen, Harpfen u. a. vorkommen. — lch (Dolch, Milch); rch (Storch, Lerche); kein mch; nch nur in Mönch und manche, erſteres aus Monachus, letzteres aus mannige entſtanden. — lz (Salz, Pilz); nz (ganz, Lenz); rz (ſchwarz, Herz; lſch (falſch, welſch); rſch (barſch, morſch); nſch (Menſch, Wunſch). —

c) mit Starrlaut-Verbindungen: lſt (Wulſt, Polſter); mſt (Hamſter; nſt (Kunſt, Wanſt); rſt (Durſt; Forſt); lft (Hälfte); nft (Vernunft, ſanft)); rft (durft); rbs (Erbſe); rbſt (Herbſt); rzt (Arzt); ngſt (Angſt).

§. 12.

Starrlaute.

Für die Starrlaute gelten beſtimmte allgemeine Geſetze, die ſich aber bei der Durchbildung des Hochdeutſchen nicht ſelten verletzt finden, indem einerſeits Schrift und Ausſprache überhaupt nicht in Einklang ſtehen, da man manchmal eine alte Schriftbezeichnung beibehalten hat, die ihre entſprechende Ausſprache nur in den ſüdlichen Mundarten findet; anderſeits aber viele niederdeutſche Wörter mit unveränderter Schreibung und Ausſprache ins Hochdeutſche aufgenommen worden ſind.

Weichlaute ſtehen im Hochdeutſchen nicht gern in geſchärften Silben, ſondern gehen, ſobald Schärfung eintritt, in Hartlaute oder Bläſer über, d. h. ſollen Rabe, Knabe, traben, plagen, Jagd geſchärft werden, ſo entſteht nicht Rabbe, Knabbe, trabben, plaggen, ſondern Rappe, Knappe, trappen, placken, Jacht. Ganz folgerecht wandeln daher auch leiden und ſchneiden im Partizip ihr d in t: gelitten, geſchnitten. Dieſes Geſetz liegt ſtreng im Weſen des Neuhochdeutſchen gegründet, und demgemäß kann nun eigentlich nie Doppelung des Weichlautes, alſo kein bb, gg, dd, vorkommen. Da im Neuhochdeutſchen Kürze des Vokals und Schärfung der Silbe zuſammenfallen, ſo kann man auch ſagen: Weichlaut ſteht nie nach kurzem Vokal. Dieſer Grundſatz gilt aber, wohlgemerkt, nur für das Neuhochdeutſche, und iſt keineswegs etwa in der Natur der menſchlichen Sprachwerkzeuge überhaupt begründet. Die meiſten Mundarten verſtatten auch nach kurzem Vokal Weichlaut, und in der niederdeutſchen, ſobald ſie geſchrieben wird, wendet man auch die Doppelung an und ſchreibt leggen, Wegge, Plagge, Rüggen, Brüggen, häbben, Krübben (Krippe), Bladd, Radd. Unverſtanden hat man nun mehrere niederdeutſche Wörter mit unveränderter Schreibung ins Hochdeutſche aufgenommen, oder auch wohl, um gleichlautende Wörter zu unterſcheiden, eine Doppelung des Weichlautes eingeführt. Hierher gehören: Flagge, Dogge, Egge, Ebbe,

Krabbe, krabbeln, wabbeln, Widder. Nach hochdeutſchem Grundſatze müßten dieſe Wörter entweder Flacke, Docke, Ecke u. ſ. w. oder Flage, Doge, Ege geſchrieben und geſprochen werden. Für Ribbe, Roggen, flügge, Dodder, Troddel ſpricht und ſchreibt man jetzt allgemein Rippe, Rocken, flücke, Dotter, Trottel.

Auslautend fallen Weich- und Hartlaut in der Ausſprache zuſammen; bat und Bad, ſchilt und Schild lauten gleich und Berg und Werk reimen ſich. Man drückt dieſes Geſetz wohl auch ſo aus: Auslautend wird der Weichlaut hart ausgeſprochen. Dieſe Ausſprache, zum Theil ſelbſt in der Natur der Sprachorgane gegründet, indem der linde oder ſanfte Schluß der Organe eigentlich erſt von einem nachfolgenden Vokale oder Schmelzlaute abhängt, muß ſchon ſehr alt ſeyn, denn die ältere Schreibung ſetzt regelmäßig: Leip-Leibes, Tak-Tages, Bat-Bades. Wenn aber hier vom Auslaute die Rede iſt, ſo muß dieſer Ausdruck im ſtrengſten Sinne genommen werden, nähmlich ſo, daß der Conſonant nicht nur das Wort ſchließt, ſondern dem Worte ſelbſt ſich kein anderes dazu gehöriges anlehnt, deſſen erſter Laut mit dem vorangehenden Weichlaute augenblicklich zuſammenfließt. In den Verbindungen „dreimal bat ich“, und: „dem Bad entſteigen“ wird dort der reine Hartlaut, hier der reine Weichlaut hörbar; denn indem ſich die folgende Silbe an das vorhergehende Wort lehnt und anſchmiegt, iſt für den Zuſammenhang der Rede der Anlaut zum Inlaute geworden.

Dieſe Regel, daß der Auslaut eine härtere Ausſprache annehme als der An- oder Inlaut, gilt übrigens gar nicht bloß vom Weichlaut, ſondern von allen Starrlauten. In Hof, Buch, Glas, los treten f, ch, s ſchärfer hervor als in Hofes, Buches, Glaſes, loſe, eine Erſcheinung, die ganz natürlich iſt und ſich in allen Vorkommniſſen die Sprache wiederholt, indem immer das Element, welches ein Ganzes als letztes Glied ſchließt, am ſchärfſten hervortritt, z. B. das letzte Wort im Satze, der letzte Satz in der Periode.

Wenn der das Wort endende Laut am ſchärfſten hervortritt, ſo mildert ſich dagegen der Nachdruck jedes Lautes, ſobald er zwiſchen zwei andere zu ſtehen kommt, alſo Inlaut wird, und

wir können daher folgenden Satz aufſtellen: Jeder Laut erſcheint am reinſten, wenn er das Wort beginnt, als Anlaut; er ſchärft ſich, ſobald er es endet, und er ſchwächt ſich, ſobald er mitten darein zu ſtehen kommt. Dieſe Abſchwächung des Inlautes liegt, wie die Schärfung des Auslautes, in der Natur der Sache; ſie iſt aber mannigfacher Abſtufungen fähig, welche Abſtufungen auch alle in den verſchiedenen Mundarten vorkommen. Der Laut nähmlich ſchwächt ſich entweder überhaupt um etwas und wird milder, ohne ſeine eigenthümliche Natur abzulegen; oder er geht in eine niedrigere Gliederungsſtufe über; oder er wandelt ſich zum Vokal; oder endlich er verſchwindet ganz und läßt nichts als einen leiſen Hauch übrig. In dem Worte ſagen finden wir nach den verſchiedenen Mundarten alle dieſe Erſcheinungen. Dieſes Wort erſcheint entweder mit dem reinen, nur gemilderten g, oder mit einem mehr dem j ähnlichen Laut gleichſam ſajen, oder in der Form ſain, oder endlich als ſaan; eben ſo lejen als legen, lejen, lein und leen; krabeln als krabeln, kraweln, krauеln. Es muß bemerkt werden, daß in der Ausſprache des Hochdeutſchen dieſe Biegung des ſtarren Lautes in Süddeutſchland nicht ſo bedeutend iſt, als in Mitteldeutſchland, und daß ſie überhaupt nur für die Weichlaute, und hier nahmentlich für g und b von Wichtigkeit iſt.

Wenn nun ſchon die Stellung der Starrlaute Einfluß auf die Art ihrer Ausſprache hat, ſo hat noch mehr Einfluß darauf ihre nächſte Nachbarſchaft und Umgebung. Für den Zuſammenhang der Rede erſcheint kein Laut, keine Silbe, kein Wort als getrennt und abgeſchloſſen für ſich, ſondern alle Glieder miſchen ſich gegenſeitig und wirken fortdauernd auf einander ein. Wenn wir vorhin als den eigenthümlichen Laut jedes Buchſtabens den bezeichneten, den er als Anlaut hat, ſo müſſen wir, was die Umgebung des Lautes betrifft, hinzuſetzen, daß nur vor oder hinter einem Vokal ſein eigenthümliches Weſen hervorſpringt. In können und gönnen tritt der Unterſchied zwiſchen k und g bedeutender hervor als in Kreis und Greis, klauben und glauben; pf und f unterſcheiden ſich bedeutender in rupfen und rufen als in Strumpf und Vernunft; ß und ſ, in reißen

und reiſen noch wohl zu unterſcheiden, fallen in reißt und reist ganz zuſammen; und ſo werden wir es bei allen Lauten finden, die, als dem gemeinſchaftlichen Sprachwerkzeug angehörend, ſich nahe verwandt ſind. Derſelbe Laut tritt in mannigfaltigen Schattierungen und Uebergängen auf, je nachdem die Natur ſeines Nachbars iſt. Erlaubt es dieſe Natur, daß beide Laute ſich ſchnell und leicht verbinden, ſo tritt der einzelne Laut nicht in ſeiner Schärfe und in ſeinem ganzen Nachdrucke hervor; der eine erſcheint leiſer und gemäßigter, oder beide verbinden ſich wohl gar zu einer ganz eigenthümlichen Tonverſchmelzung, wie dies bei ng der Fall iſt; findet hingegen gar keine innere Verwandtſchaft zwiſchen beiden Lauten ſtatt, ſo treten beide in ihrem vollen Nachdrucke oft grell hervor. Man vergleiche nur z in Lanze mit dem in Lefze.

Nachdem wir nun die für die Starrlaute im allgemeinen gültigen Geſetze unterſucht haben, können wir uns bei der Betrachtung der einzelnen Laute deſto kürzer faſſen.

§. 13.

P. B. F. (V). W. Lippenlaute.

1. P. B. An und für ſich ſind Hart- und Weichlaut leicht zu ſcheiden, indem bei Hervorbringung des B der Schluß der Lippen ſanfter und linder als bei P iſt. Auf dieſe Weiſe unterſcheiden wenigſtens alle romaniſchen Sprachen beide Lippenlaute ohne die geringſte Schwierigkeit. Fragen wir aber die wirklich beſtehende Ausſprache in Deutſchland, ſo entdecken wir, daß ſie anlautend nirgends ſo unterſchieden werden, wie die Schrift dieſelben unterſcheidet; daß vielmehr in der einen Provinz immer p, in der andern immer b gehört, und nur künſtlich baar und Paar, Bein und Pein, backen und packen unterſchieden wird. In der That ſind aber auch dieſe Schriftunterſcheidungen nur künſtlich; man hat in einigen Wörtern ein anlautendes p beliebt, um dieſelben von andern mit b zu unterſcheiden; die Mehrzahl der Wörter, worin vorn p vorkommt, iſt fremden Urſprungs, z. B. Pacht, Pallaſt, Paß, Pabſt,

Puppe, Pappel, Pathe, Pauſe, Pelz, Perſon, Perle, Peſt, Poſt u. v. a. In den meiſten ächtdeutſchen Wörtern, ſo wie in denjenigen fremden, die ſchon vor langen Jahrhunderten ſich ins Deutſche einbürgerten, iſt das anlautende p längſt in pf übergegangen; nur in der weſtfränkiſchen und in allen niederdeutſchen Mundarten iſt ein wirkliches p anſtatt pf vorhanden, z. B. Perd, Pund, Pahl, Plug.

Man kann mit Recht verlangen, daß in allen Wörtern, wo in hochdeutſcher Schrift p ſteht, auch wirklich p geſprochen wird, mögen dieſe Wörter nun fremd oder einheimiſch ſeyn. Viele, in deren Mundart gar kein p vorkommt, z. B. die Oberſachſen, ſuchen den P-Laut ſo hervorzubringen, daß ſie denſelben mit einem bedeutenden Hauche hervorpreſſen, eine Neigung, die man auch in andern Provinzen bei allen P-Lauten wahrnimmt. Viele wollen dieſe Hervorbringung des P tadeln, indem ja der Unterſchied zwiſchen b und p nur in dem lindern oder ſtrengeren Zuſammenpreſſen der Lippen beſtehe, wobei niemals ein Hauch verſpürt werden dürfe. Ich habe ſchon oben geſagt, daß wenigſtens alle romaniſchen Nationen beide Laute ſo unterſcheiden, und da jenes heftig hervorgeblaſene oder hervorgepolterte P in der That gewöhnlich nur ein gezwungener Nothbehelf ſolcher Leute iſt, die gern recht gut ſprechen und richtig unterſcheiden möchten und ſich doch nicht zu rathen wiſſen (z. B. die Schauſpieler und Deklamatoren), ſo bin ich allerdings auch der Meinung, daß wir uns gewöhnen ſollen, p und b als ſtrengen und als ſanften Lippenſchluß zu unterſcheiden. Wäre nicht jener unnatürliche Zwang mit der Ausſprache als P-h verbunden; wäre dieſe Ausſprache vielmehr allgemeiner, ſo müßte ſie offenbar auch die richtige ſeyn, und wenn man auch hundertmal den Italiener und Franzoſen als Beweis aufſtellte, daß es nicht die richtige ſey. Denn wo in aller Welt ſteht denn geſchrieben, daß wir p und b gerade ſo unterſcheiden müſſen wie die Franzoſen?

Inlautend unterſcheidet man b und p überall; hier ſind beide auch ſchon durch ihre Beziehung zum Vokal getrennt; denn nach langem Vokal und nach l, r ſteht in der Regel b, nach kurzem Vokal und m immer p; z. B. graben, leben, ſterben, Körbe, Milben, Schwalbe, Lippen, Truppen,

Wappen, Wampe, Humpen. Doch findet ſich p auch in kneipen, Raupe, Graupel, Knorpel, ſtolpern, holpern u. einigen andern. Das inlautende b wird übrigens in ganz Deutſchland, dem §. 12. angegebenen Grundſatze gemäß, ſehr weich ausgeſprochen, viel weicher als das anlautende, und in den meiſten Provinzen lautet es faſt ganz wie w, leben und Schwalbe wie Lewen und Schwalwe. — Auslautend fallen b und p natürlich zuſammen; eben ſo vor t, wenn durch Zuſammenziehung ein e ausgefallen iſt. Beiſp: Lob, Dieb, Trab, gelb, falb, herb, liebt, giebt.

2. Pf. F. Beide kommen in allen Stellungen vor, an- in- und auslautend; z. B. Pfand, Fund; Pfriem, Friede; Pflicht, flechten; lupfen, laufen; Tropf, auf; Rumpf, Hanf, helfen; pf ſteht aber nie nach langem Vokal, mithin auch nicht nach Diphthongen; es iſt kein ſchnaupfen, raupfen, traupfen vorhanden, ſondern nur ſchnaufen, raufen, traufen, und ſchnupfen, rupfen, tropfen. — Pf kennen außer dem Hochdeutſchen nur noch vier Mundarten, die alemanniſche, bairiſche, ſchwäbiſche und oſtfränkiſche; die oberſächſiſche, die weſtfränkiſche und alle niederdeutſchen haben in- und auslautend dafür p (Kopp, Topp, Schnuppen, ruppen); anlautend ſetzt die oberſächſiſche dafür f; das Niederdeutſche p, und am Mittelrhein, z. B. in Frankfurt, hört man ph, d. h. ein mit Gewalt hervorgepreßtes p. Das Verhältnis iſt alſo folgendes:

Hochd.	Pferd,	Pfütze,	Pfeifen,	Pfote,	Pflock.
Mittelrh.	Pherd,	Phütz,	Pheifen,	Phode,	Phlock.
Oberſ.	Färd,	Fitze,	Feifen,	Fode,	Flock.
Niederſ.	Perd,	Pütte,	Pipen,	Pode,	Plogg.

Das Alemanniſche dehnt den Gebrauch des pf noch viel weiter aus als das Hochdeutſche; es hat nicht nur pflumpfen (plumpen), Pfipps (Pips) Pflüel (Bläuel) und eine Menge ihr ganz eigenthümlicher Wörter mit pf, ſondern verwandelt auch gern f in pf, z. B. Pfrüünd (Freund), Pflegel, Pfätzen, Pfluder, ſo wie es auch pf nach langem Vokal

duldet und neben Schleife und Seife noch Schleipfe und Seipfe hat.

Zwiſchen pf und dem ſanftern f ſtand früher noch ein Mittellaut, den man durch ff bezeichnete. In ganz Mitteldeutſchland wird noch jetzt jede Mundart zwiſchen Ofen und Hofe, ſchlafen und Hafen, helfen und zwelfe hinſichtlich des Lippenlautes eine genaue Unterſcheidung machen. In Hofe, Hafen, zwelfe lautet das f viel linder, zwiſchen f und w ſchwebend, und in Oberſachſen wird es faſt ganz zu w, ſo daß man Howe, Hawen, zwelwe zu hören glaubt; in ſchlafen, Ofen, helfen lautet es viel ſtärker, das Blaſen wird heftiger, und noch bis ans Ende des vorigen Jahrhunderts ſchrieb man dieſen Laut ff, ſo daß man ſchlaffen, Offen, helffen, werffen, pfeiffen, lauffen, ſchlieffen, ruffen lieſt. Den ſanfteren Laut ſchrieb man inlautend, oft auch anlautend, v, alſo zu Hove, Haven, zwelve, Kovent, veſt; und ſo haben wir denn den Urſprung des v, das als orthographiſche Reliquie in einigen Wörtern beibehalten worden iſt, nähmlich in Frevel und Möve und in mehreren Anlauten, während es in den meiſten Fällen eben ſo gut wie ff verſtoßen und durch f erſetzt worden iſt. Wir müſſen alſo annehmen, daß die Sprache keinen Unterſchied zwiſchen einem gelinden und einem ſcharfen F-Laut mehr anerkennt, folglich auch keinen Unterſchied zwiſchen v und f, ſondern nur einen Unterſchied zwiſchen an- in- und auslautendem f.

3. W. Uebergang des u in die Mitlautreihe; auch als Buchſtabe aus uu oder vv entſtanden. Es ſteht eigentlich nur anlautend und nach ſch, z, k (qu) und zwar immer vor Vokalen; z. B. Wind, Wurf, ſchwer, zwar, Qual; in der Schreibung qu anſtatt qw hat ſich die enge Verwandtſchaft zwiſchen w und u auch in dem Vertreten beider Buchſtaben feſtgeſetzt. Inlautend kommt w nur noch in Wittwe, Löwe, ewig vor; in allen andern Fällen, ſo wie immer auslautend, hat es ſich entweder zu b verhärtet, oder zu u erweicht; z. B. Schwalbe, Wittib, Frau, Heu; wie denn neben Löwe auch Leu gilt. Die Formen hauen — hieb, ſtatt hawen — hiew, lehren dieſe Uebergangsſtufen am deutlichſten.

4. Lippenlaut=Verbindungen. Anlautend nur mit l und r. Pl (Plage, plaudern); bl (blau, Blei); pfl (Pflicht, Pflock); fl (flach, Flug). — pr (Pracht, Prügel); br (brennen, braun); pfr (Pfriem, Pfropf); fr (Freund, frei). — Im Alemanniſchen kommt pfn vor (pfnoſen, pfnuchzen, Pfnüſſel). — In- und auslautend: pt (Haupt); ft (Gruft, Gift); ps (Mops, Schnaps); bs (Krebs); kein fs, immer fz (Lefze, ſeufzen); pſch (hübſch).

§. 14.

K. (C. Q.) G. Ch. H. J. Gaumlaute.

1. K (C. Q.) Gewöhnlich betrachtet man k und g als die beiden ſtummen Laute der Gaumgliederung und unterſcheidet ſie als harten und weichen Laut, ſo daß k alſo dem p und t, g dem b und d entſpräche. Streng genommen iſt dies nicht richtig. Es muß ſchon auffallen, daß im Deutſchen, während anlautendes p und b, t und d immerwährend verwechſelt wird und ihr Unterſchied gleichſam künſtlich erlernt werden muß, k und g ſich in der Ausſprache ſtreng auseinander halten. Können und gönnen, Kern und gern verhalten ſich ganz anders als Pein und Bein, Taube und Daube. Und nehmen wir die Hartlaute, wie dies ja gewöhnlich geſchieht, im Sinne der romaniſchen Sprachen, ſo entſpricht k nicht dem italieniſchen und franzöſiſchen c in den Silben ca, co, cu z. B. in cadet, coq. Wir Deutſche können die franzöſiſchen p und t nie herausbringen, der Franzoſe kann unſer k nicht ausſprechen. Der Unterſchied zwiſchen Hartlaut und Weichlaut beruht nur darauf, daß bei jenem die Organe feſter ſich ſchließen als bei dieſem; von einem ſtärkern und heftigern Hervorpreſſen iſt dabei keine Spur. So unterſcheidet der Franzoſe bain und pain, bas und pas, boisson und poisson, bois und pois, dater und tâter, disons und tison, don und ton, doigt und toit, und wollen wir im Deutſchen anlautendes p und b, t und d unterſcheiden, ſo wird uns ſchwerlich ein anderer Weg übrig bleiben als eben derſelbe. Eben ſo unterſcheidet nun der Franzoſe garde und carde, gausser und causer, garrot und carrotte, d. h.

bei c ſchließten ſich Gaum und hintere Zunge feſter aneinander als bei g. Nicht ſo bei unſerm deutſchen k; weit gefehlt, daß bei Hervorbringung desſelben Zungenbein und Gaum ſich ſo eng als möglich näherte und den Durchzug der Luft hemmten: es bleibt vielmehr eine Oeffnung zwiſchen beiden Organen, durch welche ſich die Luft mit Gewalt hervorpreßt. K iſt alſo keineswegs ein ſtummer Laut, ſondern ein geblaſener, und verhält ſich nicht zu g, wie p zu b, ſondern wie pf zu b; k iſt gch. Die alemanniſche Mundart verwandelt das hochdeutſche k in einen äußerſt rauhen, gurgelnden Blaſelaut, der ſich am beſten durch ch bezeichnen läßt; keine andere Mundart iſt im Stande, ei, alemanniſches Chind, Chalb, Chue (Kuh), Chilche (Kirche) hervorzubringen. Dieſe Mundart hat aber neben jenem Gurgellaute noch einen zweiten Laut, der ihr aus der Verbindung gch und gh entſpringt; ſie macht nähmlich aus gehört, gehinken, ungehüür, gehalten, gechaufet, gechlaget, gechramet durch Zuſammenziehung ghört, ghinken, unghüür u. ſ. f., und das klingt genau, wie kört, kinken, küür, kalten, kaufet, klaget, kramet, ein deutlicher Wink über das Weſen unſers k. Man hört hier auch ein Hauchen oder Blaſen, die Luft erpreßt ſich mit einiger Gewalt den Durchzug, es iſt aber nicht das Gurgeln des ch. — Dieſen geblaſenen K-Laut nun hört man in ganz Hochdeutſchland als Anlaut vor Vokalen, und unmöglich können wir ihn dem P und T gegenüber ſtellen, ſondern den Pf.

Den reinen ſtummen Laut hingegen hört man vor Schmelzlauten, z. B. Kranz, Kreis, Klaue, Klappe. Der Alemanne zwar läßt auch hier ſein Chlaue, chleben hören, ſonſt aber hört man alle Wörter dieſer Art in ganz Oberdeutſchland ohne Hauchen und Blaſen, und ſo wie Blatt und platt, dritte und Tritte nahe zuſammenfallen, ſo fallen auch Gränze und Kränze, Greis und Kreis, Gram und Kram faſt zuſammen; denn das K in Kreis iſt nicht mehr der Laut, wie das K in Kummer.

In fremden Wörtern, die mit dem harten Gaumlaut beginnen, hört man gewöhnlich nicht das deutſche k, ſondern eben den reinen ungehauchten, ſtummen Laut; niemand ſpricht z. B. c in Cavalier und Cavallerie aus wie k in kalt, und

eben ſo hört man in Kanone, Kuliſſe, Kattun, Koffer, Kaffee, Kapelle, Kokarde in der Regel den ſtummen Laut, der denn dem g weit näher ſteht als unſer hochdeutſches k. Zwiſchen Kutſche und Gutſche iſt ein weit unbedeutenderer Unterſchied als zwiſchen Kutte und Gut. Ich bin daher der Meinung, daß unſre Vorfahren, die überhaupt manchmal feinere Ohren hatten als wir, einen Unterſchied zwiſchen K und C in der Ausſprache annahmen und fühlten; jenes war ihnen der geblaſene, ächtdeutſche Stoßlaut, dieſes der reine ſtumme Laut. Die Erklärung, daß C in lateiniſchen Wörtern wäre geſetzt worden, will nicht ausreichen; denn wir finden dieſes C ſchon zu einer Zeit, wo man noch gar nicht daran dachte, lateiniſche Wörter, die einmal eingebürgert waren, mit lateiniſchen Zeichen zu ſchreiben; man ſah alſo wohl in c und k eben ſo gut zwei verſchiedene Laute, wie in v und f, keineswegs bloß zwei Zeichen desſelben Lautes. Dafür ſpricht denn auch die Wahl der Zeichen ch und ck; hätte man k für den einheimiſchen, c für den fremden Buchſtaben desſelben Lautes gehalten, warum hätte man dann nicht kh und kk gewählt? Wir müſſen alſo wohl annehmen, daß c und g urſprünglich als Zeichen des ſtummen Lautes galten, ch und k als die des geblaſenen; müſſen aber allerdings zugeben, daß in deutſchen Wörtern der ſtumme harte Laut nicht mehr erſcheint, und wollen auch nicht geradezu behaupten, daß man das c der fremden Wörter überall als ſtummen Laut ausſpreche. In einem deutſchen Worte mit k hört man übrigens allgemein den letztern, nähmlich in Kuckuck, in welchen das K nicht lautet wie in Kuß oder Kunſt.

Je weiter nördlich, deſto mehr verliert ſich das geblaſene k; ſchon in Leipzig ſpricht man es völlig ungehaucht aus; es erſcheinen nicht mehr die hochdeutſchen Kalb, Kunſt, Kauf, ſondern Calb, Cunſt, Cauf. Man macht gewöhnlich den Leipzigern, Braunſchweigern und andern Niederſachſen den Vorwurf, ſie könnten k und g nicht unterſcheiden; ſie ſprächen Kunſt wie Gunſt, können wie gönnen, und Karten wie Garten aus. Dieſer Vorwurf iſt eigentlich ungegründet; der Oberdeutſche meint nur, Gunſt und Garten zu hören, weil der Anlaut nicht gehaucht und mit Gewalt hervorgepreßt wird; das feinere

Ohr des nördlicher Wohnenden vernimmt den Unterſchied zwiſchen beiden Lauten gar wohl; ja, will man es geltend machen, daß K der ſtumme harte Laut ſeyn müſſe, ſo wäre die Ausſprache der Niederſachſen die richtige.

Für das in= und auslautende k haben wir zwei Zeichen, k und ck, und offenbar iſt ck urſprünglich das in= und auslautende cc geweſen, während für inlautendes k entweder k blieb oder ch geſetzt wurde. Jetzt betrachtet man ck als Zeichen der Schärfung, und ſetzt es nur nach kurzem Vokal, während nach langem Vokal und nach Conſonanten k bleibt. Nach langem Vokal ſteht es nur in Ekel, ſpuken, Haken, buk, erſchrak. Uebrigens hat in= und auslautendes k und ck den reinen ſtummen Laut, d. h. das ck in Wecken, Schnecke, Brücke entſpricht gar nicht dem k in keck, kalt, ſondern dem c in Cavalier. Süddeutſche werden freilich einen großen Unterſchied finden zwiſchen wecken und Wecken (Gebäck), backen und bücken, erſchrecken und Hecke, trocken und Rocken, drücken und Brücken; oder zwiſchen dem k in Werk, ſtark, Dank, Schalk, und dem in Schmuck, flück, Zwickel, indem ſie dort kk, d. h. gch (alſo wegchen, Wergch) ausſprechen, hier cc; allein für das Hochdeutſche gilt in= und auslautendes k überall als cc, und fällt mit gg, wo es ſich noch erhalten hat, zuſammen, d. h. Zacke reimt ſich auf Flagge, und Decke auf Egge. Früher ſchrieb man auch meggern, Brügge, flügge, Roggen, Rüggen, Schnegge, Wegge, Hegge, Quegge u. v. a.; ja ſogar Brugk, flügk, Schnegk findet man, aber nur auslautend. Ich erwähne dies deshalb, um die uns ſonderbar ſcheinende Rechtſchreibung in manchen Eigen= und Ortsnahmen zu erklären.

2. G. Das anlautende g wird in ganz Ober= und Mitteldeutſchland mit dem ihm zukommenden Laute ausgeſprochen. In Brandenburg wird es geſäuſelt und erhält beinahe den Laut des j, und die Märker ſind ja bekannt durch ihre juten Jötter, jroßen Jeiſter und jarſtigen Jaſſenjungen. In Niederſachſen wird g zwar nicht nach märkiſcher Weiſe, aber doch weicher ausgeſprochen, als man es in Oberdeutſchland hört; in Weſtphalen aber wird es zum eigentlichen Blaſelaute, zu ch, welchen Laut

es auch im Holländiſchen hat, indem ein holländiſches Gaſt wie Chaſt ausgeſprochen wird.

Das inlautende g wird im ſüdlichen Deutſchland als völlig ſtummer Laut ausgeſprochen, d. h. g in ſagen und lügen hat keinen andern Ton, als das in gehn, nur daß es als Inlaut, und angeſchloſſen an einen Vokal, weicher erklingt; die ſüddeutſchen Auge, Berge, Folge reimen ſich auf die norddeutſchen Pauke, Werke, Wolke. In Mitteldeutſchland (ſchon im nördlichen Schwaben und Baiern) nimmt das inlautende g einen leiſen Hauch an, es wird zum Säuſellaut und legt ſich auf die Zunge; Berge, gleichſam Berje, entfernt ſich ganz von Werke und wird dem Lerche ähnlicher, und in Sachſen fallen tauchen und taugen, Eichen und eigen völlig zuſammen. Dieſe gehauchte Ausſprache des Inlautes, die nach hohen Vokalen und l, r mehr zum j hinneigt, nach tiefen Vokalen zum ch, iſt als eigentlich hochdeutſche allgemein anerkannt worden. Reime wie Balken-Galgen ſind daher ganz unſtatthaft, Reime wie ſchleichen-zeigen, horchen-borgen zwar nicht geradezu zu loben, aber doch zu dulden, und unſere beſten Dichter reimen ſo; z. B.

Wie Himmelskräfte auf und niederſteigen
Und ſich die goldnen Eimer reichen!
Göthe.

Armes Täubchen! Hart getäuſchter Glaube!
Herbes Schickſal, dem kein andres gleicht!
Ihre Heimat, kaum dem Blick gezeigt,
Wurde ſchnell dem Wetterſtrahl zum Raube.
Bürger.

Daß dem inlautenden g überhaupt eine Anneigung zum j anklebt, geht daraus hervor, daß es bisweilen wirklich zu i wird. Neben Magd und Hagen gelten auch die Formen Maid und Hain, und Rain, Main, Getraide, meiſt, Eidechſe (früher Egedechſe) ſind auf dieſelbe Weiſe entſtanden. In den Mundarten findet man dieſe zuſammengezogenen und erweichten Formen in weit größerer Zahl; die oberſächſiſche zieht faſt regelmäßig zuſammen und ſagt: Nail (Nagel) Woin (Wagen), froin (fragen), troin (tragen), ſoin (ſagen,) oder

mit völliger Wegwerfung des g: Naal, Waan, fran, trean, ſaan, Reen (Regen) leen (legen) u. ſ. f. Eben ſo krein (kriegen), morn (morgen).

Für das auslautende g finden wir ebenfalls zweierlei Ausſprache. In Ober= und Mitteldeutſchland, mit Ausnahme der meiſten Gegenden in Franken, wird es wie c ausgeſprochen; ich ſage mit Fleiß: wie c, nicht wie k; denn den Laut, welchen k in Kuh hat, hört man in Krug nirgends bei g, ſondern den des inlautenden k oder des c in Cavalier. Dieſe Ausſprache ſtimmt nun ganz mit dem allgemeinen Grundſatze des Hochdeutſchen überein, daß auslautend Hart= und Weichlaut zuſammenfallen; und eben ſo mit der ältern Schreibung Berck-Berges, Burck-Burger, Tack-Tages. Eigentlich erweist ſich dieſe Ausſprache ſchon dadurch als richtig, daß ſie in den Gegenden, wo das Hochdeutſche entſtanden und eigentliche Mutterſprache iſt, ſich faſt überall findet. In den meiſten niederdeutſchen Mundarten wandelt ſich nun das auslautende g um in ch; aus Burg, Tag, Sarg wird Burch, Tach, Sarch. Ich ſage mit Fleiß: das g verwandle ſich in ch; denn es iſt hier nicht von einer bloßen Lautbiegung, ſondern von einer wirklichen Lautverſchiebung die Rede; wenn man ſagt: die Niederdeutſchen ſprächen das auslautende g wie ch aus, ſo hat dies keinen andern Sinn, als wenn man ſagen wollte: ſie ſprächen das au in Haus wie u aus. Der Uebergang des auslautenden hochdeutſchen Weichlautes in den Blaſelaut iſt im Niederdeutſchen Regel; auch das hochdeutſche b geht in f über; z. B.

Hochd.	Niederſ.
lieb	leef.
Dieb	Deef.
Leib	Lyf.
Laub	Loff.
Grab	Graff.
Staub	Stoff.
grob	groff.

Eben ſo wandelt ſich nun g in ch, wiewohl die neuere niederſächſiſche Rechtſchreibung g oder gg ſetzt; z. B.

Hochd.	Niederſ.
Tag	Dach.
Burg	Borch.
Balg	Balch.
Sarg	Sarch.

Dieſe, ihrer Mundart eigenthümliche Lautverſchiebung wenden nun die Niederdeutſchen auch auf die Ausſprache des Hochdeutſchen beim g an; ſie muß aber durchaus als dem Hochdeutſchen fremd angeſehen werden, und wenn Reime wie Werk-Berg, Mark-Sarg, nicht gerade zu loben ſind, ſo müſſen hingegen ſolche wie Berg-Pferch, Tag-Fach völlig verworfen werden. Bei niederdeutſchen Dichtern finden ſie ſich allerdings häufig:

Wips! hatt' er's weg; wips! gieng er durch,
Und ſchleppt, es heim auf ſeine Burg'.
Bürger.

Ein Winzer, der am Tode lag,
Rief ſeine Kinder an und ſprach.
Bürger.

Und als ſie ſich ſträubte, und als ſie ſich zog,
Vermaß er ſich theuer, vermaß er ſich hoch.
Bürger.

Zum Labſal beut ein Ehrentag
Uns bald ein feſtlich Schmaußgemach.
Voß.

Denn mich traf des Rächers Fluch,
Als ich meinen Bruder ſchlug.
Stolberg.

Sie gurgelte, tief aus der vollen Kehle,
Den Silberſchlag;
Der Wiederhall in ſeiner Felſenhöhle
Schlug leis ihr nach.
Hölty.

Auf manche dieſer Reime, z. B. ſchlug-Fluch, würde ein geborner Hochdeutſcher nie gerathen ſeyn, und ſie kommen ihm vor, wie wenn ein Dichter reimen wollte: hub-Ruf, oder ſchrieb-rief. Es muß allerdings zugegeben werden, daß ähnliche Reime ſchon im alten Hochdeutſch vorkommen, z. B. zoch-

h o ch; allein — und das iſt ſehr wichtig — dann wird auch ch geſchrieben; und reimt jetzt ein niederdeutſcher Dichter d u r ch-B u r g, ſo ſollte er B u r ch ſchreiben, wie die ältern niederdeutſchen Dichter es thaten. Es wäre möglich, daß ſich für das Hochdeutſche, ſo wie ſich oft zwei Formen der Mehrzahl (z. B. Orte und Oerter) gebildet haben, auch zwei Formen des mit g auslautenden Wortes gebildet hätten, ſo daß B u r g und B u r ch, S a r g und S a r ch, f l o g und f l o ch gälte; aber dies iſt nur in ſehr wenigen Wörtern, eben ſo wie bei der doppelten Mehrzahl der Fall; nähmlich bei F e r g e, S ch w a l g, W e r g, woneben auch F e r ch e, S ch w a l ch, W e r ch gelten. So gilt auch bisweilen ch neben k und h; z. B. K a l k und K a l ch; g e ſ ch i e h t und g e ſ ch i ch t; aber will ein Dichter W i ch t auf g e ſ ch i ch t reimen, ſo muß er begreiflich auch ſo ſchreiben [1]).

Am allerſchlimmſten ſteht es mit dem Reime w e g-P e ch; denn w e g mit kurzem Vokal kann begreiflich nur w e ck lauten, und Schillers Reim w e g und k e ck hat daher nichts auffallendes:

Des Lebens Aengſten, er wirft ſie weg,
Er reitet dem Schickſal entgegen keck.
Sch. Reiterlied.

Und ein Edelknecht, ſanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg.
Sch. Taucher.

Bedenklicher iſt folgender Reim:

Weit gefehlt, daß auch nur eine zagte,
So holten ſie vielmehr mit Freuden ihren Schmuck;
Dem General war dies noch nicht genug.
G e l l e r t. Das Unglück der Weiber.

Doch iſt der Reim: S ch m u ck-g e n u g, vom Standpunkte des Hochdeutſchen aus betrachtet, bei weitem nicht ſo verwerflich, als F l u ch-g e n u g wäre.

---

1) Was würde man aber von einem ſüddeutſchen Dichter ſagen, der n a ſ ch t-G a ſ t reimen wollte? Und doch ſind beide Wörter in ganz Süddeutſchland eben ſo gut Reime als B u r g-d u r ch in Niederdeutſchland.

Eine eigne Bewandnis hat es mit nk und ng. Beide ſind Naſenlautverbindungen; g wird hier nirgends gehaucht ausgeſprochen, ſondern überall als reiner Weichlaut. In Süddeutſchland ſpricht man nun auch auslautend das g rein aus, d. h. Ding ganz wie dieſelbe Silbe in Dingen; in Mittel- und Norddeutſchland hingegen hört man hier meiſt k, Ding wie Dink, ſo daß es ſich auf Fink reimt:

Goldnes Kleinod, bis zum Überſchwang
Stündlich neu erfüllt mit Labetrank!

Bürger.

Ihr Mäulchen, ſammt dem Zünglein flink,
Saß ihr am rechten Flecken.
Sie ſchimpfte wie ein Rohrſperling,
Wenn man ſie wollte necken.

Bürger.

Die Feierſtund in ſanftem Gang
Würzt unſern Trank
Mit holder Red und Chorgeſang.

Voß.

Endlich muß hier noch von der Ausſprache des g in der Nachſilbe ig geſprochen werden. In der alemanniſchen Mundart hört man auch hier den reinen ſtummen Laut; man hört: artick-artige; bluotick-bluotige. In den meiſten andern Mundarten wird es zu j, ſo daß man gnädije, blutije, artije hört; und in noch andern, z. B. der bairiſchen, löst ſich der Gaumlaut ganz in i auf, ſo daß g nicht mehr gehört wird, ſondern gnädi, bluti herauskommt. Für die guthochdeutſche Ausſprache iſt angenommen, daß g hier auslautend wie ein ſanftes ch, inlautend wie j gehört werden ſolle. Viele Hauptwörter mit dieſer Silbe ſchreibt man daher ſowohl mit ch, als mit g, z. B. Rettig und Rettich, Bottig und Bottich, Eſſig und Eſſich. Dichter erlauben ſich Zuſammenziehungen, wie blut'ger, muth'ger. Dies können ſie nur in der Vorausſetzung, daß g hier als j gelte; z. B.

Darob entbrennt in Roberts Bruſt,
Des Jägers, gift'ger Groll.

Schiller.

3. Ch. Hier muß der Buchſtabe ch und der Laut ch ſtreng unterſchieden werden; denn der Buchſtabe ſteht eigentlich für alle möglichen Laute der ganzen Gaumreihe. Als eigenthümlicher Laut erſcheint ch im Hochdeutſchen nur in- und auslautend, und zwar nur nach Vokalen, z. B. ſprechen, Sprache, Spruch, und auch hier ſpaltet es ſich in zwei Laute; nach den tiefen Vokalen nähmlich tönt es weit rauher als nach den hohen, ſo daß in Bach, pochen, Buch, Bauch ein ganz anderer Laut zu herrſchen ſcheint als in Licht, ſprechen, Bäche, Bücher. Man kann den rauhern den Achlaut, den ſanftern den Ichlaut nennen. Dieſe Verſchiedenheit hat allerdings in der Natur der Sprachwerkzeuge ihren Grund, indem die hohen und trüben Vokale in näherer Verwandtſchaft zum Gaumen ſtehen und ſich daher dem ch leichter anähneln als die tiefen, eine Bemerkung, die auch von dem inlautenden gehauchten g gilt, z. B. betrogen und betriegen. Es iſt aber zu weit gegangen, wenn man behauptet, daß dieſe doppelte Ausſprache nothwendig aus der Natur der Sprachwerkzeuge hervorgehe, eine Behauptung, die ſchon dadurch als völlig nichtig erſcheint, daß die alemanniſche Mundart nur den Achlaut kennt und in ſprechen denſelben Laut hören läßt, wie in Spruch. Es iſt alſo nur eine hiſtoriſche Gewöhnung der Sprachwerkzeuge, daß wir andern Deutſchen das ch in zwei Laute ſpalten; in der menſchlichen Natur ſelbſt liegt es nicht nothwendig.

An dieſem immer vorkommenden Achlaut, der die Mundart außerordentlich rauh macht, erkennt man den Alemannen*) augenblicklich; er iſt ohne vielfältige Uebung und Gewöhnung gar nicht im Stande, den Ichlaut hervorzubringen, ſondern geräth, wenn er ſich dazu zwingen will, aus dem ich entweder in das ic oder in das iſch. Auch am Anfange der Wörter hat er dieſen Gurgellaut, nur noch rauher, ſo daß man ihn durch ech bezeichnen kann. Im Hochdeutſchen erſcheint nun hier, wie erwähnt,

*) Oder wie wir gewöhnlich zu ſagen belieben: den Schweizer, was doppelt falſch iſt, indem einerſeits die alemanniſche Mundart ſich noch über die Schweiz hinaus erſtreckt, und andrerſeits die Bergbewohner der innern Schweiz, die nicht alemanniſchen Urſprungs ſind, auch das alemanniſche ch gar nicht kennen.

k, das aber durchaus als geblaſener Laut anerkannt werden muß, und ſich von dem inlautenden ch nicht weiter entfernt, als das anlautende g vom inlautenden. In der frühern Schrift galt auch anlautend als Buchſtabe ch, und ſchwerlich hat man dieſes ch außerhalb Alemannien anders ausgeſprochen, als wir jetzt unſer k. Erhalten hat es ſich in mehreren Ortsnahmen; z. B. Cham, Chiemſee; und dieſe Nahmen werden von den Landesbewohnern durchaus nicht anders ausgeſprochen als Kam, Kiemſee; dasſelbe iſt bekanntlich der Fall in Churfürſt und Char*) (Charwoche, Charfreitag), wo das Ch ſich bewahrt hat; und endlich in den griechiſchen Wörtern, wo ch geſchrieben wird, z. B. Chriſt, Chronik, Chor, Charakter. Wenn wir hier Kriſt, Kor u. ſ. f. ſprechen, ſo iſt dies ganz in der Regel; denn unſer anlautendes k iſt durchaus kein andrer Laut als der Blaſelaut; und die Ausſprache Kemie (in Chemie) iſt gewiſs vernünftiger als Jemie.

Sprechen wir nun dem k als Anlaut durchaus das Weſen des Blaſelauts zu, ſo daß es zu ch ſich höchſtens verhält wie pf zu f: ſo müſſen wir dagegen dem ch in einigen Stellungen das Weſen des Blaſelauts ganz abſprechen; dies iſt zuerſt unbezweifelt in der Nachſilbe chen der Fall, wo ch durchaus die Stelle des j vertritt, welches wir ſonderbarweiſe nicht inlautend mehr ſchreiben. Mädchen, Männchen, Knäbchen lauten durchaus wie Mädjen, Männjen, Knäbjen, und Frauchen, Grauchen (graues Thierchen) reimen ſich gar nicht auf ſchmauchen und rauchen; ch iſt hier alſo zum Halbvokal geworden. — Dasſelbe iſt eigentlich auch der Fall, wenn es nach Conſonanten ſteht, z. B. Lerche, Milch, Mönch; auch hier hören wir j, und nicht ch. Nur die alemanniſche Mundart hat hier ein wirkliches ch, alle andre verwandeln es entweder in k, aber dann in ein wirklich geblaſenes, z. B. Stork (ſchwäbiſch), oder laſſen es ganz weg, z. B. Mil, welle (welche), oder ſie ſprechen j. Bei dieſer Gelegenheit kann auch erwähnt werden, daß alle niederdeutſchen Mundarten an die Stelle des hochdeutſchen ch ſtets ein k, oder vielmehr ck ſetzen, z. B.

*) Das Wort bedeutet Leid.

ſprecken, röcken, (riechen), Mädeken, Männeken, Milk, Mönk, Book (Buch), Lock (Loch).

ch wird endlich im Hochdeutſchen wie c oder g ausgeſprochen in der Verbindung chs, die für x gilt, z. B. Fuchs, Luchs, Ochſe. Die ſüdlichen Mundarten laſſen hier ein reines ch hören, und zwar den Achlaut, z. B. Füch-ſe, Och-ſe, und die niederdeutſchen werfen es ganz weg; z. B. Voſs, Oſſe. Durch die hochdeutſche Ausſprache des chs ſind nun drei Gaumlautverbindungen zuſammengefallen, nähmlich chs, ks und gs; in Ochſe, Hexe (Hekſe) und flugs herrſcht derſelbe Laut.

4. J. Verhält ſich ganz wie w; ſo wie dieſes Uebergang des u in die Mitlaute, ſo iſt j Uebergang des i in dieſelbe. Eben ſo ſteht es nur anlautend vor Vokalen, z. B. Jahr, Jagd, jauchzen. Die Vergleichung läßt ſich noch weiter führen; ſo wie w in- und auslautend nicht mehr gilt, ſondern entweder ſich zu k verhärtet, oder wieder zu u erweicht hat, ſo iſt j auch in- und auslautend entweder zu g geworden; z. B. tilgen (wofür früher tiljen galt) oder es iſt ganz weggefallen und nur ein Hauch geblieben, den wir durch h bezeichnen, wovon bei h die Rede ſeyn wird. Nur iſt der Unterſchied zwiſchen w und j, daß w nicht nur als Buchſtabe verſchwunden iſt, ſondern auch als Laut, während j oft nur als Buchſtabe verdrängt iſt, als Laut hingegen gilt, wie denn niemand nach guthochdeutſcher Ausſprache in tilgen, ſorgen, morgen, Weibchen einen andern Laut hören wird als j.

J neigt ſich zufolge ſeiner Verwandtſchaft mit i zur Zungenlautreihe hin und iſt kein reiner Gaumlaut mehr. In Oberſachſen wird er auch ſtets Tj ausgeſprochen; z. B. Tjahr, tjagen, tja. Im öſtlichen Franken bis ins ſächſiſche Erzgebirge hinauf wird j dagegen zum entſchiedenen Gaumlaute, indem man ſpricht: Gunge, Gagd, Gacke, Gor oder Gauer (Jahr). Selbſt im Hochdeutſchen gilt neben jäh auch gäh.

5. H. Wie j nur vor Vokalen gültig; z. B. Held, Hirn, Hof, Haar, hoffen. Im Alemanniſchen ſteht es auch vor r; man ſpricht Hring, Hrein (Rhein), Hrecht. — In- und auslautend wird h zwar noch geſchrieben, aber auslautend gar nicht ausgeſprochen, und inlautend ſo leiſe, daß es kaum

hörbar iſt; z. B. rauh, nah, Floh, zeihen, fliehen, Höhe. — In den Mundarten hat das auslautende h mancherlei Töne; in den ſüdlichen ertönt es gewöhnlich wie ein leiſes ch, was wir durch hh bezeichnen wollen, z. B. Viehh, Rehh, Schuhh, zähh; ich ſahh, ziehh; in den mitteldeutſchen, z. B. der fränkiſchen und oberſächſiſchen entweder wie g, z. B. Flog, Schug, (wohl gar Schuck), ich ſag, zieg, oder wie ch; z. B. Floch, Schuch, Viech, Reech, ich ſâch, ziech. Dieſe Verdichtung des leiſen Hauches hat ſich auch im Hochdeutſchen geltend gemacht; wir haben von ziehen-zog, ſo wie den Imperativ zeuch neben zeug und zieh; und die Ableitungen Flucht, Verzicht, nächſt, ſo wie die Ausſprache hoch, nach, rauch lehren deutlich, daß h in fliehen, verzeihen, nahen u. ſ. f. ein wirklicher Stammlaut iſt. Doch ſteht im Hochdeutſchen auch oft ein inlautendes h, wo es keineswegs mit als Wurzellaut angeſehen werden kann; z. B. in glühen, blühen, Mühe, frühe, drehen, mähen, nähen, ruhen, drohen, Kuh. Keine Mundart hat hier ein h, ſondern entweder j oder w (blüejen, glüejen, Müeje, früeje, mäeje, dreje, ruowe, drowe) oder gar nichts (glûn, blûn, Müe), wie auch im Hochdeutſchen der Ausſprache nach kein Laut da iſt. Dieſes h muß mehr als ein Verbindungslaut zweier Silben angeſehen werden, eben ſo gut wie das alemanniſche j in blüejen, müejen; in Ableitungen erſcheint nie ein Gaumlaut, z. B. Blüthe, Draht, Naht. — Oft iſt h gar nichts als ein orthographiſches Dehnzeichen z. B. in Sohn, Mehl, Kohle, und davon wird ſpäter die Rede ſeyn.

5. Gaumlaut-Verbindungen. Anlautende: kr (Krieg, Kram); gr (grau, Gram); kl (Klage, klein); gl (glatt, Glanz); kn (Knie, Knäuel); gn (Gnade); kw (Qual, Quirl). — Kein kſ oder x. — In- und auslautende: kt (nackt, und viele fremde, wie Inſekt, Akt, Pakt); gd (nur in Magd und Jagd). — cht (Flucht, Nacht, Licht, Recht); ks oder x (Hexe, Nixe); gs (flugs, belugſen); chs (Luchs, Achſe, Wachs, Ochſe); chz (ſchluchzen, ächzen, lechzen); kſch (Hakſch); gſt und chſt nur in Zuſammenziehungen und den Adjektivendungen heiligſt, eiligſt, ſchmählichſt, rühmlichſt.

§. 15.

T. D. Z. Sz. S. Sch. Zungenlaute.

1. T. D. Verhalten ſich ganz wie P und B; die Zunge legt ſich bei T feſter an die Zähne als bei D; z. B. Latten-Laden; Butte-Bude; Mütter-müde; Wetter-weder; bitter-bieder; Motte-Mode. — Ich habe hier freilich Wörter gewählt, worin vor dem Hartlaut kurzer, vor dem Weichlaute langer Vokal ſteht, und hier ſpricht ſich der Unterſchied natürlich am ſtärkſten aus, doch liegt er keineswegs etwa darin; denn die niederdeutſchen Wedder, Fedder, ſchnaddern, ſluddern lauten troß des kurzen Vokals anders als ein hochdeutſches Wetter und ſchnattern klingt oder wenigſtens klingen ſoll.

Im Anlaute herrſcht derſelbe Zwieſpalt zwiſchen Schrift und wirklicher Ausſprache in den verſchiedenen Provinzen wie bei P und B; man hört in dem einen Lande immer T, in dem andern immer D; ſo daß man auf die Vermuthung kommen muß, die Hochdeutſchen hätten anlautend den Unterſchied zwiſchen Hart- und Weichlaut gar nicht, ſondern nur zwiſchen ſtummem und geblaſenem Laute (Z), und T und D ſeyen anlautend nichts als zwei Zeichen des ſtummen Zungenlautes, deren Gebrauch ſich in der Schrift, wie der von V und F, durch Uebereinkunft nach und nach feſtgeſetzt habe. Wie P, ſo wollen einige das T künſtlich dadurch hervorbringen, daß ſie den Athem mit Gewalt durchpreſſen, ſo daß eine Art Th entſteht; und es hat nicht an Grammatikern gefehlt, welche behaupten, Th bezeichne wirklich und in der That einen von T und D völlig verſchiedenen Laut, ſo daß die Theorie dieſer Leute mit der lebendigen Uebung des Volkes im ſchneidendſten Widerſpruche ſteht, indem dieſes nur einen T-Laut zu Anfang des Wortes kennt und jene ihrer drei fordern. Dieſe Forderung iſt übertrieben und ohne allen Grund; hingegen kann man von einer gebildeten Ausſprache wohl verlangen, daß ſie T und D unterſcheide*); und da uns in der

*) Der Niederdeutſche thut es ſtets; nur antwortet ſein t mehr dem hochdeutſchen Z.

Mitte beide Laute gleichgeläufig ſind, ſo kann die Gewöhnung, auch anlautend den Unterſchied zu beachten, doch nicht ſo ſchwer fallen.

Freilich hört man auch inlautend t und d zuſammenfallen d. h. Vater, Güter, Bote wie Vader, Güder, Bode ausſprechen, nahmentlich in Norddeutſchland. Dieſe Verwechslung hat ihren guten Grund; wir ſind nähmlich gewohnt, vor Hartlaut kurzen Vokal zu haben; in der Zungenlautreihe ſteht aber t eben ſo gut nach langem Vokal als nach kurzem, daher verfällt denn der eine in Vader und Güder, der andre in Vatter und Gütter. Etwas unſrer Sprache nicht Natürliches liegt allerdings darin, den Hartlaut nach langem und gedehntem einfachen Vokale zu ſetzen, und da die alten, jetzt nur noch in Süddeutſchland lebenden Doppelvokale untergegangen ſind, da alſo Güete, Hüete, bîeten nicht mehr gelten*), ſo wäre es vielleicht natürlicher geweſen, die Sprache hätte noch einen Schritt weiter gethan, und hätte entweder Gütte, Hütte, bitten geſetzt (wie es Mutter, Futter, geſotten, Vetter heißt), oder Güde, Hüde, bieden. Indeſſen läßt ſich nicht behaupten, daß es durchaus unmöglich ſey, ein wirkliches t nach langem, einfachem Vokal hören zu laſſen; das aber iſt gewiß, daß die Sprache immer mehr zur Schärfung der Silbe mit t hinſtrebt.

Auslautend hört man bei verſchiedener Schreibung immer denſelben Laut; bunt und Bund, gelt und Geld, ſchilt und Schild fallen zuſammen, und halt, Welt, Ort werden als gute Reime auf bald, Held, Mord betrachtet. Der Unterſchied in der Ausſprache richtet ſich, und zwar mit vollem Recht, gar nicht nach der Schrift, ſondern nach dem vorhergehenden Laute; in den Wörtern müd, Held, Hand, hart, Magd, Macht, matt wird der T-Laut immer ſchärfer und härter, und wo durchaus hinter einem ſtarren Laute ein reines d gehört werden ſoll, muß es als Inlaut ſtehen, in Jagd,

---

*) In Guot, Bluot, Muot, bieten nach ſüddeutſcher Ausſprache iſt der eigentliche Grundvokal allerdings auch lang; aber der nachſchlagende kurze Laut erlaubt die Schärfung des t.

Magd kann kein d geſprochen werden, dagegen in Gelübde, Mägde, Jagden ſehr gut.

Wie unbeſtimmt übrigens die Ausſprache dieſer Laute iſt, zeigt die Schreibung, die nirgends ſo ſchwankend als hier iſt. Man ſchreibt ſputen und ſpuden, Spaten und Spaden, Scheitel und Schädel, Brot und Brod, Braten und Brodem, Athem und Odem, Schwert und Schwerd, Bret und Brett, u. ſ. f. Ja ſogar zu einem dt hat man in der Verzweiflung ſeine Zuflucht genommen, und noch liest man bisweilen Brodt, Schwerdt, Aerndte, geſcheidt. Dieſe Schriftbezeichnung, obgleich etwas ſonderbar, wäre am Ende nicht ſo übel, wenn man ſie durchgeführt hätte; denn was will ſie anders ſagen als: die Ausſprache iſt unausgemacht, ſprich, wie du willſt! Sonderbarer ſcheint die Einführung des th; z. B. Noth, roth, Rath, Miethe. Hat man damit ebenfalls ein Mittelding zwiſchen t und d, den ächtdeutſchen ſchwankenden Laut, bezeichnen oder nur andeuten wollen, daß der harte Laut gelte, die Silbe aber dennoch gedehnt auszuſprechen ſey?

Wie zur Auswerfung des inlautenden g, ſo findet in vielen Mundarten ſich eine Neigung zur Wegwerfung des inlautenden d, ſo daß alſo Nadel, Leder, Feder wie Nael, Leer, Feer, lauten. In Baiern iſt dieſe Sitte allgemein, und ein bairiſches Nadel fällt alſo mit einem oberſächſiſchen Nagel zuſammen; denn beides lautet Nal. In allen niederdeutſchen Mundarten, wo überdies die hochdeutſchen inlautenden t meiſt zu d werden, gelten neben den vollſtändigen Formen auch die abgekürzten; Vaar neben Vader, Broor und Moor neben Brodder und Moder; und im Holländiſchen iſt die Zuſammenziehung in einer Menge Fällen allein gültig; z. B. Vaar, Aar, Blaan (Bladen=Blätter); Vaan (Faden), mee (mit), Schreen (Schritten), neer (nieder) Veer (Feder). Nach Schmelzlauten, beſonders nach l und n, werfen faſt alle Mundarten ſowohl in= als auslautend gern d weg, ſo daß Formen entſtehen, wie bâl (bald), Wâl, Fel, Geſinn, Kinner, geſunn, Wunner, geſtannen u. ſ. f. und wo, wie in Sachſen, alle t zu d werden, kommen nun auch aal (alt), kaal (kalt), Gewaal (Gewalt) u. ſ. f. vor.

2. Z. ß. Beide Laute verhalten ſich genau zu einander,

wie pf zum gelinden f (v) in Kiefer, oder wie das anlautende k zu ch. Die Anſicht, daß ſich z aus ts entwickelt habe und eine Zuſammenſetzung von ts ſey, muß als unſtatthaft zurückgewieſen werden. Mag auch z den Laut des ts (oder ds) haben, für uns iſt es immer ein einfacher Laut, und wie pf aus p, ſo hat ſich z aus einem ältern t entwickelt. Am ſpäteſten ſcheint es t vor w verdrängt zu haben; denn wir finden noch im fünfzehnten Jahrhundert twingen, twerch und Twerg. In der altdeutſchen Schrift galt der Buchſtabe Z für beide Blaſelaute, ſo wie im Neudeutſchen ch für den Achlaut und den Ichlaut gilt. Man ſchrieb Zorn, zwelf, ſaz, wiz, ſizzen, ſpizzen, und auch fuoz (Fuß), fliezen, groz, biz, ezzen, wizzen, ſprach aber, wie ſich aus den Reimen ergiebt, in den letztgenannten Wörtern das Z ganz anders aus; man ſprach Witz, aber Biß. Als Doppelung des härtern Lautes kam ſpäter tz auf, während zz als Doppelung des lindern Lautes blieb, ſo daß ſitzen, hitze, wetzen geſchrieben wurde, hingegen ezzen, ſlüzzel (Schlüſſel), wizzen, gazze. Noch ſpäter, etwa zu Anfang des 15. Jahrhunderts, ward die Bezeichnung ß und ſſ gangbar, zuerſt als Zeichen der inlautenden Doppelung, während nach langem Vokal und auslautend z blieb, ſo daß nun geſchrieben ward: eſſen, bißen, goße, hingegen az, biz, fuoz, fueze. Nach und nach dehnte ſich der Gebrauch des ß und ſſ aus, ſo daß ſie jezt allgemein als Zeichen des ſanftern Blaſelauts gelten, ſſ als inlautende Doppelung des ß. Für unſer jetziges Z ſchob ſich ungefähr um dieſelbe Zeit, als ß aufkam, tz ein, d. h. es galt nicht nur nach kurzem Vokal, ſondern in allen Beziehungen; man ſchrieb Kreutz, reitzen, Schnautze, Hertz, Schmertz, Holtz, ſtoltz; ja ſogar anlautend findet ſich dasſelbe in Drucken des 16 Jahrh.: Tzahn, Tzopf, Tzorn, und von dieſer Zeit her iſt es in manchen Eigennahmen geblieben. Jetzt gilt tz bekanntlich wieder für zz.

Das Verhältnis zwiſchen z und ß iſt nun folgendes. Als Anlaut ſteht immer z; in- und auslautend kann es nach Vokalen und Conſonanten, und zwar nach langen und kurzen Vokalen ſtehen, hat alſo einen weitern Umfang erhalten, als das ihm entſprechende pf. Wie in den ſüdlichen Mundarten pf anſtatt

des hochdeutſchen ff ſich oft eindrängt, ſo auch z für ß; im Alemanniſchen gelten die Formen grüezen, Schutz, (Schuß) Pflôz (Floß).

ß iſt wie ch vom Anlaute ausgeſchloſſen und kommt nur noch nach Vokalen vor, wie ch ſtreng genommen ebenfalls, indem es hinter Conſonanten dem Laute nach zu j geworden iſt, wiewohl es noch in der Schrift gilt.

Ueber die Ausſprache des z iſt kein Zweifel; nach n lautet es etwas ſanfter, und es wäre eigentlich gleichgültig, ob man Schwanz oder Schwanß ſchriebe. Die Ausſprache des ß fällt mit der des geſchärften ſ ſo ziemlich zuſammen; müſſen wird wie küſſen ausgeſprochen, obgleich in letzterm Worte eigentlich nur ein doppeltes ſ ſteht, kein ß. Will man ß genau von ſſ unterſcheiden hören, ſo muß man es in den ſüdlichen Mundarten vernehmen, nahmentlich im Alemanniſchen, das niemals ſ und ß zuſammenfallen läßt. Die niederdeutſchen Mundarten verwandeln, wie k und ch in c, pf und ff in p, ſo alle z und ß in t; z. B.

Zahn -	Tään	eſſen -	eten
Zeit -	Tyd	faſſen -	faten
zählen -	tellen	genießen -	geneten
Katze -	Cat	Fuß -	Foot
Schatz -	Schat	groß -	grot
ſchwitzen -	ſweten	Genoß -	Genote
Geiz -	Gyt	Straße -	Strate
Holz -	Holt	reißen -	ryten
Herz -	Hart.	weiß -	wyt.

Das ſ hingegen bleibt im Niederdeutſchen; z. B.

Seele -	Seele	Roſe -	Roſe
ſagen -	ſegge	Faſer -	Feſel
Kaſſe	Caſſe	nieſen -	neeſen
küſſen -	küſſen	reiſen -	reeſen
miſſen -	miſſen	weiſe -	wyſe.

3. S. Sch. Wir unterſcheiden dreierlei ſ; den eigentlichen, reinen Säuſellaut in ſumſen, das gehauchte oder geziſchelte ſ in Stadt, und das geſchärfte in Miswuchs, Geiſt, liest.

Als reines ſ und eigentlicher Halbvokal ſoll es überall ausgeſprochen werden, wo es an zuſammengeſetzt ſteht; z. B. ſehen, ſitzen, ſagen, Sorgen, ſauſen, brauſen, Haſe, Glas, Hoſe, Buſen. Das deutſche ſ entſpricht hier keineswegs dem ſcharfen s der romaniſchen Sprachen, es hält ſich ganz in dem halbvokaliſchen Säuſeln wie j und w. Doch findet in einem großen Theile Deutſchlands die Neigung ſtatt, das in- und auslautende ſ nach gewiſſen Vokalen, nahmentlich nach ei und au entweder zu ſchärfen oder zu hauchen, d. h. zu ß oder zu ſch zu machen. Die Neigung zur Schärfung findet ſich in den ſüdlichen Mundarten; man hört hier Haus, Eis, heiſer, reiſen, weiſen, nieſen wie Hauß, Eiß, heißer u. ſ. f. ausſprechen, und es gab eine Zeit, wo man auch in den ſüdlichen Provinzen ſo ſchrieb. Das Hauchen des inlautenden ſ iſt in Sachſen zu Hauſe; man hört hier heiſcher, bauſchen, Flauſch (Flausrock). Sonderbar iſt es, daß dort die Schärfung, hier das Hauchen ſich nur auf eine beſtimmte Anzahl Wörter und keineswegs auf alle erſtreckt; zu bemerken iſt aber, daß die oberſächſiſche Neigung zum Hauchen Einfluß auf die Schriftſprache gehabt hat, indem mehrere s nach und nach wirklich zu ſch geworden ſind und ſo geſchrieben werden; z. B. lauſchen (ſüdlich loſen); bauſchen.

Die reine Ausſprache des ſ ſoll auch nach Schmelzlauten ſtatt finden; z. B. Ferſe, Hirſe, Mörſer, Fürſt, Wurſt, Amſel, Fels, Wulſt, Hals, Gans, winſeln, Pinſel, Fenſter, Künſte. Allein der Natur der Sache nach kann dieſes ſ nicht mehr ganz derſelbe Laut ſeyn, der in leſen oder Baſe gehört wird. Es herrſcht nun in ganz Hochdeutſchland die Neigung, nach r und m das ſ zu hauchen, nach l und n zu ſchärfen, ſo daß Hirſche, Mörſchel, Fürſcht, Amſchel, Felzen, Halz, Wulzt, winzeln, Pinzel, Fenzter, Finzter herauskommt*). Dieſe Neigung nimmt in Oberdeutſch-

*) Nur die alemanniſche Mundart weiß von allem dieſem nichts; ſie hat ſtets das weiche reine s, wie im Hochdeutſchen: Verſe, Mörſel u. ſ. f. Ja um dieſes rein zu bewahren, verwandelt ſie lieber das n, hinter welchem das ſ ſtets etwas geſchärft klingen wird,

land, je weiter nördlich, immer mehr zu und hat in der fränkiſchen und oberſächſiſchen Mundart ihren höchſten Grad erreicht. Bemerkenswerth und wichtig iſt beſonders die gehauchte Ausſprache nach r. Die alemanniſche Mundart kennt dieſelbe gar nicht; in der ſchwäbiſchen und bairiſchen Mundart beginnt ſie, verbreitet ſich aber nicht über alle Wörter und noch weniger über bloße Anlehnungen; in der fränkiſchen und oberſächſiſchen Mundart iſt ſie Regel geworden; und zwar wird hier rs ohne alle Ausnahme[1]) nicht nur dann gehaucht, wenn es den wirklichen In- oder Auslaut einer Wortform bildet; z. B. Vârſch (Vers), Hirſche, Perſchon, Fërſcht (Fürſt), Dorſcht (Durſt), ſondern ſelbſt dann, wenn zufolge vorhergegangener Biegung ein s hinter r zu ſtehen kommt; z. B. des Ohrſch, des Haarſch (Haares), des Vaterſch, Bruderſch, gieb mërſch (mir es) da hat ërſch (er es) da hammerſch (da haben wir es); ja ſogar Gehorſcham gilt, und man hört in kleinen Städten Sachſens den Gruß: „Schammer Diener“ (Gehorſamer Diener) oft genug. Dieſe Ausſprache, die man leider ſelbſt bei Gebildeten in Sachſen und Franken hört, iſt natürlich höchſt zu verwerfen und giebt der Sprache ein ganz widriges Gepräge. Zu leugnen iſt aber nicht, daß ſie auf die Geſtalt unſres jetzigen Hochdeutſchen bedeutenden Einfluß gehabt hat; wir finden nähmlich außer Ferſe, Hierſe, Mörſel und den Formen auf rſt die Verbindung rs gar nicht mehr, ſondern nur rſch; z. B. Kirſche, unwirſch, pirſchen, Kürſchner, herrſchen, Burſche, Wörter, die früher alle rs hatten, und es zum Theil in der alemanniſchen Mundart noch jetzt haben.

Nach Starrlauten hat ſ nie ſeinen eigentlichen Laut, ſondern geht entweder in ß oder z oder ſch über. Hinter Blaſelauten gilt allgemein z, z. B. lechzen, ſchluchzen, ſeufzen, Lefze.

---

in m und ſagt: Pemſel, winſeln, Glümſe, oder ſie wirft n weg, wie in Gaus (Gans) fyſter (finſter), Feiſter (Fenſter, Geſpeiſt (Geſpenſt.

1) Denn ſelbſt das Lateiniſche hört man hier ſo ausſprechen: pars, mors wie parsch, morsch; während in Schwaben und Baiern nicht einmal Perſchon gilt, wohl aber Vërſch (Vers).

Daher mußten nun die ältern Ochs, Fuchs, Flachs, Dachs u. ſ. f. entweder zu Ochz, Fuchz, Flachz, Dachz werden, oder zu Ockß, Fuckß, Flackß, Dackß, und die letztere Ausſprache iſt durchgedrungen. Hinter p und ck wird ſ geſchrieben, aber ß geſprochen: Schnaps, druckſen, gluckſen lauten wie Schnapß, druckßen, gluckßen; hinter t gilt z oder ſch; z nur in wenigen Fällen, z. B. ſchnitzen, metzeln, verhunzen; in der Regel ſteht tſch; in Fällen, die ganz gleichlaufen den Formen tipſen, ſchnipſen, Rips, quackſen, knickſen, gilt rutſchen, quetſchen, glitſchen, peitſchen, patſchen, watſcheln. Alle Mundarten beſitzen eine Menge Wörter mit ps, cks, tſch, und überall derſelbe Unterſchied; nur die niederdeutſchen Mundarten ziehen tſ vor; z. B. rutſen, quetſen.

Die bis jetzt genannten Zuſammenſetzungen mit s waren ſolche, wo es die letzte Stelle einnahm; es iſt noch übrig, die weit wichtigern Verbindungen zu betrachten, in denen ſ voranſteht. Wir haben hier folgende: ſt, ſp, ſw, ſl, ſm, ſn. Die vier letzten ſtehen nur anlautend, die beiden erſten, ſo wie ſch, ſowohl an= als in= und auslautend, aber mit ganz verſchiedener Ausſprache. Was die Anlaute betrifft, ſo iſt der Grundſatz durchgedrungen, daß das anlautende ſ vor Conſonanten durchweg geziſcht oder gehaucht wird; es gilt Schtadt, Schtein, Schprung, ſchwer, ſchlecht, ſchmal, ſchnöde. Die Schrift hat vor w l m n zur Bezeichnung des Hauchens oder Ziſchens ſch gewählt, vor t und p hingegen das einfache ſ beibehalten, ſey es nun deshalb, weil in der That vor t und p das Ziſchen am leiſeſten iſt, ſo daß man eine beſondre Bezeichnungsart für unnöthig hielt, oder deshalb, weil man für ſt und ſp früher ganz beſondre Schriftzeichen hatte, die beide Buchſtaben in einen verſchlangen. Uebrigens möchte man nicht ſowohl die Weglaſſung des ch vor t und p ſonderbar finden, ſondern die Setzung desſelben vor l m n w; einfacher wäre es, ſlecht, ſmächtig, ſnell, ſwer zu ſchreiben, wie man im Mittelalter ſchrieb; denn die Bezeichnung ſchl u. ſ. f. drückt eben ſo wenig den betreffenden Laut aus, als die Bezeichnung ſp und ſt.

Anders als mit dem anlautenden ſt und ſp verhält es ſich mit den in= und auslautenden Verbindungen dieſer Art. In der

alemanniſchen, bairiſchen und ſchwäbiſchen Mundart wird ſ auch hier gehaucht: Gaſt, Bruſt, Haspel lauten ungefähr wie Gaſcht, Bruſcht, Haſchbel. Doch geht dieſe geziſchte Ausſprache keineswegs ſo weit wie die oberſächſiſche Ausſprache des s als ſch nach r; ſie erſtreckt ſich nähmlich durchaus nicht auf bloße Anlehnung des s an t, die durch Zuſammenziehung entſtanden wäre. Während der Franke und Sachſe nicht nur Mörſchel und Verſche und Perſchon ſpricht, ſondern ſogar gehorſcham und des Paarſch, heißt es in den ſüdlichen Mundarten durchaus nicht bemooſcht, gereiſcht, ſondern bemoost, gereist; und „er list“ wird ganz anders ausgeſprochen als „die Liſt“; jenes lißt, dieſes Liſcht. Uebrigens lauten auch die wirklich geziſchten ſt nicht wie eigentliches ſcht; du haſt, du biſt, der Geiſt, das Neſt ſind keine ganz gute Reime auf naſcht, wiſcht, heiſcht, verleſcht, ſondern lauten feiner und weicher.

Mit der fränkiſchen Mundart hört die geziſchte oder gehauchte Ausſprache der in- und auslautenden ſp und ſt auf, und es tritt die geſchärfte Ausſprache des ſ ein; Geiſt, Fauſt, Weſpe lauten wie Geißt, Faußt, Weßpe. Und dieſe Ausſprache iſt im Hochdeutſchen als die richtige angenommen. Geiſt, Neſt, Haſt, Friſt werden als gute Reime auf heißt, preßt, faßt, vergißt angeſehen, und wenn manche ſagen: das ß würde in preßt wie ein ſ ausgeſprochen, ſo iſt dies durchaus falſch. Denn man kann nur behaupten, daß ſ wie ß lautet. Wir haben alſo in ſt und ſp weder an- noch auslautend den eigentlichen ſ- oder den reinen Säuſellaut, ſondern dort den gehauchten Laut ſch, hier das geſchärfte ß. Die Niederſachſen laſſen dieſen geſchärften Laut auch anlautend hören, und ſprechen ß-tehn, ßpielen, oder gar ztehn, zſpielen. Man kann ihnen dieſe, ihren Organen bequemere Ausſprache laſſen; lächerlich iſt es aber, wenn ſie dieſelbe für die allein richtige ausgeben und dem Hochdeutſchen vorſchreiben wollen, daß er ihnen nachſprechen ſolle.

Faſſen wir noch einmal kurz zuſammen, was über die Ausſprache des ſ geſagt worden iſt, ſo ergiebt ſich folgendes: ſ erſcheint:

1) Als reines geſäuſeltes ſ: ſagen, Buſen, Baſe, Glas.

2) Als gehauchtes oder geziſchtes: Stadt, Spiel, ſparen.

3) Als geſchärftes: Weſten, Laſt, Haspe, Wespe.

Von dem gehauchten ſ iſt nun das wirkliche ſch zu unterſcheiden. Letzteres iſt nähmlich eine wirkliche Zuſammenſetzung, welche, wenn ſ nicht geziſcht würde, eben ſo lauten müßte, wie das inlautende sch in Häschen, Gläschen. Dieſes wirkliche ſch erſcheint anlautend vor Vokalen und vor r; z. B. ſchön ſchreiben; in und auslautend nach Vokalen und Conſonanten, beſonders nach r und n; z. B. dreſchen, waſchen, welſch, falſch, deutſch, hübſch, barſch, Menſch, Wunſch. Seinem Urſprunge nach iſt es durchaus von dem bloß geziſchten ſ zu unterſcheiden, und wird auch in der Zeit, wo man vor ſ m n w ein einfaches ſ ſchrieb, immer ſc geſchrieben, z. B. ſcam, ſcryben, Fiſk, dreſken. Was die jetzige Ausſprache betrifft, ſo hat es ſich freilich in einigen Mundarten völlig mit dem bloß geziſchten ſ vermiſcht, indem man letzteres entweder eben ſo hart herausbläst, wie das wirkliche ſch, oder ſch eben ſo fein ausſpricht, als ſ in ſchlecht oder Stadt, Spiel lautet. Streng unterſcheidet man beide in Mitteldeutſchland. Bei dem eigentlichen ſch hört man den wirklichen Hauch des h oder ch, was in ſchlecht, Stadt, Spiel nicht der Fall iſt; und ſo wird überhaupt wohl jeder gebildete Mund einen Unterſchied machen, und jedes gebildete Ohr einen bemerken zwiſchen ſch in ſcheinen, ſchön, Schaf, und dem bloß geziſchelten ſ in Schmerz, ſchnell, ſtill, ſpät; es iſt derſelbe Unterſchied, den der Franzoſe zwiſchen ja, je, jo und cha, che, cho macht. In der gemeinen oberſächſiſchen Mundart wird das wirkliche ſch in der Regel wie tſch ausgeſprochen, es heißt tſchon, Tſchiff, tſchaffen, tſchreiben, Tſchranne, während kein tſchwer, tſchnell, tſchpät vorkömmt. Aus dieſer Ausſprache laſſen ſich die vielen Eigennahmen mit anlautendem Tſch, (Zſch, Tzſch) erklären, z. B. Tſcheiner, Tſchade.

Das in- und auslautende ſch lautet nun noch ſchärfer und ſtrenger als das anlautende; in Fiſch, Tiſch, waſchen, heiſchen erſcheint wieder eine neue Veränderung des ſo mannigfaltigen Ziſchlautes, ſo daß wir alſo drei Stufen desſelben annehmen müſſen:

1) Das bloß gehauchte ſ: ſchlafen, ſchlimm, ſchmal, ſchnell, ſchwül.

2) Das anlautende ſch: ſchuldig, ſchallen, ſchief, ſchrumpfen.

3) Das in= und auslautende ſch: Froſch, Menſch, morſch, haſchen, Aſche, miſchen.

Auch das in= und auslautende ſch wird in Oberſachſen nach n und l gewöhnlich tſch ausgeſprochen. Es heißt: Wuntſch, Mentſch, faltſch.

Es mag in mancher Hinſicht nöthig ſeyn, hier über die niederdeutſche Ausſprache des ſ noch einiges zu erinnern. Im Weſten der Weſer, da wo die weſtphäliſche Mundart beginnt, hört das Ziſchen des ſ ganz auf. Man ſpricht nicht nur ſlapen (ſchlafen), Slag, ſlimm, Sluck, Smack, Smeer, ſnatern, Snigge (Schnecke) Swyn, Sweet (Schweiß), ſondern auch das wirkliche ſch wird ungehaucht als ſc ausgeſprochen: Scinken, Scaap (Schaf), Scand, ſcryven (ſchreiben), Fiſk, Menſk, tuſken (tuſchen), daſken (dreſchen). Doch nimmt die hochdeutſche Ausſprache des ſch auch in Weſtphalen immer mehr überhand, während die des bloß geziſchten ſ als reines ſ bleibt. Dieſe Ausſprache wird nun auch auf das Hochdeutſche übergetragen, und man hört den hochdeutſch redenden Weſtphalen ſlafen, Swein, Sweiß u. ſ. f. ausſprechen, eben ſo wie in ganz Süddeutſchland auch der Gebildetſte durchaus Gaſcht, Neſcht, Luſcht ausſpricht. Zwiſchen Elbe und Weſer, im Hannöver'ſchen und Braunſchweigiſchen, werden alle ſch wie im Hochdeutſchen, alle ſ bald rein, bald geſchärft, bald geziſcht ausgeſprochen; es gilt durchgängig ſchön, Schinken, ſchryven, Fiſch; hingegen ſlapen, Slag, Swyn, ſwart, woneben aber doch auch durch Einfluß des Hochdeutſchen ſchlapen, Schwyn, Schlag, ſchwart erſcheinen; beſtimmt aber wird nun s-tand, ßtand oder gar Ztand geſprochen. Bedienen ſich nun die Bewohner dieſer Gegenden [1]) des Hochdeutſchen, ſo bequemen ſie ſich zwar dazu, durchgängig vor l m n w das ſ zu ziſchen und ſchlecht, ſchwül auszuſprechen; vor t und p hingegen machen

---

1) Im Oſten der Elbe hört man mehr die hochdeutſche Ausſprache.

ſie die plattdeutſche Regel des reinen ſ geltend, ein Auskunfts=mittel, wodurch ſowohl die hochdeutſche als die rein=niederſächſiſche Ausſprache zu Schanden gemacht wird, und das jedenfalls auf einer ſehr verkehrten Anſicht beruht; denn die Behauptung, daß man jenen Unterſchied im Sprechen machen müſſe, weil er im Schreiben ſtattfinde, iſt durchaus nichtig; wie oft könnte dann der Alemanne, der Schwabe, der Baier ſeine Ausſprache als die allein richtige geltend machen, da ſie in der That, die Ausſprache des ſt und ſp ausgenommen, faſt durchgängig mit der Schrift übereinſtimmt. So wenig es dieſem aber einfällt, zu behaupten, man müſſe Dachs, Ochs wirklich im Hochdeutſchen ausſprechen, wie ſie geſchrieben werden, eben ſo wenig ſollte es dem Niederſachſen einfallen, die hochdeutſche Ausſprache des anlautenden ſt und ſp von der Schreibung abhängig zu machen.

Sonderbarerweiſe wird in einem großen Theile Niederſachſens das bloße Zuſammenſtoßen von s und ch wie ſch ausgeſprochen, z. B. Häſchen (Häschen), Gläſchen, ja ſogar Biſchen (Bißchen) und Füſchen (Füßchen) hört man bisweilen. Dies kann nur daraus erklärt werden, daß früher die Ausſprache des wirklichen ſch nicht ſo wie im Hochdeutſchen war, ſondern ſo, wie noch jetzt in Weſtphalen, d. h. Fiſk, Tiſk, wie man denn in der That noch zuweilen Minsk (Menſch), Düdſk (deutſch), Flesk (Fleiſch) hört. Indem nun durch den Einfluß des Hochdeutſchen das ſc ſich in die Ausſprache des ſch umſetzte, riß die neue Gewöhnung auch ſolche Fälle mit fort, die ganz anderer Natur ſind, ſo daß eine ſcheinbare Analogie zu durchaus falſcher Anwendung führte [1]).

4. Zungenlaut=Verbindungen. Die mit ſ ſind alle ſchon erwähnt. Außer dieſen giebt es nur noch drei anlautende: tr (treu, Trog); dr (drei, dringen); zw (zwei, zwingen). Die Zungenlautreihe entſpricht hier alſo keineswegs den andern beiden Reihen, wo pl, kl, fr, fl, kl, gl, ja kn und gn gelten.

1) Für Unkundige hier die Bemerkung, daß im Niederſächſiſchen die Silbe chen als ken erſcheint: Männiken, Häsken, Mädeken (Mäken). Und ſo treten die beiden Fälle: tusken (tuſchen) und Susken (Suschen, Suſannchen) freilich äußerlich in dieſelbe Analogie.

Dritter Abſchnitt.

Von der Bildung und Gliederung der Silben.

§. 16.

Elemente der Silbe.

Silbe iſt nach §. 1. ein für das Ohr begrenzter Abſatz der Stimme, der dadurch entſteht, daß die freie Ausſtrömung der Stimme gehemmt wird. Träger der Silbe iſt als mittheilendes Element der Vokal, ohne den ſie gar nicht beſtehen könnte. Die Geſtalt der Silbe gründet ſich dagegen auf den Conſonanten als auf das begrenzende und hemmende Element. Der Vokal iſt aber nicht bloß ein allgemeiner Träger, der nur zum Daſeyn der Silbe beitrüge, ohne einen ſelbſtſtändigen Charakter zu haben, ſondern er giebt im Gegentheil derſelben ſtets ihre Färbung und ein beſtimmtes charakteriſtiſches Leben. Die Silben bind, band, bund weichen in ihrer Färbung und ihrem innern Charakter beſtimmter von einander ab, als Bind, Kind, Rind.

Daher ſind es beſonders die Vokale, die in den Mundarten einer Zunge ſich gegenſeitig ablöſen und vertreten und ſo den Charakter der Sprachweiſe herausſtellen. Des Alemannen Huus und Ys, des Schwaben Stoa und Aur (Ohr), des Franken lêyb und lâſen, des Oberſachſen Steen und looſen ſind beſtimmte Charaktere, die keiner aufgeben kann, ohne zugleich den Charakter ſeiner ganzen Mundart aufzugeben.

Die Conſonanten ſind ſicherer und dauernder. Mundarten derſelben Zunge wechſeln daher nur in einzelnen Fällen mit denſelben; ein regelmäßiges Vertreten des einen durch den andern findet nicht ſtatt, und wo es ſich geltend macht, tritt eine neue zweite Zunge ein, indem nun Wörter und Silben wirklich andere Geſtalten annehmen; daher iſt das Niederdeutſche eine andere Zunge als das Oberdeutſche, während Alemanniſch, Schwäbiſch u. ſ. w. nur Mundarten einer und derſelben Zunge ſind.

Die Geſtaltung, welche die Silbe durch Hinzutreten der Conſonanten erhält, kann mehr oder weniger beſtimmt ſeyn, je nachdem die Conſonanten ſelbſt ein weicheres oder feſteres Gepräge haben, oder je nachdem mehr oder weniger Conſonanten überhaupt zur Einheit der Silbe ſich fügen. Halbvokale geſtalten nur ſchwach, bedeutender die Schmelzlaute, die aber wieder auf Färbung des Vokals Einfluß haben; die feſteſte Geſtalt erhält jede Silbe durch Hinzutreten von ſtummen Lauten, da dieſe ihrer Natur nach nichts thun als hemmen und begrenzen.

§. 17.

Nackte und bekleidete Silben.

Beſteht die Silbe bloß aus einem Vokal, ſo nennen wir dieſelbe nackt, im entgegengeſetzten Falle bekleidet. Die begränzende Bekleidung wird entweder dem Vokale vorausgeſendet, z. B. da, wo, ſie, lau, nie, oder ſie wird ihm hinten angefügt; z. B. ab, an, auf, aus, ein, oder beide Geſtaltungsweiſen vereinigen ſich, ſo daß er hinten und vorn begrenzt iſt, wie in dann, wol, der, lauf, nimm.

§. 18.

Einfache und doppelte Elemente.

In allen dieſen Fällen kann der Vokal entweder in ſeiner ganzen Schwere und vollſtändigen Färbung erſcheinen, oder nur als belebender Odem leicht vorüberſchweben. Die Silbe kann als leichteres da, wo, ſo, man, der, es auftreten, oder als bedeutſameres dâ, wô, ſô, mân, dêr, ês.

So wie nun der Vokal entweder als flüchtig gefärbte Stimme, oder als ſchwererer, gleichſam verdoppelter Ton ſich darſtellt: eben ſo kann auch der ihn begrenzende Conſonant in zweierlei Geſtalt erſcheinen, indem nähmlich das zu ſeiner Hervorbringung nöthige Organ in einfachem oder in gedoppeltem Maße in Anſpruch genommen wird. Wir ſind, weil das Bild des Hochdeutſchen vor uns liegt, daran gewöhnt, nur den Gegenſatz von Dehnung und Schärfung anzuerkennen, und nach dem jetzigen Stande unſerer Sprache tritt der Conſonant, ſobald das

Gewicht der Mittheilung auf dem Vokale liegt, wirklich nur in einfachem Maße auf; ſobald der Vokal leichter und flüchtiger wird, in doppeltem, d. h. wir erkennen nur mâlen und mallen, quälen und quellen an, kein verbindendes Mittelglied zwiſchen beiden Arten der Ausſprache (Vergl. §. 6.). Es läßt ſich nicht leugnen, daß durch die Durchführung dieſes Grundſatzes der Sprache eine große Beſtimmtheit gegeben iſt, die ganz ihrem übrigen Charakter entſpricht. Die beiden Elemente der Silbe gleichen ſich dadurch aus; ſinkt die eine Schale, ſo ſteigt die andere. Allein ein Irrthum wäre es, zu behaupten, daß ein ſolches Verhältnis in der Natur der menſchlichen Sprache überhaupt läge; vielmehr laſſen ſich in dieſer Hinſicht viererlei Silbengeſtalten unterſcheiden. Wir nehmen, um die Sache beiſpielsweiſe klar zu machen, die Silbe al; dieſe kann erſcheinen als:

1) al; beide Elemente flüchtig;
2) all, mit dem ganzen Gewicht auf l, ſo daß die zu l gehörige Thätigkeit längere Zeit anhält;
3) âl, mit dem ganzen Gewicht auf â;
4) âll, mit Anhalten bei a und bei l, ſo daß aall erſcheint.

Die vierte Geſtaltungsweiſe iſt uns ganz abhanden gekommen. Jedenfalls war ſie früher da, wie wenigſtens die Schreibweiſe lauffen, kauffen, reitzen, pfeiffen zu beweiſen ſcheinen. Auch die ſüdlichen Mundarten kennen ſie noch; denn das ch im alemanniſchen Buachch (Bauch) unterſcheidet ſich nur dadurch von dem in verzychen (verzeihen), daß dort die Hervorbringung des ch länger anhält als hier. Die neuhochdeutſche Sprache verwirft dieſen Unterſchied durchaus, und wie ſehr ihr doppelte Conſonanten nach langem Vokal zuwider ſind, beweiſt der §. 6 erwähnte Grundſatz. Die Geſtaltung al ſcheint im Neuhochdeutſchen ebenfalls nicht hervorzutreten; allein nur ſcheinbar; denn abgeſehen davon, daß in unbetonten Silben, wie in Löwin, Eidam wirklich beide Elemente nur flüchtig erſcheinen, ſo täuſcht uns auch in betonten Silben nur die Schrift. Wir ſprechen Ball, Knall, Damm, Herr, Mann durchaus mit einfachem l m n r aus, und erſt in Bälle, knallen, Dämme, Herren, Männer wird die Doppelung vernehmbar. Die ältere Schreibweiſe: Bal — Bälle, Man — Männer u. ſ. f.,

wie ſie noch in hat — hatte, in — innen herrſcht, war in dieſer Hinſicht genauer und der Ausſprache angemeſſener. Man kann alſo für das Neuhochdeutſche den Satz aufſtellen: Auslautend wird ſtets einfacher Conſonant ausgeſprochen; inlautend gilt immer Doppelung, ſobald der Vokal kurz iſt. Während ſüdliche Mundarten noch Wyſe (Weiſe), Wiſe (Wieſe) und wiſſen, Gefähr, faren und Farren, mâhlen (färben), malen und fallen, Schwâne, jene und Henne unterſcheiden, gilt für uns nur noch Wîſe und wiſſen, fâhren und Farren, aus malen wurde auf der einen Seite mâhlen, auf der andern Müller, und jenen muß entweder auf lehnen oder auf kennen reimen. Freilich giebt es noch einige Wörter, und jener gehört ſelbſt dazu, in denen weder von einer Dehnung des Vokals, noch von einer Doppelung des Conſonanten geſprochen werden kann, ſobald ſie im Zuſammenhange der Rede erſcheinen, z. B.

Stadt oder Land;
Mann gegen Mann;
Feind wider Feind;
Weder Mann noch Maus.

Allein Wörter dieſer Art laſſen ſich nicht als Gegenbeweis brauchen; es ſind lauter Formenwörter (Präpoſitionen, Fürwörter und Bindewörter), die im Zuſammenhange der Rede keinen Ton haben; Nennwörter und Verba dieſer Art kann man nicht aufzählen; der Grundſatz, daß entweder Dehnung oder Schärfung eintreten, d. h. daß entweder Vokal oder Conſonant gedoppelt werden müſſe, iſt durchgedrungen. Die Sprache iſt dadurch an urſprünglichen Unterſcheidungen ärmer geworden und hat inſofern verloren. Allein dieſer Verluſt iſt zu ertragen. Er lag im Gange der Sprache; bei ihrer Neigung, überall den Gegenſatz hervorzuheben und die gleichgültigen, in der Mitte ſchwebenden Formen zu verwerfen, und bei dem Betonungsſyſtem, das einmal durchgeführt worden iſt, mußte auch der Grundſatz geltend werden, daß die Stimme ſich auf ein Element der Silbe lehne, ſobald letztere ſelbſt vor der folgenden mit Nachdruck hervorgehoben würde. In einſilbigen Wörtern, ſo wie in unbetonten Silben iſt die Hervorhebung des einen Elements nicht nöthig, dort weil kein Gegenſatz der ſchwachen Silbe da iſt, hier weil die Stimme überhaupt flüchtig über

Silben dieſer Art wegeilt. In dem einſilbigen Her iſt die Hervorhebung des einen Elements nicht nöthig, weil der Gegenſatz der unbetonten Silbe fehlt. Tritt dieſer Gegenſatz ein, ſo kann nur Heeren oder Herren erſcheinen.

§. 19.

Schwebende Silben.

Da nun der Begriff Länge und Kürze ganz aufgegangen iſt in den Begriff Dehnung und Schärfung, d. h. in dem Grundſatze, daß entweder der Vokal oder der Conſonant gedoppelt werde, ſo iſt die Erſcheinung leicht zu erklären, daß bei vokaliſchem Auslaut der Unterſchied zwiſchen Länge und Kürze gar nicht ſo beſtimmt hervortritt, wie bei conſonantiſchem. Der Unterſchied zwiſchen da und dâ, ſo und ſô iſt ganz willkührlich, während er zwiſchen gethan und dann, Sohle und ſoll feſt beſtimmt iſt. Und da Dehnung und Schärfung ganz bedingt ſind von der Betonung, ſo läßt ſich erklären, warum unbetonte Silben gleichgültig in der Mitte ſchweben und daher die eigentliche Kürze ausmachen. In tragbar, einſam, Nachbar hört man in der letzten Silbe weder Dehnung noch Schärfung, und eben das iſt der Fall in den Fürworten der, dieſer, in den Partikeln ohne, gegen, wider, wegen, wieder u. A.

§. 20.

Wichtigkeit des Auslauts.

Der hinten angefügte Conſonant iſt für die Geſtalt und den Klang der Silbe viel wichtiger als der vorausgeſendete. Der letztere übt auf die Färbung und Biegung des Vokals nicht den mindeſten Einfluß aus, während der angefügte ſich auf's innigſte mit demſelben verbindet und zu einem Klange verſchmilzt. Daß derſelbe auf Kürze und Länge des Vokals den größern Einfluß hat, iſt ſo eben erwähnt; wichtiger iſt aber die Bemerkung, daß er überhaupt die Laut- und Klangart der Silbe bedingt und daher für den Wohllaut viel bedeutender iſt als der vorausgeſendete. Die Erſcheinung des Reimes und das allgemeine Gefühl für dieſen Gleichklang kann uns am beſten darüber Auskunft

geben. In den Silben bang, Fang, Gang, Klang, Sang, Rang vernehmen wir eine weit innigere Harmonie des Lauts, als in Sang, Satz, Saft, oder Klang, Klaff, Klapp, obgleich die vordern Elemente hier eben ſo gleich ſind als dort die hintern. Daher wirken nun der Vokal und ſein ihm angehängter Conſonant gegenſeitig auf einander. Beſonders erhält der Vokal oft eine beſondere Färbung durch ſeine conſonantiſche Bekleidung, und daß hier beſonders die Schmelzlaute, als theilnehmend an der Verrichtung des Tönens, ſehr zu beachten ſind, iſt ſchon mehrmals erwähnt worden. Wenn es im Schwäbiſchen Thoara, Zoara, voar, woahna heißt, anſtatt Thor, Zorn, vor, wohnen, ſo darf hier an keine Lautverſchiebung gedacht werden, da ja in den gleichlaufenden Fällen Boden, oben, Hof, Hoſe, Bote der reine O=Laut ſtehen bleibt, ſondern an nichts als eine Einwirkung des folgenden Schmelzlauts. Ein ganz gleicher Fall erſcheint im Hochdeutſchen. Die reine Ausſprache des au, eu, ei wird beeinträchtigt durch darauffolgendes r. Während Maul, Zaum, Zaun, feil, fein, Leim erlaubt iſt, dürfen Maur, Feur, Feir nicht vorkommen, ſondern nur Mauer, Feuer, Feier; wie alſo im Schwäbiſchen hinter o ein a ſich einſchiebt, ſo hier hinter au, eu, ei ein e. In dem Bau der menſchlichen Organe liegt weder das eine noch das andere als Nothwendigkeit; denn ſo wie wir im Hochdeutſchen in Thor, wohnen, Krone ein einfaches o vernehmen, ſo lautet umgekehrt im Schwäbiſchen das au vor r ganz einfach, wo es anſtatt des hochdeutſchen höheren o vortritt, z. B. Aur (Ohr), Raur (Rohr). Schon früher (§. 8 beim U=Laut) iſt erwähnt worden, wie ſich die dunklere oder hellere Färbung des Lippenvokals (u und o) oft ganz nach dem darauf folgenden Conſonanten richtet, und es mögen hier überſichtlich diejenigen Verbindungen verzeichnet ſtehen, die im Hochdeutſchen nie vorkommen:

Mit u erſcheinen nie:	Mit o erſcheinen nie:
ull	omm
ulf	ompf
ulg	ond
ulch	ong

ulpf	onk
uls	onz
ulz	onſt
ulb	onſt
urſch	onſch
urb	orz
	olpf

Wie ſchon bemerkt, hängt im Neuhochdeutſchen der Doppellaut des Conſonanten ganz von der Ausſprache des Vokals, und umgekehrt die Kürze des Vokals ganz von der Doppelung des folgenden Conſonanten oder einer Conſonanten-Verbindung ab. Daher nun die Erſcheinung im Neuhochdeutſchen, daß der vorausgeſendete Conſonant nie gedoppelt wird, ſo daß dieſer immer als flüchtiges vorübergehendes Element erſcheint. Ein Llamm, ggeben, nnein u. ſ. f. würden uns höchſt ſonderbar vorkommen. Und doch iſt eine ſolche Verlängerung des anfangenden Conſonanten durchaus nicht wider die Natur der Sprachorgane an ſich und erſcheint nicht nur in fremden Sprachen, wie z. B. in der ſpaniſchen, ſondern kommt ſogar in den ſüdlichen Mundarten vor, wo gegeſſen, gegeben nicht etwa in geſſen, geben verkürzt, ſondern in ggeſſen, ggeben (ggi, ggo, ggu, ggau, ggange) zuſammengezogen wird, ſo daß die Hervorbringung des g als eine doppelte erſcheint, ohne daß im Geringſten ein Vokal dazwiſchen gehört wird.

§. 21.

Zuſammenordnung der Silbenelemente.

Da der Vokal Träger und Mittelpunkt der Silbe iſt, ſo erſcheint der Conſonant für die Mittheilung derſelben ſtets als untergeordnet, ſo bedeutend ſeine Mitwirkung auch ſeyn mag für die Geſtaltung der Silbe. Der Conſonant kann ſich aber wieder ein anderes geſtaltendes Element ſelbſt unterordnen, ſo daß nun eine fortſchreitende Abſtufung der Unterordnung entſteht. In der Silbe ran ſind r und n dem Vokale ſelbſt untergeordnet, in brand ordnet ſich nun b dem r und d dem n unter. Eben ſo

iſt in **blind** i der Träger, l und n ſtehen auf der erſten Stufe, b und d auf der zweiten. Der Vokal kann ſich natürlich jeden beliebigen Conſonanten unterordnen; der Schmelzlaut nimmt den Starrlaut zu ſich, der Blaſelaut den ſtummen; der ſtumme Laut als ſolcher iſt eigentlich nicht geſchickt, ſich wieder ein Element unterzuordnen, doch geſchieht es in einigen Fällen. Natürlich dürfen und können wir nie den Schmelzlaut als untergeordnet anſehen einem Starrlaute; denn das laute Element kann ſich nicht dem bloß blaſenden oder gar völlig ſtummen unterordnen. In **Zunft** alſo iſt f als untergeordnet dem n, t dem f anzuſehen.

In der Regel findet bei der Gliederung der Silbe durch fortſchreitende Unterordnung der Elemente ein Schwellen und Sinken, ein Steigen und Fallen, ein Crescendo und Decrescendo ſtatt; d. h. die Silbe fängt mit dem lautloſeſten Elemente an, geht zu dem tönenden über, gelangt zur eigentlichen Stimme, und geht nun denſelben Weg wieder abwärts, ſo daß mithin in jeder auf dieſe Weiſe gebauten Silbe ein völlig muſikaliſches Geſetz ſtatt findet; z. B. **Brunft**, **Grund**, **Kraft**, **Freund**, **Klump**, **brüllt**, **Schmalz**, **Strumpf**.

Gewöhnlich nimmt alſo die zweite Stufe zur erſten dieſelbe Stellung ein, welche dieſe ſelbſt zum Vokale behauptet. Der vorausgehende Conſonant ſchickt die ihm untergeordnete Stufe wieder voraus, und der angefügte fügt ſich der zweiten Stufe wieder an. Es gelten folglich anlautend nur **bl**, **br**, **fl**, **fr**, **ſchl**, **ſchm**, **ſchn** u. ſ. f., niemals **lb**, **rb**, **lf**, **rf**, **lſch**, **mſch**, **nſch**. Und umgekehrt gelten hinten nur **rb**, **rſ**, **rt**, **rch**, **rſch**, **rz**, **nd**, **nſch**, **lſch**, niemals die entgegengeſetzten Folgen. Wir wollen uns dieſen ganzen Silbenorganismus durch Figuren verſinnlichen, ſo daß Buchſtaben nach der Reihe des ABC die Elemente der Silbe darſtellen. Der große Buchſtabe bezeichnet den Träger der Silbe, den Vokal, der vorausgeſendete Conſonant wird auch im Bilde vorausgeſendet und ſeine Unterordnung durch einen Doppelpunkt angegeben; der angefügte Conſonant wird **unter** den Vokal geſetzt und ſein Verhältnis durch einen Haken angedeutet. Die Silben **ei**, **au**, **o**, **u**, würden alſo durch ein einfaches A bezeichnet werden; die Silben **bei**, **bau**, **ſo**, **zu** erſcheinen im Bilde:

a : B

Die Silben *eil, auf, ach* geben das Bild:

$$\underbrace{A}_{b}$$

Vereinigen ſich nun beide Bekleidungsweiſen, wie in *beil, lauf, bach,* ſo haben wir:

$$\underbrace{a : B}_{c}$$

Kommt nun zu dem einen Conſonanten, oder zu beiden, eine zweite oder gar dritte Stufe hinzu, ſo ergeben ſich folgende Bilder:

bald : $\underbrace{\underbrace{a : B}_{c}}_{d}$

furcht, zunft, folgt : $\underbrace{\underbrace{\underbrace{a : B}_{c}}_{d}}_{c}$

brei : a : b : C

brauch : $\underbrace{a : b : C}_{d}$

brand, brecht : $\underbrace{\underbrace{a : b : C}_{d}}_{e}$

brauſt : $\underbrace{\underbrace{\underbrace{a : b : C}_{d}}_{e}}_{f}$

Ueberall ſehen wir dasſelbe Geſetz walten, daß ſich nie die zweite Stufe zwiſchen den Vokal und die erſte Stufe ſchiebt. Hinſichtlich der Schmelzlaute iſt dasſelbe ſtreng durchgeführt. Dieſe können entweder nur unmittelbar beim Vokal ſtehen, oder

gar nicht. Dahingegen folgen die Verbindungen mit ſ einem andern Geſetze, wie denn überhaupt ſ in allen Sprachen ſeinen eigenen Weg geht und einen ſchwer zu faſſenden, geheimnisvollen Charakter hat. Unbezweifelt iſt ſ ein lauteres Element als t, und doch ſteht anlautend nie tſ und pſ, wie kr und pr ſtehen, ſondern immer ſt und ſp. In *Stand*, *ſtab*, *ſpat*, *ſpur* findet daher eine andere Bildungsweiſe ſtatt als in *brand*, *grab*, *blatt*, *flur*. Jene Silben geben folgende Bilder:

Stand : a : C
b d
e

ſtab
ſpur : a : C
ſpat
b

Dagegen gehört das auslautende ſt der gewöhnlichen Gliederung an: *Gaſt*, *faſt*, *Luſt* geben das Bild:

a : B
c
d

Das anlautende ſt unterſcheidet ſich alſo von dem auslautenden durch ſeine ganze Stellung zu dem gewöhnlichen Silbenorganismus. Das auslautende folgt dem überall ſonſt angenommenen Geſetz; das anlautende weicht davon ab und geht ſeinen eigenen Weg. Wenn wir im Hochdeutſchen dieſe anlautende Verbindung daher ganz anders ausſprechen als die auslautende, ſo iſt dies gar nicht ſonderbar, vielmehr kann man es als ein feines Gefühl der Sprache betrachten, daß ſie eine abweichende Gliederungsform auch abweichend ausgeſprochen wiſſen will.

Wie anlautend ſt und ſp, ſo weichen auslautend tſch, ks (chs) und pſ ganz ab vom gewöhnlichen Gange der Silbe; denn offenbar ſind hier ſ und ſch das lautere und daher höhere Element, dem ſich t, k, s unterordnen muß. *Rutſch*, *Glitſch*, *Ochs*, *Mops* geben folgendes Bild:

a : B
c : d

Doch muß hinzugefügt werden, daß ſich eige tlich tſch nicht gern auslautend finden läßt, ſondern inlautend, wo dann ſch ſich zur zweiten Silbe hinzieht: rut=ſchen, glit=ſchen.

§. 22.

Fortſetzung. Zweite Stufe der Bekleidung.

Je mehr die erſte Stufe ſich neue Elemente unterordnet, deſto beſtimmter geſtaltet wird begreiflich die Silbe. Allein dieſe fortſchreitende Unterordnung hat ihre Grenzen. Der erſten vorausgeſendeten Stufe darf durchaus nur noch eine zweite vorausgeſendet werden, dieſer keine dritte. Es gelten fl, fr, br, ſchl, u. ſ. f., aber dem ſ und ſch kann nichts vorausgeſendet werden; kein bſchl, gfr, bſchm iſt mehr gültig. Anders verhält es ſich hinten, da hier auch der Starrlaut ſich bekleiden kann, ſo daß eine dritte Stufe möglich iſt, z. B. Zunft, horcht, forſcht, herrſcht, trumpft. Unterſuchen wir nun genauer, welchen Grundſätzen die deutſche Sprache folgt, ſobald ſie in ſtufenweiſer Unterordnung die Geſtalt der Silbe immer beſtimmter hervortreten läßt. Wir betrachten zuerſt die Anlaute, und dann die Auslaute.

I. Anlaute.

Anlautend dulden bloß die Schmelzlaute und der Halbvokal w eine vorausgeſetzte Bekleidung; die Schmelzlaute in der Ordnung m, n, l, r, dergeſtalt daß m am ſprödeſten, r am mildeſten ſich zeigt. Folgende Zuſammenſtellung aller vorkommenden Verbindungen zeigt dies am deutlichſten:

m: ſchm.
n: ſchn, gn, kn.
l: ſchl, gl, kl, bl, pl, fl, pfl.
r: ſchr, gr, kr, br, pr, fr, pfr, dr, tr.

Man ſieht, wie hier die Summe der Verbindungen immer wächst; r bietet den weiteſten Spielraum dar, m den engſten. Letzteres liegt in der Natur dieſes Lautes; er hängt zu feſt an den Lippen, als daß er ohne Härte ſich mit Gaumlauten in irgend eine Verbindung einlaſſen könnte. Auffallend aber iſt, daß

die hochdeutſche Sprache die in andern Sprachen beliebten Verbindungen pn, zn, dl und tl gar nicht hat, deren letztere zwei in bairiſchen Mundarten ſehr beliebt ſind, nahmentlich in der tyroliſchen, die gern unſer hochdeutſches kl in dl umwandelt: dlagen, dlingen.

Daß unſre Sprache gar keine anlautende Verbindung der Schmelzlaute untereinander zuläßt, kein mn, nl, lr, ſcheint auf ihrem Grundſatze der fortſchreitenden Abſtufung zu beruhen, indem bei ſolchen Anlauten kein Element dem andern unterzuordnen wäre, da beide tönendes Vermögen in gleichem Grade hätten.

Vorausgehende Bekleidung des ſtummen Lautes duldet die hochdeutſche Sprache nicht. Die in den ſüdlichen Mundarten ſo gangbaren Zuſammenziehungen gſagt, gſchämt, gzählt, gführt, bſetzt, bſchützt: ja wohl gar bzahlt gelten im Hochdeutſchen für hart und unerlaubt; das erſte Element muß ſich in ſolchen Fällen zur beſondern Silbe geſtalten und dann als unbetont ſich der ganzen zweiten Silbe unterordnen, alſo geſagt, geſchämt u. ſ. f. Auch in den erwähnten Mundarten würde aber ein gdenken oder bdenken, gdacht oder bthaut nicht leicht vorkommen, ja zum Theil unmöglich ſeyn, da auch hier zwei gleichſtumme Elemente zuſammenſtießen, deren keins das andere tragen könnte.

II. Auslaute.

Auslautend zeigen die Schmelzlaute dasſelbe ſteigende Verhältnis; m geht die wenigſten, r die meiſten Verbindungen ein; nur ſteigern ſich die vorkommenden Fälle, da m ſich mit fünf Lauten, r mit allen verbindet. Die zunehmenden Anlehnungen ſind:

m: md, mt, mp, mpf, ms.
n: nd, nt, nf, ng, nk, nch, ns, nz, nſch.
l: ld, lt, lf, lg, lk, lch, ls, lz, lſch, lb, lp.
r: rd, rt, rf, rg, rk, rch, rs, rz, rſch, rb, rp, rpf.

Auch erſcheinen ſogar lm, rn, rl und rm, wiewohl nicht oft; und vielen Mundarten ſind dieſe Verbindungen unausſprechbar; ſie ſchieben entweder einen Vokal dazwiſchen, ſo daß arem, Darem, Koren, Zoren, Karel, Helem, Halem erſcheint, oder ſie werfen das letzte Element ganz ab, z. B. Zor, Kor,

oder ſie ſchieben einen ſtummen Laut dazwiſchen, z. B. Kerdel (Kerl). Auffallend iſt in jenen Verbindungen zwiſchen Schmelzlaut und Starrlaut, daß kein mf da iſt, hingegen nf, da m und f natürlich mehr Wahlverwandtſchaft haben, als n und f. Vielen Mundarten iſt auch die Verbindung nf zuwider, ſie ſetzen dafür entweder mf, z. B. Hamf, ſamft, Vernumft, oder ſie werfen das n weg und verwandeln es in u, z. B. ſauft, Vernouft, Zouft (Zunft).

Auslautend darf ſich nun auch der Starrlaut eine neue Bekleidung anfügen; z. B. Nacht, Luft, hetzt, haßt, feiſt. Aber nur der Zungenlaut darf als Bekleidung eines Starrlautes ſtehen; Verbindungen wie Metzg, luftg, häufg, oder gar Nachb wären unſtatthaft. Es gilt alſo bloß cht, ft, zt, ßt, ſt, aber kein fg, fb, fk, chb, chp. Der Grund tritt deutlich hervor. Das Zungenorgan liegt in der Mitte zwiſchen Gaum und Lippe, während Gaum und Lippe ſelbſt einander zu entfernt liegen, als daß Laute beider Organe ſich ohne Anſtrengung vereinigen könnten.

In den angeführten Beiſpielen iſt das gewöhnliche geſetzliche Fortſchreiten zu bemerken; das lautloſere fügt ſich dem lauteren, der ganz ſtumme Laut dem geblaſenen an. Allein die neuhochdeutſche Sprache iſt weiter gegangen. Sie hat erſtens Verbindungen wie Lefze, ſeufzen, krächzen, ſchluchzen *), ſo daß alſo zwei Blaſelaute ſich berühren, freilich mehr inlautend als wirklich auslautend, und ſie erlaubt zweitens Gliederungen wie giebt, lobt, nackt, ſchmeckt, Verbindungen, die in früherer Zeit, wenigſtens in dieſem häufigen Maße, unerhört geweſen wären, und auch jetzt noch manchen Mundarten unausſprechbar ſind, die dafür ſtets giebet, lobet, nacket, ſchmecket ſagen. Daß die hintern Elemente in Abt und nackt ſich nicht in der Art miſchen, wie in oft und Nacht; daß das t, welches ſich dem f und ch augenblicklich und willig anſchließt, nur zögernd ſich dem b und ck vermählt, kann jeder augenblicklich an ſeiner

*) Keine Mundart kennt dieſe Verbindung; es gilt entweder kräch-ſen, ſchluch-ſen, oder, wie in den mittlern und nördlichen Mundarten, kräxen, ſchluxen.

eigenen Ausſprache abſehen, wiewohl die Organe ſich am Ende zu allem gewöhnen. Auch hier übrigens wären Verbindungen wie kb, bk, gb, bg undenkbar.

§. 23.

Wohlklang.

Auf die Art, wie eine Sprache verfährt, um verſchiedene Elemente zur Einheit einer Silbe zu verbinden, beruht ihr äußerer Charakter hinſichtlich der Wirkung, die ſie aufs Ohr macht. Aus der Feſthaltung an den einmal angenommenen Grundſätzen und der Durchführung derſelben in allen Verhältniſſen geht die Harmonie derſelben hervor, die wir ihren Wohlklang oder Wohllaut nennen können im Gegenſatz zu harter und unharmoniſcher Verbindung. Faſſen wir den Grundſatz der deutſchen Sprache ſtreng ins Auge, ſo ſehen wir ſogleich, warum ſie die älteren Silbenverbindungen Berac, Storach, Leracha ganz gut zur Einſilbigkeit verwandeln konnte, ſo daß Berg, Storch, Lerche entſtanden; warum ſie hingegen Zuſammenziehungen, wie Eppch, Bottch, Fittch, Rettch, türkſch, holländſch vermeidet und verwirft. Im Sinne der deutſchen Sprache ſind Verbindungen wie zwei, Herz, ganz, ſo ſchneidend ſie auch in mancher Hinſicht ſind, durchaus harmoniſcher und wohlklingender als nackt, Abt, Metzg, luftg, wagt, klagt *), und wir können, da einmal wagt, klagt, nagt allgemein angenommen ſind, mit Beſtimmtheit ſchließen, daß die Sprache das g hier gehaucht ausgeſprochen wiſſen will, wodurch die geſetzmäßige Gliederung ſogleich hergeſtellt wird.

Von dieſem jeder Sprache eigenthümlichen Wohlklange, der aus ihrer Liebe und aus ihrer Abneigung zu gewiſſen Verbindungen hervorgeht, muß der allgemeine Sprachwohllaut völlig unterſchieden werden. In jeder Sprache giebt es mildere und härtere, ſanftere und ſprödere Laute, und die eine Sprache fließt leichter und anmuthiger von den Lippen als die andere, ſo wie ein Wort in dieſer Beziehung wohltönender iſt als das andre.

---

*) Wohlgemerkt, ſobald das g angehaucht geſprochen wird.

Es giebt auf jeden Fall allgemeine Geſetze des Wohlklanges, die auf die menſchliche Natur und das Weſen der Töne ſelbſt gegründet ſind. Dabei muß man aber zweierlei wohl unterſcheiden: das eigentlich Tönende und das Fließende der Sprache. Jenes beruht natürlich auf den Vokalen, dieſes auf der Geſtalt der Silben ſelbſt. Ein Wort kann wohltönen zufolge des vollen Vokals, und dennoch ſchlecht fließen zufolge der ſtarren Conſonantenverbindung, z. B. Angſt, kauft, balgt; ein anderes fließt leicht, tönt aber unangenehm, z. B. reiten, Preis, Eule, Ceder. — Ferner muß unterſchieden werden zwiſchen der Art der Laute an ſich und ihrer Verbindung. An ſich ſchon iſt ein Laut ſanfter oder härter, angenehmer oder unangenehmer, leichter oder ſchwerer hervorzubringen, und dies trifft ſowohl die Vokale als die Conſonanten. Je reiner der Vokal, deſto ſchöner und angenehmer erſcheint er; a o u ſind durchaus ſchönere Laute als ä ö ü; die ſtummen Laute ſind als reine bloße Geſtaltungen angenehmer als die geblaſenen, deren Hervorbringung ſtets mit einem Geräuſch verbunden iſt, das nie muſikaliſch wirken kann.

Herrſchen in einer Sprache die Vokale vor, und unter den Conſonanten die Schmelzlaute, ſo wird ſie natürlich nicht nur tönender, ſondern auch fließender. Herrſchen die Conſonanten vor, ſo werden ihre Silben weniger tönend und fließend, aber deſto feſter und beſtimmter; die andere Sprache muß dieſe Beſtimmtheit fürs Gehör dadurch erſetzen, daß ſie die Wörter vielſilbig macht. Das Verhältnis zwiſchen Vokalen und Conſonanten iſt außerordentlich wichtig für den Charakter einer Sprache. Sind die Vokale zu überwiegend, ſo wird die Sprache zu laut und geſchwätzig und ihre Silben ermangeln aller Feſtigkeit; ſind die Conſonanten zu überwiegend, ſo wird die Wirkung der Stimme, durch welche die Sprache doch erſt alle ihre Innigkeit erhält, zu ſehr verdunkelt.

Was das Fließende der Sprache betrifft, ſo kann man behaupten: alles, was die Sprachorgane leicht und ungehindert hervorbringen, iſt auch dem Ohre wohlgefällig zu vernehmen. Dies iſt eine nothwendige Wirkung des Zuſammenhanges, der zwiſchen Hören und Sprechen ſtatt findet. Natürlich betrifft dies beſonders die Verſchmelzung der Conſonanten zu einer Silbe. Es

kommt hier aber gewiſs nicht ſowohl darauf an, ob viel oder wenig Conſonanten zur Einſilbigkeit verbunden werden, ſondern in welcher Verwandtſchaft und Nähe ihre Organe ſtehen; Amt iſt härter als Balg; Vernunft härter als Furcht. Dabei kann man nun allerdings fragen: was denn dem Sprecher einer beſtimmten Zunge leicht hervorzubringen ſey, und was ſchwer. Die Gewöhnung iſt hier ſo zur andern Natur geworden, daß der eine die gewaltſamſten und gewagteſten Verbindungen mit Leichtigkeit hervorbringt, während dem andern auch das Leichteſte und Natürlichſte ſchwer fällt, weil er an die Hervorbringung derſelben nicht gewöhnt iſt. Es giebt in jeder Sprache Verbindungen, die an und für ſich angenehm und leicht, aber nicht von ihr aufgenommen worden ſind, und dieſe fallen den Sprechern dieſer Zunge durchaus ſchwer. So kann z. B. der Mittel- und Norddeutſche nicht ohne Anſtrengung ein anlautendes X hervorbringen, und doch iſt die Verbindung g s nichts dem menſchlichen Organe an ſich Schweres. Der Einheimiſche kann aus dieſen Gründen ſehr ſchwer über den Wohlklang ſeiner Mutterſprache urtheilen, da er alle von denſelben aufgenommenen Verbindungen mit Leichtigkeit hervorbringt und alle ohne die geringſte Beleidigung des Ohres vernimmt, auch wenn ſie hart ſind. Erſt wenn ein Ausländer dieſe oder jene Verbindung mit Anſtrengung und doch vergeblich auszuſprechen verſucht, finden wir, wie ſchwierig manches iſt, und fühlen nun unſer Ohr ſelbſt beleidigt.

Manche Sprache mag von vorn herein fließender geweſen ſeyn als andre. Geſellige Sitten, früherer oder ſpäterer Gebrauch zur Poeſie, mehr oder weniger Gefühl für Wohllaut und Ebenmaß überhaupt mögen viel zur Förderung oder Vernachläſſigung des Fließenden beigetragen haben. Ein zu großes Gewicht hat man dabei auf das Klima gelegt. Die Behauptung, daß Gebirgsbewohner rauh und hart, Söhne der Ebene ſanfter und fließender ſprächen, widerſpricht der Erfahrung und iſt aus bloßer Theorie hervorgegangen. Die alemanniſche Zunge ertönt am ſanfteſten bei den Hirten der Alpen, am rauheſten in den ebenen Gegenden.

Das wird wohl jeder zugeben müſſen, daß ein durchgeführter muſikaliſcher Wohlklang in jedem einzelnen Falle nicht das höchſte

Ziel der Sprache ſeyn kann, und Sprachen, welche vorzugsweiſe darauf ausgegangen, haben oft Weſentlicheres und Wichtigeres darüber eingebüßt. Daher iſt es ein eitles und gewagtes Vorhaben, Formen und Einrichtungen, die mit dem ganzen Bau der Sprache aufs innigſte verflochten ſind, deshalb verwerfen zu wollen, weil ſie dem Wohlklange zuwider liefen, was oft gar nicht einmal wahr iſt. Unſre deutſche Sprache kann ſich an ſchönem Klange und ſanftem Fluße allerdings nicht mit mehreren andern europäiſchen meſſen, nahmentlich der ſpaniſchen und italieniſchen; ſie hat oft Wörter, die früher zwei-, dreiſilbig waren, in eine Silbe zuſammengezogen und ſo ſcheinbare Härten gehäuft. Allein dies hatte ſeinen guten Grund im ganzen Gange und Charakter der Sprache. Erſtens liebt ſie überhaupt die Kürze, und zweitens hat ſich in ihr ein Syſtem des Silbenfalles und der ſchönen Bewegung entwickelt, bei deſſen Durchführung ſie das Fließende der Silben ohne Bedenken hintanſetzte. Nichts iſt unſrer Sprache mehr zuwider als eine Anhäufung unbetonter Silben, und um dieſe zu vermeiden, häufte ſie lieber die Conſonanten. Wohlbewegung (Eurhythmie) gilt ihr mehr als Wohllaut (Euphonie). Vielleicht hätte ſie beides erreichen können, wenn ſie jeden Conſonanten, der den Fluß der Rede ſtarr machte, weggeworfen, wie dies die franzöſiſche Sprache durchweg gethan hat; allein dadurch wäre ein Uebelſtand, der noch dazu für unſer Ohr keiner iſt, gehoben, hingegen einer der größten wirklichen Vorzüge zerſtört worden, nehmlich der, daß ſie das ihr Ueberlieferte im Ganzen treu bewahrt hat, und daß ſie auf viel lebendigeren Grundlagen und Wurzeln ruht, als alle romaniſchen Sprachen.

Daß die deutſche Sprache bei ihren Conſonantenverbindungen nicht ſchonungs- und grundſatzlos verfährt, geht aus den §. 21. 22. dargelegten Geſetzen hervor; das Syſtem, das ſie dabei befolgt, ruht durchaus auf der Natur des Sprechens ſelbſt und auf einem beſtimmten Gefühl für muſikaliſche Folge der Elemente.

Von der Wohlbewegung der Sprache, die man mit dem Wohllaute nicht verwechſeln muß, kann hier noch nicht die Rede ſeyn, ſondern erſt im zweiten Buche; denn ſie betrifft nicht die Bildung und Gliederung der Silben, ſondern des Wortes.

§. 24.

Fortſetzung.

Außer der Zuſammenordnung der Laute zur eigentlichen Silbeneinheit iſt auch das Zuſammenſtoßen zweier Laute in verſchiedenen Silben zu berückſichtigen, ſey es nun, daß dieſe Silben ein Wort bilden oder nur im Satze überhaupt auf einander folgen. M und f folgen ſich in Lammfell, a und i in da ich. Eine ſolche Nachbarſchaft iſt zwar nicht ſo wichtig wie die wirkliche Zuſammenordnung zur Silbeneinheit, aber begreiflich nicht ganz ohne Einwirkung auf den Fluß der Rede, da ſich bald der folgende Laut gern und willig an den vorhergehenden lehnt, bald ſich ſpröde von demſelben abſondert. Lammfell, Liebreiz, Brunnquell, Rinnſal, Cannſtadt, Fallſchirm, Wollſack, Tollkirſche verſchmelzen zu einer innigeren Einheit als Lammkopf, Liebkoſung, Brunnrand, Rennbahn, Feldzeichen. Die neuhochdeutſche Sprache beachtet dieſe Seite des Wohllauts wenig oder gar nicht; ſie läßt dem Endlaute des einen Wortes jeden beliebigen Anfangslaut des andern folgen und hält in jeder Verbindung die einmal angenommene Lautform beider Wörter durchaus feſt. Die Gliederung der Begriffe hat hierbei das Uebergewicht über die Gliederung der Laute vollſtändig erhalten, und um dem Sinn nichts zu vergeben, wird die Leichtigkeit der Verbindung vernachläßigt. Wenn dadurch dieſe Sprache etwas Rauhes und Sprödes erhält, ſo läßt ſich doch auch nicht bergen, daß gerade durch dieſen Mangel der Zuſammenhang der Gedanken und die Entſtehung und Verbindung der Wörter deſto treuer bewahrt wird und die gröſte Beſtimmtheit in die Verrichtung des Redens eintritt. Sprachen, welche jede Härte in dem Zuſammenſtoßen der Wörter zu vermeiden ſuchen, überſchreiten nur zu gern das Maß, tragen keine Scheu vor der urſprünglichen Form des Wortes, verwiſchen das beſtimmte Gepräge, wodurch ganze Familiengruppen erkenntlich ſind, und vernichten, um das Ohr nicht zu beleidigen, eine der gröſten Schönheiten im geiſtigen Leben der Wortverbindungen.

Uebrigens finden ſich auch im Deutſchen Fälle, daß die Sprache das Zuſammentreten zu ſpröder Elemente vermittelt,

entweder durch Wegwerfung (flichſt), oder durch Einſchiebung (Bräutigam, Liebesdienſt), oder durch Verwandlung des einen Lautes (empfehlen, empfinden). Allein ſolche einzelne Erſcheinungen ſind nur Ueberreſte früherer Perioden; im allgemeinen hat die Sprache das Bewußtſeyn für einen Wohllaut dieſer Art verloren. Nur die Mundarten, denen das ſinnliche Leben der Sprache mehr gilt als der Schriftſprache, welche immer nur Sinn und Gehalt der Wörter betrachtet, durchbrechen die Schranken gegebener Formen ſehr oft und ſuchen ungewohnte oder unbequeme Verbindungen auf irgend eine Weiſe hinwegzuſchaffen, und auch die mündliche Unterhaltungsſprache nimmt es in der Regel nicht ſo genau, daß ſie der Bezeichnungsweiſe der Schriftſprache Buchſtabe für Buchſtabe folgte.

Die Mittel, geſtörten Wohllaut wieder herzuſtellen, laſſen ſich auf drei Claſſen zurückführen: Wegwerfung, Einſchiebung und Gleichmachung (Aſſimilation).

I. Wegwerfung:

1) des Anlauts (Aphäreſe). Sie beruht mehr auf rhythmiſchen Gründen und fällt beſonders bei dem Fürwort es und den Artikeln vor, z. B. 's ſcheint, 's blitzt; 'ne Frau, 'nen Mann; zu'r Stelle, in's Meer, vor's Gericht; 's Haus, 's Holz u. ſ. f. Auch Formen wie 'raus, 'rein, 'nein (heraus, hinein) gehören hierher.

2) der Inlaute:

a) eines Conſonanten. Keine Mundart wird ſagen: der Aeltſte, der Gebildetſte, ſondern entweder: der Aelteſte, der Gebildeſte, oder: der Aelſte, der Gebilſte. In der Schriftſprache fällt dieſe Wegwerfung nur in flichſt und fichſt vor.

b) eines Vokals: Zuſammenziehung (Synkope); fällt auch im Hochdeutſchen oft vor, aber mehr aus rhythmiſchen Gründen, z. B. liebt, ſchwebſt; ſogar trinkſt, wirbſt.

c) ganzer Silben: Zauberei, Träumerei ſtatt Zaubererei, Träumererei.

3) der Auslaute (Apokope):

a) des auslautenden e, entweder aus rhythmiſchen Grün-

den, um die Anhäufung unbetonter Silben zu vermeiden, z. B. Väter, Brüder ſt. Vätere, Brüdere, oder zu Gunſten des folgenden vokaliſchen Anlauts. Im letztern Falle heißt die Wegwerfung Eliſion, z. B.

Leb' immer Treu' und Redlichkeit.

b) ganzer Silben: manch, welch ſt. mancher, welcher, den Gärten, ſt. den Gärtenen.

II. Einſchiebung eines Lautes:

1) zwiſchen zwei Vokale. Das Aufeinanderfolgen zweier Vokale hat an und für ſich nichts widriges; allein wo es darauf ankommt, die Zweiſilbigkeit zu bewahren, ſind zwei nebeneinanderſtehende Vokale nicht an ihre Stelle, da beide natürlich entweder zu einem Diphthongen zuſammenfließen oder der eine ganz von dem andern verſchlungen wird. Wörter, wie ſäen, knieen, ruhen, ſtehen, gehen werden daher in der Regel einſilbig ausgeſprochen, wiewohl ſonſt die hochdeutſche Sprache die Wegwerfung des Infinitiv-e durchaus nicht liebt, und Formen wie fahr'n, hör'n, zoll'n, oder gar leg'n, leb'n unerhört wären. Die ſüdlichen Mundarten ſchieben zwiſchen zwei Vokale lieber einen dritten Laut ein, und die Formen ſäjen, ruwen, drowen (Einl. S. 42.) ſind vielleicht ſo zu erklären. Zwiſchen zwei Wörter, von denen eins vokaliſch ſchließt, das andere vokaliſch beginnt, ſchieben ſüdliche Mundarten gern ein n oder r, wie ſchon §. 11. erwähnt wurde. So heißt es im Alemanniſchen, by-n-üs (bei uns), zue-n-üs (zu uns), wo-n-i (wo ich), wie-n-i (wie ich). Mitteldeutſche Mundarten laſſen in den letztern Fällen entweder wo'ch oder woich (diphthongiſch), wiech hören. In den ſchriftdeutſchen Formen woraus, worin u. a. darf man keine Einſchiebung eines r ſuchen, da ſie vielmehr durch Apokope aus woheraus, woherein entſtanden ſind.

2) Zwiſchen Vokal und Schmelzlaut. Hierher gehört die Einſchiebung des e zwiſchen einen Diphthong und ein auslautendes r, die im Hochdeutſchen regelmäßig vor ſich geht, z. B. Lauer, Bauer, ſauer, theuer, Feuer, Leier.

3) Zwiſchen zwei Schmelzlaute. In den meiſten Mundarten werden n und l, ſobald ſie zuſammenſtoßen, durch ein g, k, d oder t getrennt. So im Alemanniſchen Männdli (Männlein), Hüendli (Hühnlein) *), Fähndli. Reinlich erſcheint in den verſchiedenen Mundarten als reindlich, reinglich, reilich (im Oberſächſ. reytlich oder reyklich). Selbſt im Schriftdeutſchen erſcheint dieſe Zwiſchenſchiebung nicht ſelten, z. B. flehentlich, ordentlich, wöchentlich, Fähndrich.

4) Zwiſchen Theile eines Wortes überhaupt. Hierher gehört das Einſchiebungs-s in zuſammengeſetzten Wörtern, oder andere dazwiſchen tretende Laute, z. B. Arbeitsmann, Andachtsbuch, Schreibebuch, Legegeld, Nachtigal.

III. Aſſimilation.

Aſſimilation nennt man den Uebergang eines Lautes in einen andern zu Gunſten ſeines Nachbars, oder auch die Verſchmelzung zweier zu verſchiedener Laute zu einem. Sie iſt begreiflich das kräftigſte Mittel, alle Härten und Sprödheiten auszugleichen und wegzuſchaffen, und wie ſehr die italieniſche Sprache dieſelbe anwendet, iſt bekannt. Dagegen läßt ſich aber auch nicht läugnen, daß durch dieſen Vorgang der Gehalt der Sprache am allermeiſten verletzt, der ganze innere Organismus des Wortes für die Auffaſſung leicht zerſtört, und an die Stelle eines lebendig gefühlten Zuſammenhangs zwiſchen den Theilen und ſeinem Ganzen ein zwar ſchöner klingendes, aber lebloſeres Gebild geſetzt wird.

Daß in der deutſchen Sprache eine Menge Wörter ihre jetzige Form einer Aſſimilation der Laute zu verdanken haben, iſt nicht zu beſtreiten, und ich brauche deshalb bloß auf Zuſammenmenſetzungen zu verweiſen, wie Himbeere (Hindbeere), Wimper (Windbraue), Wimpel (Windſpiel?); als fortdauerndes, noch lebendes Mittel hat ſie es aber völlig verworfen; es iſt ihr durchaus mehr darum zu thun, den Sinn aller Zuſammenſetzungen klar zu überliefern und den Zuſammenhang zwiſchen

*) Keine oberdeutſche Mundart hat Hühnlein, ſondern entweder Huendle, Hüenkle oder Hüele. Vgl. S. 47.

Stamm und Abgeleitetem treu zu bewahren, als die Form des Wortes zu Gunſten des Wohllautes zu verwandeln. Allerdings geht ſie hierin zu weit und bewahrt ſelbſt die Form von Gliedern, die ſelbſt erſt aus Entſtellungen hervorgegangen iſt. Da durch Aſſimilation aus anbefehlen, anbefinden, entfangen die geſchmeidigeren Formen empfehlen, empfinden, empfangen ſich gebildet haben, ſo läßt ſich nicht abſehen, weshalb vor Lippenlauten nicht immer ent in em ſich wandelt, ſo daß wir ein embinden, emfliehen, embehren hätten, wie es auch in allen Mundarten heißt. Die Sprache hat aber allen Sinn für ſolche Aenderungen ſo verloren, daß ſie ja ſogar Formen wie ſanft, Vernunft, Zunft bewahrt, wiewohl hier nicht einmal das n wurzelhaft iſt und in der früheſten Zeit auch ſamft, Vernumft, Zumft gegolten haben.

Alle Mundarten kennen die Aſſimilation ſehr wohl, und wenden ſie theils regelmäßig in beſtimmten Fällen, theils zufällig in einzelnen Worten an. Jenes iſt der Fall bei der Verwandlung des bn in m oder bm, die regelmäßig in der fränkiſchen und ſächſiſchen Mundart vor ſich geht, z. B. Lêm, gêm, ôm, ſt. Leben (Lebn), geben, oben, eine Aſſimilation, der wir auch wohl viel Wortformen in der Schriftſprache zu verdanken haben, wie die Wortbildung weiter nachzuweiſen hat. Ich erwähne hier nur Stimme (altd. Stibna), Stamm (Staben), Himmel (von heben), ſtramm, hemmen, Harm. Einzelne Wörter in den Mundarten, wo die Aſſimilation augenblicklich nachzuweiſen iſt, ſind: Hamberch (Handwerk), Grumbire (Grundbirne, d. i. Erdbirne), Robber (Nachbar), Hamfel (Handvoll), Mumfel (Mundvoll), Jumfer (Jungfrau). Man redet in ſolchen Fällen gewöhnlich von Verderbnis und Radebrechung der Wörter, und eine Verderbnis iſt es inſofern, als dadurch die urſprünglichen Formen der verſchiedenen Theile verloren gehen; allein ſehr unrecht hat man, wenn man daraus folgern will, daß das Volk Luſt habe, die Sprache zu verderben. Es liegt hier durchaus kein Vergnügen am Verderben und Zerſtören zu Grunde, ſondern vielmehr ein tiefes, unbewußtes Gefühl des Wohllautes; und anſtatt Geſetze zerſtören zu wollen, hat das Volk eigentlich die Abſicht, alles den gangbaren Geſetzen

der Lautverbindungen unterthan zu machen. Auch die oft ſonderbaren, uns lächerlich erſcheinenden Verdrehungen und Verwandlungen fremder Wörter, beſonders fremder Eigennahmen, gehen aus demſelben Streben hervor, und beweiſen nur, daß das Ohr des Volkes in einem innigern und feſtern Zuſammenhange mit der Sprache ſteht, als das der Gebildeten, denen die ſinnliche Seite der Sprache ziemlich gleichgültig, oft zu gleichgültig geworden iſt.

Vierter Abſchnitt.

Von der äſthetiſchen Geltung der Laute.

§. 25.

Charakteriſtiſcher Klang.

Vom Wohllaute und Wohlklange muß, wie die Wohlbewegung, ſo der charakteriſtiſche Klang unterſchieden werden. Ein Wort kann hart, rauh und häßlich klingen und uns doch ſehr wohlgefallen, weil der Charakter des darin niedergelegten Begriffes ſich in ihm abſpiegelt; ein andres kann ſanft und anmuthig klingen und uns doch ſeiner Charakterloſigkeit halben wenig anſprechen. Glanz, Glut, furchtbar, Tatze, ſtolz, ſtöhnen, ſprühen, knicken, knallen, plärren, plappern, zwitſchern, girren, kollern, poltern, ſchlüpfen, ſprudeln, rieſeln, praſſeln, quaken, ſchnattern, gackern, zappeln, ſchlottern, gurgeln, gähnen, ſchnaufen — ſie gefallen uns, weil wir den Begriff im Laute durchhören oder ihn wenigſtens zu hören glauben. Welches Wort könnte übler lauten als unſer pfropfen, oder gar die alemanniſchen pfnuſen (ſchnauben und keuchen), pfnuchſen (weinen, daß einen der Bock ſtößt), oder gar Pfnüſſel (Schnupfen); es ſind aber inſofern treffliche Wörter, als ſie ihren Gegenſtand völlig bezeichnen. Der ſtarke Klang iſt ſehr oft Mitausdruck der Wörter von ſtarker und auffallender Bedeutung; die unangenehme Gliederung Mitausdruck der widrigen Vorſtellung. Ja, wie es eine

Verbindung muſikaliſcher Töne und Akkorde giebt, die uns ihres Ungewöhnlichen und Springenden wegen komiſch und lächerlich vorkömmt, ſo giebt es Lautverbindungen, die gerade ihrer Schwierigkeit und Sonderbarkeit wegen uns lächerlich und komiſch erſcheinen und ſo recht gut die lächerlichen und komiſchen Vorſtellungen mit bezeichnen; wie denn wohl jedem Norddeutſchen das Wort pfnuſen komiſch vorkommen wird, auch wenn er nicht weiß, daß die damit verbundene Vorſtellung etwas Lächerliches in ſich faßt. Begreiflich ſind die Conſonanten in ihrer mannigfaltigen Verbindung ſehr geſchickt, um durch den Charakter der Silbe den Charakter der Vorſtellung errathen zu laſſen; indeß liegt das Charakteriſtiſche keineswegs in den Conſonanten allein und ihrer Verbindung, ſondern oft bloß in den Vokalen. Wir finden Schlund charakteriſtiſch; wir müſſen auch die gleichbedeutenden gurges und gouffre ſo finden, obgleich hier ganz andere Conſonanten ſtehen. Auch kann das Charakteriſtiſche oft in durchaus anderm liegen, als in den Lauten; Kürze oder Länge der Worte, langſame und feierliche oder ſchnelle und hüpfende Bewegung derſelben ſind oft weit bedeutender, und noch öfter mag auch wohl die Einbildungskraft das beſte thun.

Verhalte ſich dies nun wie es wolle: ſo viel iſt gewiſs, daß die Art der Laute ein Wort oft charakteriſtiſch macht. Dies wäre aber nicht möglich, wenn nicht jedem Laute ſchon an ſich ein Charakter innewohnte. Denn wenn von dem Charakteriſtiſchen der Worte die Rede iſt, ſo muß man nicht an bloße Nachahmung denken. Es kann eine Benennung nachahmend ſeyn, ohne daß wir ſie für den Charakter der ganzen Vorſtellung treffend nennen könnten. Dies iſt der Fall in Kuckuk. Dieſer Klang ahmt nach, hat aber nicht die geringſte Beziehung auf den Charakter des Vogels. Betrachten wir die Vokale genauer nach ihrer Höhe und Tiefe, ihrer Dichtigkeit und Flüßigkeit, ihrer Reinheit und Trübe: ſo kann es uns nicht entgehen, daß das Ohr in dieſem Verhältniſſe ſelbſt einen Zuſammenhang mit Gefühlen, Empfindungen und Vorſtellungen ahnt oder zu finden hofft. Denn mag es auch ſeyn, daß wir in dem einzelnen Worte keineswegs immer einen beſtimmten Zuſammenhang zwiſchen der Natur des Lautes und der Natur der Vorſtellungen

nachzuweiſen vermögen; immer bleibt es gewiſs, daß jeder Laut an ſich, ganz losgeriſſen aus dem Verbande des Wortes, einen beſtimmten Eindruck auf die Empfindung macht; daß z. B. der dunkle, tiefe Vokal, ohne daß er als Seele des Wortes auftritt, uns anders ſtimmt, als der helle, hohe. Dieſen Charakter des Lautes nun, demzufolge er an ſich allein auf die Stimmung unſrer Empfindung und die Thätigkeit unſrer Einbildungskraft einwirkt, nenne ich ſeinen äſthetiſchen Charakter.

Ein näheres Eingehen in dieſe Geltung der Laute gehört eigentlich durchaus nicht in eine Sprachlehre, ſondern in eine Aeſthetik der Sprache. Indeß kann ich nicht umhin, einiges darüber zu ſagen, indem viele, denen die Thatſache jenes Charakteriſtiſchen aufgefallen iſt, darauf ganz falſche Folgerungen gebaut haben, die vor näheren Unterſuchungen oft in nichts zerfallen.

Man kann die Erfahrung machen, daß Kinder bisweilen Freude finden an gewiſſen Wörtern, ganz unabhängig von dem Sinne derſelben; Freude finden an Silben- und Wortverbindungen, die wenig oder gar nichts beſtimmtes bedeuten. Es iſt die äſthetiſche Natur des Lautes, der Charakter desſelben an und für ſich, der das kindliche Ohr beſticht und es zum Wohlgefallen anregt. Eltern und Erzieher werden bisweilen finden, daß Kinder, beſonders Knaben, oft ſehr gutgeartete Knaben, eine ganz beſondere Luſt daran finden, Kraftausdrücke und Betheurungen, die ſie irgendwo gehört, zu wiederholen und gleichſam zu einem Lieblingsſtudium zu machen, ſo daß wir aus dem unſchuldigſten Munde die gräßlichſten Donnerwetter und andre entſetzliche Sachen hören. Aengſtliche Gemüther, unbekannt mit Weſen und Wirkung der Sprache, ſehen hierin das anerborene Verderben des Menſchen und den natürlichen Hang zur Sünde. Ich für meine Perſon erkenne darin weiter nichts als die Wirkung der energiſchen und charaktervollen Lautform auf das empfängliche Ohr, auf Seele und Einbildungskraft des Knaben. Sind die Laute irgendwo charakteriſtiſch; giebt es überhaupt Worte und Gebilde, wo wir augenblicklich einen Zuſammenhang zwiſchen Gedanke, Laut und Ausdrucksweiſe fühlen, ſo ſind es die mannigfachen Flüche und Betheuerungen der Völker. Die kräftigſten

Vokale, die gewaltigſten Conſonanten, die grellſten Wechſel und Uebergänge finden hier ſtatt, und daher das große Wohlgefallen kräftiger Knaben an ſolchen Wörtern, das auf gleicher Stufe ſteht mit dem Wohlgefallen an dem grellen und bunten Farbenwechſel und der Luſt an allem Kühnen und Halsbrechenden.

§. 26.

I. Vokale.

Verſuchen wir es nun, uns den Charakter der hochdeutſchen Vokale in einigen Umriſſen zu vergegenwärtigen. Das **A**, der reinſte, natürlichſte Ton, entſpricht der Farbe des dunkelblauen Himmels oder der durchſichtigen Woge des Rheins. Das Gefühl der einfachen Schönheit und Erhabenheit und der Bewunderung drückt ſich in ihm aus. Es muß uns daher am natürlichſten und paſſendſten erſcheinen, in Wörtern, welche uns Vorſtellungen vorführen wie Klang, Schall, klar, wahr, blank, Waſſer, Mann, tapfer, ſtark, Kraft, Allmacht, das All, Adel, Geſang, ſchlank, Waffen, Gnade, Pracht, Kampf, Schlacht. In Papa und Mama ertönt es am früheſten aus dem Munde des Kindes und iſt der natürlichſte Klang der erſten und natürlichſten Vorſtellungen, die es empfängt. Noch in Vater hat es ſich erhalten, dagegen nicht in Mutter; das lateiniſche mater nebſt dem italieniſchen madre muß uns daher ſchöner erſcheinen als das deutſche Mutter oder das niederdeutſche und engliſche Moder oder Moor, oder das griechiſche μήτηρ, das ſüddeutſche Müeter, oder endlich das franzöſiſche mère. Das orientaliſche Allah und das altnordiſche Allfadur ſind ohne Widerſpruch bezeichnender, herrlicher und charakteriſtiſcher als Gott, Zeus, Deus oder gar Dieu. Ganz unſchicklich erklingt das reine, ſchöne a in Wörtern wie Narr, Aſche, Schande, arm, bange, Klage, Jammer; das alemanniſche Jåmer iſt in Bezug auf die Vorſtellung, die es bezeichnen ſoll, ſchicklicher und trefflicher, da der Klang des å unrein, trüb und ſchwankend iſt.

Der reine Klang des A verdüſtert ſich in **O**. Nicht das Gefühl des Einfachen und Erhabenen drückt ſich mehr darin aus,

ſondern des Großen, Hohen, eindringlich Wirkenden. Wenn ſich durch a die Bewunderung ausſpricht, ſo ſpricht ſich in o das Staunen aus. Bedeutungsvoll erſcheint es in Glocke, hoch, empor, voll, groß, Stolz, Gold, Tod und Noth; der Donner rollt und grollt und tost; der Hammer klopft und pocht.

Das **U** iſt ſeinem ganzen Weſen nach dunkel; das Geheimnisvolle, Schauerliche, Myſtiſche findet in dieſem Laute ſeinen bedeutſamen Ausdruck; in dumpf, ſummen, brummen, vermummen, Urzeit, Trute, Kummer, Schlummer, Unke, Uhu, Dunſt, Gruft, Kluft hören wir das Ferne, Tiefe, Nächtliche; auch das innerlich Verſunkene und Geſtaltloſe zeigt ſich uns in Klump, dumm, ſtumm, ſtumpf, krumm, plump, Sumpf; damit iſt eng verwandt das Gefühl des Widerwärtigen, Unangenehmen oder gar Furchtbaren, das uns entgegentritt in Wunde und Blut, Durſt und Hunger, Glut und Flut, Runzel und Strunzel, Bube und Schuft, Schurke und Halunke.

Ganz der Gegenſatz des U iſt **J**. Sein Ton iſt ſchneidend, grell, und der höchſte auf der Stufenleiter der Vokale, ſo daß er bei häufigem Gebrauch leicht das Ohr beleidigt, durch welche Eigenſchaft er denn aber auch in einer Menge Wörter höchſt charakteriſtiſch erſcheint, wie z. B. in wiehern, ziſchen, ſchrillen, ſchwirren, zirpen, knirſchen, Hitze, riſch, friſch. Leicht glitſcht das J über die Zunge, und treffend findet daher die Schnelligkeit der Bewegung darin ihren Ausdruck, wie in ſpringen, ſpritzen, glitzern, flimmern, Fiſch, Stich, Blitz, Wind, oder die Leichtigkeit des Geiſtes, wie in Witz, ſpitz, Liſt, oder das Winzige und Kindiſche überhaupt, wie in Wicht, Nichts; daß es aber auch die innigſte Luſt und Seligkeit, das innere Jauchzen ausſprechen kann, beſonders wenn es lang und gedehnt erſcheint, lehren Friede, Minne und Liebe. Offenbar iſt das letzte Wort, ſo wie das griechiſche φιλῶ charakteriſtiſcher als das feierliche, männliche amo, amor, oder das völlig charakterloſe aimer; und ohne Zweifel ſpricht ſich in „liebes Kind“ die Bedeutung mehr aus als in „cher enfant“, wiewohl allerdings das Gefühl in die

letzten Worte eben ſo viel Ausdruck wird zu legen wiſſen, als in die erſten.

Der Charakter des E iſt der der Charakterloſigkeit, und in ſofern ſteht es paſſend faſt ſtets in den Silben, die eigentlich nicht die Vorſtellung ſelbſt geſtalten helfen, ſondern nur die Hülfsformen der Mittheilung geben, alſo in Vor- und Nachſilben. Unſre Sprache hat dadurch im Ganzen unendlich an kräftigem Ton und an Melodie überhaupt verloren, daß die alten vollen a o u in den Nachſilben ſich faſt alle entweder in ein ſpitzes, flüchtiges i, oder in ein ton- und charakterloſes e verwandelt haben; allein auf der andern Seite hat das Charaktervolle der Sprache dadurch gewonnen, daß derjenige Theil des Wortes, welcher die Vorſtellung eigentlich trägt, auch den vorherrſchenden Laut geben muß. Mehr Nachtheil hat es der Sprache gebracht, daß eine Menge a in Stammſilben nach und nach ſich in den Umlaut e umgeſetzt haben. Uebrigens dient e ſehr gut zur Bezeichnung des Grellen, die Sinne Beleidigenden, wie eben das Wort grell ſelbſt beweist, und ſo auch gellen, ſchmettern, Zetergeſchrei, hellgelb. Dieſer Charakter des Grellen liegt aber eigentlich nur in dem ſpitzen, geſchloſſenen e; der Laut ë kann eher als Ausdruck des Trägen und Schläfrigen charakteriſtiſch werden, wie in ſchläfern, dëhnen, Nëbel, lëdern, Bär, Schmër, träge, zähe.

Die Umlaute ö und ü (ä fällt mit ë zuſammen) drücken ihrer Natur nach den Charakter des reinen Vokals, aber getrübt und unrein aus; daher ſie für Wörter ſich ſchicken, in denen die Vorſtellung der Unklarheit und des Durcheinanderlaufenden liegt. So wie klar ein ſchönes Wort iſt, ſo iſt trüb ein charakteriſtiſches; eben ſo öde, wüſt, ſchnöde, dröhnen, Gewühl, brüllen, blöken, röcheln, ſtöhnen, höhnen, Sünde, böſe, Getöſe. Wo ſollte man ſie mehr ſuchen als in fahl, falb, grau, bang, Angſt und Jammer? Und gerade hier finden ſie ſich nicht, während ſie ganz unſchicklich in ſchön, kühn, tüchtig vorhanden ſind.

Wenn ö und ü den Charakter des Unklaren an ſich tragen, ſo bezeichnen die Doppellaute **ei, au, eu** geradezu das Schneidende, Angſthafte, Erſchütternde. Sie ſind nur zu charakteriſtiſch

in reißen, Eiter, Eis, Eifer, ſchneiden, heiß, heiſer, zerſchmeißen, beißen, Geifer, Grauen, Grauſen, grauſam, ſauſen, brauſen, Greuel, Scheu, Meuter, meucheln, heulen, dräuen. Es läßt ſich nicht läugnen, daß dieſe Doppellaute etwas Schneidendes oder Gewaltſames an ſich haben, und das öftere Vorkommen derſelben macht die Sprache etwas unmelodiſch, da ſie nie in wohlthuenden Akkorden zuſammenklingen; denn während i a u, e a o, ja ſelbſt ë ö ü noch einen beſtimmten Dreiklang anſchlagen und jeder die beſtimmte Natur der Höhe oder der Tiefe an ſich trägt, pfeifen und ſauſen ei, eu, au ſehr unharmoniſch durch einander und geben nie den beſtimmten Gegenſatz einer Höhe und Tiefe an. Unglücklicherweiſe finden ſie ſich in den Hauptbenennungen des weiblichen Geſchlechts: Frau, Weib, Fräulein, Jungfrau, die einem Ausländer alle ſehr unſanft und übel klingen müſſen; vorzüglich die Anrede „mein Fräulein.“ Uebel ſteht das ſchneidende ei beſonders den Verkleinerungswörtern auf lein, z. B. Kindlein, Büblein, Männlein, Söhnlein, und die ſüddeutſchen li, le, z. B. Kindli, Büble, Blümle ſind jedenfalls paſſender und charakteriſtiſcher. Vielleicht iſt nur dieſer unſchöne Diphthong Urſache, daß wir jene Formen auf lein nie gern für die ſchmeichelnde Liebkoſung gebrauchen, ſondern weit mehr für ſpöttiſche, höhniſche Bezeichnung.

Ich glaube, man wird meine Anſicht über das Vorkommen der Vokale in wirklichen Wörtern verſtanden haben; ich muß mich aber näher und beſtimmter erklären. Hüte man ſich, zwei völlig verſchiedene Dinge zu verwechſeln. Es iſt richtig, daß jeder Vokal ſeinen beſtimmten Charakter für die Einbildungskraft hat; es iſt aber eine voreilige und nichtige Folgerung, daß wirklich in jedem Worte oder doch in den meiſten derjenige Vokal ſtehe, den es zufolge der Vorſtellung, welche es ausdrücken ſoll, haben müſſe. Einem ſolchen Glauben widerſpricht ſchon die einfache Erſcheinung, daß in den verwandten Sprachen eines Stammes, ja in den verſchiedenen Mundarten einer Zunge in denſelben Wörtern die Vokale wechſeln nach dem genau beſtimmten Geſetze der Lautverſchiebung. Bedenkt man daneben, welchen Einfluß auf die Geſtalt des Vokals das Geſetz des Umlautes, der Gang der

Conjugation und der Ableitung hat; ſieht man, daß die Bedeutung vieler Wörter mit der Zeit wechſelt und oft einen völlig entgegengeſetzten Charakter annimmt: ſo muß man den Glauben an einen beſtimmten Zuſammenhang zwiſchen Vokal und Bedeutung aufgeben. Ein ſolcher Zuſammenhang könnte füglich nur in den Wurzeln vorkommen; allein auch hier erregt großen Zweifel dagegen die Erſcheinung, daß gerade in den Wurzelverben der Vokal nach dem Geſetz des Ablauts wechſelt, ſo daß in demſelben Worte ſich drei Vokale finden. Es iſt freilich leicht, einige Dutzend oder auch einige Hundert Wörter aufzuzählen, wo der Vokal ganz charakteriſtiſch iſt; es laſſen ſich aber eben ſo viele aufzählen, wo er völlig gleichgültig, und noch mehr, wo er ganz unpaſſend erſcheint. Oder wo ſollte das Charaktervolle des Vokals liegen in Himmel, Erde, Luft, Meer, Nacht, Morgen, finſter? Und dies ſind doch gewiſs Wörter, wodurch Dinge und Vorſtellungen angezeigt werden, die einen bedeutenden und beſtimmten Eindruck auf Sinn und Gemüth machen. Ich behaupte alſo, daß es in der Regel Zufall iſt, wenn wirklich ein Zuſammenhang zwiſchen Vokal und Vorſtellung ſich nachweiſen läßt; wobei ich natürlich diejenigen Wörter ausnehme, welche deutlich die Stempel einer Tonmahlerei und Schallnachahmung an ſich tragen, wie ſummen, brummen, murmeln, zwitſchern u. v. a.

Durch alles dies wird aber die Anſicht, daß der Vokal an ſich etwas Bedeutungsvolles habe, nicht aufgehoben, und wir brauchen uns die Freude nicht verkümmern zu laſſen, wenn wir irgendwo einen Zuſammenhang finden.

Erſcheint nun der einzelne Laut an ſich ſchon bedeutſam und eine beſtimmte Gemüthslage an- und ausſprechend: ſo muß es uns noch bedeutſamer erſcheinen, wenn der Grundton eines Vokals fortherrſcht in einer Reihe von Vorſtellungen, und hier miſcht ſich bei dem genialen Dichter oft charakteriſtiſch der Gedanke mit der hörbaren Form des Lautes; das Ohr vernimmt ſchon an der Tonfärbung die Gemüthsſtimmung, die der Dichter ausſprechen will. Wenn z. B. Bürger ſagt:

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran;
Laut heulten Sturm und Wog' um's Haus;

ſo liegt in dem Vorherrſchen trüber und dunkler Vokale eine bedeutſame Charakteriſtik. Ueberhaupt ſind manche Verſe und Strophen bei Bürger höchſt charakteriſtiſch hinſichtlich der Tonmahlerei, und vielleicht nicht immer ohne Abſicht; z. B.

Horch! ein dumpfes Rufen!
Und horch! erſcholl ein Donnerton
Von Hochburgs Pferdehufen!

Die Entführung.

Vom Stral der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernſter Feierklang.

Der wilde Jäger.

Hoch bäumte ſich, wild ſchnob der Rapp,
Und ſprühte Feuerfunken.
Und hui! war's unter ihr hinab
Verſchwunden und verſunken.
Geheul, Geheul aus hoher Luft;
Gewinſel kam aus tiefer Gruft.

Lenore.

Auch Klopſtock weiß durch charakteriſtiſche Melodie der Laute ſeine Gedanken oft treffend zu bezeichnen, z. B.

Hört ihr der Herrſcherin donnernde Wage nicht klingen?
In ihren furchtbaren Klang
Miſchen ſich Blut und Elend!
Nur wenige ſingen von Frieden darein.

Das neue Jahrhundert.

Wenige ſind, deren Ohr
Ihn in dem mächtigen Rauſchen des Sturmwinds hört,
Im Donner, der rollt, oder im liſpelnden Bache,
Unerſchaffner, dich vernimmt.

Dem Allgegenwärtigen.

Höret ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?
Er ruft: Jehovah! Jehovah!
Und der geſchmetterte Wald dampft!

Frühlingsfeier.

Wer hört nicht in den folgenden Verſen von Göthe das wirre Durcheinander der Zwergenhochzeit ſchon in den ſchneidenden, hohen und ſpitzen Vokalen:

Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt,
Da ringelt's und ſchleift es und rauſchet und wirrt;
Da pispert's und kniſtert's und fliſtert's und ſchwirrt.
Das Gräflein es blicket hinüber;
Es dünkt ihn, als läg' er im Fieber.

Höchſt ausdrucksvoll mahlt Schiller in ſeinem Taucher oft den Charakter der Erſcheinungen, den er vergegenwärtigen will, durch die entſprechendſten Laute, welche oft in wirklichen Akkorden wild durcheinander rauſchen. Die berühmte Strophe „Und es wallet“ iſt nicht nur in ihrer poetiſchen Ausführung an ſich, nicht nur ihrer trefflichen rhythmiſchen Bewegung halber ſo merkwürdig, ſondern auch wegen des Tonwechſels:

Und es wallet und ſiedet und brauſet und ziſcht,
Wie wenn Waſſer mit Feuer ſich mengt.
Bis zum Himmel ſprützet der dampfende Giſcht,
Und Flut auf Flut ſich ohn' Ende drängt.
Und wie mit des fernen Donners Getoſe
Entſtürzt es brüllend dem finſtern Schoße.

In demſelben Gedichte iſt der Vers:

Und hohler und hohler hört man's heulen,

ebenfalls ſehr mahleriſch.

Höchſt bedeutungsvoll knüpft ſich die Melodie der Vokale an den Gedanken ſehr oft bei Uhland; z. B.

Der König, furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtſchein;
Die Königin, ſüß und milde, als blickte Vollmond drein.
Des Sängers Fluch.

Man lispelt leichte Liedchen; man ſpitzt manch Sinngedicht,
Man höhnt die holden Frauen, des alten Liedes Licht.
Wo rüſtig Heldenleben längſt auf Beſchwörung lauſcht,
Da trippelt man vorüber, und ſchauert, wenn es rauſcht.
Graf Eberhard.

Ich brauche wohl nicht erſt zu erinnern, daß dergleichen charakteriſtiſche Formen nicht Regel ſeyn können bei Dichtern und Rednern; daß ſie vielmehr gerade deshalb ſo viel Wirkung thun, weil ſie bei ergreifenden oder muntern Stellen plötzlich einfallen und ſich ſo dem Ohre deſto bemerkbarer machen.

§. 27.

II. Schmelzlaute.

Die Vokale ſind nur die eine Seite des Sprachleibes, gleichſam die Nerven, welche ihn beleben, während die Conſonanten den Knochen, Sehnen und Muskeln ſich vergleichen laſſen. Die Vokale verleihen der Sprache das Colorit, die Conſonanten die eigentliche Geſtalt. Es iſt daher keine Frage, daß auch die Natur der Conſonanten einen bedeutenden Einfluß haben muß auf die äſthetiſche Würdigung der Worte und den Charakter des Satzes; allein die vorherrſchende Natur des einzelnen Conſonanten iſt ſchwerer zu erfaſſen und ſein Eindruck ein durchaus anderer als der des Vokals, da er an ſich nichts Lebendiges und Beſeelendes hat wie dieſer. Die Vorſtellungen des Reinen und Trüben, des Hohen und Tiefen, des Hellen und Dunkeln, des Klaren und des Geheimnisvollen, und wie die Gegenſätze alle heißen mögen, die den äußern Sinn und das Gemüth vorzugsweiſe in Anſpruch nehmen — dieſe prägen ſich natürlich nicht in den Conſonanten aus, da ihnen das tönende Element mehr oder weniger fehlt; es ſind vielmehr die verſchiedenen Zuſtände und Erſcheinungen der ſinnlichen Geſtalt, die wir hier vergegenwärtigt finden; alſo die Gegenſätze der Bewegung und des Stillſtands, des Glatten und des Rauhen, des Runden und des Eckigen, des Zuſammenhängenden nnd des Gebrochenen, des Kleinen und des Großen — Gegenſätze, die ſich freilich wieder eben ſo zu einander verhalten, wie die in den Vokalen ausgeprägten Empfindungen und Wahrnehmungen.

Näher den Vokalen ſtehen die Schmelzlaute, daher auch bei ihnen weit deutlicher und ſicherer ein beſtimmter Charakter ſich nachweiſen läßt. Es ſind die Gegenſätze der Bewegung und der Hemmung, die ſich in ihnen ausſprechen; l und r ſind Vertreter der Bewegung, n und m der Hemmung, wie denn l und r näher den Vokalen, n und m näher den Starrlauten ſtehen.

Ungehindert gleitet **L** über die Zunge und ſetzt kein Organ in heftige und anſtrengende Bewegung. Es liegt daher vorzugsweiſe in ihm der Charakter ungehinderter Bewegung, die ſich nach allen Seiten hin ausbreiten kann; für das Gehör das ohne

Unterbrechung lang und anhaltend Tönende, für das Geſicht das Fortlaufende, für das Gefühl das Glatte, Schlüpfrige. Hier dürfen wir es nun nicht als bloßen Zufall anſehen, daß es ſich in Wörtern findet, wie wallen, wollen, rollen, heulen, brüllen, fallen, ballen, hallen, ſchallen, knallen, quellen, ſchwellen, lauten, lohen, laufen, gleiten, fliehen, Glanz, glatt, ſchlüpfrig, Aal, Laich, locker, loſe, laſſen, Talg, Talk. Ganz unpaſſend erſcheint es in bellen, da dieſes Wort nach ſeiner jetzigen Bedeutung gerade etwas anzeigt, das in Abſätzen laut wird. Das Griechiſche βαυζειν, die lateiniſchen latrare und baubari, die provinciellen wuwen, wauwen, gauzen, beffzen, jawken u. a. ſind weit charakteriſtiſcher. Bellen zeigt urſprünglich auch keineswegs die Stimme des Hundes an, ſondern jede forttönende laute Stimme. In tanzen findet ſich kein l, ein Beweis, daß unſere Tänze urſprünglich nur im Springen und Hüpfen beſtanden haben und nie anmuthig ſich fortbewegende Formen und Gruppen geweſen ſind. Ungehinderte Bewegung nimmt leicht den Charakter des Schlaffen, Kraftloſen an, wie denn ſchon die träge und kraftloſe Rede zum bloßen Lallen wird, und ſo finden wir L als Vertreter des Unkräftigen in lapp, ſchlapp, ſchlafen, ſchlaff, ſchleichen, laß, leiſe, los, lummern, lungern, lullen, ſtill, faul, ſchwül, bleich, blaß. Das Unkräftige kann aber auch leicht das Liebliche und Sanfte, das Schmeichelnde und Kindliche ſeyn, und ſo hat auch ſchon der Klang des L zwar etwas Unkräftiges, aber auch etwas Rundes, Liebliches und Einſchmeichelndes. Vorſtellungen wie lieben, laben, Leben, Lied, wohl, hold, mild, lind, kühl, Luſt, Liebe, Licht, Lenz hätten keinen paſſendern Laut finden können. Das Trallala iſt der natürlichſte Ausdruck ſorgenloſen Daſeyns und unſchuldiger Freude. In Wörtern wie humpeln, ſtammeln, tändeln, faſeln, lächeln, ſäuſeln, kreiſeln zeigt ſich ſtets entweder die Vorſtellung des Kraftloſen oder des Lieblichen. In allen oberdeutſchen Mundarten wird L an jedes Wort gehängt, ſobald ſich Liebe und Zuneigung zu dem Beſprochenen oder zu dem Angeredeten ausdrücken, oder auch der Mangel an Kraft und Vollkom-

menheit ſich kund geben ſoll; z. B. Kindli, Maidli, Büebli, Mütterli, Füßli, Vögeli; ja ſogar Duli (Du), ſpräſchelen, redelen, ëſſelen. Die leiſe Andeutung einer vorhandenen Thatſache ſpricht ſich aus in ſüdlichen Redensarten wie: „es tobäckelet; es brätelet; der Wein eſſelet (zeigt leiſe Spur vom Eſſigwerden); das Kind jüngferlet.

Das Vorherrſchen des L macht die Rede mild und weich; eine Sprache, die dieſen Schmelzlaut vor allen andern begünſtigte, würde aber doch etwas kraftlos erſcheinen. Im Deutſchen iſt L ein ſehr gewöhnlicher Laut, der daher oft andere rauhere Laute mildern und der Sprache eine weichere Färbung geben muß.

Bleibe die Blume dem blühenden Lenze,
Scheine das Schöne! Und flechte ſich Kränze,
Wem die Locken noch jugendlich grünen!
Schiller. Braut von Meſſina.

Wenn um dich die Wellen ſich geſellen
Als ein mildes Bad,
Wird ein Liebeleben dich umgeben,
Weil aus tauſend Stellen
Dir die Liebe naht.
Manfred. Lieder vom Bade.

Ich will das Herz mein Leben lang
An Lieb' und Lob der Schönen,
Und meine Laute, meinen Sang
An Lieb' und Lob gewöhnen.

Denn lange, lange hat es ſchon
Anakreon erprobet:
Nichts bringt dem Sänger ſüßern Lohn,
Als wenn er liebt und lobet.

Wer ſich auf Lieb' und Lob verſteht,
Auf Lieb' und Lob der Mädchen,
Der iſt und bleibt der Leibpoet
Am Putztiſch, Rahm und Rädchen.

Wohlan, o Laute! ſtimme dich
Zu Lob und Liebesſange!
Kein Mädchenherz verſchließe ſich
Vor deinem Zauberklange. ꝛc. ꝛc.
Bürger. Lieb' und Lob der Schönen.

Völliger Gegenſatz zu L iſt **R**. Zitternd und erſchütternd bricht es mit Gewalt hervor und verſetzt entweder den Gaumen oder die Zunge in eine ſchwingende Bewegung. Es liegt daher in R der Charakter heftiger Bewegung, die in vernehmbaren Abſätzen ſtoßweiſe vor ſich geht. Dieſer Charakter zeigt ſich am deutlichſten in Wörtern, wie poltern, kollern, donnern, gackern, ſchnattern, plappern, plaudern, ſtottern, ſchmettern, zittern, ſchüttern, wittern, ſplittern, wimmern. Charakteriſtiſch ſteht das r aber überhaupt in ſolchen Wörtern, die etwas Heftiges, Unſanftes, Unliebliches bezeichnen, z. B. riſch, raſch, friſch, hurtig, fort, irren, wirren, zerren, klirren, flirren, wirren, bohren, ſurren, knurren, ſchnurren, ſchnarren, ſtarren, reißen, rauſchen, raſen, raſſeln, reißen, rutſchen, rühren, ringen, raufen, ſchreien, krachen, brechen, praſſen, grollen. Das kräftige Hurrah iſt der natürlichſte Ausdruck für den Wunſch des heftigen, ſchnellen Angriffs. Daß nun das Gewaltſame, Schroffe, Rauhe, Große und Rieſige überhaupt in dieſem Laute gern ſeinen Ausdruck findet, iſt ſehr natürlich: Wer wollte es entbehren in rauh, roh, Rieſe, Recke, Raub, Rotte, Rohr, Rache, Froſt, ſchroff, Graus, Gram, Grimm, hart, ſcharf, herb, barſch, ſtark, Mord, Berg, Burg, Mark, herrſchen, Harniſch. Das Vortreten dieſes Lautes macht die Rede kräftig, aber auch rauh. Gut ſtimmt es zum Inhalt in folgenden Verſen:

Da ſtürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort;
Den Pfad ihm ſperrend, und ſchnaubet Mord.
Schillers Bürgſchaft.

Hört ihr's wimmern, hoch vom Thurm?
Das iſt Sturm!
Schillers Glocke.

Pfoſten ſtürzen, Fenſter klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern;
Alles rennet, rettet, flüchtet.
Ebenderſ.

Hört ihr Jehova's Donner?
Hört ihr ihn? Hört ihr ihn,
Den erſchütternden Donner des Herrn?
Klopſtocks Frühlingsfeier.

Der Gegenſatz zwiſchen R und L ſpricht ſich deutlich aus in den Verſen von Karl Lappe:

Friede dir, freudiger
Froſt der Nacht!
Blinkende, blanke
Blume des Schnee's!

M iſt einer der kräftigſten und zugleich ſchönſten Laute. Er bezeichnet das mächtig ſich entgegen Stemmende, wie denn ſchon mit ſeiner Hervorbringung kein Gleiten über die Zunge und Lippe, keine ſchwingende Bewegung irgend eines Organs verbunden iſt, ſondern einfach die hemmende Kraft des Lippenſchluſſes. Charakteriſtiſch iſt es alſo überall, wo die hemmende oder auch die gehemmte Kraft ſich ausſpricht, wie in hemmen, ſtemmen, dämmen, klemmen, rammeln, ſammeln, Klammer, vermummen, ſtumm, dumm, krumm, lahm, Klump, plump, müde, matt. Kraft ohne Rauhheit ſpricht ſich aus in Mann, Mark, Macht, Muth, Mauer, Menge, Stamm. Verbindet es ſich mit r, ſo treten hier zwei entgegengeſetzte Kräfte zuſammen, ein weiterſtrebendes und ein zurückhaltendes Element, und es entſtehen Silben und Wörter von großer Energie und bedeutendem Charakter, z. B. Sturm, Thurm, Wurm, Arm. Das Vorherrſchen des M giebt der Rede Gewicht ohne Rauhheit, und die kräftige, ſchöne lateiniſche Sprache liebt dieſen Laut ſehr. Im Deutſchen haben wir ihn nicht ſo häufig, und nahmentlich iſt er in Nachſilben faſt ſtets durch n verdrängt worden.

N trägt den Charakter des Zähen, des langſamen Fortſchreitens, des bedächtigen Feſthaltens, des Wendens und Dehnens an ſich, wie es denn ſchon bei ſeiner Hervorbringung oft krumme Wege geht, und, anſtatt zum Munde klar heraus zu lauten, ſich gern Bahn durch die Naſe macht. Dieſes bequeme Schlendern ſpricht ſich deutlich aus in bahnen, bannen,

dehnen, ſehnen, gähnen, höhnen, dröhnen, tönen, weinen, greinen, ſcheinen, ſpinnen. Daher ſchickt es ſich auch gut als Ausdruck des Inſichverſchloſſenſeyns, wie innen, ſinnen, ahnen, mahnen, wähnen, ſchwanen, meinen, raunen, und daß dieſer Laut ſich in vielen Sprachen bei den verneinenden Formen findet, iſt wohl auch nicht Zufall. In dem fragenden, gedehnten, zweifelnden nun? ſpricht ſich das Weſen des N ganz aus.

§. 28.

III. Starrlaute.

Die Starrlaute kann man nach zweierlei Rückſichten betrachten, entweder als gleichſtufige oder als gleichnahmige. Betrachten wir ſie als gleichſtufige, ſo läßt ſich leicht fühlen, daß die ſtummen Laute eine männlichere und feſtere Natur haben als die Säusler, und daß die Blaſelaute ziemlich wild und ungeſtalt umherflattern. Die ſtummen Laute ſind reine, einfache Geſtaltungen eines andern Lautes, während die Blaſelaute ſelbſt ſich hörbar machen wollen, es aber doch nicht, wie die Schmelzlaute, zum wirklichen Tönen bringen, ſondern nur bis zum Geräuſch. Inſofern nun der ſtumme Laut kein tönendes Element iſt, hinſichtlich der ausgebildeten feſten Form hingegen am höchſten ſteht, trägt er den Charakter der Ruhe, Sicherheit und Feſtigkeit an ſich, während in den Säuslern und Blaſelauten die Natur des Unſtäten, Unruhigen und Unſichern ſich ausſpricht. Silben wie Boot, Bad, Bube, Bock, Band, Pack, Gabe, Gott, Gut, Taub, Tod, Tag, Deck, Deut, Teig haben einen ganz andern Charakter als ſolche, in denen ſich nur Säusler oder Blaſelaute vorfinden, wie wachen, Waffen, wiſſen, jach, jetzt, haſſen, hoch, Hafen, hoffen, hüpfen, hetzen, ſauſen, ſüß, ſuchen, Sitz, Faß, Fach, Fuß, Fetzen, Fiſch, Katze, Kopf, Pfeffer, Pfiff, Pfütze, zach, Ziffer, zauſen, ziſchen, Zitz, Zapfen, Spatz, Schopf, Schach. Es iſt aber begreiflich hier ein Unterſchied zwiſchen Säuslern und Blaſelauten. Bei Säuslern tritt mehr das Unſtäte vor, bei Blaſelauten die

angeſtrengte Unruhe. Beide verhalten ſich gegen einander wie bloße Fröhlichkeit zur wilden Ausgelaſſenheit, wie der gemeſſene Lauf zum wilden Sprunge, oder wie das Wehen der Luft zum Brauſen des Sturmwindes. Viele Säusler machen die Sprache ſehr beweglich und mild, rauben der Silbe aber die Feſtigkeit der Form. Daß die inlautenden g und viele ch jetzt als Säusler (legen, weichen) ausgeſprochen werden, giebt der Rede mehr Milde und Weichheit, macht ſie aber durchaus unſicherer und lockerer. Die märkiſche Verwandlung auch des anlautenden g in j läßt ſich im Plattdeutſchen ertragen, da das lockere und weiche jut, Jarten, jeben wieder ausgeglichen wird durch das feſtere ſprecken, brecken, roocken (rauchen). Trägt ſich jene Ausſprache aber aufs Hochdeutſche über; erſcheinen nun Sätze wie „jut und jans richtij ſprejjen"; ſo wird alle Feſtigkeit des Silbenbaues aufgehoben, und die Rede ſchwimmt in Weichheit. Viele Blaſelaute machen die Sprache rauh und geräuſchvoll, und ein wiederholtes Vorkommen desſelben Blaſelautes in demſelben Worte, z. B. als Anlaut und als Auslaut, wäre widerlich, und die Sprache vermeidet eine ſolche Häufung. Wir finden die Wiederholung des nähmlichen ſtummen Lautes in beben, Bube, bleiben, Tod, That, Deut, droht, thut, gedeiht, Geck, guck, gack, und man wird nichts Mistöniges darin finden können, da dieſe Laute kein Geräuſch machen. Wie widerwärtig müßten aber Zutz, Pfeipf, Schauſch, ſchiſchen erſcheinen! Ich kenne nur vier Wörter im Hochdeutſchen, in denen ſich Blaſelaute wiederholen, nähmlich fünf, Frevel, Zitz, pfropfen, und niemand wird dieſe Verbindungen ſchön finden. Nennen, Nonne, lallen, Rohr, Ruhr, rar, rühren, mummen haben für das Ohr nichts Widerwärtiges, die Eintönigkeit an ſich ausgenommen.

Unterſcheiden wir die Starrlaute als gleichnahmige, ſo finden wir in den Lippenlauten Fülle und Rundung vorherrſchend, in den Gaumenlauten Kraft und Gewicht, in den Zungenlauten Schärfe und Feſtigkeit. L hat eine vollere und rundere Form als G und D, G aber iſt kräftiger, D ſchärfer und feſter. Die Lippenlaute werden ruhig geformt, die Gaumenlaute mehr hervorgeſtoßen, die Zungenlaute im eigentlichen Sinne geſprochen.

Die Silben Bub, Guck, thut zeigen dies wohl am beſten. Dasſelbe findet bei den andern Gliederungsſtufen ſtatt:

Säusler: Wand — Hand — Sand.
Bläſer: fahl — kahl — Zahl.

Wer wird nicht in Sand und Zahl ſchärfere, ſpitzigere Formen finden als in Wand, fahl; in dieſen rundere, vollere as in Hand, kahl, und in dieſen wieder kräftigere, ſtrebendere als in jenen? — So entſprechen die Lippenlaute den vollen und runden Vokalen u und o, die Gaumlaute dem kräftigen a, die Zungenlaute den ſcharfen, ſchlanken und ſpitzigen i und e. Wollte man B, G, D, oder P, K, T in perſönlicher, menſchlicher Geſtalt abbilden, ſo würde B als ein bausbackiger, wohlbeleibter Burſch erſcheinen müſſen, K als ein kräftiger, kernhafter Kerl, und D als eine dralle, ſchlanke Dirne.

Der den drei Lautreihen beigelegte Charakter liegt ſchon in der Art ihrer Hervorbringung. Alle Rede ſtrebt nach vorn und will hinaus ins Freie; die Gaumlaute liegen zuhinterſt im Munde, müſſen daher einen längern Weg gehen als Zungen- und Lippenlaute, und ſich mithin mehr anſtrengen. Der Sitz ihrer Hervorbringung iſt überdies ſchon an kräftige und anſtrengende Verrichtungen gewöhnt; es ſind nicht die weichen, runden Lippen, nicht die bewegliche, geſchmeidige Zunge und die glatten Zähne, bei welchen und durch welche K, G. Ch, H erzeugt und geboren werden; ſondern der knorpelige Gaum, die rauhe Hinterzunge, die enge Kehle ſind ihre Heimat. Wer hört dieſe Heimat nicht in Gurgel, Kehle, Gaum, Kerl, Kugel, Koller, hauchen, Humpen, Haſt, Huſten, keichen?

Die weichen, runden Lippen bilden andere Laute. Sollen ſie in ihrer ganzen Fülle und Behaglichkeit erſcheinen, ſo blaſen ſich auch wohl noch die weichen Backen dabei auf, und ſo hören wir Laute ganz eigenthümlicher Natur in Bombe, Pappe, Bausbacken, Ballen, voll, Fülle, Pfuhl, Pfund, Pudding, Bottich, puffen, pfropfen, puſten, wabbeln.

Die Zungenlaute verdanken ihre Entſtehung der Zungenſpitze und den glatten, ſcharfen, ſpitzen Zähnen. Beide Organe ſind an und für ſich ganz verſchiedener Natur, daher nun auch die

große Verſchiedenheit in der Natur der Zungenlaute; D liegt durchaus weiter ab von S, als B von W oder G von J und H. Während inlautend b gern zu w, g zu j oder h wird, wandelt ſich d in keinem Fall zu ſ. Eben ſo werden Wand, wer in manchen Mundarten zu Band, ber; jagen, jahr zu gagen, Gahr; niemals könnte Sand, ſehen zu Dand, dehen ſich wandeln. Umgekehrt nun liegen pf und k weiter ab von w und j (h) als z von s; auslautendes pf wird nie mit w verwechſelt werden können, auslautendes k nie mit j; auslautendes z iſt weniger verſchieden von auslautendem s, und beide können in Tanz, Holz verwechſelt werden. Die Zungenlaute zeigen demnach manche Eigenthümlichkeiten, eine Thatſache, die eben dadurch erklärbar iſt, daß die zu ihrer Hervorbringung ſich paarenden Organe völlig verſchiedener Natur ſind, das eine das geſchmeidigſte, beweglichſte, das andere das feſteſte, unbeweglichſte. Daher iſt nun die ſinnliche Wirkung des S auf das Ohr bedeutend verſchieden von der des D, während W von B, J von G nicht ſo ſehr abweicht. Bei allen Zungenlauten finden wir jedoch auf der einen Seite ihre Schmiegſamkeit und Feinheit, auf der andern ihre Schärfe und Feſtigkeit. Sie ſchmiegen ſich allen andern Lauten leicht an, ſtechen aber durch ihre ſpitzige und ſcharfe Natur bedeutend hervor und können, ſobald ſie außerordentlich markiert ausgeſprochen werden, ſehr beleidigend für das Ohr ſeyn.

Ihrer Natur nach paſſen ſich Gaumlaute ſehr gut für die Formeln der Frage, Zungenlaute für die Formeln des Deutens und Antwortens. Die Frage will gleich im Beginn des Wortes gefühlt und ausgedrückt ſeyn, und zeigt ein Streben nach außen an, das ſich am ſchicklichſten in dem kräftigen Gaumlaute offenbart. Die lateiniſchen quis, quid, qualis, quantus, quomodo, quorsum ſind daher auf jeden Fall charakteriſtiſcher als die deutſchen wer, was, wie, wo, wann? denn das ſanfte w drückt das Weſen der Frage gar nicht aus. Das feſte, ruhige T oder D ſchickt ſich dagegen ſehr gut zum Ausdruck der ruhigen, ſtändigen, vor ſich hinweiſenden Antwort, wie es auch im Deutſchen ſich findet in der, das, dieſer, dort, da [*]).

*) Vergl. Grimms Grammatik. Bd. III. S. 1. Ich habe hier Grimms Worte großentheils beibehalten.

§. 29.

Lippenlaute.

Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen gehen wir zu den einzelnen Starrlauten über, und hier tritt uns unter den Lippenlauten zuerſt **W** entgegen. W iſt der ſanfteſte aller Conſonanten; wie ſich zu ſeiner Hervorbringung die Lippen ſanft runden und der Athem ungehindert durch die Oeffnung weht: ſo trägt es den Charakter weichen Zuſammenfließens und gleichmäßiger Bewegung an ſich; es ſteht daher ſehr paſſend in Wonne, Wohl, Wange, Wagen, Wall, Wage, Wiege, Woge, Welle, Wolle, Weſt, wehen, wollen, bewegen, weben, winden, wickeln, weich. In wimmeln, wirren, Wanſt, Wanne, Wurſt, Warze iſt es als Lippenlaut überhaupt charakteriſtiſch, da in dieſen Wörtern die Vorſtellung des Runden, Gefüllten, Zuſammengedrängten liegt. Oeftere Wiederholung des W kann für den Charakter des Dargeſtellten ſehr bezeichnend werden, da es dann Ausdruck des Harmoniſchen oder des Auf- und Abwogenden wird.

Wonne weht von Thal und Hügel,
Weht von Flur und Wieſenplan,
Weht vom glatten Waſſerſpiegel;
Wonne weht mit leiſem Flügel
Des Piloten Wange an.

Bürger.

Brechlich und ſchwächlich auf ſchwellenden Wellen
Webet und ſchwebet das Schifflein daher;
Waget und zaget; ihm leuchten die hellen
Freundlichen Wächter des Himmels nicht mehr.
Wankend und ſchwankend zur Linken, zur Rechten
Eilet es zwiſchen den weilenden Nächten.

Krummacher.

Wohl ſchwellen die Waſſer, wohl hebet ſich Wind;
Doch Winde verwehen; doch Waſſer verrinnt.
Wie Wind und wie Waſſer iſt weiblicher Sinn;
So wehet, ſo rinnet dein Lieben dahin.

Bürger.

Jener Weſt, der auf dem Waizen
Wonnetaumelnd Wogen ſchlägt.
Salis.

Der weiche, flüchtige Laut des W verdichtet ſich zum feſtern **B** und **P**. Beide tragen die Natur des Dichten, Dicken, viel Platz Einnehmenden an ſich und können als charakteriſtiſch gelten, wo die Vorſtellung des Maſſenhaften, Aufgeblaſenen hervortritt, wie in Baum, Berg, Burg, Bauch, Bucht, Buſch, Buſen, Backen, Bube, Ballen, Pack, Panzer, Pomp, Puff, Bombe, bauſen, bähen, plump, Pudding, Purzelbaum, Brummbär, Bierbaß. Das Vortreten dieſer Laute verleiht der Rede viel Beſtimmtheit, giebt ihr aber doch, wenn es zu auffallend iſt, etwas Polterndes und zu Volles, das freilich ſehr charakteriſtiſch werden kann.

Bäche ſchmiegen
Sich geſellig an,
Und die Bäche von den Bergen,
Jauchzen ihm und rufen: Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit!
Nimm die Brüder von der Ebne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit!
Göthe. Der Strom.

Man wird ſich nicht mit Börſ' und Beutel plagen;
Ein Blättchen iſt im Buſen leicht zu tragen,
Mit Liebesbrieflein paart's bequem ſich hier.
Der Prieſter trägt's andächtig im Brevier.
Göthe. Fauſt, Th. II.

F, als Schärfung des W, verliert deſſen ſanfte Natur durchaus, und hat den Charakter fortſtrebender Luſtigkeit und Munterkeit, wie es ſich kund thut in den Wörtern froh, friſch, Feuer, Fiſch, oder in den Verſen:

Frohen Gefühls
Führen wir friſch
Früchte des Felds
Feiernd herein.

Da es aber die Fülle des W oder B mit der Heftigkeit des Strebens verbindet, ſo kann es da, wo es nicht charakteriſtiſch ſteht, ſehr unangenehm in die Ohren fallen, z. B.

Bei ſeinen Schafen
War einſt mein Feind feſt eingeſchlafen.
Lichtwer.

Ein wirklich unangenehmer Laut iſt aber pf, in welchem eine Ueberfülle vorherrſcht. Da es das Maſſenhafte des P mit dem Flüchtigſtrebenden des F verbindet, ſo erſcheint es wie ein unbehülflicher Klumpen, der mit großer Gewalt fortgeſchnellt wird. Weniger hart klingt es inlautend, wo es allerdings ſehr charakteriſtiſch wird in hüpfen, tropfen, tapfer.

§. 30.

Gaumlaute.

Das deutſche **H** trägt keineswegs den Charakter des Sanften und Weichen, ſondern vielmehr des Heftigen und Haſtigen, des Ausholenden und Dazwiſchenfahrenden, und bekanntlich koſtet Ausländern die Hervorbringung dieſes Anlautes außerordentlich viel Anſtrengung. Es liegt darin das Streben nach Aufſchwung und Kraft. Hacken, Haken, heftig, halten, Haſt, holen, heben, hallen, hauen, heulen, Herr, hüpfen, haſſen, hetzen, hauchen — überall der Ausdruck der Haſt; in Hirſch, Haſe, Hund der Geſchwindigkeit; in Haupt, Haub, Haufen, hoch, erhaben, hehr, Himmel, Hof, Horn, Held des Emporſtrebenden und Gehobenen. So erſcheint es auch in folgenden Verſen:

Hebt das Herz, hebt die Hand!
Hebt ſie zu der Himmel Meiſter!
Hebt ſie zu dem Geiſt der Geiſter!
Hebt ſie hoch vom Erdentand.
Arndt.

J (j) vereinigt die Natur des Gaumlautes mit der des Zungenlautes und hat das Kräftige von jenem, und das Spitzige von dieſem. Es athmet Frohſinn und Heiterkeit, ſo daß wir

es charakteriſtiſch nennen können in Jubel, jauchzen, jung, Jugend, ja.

Ch iſt urſprünglich einer der kräftigſten und rauheſten Laute, in ſeinem Charakter dem r ſehr verwandt; allein wie es im Hochdeutſchen ausgeſprochen wird, trägt es entweder die Natur des j, oder die des h an ſich.

G iſt ein kräftiger, aber nicht unangenehmer Laut und ſtellt die Natur des eigentlichen Gaumlautes am reinſten dar, während j halb Zungenlaut iſt, h und k aber der hintern Gurgel angehören. Der Laut des g verdichtet und verſtärkt ſich zu **K**, das wir ſehr charakteriſtiſch finden müſſen in Kerl, Keule, Kugel, Kolbe. In der Verbindung **gl** ſpricht ſich die Vorſtellung des langſamen Gleitens deutlich aus; in der Verbindung **gr** (kr) aber die der gewaltſamen Anſtrengung und heftigen Gemüthsbewegung; z. B. Kraft, Grimm.

Du ſendeſt mich ins Leere,
Damit ich dort ſo Kunſt als Kraft vermehre;
Behandelſt mich, daß ich, wie jene Katze,
Dir die Kaſtanien aus den Gluten kratze.
Göthe. Fauſt, Th. II.

Körbe knarren, Eimer klappern, Tragebutten ächzen hin,
Alles nach der großen Kufe zu der Kelt'rer kräft'gem Tanz.
Ebenderſ.

Grau, grünlich, griesgram, gräulich, Gräber, grimmig,
Etymologiſch gleicherweiſe ſtimmig,
Verſtimmen uns.
Ebenderſ.

Schon Jahrtauſende
Müſſen wir klatſchen
Wider die Klippen.
Da brechen, da brechen
Dünenberge,
Krachen der Kreide
Pfeiler zu Kies.
K. Lappe.

Einen eigenen Charakter trägt die Verbindung **qu**, worin ſich die Vorſtellung des Dicken, Feiſten, Breiartigen

ausdrückt; z. B. Qualm, Qualſter, Quirl, Quell, quaken, Qualle.

§. 31.

Zungenlaute.

In T und D ſpricht ſich vorzugsweiſe die gefeſſelte Kraft, das Ruhige, Ständige aus, daher ſie gewiſſermaßen die bleibende Form im Gegenſatz zur veränderlichen Maſſe ausdrücken. Beide ſtehen auch im Deutſchen mehr in= und auslautend als anlautend, und begränzen alſo lieber die Bewegung andrer Laute, als daß ſie ſelbſt Anfang der Bewegung wären, daher ſie beſonders als Conjugationslaute vorkommen. Als wiederholte Anlaute ſind beide ihrer feinen Natur zufolge nicht ſo auffallend wie P oder K.

Du wirſt die Zweifel alle mir enthüllen,
O Du, der mich durch das dunkle Thal
Des Todes führen wird.

Klopſtock.

Mit S beginnt die Reihe der Ziſchlaute, die in zu großer Menge höchſt beleidigend für das Ohr werden. S ſelbſt iſt, ſobald es als eigentlicher Säusler ganz ſanft ausgeſprochen wird, ein ziemlich charakterloſer Laut und entſpricht in der Conſonantenreihe ganz dem ſtumpfen e in der Vokalreihe. Wie w der ſanfteſte Conſonant, ſo iſt ſ der feinſte und dünnſte, und paßt in ſofern ſehr gut in leiſe, loſe, Raſen, Wieſe, koſen. Allein ſobald ſ ſchärfer ausgeſprochen wird und zum ß wird, trägt es den Charakter des Schneidenden, Grellen an ſich und dient ſehr gut, um den Begriff eines Wortes zu verſtärken und die Vorſtellung des Auffallenden hineinzulegen, wie in tipſen, ſchnipſen, klekſen, knakſen, rapſen, tapſen, töbſen, ſchnapſen, winſeln, grauſen, raſſeln, praſſeln, ſtoßen, preſſen.

Eine gröbere Natur hat ſch, das ſich zu ſ verhält, wie ä zu e. Es trägt wie ä den Charakter des Erſtaunens und der Verwunderung an ſich und des ſtark und unangenehm Auffallenden. In Schimpf, Schande, Schade, Schatten, Schutt, Schabernack, Schalk, Schelm, ſchneiden, ſchelten, ſchielen, ſcheuen, ſchinden, ſchäumen, ſcheuslich,

ſchnöde, ſcharf, ſchief, kreiſchen, ziſchen, giſchen, rauſchen ſpricht ſich überall etwas ſtark Auffallendes, zum Theil Grelles aus, und in Schlumpe, ſchlapp, ſchlinks *), ſchlecken, ſprudeln verſtärkt es die ſchon vorhandene Vorſtellung des Unangenehmen noch mehr. In ſeiner Wiederholung wird es ſtets dem Ohr unangenehm. Wie ſehr unterſcheidet ſich die Wiederkehr des bl von der des ſch in den Verſen:

Bleibe die Blume dem blühenden Lenze!
Scheine das Schöne!

So kann ſch in Verein mit andern Ziſchlauten allerdings charakteriſtiſch wirken, wo die Vorſtellung des Scharfen, Schneidenden hervortreten ſoll, z. B.

Jedes Jahr hat eine Schlacht
Schwert und Streitaxt ſtumpf gemacht.
Stolberg.

In den folgenden Verſen von Göthe (Schneider-Courage) verſtärkt die Wiederkehr des ſch die Wirkung des Grell-Komiſchen:

„Es iſt ein Schuß gefallen!
Mein! ſagt, wer ſchoß dadraus?“
Es iſt der junge Jäger;
Der ſchießt im Hinterhaus.

Die Spatzen in dem Garten,
Die machen viel Verdruß.
Zwei Spatzen und ein Schneider
Die fielen von dem Schuß.

Die Spatzen von den Schroten,
Der Schneider von dem Schreck;
Die Spatzen in die Schoten,
Der Schneider in den —

Bemerkenswerth ſind noch die Verbindungen **ſt** und **ſp**, die beide die ruhende Kraft bezeichnen und daher bedeutungsvoll ſich finden in ſtehen, ſtauen, ſtauchen, ſtaunen, ſteuern, ſtellen, ſtarren, ſtieren, ſtemmen, ſperren, ſpannen: Inlautend, anders ausgeſprochen, liegt der Charakter des Heim-

*) Oberſächſ., ſo viel als verkehrt.

lichen, Zurückgehaltenen noch ausdrucksvoller in ihnen, und ſo finden ſie ſich in liſpeln, wiſpern, piſpern, knuſpern, puſperig, flüſtern, lüſtern, kniſtern, huſten, puſten. — **Str** bezeichnet deutlich die angeſtrengte Kraft; **ſpr** iſt der paſſendſte Ausdruck für die plötzlich losbrechende Kraft. Jenes findet ſich in ſtreng, ſtrecken, ſtramm, ſtreben, ſtraff, Strauß, ſtrömen, ſtreiten, ſtrotzen, Strudel, Stral; dieſes in ſprützen, ſprühen, ſpringen, ſprudeln, ſpreizen. Unſer deutſches ſprechen iſt in ſofern ein bedeutungsvolles Wort, als es ſeiner Lautung nach (und wohl auch ſeiner Entſtehung nach) den Gedanken bezeichnet, der plötzlich Geſtalt annimmt und vernehmbar hervorbricht.

Z, der ſchneidendſte Ziſchlaut, hat den Ton, den eine Flüßigkeit hervorbringt, wenn ſie mit Gewalt durch eine enge Oeffnung ſpritzt, und ſo bezeichnet es auch gern die verhaltene, losbrechende Gährung, das unruhige, heftige Hin- und Herbewegen, und überhaupt das Derbe, Protzige, Trotzige. Wir finden es in Zorn, hetzen, ſtrotzen, protzen, ſtrotzen, zittern, zappeln, zürnen, zwitzern, zucken, wetzen, glitzern, Hitze, Tatze, Fratze, Potz!, glotzen, ſtutzen, aufmutzen, patzig, und in einer Menge Provinzialismen, wie fuzen, fauzen, pfutzen, gauzen, hauzen, rauzen, ſprauzen. —

Fünfter Abſchnitt.

Von der Rechtſchreibung.

§. 32.

Allgemeine Grundſätze der neuhochdeutſchen Schreibweiſe.

Jede Sprache hat in der ſchriftlichen Bezeichnung der verſchiedenen Laute und ihrer Biegungen eigenthümliche Grundſätze. Die deutſche Sprache hat allerdings mehr als die meiſten andern

neueuropäiſchen Sprachen eine Uebereinſtimmung der Lautzeichen mit der ihnen urſprünglich zukommenden Ausſprache bewahrt; allein die Annahme, daß die deutſche Ausſprache ſich ganz nach der Schrift richte, iſt durchaus falſch, da auch bei uns ſehr oft ein Widerſtreit zwiſchen älterer Schreibweiſe und neuerer Ausſprache ſich findet und überdies mehrere Buchſtaben da ſind, deren Ausſprache nur durch ſtillſchweigende Uebereinkunft feſtgeſetzt iſt. Schrift und Ausſprache haben ſich freilich bei uns nicht in einen ſolchen Gegenſatz geſtellt, daß Buchſtaben, die urſprünglich einer beſtimmten Organreihe gälten, z. B. der Gaumgliederung, den Lauten eines ganz verſchiedenen Organs entſprächen, z. B. der Zunge, wie dies im Franzöſiſchen und Italieniſchen mit j, g, c, ch oft der Fall iſt. Dagegen brauchen wir dieſelben Zeichen oft für ſehr verſchiedene Gliederungs ſtufen; g gilt nicht nur für den ſtummen Laut, ſondern auch für den geſäuſelten, und v iſt in eine Geltung eingetreten, die ihm urſprünglich gar nicht gebührt.

Wenn nun die Behauptung falſch iſt, daß im Deutſchen Ausſprache und Schrift genau übereinſtimmen, ſo ergiebt ſich leicht, wie es ſich mit dem orthographiſchen Grundſatze verhält: „Schreibe, wie du ſprichſt!“ Man hat dadurch die Sache ſo ziemlich auf den Kopf geſtellt; denn eben deshalb, weil man nicht ſchreibt, wie man ſpricht, iſt Kenntnis einer beſondern deutſchen Orthographie nöthig geworden. Wie wenig ſich auch die Erfinder jener ſonderbaren Regel dabei gedacht haben, geht ſchon daraus hervor, daß ſie dieſelbe durch Anfügung anderer Regeln ſogleich wieder aufheben, und fortfahren: „Folge dem allgemeinen Schreibegebrauch. Dieſe letztere Regel iſt auch die einzig richtige; denn alle Schreibweiſe beruht auf Gebrauch, Herkommen und Uebereinkunft und iſt etwas weit Willführlicheres und mithin Unvollkommneres, als die Sprache ſelbſt. Jedes Zeitalter hat ſeine beſondern Grundſätze bei ſchriftlicher Aufzeichnung, wie in der Art des Styls ſelbſt, ſo auch in der Setzung der Buchſtaben; und jedes denkt, es befolge die naturgemäßeſte Methode und gebe dort den Gedanken, hier den Laut, am treffendſten wieder.

Im Altdeutſchen herrſcht der Grundſatz, daß die Schrift

der Ausſprache folgen müſſe, weit mehr, als dies bei uns Neuern der Fall iſt. Das Wort galt wirklich nur als Theil der Rede, nicht als einzelne Geſtalt für ſich. Das Ohr faßte es nur im Zuſammenhange mit andern Wörtern auf, und die Schrift ſetzte denjenigen Laut, den das Ohr vernahm oder zu vernehmen glaubte, ſo daß alſo von feſtſtehenden Buchſtaben, die das Wort in jeder Umwandlung und in jeder Lage behalten hätte, keine Rede war. Bis zum eilften Jahrhunderte iſt an eine überall gültige Schriftweiſe ohnehin nicht zu denken, da es noch gar keine allgemein gültige Sprachweiſe gab. Jeder Schriftſteller ſchrieb nach ſeiner Weiſe, der Ausſprache folgend, die in ſeiner Mundart herrſchte. Da nun die Ausſprache des Lautes ſich nach ſeiner Stellung ändert, ſo änderte ſich auch die Schreibung, und von unſerm Standpunkte aus betrachtet, muß es ſcheinen, als hätten die älteſten Schriftſteller gar keine Grundſätze in ihrer Buchſtabenſetzung befolgt. So ſchreibt Notker (zehntes Jahrhundert) in ſeiner Pſalmenüberſetzung: ih pin, ih pito (ich bitte), ter dag, mit cote (mit Gott); — hingegen: ih ne bin, dîn bin ih, mînero bittûn (meiner Hoffnungen), tes tages, mînan got (meinen Gott).

> Unde **d**er gediehet alſo wola ſo **d**er **b**oum, der bi **d**emo rinnenten wazzere geſezzet iſt. **D**en gnada des heiligen Geiſtis nezzet, **t**er iſt **p**irig poum guotero wercho. Unde fram diehent alliu, diu der **b**oum **b**iret unde **b**ringet.
>
> Pſ. I. v. 3. *)

Er ſetzt nähmlich immer zu Anfang des Satzes oder nach einem Starrlaute p, c (k), t, hingegen nach Vokalen und Schmelzlauten b g d, ſo daß dieſe Anlaute ganz von dem vorangehenden Laute abhängig ſind.

Als im zwölften Jahrhunderte eine allgemein gültige Schriftſprache aufkam, mußte ſich natürlich auch eine allgemeine Schreibweiſe ausbilden. Auch hier finden wir wieder, daß man nicht ſtarr feſthielt an dem einmal dem Worte zukommenden Buchſta-

---

*) Und der gedeihet alſo wohl wie der Baum, der bei dem rinnenden Waſſer geſetzt iſt. Den die Gnade des heiligen Geiſtes netzet, der iſt ein Baum fruchtbar an guten Werken. Und wohl gedeihet alles, was der Baum zeugt und hervorbringt.

ben, ſondern denſelben nach der Aenderung des Lautes wechſeln ließ. Nur der Anlaut blieb immer, In= und Auslaut hingegen wandelte ſich, d. h. man ſchrieb: bat (Bad) beder — rat, reder — eit, eides — lac, lage — wec, wege — ſic, ſiges — rinc, ringes — berc, berges — lîp, lîbes; eben ſo: grafe, graven — wolf, wolves. — Auch erſcheinen: gap ſie, gab ich, gab er, und ähnliche Aenderungen, ſobald das Pronomen ſich an das Verbum lehnte.

Als im fünfzehnten Jahrhundert die Schriftſprache zerfiel, gieng auch die angenommene Schreibweiſe verloren, und in Handſchriften und gedruckten Büchern des 15. 16., ja noch des 17. Jahrhunderts finden wir oft die grauſigſte Verwirrung und Grundſatzloſigkeit in der Orthographie. Da man bei dem Uebergange aus ältern zu neuern Lauten und Formen nicht einmal in der Wahl der Laute ſicher war, ſo war in der That die Unbeſtimmtheit in der Buchſtabenwahl das weniger Auffallende. Bei den Translationen des Nikolaus von Wyl, der älteſten deutſchen gedruckten Novellenſammlung aus dem fünfzehnten Jahrhundert, finden wir die Lautformen Zît und Zeit, lîb und leib, flîß und fleiß, Züg und Zeug, krüter und kräuter bunt durch einander, was Wunder, daß auch die Buchſtaben ganz willkührlich geſetzt worden. Weib findet ſich gedruckt: weib, waib, wyp, weyb, weyp; keuſch als käuſch, küſch, keuſch. In dem alten Drucke des Titurel *) ſteht in Fällen, die doch ganz denſelben Grundſätzen folgen ſollten: zeyt, preyſen, leib, fleis; neben laub ſteht loub, neben kaufen auch kauffen und kouffen, ja neben beſtrafen ſogar beſtrouffen. Und ſo wird es ſich in den meiſten Schriften jener Zeit finden; am folgerechteſten iſt vielleicht noch Hans Sachs; im Ganzen ſchrieb aber jeder, wie es ihm einfiel, und die Orthographie war der Gewalt der Setzer und Drucker übergeben. So lieſt man das Wort Amt gedruckt: Ambt, Ammbt, Ampt, Ammpt, Amptt.

Mehr Ordnung in der Orthographie kam im ſiebzehnten Jahrhunderte auf, und es wurden, da man anfieng, die deutſche

---

*) Ebenfalls aus dem fünfzehnten Jahrhundert.

Sprache in Lehrbüchern zu behandeln, ſogar beſtimmte Regeln über die Schreibweiſe aufgeſtellt. Es entſtand nun eine eigentliche Schreibung der Wörter, während im Mittelhochdeutſchen eine Bezeichnung der Laute gegolten hatte, und der Buchſtabe, der einmal im Worte aufgenommen war, blieb nun bei allen Veränderungen des Lautes. Beſonders gieng man jetzt darauf aus, alle Wörter, die gleichen oder ähnlichen Klang hatten, ängſtlich durch die Schrift zu unterſcheiden, wobei man denn auf den Laut ſelbſt nicht die geringſte Rückſicht nahm. Um recht viele Unterſchiede machen zu können, erfand man auch neue Bezeichnungen, z. B. dt, th, gk. Im Ganzen iſt es bei den Grundſätzen, die in jener Zeit aufkamen, bis auf den heutigen Tag geblieben, wiewohl im Einzelnen ſich manches geändert hat. Manche Mängel und Sonderbarkeiten unſrer neuhochdeutſchen Rechtſchreibung laſſen ſich daraus erklären, daß ſie in Norddeutſchland aufkam und weiter gebildet wurde, alſo in Gegenden, wo der urſprüngliche Sitz des Hochdeutſchen gar nicht ſich befand.

Ehe ich nun zur weitern Auseinanderſetzung neuhochdeutſcher Orthographie übergehe, muß ich noch einige Anſichten darüber erwähnen, die ſich theils theoretiſch, theils praktiſch hervorthun. Es gilt alſo im Neuhochdeutſchen der Grundſatz: jedes Wort hat ſeine beſtimmten Buchſtaben, die ihm in der Regel durch alle Lagen und Zuſammenhänge bleiben. Nun giebt es aber eine Menge Wörter, die auf ſehr verſchiedene Weiſe geſchrieben werden. Man findet Bret und Brett, Brot und Brod, Schwert und Schwerd, Spaten und Spaden, Schädel und Schedel, und ſo eine große Zahl andrer Fälle. Auf dieſe Erſcheinung nun gründen viele die Klage, daß es im Deutſchen zu keiner feſten Orthographie kommen wolle. Allein dergleichen Sachen gehören ſtreng genommen der Etymologie an, nicht der Orthographie. Da etymologiſch ein Wort ſeiner organiſchen Fortbildung durch alle Zeitalter der Sprache zufolge nur eine Geſtalt haben kann, ſo kann, vom hiſtoriſchen Standpunkte betrachtet, allerdings auch nur eine Schreibweiſe die richtige ſeyn, ſo bald man unter Richtigkeit die Uebereinſtimmung mit dem Aeltern und Urſprünglichen verſteht, und ſo angeſehen ſind Schwert, Brot, Ernte richtiger als Schwerd, Brod, Ernde. Allein ſo wie

die hochdeutſche Schriftſprache Bildungs- und Ableitungsformen in ſich vereinigt, die zuſammen nie in einer und derſelben Mundart vorkommen *); ſo wie ſie neben der folgerecht entſtandenen neuen Form auch noch die ältere bewahrt **): eben ſo hat ſie ſich auch geſtattet, mancherlei Lautformen und Ausſprachen desſelben Wortes bisweilen aufzunehmen, von denen die eine Form dann entweder die ältere iſt, oder aus einer Mundart unverändert in der Schriftſprache ſich feſtgeſetzt hat. Wir haben Odem und Athem, Brodem und Braten, Trotz und Trutz, Bronnen und Brunnen, Docht und Dacht, Schöppe und Schöffe, Haber und Hafer, Schwäher und Schwager, Reiher und Reiger, Nifte und Nichte, eilf und elf, Weibel und Webel (Feldwebel); was darf man ſich wundern, daß wir auch Schwert und Schwerd, Brot und Brod, Schedel und Schädel, ſputen und ſpuden beſitzen? Man ſehe hierin nur kein bloßes Schwanken der Orthographie, ſondern ein Schwanken der Ausſprache oder vielmehr eine Doppelform der Wörter. Wer Schwerd ſchreibt, ſpricht das Wort anders aus (lang), als wer Schwert ſetzt. Dem Dichter können ſolche Doppelformen ſehr lieb ſeyn; er kann nun Schwerd auf Pferd, Schwert auf ſperrt reimen; Brodes auf Todes, Brotes auf Bootes. Man betrachte alſo dergleichen Doppelformen ganz wie Haber und Hafer, oder wie ward und wurde, oder wie das doppelte, ſchwankende Geſchlecht mancher Wörter, oder wie die doppelte Mehrzahl (Orte, Oerter; Lichte, Lichter), und man wird ſich nicht mehr ſo außerordentlich wundern, daß manche Wörter auf doppelte Weiſe geſchrieben werden. Für den eigentlichen Sprachforſcher hat es großen Werth, zu wiſſen, welches Geſchlecht, welche Mehrzahl, welche Biegungsform, welche Ausſprache und Schreibweiſe die urſprüngliche ſey; dem Laien hingegen kann dies ziemlich gleichgültig ſeyn; er gebraucht die Sprache, wie ſie ihm überliefert worden iſt, und ſind ihm in vielen Fällen doppelte Formen überliefert, ſo ſoll er — um mit Jean Paul zu reden — Gott dafür

*) z. B. das oberdeutſche lein neben dem niederdeutſchen chen.
**) frug neben fragte; ſpat neben ſpät.

danken, daß er die Wahl hat. Warum wundert man ſich nicht über die doppelte Form Beet und Bett? Es iſt hier ganz derſelbe Fall, wie mit Schwert und Schwerd, Bret und Brett; nur daß die Sprache hier die verſchiedene Lautung benutzt hat, um verſchiedene Bedeutung daran zu knüpfen; es wäre wohl möglich, daß mit der Zeit auch Schwerd eine andere Bedeutung erhielte als Schwert.

§. 33.

Bezeichnung der Dehnung.

Bei den Vokalen fällt es auf, daß wir keine beſondere Zeichen für die Längen haben; a e i o u gelten für beides, Kürze und Länge. Dieſen Mangel haben wir der Entſtehung des deutſchen Alphabets aus dem Lateiniſchen zuzuſchreiben, wo ſich ebenfalls keine beſondere Längenzeichen finden. Er hat übrigens höchſt ſchädlich gewirkt; denn dieſem Mangel an Zeichen iſt es großentheils zuzuſchreiben, daß das Gefühl für Kürze und Länge ſich ſehr getrübt hat. Doch kommt dazu, daß die hochdeutſche Sprache überhaupt den Unterſchied zwiſchen Kürze und Länge hintanſetzte, und dafür die Gegenſätze der Betonung hervorhob, daher ſie Dehnung und Schärfung der Silbe, die mit der Betonung eng zuſammenhängen, ſorgfältiger zu bezeichnen ſuchte. Unbetonte Silben, die wir nur kurz oder lang, niemals geſchärft oder gedehnt nennen dürfen, erhalten durchaus keine beſondere Bezeichnung, und alle Regeln über Dehnung und Schärfung müſſen durchaus nur auf ſchwerbetonten Silben beſchränkt werden, d. h. auf Verben, Haupt- und Beiwörter und Ableitungen von denſelben. In den Silben bar, ſam, vor, an wird eben ſo wenig die Länge bezeichnet, als in ig, er, el en, un, um, mit, von, in, weg die Kürze, und wenn wir in ihr, ihm, ihn, ohne die Länge bezeichnet finden, in denn, wenn die Kürze, ſo iſt dies geradezu Ausnahme.

Zur Bezeichnung der Dehnung wären mehrere Mittel vorhanden geweſen. Zuerſt die Doppelung des Vokals, ein Mittel, das die holländiſche Sprache jetzt gewöhnlich anwendet, und das auch beim Schreiben des Plattdeutſchen ſehr gewöhnlich iſt. Dann die Anfügung eines e, z. B. Baert, Liebe, Moend, Brue-

der, eine Bezeichnungsweiſe, die früher im Plattdeutſchen ſehr gewöhnlich war und noch jetzt im Flamändiſchen gilt. Da die neuhochdeutſche Schrift die Bezeichnungsweiſe ie, obgleich die diphthongiſche Ausſprache nicht mehr gilt, nicht nur für das lange i beibehalten, ſondern auch auf Fälle ausgedehnt hat, wo früher gar kein ie ſtattfand, ſo muß man ſich wundern, daß ſie das ältere ue nicht ebenfalls bewahrt hat, wo dann die Bezeichnung ae, oe, ee ſich von ſelbſt gefunden haben würde. Daß ue abgeſchafft, ae und oe nicht angenommen wurden, hatte wohl nur darin ſeinen Grund, daß ae, oe, ue geraume Zeit als Zeichen für die Umlaute galten und alſo nicht für die einfachen Längen ſtehen konnten. Die Bezeichnung ee war im ſechszehnten Jahrhundert faſt allgemein bei dem langen geſchloſſenen e, man ſchrieb ſteen, geen, Eere, leeren, weenig, ſeen, ſchweer u. ſ. f.

Die Verbindung ie gilt alſo jetzt allgemein als Bezeichnung des langen i, mag es nun urſprüngliches ie ſeyn, oder urſprüngliches kurzes i (§. 8, 4,). Schreibweiſen, wie Fride, Schmid, bider ſind damit verworfen. Da man nicht Fridde, Schmidd, bidder (wie man Widder wählte), oder gar Fritte, Schmitt, bitter ſetzte, ſo blieb nur Friede, Schmied, bieder übrig, weil nun einmal die neuhochdeutſche Sprache nur Dehnung und Schärfung in betonten Silben anerkennt, keine dazwiſchen liegende einfache Kürze (§. 19). Nur als Anlaut hat man die Bezeichnung ie nicht gewagt, weil hier ein Zuſammenſtoß mit je unvermeidlich geweſen wäre. Beweis dafür die Partikel je und alle aus ihr entſtandenen oder mit ihr zuſammengeſetzten Wörter. Sie heißt urſprünglich, und noch jetzt in ſüdlichen Mundarten ie, und eben ſo iezt, iemert (jemand), ieder u. ſ. f., im Hochdeutſchen iſt jeder, jemand entſtanden und das alte iezt, iezo zerſpaltet ſich in jetzt, jetzo und itzt, itzo, neben niemand ſteht jemand; das alte iemer iſt auf der einen Seite ein jemehr, auf der andern ein immer geworden, wie nie mehr und nimmer neben einander vorkommen. Im Anlaute ſchrieb man eine lange Zeit j oder y: jn (ihn), jr, jm, oder yn, yr, ym; eben ſo Ygel, ytzt. In ihr, ihm, ihn hat man ſpäter als Bezeichnung der

Dehnung ein eingeſchobnes h vorgezogen, und in Igel bezeichnet man die Länge gar nicht mehr, obgleich man das i hier als lang betrachten muß, da ſonſt Schreibung und Ausſprache zu Iggel oder Ickel hätte werden müſſen. Da nun, mit Ausnahme des Anlauts, alle langen i zu ie geworden ſind, ſo ſehe ich nicht ein, warum gerade die Nachſilbe ieren dieſes e nicht haben ſoll; ſchreibt man Barbier, Papier, Viſier, Revier, ſo wird paſſend auch barbieren, ſpazieren, calontieren u. ſ. f. ſtehen. Hiſtoriſche Gründe, warum regieren, hingegen ſpaziren ſtehen müſſe, ſind hier gar nicht am Platze; die Ausſprache iſt dieſelbe, die neuere Schrift nimmt einmal auf frühere Form des Lautes keine Rückſicht und betrachtet die ganze Sache nur orthographiſch.

Die Länge der übrigen Vokale in gedehnten Silben bezeichnet die Schrift entweder gar nicht, oder ſie ſchiebt ein h ein, oder ſie doppelt den Vokal. Es iſt dieſer Punkt einer der ſchwierigſten und ärgerlichſten in der deutſchen Schreibweiſe, da es nothwendig Verwirrung geben muß, wenn für denſelben Zweck ohne beſtimmten Grundſatz bald dieſes, bald jenes Mittel angewandt wird. Iſt es irgendwo Sache der Theorie, Ordnung in ein Verfahren zu bringen, ſo iſt es wohl gerade hier.

Das Dehnungs-h wendet die neuhochdeutſche Schrift nur vor l m n r an. Man ſchreibt daher fehlen, Rahmen, Muhme, Ahne, Uhr, Ohr; hingegen fegen, Faſer, raſen, Moder, Vater, Ufer. Daß man dieſes Dehnungs-h nur vor Schmelzlauten beliebt oder wenigſtens beibehalten hat, zeigt von einem feinen Inſtinkt oder leiſem Gehör; denn l m n r verhalten ſich ihrer halbvokaliſchen Natur zufolge ganz anders zu dem vorhergehenden Vokal als die ſtarren Laute, und man kann wirklich ſich einbilden, in Sohn, fahl, Rohr zwiſchen Vokal und Schmelzlaute einen Hauch zu hören. Im Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts, wo dieſe Bezeichnungsart allgemein wurde, beſchränkte man die Einſchiebung des h übrigens nicht auf die jetzige Grenze, ſondern brauchte es auch vor Starrlauten. Ich finde in vielen gedruckten Büchern dieſer Zeit: Uhfer, Muhs, Buhſen, beſonders aber Muht, Gluht, Noht, Loht, roht, Raht.

Uebrigens findet man in Drucken des 17. Jahrhunderts das Dehnungs-h bisweilen auch vor den Vokal geſetzt, alſo Jhar, Rhum, khün, Rhor. Ich muß dies erwähnen, um die Entſtehung des th zu erklären. Der Schreibung Jahr, Ruhm, Rohr entſprach die Weiſe tuhn, Tohr, Tiehr; der Weiſe Jhar, Rhum, Rhor die Setzung thun, Thor, Thier. Nachdem Jhar, Rhum, Rhor auf immer abgethan war, blieb th überall ſtehen, indem man offenbar hierin einen wirklichen Buchſtaben, verſchieden von d und t, zu ſehen glaubte. Und ſo ſchreiben wir noch jetzt alle deutſchen Wörter, die auf Schmelzlaute ausgehen, mit th: Thal, Theil, Gethüm, thun, Thran, Thräne, Thron, Thon, Theer, Thier, Thor, Thurm, theuer (theur). Mit dem in- und auslautenden th mag es ſich gleicherweiſe verhalten; aus Muht, Fluht, Noht, roht ward Muth, Fluth, Noth, roth, indem man auch hier an einen zwiſchen d und t liegenden Laut dachte. (vgl. §. 15, 1.) *)

Nach Diphthongen hielt man die Einſchiebung eines Dehnungs-h nicht für nöthig, wiewohl ſich früher wohl etwa Mauhl, Seihl, Beihl findet. Daher ſchob man es auch nicht nach ie ein, das man immer noch als Doppellaut anſah, wiewohl nicht mehr ausſprechen laſſen wollte (ſ. Schottel, II, II. 20.). Dagegen ſetzte man es nach dem urſprünglich einfachen i ſtets, ſobald man die Silbe gedehnt wiſſen wollte; während alſo Bier, dienen, Zier, hier galt, wurde lange Zeit noch vihl, Zihl, Gihr geſchrieben, und in ſchweizeriſchen Drucken findet

---

*) Welche Willkühr früher in der Stellung des Dehnungs-h herrſchte, geht daraus hervor, daß ſich die Schreibweiſen rhaten, rahten und rathen finden. Die Form rhaten iſt augenſcheinlicher Beweis, daß h hier urſprünglich nichts ſeyn ſollte als Dehnungszeichen. Schottel, in ſeiner ausführlichen Arbeit von der deutſchen Haubtſprache, eifert ſehr gegen dieſe Willkühr, und ſagt (Lib. II. cap. II. 32): das h kann auch nicht bald anfangs, oder zu Mitten des Wortes hinter dem mitlautenden Buchſtab geſetzt werden, als thaten, rhaten, felhen, Fürſtenthum ꝛc. Sondern das h muß auf den ſelbſtlautenden (vocalem) folgen, als Tahten, rahten, fehlen, Fürſtentuhm ꝛc.

man dieſe Orthographie noch bis zu Anfang dieſes Jahrhunderts; Ueberreſte derſelben ſind ihr, ihm, ihn.

Das Dehnungs-h erſcheint in der Regel nur dann, wenn das Wort einfachen An- und Auslaut hat, fällt dagegen weg, ſobald zuſammengeſetzter An- und Auslaut ſich findet, wobei ſch immer als Zuſammenſetzung gilt, wie es denn in der Orthographie auch ſo gelten muß. Man vergleiche:

Sohle;	aber	Schule, Qual.
ſehr;	—	ſchwer, Schere.
Rahm;	—	Scham.
Lehm;	—	bequem, Breme.
Sahne;	—	Span, Plan.
gähnen;	—	Gran.
kehren;	—	quer, ſchwören.
Ruhr;	—	Spur, Flur.
Ehre;	—	Erde.
wehren;	—	werden, Pferd.
Aehre;	—	Arzt.
Hohn;	—	Harz.
Bahre;	—	Bart.
Mohn;	—	Mond.

Daß Wörter mit zuſammengeſetztem Auslaut keine Bezeichnung ihrer Länge haben, iſt geradezu auffallend. Denn da dieſe Länge ſelbſt gegen das neuhochdeutſche Geſetz der Schärfung (§. 6. §. 18.) ſtreitet, ſo war hier eine Bezeichnung doppelt nöthig. Leichter erklärbar iſt, daß man das h bei zuſammengeſetztem Anlaut verſchmähte; denn offenbar wollte man die Anhäufung von Conſonanten in demſelben Worte meiden, obwohl Schreibweiſen wie ſchwehr, Grahm recht gut zu den alten Koppff, werffen, ſtampffen ſich gepaßt hätten. Uebrigens findet man früher gar wohl ſchmahl, ſchwehr, Schuhle, Spuhle, ſpühlen u. ſ. f.

Eine Eigenheit des Schreibgebrauchs iſt, daß bei anlautendem h, pf, ſt die Bezeichnung ſchwankt. Man ſchreibt hohl, hehlen, höhnen, Hohn, Hahn, ſtehlen, Stuhl, Stahl, ſtöhnen, Pfuhl, Pfahl; hingegen hören, Haar, Heer, Hure, Stör, Staar, ſtören, Haamen, hämiſch. Faktiſch ſteht hier h vor l und n, bleibt hingegen weg vor m und r;

vielleicht bloßer Zufall, der aber einer beſtimmten Regel ſehr zu gut kommt.

Soll nun alles über das Dehnungs-h Geſagte in einigen kurzen Regeln zuſammengefaßt werden, ſo könnte dies auf folgende Weiſe geſchehen:

1) Das Dehnungs-h ſteht bei einfachem An- und Auslaut vor l m n r.

2) Bei anlautendem t wird h gleich hinter das t geſetzt, ſo daß th entſteht.

Das Dehnungs-h fällt weg:

1) bei zuſammengeſetztem An- und Auslaut;

2) bei anlautendem h und ſt vor m und r.

Da es in ſolchen Sachen auf eine leicht überſchauliche Regel ſehr ankömmt, ſo bin ich dafür, daß man in allen Fällen, wo der Gebrauch ſchwankt, die Schreibweiſe vorziehe, welche dem allgemeinen Grundſatze folgt; alſo: Nahme, hohlen, hehlen, mahlen, Mahl, pralen, Strom, nicht: Name, holen, helen, mahlen *), Mal, prahlen, Strohm. Dagegen ſind Same, Bär und Ton allgemein gebräuchlich ohne h; und in Frohn, Krahn, Drohne, dröhnen, Brühl, Brühne findet man immer das h, alles Wörter, die höchſt ſelten vorkommen und daher der ſich bildenden Regel entgiengen.

§. 34.

Fortſetzung. Doppelung des Vokals.

Neben der Einſchiebung eines h bedient man ſich der Vokaldoppelung, um die Dehnung anzuzeigen. Sie iſt früher da geweſen als das Dehnungs-h und hat ſchon zu einer Zeit gegolten, wo man das lange u noch ue oder uo (aber mit dem

*) Der Unterſchied zwiſchen malen (pingere) und mahlen (molere) iſt noch dazu ſehr ſchlecht beſtimmt, da gerade das erſte malen urſprüglich lang, das zweite kurz iſt, ſo daß man richtiger als Unterſchied mahlen (pingere) und mallen (molere) feſtgeſetzt hätte, wie man ihn in allen ſüdlichen Mundarten macht.

o-Zeichen über dem u, alſo ů) ſchrieb, daher denn auch nur aa, ee, oo erſcheinen, niemals uu und ii. A, e, o doppelte man nun in früherer Zeit:

1) vor l m n r bei zuſammengeſetztem Anlaut; man ſchrieb und ſchreibt zum Theil noch: Quaal, ſchmaal, Schaale, Schaam, ſchmaal, ſchweer, Scheere, Schaar, Schmeer, bequeem.

2) vor Starrlauten, nahmentlich vor f, ß und s: Schaaf, Graaf, Hoof, Haaſe, Maas, Aas, Fraaß, Straaße, Moos, Loos, Baad.

3) zur Unterſcheidung ähnlich oder gleich klingender Wörter: Moor, Heer, Staar, Meer, Aar, baar, Paar, Beere *), Waare, leer, Speer, Theer, Saal, Aal, Seele, Loos, Aas, Saat, Staat, Beet, Boot **).

4) das lange geſchloſſene e: Klee, See, Schnee, Fee, Heer, Meer, leer, Seele, Eere, ſteen, geen, eewig, Kameel.

Wie weit die Doppelung des Vokals noch jetzt gehen ſoll, hängt von der Willkühr ab; ich ſehe wenigſtens nicht ein, daß Schreibweiſen, wie Schaaf, Schaar, Schaam, Schmeer, u. ſ. f., wenn ſie noch vorkommen, fehlerhaft wären. Allgemein gebräuchlich iſt die Doppelung nur in Moor, Meer, Aar, baar, Paar, Beere, Waare, leer, Speer, Aal, Saal, Seele, Loos, Moos, Aas, Saat, Staat, Beet, Boot, und in allen Hauptwörtern, deutſchen und fremden, die auf geſchloſſenes langes e auslauten; z. B. See, Klee, Thee, Schnee, Fee, Allee, Armee; Ausnahme macht Reh, wo h wurzelhaft iſt.

---

*) Nur der orthographiſchen Unterſcheidung hat man die Schreibung Bär zu verdanken; früher ſchrieb man Ber, und noch im ſiebzehnten Jahrhundert Beer.

**) Früher galten noch viel mehr Unterſchiede, von denen ich nur erwähnen will: erſtahl und Staal, Maan (Mohn) und mahnen.

§. 35.

Bezeichnung der Schärfung.

1. Um die Schärfung der Silbe zu bezeichnen, verdoppelt man den auf den Vokal folgenden Conſonanten, und zwar ſowohl in- als auslautend, wieder nach dem neuhochdeutſchen Schreibgeſetze, daß die Buchſtaben, die einmal ein Wort angenommen, immer bleiben. Früher ſchrieb man: Man — Mannes; Fal — Falles.

2. Für kk, zz, ßß gelten dabei ck, tz, ſſ. Ueber ck vgl. man §. 14, 1. tz galt im Mittelhochdeutſchen keineswegs für zz, ſondern für unſer jetziges z überhaupt. Es kommt nicht nur anlautend in Handſchriften vor (in andrer Geſtalt cz), z. B. tzu, Tzahn; ſondern erſcheint ſogar gedoppelt, z. B. ſitztzen, ſchwitztzen. Da in früher Zeit das Zeichen ʒ für unſer ß galt, ſo mußte man natürlich für den härtern und ſchärfern Laut ſich nach einem weitern Zeichen umſehen, und ſo entſprach tz ganz dem pf; da geſezzen ausgeſprochen wurde wie geſeßßen, ſo konnte man für die Ausſprache ſizzen nichts beſſeres wählen als ſitztzen. Doch iſt im Mittelhochdeutſchen der Gebrauch des tz keineswegs allgemein; und die Anſicht, daß es ſo viel als doppeltes z ſey, iſt eigentlich ganz neu. Nach dieſer Anſicht ſind nun Schreibungen wie Geitz, Kreutz, Schnautze zu verwerfen, und in der That unnöthig.

Der Gebrauch des ſſ anſtatt ßß erinnert an die frühere Schreibweiſe: Graf — Graven; Weip — Weibes; Bat — Bades, beſonders da nur inlautend ſſ gilt, nicht auslautend, indem geſchrieben wird: Haß — Haſſes, Nuß — Nüſſe. Durch dieſe orthographiſche Bezeichnung iſt nun das wirkliche ſſ in Berührung und Umtauſch mit ßß gekommen. Ein wirkliches ſſ ſteht nähmlich in Roſs, gewiſs, küſſen und miſſen, ſo wie in allen fremden Wörtern: Caſſe, Claſſe, Prinzeſſin, paſſiv, maſſiv. Wenn die inlautende Bezeichnung des doppelten ß durch ſſ ihr Gutes hat, indem dadurch wenigſtens die Schärfung bezeichnet wird (zu ßß wird man ſich wohl ſchwerlich entſchließen), ſo wäre dagegen zu wünſchen, daß das wirkliche ſſ

immer als doppeltes ſ bezeichnet würde, auch auslautend, ſo daß man wohl Nuß ſchriebe, aber nicht Kuß, ſondern Kuſs. Da in der Ausſprache Kuſs und Nuß, ſo wie überhaupt ß und ſſ ganz zuſammengefallen ſind (doch nicht in den ſüdlichen Provinzen), ſo könnte die Sache gleichgültig erſcheinen; allein ſie iſt es nicht, ſobald man von der Anſicht ausgeht, daß die Schrift ſo viel als möglich auch den Zuſammenhang der Stämme und Wörter bezeichnen ſoll. Sowohl bei der Lehre von der Lautverſchiebung, als bei der Wortbildung iſt der Unterſchied zwiſchen ſ und ß ſehr wichtig, und es verlohnt ſich daher wohl der Mühe, denſelben auch in der Schrift zu bezeichnen. Dem ß entſpricht, wie in der Einleitung bemerkt worden iſt, im Niederdeutſchen ſtets ein t, dem ſ hingegen nur wieder ein ſ. Schreiben wir nun gewiß und ich weiß, ſo begreifen wir nicht, warum dort im Niederdeutſchen wieder gewiß (gewis) ſteht, hier hingegen: weet. Die Schreibung gewiſs würde auch gleich lehren, daß hier an eine Ableitung von wiſſen nicht zu denken ſey.

Da wir das ch in geſchärften Silben gar nicht doppeln und ſprechen, brechen nicht anders bezeichnen wie Sprache, brach: ſo ließe ſich vielleicht anführen, es wäre beſſer, immer ß zu ſchreiben, ſey die Silbe nun geſchärft oder gedehnt; alſo eßen — aß; wißen — weiß; müßen — muß *). Allein aus andern Gründen iſt die Andeutung der Schärfung ſehr gut, und es wäre daher eher zu wünſchen, daß eine Doppelung des ch eingeführt würde, wozu ſich hh, das ſchon im Mittelhochdeutſchen vorkömmt, ſehr gut paſſen würde, wonach dann lahhen, ſprehhen geſchrieben werden müßte.

3. Sobald in einem Worte zuſammengeſetzter Auslaut iſt, wird kein Conſonant gedoppelt: z. B. Kind, Gift, Schrift, Abt, Welt, Amt, Held, Spalt, kalt. Daher ſind Schreibungen wie Geſpinnſt, Gewinnſt, Geſchäfft durchaus zu misbilligen, denn die Ableitung von ſpinnen, gewinnen, ſchaffen giebt nicht den geringſten Grund dazu, ſonſt

---

*) Dieſe Meinung habe ich früher (in der erſten Auflage meiner deutſchen Sprachlehre für Schulen) ſelbſt ausgeſprochen.

müßte auch Kunnſt, Kunnde, Spinndel, Runnſt, Schwullſt geſchrieben werden.

Die Nachſilben in und nis werden ſowohl mit gedoppeltem als mit einfachem Auslaute gefunden; man ſchreibt Löwin, Wölfin, Königin, Wagnis, Gedächtnis, und: Löwinn, Wölfinn, Königinn, Wagniſs, Gedächtniſs. Für beide Schreibweiſen laſſen ſich Gründe anführen. Für den einfachen Auslaut ſpricht, daß die Silben unbetont und gar nicht geſchärft ſind, und daß wir Vor- und Nachſilben überhaupt ohne doppelten Auslaut ſchreiben; für die Doppelung läßt ſich anführen, daß bei der Verlängerung einmal gedoppelt wird und nach der jetzigen Regel die Doppelnng dann auch im Auslaute bleiben müſſe; d. h. da Löwinnen, Wagniſſe geſchrieben wird, ſo müſſe auch Löwinn, Wagniſs gelten. Durchaus zu misbilligen iſt die Schreibung niß, z. B. Wagniß. Die Vorſilbe mis wird jedenfalls beſſer mis als miß geſchrieben.

§. 36.

Daß wir nicht mehr eine Orthographie der Laute, ſondern eine der Wörter haben, geht auch daraus hervor, daß die Dehnungs- und Schärfungszeichen in ſolchen Veränderungen der Wörter ſtehen bleiben, wo ſie nicht mehr nöthig ſind. Wir ſchreiben befiehlt, ſtiehlt, weil befehlen und ſtehlen mit h geſchrieben werden. In Formen wie: du willſt, du ſollſt, er fällt, billt, gerannt, gebrannt bleibt die Doppelung ſtehen, obgleich ſie hier gar nicht mehr nöthig iſt. Nur ß macht hier eine Ausnahme, indem in haßt, läßt, faßt durchaus nicht ſſ geſchrieben wird.

Umgekehrt ſteht in kam, verloren kein Dehnungs-h, weil kommen und verlieren keines haben, und Wörtchen wie an werden immer gleichmäßig geſchrieben, ſie mögen nun lang (Andenken) oder kurz (an der Wand) ausgeſprochen werden. Nur in wider und wieder hat der Gebrauch einen Unterſchied eingeführt, aber ſchwerlich des wirklich verſchiedenen Silbenwerthes wegen (wiederkommen, widerſprechen), ſondern bloß der beliebten Unterſcheidung wegen zwiſchen gleichen

oder ähnlichen Worten; denn offenbar hielt man wider und wieder für zwei verſchiedene Wörter.

§. 87.

Bemerkung über einzelne Vokale. ai. y.

Ueber die Schreibweiſe der einzelnen Buchſtaben hier vieles zu ſagen, iſt ganz unnöthig, da im zweiten Abſchnitte das Nöthige ſchon bemerkt iſt. Nur über einzelne Buchſtaben, denen gar kein eigener Laut entſpricht, muß einiges erinnert werden. Unter den Vokalen gehören hierher ai und y.

Daß wir für die doppelten au und ei nicht zwei verſchiedene Zeichen haben (au und ou, ei und ai) iſt in vieler Hinſicht zu bedauern; denn obgleich beide Fälle in der Ausſprache eins geworden ſind, ſo iſt ihr Unterſchied doch in Bezug auf Lautverſchiebung und Wortbildung von derſelben Wichtigkeit, wie der zwiſchen ſ und ß. Als orthographiſche Ausnahme ſteht ai nur noch in einigen Fällen, nähmlich in Kaiſer, Waiſe, Saite, Laib (Brot) und in Wörtern, wo die Entſtehung aus ag noch offen da liegt, wie in Maid, Hain (Hagen), Rain (Ragen), wiewohl auch hier Hain und Rain wohl nur des Unterſchieds wegen von Hein (Tod) und rein beibehalten ſind. Einige ſchreiben auch noch Waizen, Haide, Getraide.

Die Silben ei und ai wurden früher oft ey und ay geſchrieben. Mit dem griechiſch-lateiniſchen y hat dieſes y gar nichts zu thun, und die ſpätere Verdrängung desſelben, ſo weit ſie aus patriotiſchem Eifer hervorgieng, war daher ſehr unnöthig. Dieſes deutſche y iſt aus einer Doppelung des i entſtanden, ſo daß es dem ee, aa, oo zur Seite ſteht. Man verband i und j mit einander, die früher keineswegs ſo geſchieden waren wie jetzt *), und ſo entſtand die Figur ij oder y, was nun ſpätere Unwiſſenheit mit y verwechſelte. Dieſes ij oder y bediente man ſich ſchon im funfzehnten Jahrhundert, um dadurch das lange i zu bezeichnen, das im Neuhochdeutſchen überall zu ei geworden iſt (ſyn, glych, ſchryben, tryben, ryten). Im Holländiſchen

---

*) Denn man findet ſehr oft jn (ihn), jm (ihm), jr (ihr); und ſpäter noch jhn, jhr, jhm.

und Flamändiſchen gilt dieſes Zeichen, und zwar in beiderlei Geſtalt (denn man ſchreibt ſowohl ij als y), um denſelben Laut zu bezeichnen, im Holländiſchen mit der Ausſprache ey (Einleit. §. 25.); die Schweizer bedienen ſich des y allgemein, ſobald ſie ihre Mundart ſchreiben, und man muß ſich wundern, daß Hebel dasſelbe nicht angenommen hat, da doch Formen wie Wiſe (Wieſe) und Wyſe (Weiſe), geſchriben und ſchryben, geriten und ryten, Gir (Gier) und Gyr (Geier) ſich ſo am leichteſten unterſcheiden laſſen.

Als ſich das alte i in die Ausſprache ei umſetzte, behielt man das y bei, und ſchrieb willkührlich Leib und Leyb, Weib und Weyb, reiten und reyten. Ja man trug dieſes y ſogar auf das alte ei oder ai über und ſetzte Hayn, Mayn, Wayzen, Getrayde. Später ſcheint der Grundſatz aufgekommen zu ſeyn, auslautend nie ein i zu ſetzen, ſondern ein j oder y, und man ſchrieb Blej, frej, zwej, pfuj, huj; oder Bley, frey, zwey, pfuy, huy, ſo daß ſich y und i faſt unterſchieden wie s und ſ. In neuerer Zeit hat man y mit einer ſonderbaren, faſt thörichten Wuth verfolgt, und nur im Verbum ſeyn hat es ſich noch ziemlich allgemein erhalten. Der Grund, daß es hier ſtehen bleiben müſſe, um ſeyn von ſein unterſcheiden zu können, will freilich nicht viel ſagen; denn man hat Jahrhunderte lang beide Wörter ſin geſchrieben, ohne ſie zu verwechſeln, und könnte mithin eben ſo gut beide ſein ſchreiben. Dagegen iſt nicht abzuſehen, warum in ſeyn die abweichende Schreibweiſe, an die wir einmal gewöhnt ſind, durchaus vertilgt werden müſſe. Das ganze Verbum ſeyn beſteht aus Trümmern mehrerer Verba, und kann daher auch in der Schrift recht paſſend als eine Ruine früherer Schreibweiſe daſtehen.

§. 38.

Conſonanten. I. Stumme Laute.

1. Lippenlaute. Hier iſt nur bb zu bemerken, das man in Ebbe, wabbeln, krabbeln, Krabbe, Robbe ſchreibt, mehr zur Bezeichnung der Vokalkürzung, als eigentlicher Dehnung. Für Ribbe iſt doch jetzt Rippe gewöhnlicher. Dieſe Doppelung des b iſt durchaus niederdeutſch, und wenn man nie-

derſächſiſche Ausdrücke ins Hochdeutſche einführt, kann man es nicht gut entbehren; denn anſtatt wibbeln und kribbeln wird man ſchwerlich wippeln und krippeln ſchreiben wollen.

2. Gaumlaute. Neben g und k kommen in der Schrift die Buchſtaben c, ck, q und x vor. Von c war ſchon §. 14, 1. die Rede. Aus einer ſonderbaren Grille hat man auch c, wie y, verfolgt. Gilt im Deutſchen, wie das ja immer behauptet wird, der Grundſatz, daß fremde Wörter ſo ausgeſprochen werden, wie in ihrer eigenen Sprache, ſo kann anlautendes c nicht wohl entbehrt werden; denn wer Kavallerie, Kavallier, Komiſſär ſpricht, hat einen ganz andern Laut als der in den romaniſchen Sprachen herrſcht und jedenfalls auch im alten Lateiniſchen galt. Auslautend ſchreibt man fremde Wörter immer mit k, was auch zu billigen iſt, indem hier k wirklich dem c-Laut entſpricht. Da man nun Republik, Muſik ſchreibt, und auch genöthigt iſt, Republiken, Muſiker zu ſetzen: ſo ſehe ich nicht ein, warum nicht auch republikaniſch, muſikaliſch erlaubt wäre, um ſo mehr, da dieſe Wörter ja ganz deutſche Formen haben. Ich halte für gut, zu ſchreiben: Muſicus, Muſica, Pactum, Dictum, hingegen: Muſiker, Muſik, Pakt, Interdikt.

ck gilt jetzt allgemein für kk. Daß dies vormals nicht der Fall war, iſt früher (§. 14.) erwähnt worden. Neben ck galt früher auch gk, das aber nur auslautend ſtand, beſonders nach Schmelzlauten, z. B. Bergk, Burgk, Sangk, Ringk. Es galt weder Berg noch Werk, weder Sang noch Trank, ſondern Bergk und Werck, Sangk und Tranck. Dieſe Sitte hat ſich in Süddeutſchland bis ins letzte Jahrhundert erhalten. Da man bei Verlängerung wieder Berges, Burgen (Bürge), Sänge, Ringe ſchrieb, ſo mahnt dies an die mittelhochdeutſche Schreibweiſe: Berc — Berges, Balc — Balges. Die Thatſache, daß auslautend der weiche und harte Laut zuſammenfallen, ward durch die Schreibweiſe gk ſinnlich vor Augen geſtellt, und ſie war keineswegs ſo albern, als ſie manchem ſcheinen mag. Wäre ſie beibehalten worden, ſo würden die Niederſachſen nie auf den Einfall gerathen ſeyn, ihr Berch, Burch, Balch einzuſchwärzen.

Die Doppelung gg gilt wie bb nur in wenigen Wörtern, nehmlich Egge, Dogge, Flagge, ſchmuggeln, und iſt eben ſo zu beurtheilen. In allen übrigen Fällen ſchreibt man jetzt ck; auch Rocken, Wecken (Gebäck).

x gilt, außer in fremden Wörtern, nur in Hexe, Nixe, Faxe, fix, Axt. Liegt die Abſtammung von einem Stamme mit k oder g zu nahe, ſo hat man ks und gs beibehalten, woneben doch auch x gefunden wird; z. B. Häkſel und Häxel, knikſen und knixen, belugſen und beluxen. In allen übrigen Fällen gilt chs; z. B. Achſe, Achſel, Lachs, Dachs, Wachs, Flachs, wichſen, Flechſe, ſechs, Eidechſe, Wechſel, drechſeln, Deichſel, Weichſel, Ochs, Fuchs, Luchs.

3. Zungenlaute. Neben t und d auch th und dt. Von th iſt §. 33 die Rede geweſen. In- und auslautend ſchreibt man es noch allgemein in Rath, roth, Loth, Noth, Koth, Ruthe, Muth, Wuth, Wirth, Werth (hingegen Würde), Miethe, vertheidigen; hingegen nicht mehr in bethen, Huth, Monath, ſpäth, Bothe. Zwiſchen t und th ſchwankt die Schrift in Flut, Glut, Blüte; zwiſchen ht und th in Naht und Draht. Als geradezu fehlerhaft kann th bezeichnet werden in Armut, Heimat und Heirat; es giebt hier zu einer falſchen etymologiſchen Auffaſſung Veranlaſſung, wie es denn wohl auch aus ſolcher Auffaſſung hervorgegangen iſt.

Die Verbindung dt war im ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhundert ſehr gangbar. Man ſchrieb Freundt, wirdt, holdt, wildt, Waldt, Feldt, undt (unndt), Mundt, Pferdt, Weidt, und ſo immer, wo inlautend einfaches d ſteht: werden, holder, wilder, Freunde u. ſ. f. Dieſe Schreibweiſe iſt ganz ſo zu beurtheilen, wie gk. In todt und Stadt hat ſie ſich der beliebten Unterſcheidung wegen erhalten; auch in geſcheidt findet man ſie noch, das aber doch beſſer und geſcheider geſcheid geſchrieben wird. Eigentlich ſind wohl gewandt, verwandt, geſandt und beredt ebenfalls nichts als Ueberbleibſel jener Schreibweiſe.

Der Verbindung dd bedient man ſich nur in Widder, und etwa in Troddel. Sie iſt zu beurtheilen wie bb und gg.

§. 39.

II. Säusler.

1. h. Für die Schreibung bietet das in- und auslautende h einige Schwierigkeiten dar, da es nie ausgeſprochen wird. Schon früher iſt erwähnt worden, daß mehrere Mundarten noch jetzt mit dem auslautenden Vokal eines Stammes gern eine Art Säuſellaut verbinden; z. B. früeje (frühe), mäjen (mähen), näjen (nähen), ſäjen (ſäen), drejen (drehen), Vihh (Vieh), Schuhh, verzyhhen (verzeihen), drowen (drohen), Klauwe, Frauwen, Strauw (Stroh), Reuwe u. ſ. f. Bereits im Althochdeutſchen ſchwankt die Bezeichnung dieſes leiſeſten Conſonanten ſehr, indem er bald durch j, bald durch h oder w, bald gar nicht angedeutet wird. Im Neuhochdeutſchen ſpricht man einen ſolchen Halbvokal am Ende und in der Mitte nie mehr aus; allein die Schrift bewahrt ihn, hat ſeinen Gebrauch ſogar erweitert, aber bezeichnet ihn nur durch h, welches auf dem jetzigen Standpunkte der Sprache nichts als ein orthographiſches Zeichen iſt, daß zwei Vokale nicht in einen zuſammenfallen ſollen. Denn obgleich h in ſehen und Truhe wurzelhaft iſt (daher Sicht und Truchſeß), in nähen und glühen nicht (daher Naht und Glut): ſo iſt dennoch die Ausſprache in beiden Fällen ganz gleich, und hier wie dort das h nur ein eingeſchobenes Trennungszeichen. Dieſes Trennungs-h hat viel Aehnlichkeit mit dem Dehnungs-h, nur daß dieſes vor Schmelzlauten, jenes vor Vokalen ſteht und auch auslautend bleibt, indem nicht nur ſtehen, Kühe, ehe geſchrieben wird, ſondern auch ſteh, Kuh, eh. — Natürlich können aber Wörtchen wie du, ſie, die, nie, wie, da, wo, ſo, zu — unmöglich dieſes Trennungs-h bekommen, da ſie ſich nicht verlängern laſſen, und wiewohl ſo und froh, zu und Kuh gute Reime ſind, ſo verfährt die Schrift doch hier anders als dort.

Man kann die jetzt geltende Regel ſo auffaſſen: Lautet ein Stamm auf langen einfachen Vokal aus, ſo lehnt ſich an dieſen Stamm ein h; alſo: nahe, fahen, bähen, jähe, Krähe, nähen, mähen, zähe, ehe, Wehe, flehen, gehen,

ſtehen, drehen, drohen, Lohe, Stroh, Floh, froh, Kuh, Ruhe, Fluh, Mühe, frühe, glühen, blühen, fliehen, ziehen, Vieh. Hiervon machen nur knieen und ſäen eine Ausnahme, ſo wie alle auf e auslautende Hauptwörter, welche ee geſchrieben werden, z. B. Klee, Schnee, See, denen ſich aber wieder Reh nicht anſchließt. Nach Diphthongen ſteht kein ſolcher Anlehnungslaut, er müßte denn wurzelhaft ſeyn, wie in ſeihen (ſeigen), Reihen (Reigen), Reiher (Reiger), verzeihen (Verzicht), weihen, leihen, gedeihen, rauh (rauch).

2. ſ, ſch, s. Ueber die dreifache Spaltung des ſ-Lautes iſt §. 15. geſprochen worden. Wir haben bei dreifachem Laute auch drei Buchſtaben, die aber keineswegs mit den drei Lauten gleichlaufen, da ſonſt ſ immer den eigentlichen Säuſellaut, s den ſcharfen, ſch den geziſchten bezeichnen müßte, was aber durchaus nicht der Fall iſt, da s bekanntlich nur als Endlaut ſteht. Des leichtern Leſens wegen unterſcheidet man in der Schrift ſt und st. ſt iſt wirkliche Lautverbindung, st ein bloßes Zuſammentreffen des s mit dem Biegungslaut t, durch Abwerfung des e entſtanden; daher raſten, Laſt, Geiſt; hingegen: ihr rast, ihr last, beeist.

3. Daß ſſ in der Regel die Doppelung des ß anzeigt, iſt oben §. 34. bemerkt worden. Ganz zu tadeln ſind Schreibungen wie auſſehen, auſſagen, deſſelben, daſſelbe für ausſehen, ausſagen, desſelben, dasſelbe.

§. 40.

III. Blaslaute.

1. F und V unterſcheidet bloß der Schreibgebrauch. V ſteht nur noch anlautend in Vater (Vetter, Gevatter), Volk, Vogel, Vogt, Vließ, voll, viel, vier, vor, ver; inlautend in Frevel. Nerve, Larve, Pulver, Veilchen, Vers u. a. ſind fremd. —

Z und ß. Beide Buchſtaben werden jetzt nicht nur verſchieden ausgeſprochen, ſondern es hat ſich auch ein Unterſchied in die Schreibung eingedrängt, wo die Ausſprache gleich ſeyn würde. Man ſchreibt nähmlich ß nie mehr nach Conſonanten, ſondern

nur nach Vokalen, obgleich ganß, Schwanß eben ſo lauten müßten, als ganz, Schwanz lauten. Da das ſ in vielen Landſchaften einen ſcharfen, geblaſenen Laut angenommen hat (§. 15.), ſo iſt zwiſchen ſ und ß großes Schwanken eingetreten. In Loos, das (Artikel), was, aus ſteht allgemein s, obgleich ß das richtigere wäre. Da nun einmal das durchgedrungen iſt, ſo halte ich auch dies für wenigſtens eben ſo richtig, als dieß oder diß. Richtig iſt ſ in Geiſel (Leibbürge), gleiſen (ſich verſtellen, anſtatt gleichſen), und heiſer; während ß in Geißel (Peitſche), gleißen (glänzen) und heiß ſteht. Auch in weißagen kann nur ß ſtehen, da das Wort mit ſagen gar nichts gemein hat *). Niederdeutſche können nie fehlen, wenn ſie ß ſetzen, wo im Niederdeutſchen ein t ſteht.

*) Weißagen iſt eine Ableitung von dem Adjektiv oder Subſtantiv weißage, und dieſes wieder abgeleitet durch die Nachſilbe ag (jetzt ig) von weiß alth. wyß, d. i. wiſſend, ſehend. Ein Weißager verhält ſich zu wiſſen, wie ein Kundiger zu kennen.

Zweites Buch.

Wortlehre.

Wortlehre.

Erſter Abſchnitt.

Von den Wortarten.

I. Hauptſtück.

Ueberſicht der Wortarten.

§. 1.

Form und Inhalt.

In der Lautlehre haben wir das Wort nur als eine Laut- oder Silbeneinheit betrachtet, ohne auf den Rang zu ſehen, den es in der Gliederung des Satzes annimmt, oder auf die beſondere Vorſtellung, welche der Form des Wortes zu Grunde liegt. Die Wortlehre hat es nun mit dem Worte in engerer Bedeutung zu thun und betrachtet dasſelbe als Hülle und ſprachliche Form der Vorſtellung. Das Wort in dieſer engern Bedeutung erfordert in und neben der Lautmaſſe einen Inhalt, zugleich aber auch eine beſtimmte Form, unter welcher derſelbe erſcheint. Dies bedarf einer Erklärung. Stellen wir die Wörter: „**Reiter, Tänzer, Brauſen, Donner**“ gegenüber den andern: „**er reitet, er tanzt, es braust, es donnert,**“ ſo finden wir augenblicklich,

daß hier derſelbe Inhalt in verſchiedenartiger Form für die Auffaſſung ſich darſtellt; daß alſo neben der Bedeutung eines Wortes an ſich deſſen Form wohl unterſchieden werden muß. Mit dem Inhalte des einzelnen Wortes hat es nun die Sprachlehre gar nicht zu thun, ſondern das Wörterbuch. Die Wortlehre will nicht den Sinn der jedem Worte zu Grunde liegenden Vorſtellung unterſuchen, ſondern betrachtet nur die Wortform, die Geſtalt, welche Vorſtellung und Wort zum Behufe der verſchiedenartigen Mittheilung angenommen haben. Die Silben füg, rinn, geb ſind allerdings ſchon an ſich Hüllen von Vorſtellungen, welche durch den gegebenen Lautſtoff durchblicken; allein es ſind formloſe Hüllen und eben deshalb keine Wörter; wir haben hier nur den Sinn und die Andeutung von Vorſtellungen, bloßen Gedankenſtoff, der aber durchaus, wie alles in der Sprache, eine beſtimmte Geſtalt annehmen muß, um durch feſteres Gepräge für den Gedankenaustauſch beſtimmten Werth und Rang zu erhalten. So wie in der ſchriftlichen Mittheilung derſelbe Inhalt bald als Rede, bald als Brief, bald als Abhandlung, bald als Geſpräch, bald als Lied auftritt, jetzt zur bloßen tabellariſchen Ueberſicht wird, jetzt ſich gar in die Form einer Erzählung kleidet, je nach der beſondern Lage und Stimmung, in welcher ſich der Sprechende befindet, und je nach den beſondern Zwecken, die er erreichen will: eben ſo tritt auch der geringſte Gedankenſtoff, der einfache unbeſtimmte Wortinhalt, immer in neuer und wechſelnder Geſtalt auf, bald als ein Nennen, bald als ein Behaupten und Erzählen, bald als ein bloßes Deuten, Ordnen und Verbinden, je nach dem Zuſammenhange der Rede oder auch nach Laune und Luſt des Sprechenden.

§. 2.

Verbum und Nennwort.

Der Formen, in welchen derſelbe Gedankenſtoff ſich ausprägt, ſind eine bedeutende Menge. Alle Wörter aber laſſen ſich auf wenige, immer wiederkehrende Hauptformen zurückführen, und ſo entſteht die Eintheilung der Wörter in Redetheile oder Wortarten. Hier treten uns zuerſt die Formen des Behauptens und des Nennens entgegen. Wenn es anfängt zu blitzen oder

zu donnern, und ich rufe: „es blitzt! es donnert!“ ſo behaupte ich das Eintreten einer Thatſache; rufe ich: „ein Blitz! ein Donner!“ ſo nenne ich bloß eine Erſcheinung. Der Gedankenſtoff iſt in beiden Fällen der gleiche; die Form aber, in der ich ihn mittheile, iſt jedesmal eine andre. So haben wir das Verbum als Form der Behauptung einer Thatſache, und das Nennwort als Form des Nennens einer Erſcheinung. Beide Wortarten unterſcheiden ſich durchaus nicht durch ihren Inhalt, indem ein Verbum mit dem Nennworte völlig gleichen Inhalt haben kann, ſondern nur durch die Form, in welcher derſelbe auftritt; z. B.

Verbum.	Nennwort.
vergieb.	Vergebung.
's wird gehaßt *).	Haß.
er macht Spaß.	Spaßmacher.
ſie milkt.	Melkerin.
er zankt.	Zänker.
er wird getauft.	Täufling.
er tauft.	Täufer.
's wird getauft.	Taufe.
er lehrt.	Lehrer.
er lernt.	Lehrling.
's wird unterrichtet.	Unterricht.
er mahlt.	Mahler.
es iſt gemahlt worden *).	Gemählde.
es ſteht.	Stand.
man flieht.	Flucht.
er flieht.	Flüchtling.
er züchtigt.	Zuchtmeiſter.
er wird gezüchtigt.	Züchtling.
er kauft.	Käufer.
ſie wird verkauft.	Waare.

*) Das abſtrakte es im unperſönlichen Satze iſt zum Unterſchiede vom konkreten es immer apokopiert worden, ſo daß 's entſtand; ein Unterſchied, den alle ſüdliche Mundarten beachten, die das konkrete es dehnen, das abſtrakte ſtets mit der folgenden Silbe in eine verſchmelzen; z. B. 's regnet; êß (das Kind) weint.

Verbum.	Nennwort.
's wird verkauft.	Verkauf.
er redet.	Redner.
's wird geredet	Rede.
es bindet.	Band.
es iſt gebunden worden.	Bündel.
damit wird geſchloſſen.	Schlüſſel.
's wird geſchloſſen.	Schluß.
er weht.	Wind.
's brennt.	Brand.
er brennt.	Brenner.
hier wird gebrennt.	Brennerei.
ſie näht.	Nähterin.

Es kann die Frage entſtehen, welche von beiden Wortarten, Nennwort oder Verb, die wichtigere ſey. Betrachten wir bloß den Inhalt des Dargeſtellten, ohne Rückſicht auf die Art der Auffaſſung und auf die Perſönlichkeit des Sprechers zu nehmen, ſo iſt in der Regel das Nennwort für wichtiger zu erachten. Da, wo es ſich um nichts handelt, als um bloßen Nahmensaufruf; wo man nur Erſcheinungen verſchiedenen Inhalts aufzählen, aneinanderreihen oder auch vergleichend einander gegenüberſtellen will, da reicht mithin das Nennwort vollkommen zur Erreichung des beabſichtigten Zweckes hin, wie denn z. B. alle Inhaltsanzeigen, tabellariſche Ueberſichten, ſyſtematiſche Claſſificationen und ähnliche Zuſammenſtellungen gewöhnlich bloß durch Nennwörter gegeben werden. Selbſt in vielen Sprichwörtern, wo doch eigentlich eine beſtimmte Beziehung der Vorſtellungen ſtattfindet und keineswegs bloß Begriffe einzeln genannt und gedacht werden ſollen, ſelbſt hier erſcheint oft keine andre Wortart; denn das Sprichwort liebt es, die verſchiedenen Vorſtellungen bloß als Bilder einander gegenüber zu ſtellen, und überläßt es dem Hörenden, den Zuſammenhang ſelbſt zu finden; z. B.

Alte Leute, alte Ränke.
Alter Fuchs, alte Liſt.
Borgen, Sorgen.
Früher Witz, baldiger Aberwitz.
Junge Engel, alte Teufel.
Junges Vöglein, weiches Schnäblein.

Ein Haus, ein Brand.
Ende gut, alles gut.
Stille Waſſer, tiefe Gründe.
Neuer Herr, neu Gebot.
Guter Muth, halber Leib.
Ein Mann, kein Mann.
Ein Kind, Angſtkind.
Ein Mann, ein Wort.
Würden, Bürden.
Eigenlob, Narrenprob.
Voll Mann, faul Mann.
Gleiche Jahre, die beſten Paare.
Viel Wort, wenig Herz.
Junger Schlemmer, alter Bettler.
Hohe Berge, tiefe Thäler.

Sogar von zuſammenhängenden Darſtellungen läßt ſich oft der geſammte Inhalt ohne Beihülfe des Verbums geben. Betrachten wir z. B. folgende Strophe von Uhland (Roland Schildträger):

Der König Karl ſaß einſt zu Tiſch
Zu Aachen mit den Fürſten.
Man ſtellte Wildbrät auf und Fiſch,
Und ließ auch keinen dürſten.
Viel Goldgeſchirr von klarem Schein,
Manch rothen, grünen Edelſtein
Sah man im Saale leuchten.

Iſt nicht der vollſtändige Inhalt des Ganzen in den Worten enthalten: „König Karl zu Tiſch zu Aachen mit den Fürſten. Wildbrät, Fiſch, kein Durſt. Viel Goldgeſchirr von klarem Schein, manch rother, grüner Edelſtein im Saale.“

Was alſo den Inhalt der einzelnen Vorſtellungen betrifft, ſo nimmt das Nennwort in der That eine ſehr wichtige Stelle ein, und deshalb nannte man die Hauptform des Nennens wohl auch im Deutſchen Hauptwort, eine Benennung, die durchaus nicht falſch iſt, ſobald man auf die Materie des Gedankens ſieht. Betrachten wir aber nicht dieſes letztere, ſondern die Form des Sprechens ſelbſt; fragen wir, welches das Band iſt, wodurch ſo verſchiedenartiger Stoff unter eine Form gebracht und zu einem anſchaulichen Ganzen für die Auffaſſung vereinigt wird: ſo finden

wir ein ganz andres Ergebnis hinſichtlich der Wichtigkeit der Wortarten. Das Sprechen in ſeiner weſentlichen Form beſteht eben nicht in der Benennung und Gegenüberſtellung einzelner Begriffe, oder in der Aufzählung verſchiedenartigen Inhalts, ſondern in der Zuſammenordnung alles Einzelnen zu einem erfaßbaren Ganzen; nicht in dem bloßen Nennen der Erſcheinungen, ſondern in der Mittheilung deſſen, was der Sprechende, der ſtets als eine beſtimmte Perſönlichkeit hervortritt, von dieſen Erſcheinungen weiß, kennt und glaubt; was er davon wahrgenommen, erfahren und ausgemittelt hat. Dieſe innige Verbindung zwiſchen dem Bewußtſeyn des Sprechenden und den darzuſtellenden Erſcheinungen und Gedanken findet aber ihren Ausdruck immer im Verb, und nur im Verb. Für die Form des Sprechens iſt alſo das Verb der wichtigſte Redetheil, der als Grundlage und Mittelpunkt aller Mittheilung erſcheint und wie ein feſtes Band allen Inhalt durchzieht und zuſammenhält. Deshalb nannten die alten Grammatiker dieſe Form das Verbum oder das Wort vorzugsweiſe, und bewieſen damit, daß ſie in der Sprache nicht die Materie, den Inhalt, ſondern die Form als den wichtigſten Eintheilungsgrund anſahen, die Form, die überall, wo etwas in ſeiner Art Vollkommnes für die Auffaſſung entſtehen ſoll, den Ausſchlag geben muß. Suchen wir uns den Unterſchied zwiſchen bloßem Inhalte und weſentlicher Form des Sprechens noch in einigen Beiſpielen deutlich zu machen.

Schwüler wird die Luft; die Kreaturen ächzen;
Die matte Schöpfung ſtöhnt; die welken Fluren lechzen.
Allvater winkt, und ſchnell klimmt ſchwarze Wetternacht
Hinauf aus Süd und Weſt. Des Sturmes Kraft erwacht.
Es blitzt. Der Donner grollt. Das Bodenfeſte zittert.
Das wilde Weltmeer tobt. Der Eichwald dampft und ſplittert.
Der Haingeſang erſtummt. Das ſcheue Roß entfleucht.
Und Held und Mann erbleicht.
Allvater lächelt. Schnell verbraust der Donner Raſen.
Der Blitze Flamm' erliſcht; des Sturms verheerend Blaſen
Wird leiſes Wehn; es ſchweigt das aufgewühlte Meer.
Schön, Erde, iſt dein Ruh'n nach Wettern, ſchön und hehr.
Des Donners Drohn wird Huld, ſein Schelten milder Segen.
Der Wolken Fülle rauſcht; es rieſeln laue Regen;
Nun trinkt, was durſtete, nun labt ſich die Natur,
Nun jubeln Wald und Flur. **Koſegarten.**

§. 3.

Infinitiv.

Inſofern das Verbum die Form der Behauptung iſt und dadurch die Form der eigentlichen Mittheilung, fällt es mit dem Begriffe des Satzes zuſammen, d. h. jedes Verbum in ſeiner vollkommnen Form iſt zugleich ein Satz. Allein der Inhalt jeder Behauptung muß ſich auch als bloßes Nennen einer Thatſache darſtellen laſſen, und ſo entſteht der Infinitiv, diejenige Form, durch welche das Verbum im Deutſchen ſtets bezeichnet wird, wenn es außer dem Zuſammenhange des Satzes als Form einer Vorſtellung oder als einzelnes Wort bezeichnet werden ſoll, z. B. leſen, ſchreiben, gehen. Es wäre übrigens ein großer Irrthum, wenn man dieſen Infinitiv als die eigentliche und urſprüngliche Form des Verbums anſehen wollte; ſein Urſprung iſt ein ſpäterer, und ſein Weſen beſteht eben darin, daß keine beſtimmte Form ſich vorzugsweiſe in ihm ausſpricht, eben deshalb aber aus ihr ſogleich beide Formen geprägt werden können: ich leſe, das Leſen; ich ſchreibe, das Schreiben; ich gehe, das Gehen.

§. 4.

Beiwort.

Neben Verbum und Nennwort hat ſich eine dritte Form ausgebildet, die weder eine Erſcheinung als ſolche nennt, noch deren Vorhandenſeyn als Thatſache behauptet, ſondern bloß einer Erſcheinung etwas beilegt, und dies iſt das Beiwort oder Adjektiv, das wir folglich als die Form der Beilegung erklären können. Vergleichen wir die Formen Schönheit, Weisheit, Freiheit mit den ihnen entſprechenden ſchön, weiſe, frei, ſo ſehen wir, daß der Inhalt von beiderlei Formen ſich völlig gleich iſt, daß in beiden Reihen Eigenſchaften dargeſtellt werden; daß aber in den erſten Formen dieſe Eigenſchaften als wirkliche Erſcheinungen an ſich genannt ſind; in den letztern hingegen bloße Beilegungen hervortreten: die ſchöne Welt, der weiſe Sokrates, das freie Volk, frei handeln, weiſe reden, ſchön ſprechen. In

der Verbindung: „die Schönheit derſelben“ bleibt Schönheit immer eine für ſich beſtehende Erſcheinung, die eben dargeſtellt, erklärt, beſungen, zergliedert, geſchaffen, vernichtet werden kann; in der Verbindung: „ſchön darſtellen, oder „die ſchöne Darſtellung„ iſt ſchön nichts als eine Beilegung des Begriffs darſtellen, die ſich ganz in der letztern auflöst. Uebrigens begreift man das Beiwort mit unter dem Nahmen Nennwort und unterſcheidet Hauptnennwort und Beinennwort, oder kürzer: Hauptwort und Beiwort.

Sey mir gegrüßt, mein Berg mit dem röthlich ſtralenden Gipfel,
Sey mir, Sonne, gegrüßt, die ihn ſo lieblich beſcheint!
Dich auch grüß' ich, belebte Flur, euch, ſäuſelnde Linden,
Und den fröhlichen Chor, der auf den Aeſten ſich wiegt.
Ruhige Bläue, dich auch, die unermeßlich ſich ausgießt
Um das braune Gebirg, über den grünenden Wald!

Schiller.

§. 5.

Fürwort und Zahlwort.

Außer dem wirklichen Nennen erſcheint in der Sprache ferner das bloße Deuten oder Zeigen auf die einzelne Erſcheinung, ohne Rückſicht auf deren Charakter, und ſo entſteht das Fürwort. „Dort kommt er!“ — Ferner das Zählen, Ordnen und Meſſen der Erſcheinungen, wofür das Zahlwort als eigenthümliche Form vorhanden iſt: „ein Mann, der erſte Menſch, drittehalb Maß, ſelbviert reiſen.“ Fürwort und Zahlwort nehmen zwar an allen Beziehungen des Nennens Theil, allein da ſie ſelbſt keine Vorſtellungen an ſich nennen, ſo iſt die Auffaſſung dieſer Formen eine durchaus andre; doch rechnet man Fürwort und Zahlwort auch mit zum Nennwort und unterſcheidet alſo folgende vier Stufen des Nennens:

1) Eigentliches Benennen: Hauptwort.
2) Beilegendes Nennen: Beiwort.
3) Deuten auf das Einzelne: Fürwort.
4) Zählen, Ordnen und Meſſen: Zahlwort.

Sollt' ich ihn tödten? Konnt' ich's, da ich ihm
In's Auge ſah? Ihn tödten? Eher hätt' ich
Den Mordſtahl auf die eig'ne Bruſt gezückt.

Und bin ich ſtrafbar, weil ich menſchlich war?
Iſt Mitleid Sünde? — Mitleid? — Hörteſt Du
Des Mitleids Stimme und der Menſchlichkeit
Auch bei den andern, die dein Schwert geopfert?
Warum verſtummte ſie, als der Walliſer dich,
Der zarte Jüngling, um ſein Leben flehte? —
Argliſtig Herz! Du lügſt dem ew'gen Licht,
Dich trieb des Mitleids fromme Stimme nicht!

Schiller.

Siebentauſend waren von den Feinden auf dem Platze geblieben, über fünftauſend theils gefangen, theils verwundet. Ihre ganze Artillerie, ihr ganzes Lager war erobert, über hundert Fahnen und Standarten erbeutet. Von den Sachſen wurden zweitauſend, von den Schweden nicht über ſiebenhundert vermißt. **Sch.**

§. 6.

Adverb.

Als eine beſondere Wortart hat ſich das Adverb ausgebildet. Es iſt entſtanden, indem beſondre Biegungs- und Beziehungsformen des Nennens, Beilegens, Deutens und Zählens ſich als gangbare und nicht mehr veränderliche Formen feſtſetzten, z. B. abends, morgens, flugs, links, daſelbſt, erſtens. Adverbien unterſcheiden ſich dadurch von allen andern Wortarten, daß ihr Inhalt immer nur beziehungsweiſe aufzufaſſen iſt. Der Abend, der Morgen ſind für die Vorſtellung Erſcheinungen an ſich; abends und morgens ſind nur Richtungen und Beziehungen, die eine andere Erſcheinung nimmt.

§. 7.

Partikeln.

Tiefer als Behaupten und Nennen, obgleich nichts deſto weniger ſehr wichtig für die Gliederung der Sprache, ſteht das Zuſammenordnen und Verbinden der verſchiedenen Glieder der Rede. Gewiſſe Wörter haben nun das Amt, jedes andre Wort, mithin auch jede Vorſtellung, in die gehörige und beſtimmte Beziehung zu andern zu ſetzen. Dieſe Wörter nennt man insgeſammt Partikeln. Hierher gehören die Präpoſitionen, welche das Genannte, und die Verbindungswörter des Satzes, welche

das Behauptete zuſammen ordnen; außerdem aber noch viele andre Wörter, die unter dem allgemeinen Nahmen **Partikel** mit begriffen werden.

Auf der Berge freien Höhen, in der Mittagsſonne Schein, an des warmen Strahles Kräften zeugt Natur den goldnen Wein. Und noch niemand hat erkundet, wie die große Mutter ſchafft. **Sch.** Ein jeder, weil er ſpricht, glaubt auch, über die Sprache ſprechen zu können. **G.**

§. 8.

Interjektion.

Von allen genannten Wortarten unterſcheidet ſich das **Füllwort** oder die **Interjektion**. Wenn Fürwörter und Zahlwörter beſtimmte Formen und Arten des Deutens, Zählens und Ordnens geben, ohne ſelbſt einen beſtimmten Inhalt zu nennen: ſo ſtehen ihnen nun die **Füllwörter** gerade gegenüber, indem ſie den reichſten Inhalt in ſich ſchließen, ohne daß wir ihnen eine beſtimmt ausgeprägte Form zuſchreiben können. Sie geben dem Gedanken ſeine beſondre Färbung, ohne ſelbſt zur Gliederung des Satzes zu gehören, und erſcheinen ſonach als eigne Gedanken, die ſich an andre anlehnen.

Ach, des Lebens ſchönſte Feier endigt auch den Lebensmai. **Sch.** O zarte Sehnſucht, ſüßes Hoffen! **Sch.** Hui, auf der Freiherr, auf heraus, und wehrte ſich zum Streite. **B.**

§. 9.

Ueberblick der Wortarten.

1. Mit Weglaſſung der Interjektion ſtellen wir die genannten **Wortformen** noch einmal in ſchlichter Reihenfolge neben einander:

1. Form der Behauptung: **Verbum.**
2. Formen des Nennens.
   - a. Form des Benennens einer Erſcheinung: **Hauptwort.**
   - b. Form der Beilegung: **Beiwort.**
   - c. Form des Andeutens einer einzelnen Erſcheinung: **Fürwort.**

d. Form des Zählens, Meſſens und Ordnens der Erſcheinungen; Zahlwort.

3. Form des beziehungsweiſen Nennens: Adverb.

4. Formen der Verbindung und Zuſammenordnung: Präpoſitionen und Conjunktionen.

2. Dieſe verſchiedenen Wortarten muß man, wie ſchon erwähnt, nicht als Gegenſätze und Geltungen gleichen Ranges einander gegenüberſtellen. Es findet in jenen Formen vielmehr ein ſtufenweiſes Abſteigen ſtatt, ſo daß die eine als vollkommner denn die andere erſcheint. Im Verbum ſind die Formen und Kräfte, welche die andern Wortarten haben, alle mit vorhanden; es nennt eben ſo gut eine Erſcheinung wie das Hauptwort; es tritt als Zeitform zugleich immer als beziehungsweiſes Nennen und Behaupten auf; es legt dem Subjekte, ſofern dieſes genannt iſt, etwas bei; es ſchließt die Formen des Deutens, Zählens und Verbindens in ſich, da es immer als Perſonal- und Zahlending und als Redeweiſe erſcheint. Neben und über allen dieſen verſchiedenartigen Formen ſteht aber die der Behauptung, und eben dadurch tritt es als Verbum hervor. Nehmen wir ein Beiſpiel. In dem Verbum „er ſteht auf„ iſt begreiflich nicht nur eine Thatſache behauptet, ſondern auch etwas genannt, und die Form „aufſtehen“ zeigt uns das bloße Nennen als vorherrſchend. In Bezug auf ein genanntes Subjekt erſcheint das Behauptete als Beilegung; z. B. „der Kranke ſteht auf“, und die Form „der aufſtehende Kranke“ zeigt die bloße Beilegung als vorherrſchend. In den verſchiedenen Formen „ſteh, ſteht, ſtehſt, ſtehe, ſtehen“ liegen die Vorſtellungen des Deutens auf eine einzelne Erſcheinung und den Begriff der Zahl. In der Form: „Deutſchland ſtand auf“ liegt die beſtimmte Beziehung der Zeit neben dem Inhalte an ſich ausgeprägt, die in „aufgeſtanden“ ſogar ohne die Form der Behauptung erſcheint. In den verſchiedenen Verbindungen endlich: „Man ſagt, er ſtehe auf — ſtände er auf, ſo — ſtehe auf, ſo ſieht man dich“ — ſehen wir durch Formen des Verbs dasſelbe ausgedrückt, was man ſonſt durch beſondre Partikeln (daß, wenn) bezeichnet; wie denn das Verbum, als Mittelpunkt aller Zuſammenordnung, im Gan-

zen das leiſtet, wozu die verſchiedenen Partikeln im Einzelnen angewandt werden.

Wir können daher behaupten, daß im Verbum ſich alle übrigen Wortformen vereinigt finden. Dem Hauptwort mangelt durchaus die Form der Behauptung, ſonſt erſcheint es im Satz immer als:

Beilegung: Der Abend, eine Zeit.
Beziehung: Die Flüchtigkeit der Zeit.
Deutung: Die Zeit, o Zeit der Jugend!
Zählung: Die Zeiten.
Zuſammenordnung: Zur Zeit der Mitternacht.

Das Weſen des Hauptworts beſteht nun darin, daß es neben allen dieſen Formen die Kraft hat, ganz allein für ſich eine Erſcheinung zu benennen: Zeit; eine Kraft, die dem Fürworte z. B. ganz abgeht. So liegen alſo in der einen Wortart immer die Kräfte der andern niedriger ſtehender verborgen, bis herunter zu den Formen, die nur verbinden und zuſammenordnen.

§. 10.

Begriffswörter und Formwörter.

Nach einer andern Auffaſſungsweiſe zerfallen alle Wörter in zwei Ordnungen, indem die einen ſchon an und für ſich ohne den Augenblick der Anſchauung und ohne gewiſſe Umgebung einen beſtimmten Inhalt darſtellen, die andern hingegen nur Formen und Beziehungen des Sprechens anzeigen, deren voller Inhalt erſt durch den Augenblick der Anſchauung und die Verbindung des Ganzen zum Bewußtſeyn gebracht wird. Dieſen Unterſchied wird man ſogleich bemerken in den Verben: „ich gehe, denke, kaufe, leſe“ verglichen mit: „ich muß, darf, ſoll, kann.“ Dort eine vollkommen begränzte Vorſtellung, hier bloße Beziehung auf eine zweite Vorſtellung, nach der wir durchaus fragen müſſen; eine beſondre Form, unter der wir eine andre Vorſtellung auffaſſen: „ich muß gehen, ſoll kaufen, kann leſen.“ Derſelbe Unterſchied ſtellt ſich dar, wenn wir das eigentliche Nennwort vergleichen mit dem Fürwort und Zahlwort. Haus, Kauf, Rath nennen beſtimmte Erſcheinungen und ſind an und für ſich

vollkommen verſtändlich. Das, der, dieſer, jener, zwei, drei, alle, wenige nennen bloße Auffaſſungsformen, die nach Umſtänden auf jede Erſcheinung paſſen. Eben ſo alle Verbindungswörter, die vermöge ihrer Natur nur die eine Erſcheinung in eine beſondere Stellung zur andern verſetzen: das Haus auf dem Berge; der Herr und der Diener; die Magd wie die Frau; ich gehe, weil ich Zeit habe. — So entſteht der Unterſchied zwiſchen Begriffswörtern und Formwörtern. Man muß ſich aber die Sache ja nicht ſo vorſtellen, als wären die Wörter der zweiten Ordnung ganz und gar ohne Inhalt, ſo daß ſich, wenn ſie allein genannt würden, dabei gar nichts denken ließe. Auch ich, du, er, dann, denn, oder, auch, vor, bei, zwei, drei, ich muß, darf, kann haben ihren Inhalt und werden als ganz beſtimmte Vorſtellungen aufgefaßt. Der Unterſchied iſt nur der, daß dieſer Inhalt ſehr gering iſt, während der Umfang des Begriffs, den ſie geben, ſehr groß, zum Theil ungeheuer groß iſt *). Die Hauptſache bleibt aber dies, daß ſie ſich immer auf etwas zweites, Angeſchautes oder Genanntes, beziehen; daß ſie keine Erſcheinungen behaupten oder nennen, die immer dieſelben bleiben, ſondern bloß Verhältniſſe dieſer Erſcheinungen, die ihrer Natur nach wechſelnd und wandelbar ſind.

II. Hauptſtück.

Das Verbum.

§. 11.

Das Verbum iſt die Form der Behauptung im Satze und

*) Unter dem Umfange eines Begriffs verſteht die Logik den Inbegriff aller derjenigen Vorſtellungen, die er unter ſich begreift, und zu deren gemeinſchaftlichem Merkmale er gehört; unter dem Inhalte eines Begriffs verſteht ſie die Merkmale, die beſtimmt in ihm enthalten ſind. So hat der Begriff Thier einen größern Umfang als der Begriff Hund; letzterer aber einen größern Inhalt als erſterer, indem in Hund das Merkmal Thier mit inbegriffen iſt.

bildet daher den Mittelpunkt aller Satzgliederung. Die in der Form des Verbs liegende Behauptung knüpft ſich aber ſtets an etwas Genanntes oder Angedeutetes und kömmt erſt durch dieſe Zuſammenordnung als eine beſtimmte einzelne Thatſache zur Auffaſſung; z. B. die Roſe riecht; der Tag erſcheint; wir alle denken. Dieſe Beziehung auf etwas Gegebnes fehlt dem Verbum nie und iſt auch in ſolchen Formen vorhanden wie: „es regnet, es ſchneit, es klopft an“; denn auch hier findet ein Deuten auf etwas außerhalb des Sprechenden, und überdies auf beſtimmte Umgebung ſtatt, ſey dieſe nun in der Zeit oder im Raume da; anders ausgedrückt: wir müſſen uns bei jenen Behauptungen die Begriffe jetzt, eben, hier, dort oder ähnliche hinzudenken; als allgemeine, auf keine beſtimmte Umgebung bezogne Behauptungen hätten ſie gar keinen Sinn. In der Regel knüpft ſich aber die Behauptung an die Vorſtellung einer beſtimmten Erſcheinung, wie in den früheren Beiſpielen, ſo daß neben der Behauptung ein Genanntes ſteht, worüber behauptet wird. Und dieſes Angefügte, wodurch der allgemeine Begriff einer Behauptung zu einer wirklichen Mittheilung und ganz beſtimmt geſtalteten Auffaſſung wird, heißt nun Subjekt oder Unterlage der Behauptung.

Der Eichwald brauſet, die Wolken ziehn;
Das Mägdlein ſitzet an Ufers Grün,
Es bricht ſich die Welle mit Macht, mit Macht,
Und ſie ſeufzt hinaus in die finſtre Nacht,
Das Auge vom Weinen getrübet.

Sch.

§. 12.

Seinem Inhalte nach bezeichnet das Verbum die Erſcheinung des Lebens. So wie die Sprache alles Vorhandene auffaßt unter der Vorſtellung des Lebendigen und daher alles, was ſie benennt, unter der Form des Geſchlechtes nennt, ſo betrachtet ſie auch in der Regel das vom Subjekte Behauptete als eine Thätigkeit oder als ein Leiden desſelben, kurz als Thatſachen des Subjekts. In der Verbindung: „der Baum blüht“ liegt der Form nach für die Verſtandesauffaſſung vorerſt nichts als eine beſtimmt geſtaltete Behauptung; dann aber auch die ſinnliche Vorſtellung des

Lebens, indem das Blühen hier als eine Lebensäußerung des Baumes aufgeſtellt iſt. Das Verbum hat alſo die Kraft, das Subjekt, das es ſich unterordnet, gleichſam ins Leben zu rufen. So wie es dem Satze die weſentliche Form der Behauptung giebt, ſo überliefert es der Einbildungskraft die Vorſtellung des Lebens und der Bewegung, und ohne Verbum wäre mithin aller Stoff der Sprache auf der einen Seite nicht mittheilungsfähig, auf der andern Seite todt und bewegungslos.

Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen.
Aus der Wolke ohne Wahl
Zuckt der Strahl. **Sch.**

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer
Und ſchnob durch Welſchland trüb und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wenn der Wolf die Heerde ſcheucht.
Er fegte die Felder, zerbrach den Forſt;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borſt. **B.**

§. 13.

Intranſitiv und Tranſitiv.

Die Vorſtellung der Thätigkeit, die im Verbum liegt, tritt aber unter mehreren Formen auf. Vergleichen wir die Verba wachen und bewachen, ſo ſehen wir, daß in der letzten Form eine Nebenvorſtellung hinzutritt, die der erſten fehlt. „Ich wache“ behauptet eine in ſich vollendete und abgeſchloſſene Thätigkeit; „ich bewache“ hingegen deutet durchaus auf einen Gegenſtand, auf welchen dieſe Thätigkeit angewandt wird. In wachen läuft die Thätigkeit bloß am Subjekte ab, in bewachen zugleich an jenem Zweiten, das nun Gegenſtand der Thätigkeit, Objekt, heißt. Man kann freilich die beiden Sätze: „der Soldat wacht bei dem Gefangenen,“ und: „der Soldat bewacht den Gefangenen,“ ganz gleich verſtehen; die Verba ſelbſt aber behaupten zweierlei. Denn die Thätigkeit des Wachens könnte und würde auch bei dem Verſchwinden des Gefangenen fortdauern; die Thätigkeit des Bewachens nicht, da

mit dem Verſchwinden des Gefangenen auch das Bewachen als eine Anwendung des Wachens ein Ende hätte. Derſelbe Unterſchied findet ſtatt in folgenden Gegenüberſtellungen:

Die Mutter jammert über den Tod ihres Kindes.	Die Mutter bejammert den Tod ꝛc.
Der Gefangene ſeufzt über ſein Schickſal.	Der Gefangene beſeufzt ſein Schickſal.
Der Zeuge ſchwört auf die Wahrheit der Ausſage.	Der Zeuge beſchwört die Wahrheit.
Der Neugierige lauſcht auf das Geſpräch.	Der Neugierige belauſcht das Geſpräch.
Die Feinde ſtürmen auf die Feſtung.	Die Feinde beſtürmen die Feſtung.

Darauf gründet ſich nun der Unterſchied zwiſchen intranſitiven oder zielloſen und tranſitiven oder zielenden Verben. Intranſitiv heißt das Verb, wenn darin bloß die Vorſtellung einer Thätigkeit an ſich liegt; tranſitiv, wenn ſich damit die Vorſtellung der Anwendung auf ein Objekt verbindet. Dabei kömmt es keinesweges auf den Inhalt der Wörter an und für ſich an, ſondern nur auf die Form der Auffaſſung, ſo daß die Vorſtellung ein und derſelben Verrichtung bald als tranſitiv, bald als intranſitiv gedacht werden kann. Die Sprache hat in vielen Fällen für beiderlei Auffaſſungsweiſe auch wirklich zweierlei Form der Verba ausgeprägt, wie: fahren — befahren; ſchiffen — beſchiffen; eilen — beeilen; ſtreiten — beſtreiten. Allein in vielen andern Fällen wird dasſelbe Verbum ohne Veränderung der Form in beiden Beziehungen gebraucht. Wir ſagen: die Biene ſticht; der Ochſe ſtößt; das Pferd ſchlägt; der Hund beißt; der Krebs kneipt — und eben ſo: die Biene ſticht den Unbeſonnenen; der Ochſe ſtößt den Hirten; das Pferd ſchlägt den Knecht; der Hund beißt den Fremden; der Krebs kneipt den Fiſch. Es wäre eine ganz falſche Anſicht, annehmen zu wollen, die angeführten Verba ſeyen immer tranſitiv und in den zuerſt gegebenen Fällen ſeyen die Objekte nur weggelaſſen. Sey es, daß zum Beißen und Kneipen durchaus ein Gegenſtand gehört, der gebiſſen und geknippen wird — die Sprache faßt die Verrichtung an ſich als bloße Bewegung der Werkzeuge auf, ohne dabei im mindeſten auf ein Objekt zu deuten, und unterſcheidet davon die Anwendung der Thätigkeit auf einen vorliegenden

Gegenſtand. Alle Verba, die nicht ſchon an und für ſich die Vorſtellung dieſer Anwendung in ſich tragen, müſſen wir daher für urſprünglich intranſitiv anſehen.

Ich ſinge, wie der Vogel ſingt. G. Homerus ſingt ſein Hochgedicht. **Sch.** Er redete gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten. **Lth.** Leget die Lügen ab und redet die Wahrheit. **Lth.** Gott ſpricht durch ſeine Welt, der Menſch durch ſeine That. **Gel.** Sprich ein Wort, ſo wird mein Knabe geſund. **Lth.** Zum Hochamt rufte dumpf und klar der Glocken ernſter Feierklang. **V.** Hoch über ſeinem Haupt herab ruft furchtbar mit Gewittergrimme dies Urtel eine Donnerſtimme. **V.** Bis zum Himmel ſpritzet der dampfende Giſcht. **Sch.** Hoch im Bogen ſpritzen Quellen Waſſerwogen. **Sch.** Der Funke ſprüht, die Bälge blaſen. **Sch.** Die kleinen Augen ſprühen Blitze. **Sch.** Fern tönen lieblich die Geſänge der andachtsvollen Chriſtenmenge. **V.** Von dem Dome ſchwer und bang tönt die Glocke Grabgeſang. **Sch.** Nun trinkt, was durſtete, nun labt ſich die Natur. **Koſegarten.** Trinke Muth des neuen Lebens! **G.** Die Fiſche ſpringen, und das Waſſerhuhn taucht unter. **Sch.** Tauchen will ich euch in Strahlen. **Sch.** Die Blinden ſehen, die Lahmen gehen, die Ausſätzigen werden rein, die Tauben hören. **Lth.** Mein Auge ſieht, wohin es blickt, die Wunder deiner Werke. **Gel.** Hörſt du des Windes muntres Wehn? **Tieck.** Jede herbe Noth der Meinen ſchlug an mein empfindend Herz. **Sch.** Schläget man den Spötter, ſo wird der Alberne witzig. **Lth.** Alles um mich lebt und liebt in der Jugend Luſtgefühlen. **Sch.** Hab' ich nicht geliebet und gelebt? **Sch.** Liebt eure Feinde! **Lth.** Ich hab zu Nacht gegeſſen mit Geſpenſtern. **Sch.** Im Schweiß deines Angeſichtes ſollſt du dein Brot eſſen. **Lth.**

Es iſt einleuchtend, daß Tranſitiv und Intranſitiv keine eigentlichen Gegenſätze ſind, daß vielmehr das erſtere nur eine beſondere Anwendung des letztern iſt. Für die deutſche Sprache können wir in dieſer Hinſicht aber dreierlei Verba unterſcheiden. Einige ſind durchaus intranſitiv, indem für die Anwendung der Thätigkeit auf einen vorliegenden Gegenſtand eine von ihnen verſchiedene Form da iſt; z. B. e r t r i n k e n — e r t r ä n k e n; a u f w a c h e n — a u f w e c k e n; ſ i t z e n — b e ſ i t z e n. Andre ſind durchaus tranſitiv, da in ihrer Form ſchon ein Deuten auf ein Objekt liegt und neben der Thätigkeit an ſich immer auch eine Anwendung derſelben auf ein Objekt gedacht wird; z. B. zer-

fleiſchen, verzehren, verſchlafen, entvölkern, betaſten, geloben, erfaſſen, ermorden, verſchicken. Wieder andre werden in beiden Beziehungen gebraucht, und wir können hier nur vom tranſitiven und intranſitiven Vorkommen ſprechen, wie bei fühlen, denken, mahlen, backen, bauen, ſchwören, ſpeiſen, pfeifen, zählen, leſen, ſchreiben, rechnen. Es iſt ſehr ſchwer, zu beſtimmen, in wiefern ein Verb dieſer Art tranſitiv werden kann. Gewöhnlich zählt man z. B. bellen, ſchwimmen, weinen, leben zu den eigentlichen Intranſitiven, die nie ein Objekt bei ſich haben könnten. Allein warum könnten nicht Schalksnarren eine Melodie bellen, warum nicht kunſtreiche Schwimmer eine Quadrille ſchwimmen? Und kann nicht der Gefühlvolle eine Thräne weinen, der Glückliche ſelige Tage leben? Es verhält ſich mit dieſen Verben ganz wie mit ſingen, tanzen, ſpritzen, genießen. Das ſeltenere oder öftere Vorkommen eines Objektes iſt nicht ſowohl von der Art des Inhalts an ſich abhängig, ſondern von der engern oder weitern Sphäre, in der ein Verbum gebraucht wird.

§. 14.

Neutrum und Inceptiv.

Das Intranſitiv wird als die Vorſtellung einer Verrichtung an ſich aufgefaßt. Hier tritt uns aber ein bedeutender Unterſchied entgegen, der ſich deutlich zeigt in Zuſammenſtellungen wie: wachen — erwachen; blühen — aufblühen; ſchlafen — entſchlafen; kränkeln — erkranken. Die Verrichtung erſcheint entweder als dauernder Zuſtand oder als das Verlaſſen desſelben und als Uebergehen in einen neuen. Es ſind die Vorſtellungen des Seyns und des Werdens, die ſich hier gegenüberſtellen. Verba, denen die reine Vorſtellung des thätigen Seyns zu Grunde liegt, nennen wir aber Neutra oder Zuſtandswörter; ſolche, die als Vorſtellung des Werdens aufzufaſſen ſind, Inceptive oder Uebergangsverben. Hinſichtlich der Beſtimmung, welche Verba als Neutra, und welche als Inceptive aufzufaſſen ſeyen, findet dasſelbe Verhältnis ſtatt, wie zwiſchen Intranſitiven und Tranſitiven. Einige Verba nähmlich ſind durchaus und immer Neutra, z. B. ru-

hen, wachen, weinen, lachen, ſprechen, ſchweigen, zuhören. Andre erſcheinen immer als Inceptive und zeigen nicht nur den Uebergang von einem Zuſtande zum andern an, ſondern zugleich den Mittelzuſtand zwiſchen Thun und Leiden, Geben und Empfangen, daher ſie den Nahmen Uebergangsverba in jeder Hinſicht mit Recht führen. Hierher gehören unter vielen: aufblühen, verblühen, verwelken, erröthen, erblaſſen, erbeben, erſticken, erlahmen, verſtummen, entfliehen, verbrauſen, bei welchen allen das Subjekt zwar immer noch als in einer Verrichtung begriffen, zugleich aber auch als dem Einfluſſe des Geſchehenden ſelbſt unterworfen erſcheint. Eine dritte Art Verba wankt zwiſchen Neutrum und Inceptiv, und hierher gehören alle ſolche, welche eine Veränderung im Raum, eine Bewegung von einem Orte zum andern andeuten, z. B. reiten, fahren, reiſen, gehen, eilen, fliehen, ſinken, ſteigen, fallen. Man kann bei dieſen Verben entweder die Thätigkeit ſelbſt ins Auge faſſen, und dann hätten wir Neutra, oder man kann vorzugsweiſe die Ausgangspunkte auffaſſen, und dann hätten wir Inceptive. In den Sätzen: „ich eile mit der Arbeit — der Brunnen fließt — der Trunkene taumelt“ — ſind eilen, fließen, taumeln durchaus als Neutra anzuſehen; dagegen erſcheinen ſie als Inceptive in: „ich eile nach der Stadt — der Main fließt in den Rhein — der Trunkene taumelt in die Stube.“ — Beachten wir, daß die Sprache durchaus von ſinnlicher Anſchauung ausgeht, ſo können wir in der That zwiſchen „erröthen“ und „in die Stadt eilen,“ zwiſchen „einſchlafen“ und „in einen Graben fallen“ keinen Unterſchied finden; denn in allen Fällen ſtellt ſich der ſinnlichen Wahrnehmung ein Verſchwinden der bisherigen Lage des Subjektes dar. So können alſo viele Verba beiderlei Auffaſſungsweiſen, die des Neutrums und die des Inceptivs, darbieten, wie ſich aus folgenden Beiſpielen ergiebt.

Es wallt um ihn ein Feuermeer. B. Froh walle auf dem Felſenſteg der Pilger zu dem Gnadenbilde. Sch. Ein Pilgermädchen, jung und ſchön, wallt auf ein Kloſter zu. B. Dumpf rauſcht es wie ein fernes Meer. B. Bächlein rauſchen ins Gefilde. J. G. J. Es iſt der Herr, der überall, im Wieſenduft, im Sturme ſchwebt. **Stolberg**. Schwebe, wann der Tropfen Zeit verrinnet, auf

mein Sterbebett herab. **Hölty.** Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder, wenn die Brünnlein fließen im lieblichen Mai. **Sch.** Wie, vom Zephyr gewiegt, der leichte Rauch in die Luft fließt, hüpft der gelehrige Fuß auf des Taktes melodiſcher Woge. **Sch.** Sieh, wie das Schifflein auf den Wellen ſchwankt! **Sch.** Schwer herein ſchwankt der Wagen, kornbeladen. **Sch.** Wie ich ſage Herr! ein Wald, der wandelt. **Sch.** (Makbeth. V. 7.) Hier wandelte mit ſtillem Sinn die holde Aehrenleſerin. **Krummacher.** Ungeſellig und allein wandelte Kaſſandra ſtille in Apollo's Lorbeerhain. **Sch.** Nur der Lerche Geſang wirbelt in heiterer Luft. **Sch.** Ein zarter Rauch wirbelte in die Höhe. **G.**

Da nun manche dieſer Neutra auch als Tranſitive erſcheinen können, ſo ergiebt ſich daraus, daß dasſelbe Verb in dreifacher Auffaſſungsweiſe vorkommen kann, ohne ſeine Form zu ändern.

Wir hatten ſchon den ganzen Tag gejagt entlang des Waldgebirgs. **Sch.** Jene Wolken, die nach Mittag jagen, ſie ſuchen Frankreichs fernen Ocean. **Sch.** Eſau gieng aufs Feld, daß er ein Wildpret jagte. **Lth.** Und lauter ſtieß der Graf ins Horn. **B.** Da ſtößet kein Nachen vom ſichern Strand. **Sch.** Er hat ſeinen Engeln befohlen über dir, daß du deinen Fuß nicht an einen Stein ſtößeſt. **Lth.** Auf den Löwen und Ottern wirſt du gehen, und treten auf den jungen Löwen und Drachen. **Lth.** Vor den edlen Meiſter tritt der Jüngling mit beſcheidnem Schritt. **Sch.** Ich allein trete die Kelter. **Lth.** Ruhig in dem gleichen Gleis rollt des Tages ſichrer Wagen. **Sch.** Hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis und rollten gewaltige Felſen Eis. **B.** Da rollt der Graf die finſtre Brau'n. **Sch.**

§. 15.

Aktiv und Faktitiv.

Während alle Intranſitive die Vorſtellung des bloßen Thätigſeyns geben, ſtellen die Tranſitive die Anwendung der Thätigkeit in Bezug auf ein Objekt dar. Dieſe Anwendung kann aber eine doppelte ſeyn und ſomit auch das Verhalten des Objekts zu derſelben. In den Verbindungen: „den Kranken bewachen, den Berg beſteigen, den Graben überſpringen,“ werden die Verrichtungen des Wachens, Steigens und Springens auf Objekte angewandt, aber ohne weitere Folge für dieſelben. In: „den Knaben wecken, das Waſſer ſteigern, den Felſen ſprengen,“ werden Thätigkeiten dargeſtellt, wodurch jene Verrichtungen oder

Zuſtände nun am Objekt erſcheinen müſſen. Die Thätigkeit des Subjektes zeigt ſich hier alſo am Objekte wirkſam und verändert deſſen Zuſtand völlig, indem es dasſelbe ebenfalls in Thätigkeit ſetzt; denn der ſchlafende Kranke wacht nun: das ſeichte Waſſer ſteigt nun; der zuſammenhangende Felſen ſpringt. Die ſchlichten Tranſitive bezeichnen das bloße Vorſichhaben eines Objekts, die andern ein Machen am Objekte. Letztere heißen Faktitive oder Bewirkungsformen, erſtere Aktive oder Anwendungsformen. Das Verhältnis beider bezeichnen die Verba machen und haben im allgemeinen, ohne beſondern Inhalt, und alle Tranſitive laſſen ſich durch das eine oder das andre auflöſen:

Ich eſſe Fleiſch	—	ich habe Fleiſch vor mir.
ich trinke Wein	—	ich habe Wein vor mir.
ich fliehe das Spiel	—	ich habe das Spiel hinter mir.

---

ich ätze den Vogel	—	ich mache den Vogel eſſen.
ich tränke das Pferd	—	ich mache das Pferd trinken.
ich flüchte den Gefangnen	—	ich mache den Gefangnen fliehen.

Dabei verſteht es ſich von ſelbſt, daß in dem Faktitiv der Begriff des Vorſichhabens und der Anwendung ebenfalls liegt, da ſie auch Tranſitive ſind. Das Faktitiv ſteht überhaupt nicht eigentlich dem Aktiv gegenüber, ſondern es enthält alle Kennzeichen des letztern mit in ſich und läßt nur noch ein neues hinzutreten; es begreift alſo mehr Beziehungen in ſich als das Aktiv, ſo daß mithin eine Stufenfolge vom Einfachen zum Zuſammengeſetztern ſtattfindet:

wachen	—	bewachen	—	wecken.
fallen	—	befallen	—	fällen.
trinken	—	etwas trinken	—	tränken.
fliehen	—	etwas fliehen	—	flüchten.
ſitzen	—	Beſitz nehmen	—	ſetzen.
ſchweigen	—	verſchweigen	—	beſchwichtigen.

Unmittelbar gegenüber ſteht das Faktitiv aber dem Inceptiv, indem einem jeden Machen ein Werden entſprechen muß. Daher kann man ein und denſelben Inhalt eines Satzes oft auf doppelte Weiſe geben, indem man den Gegenſtand einer

Thatſache entweder zum Subjekt eines Inceptivs oder zum Objekte des entſprechenden Faktitivs macht, und da auch hier wieder die Sprache nicht immer für beiderlei Auffaſſungsweiſe verſchiedene Formen ausgeprägt hat, ſo gilt daſſelbe Verbum oft für beide Fälle; z. B.

Das Meerſalz kocht an der Sonne aus.	Die Sonne kocht das Meerſalz aus.
Der Diamant verbrennt bei ſtarkem Feuer.	Starkes Feuer verbrennt den Diamant.
Die Tannen zerbrechen im Sturm.	Der Sturm zerbricht die Tannen.
Die Fenſter zerſchmettern im Regenwetter.	Das Regenwetter zerſchmettert die Fenſter.

In vielen Fällen ſind aber wirklich zweierlei Formen vorhanden; z. B.

Hohle, mit Waſſer angefüllte Eiſenkugeln zerſpringen im Froſt.	Der Froſt zerſprengt ꝛc.
Bei langem Müßiggange erlahmt die Thatkraft.	Langer Müßiggang lähmt ꝛc.
Das Waſſer verſiegt im Sande.	Der Sand ſaugt das Waſſer ein.
Der Krieger erwacht bei Trommellärm.	Der Trommellärm weckt den Krieger.
Das Feuer verliſcht im Winde.	Der Wind verlöſcht das Feuer.
Das Segel ſchwillt im Sturme an.	Der Sturm ſchwellt das Segel an.
Der Ruf prallt von dem Felſen zurück.	Der Felſen prellt den Ruf zurück.
Die Eule erblindet im Sonnenlichte.	Das Sonnenlicht blendet die Eule.
Der Preis der Lebensmittel ſteigt im Kriege.	Der Krieg ſteigert ꝛc.
Das Kind ſchläft ein beim Geſange der Wärterin.	Der Geſang der Wärterin ſchläfert das Kind ein.
Selbſt der Ernſthafte lacht über die Poſſen des Affen.	Selbſt den Ernſthaften lächern die Poſſen des Affen.

§. 16.

Perſönliches und unperſönliches Verb.

In ſofern das Verbum die behauptete Erſcheinung einem Subjekte beilegt, erſcheint ſein Inhalt als eine Verrichtung dieſes Subjektes. Allein man kann ſich durchaus den vollen Inhalt der Behauptung denken, ohne daß das Ausgehen von einem

Subjekte damit zu verknüpfen wäre. Die Vorſtellung einer Verrichtung fällt dann weg, und der Begriff des bloßen Geſchehens oder einer Thatſache überhaupt bleibt allein. In den Sätzen: „der Herr donnert — das Meſſer blitzt — die Uhr ſchlägt — das Rad geht — das Kleid ſteht gut — der Reiche giebt,“ werden donnern, blitzen, ſchlagen, gehen, gut ſtehen, geben als Verrichtungen aufgefaßt; in: „es donnert — es blitzt — es ſchlägt — es geht gut — es ſteht gut — es giebt (Menſchen)“ als bloß Geſchehendes oder als Thatſachen überhaupt. In letzterm Falle heißt nun das Verbum unperſönlich, im erſtern perſönlich.

Es iſt vorerſt klar, daß jedes Verbum, der Inhalt desſelben müßte es denn durchaus verbieten, entweder als Verrichtung eines Subjekts oder als Geſchehendes an ſich auftreten kann. Diejenigen Verba, die eine Naturerſcheinung zum Inhalte haben, treten begreiflicherweiſe immer unperſönlich auf, da hier von Verrichtungen beſtimmter Subjekte gar nicht die Rede ſeyn kann; z. B. es donnert, blitzt, regnet, hagelt, wintert, ſchloßt, wetterleuchtet, ſtürmt. Es iſt aber durchaus falſch, alle dieſe Verba an ſich als unperſönliche zu bezeichnen; denn die meiſten brauchen begreiflich gar nicht in der Bedeutung der Naturerſcheinungen aufzutreten, ſondern können auch wirkliche Verrichtungen bezeichnen a), ſo wie umgekehrt viele Verben, bei denen wir gewöhnlich an Verrichtung durch ein Subjekt denken, auch als Erſcheinungen und Anſchauungen an ſich vorkommen b).

a) Es donnern die Höhen, es zittert der Steg. **Sch.** Wie blitzt in ihrem Glanz, wie funkeln Bach und Au! **Koſegarten.** Kugelſaat regnete herab auf mich. **Schubart.**

b) Kalt her bläst es aus dem Wetterloch. **Sch.** Da ſprudelt es ſilberhell, ganz nahe, wie rieſelndes Rauſchen. **Sch.** Und es wallet und ſiedet und brauſet und ziſcht, wie wenn Waſſer mit Feuer ſich mengt. **Sch.**

Unter mir lag's noch bergetief
In purpurner Finſternis da.
Und ob's hier dem Ohre ewig ſchlief,
Das Auge mit Schaudern hinunter ſah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt in dem furchtbaren Höllenrachen. **Sch.**

Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt;
Da ringelt's und ſchleift es und rauſchet und wirrt;
Da pispert's und kniſtert's und fliſtert's und ſchwirrt.
Göthe. Hochzeitlied.

2. Die Sprache ſtellt ſehr ſinnreich ſolche Erſcheinungen und Zuſtände, denen der Menſch ſelbſt willenlos unterworfen iſt, nicht als Verrichtungen ſeiner Natur dar, ſondern als Geſchehenes überhaupt; z. B. mich hungert und durſtet, mich ſchläfert, mir träumt. Hier wird zwar immer eine beſtimmte Perſon bezeichnet, aber nie als eine, die etwas verrichtet, ſondern als eine, die etwas betrifft; ſie tritt nicht als Subjekt, ſondern als Objekt auf. Es gehören hierher außer den genannten vorzüglich noch: mich verlangt, gelüſtet, lüſtert, ſchaudert, friert, fröſtelt, ſchwitzt, ſchwindelt, mir graut, ekelt. Die deutſche Sprache unterſcheidet dieſe Verba aber durchaus von den vorher genannten. Wir haben hier nähmlich weder dem Sinne noch der Form nach ein Subjekt; es heißt: „im Winter friert den Menſchen, im Sommer ſchwitzt ihn; mich gelüſtet nach Fleiſch; mich verlangt nach Umgang.“ Es muß aber heißen: „Im Winter ſchneit es, im Sommer hagelt es;“ bei denjenigen Verben alſo, welche Naturerſcheinungen behaupten, wird wenigſtens die Form des Subjekts durch das Wörtchen es vertreten, was bei den andern nicht nöthig iſt. Uebrigens werden jene Verba auch ſo gebraucht, daß die betreffende Perſon als verrichtend erſcheint; d. h. neben der unperſönlichen Form gilt auch die perſönliche; neben „mich hungert, durſtet“ 2c. ſagt man auch: ich hungere, durſte, verlange (nach etwas), ſchaudere, friere, ſchwitze, lüſtere, ſchwindle, träume, graue mich, ekele mich. Im erſten Falle muß man ſich dieſelben als Faktitive denken (es hungert mich = es macht mich hungern), im zweiten als Neutra.

Hungert deinen Feind, ſo ſpeiſe ihn. **Lth.** Selig ſind, die da hungert und dürſtet nach der Gerechtigkeit. **Lth.** Selig ſeyd ihr, die ihr hungert. **Lth.** Die Reichen müſſen hungern. **Lth.** Wir dürſten nach mehr Wahrheit und Licht. **Rh.** Ach, vermöcht' ich dich, Herr, wie ich dürſte, zu preiſen! **Kl.** Mich hat herzlich verlangt, das Oſterlamm mit euch zu eſſen. **Lth.** Mein Fleiſch verlanget nach dir. **Lth.**

3. Mit dem Nahmen unperſönlicher Verben hat man aber auch ſolche Wörter belegt, die eigentlich in eine ganz andere Claſſe gehören; nähmlich: geſchehen, gebühren, geziemen, gebrechen, ſich ereignen, vorfallen, dünken u. ähnliche. Alle dieſe Verba bezeichnen Begriffe, die durchaus von keiner Perſon behauptet werden können, und inſofern wäre die Benennung unperſönlich nicht übel. Verſteht man aber unter perſönlichen Verben ſolche, bei denen die Behauptung ſich an kein Subjekt knüpft, ſo paßt ſich jener Name auf die genannten Verben gar nicht; ſie wären im Gegentheil vorzugsweiſe perſönliche zu nennen; denn ſie müſſen immer in Verbindung mit einem Subjekt vorkommen; d. h. ich kann gar nicht ſchlechtweg ſagen: es geziemt, es gebührt, es ereignet ſich, ſondern ich muß durchaus eine beſtimmte Erſcheinung als Urbelege dieſer Behauptungen ſetzen: „Beſcheidenheit gebührt dir; der Ruhm gebührt ihm.“ Aber niemals bezeichnet hier das Verbum eine Verrichtung des Subjektes; im Gegentheile liegt hier der Begriff der Verrichtung ſtets im Subjekt; und in den meiſten Fällen wird daher das Subjekt ſelbſt durch ein Verbum ausgedrückt: „Beſcheiden zu ſeyn gebührt dir,“ oder: „ſey beſcheiden: das ziemt dir.“ Uebrigens wird dieſer Begriff der Verrichtung keineswegs immer genannt, ſondern auch nur hinzugedacht; z. B. Ein Gulden gebührt mir = Einen Gulden zu erhalten gebührt mir.

Weiſere Faſſung ziemet dem Alter. **Sch.** Zwei volle Pokale gebühren dem Mai. **Hölty.** Mich gereuen nie meine Jugendſpiele. **J. G. Jakobi.** Mich ſchmerzt der Anblick des Jammers. **G.** Frommt's, den Schleier aufzuheben, wo das nahe Schrecknis droht? **Sch.**

§. 17.

Mittelverb und Paſſiv.

Das eigentliche perſönliche Verb ſtellt, wie wir geſehen, die Thätigkeit als eine Verrichtung des Subjektes vor, beim Tranſitiv mit der Anwendung auf einen Gegenſtand; z. B.

Der Wind lüftet mir den Hut.
Der Pförtner öffnet die Thür.
Die Angſt plagt den Schuldigen.
Die Reue peinigt den Verbrecher.

In unperſönlicher Form erſcheinen nur bloße Einwirkungen auf den Gegenſtand ohne den Begriff einer Vorſtellung:

Es lüftet mir den Hut.
Es öffnet die Thür.
Es plagt den Schuldigen.
Es peinigt den Verbrecher.

Allein die Sprache liebt dergleichen Wendungen gerade nicht ſehr; ſie zieht es vor, in einem ſolchen Falle entweder das Objekt der Verrichtung als ſelbſtthätig und an ſich ſelbſt etwas verrichtend darzuſtellen; z. B.

Der Hut lüftet ſich.
Die Thür öffnet ſich.
Der Schuldige plagt ſich.
Der Verbrecher peinigt ſich;

oder ſie ſtellt die Einwirkung von außen her dar, macht aber den Gegenſtand zum Subjekt der Behauptung, das aber nun nicht mehr als verrichtend, ſondern als der Verrichtung unterworfen erſcheint.

Der Hut wird gelüftet.
Die Thür wird geöffnet.
Der Schuldige wird geplagt.
Der Verbrecher wird gepeinigt.

Im erſten Falle haben wir das **Mittelverb**, im zweiten das **Paſſiv**.

§. 18.

Das Paſſiv.

Das Paſſiv ſtellt, wie das perſönliche Verb, Verrichtungen dar, nur mit dem Unterſchiede, daß hier nicht von einer Verrichtung des Subjektes die Rede iſt, ſondern der Begriff der Thätigkeit ganz außerhalb der Form des Satzes liegt, daher auch gar nicht genannt zu ſeyn braucht. Daraus ergiebt ſich der Unterſchied des Paſſivs und Inceptivs. Obgleich bei letzterm das Subjekt der Verrichtung ebenfalls unterworfen erſcheint, ſo iſt es doch auch ſtets der verrichtende Theil, und es findet der Begriff einer Einwirkung von außen nicht ſtatt.

Der Knabe ertrinkt.
Der Knabe wird ertränkt.

Der Schläfer erwacht.
Der Schläfer wird erweckt.

Das Glas zerbricht.
Das Glas wird zerbrochen.

Man betrachtet das Paſſiv nicht ſowohl als eine beſondere Art des Verbs, ſondern als beſondere Form des Tranſitivs, und redet nur von aktiver und paſſiver Form des letztern. Allein das Paſſiv kann auch unperſönlich erſcheinen, ſo daß der Begriff des empfangenden Gegenſtandes ganz wegfällt, und dann kann eigentlich jedes beliebige Verb als Paſſiv erſcheinen.

Heut wird friſch geſungen und herumgeſprungen nach des lahmen Fiedlers Laut. **Voß.** Da ward gegeigt, da ward trompet't, und durchgetanzt mit allen. **V.** Hier wird gefreit, und anderswo begraben. **Sch.**

§. 19.

Das Mittelverb.

Im Mittelverb vereinigen ſich die Beziehungsweiſen des Aktivs und des Paſſivs; denn da hier Subjekt und Objekt im Begriffe zuſammenfallen, ſo erſcheint das Subjekt zugleich als der verrichtende Theil, und als der, auf welchen gewirkt wird; doch bleibt die Auffaſſungsweiſe immer eine aktive. In der Erzeugung und Ausbildung dieſes Mittelverbs tritt das Streben der Sprache, das Subjekt, ſelbſt wenn es unter fremde Einwirkung befangen iſt, als lebendig und thätig erſcheinen zu laſſen, am deutlichſten hervor. Es giebt Erſcheinungen und Zuſtände, die offenbar nur durch fremden Einfluß hervorgebracht werden können; dieſer Einfluß iſt aber entweder dem Sinne in der That nicht wahrnehmbar, oder die Einbildungskraft der Sprache will ihn nicht ſehen, und legt das, was von einer ganz andern Erſcheinung ausgeht, dem ſich bewegenden Subjekte ſelbſt bei.

Die Blume neigt ſich bei des Weſtes Kuß. **Sch.** Alles wiederholt ſich nur im Leben. **Sch.** Von Perlen baut ſich eine Brücke hoch über einen grauen See. **Sch.** Das Stadtthor ſchließt ſich knarrend. **Sch.** Die Straßen füllen ſich, die Hallen. **Sch.** An dem

Scheine mag der Blick ſich weiden. **Sch.** Ein laſtervolles Leben büßt ſich in Mangel und Erniedrigung allein. **Sch.** Ein Geſpenſt jagt ſich ſo leicht nicht fort. **Wd.** In wenig Erd' und Thau löst ſich der Denker auf. **Tiedge.** Die Sinne verwöhnen ſich leicht. **J. P.** Eine alte Gewohnheit legt ſich ſo leicht nicht ab. **G.** Drückt ſich nicht die lebendige Natur lebhaft dem Sinne des Auges ein? **G.**

Das Verhältnis zwiſchen der Auffaſſungsweiſe des Aktivs, des Paſſivs und des Mittelverbs mögen Umformungen desſelben Gedankens am beſten erläutern:

Kleinigkeiten entzweien oft Freunde.
Durch Kleinigkeiten werden oft Freunde entzweit.
Freunde entzweien ſich oft über Kleinigkeiten.

Der Sturm entlaubt den Baum.
Der Baum wird vom Sturm entlaubt.
Der Baum entlaubt ſich im Sturme.

Wolken umziehen den Himmel.
Der Himmel wird umzogen.
Der Himmel umzieht ſich.

Es wäre eine irrige Anſicht, das Mittelverb nun als eine beſondere Art von Tranſitiv zu betrachten, welches ſich vom gewöhnlichen Tranſitiv nur dadurch unterſchiede, daß das Objekt mit dem Subjekt zuſammenfiele. Die Bedeutung eines Objekts geht vielmehr hier ganz verloren; denn es gehört zum Sinn und Weſen des letztern, daß es Gegenſatz des verrichtenden Subjekts iſt und außerhalb der Thätigkeit ſelbſt liegt. Allerdings kann der Fall vorkommen, wo das Subjekt eine Verrichtung an ſich ſelbſt verſucht und anwendet gleichwie an einem fremden Subjekte; z. B. „ich raſiere mich ſelbſt; ich ſchneide mich mit dem Meſſer; der Mönch und die Nonne zergeißelten ſich.“ Obgleich dann die äußere Form des Mittelverbs da iſt, ſo iſt doch die Auffaſſung in der That eine andre, und es bedarf keines großen Scharfſinns, um einzuſehen, daß hier wirklich eine Einwirkung des ich auf das mich ſtatt findet; daß das mich eigentlich etwas ganz andres iſt als das ich, und daß ein andres Verhältnis zwiſchen beiden ſtatt findet als in den Sätzen: „der Wind legt ſich; das Pferd bäumt ſich; die Maſſe ſetzt ſich,“ wo das ſich in dem ich völlig aufgeht.

Man ſollte alſo in ſolchen Fällen gar nicht von einem Mittelverb ſprechen, ſo wenig als man Verbindungen wie: „er ward verwirrt; er ward beliebt“ u. a. für Paſſive anſehen kann, obgleich die äußere Form des Paſſivs vorhanden iſt. — Die Auffaſſung des eigentlichen Mittelverbs iſt durchaus eher eine intranſitive, und oft iſt es völlig gleichgültig, ob das Intranſitiv oder das Mittelverb ſteht. Anſtatt: ich bade mich, irre mich, verirre mich, verblute mich; der Stein berast ſich, bemoost ſich — kann man ohne die geringſte Aenderung des Sinnes ſetzen: ich bade, irre ꝛc. Beide Formen ſtehen dem Tranſitiv: ich bade — das Kind; ich irre — den Fragenden ꝛc. gegenüber. In ſüdlichen Mundarten kommen viele Verba nur als Mittelverba vor, die in hochdeutſchen als Intranſitive erſcheinen, z. B. ſich ruhen, ſich eilen, ſich heirathen, ſich klagen, und ſo haben wir denn auch im Hochdeutſchen mehrere Verba, bei denen ſich die Form des Mittelverbs ſo feſtgeſetzt hat, daß ſie weder als einfache Intranſitive mehr gebräuchlich ſind, noch als Tranſitive; z. B. ſich ermannen, ſich begeben, ſich ereignen, ſich ereifern, ſich beſinnen, ſich entſinnen, ſich berühmen, ſich beſchäftigen, ſich bemächtigen, ſich bähen, ſich verbeugen, ſich entſetzen u. a.

3. Mit dem Mittelverb iſt übrigens nicht zu verwechſeln das Verb der Wechſelwirkung, welches anzeigt, daß mehrere Subjekte gegenſeitig auf einander einwirken, ſo daß eines Objekt des andern wird.

Es befehden ſich im Grimme die Begierden wild und roh. Sch. Wenn ſich die Fürſten befehden, müſſen die Diener ſich morden und tödten. Sch. Tauſend fleiß'ge Hände regen, helfen ſich im muntern Bund. Sch.

§. 20.

Rückblick.

Die Eintheilung der Verba iſt alſo eine dreifache:

I. Nach der Auffaſſung der Behauptung:

a) als bloßer Erſcheinung: Unperſönliches Verb.

b) als Verrichtung eines Subjekts: Perſönliches Verb.

II. Nach der Auffaſſung der Thätigkeit:

a) als nicht angewandt: Ziellos, intranſitiv.

1) Verba des Seyns: Neutra, Zuſtandswörter.

2) Verba des Werdens: Inceptive, Uebergangsformen.

b) als angewandt auf ein Objekt: Zielende, Tranſitive.

3) Verba des Vorſichhabens: Aktive, Anwendungsformen.

4) Verba des Machens: Faktitive, Bewirkungsformen.

c) als angewandt auf das Subjekt:

5) Paſſive.

6) Mittelverben.

§. 21.

Allgemeine Verben.

1. Für dieſe verſchiedenen Arten des Verbs ſind gewiſſe Formeln vorhanden, welche die jedesmalige Auffaſſungsweiſe an und für ſich ohne beſtimmten Inhalt wieder geben, und die daher allgemeine Verba heißen. Die vier Verba ſeyn, haben, werden, machen ſtellen, wie ſchon erwähnt, die verſchiedenen Auffaſſungsweiſen der intranſitiven und tranſitiven Form dar, und geben ſo dasjenige bloß in Umriſſen, was andre Verba mit beſtimmter Färbung und in lebendiger Fülle ausführen. „Ich war im Walde“ kann bedeuten: „ich ſchlief, gieng, lag, ſaß, jagte, irrte im Walde;“ — „ich habe ein Buch vor mir“ kann heißen: „ich leſe, ſchreibe, drucke, binde, zerſchneide ein Buch.“ — Bei werden und machen ſteht in der Regel ein beſtimmter Inhalt in der Form eines Nennworts; d. h. anſtatt: „der Kranke erwacht“ kann ich in keinem Falle ſagen: „der Kranke wird,“ ſondern: „der Kranke wird wach;“ und eben ſo kann der Satz: „man weckt den Kranken“ nur wiedergegeben werden durch: „man macht den Kranken wach.“

Allgemeine Formel für die unperſönliche Ausdrucksweiſe iſt: „es giebt;“ z. B. es giebt Regen, Donner, Blitz, Hagel; es gab ein Wallen, Sieden, Brauſen und Ziſchen. — Das

Verbum thun endlich iſt allgemeiner Vertreter des aktiven Begriffs, inſofern derſelbe dem paſſiven gegenüber ſteht, und bekanntlich liebt es die gemeine Sprechart vieler Provinzen, alle aktive Behauptung durch thun zu geben; eine Ausdrucksweiſe, die ſchon Andreas Gryphius (ſt. 1664) in folgendem Epigramm verſpottet:

Auf Valgi nichtswürdiges Thun *).

Du thuſt der Deutſchen Noth, du thuſt den Krieg beſchreiben;
Du thuſt die lange Zeit mit Leſen oft vertreiben,
Und was du dichten thuſt, thuſt du den Freunden weiſen,
Die thun, was du gethan, mit langen Reimen preiſen,
Die ſagen, daß du thuſt berühmte Bücher machen;
Wenn wir die leſen thun, thun wir unmäßig lachen.
Warum? dieweil dein Thun, wenn wir es recht betrachten,
Ob du gleich alles thuſt, vor ungethan zu achten.

2. Zu den allgemeinen Verben gehören auch können, mögen, dürfen, ſollen, müſſen, wollen, und in vielen Fällen auch laſſen, wiſſen und pflegen. In ihnen liegt ebenfalls nicht der Begriff einer beſtimmten Lebensäußerung; ſie ſind aber keineswegs Formeln für die verſchiedenen Arten des Verbums ſelbſt, ſondern beantworten verſchiedene Fragen, welche der Hörende beim Auffaſſen einer Mittheilung auch gern gelöst ſähe. Mit dem gewöhnlichen Verbum iſt nähmlich wohl die Behauptung einer Erſcheinung gegeben, aber keineswegs die Bedingung, unter welcher ſie als Wahrheit aufgefaßt werden kann. Nehmen wir z. B. den Satz:

Der Meiſter zerbricht die Form.

Er iſt durchaus verſtändlich; allein es kann auch daran gelegen ſeyn, zu erfahren, in welcher Verbindung das Subjekt zu dieſem Verbum ſteht; auf welchem Wege es zu dieſer Verrichtung kömmt, und in welchem Maße es dieſelbe ausübt. Und nun tritt an die Stelle der Behauptung eines jener allgemeinen Ver-

*) Es iſt das 95. Epigramm im zweiten Buche der Beyſchriften. In Haug's und Weißer's epigrammatiſcher Anthologie iſt es ganz abgeändert, und in dieſer veränderten Form hat es Roth in ſeiner Sprachlehre aufgenommen, aus welcher es dann wieder in andere gewandert iſt, z. B. in Heyſe's.

ben, und der Ausdruck der Verrichtung ſchließt ſich als bloßes Nennen in der Infinitivform an.

Der Meiſter kann — darf — mag — ſoll — muß — will die Form zerbrechen.
Der Meiſter läßt die Form zerbrechen.
Der Meiſter weiß — pflegt die Form zu zerbrechen.

Es möchten freilich nicht gar zu viele Sätze aufzutreiben ſeyn, welche ohne Zwang ſich alle dieſe Auffaſſungsweiſen gefallen ließen; aber einige derſelben liegen in jedem Satze verborgen, der nicht das bloße Wiedergeben einer angeſchauten Thatſache ausdrückt; wie etwa folgende:

Zu Dionys, dem Tyrannen, ſchlich
Möros, den Dolch im Gewande.

Wo rohe Kräfte ſinnlos walten, da kann ſich kein Gebild geſtalten. Sch. Wer mir den Becher kann wieder zeigen, der mag ihn behalten, er iſt ſein eigen. Sch. Den lauten Markt mag Momus unterhalten. Sch. Rühmend darf's der Deutſche ſagen, höher darf das Herz ihm ſchlagen: Selbſt erſchuf er ſich den Werth. Sch. Die Säule ſoll ſich an die Säule reih'n. Sch. Rinnen muß der Schweiß von der Stirne heiß, ſoll das Werk den Meiſter loben. Sch. Liſt muß mit der Stärke ſtreiten. Sch. Wer wird hier leben wollen ohne Freiheit! Sch. Wir wollen trauen auf den höchſten Gott, und uns nicht fürchten vor der Macht der Menſchen. Sch. Der Landenberger ließ die Ochſen, das beſte Paar, ihm aus dem Pfluge ſpannen. — Ihr ſeyd auch Männer, wiſſet eure Axt zu führen. Sch. Das Vertrauen, welches neue Freunde einander ſchenken, pflegt ſich ſtufenweiſe zu entwickeln. G.

III. Hauptſtück.

Das Hauptwort.

§. 22.

Das Nennen überhaupt.

Das Verbum, als Träger des Gedankenaustauſches, vermittelt das Geben und Empfangen des Gedankens, und begründet der Form nach ſchon für ſich allein eine Mittheilung. Allein

eine ſolche Mittheilung iſt ihrem Gehalte nach ſehr dürftig; z. B. es wacht, es ſchläft; ja für die Auffaſſung oft ganz inhalt- und geſtaltlos; z. B. es iſt, es hat, es giebt. Auf daß nun die Mittheilung eine feſtere Geſtalt und ein beſtimmteres Gepräge bekomme, ſtellt ſich dem flüchtigen Behaupten das eigentliche Nennen entgegen als Angabe aller Vorſtellungen, wodurch die Behauptung begränzt und in einen anſchaulich beſtimmten Kreis gezogen wird. Nur wo die Sinnenanſchauung ſelbſt dieſen Kreis, für welchen die Behauptung gilt, unmittelbar der Wahrnehmung darbietet, oder wo die Einbildungskraft des Hörers ſchon vorher mit demſelben bekannt gemacht worden iſt: nur da iſt eigentliches Nennen unnöthig. So kann der Dichter, ohne zweideutig und unbeſtimmt zu werden, in ſeinem Taucher ſagen:

Und es wallet und ſiedet und brauſet und ziſcht.

oder in Wilhelm Tell (Sc. 1.):

Seht hin, wie's brandet, wie es wogt und Wirbel zieht!

oder Göthe in ſeinem Hochzeitliede:

Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt,
Da ringelt's und ſchleift es und rauſchet und wirrt;
Da pispert's und kniſtert's und fliſtert's und ſchwirrt.

Die dem Hörer — hier dem Leſer — bekannten Umgebungen erklären alles Uebrige ſelbſt, ſo daß dieſe Sätze durchaus feſte und beſtimmte Geſtaltungen geben und ein beſonderes Nennen unnöthig wäre. Hörten wir ſie aber ganz für ſich allein und ohne alle Kenntnis der Umgebung, ſo hätten ſie für uns wenig Sinn, und die Einbildungskraft ſchweifte im Gränzenloſen einher, während der Satz:

Es wallet und ſiedet und brauſet das Meer,

der Einbildungskraft ſchon an und für ſich ein Bild giebt.

Verbum und Nennwort verhalten ſich gegenſeitig wie Vokal und Conſonant. So wie im Vokale ſchon eine Gliederung der Stimme ſtatt findet, aber nur eine ſehr unbeſtimmte und flüchtige, eben ſo findet ſich auch beim Verbum in der Regel ſchon eine beſondere Geſtaltung (Individualiſirung) der Behauptung,

d. h. man ſagt dadurch nicht im Allgemeinen bloß, daß irgend eine Thatſache vorhanden ſey, ſondern ſagt auch, welche. Allein dieſe Geſtaltung iſt von ſehr unbeſtimmter, flüchtiger Natur. „Es ritt, gieng und fuhr bunt durcheinander“ giebt der Einbildungskraft durchaus kein ſo beſtimmt geſtaltetes Bild wie: „Reiter, Fußgänger und Fuhrwerke bunt durcheinander,“ während freilich dieſe Nennwörter wieder, um zur Behauptung werden zu können, ſich ein Verbum beilegen müſſen: — „miſchten ſich.“ —

Die beiden Hauptformen des Wortes verhalten ſich aber auch im Satze ſelbſt, wie die beiden Hauptformen des Lautes in der Silbe. Der Vokal iſt der Träger der Stimme und das mittheilende, weiterſtrebende Element; der Conſonant das bloß hemmende, für die Geſtaltung der Silbe freilich das wichtigere, aber für den Organismus der Silbe das untergeordnete. Eben ſo iſt das Verbum der Träger der Behauptung und das mittheilende, weiterſtrebende Element, das Nennwort nur das den Fluß der Mittheilung hemmende feſte Element, für die Geſtaltung des Gedankens das Wichtigere, für den Organismus des Satzes das Untergeordnete. So wie ſich Vokal und Conſonant gegenſeitig ergänzen, ſo vermählt ſich das Nennen dem Behaupten, das Nennwort dem Verbum, dort, um zum beſtimmten Laute, hier, um zum beſtimmten Gedanken zu werden. „Der Himmel umwölkt ſich“ iſt beſtimmter geſprochen als: „es umwölkt ſich,“ „der Tag neigt ſich zum Abende“ beſtimmter als: „es neigt ſich zum Abende,“ oder: „der Tag neigt ſich,“ oder gar: „es neigt ſich“. So iſt im Satze das Verbum das ſchaffende, bewegliche und pulſirende, das Nennwort das geſtaltende, feſte und hemmende Element; bilden die Nennwörter den eigentlichen, äußern Leib der Sprache, ſo wird durch das Verbum das Herz dargeſtellt, von welchem alles Leben des Leibes ausgeht.

§. 23.

Weſen des Hauptworts.

Unter den verſchiedenen Formen des Nennens nimmt das Hauptwort die erſte Stelle ein. Es iſt die eigentliche Form der Benennung einer Erſcheinung und macht ſie hier die Vor=

ſtellung zu einem von allen andern verſchiedenen Dinge. Nur indem ein Vorhandenes einen Namen bekömmt, tritt es als ein Beſonderes ein in die Reihe der Vorſtellungen, prägt ſich der Erinnerung und dem Bewußtſeyn als etwas für ſich Beſtehendes ein und kann zu jeder Zeit dem Hörenden als der Gegenſtand, der gerade jetzt die Vorſtellung beſchäftigt, bemerkbar gemacht werden. Wie verdrüßlich iſt es nicht, den Nahmen von Menſchen, deren Erſcheinung uns anzog, nicht erfahren zu können; wie verdrüßlich, den Nahmen einer Perſon oder Sache vergeſſen zu haben und in dem Augenblick, wo wir von derſelben ſprechen wollen, nicht nennen zu können! nicht nur verdrüßlich deshalb, weil nun für den Inhalt der Mittheilung etwas fehlt, das darin eine Rolle übernehmen ſollte, ſo daß die Mittheilung unvollſtändig, unbeendigt und mithin ohne feſte Geſtalt bleiben muß; ſondern auch deshalb, weil wir überhaupt mit dem Vergeſſen des Nahmens einen Theil unſers geiſtigen Eigenthums geradezu verloren haben. Denn jeder Nahme, mit dem wir die Vorſtellung einer beſtimmten Erſcheinung verknüpfen, gehört zu dem Schatze unſers Innern, aus dem wir für unſre eigne, ſtille, aber geſchäftige Geiſtesthätigkeit ſchöpfen und andern freigebig mittheilen. Ohne Nahmenkenntnis erſcheint der Menſch dumm und unwiſſend, auch wenn er die Sache ſelbſt genau kennt, und mit bloßer Kenntnis vieler Nahmen iſt der Schein der Gelehrſamkeit verbunden, auch wenn die Sache ſelbſt dem Nahmenſammler völlig unbekannt wäre. Wem aber die Sache wirklich Antheil einflößt, der wird ſich auch um Nahmen bekümmern; auf wen eine Perſon Eindruck machte, der wird ſogleich nach dem Nahmen fragen. Der Nahme iſt das friſcheſte Andenken, das uns immer an den Abweſenden erinnert, und das erſte Zeichen des Wiedererkennens. Eine Thierart, eine Pflanzenart iſt für uns gar nicht als eine beſondere Art vorhanden, ſobald ſie nicht aus allen andern Gattungen durch einen beſondern Nahmen hervorgehoben wird. Eine Menge Einzelheiten an Kunſtprodukten, z. B. an Rädern, Fuhrwerken, Thüren, Fenſtern, Häuſern, werden uns dann erſt als Einzelheiten bemerkbar, wenn wir ihren Nahmen kennen lernen; denn bis dahin verſchwamm die Vorſtellung des Einzelnen in der des Ganzen: das erſte Geſchäft eines Entdeckers oder Erfinders

iſt daher, ſeiner Entdeckung oder Erfindung Nahmen zu geben, und bei allen einigermaßen geſitteten Völkern wird die Nahmengebung des neugebornen Menſchen als etwas höchſt wichtiges angeſehen, das daher mit einer religiöſen Handlung unmittelbar in Verbindung ſteht, oder doch wenigſtens mit Feierlichkeiten vor ſich geht. Der Nahme iſt Andenken, Gedächtnis, Erinnerung, der Schlüſſel zu einer unendlichen Menge von Vorſtellungen und Gefühlen, und hat für uns ſelbſt, ganz abgeſehen von dem Gedankenverkehr durch Sprache, eine bedeutende Wichtigkeit.

Was nur den gegenſeitigen Verkehr durch Sprache betrifft, ſo bedarf die unmittelbare Sinnenanſchauung freilich keiner eigentlichen Benennung, um ſie als Gedankengegenſtand dem andern bemerklich zu machen. Es genügt in der Regel, auf dieſelbe hinzudeuten und ſie als den Gegenſtand, der gerade jetzt im Laufe des Sprechens eine Rolle ſpielen ſoll, durch ein Fürwort zu bezeichnen. Allein die Sprache hat es ja keineswegs mit den Anſchauungen des Augenblicks zu thun, ſondern weit mehr mit der Erinnerung des Vergangenen und der Vergegenwärtigung des Abweſenden, und für das geiſtige Leben des Menſchen haften alle Erinnerungen, wie ſo eben bemerkt, an Nahmen, als an Bildern der Erſcheinungen. Ueberdies giebt es eine Menge Gedankengegenſtände, denen überhaupt keine Sinnenanſchauung zu Grunde liegt, die vielmehr mit dem Verſtande begriffen oder im Gemüthe empfunden werden, und dieſe können dem Hörenden nur durch wirkliches Benennen bemerkbar gemacht werden. Selbſt was die Anſchauung des Augenblicks betrifft, ſo hebt das Fürwort dieſelbe allerdings als einzelne, gegenwärtige Anſchauung hervor, aber keineswegs als eine von andern verſchiedene; es erweckt nie an und für ſich die Vorſtellung der Erſcheinung, ſondern lenkt die Aufmerkſamkeit überhaupt nur auf ein Etwas hin; z. B.

Und ſieh, aus dem finſter flutenden Schooß
Da hebet ſich's ſchwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emſigem Fleiß.
Und er iſt's, und hoch in ſeiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Sch.

Das Hauptwort nennt alſo nicht bloß eine Erſcheinung überhaupt, ſondern es benennt dieſelbe wie ein für ſich beſtehendes Ding. Was daher bloße Geſtaltung und Art einer andern Erſcheinung iſt, wird in der Vorſtellung zur Erſcheinung an ſich, ſobald der Ausdruck dafür die Form des Hauptwortes annimmt. Der Tanz, das Glück, die Wahrheit, die Geſundheit, das Siechthum — an und für ſich bloße Geſtaltungen und Ausdrucksweiſen andrer Erſcheinungen — ſie treten in dieſer Form als eigne Geſtaltungen auf, eben ſo gut wie die Säule, die Roſe, die Eiche, das Haus. Dies iſt die Wirkung der Hauptwortsform auf die Einbildungskraft, und wir können daher recht paſſend ſagen, daß das Hauptwort die Vorſtellung der Perſönlichkeit gebe. Fällt dieſe Vorſtellung weg, ſo fällt auch der Begriff des Hauptworts weg, und wenn auch die äußere Lautform dieſelbe bliebe; wie z. B. in den Verbindungen: „er iſt mir feind; ich bin ſchuld an meinem Unglück; es thut noth; mir wird angſt; zu Waſſer und zu Land reiſen; zu Berg ſteigen“, im Gegenſatze zu den Ausdrücken: „er iſt mein Feind; ich bin ſelbſt die Schuld meines Unglücks; Noth bricht Eiſen; Angſt befällt mich; aus dem Waſſer an das Land ſteigen; auf den Berg ſteigen.

Der Ausdruck Perſönlichkeit will natürlich nicht ſagen: Geltung als Perſon, d. h. als Menſch oder wenigſtens als thätiges Weſen, ſondern es will bloß dem Begriffe der Einverleibung in ein anderes Vorgeſtelltes ſich entgegenſetzen. In der Form aller andern Wortarten, welche auch Vorſtellungen nennen, liegt ein Weiterſtreben zu einer zweiten, dritten Vorſtellung, z. B. lieb, gern, fahl, groß, unter, über, wenn u. ſ. f.; in der Form des Hauptworts hingegen liegt dieſes Weiterſtreben nicht, ſondern es nennt jede Vorſtellung als einen Begriff für ſich ganz allein, und eben deshalb muß jede Vorſtellung, wenn ſie rein für ſich gegeben werden ſoll, in der Sprache als Hauptwort erſcheinen. Da wir nun für alle mögliche Vorſtellungen keineswegs Hauptwörter haben, ſo iſt ein beſondres Formwort des ſelbſtändigen Nennens entſtanden, der Artikel, welcher jedem andern Worte die Auffaſſungsweiſe des Hauptworts leiht, z. B. das Aber, das Heute, das Wenn, das Selten. Ich

ſage mit Fleiß, leiht; denn keineswegs ſind aber, heute, wenn, ſelten dadurch zu wirklichen Hauptwörtern geworden, da ſie an und für ſich durchaus ein Weiterſtreben zu andern Vorſtellungen bezeichnen. Der Artikel hat ſich übrigens in unſrer Sprache ſo feſtgeſetzt, daß wir ihn überhaupt als unzertrennlichen Begleiter des Hauptwortes anſehen, der die Form des perſönlichen Nennens an und für ſich darſtellt, während das Hauptwort den Inhalt des Gedankens überliefert.

Aus dem Geſagten geht hervor, warum die Infinitivform des Verbs keineswegs als Hauptwort anzuſehen iſt. Allerdings benennen lieben, haſſen, meinen, hoffen, glauben eben ſo gut Erſcheinungen wie Liebe, Haß, Meinungen, Hoffnung, Glaube; letztere aber unter der Auffaſſungsform eines perſönlichen Daſeyns, erſtere als Vorſtellungen, die eben ſo gut ein Weiterſtreben anzeigen, wie die eigentlichen Behauptungen er liebt, er haßt, man meint, man hofft u. ſ. f. Der Infinitiv hat alſo die weſentliche Form des Verbums aufgegeben, ohne die weſentliche Form des Hauptworts zu erhalten, und kann mithin, ſofern man ihn nicht, wie das Adverb, als eine ganz eigene Wortart betrachten will, nur als eine beſondere Form des Verbums angeſehen werden.

A. Arten des Hauptworts.

§. 24.

Anſchauungs- und Merkmalsnahmen.

Wir können in jeder Sprache zwei Arten Hauptwörter unterſcheiden, von denen die eine die einzelne vollkommene Erſcheinung benennt, wie ſie bleibend iſt, die andre nur den jedesmaligen, beſonders hervorzuhebenden Charakter einer Erſcheinung überhaupt auffaßt. Zu der erſten Art gehören: Pferd, Berg, Thal, Haſe, Hund; zur andern: Renner, Anhöhe, Vertiefung, Springer, Wächter. Es verſteht ſich, daß alles, was als für ſich beſtehende Erſcheinung im Reiche der Natur, der Men-

ſchengeſchichte, der Wiſſenſchaft und Kunſt, des Glaubens und der Ueberlieferung vorhanden iſt, auch als perſönliches Daſeyn bekannt werden muß, ſobald es als Beſondres ins Bewußtſeyn getreten iſt. So hat jedes Natur- und Kunſterzeugnis ſeinen Nahmen, jede Abtheilung der Zeit, des Raumes und des Maßes, jede Perſon, die ein beſtimmtes Geſchäft bleibend treibt oder in einem beſtimmten Amte ſteht. Alle dieſe Nahmen ſind uns hiſtoriſch überliefert und müſſen in jeder Sprache wirklich erlernt werden, der größte Theil derſelben in der Mutterſprache wie in einer fremden. Es iſt Sache jeder Wiſſenſchaft, welche die uns umgebende Welt zum Gegenſtande hat, uns mit den Nahmen der beſondern Erſcheinungen, welche ſie behandelt, bekannt zu machen, und ſo lehren uns Geſchichte, Naturwiſſenſchaft, Gewerbskunde und andre eine Menge Nahmen kennen, welche tauſende in ihrem Leben nie hören; — denn nur die Benennungen der gewöhnlichſten Umgebungen fliegen uns gleichſam von Kindheit auf an, wie die Nahmen unſrer Hausthiere und der gewöhnlichen wilden Thiere, unſrer Garten- und Feldpflanzen, unſrer täglich vorkommenden Hausgeräthe und ähnlicher Dinge. Jedes beſondre Geſchäft hat wieder ſeine eigenthümlichen Benennungen für ſeine beſondre Bedürfniſſe, Erzeugniſſe und Umgebungen; der Jäger, der Fiſcher, der Bergmann, der Schmied, der Zimmermann, der Schreiner — alle kennen Sachen, die andern gar nicht als beſondre Dinge bekannt ſind, und benennen überhaupt alles in ihren Kreis Gehörige auch auf ihre Art.

Mit allen dieſen unzähligen Benennungen iſt aber die Summe der Hauptwörter keineswegs erſchöpft; denn wo möglich noch zahlreicher ſind diejenigen, wodurch der wechſelnde Charakter der Erſcheinungen überhaupt aufgefaßt und benannt wird, ſo daß wieder die einzelne Erſcheinung je nach den gerade in die Augen fallenden beſondern Merkmalen gar viele Bezeichnungen erhalten kann. Der Hund z. B. kann Wächter, Beller, Beißer, Knurrer, Springer, Läufer, Jäger, Geſchöpf heißen, je nachdem ich dieſes oder jenes Merkmal von demſelben hervorheben will. Dieſe Wörter benennen alſo nur einzelne Merkmale der Dinge und Erſcheinungen, während jene die herkömmlichen Benennungen einer Geſammtanſchauung geben. Daher nun die

Eintheilung in Anſchauungsnahmen und Merkmalsnahmen. Jene ſind die eigentlichen Nahmen der wirklichen Anſchauungen, dieſe nur Benennungen einzelner Merkmale an den vielfältigen Anſchauungen. Der vollkommene Inhalt eines Merkmalsnahmens, vorzüglich wenn deſſen Wurzel bekannt iſt, muß ſich in einem Satze darſtellen laſſen, was bei den Anſchauungsnahmen nie der Fall iſt. Der Inhalt von Vergelter, Dichterin, Pflegling, Nahrung, Flucht iſt vollkommen enthalten in den Sätzen: er vergilt, ſie dichtet, er wird gepflegt, es nährt, man flieht. Die Sätze: ſie fliegt, ſie ſpinnt, er läuft erſchöpfen dagegen durchaus nicht den Inhalt der Anſchauungen Fliege, Spinne, Lauf (des Haſen). Eben ſo laſſen ſich Geſchäftsnahmen wie Müller, Bäcker, Dreher, Amtmann, Kaufmann gar nicht erſchöpfend erklären durch: er mählt, er bäckt, er dreht, er amtet, er kauft; denn nicht jeder, der etwas mählt oder bäckt, iſt deshalb ein Müller oder Bäcker; und eben ſo iſt Mahlen und Backen nur das Hauptmerkmal dieſer Geſchäftsleute, nicht aber das einzige, ſo wie der Seiler nicht bloß Seile, der Schuſter nicht bloß Schuhe macht, und der Schneider keineswegs bloß ſchneidet.

Die Wortbildung hat zu zeigen, daß in jedem Hauptworte urſprünglich der Begriff eines einzelnen Merkmales liegt, von welchem eben die Erſcheinung den Nahmen erhielt. Wird nun ein Hauptwort von allen Erſcheinungen gebraucht, denen jenes Merkmal zukommt, ſo iſt es durchaus Merkmalsnahme. So nennen wir z. B. alle ſchwimmenden Perſonen Schwimmer, alle trinkenden Trinker, alles, was gebacken wird, Gebäck. Der Kreis kann allerdings weiter oder enger gezogen ſeyn; es kann Sitte werden, die Benennung nicht allen möglichen Erſcheinungen beizulegen, denen ein Merkmal zukommen könnte. So wird z. B. Säugling und Findling in der Regel nur von Menſchen, Neſtling mehr von Thieren, Pflänzling gewöhnlich von Gewächſen gebraucht; allein dies beruht mehr auf der Art der Stammvorſtellung, die ſich überhaupt nur auf einen engern Kreis gut anwenden läßt, und immer iſt hier nur von einem einfachen Zuſtande die Rede, deſſen Begriff auch den Inhalt der genannten Wörter ganz und gar ausfüllt. — Erſt dann,

wenn der Gebrauch eines Wortes auf eine ganz beſondre Anſchauung beſchränkt wird, ſo daß es gar nicht mehr den Begriff des einzelnen Merkmals hervorruft, ſondern an eine in der menſchlichen Umgebung ganz beſtimmt gegebene Anſchauung erinnert — erſt dann wird er zum Anſchauungsnahmen. So lange Hahn noch überhaupt den männlichen Theil eines Paares bedeutete, war es bloßer Merkmalsnahme, und in Zuſammenſetzungen wie Canarienhahn, Pfauhahn, Nachtigallhahn iſt Hahn auch jetzt noch weiter nichts. Beſchränken wir das Wort aber bloß auf Haushahn, der bekanntlich ſchlechtweg Hahn heißt, ſo iſt der Anſchauungsnahme da, und eben ſo in manchen andern Bedeutungen, z. B. Hahn eines Gewehres, Wetterhahn, Hahn am Faſſe u. ſ. f. Dasſelbe gilt von Kalb, das urſprünglich wohl jedes junge Thier bedeutete, alſo Merkmalsnahme war, jetzt aber, wenn es ganz allein ſteht, ein junges Rind bezeichnet, alſo eine beſtimmte Anſchauung. Spinner (Spinnerin) und Spinne haben dem Wortgehalte nach ganz dieſelbe Bedeutung; beide bezeichnen ein ſpinnendes Weſen; jenes aber kann von allen ſolchen Weſen gebraucht werden; dieſes iſt der Nahme eines einzelnen Thieres geblieben, bei welchem die Thätigkeit des Spinnens beſonders ins Auge fiel. Und wie dieſe beiden Wörter verhalten ſich viele, d. h. ihrem Wortgehalte nach gleichbedeutend, in ihrem Gebrauche und ihrer Anwendung völlig geſchieden, und wie Allgemeines und Beſondres ſich zu einander verhaltend; z. B.

Merkmalsnahmen.	Anſchauungsnahmen.
Renner	Rennthier.
Faullenzer.	Faulthier.
Schleicher.	Schleiche (Blindſchleiche).
Läufer.	Lauf (am Gewehr).
Wecker.	Wecker (Weckuhr).
Bohrer.	Bohrer (Werkzeug).
Räuber.	Räuber (am Lichte).
Hauer	Hauer (Schweinszahn), Hieber (Degen).
Fürſprecher.	Fürſprech (Anwalt).
Rathgeber.	Rathsherr.
Gewebe.	Wabe.
Geſchoß.	Geſchütz.

Merkmalsnahmen.	Anſchauungsnahmen.
Gebild.	Bildnis.
Bedeckung	Dach, Deckel.
Dichtung.	Gedicht.
Die Wehr.	Das Wehr.
Fahrt.	Fuhrt.
Fahrzeug.	Fähre.
Führer.	Fuhrmann.
Stopfmittel.	Stöpſel.
Wechſel.	Wechſel (Handelspapier).

Der Unterſchied zwiſchen Anſchauungs- und Merkmalsnahmen hat ſich alſo nur geſchichtlich nach und nach ergeben und war urſprünglich vermuthlich gar nicht vorhanden; die ungeheure Menge Merkmalsnahmen, die wir jetzt beſitzen, iſt meiſtentheils ſpätern Urſprungs. Man darf übrigens auf dem jetzigen Standpunkte der Sprache die Sache nicht ſo anſehen, als wäre jedes einzelne Hauptwort entweder Anſchauungs- oder Merkmalsnahme; vielmehr muß man in ſehr vielen Fällen von dem Gebrauche des einzelnen Wortes für beiderlei Sphären reden, ſo daß es bald Merkmalsnahme, bald Anſchauungsnahme iſt, je nachdem ſeine Bedeutung eine allgemeinere, oder eine beſtimmtere iſt; je nachdem durch dasſelbe bloß ein Merkmal mitgetheilt oder eine Geſammtanſchauung gegeben werden ſoll. Bach, Teich, See, Meer ſind in der Regel Anſchauungsnahmen; Fluß und Strom ſind es nur in der gewöhnlichen Bedeutung: die Flüſſe und Ströme Deutſchlands; ſie ſind Merkmalsnahmen in den Sätzen: „die Maſſen ſind in Fluß; der Strom der Rede überwältigt mich.“ Jäger, Reiter, Schütz, an und für ſich Merkmalsmalsnahmen, werden zu Anſchauungsnahmen, ſobald ſie beſtimmte Waffengattungen im Kriegsheer bezeichnen; wie denn jedes Hauptwort dem Anſchauungsnahmen ſich nähert, ſobald es den Genoſſen eines eigenthümlichen Standes bezeichnet.

§. 25.

Eigennahme und Gattungsnahme.

Mit dem Hauptworte benenne ich entweder eine einzelne Anſchauung im engſten Sinne, oder eine ganze Reihe gleicher, wenigſtens ähnlicher Anſchauungen, eine Gattung. Der Landmann

verſteht unter der Bezeichnung „die Stadt“ immer die einzelne, ihm nahe gelegene, jeder Hausbewohner unter „dem Hauſe“ ſein eigenes Haus; jedes Kind nennt mit „dem Vater“ ſeinen Vater, und hat anfangs gar keine Vorſtellung von dem Artbegriff Vater. Treten nun mehrere Anſchauungen derſelben Art vor das Bewußtſeyn, ſo entſteht die Vorſtellung der Gattung, der Nahme wird zum Gattungsnahmen oder Gemeinnahmen; und ſoll nun die einzelne Erſcheinung ganz für ſich ohne Bezug auf ihre Gattung bezeichnet werden, ſo erhält ſie eine beſondre Benennung, einen Eigennahmen. Elbe, Aa, Aar bedeuten urſprünglich alle ſo viel als Fluß; dieſe Nahmen blieben aber nur einzelnen Gewäſſern, während auf die Gattung im allgemeinen die Nahmen Fluß, Strom, Bach angewandt wurden.

Der Unterſchied zwiſchen Eigennahmen und Gattungsnahmen hat ſich alſo ebenfalls nur hiſtoriſch entwickelt. Eine Menge Nahmen, die vorzugsweiſe einzelnen Anſchauungen, nahmentlich Menſchen, Bergen, Flüſſen beigelegt wurden, entzogen ſich dem Fortgang der Sprachentwickelung, blieben Eigennahmen, und ſind für uns nur Klang, ohne daß an denſelben ſich eine Vorſtellung knüpft, wiewohl der gelehrte Sprachforſcher die urſprüngliche Bedeutung der meiſten Eigennahmen anzugeben weiß. Uebrigens kann jedes beliebige Wort zum Eigennahmen dienen, und wir ſind ſo gewohnt, dieſe Benennungen des Einzelnen als etwas Zufälliges, Begriffsloſes zu betrachten, daß wir die Eigennahmen aus allen Sprachen zuſammenſuchen, mehr auf den ſchönen Klang, als auf eine Bedeutung ſehen, und oft die unpaſſendſten und ſinnloſeſten auswählen.

Daß man beiderlei Nahmensbeilegungen in fremden Sprachen verwechſelte und bald die Benennung, welche von der ganzen Gattung galt, auf eine einzelne Erſcheinung beſchränkte, bald wieder Nahmen, die zufällig einem Einzelnen gehörten, auf die ganze Gattung übertrug, hat ſchon zu mannigfachen Irrthümern Anlaß gegeben, vorzüglich in der Geſchichte, Erdkunde und Naturgeſchichte. So beſchränkten die Römer den Nahmen Harz auf ein einzelnes Waldgebirg, während er doch allgemeiner Nahme aller Waldgebirge war und in den meiſten Mundarten noch jetzt

iſt, und erſchufen ſo ein eignes Gebirg Nahmens Harz. Mit dem Nahmen Arioviſt verhält es ſich vielleicht eben ſo, da derſelbe nach einiger Sprachforſcher Meinung ſo viel bedeutet als Heerführer und gleich wäre mit dem ſpäter vorkommenden Heriwiſo. Als der franzöſiſche Schiffscapitain d'Urville auf ſeiner Entdeckungsreiſe (1826—1829) nach Neuſeeland kam und ſich eine Zeitlang in der Inſelbai aufhielt, nannten ihn viele Eingeborne Marion. D'Urville meinte, ſie hätten ihn vermuthlich für einen Sohn des erſchlagenen Marion gehalten *). In dieſem Schluſſe irrt er nun auf jeden Fall, da die Wilden keine Geſchlechtsnahmen beſitzen und den Sohn nicht nach dem Vater benennen; offenbar hielten ſie Marion für den Gattungsnahmen und legten ihm die Bedeutung Schiffscapitain unter.

Man hat behauptet, urſprünglich ſeyen alle Hauptwörter Eigennahmen geweſen, indem man immer nur die einzelne Anſchauung benannt habe, deren Benennung dann auf alle Dinge derſelben Art übertragen worden ſey. Dieſe Behauptung, ſo tiefſinnig ſie klingt, iſt durchaus falſch. Ob man wirklich immer nur die einzelne Anſchauung, ohne den Begriff Gattung ſogleich mit zu fühlen, benennt habe, wollen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen, da ſich dies auf hiſtoriſchem Wege begreiflich nicht darthun läßt; aber ſey es auch ſo geweſen, ſo wären die Hauptwörter demungeachtet keine Eigennahmen geweſen. Der Begriff Eigennahmen kann nähmlich nur als Gegenſatz zu dem des Gemeinnahmens da ſeyn, und ſo lange es alſo keine Gemeinnahmen gab, konnte es auch keine Eigennahmen geben, ſondern beide fielen in eins zuſammen. Daß man eine einzelne Anſchauung damit benennt, macht eigenen Nahmen noch nicht zum Eigennahmen; es gehört dazu, daß die Anſchauung ohne alle Rückſicht auf eine Gattung benannt wird. Erde, Sonne und Mond ſind bei uns Benennungen von Weſen, die nur in der Einzahl ſich finden, aber deshalb durchaus keine Eigennahmen, da dieſe einzelnen Erſcheinungen vielmehr jede ihre Art für ſich bilden. Das ganz Willkührliche, der Mangel aller Bezugnahme auf irgend eine

*) Marion du Fresne, franzöſiſcher Schiffscapitain, wurde i. J. 1772 mit ſechzehn ſeiner Leute an der Inſelbai ermordet.

Art, macht den Eigennahmen; daher denn auch nicht nur die Nahmen einzelner Perſonen als ſolche gelten, ſondern auch die Nahmen ganzer Familien und Geſchlechter. Da bei den Eigennahmen weiter an keinen Begriff gedacht wird, ſo läßt ſich auch erklären, warum wir dieſelben bei Uebertragungen aus andern Sprachen nie mit überſetzen, ſondern das Wort ganz ſo geben, wie es in der fremden Sprache lautet.

Gewöhnlich zählt man zu den Eigennahmen auch die Völkerbenennungen, z. B. Franzoſe, Schweizer, Schwabe, Sachſe. Allein was die deutſche Sprache betrifft, ſo betrachtet dieſe ſie als Gemeinnahmen, was durch die Deklination derſelben ſich ſehr leicht darſtellt.

§. 26.

Perſonen-, Ding- und Stoffnahme.

Die Anſchauungsnahmen zerfallen ferner in Perſonennahmen, Dingnahmen und Stoffnahmen. Perſonennahmen ſind die Nahmen lebendiger, thätig erſcheinender Weſen; z. B. Soldat, Prieſter, Mann. Auch die Nahmen der größern Thiere zählt die Sprache offenbar hierher; z. B. Löwe, Bär, Wolf. Dingnahmen ſind die Benennungen beſtimmt geſtalteter, aber lebloſer, wenigſtens unthätig ſich zeigender Erſcheinungen; z. B. Baum, Tiſch, Stuhl. Hierher gehören aber keineswegs bloß die Benennungen der Natur- und Kunſterzeugniſſe, ſondern alles, was für die Wahrnehmung beſtimmte Geſtalt hat; nahmentlich auch alle Zeit- und Ortsbewegungen, wie Winter, Sommer, Abend, Morgen, Dorf, Stadt. Stoffnahmen endlich ſind die Benennungen von Anſchauungen, denen ſowohl Leben als Geſtalt fehlt, z. B. Fleiſch, Sand, Waſſer, Gold.

Dieſer Unterſchied hat ſich begreiflich nicht erſt hiſtoriſch entwickelt, ſondern beruht auf der Art der Erſcheinungen und ihrer Auffaſſung ſelbſt. Doch hat die Sprache keineswegs etwa die Naturgeſchichte und Wiſſenſchaft zu Rathe gezogen bei der Beſtimmung, was Perſon oder Ding ſey, ſondern verfährt nach eignem Inſtinkte; denn es giebt Erſcheinungen, die an und für ſich weder Perſon noch Ding in gewöhnlicher Bedeutung, weder

Ding noch Stoff ſind. Viele Wörter gelten hier in mancherlei Sphären; z. B. Glas (das Trinkglas, das Fenſterglas), Haar (das einzelne Haar, der Haarwuchs), Horn, Eiſen (das Hufeiſen), Waſſer. In der Regel aber hat die Sprache für die Geſtalt, die der Stoff entweder an ſich ſelbſt annimmt, oder die ihm gegeben wird, einen beſondern Nahmen; z. B. Eiszapfen, Schneeflocke, Sandkorn, Staubkorn, Grashalm, Blutstropfen, Kaffeebohne, Feuerflamme.

§. 27.

Conkret und abſtrakt.

1. Der Merkmalsnahme knüpft die in ihm enthaltene Vorſtellung entweder an einen Gegenſtand als den Träger des Merkmals, z. B. Jäger, Jüngling, Anhöhe, Gefängnis, oder er ſtellt das Merkmal ſelbſt als eine für ſich beſtehende Erſcheinung dar, z. B. Jagd, Jugend, Hoheit, Gefangenſchaft. Im erſten Falle heißt er Conkret, im zweiten Abſtrakt. Auch hier ſind keineswegs immer für beide Auffaſſungsweiſen zwei beſondre Ausdrucksformen; vielmehr erſcheint dasſelbe Wort oft ſowohl in conkreter als in abſtrakter Bedeutung. So bezeichnet Mahlerei einerſeits den gemachten Gegenſtand, anderſeits die Vorſtellung des Mahlens ſelbſt als einer Beſchäftigung; in Bad, Gang, Lauf drückt ſich nicht nur die Thatſache des Badens, Gehens, Laufens als einzelner Erſcheinungen aus, ſondern zugleich der Begriff des Orts, wo dieſe Thatſache geſchieht, oder des Werkzeuges, wodurch ſie geſchieht.

2. Da der Träger des Merkmals ebenſowohl die Vorſtellung der Perſon, als die des Dinges ausdrücken kann, ſo laſſen ſich auch die conkreten Merkmalsnahmen in Perſonen- und Dingnahmen theilen, ſo daß Mahler, Zeichner, Eroberer, Stickerin zur erſten, Mahlerei, Zeichnung, Eroberung (die eroberte Stadt), Stickerei zur zweiten Claſſe gehörten. Jedoch iſt der Unterſchied zwiſchen Perſonen- und Dingnahmen hier keineswegs ſo durchgreifend wie bei den Anſchauungsnahmen; es tritt hier vielmehr bloß der Gegenſatz zwiſchen thätiger Erſcheinung und unthätiger hervor. Die Abſtrakte entſprechen den Stoffnahmen; Flüchtling verhält ſich zu Flucht, wie

Strohhalm zu Stroh. Der Stoffnahme ſtellt eine Anſchauung dar, die an keine beſtimmte Form geknüpft iſt, und das Abſtrakte das reine Merkmal, das ebenfalls nicht in einem beſtimmten Träger verkörpert erſcheint.

3. Die Ausdrücke konkret und abſtrakt ſind aus der Logik in die Grammatik übergegangen und bezeichnen allerdings gewiſſermaßen hier wie dort dasſelbe, aber doch in ganz verſchiedenen Sphären. Jeder Begriff, wie ihn die Logik nimmt, iſt eine aus Abſtraktion entſtandene Vorſtellung. Abſtraktion beſteht aber darin, daß man wegſieht von dem Beſondern und Verſchiedenen, und nur das Allgemeine auffaßt und hervorhebt. Indem ich eine Menge Bäume ſehe, bekomme ich eigentlich nur Anſchauungen verſchiedener einzelner Dinge. Indem ich nun von dem, wodurch ſich der einzelne Baum von dem andern unterſcheidet, ganz wegſehe und nur das, was allen gemeinſam iſt, auffaſſe, erhalte ich den Begriff Baum, der ſich von der Anſchauung des einzelnen Baumes durchaus unterſcheidet. Wollen wir den Begriff eines Trauerſpiels, eines Liedes haben, ſo müſſen wir darauf keineswegs alles übertragen, was in dem einzelnen Trauerſpiele oder Liede vorkommt, ſondern von dieſem bloß dem Einzelnen Angehörigen wegſehen und ſo durch Vergleichung finden, was zum allgemeinen Begriff Trauerſpiel und Lied gehört. Da es nun die Logik nur mit den Begriffen, nie mit einzelnen, in der Erfahrung gegebenen Anſchauungen zu thun hat, ſo ergiebt ſich, daß in ihr der Unterſchied zwiſchen konkret und abſtrakt gar nicht ſtatt findet, indem ein bloßer Begriff immer etwas abſtraktes iſt. Man redet aber allerdings von einer abſtrakten und konkreten Gebrauchsart der Begriffe. Ein Begriff wird in abſtrakter Anwendung gebraucht, wenn man ihn an und für ſich als bloße Vorſtellung nimmt, ohne alle Beziehung auf einen beſondern Gegenſtand oder einzelnen Fall; in konkreter Anwendung, wenn man ihn an einem beſondern einzelnen Gegenſtande anſchaulich und erklärbar macht. In der Verbindung: „der Hund iſt ein treues und ſeinem Herrn bis in den Tod anhängliches Thier; der Hund des Aubry entdeckte durch ſeine Treue den Mord ſeines Herrn", kommt der Begriff Hund zuerſt in abſtrakter, d. h.

allgemeiner, dann in konkreter, d. h. ganz beſonderer Anwendung vor. Man ſieht leicht, daß dieſer Unterſchied mit der grammatiſchen Eintheilung der Hauptwörter in konkrete und abſtrakte nichts gemein hat; die Sprache bezeichnet jenen Unterſchied in der Gebrauchsart allerdings auch; aber begreiflich gehört dies nicht in die Eintheilung der Hauptwörter, ſondern in die Beziehungsweiſe des Hauptworts, alſo in die Wortbiegung. Wollten wir eine grammatiſche Eintheilung geben, die jener Anwendung der logiſchen Begriffe gleichliefe, ſo wäre es die in Eigennahmen und Gemeinnahmen. Denn jeder Gemeinnahme, inſofern er einen Begriff ausdrückt, enthält eine Abſtraktion, und jeder Eigennahme, weil er an ſich für uns keinen Begriff giebt, bezeichnet eine gegebene einzelne Anſchauung, wie ſich denn in dem obigen Beiſpiele anſtatt „Hund des Aubry“ allenfalls ſein Eigennahme (er hieß laut der Sage Herkules) ſetzen ließe.

Wie ſich aber der Eigennahme zum Gemeinnahmen verhält, ſo der Anſchauungsnahme überhaupt zum Merkmalsnahmen. Jeder Anſchauungsnahme erhält doch nur durch unmittelbare Anſchauung wenigſtens eines Muſters aus der Gattung oder durch Beſchreibung ſeine Bedeutung; auch der Gemeinnahme iſt am Ende nichts als der Eigennahme der Gattung, und Löwe verhält ſich zu Raubthier nicht anders als Alexander zu Eroberer. Für unſre Betrachtungsweiſe wird jeder einzelne Menſch Vertreter einer ganzen Gattung, und jede Gattung von Thieren, Blumen, Bäumen u. ſ. f. ſchrumpft in ein Einzelnes zuſammen. Das Verſtändnis des Merkmalsnahmens dagegen beruht nicht auf Anſchauung oder Beſchreibung, ſondern auf wirklicher Abſtraktion, indem wir eine einzelne Thatſache zurückführen auf einen allgemeinen Begriff. „Ich fliehe, du fliehſt, der Feind flieht, das Leben flieht, die Jugend flieht“ ſind einzelne Thatſachen, wir faſſen ſie zuſammen in dem allgemeinen Begriff: Flucht, Flüchtling. — Der Anſchauungsnahme, ſey er nun Eigen- oder Gemeinnahme, wendet ſich immer an die Erinnerung, die Ueberlieferung, den Glauben; er giebt daher ein ſinnlicheres Bild als der Merkmalsnahme, der durchaus nur an die verſtändige Auffaſſung ſich wendet. Daher die Entſtehung der Fabel,

Parabel, Allegorie, überhaupt aller Darſtellung, die im einzelnen Beiſpiele den allgemein gültigen Satz geben will. Fuchs, Löwe, Eſel, Hund ſind der Einbildungskraft beſtimmtere Bilder als Schlaukopf, Herrſcher, Dummkopf, Neidhart.

Wie der Anſchauungsnahme zum Merkmalsnahmen, ſo ſteht wieder das Conkret zum Abſtrakt; denn das Conkret giebt dem von aller Anſchauung wegſehenden Begriff doch noch eine anſchauliche, ſinnliche Form zum Träger, während das Abſtrakt den Begriff an ſich überliefert. Dem Inhalte nach ſind folgende Sätze völlig gleich:

Der Tyrann wurde geſtürzt.	Die Tyrannei wurde geſtürzt.
Die Alten hatten eine andere Betrachtungsweiſe der Dinge, als wir.	Das Alterthum hatte eine andre Betrachtungsweiſe der Dinge, als unſre Zeit.
Der Dichter geſtaltet ſeinen Stoff für die Phantaſie.	Die Dichtkunſt geſtaltet ihren Stoff für die Phantaſie.

Allein im erſten Falle wird die reine Vorſtellung immer getragen von einer uns bekannten Form und erſcheint in weniger allgemeiner Geſtalt.

Es findet alſo in der Sprache eine Stufenleiter vom Beſondern zum Allgemeinen ſtatt, die vom Eigennahmen ausgeht und durch den Gemeinnahmen und conkreten Merkmalsnahmen bis zum Abſtrakt hinaufſteigt. Allein hierbei geht es der Grammatik wie jeder Wiſſenſchaft, die das hiſtoriſch Gegebne und in freier Entwicklung Entſtandne nach beſtimmten Grundſätzen und Eintheilungen angeben will. Sie ſetzt zum Behufe bequemer Ueberſicht beſtimmte Gränzen und Scheidelinien feſt, ohne daß dieſe in der Wirklichkeit immer ſo ſcharf bemerkbar wären, wo vielmehr immer ein leiſer allmähliger Uebergang von einem zum andern ſtatt findet, ſo daß die folgende Stufe nur durch den Gegenſatz zur vorhergehenden das geworden iſt, wozu wir es machen. Wir finden ein ganz gleiches Verhältnis in der Beſtimmung der rhythmiſchen Größen. Hier unterſcheidet die Wiſſenſchaft ſchwere und leichte Silben; aber weit gefehlt, daß dieſe Benennungen jeder Silbe an und für ſich zukommen könnten; vielmehr ergiebt ſich dieſer Gegenſatz erſt allemal aus einer Gegenüberſtellung, ſo daß dieſelbe Silbe in Bezug auf die vorhergehende

leicht, in Bezug auf die nachfolgende ſchwer iſt, und nur in Vergleich mit den durchaus ſchweren alle andre leicht ſind. Eben ſo reden wir von Conkretem und Abſtraktem, als hienge dieſer Charakter jedem Merkmalsnahmen an ſich an, während doch in der That ein Wort als Gegenſatz des einen abſtrakt, als Gegenſatz des andern conkret erſcheint. Im Vergleich mit Tänzer iſt Tanz abſtrakt; im Vergleich mit „das Tanzen“ ſtellt es ſich als conkret dar; denn ſo wie der Tänzer die vertretende Perſon des Tanzes iſt, ſo iſt wieder der Tanz die feſte, einzelne Geſtaltung des Tanzens, und nur im Gegenſatz zu dem beſtimmt conkreten Tänzer erſcheinen nun Tanz und Tanzen als Abſtrakte. Eben ſo müſſen Flucht, Flug, Zug, Sprache, Donner als abſtrakt erſcheinen in der Gegenüberſtellung zu Flüchtling, Flügel, Zieher, Sprecher, Donnerer; wer wird ſie aber nicht als conkretere Auffaſſungen anſehen als: das Fliehen, Fliegen u. ſ. w.? Geſang, Tanz, Malerei, Dichtung, Gefecht, Ritt — alle geben anſchaulichere Bilder als: das Singen, Tanzen, Malen, Dichten, Fechten, Reiten.

Es giebt alſo Worte, die beſtimmt Conkrete, und ſolche, die beſtimmt Abſtrakte ſind. Die dazwiſchen liegenden nennt man in der Regel auch Abſtrakte, ſobald nicht die klare Vorſtellung der Perſon oder der Sache darin ausgedrückt iſt. So liegen zwiſchen Zieher und Ziehen noch Zug, Zucht und Ziehung, und alle drei werden als Abſtrakte betrachtet.

Daß nun, je conkreter das Wort iſt, die Vorſtellung deſto ſinnlicher wird und für die Einbildungskraft auffaßbarer, verſteht ſich von ſelbſt. Den Unterſchied zwiſchen Conkretem und Abſtraktem aber darin ſuchen zu wollen, daß jene ſinnliche Dinge darſtellten, dieſe überſinnliche, zeigt eine wahre Bodenloſigkeit an hinſichtlich des Urtheils über ſprachliche Erſcheinungen, indem hier der Unterſchied in der Art und dem Inhalte der Vorſtellungen geſucht wird, anſtatt in der Form der Auffaſſung. Was iſt weniger ſinnlich als die Vorſtellungen von Gott und Geiſt? Und dennoch ſind beide Nahmen keine Abſtrakte. Selbſt Vernunft und Verſtand können nicht unter letztre gerechnet werden, ſofern man ſie im philoſophiſchen Sinne nimmt, ſo daß Vernunft

das Denkende im Menſchen, Verſtand das Begriffe Bildende bezeichnet.

Uebrigens unterſcheidet man gewöhnlich dreierlei Art der Abſtrakte, nicht nach dem höhern oder niedern Grade ihrer Allgemeinheit, ſondern nach der Beziehung auf eine andre Vorſtellungsform. Nähmlich:

1) Verbal-Abſtrakte: die Vorſtellung der Thätigkeit als Nennwort; z. B. Flucht, Gang, Schlaf, Hoffnung.

2) Abſtrakt der Eigenſchaft: die Vorſtellung des ruhenden Merkmales als Nennwort; z. B. Schönheit, Güte, Freundlichkeit.

3) Abſtrakt der Perſon: Charakter einer Perſon und ihr Verhältnis zu einer andern als Nennwort; z. B. Narrheit, Freundſchaft, Thorheit, Prieſterthum.

Eine Zuſammenſtellung von Perſonennahmen mit gleichgeltende Abſtrakten aller Arten mag dieſe etwas lange Erörterung ſchließen.

Witzbold.	Witz.
Geizhals.	Geiz.
Neidhart.	Neid.
Tyrann.	Tyrannei.
Pralhans.	Pralerei.
Wagehals.	Verwegenheit.
Starrkopf.	Starrſinn.
Böſewicht.	Bosheit.
Schlaukopf.	Schlauheit.
Faullenzer.	Faulheit.
Einfaltspinſel.	Einfalt.
Dummkopf.	Dummheit.
Feigling.	Feigheit.
Schwächling.	Schwachheit.
Weichling.	Weichlichkeit.
Trunkenbold.	Trunkenheit.
Raufbold.	Raufſucht.
Sonderling.	Sonderbarkeit.
Menſchenfreund.	Menſchenliebe.
Jüngling.	Jugend.
Greis.	Alter.
Kind (als Gegenſatz zum Alter).	Kindheit.
Kind (als Gegenſatz zum Vater).	Kindſchaft.

Knecht.	Knechtſchaft.
Taugenichts.	Nichtswürdigkeit.
Meiſter.	Meiſterſchaft.
Kenner.	Kennerſchaft, Kenntnis.
Herr.	Herrſchaft.
Held.	Heldenthum.
König.	Königthum.
Spitzkopf.	Spitzfündigkeit.

§. 28.

Einzelnahme und Mengenahme.

Perſonen= und Dingnahmen faſſen eine Menge gleichartiger Dinge unter einer Vorſtellung zuſammen. Hebt der Nahme den einzelnen Gegenſtand als ſolchen, oder viele Gegenſtände als einzelne hervor, ſo heißt er Einzelnahme; ſtellt er aber das Viele als eins dar unter der Vorſtellung der Menge, ſo heißt er Mengenahme (Collektiv); z. B.

Einzeln.	Menge.
Genoſſe.	Genoſſenſchaft.
Wald.	Waldung.
Kleid.	Kleidung.
Strauch.	Geſträuch, Strauchwerk.
Vogel.	Geflügel.
Horn.	Gehörn.
Darm.	Gedärm.
Zaun.	Gezäun, Zaunwerk.
Pfahl.	Gepfähl, Pfahlwerk.
Decke.	Gedeck.
Mauer.	Gemäuer, Mauerwerk.
Leiter (der).	Geleit.
Wolke.	Gewölk.
Rinne.	Gerinn.
Ader.	Geäder.
Zweig.	Gezweig, Zweigwerk.
Geſchoß.	Geſchütz.
Dienſtbote.	Geſinde.
Diener.	Dienerſchaft.
Gardiſt.	Garde.
Wildes Thier.	Gewild.
Höfling.	Hof.
Oberer.	Obrigkeit.

Einzeln.	Mengen.
Krieger.	Kriegsvolk.
Kunde (der)	Kundſchaft, Kundſame (ſüddeut.)
Blatt.	Laubwerk.
Schiffer.	Schiffsvolk.
Balg.	Gebälge.
Städter.	Stadtvolk.
Landmann.	Landvolk.
Dörfer.	Dorfſchaft.
Mann.	Mannsvolk.
Manne.	Mannſchaft.
Weib.	Weibsvolk.
Frau.	Frauenvolk, Frauenzimmer.
Lump.	Lumpenvolk, Geſindel.
Kluft.	Geklüft.
Reiter.	Reiterei.
Nadelbaum.	Nadelholz.
Muſiker.	Muſikbande, Muſikcorps.
Schauſpieler.	Schauſpielertruppe.
Offizier.	Offiziercorps.
Bergmann.	Knappſchaft.
Landsmann.	Landsmannſchaft.
Pelz.	Pelzwerk.
Rathsherr.	Rath.
Jagdhund.	Meute.

Mengenahmen und Abſtrakte kommen darin überein, daß beide etwas unter dem Bilde der Perſönlichkeit darſtellen, was an und für ſich gar keine Perſönlichkeit beſitzt; in vielen Fällen braucht man daher dasſelbe Wort für beide Auffaſſungsformen, als Abſtrakt und als Mengenahme; z. B. Verwandtſchaft, Kaufmannſchaft. Folgende Zuſammenſtellung wird das Verhältnis beider deutlicher machen.

Einzeln.	Menge.	Abſtrakte.
Jude.	Judenſchaft=volk.	Judenthum.
Chriſt.	Chriſtenheit=volk.	Chriſtenthum.
Heide.	Heidenvolk.	Heidenthum.
Ritter.	Ritterſchaft.	Ritterſchaft, Ritterthum.
Prieſter.	Prieſterſchaft.	Prieſterſchaft, Prieſterthum.

Einzeln.	Menge.	Abſtrakte.
Kaufmann.	Kaufmannſchaft, Handelsſtand.	Kaufmannſchaft, Handel.
Armer.	Das Armuth.	Die Armuth.
Wächter.	Wache.	Wacht, Wache.
Edelmann.	Adel.	Adel.
Herr.	Herrſchaft.	Herrſchaft.
Krieger.	Kriegsvolk.	Kriegsdienſt.
Jäger.	Jägerei, Jagd.	Jägerei, Jagd.
Schiffer.	Schiffsvolk = equipage.	Schiffahrt.
Thier.	Thierreich.	Thierheit.
Geiſtlicher.	Geiſtlichkeit.	Predigerſtand (Prieſteramt).
Vorfahr.	Vorwelt.	Vorzeit.
Nachkomme.	Nachwelt.	Zukunft.
Sklave.	Sklavenvolk.	Sklaverei.
Bettler.	Bettelvolk.	Bettelei.
Dieb.	Diebsbande.	Dieberei.
Feldherr.	Generalität.	
Dienſtbote.	Geſinde.	Dienſt.
Räuber.	Räuberbande.	Räuberei, Raubſucht.

B. Geſchlecht des Hauptworts.

§. 29.

Streben der Sprache zur Perſonification.

Perſönlichkeit und Geltung als Perſon ſind, wie §. 22 erwähnt wurde, keineswegs daſſelbe; doch iſt der Schritt von einem Begriffe zum andern ſehr leicht gethan, und tauſend Ausdrücke und Verbindungen zeigen, wie die Sprache in der That die Vorſtellung lebendiger Weſen beim Hauptworte vorherrſchen läßt. Nicht nur als Perſönlichkeiten, ſondern geradezu als Perſonen erſcheinen die Subjekte in ganz gewöhnlichen Redensarten, wie: „das Glück begünſtigt ihn, ſucht ihn, verläßt ihn; die Hoffnung täuſcht mich; die Freude begeiſtert mich; das Leben haßt, der Tod verſöhnt.“ Daß die Geltung der Perſon nicht etwa bloß in der Subjektsbezeichnung liegt, lehren viele Redensarten, wie:

„auf die Zukunft harren, mit dem Glücke hadern, ſich dem Kummer ergeben, dem Befehle gehorchen“ u. ſ. f. — Wenn daher Dichter und Redner ſolche Vorſtellungen, denen in der Wirklichkeit gar kein Daſeyn an ſich zukommt, als Perſonen darſtellen, ſo folgen ſie nur dem natürlichen Zuge der Sprache. Freilich gehen ſie noch weiter, und ſtellen Begriffe des Lebloſen nicht nur unter dem Bilde lebendiger und thätiger Perſönlichkeit überhaupt dar, ſondern unter dem Bilde vernünftiger Perſönlichkeit; ſie laſſen ſie alſo nicht nur als handelnde Erſcheinungen auftreten, ſondern als denkende und geben ihnen menſchliche Geſtalt, und ſo entſteht die Perſonifikation, die mithin nur im Grade, nicht im Weſen ſich von dem ganz gewöhnlichen Gebrauche der Hauptwörter unterſcheidet. Wenn der Dichter *) ſagt:

Jener Weſt, der auf dem Waizen
Wonnetaumelnd Wogen ſchlägt,
Flüſtert bang an Denkmalskreuzen,
Wenn ihr dürrer Kranz ſich regt.
Heute weht er Regenſchauer,
Morgen Goldgewölke fort,
Hebet hier den Flor der Trauer,
Und entblättert Roſen dort;

ſo findet hier allerdings der gewähltere, erhabnere Ausdruck der Poeſie ſtatt, übrigens iſt aber die Auffaſſung die ganz gewöhnliche und natürliche der Sprache überhaupt. Dasſelbe gilt von folgenden Strophen Schillers:

Freude heißt die große Feder
In der ewigen Natur;
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr.
Blumen lockt ſie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt ſie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

Anders dagegen verhält es ſich in folgenden Strophen:

Der Ruh Geſpielin, Stunde des Todes, komm!
O du Gefilde, wo der Unſterblichkeit
Dies Leben reift, noch nie beſuchter
Acker für ewige Saat, wo biſt du?

---

*) Salis: Bild des Lebens.

Wunſch großer Ausſicht, aber nur Glücklichen,
Wenn du, die ſüße Stunde der Seligkeit,
Da wir dich wünſchten, kämſt, wer gliche
Dem, der alsdann mit dem Tode ränge?

Klopſtock: dem Erlöſer.

Sorglich ſtreuſt du vor die Scheuer
Vögeln Korn im Winter aus;
Nöthigſt zu des Herdes Feuer
Pilger in dein wirthlich Haus;
Herbergſt an des Strohdachs Balken,
Prognens federloſe Brut;
Schirmeſt Täubchen vor des Falken,
Küchlein vor des Geiers Wuth.

Salis: das Mitleid.

denn hier wird das an ſich Lebloſe angeredet, und das Mitleid erſcheint unter menſchlicher Geſtalt und unter menſchlichen Verrichtungen.

§. 30.

Männliches und weibliches Geſchlecht.

Wenn nun der Dichter den Gegenſtänden ſeiner Darſtellung, ſobald ſie ſeiner Einbildungskraft aufs lebendigſte vorſchweben, menſchlichen Charakter und menſchliches Weſen beilegt, ſo läßt ſich leicht ſchließen, daß die Einbildungskraft der Worte erſchaffenden Sprache eben ſo verfuhr. Dies zeigt ſich am deutlichſten in der Erſcheinung der Geſchlechter des Hauptwortes. Die Sprache hat nicht nur die Vorſtellung lebendigen Daſeyns überhaupt auf die Dinge übergetragen, ſondern geradezu menſchliche Verhältniſſe, und betrachtet die Dinge als männliche oder weibliche Weſen. Daß man das natürliche Geſchlecht bei Menſchen und bei Thieren, ſofern es bei letzten in die Betrachtung fällt, durch eigenthümliche Wörter oder wenigſtens Formen bezeichnete, iſt nichts auffallendes, da die weibliche Anſchauung in der Wirklichkeit eine andere iſt als die männliche; Vater und Mutter, Bruder und Schweſter, Sohn und Tochter, Knabe und Dirne, Knecht und Magd, Herr und Frau; Stier und Kuh, Eber und Sau, Bock und Geiß — und wie die Gegenſätze ſonſt heißen mögen, die durch beſondere Wörter bezeichnet

werden — ſie nennen wirklich ganz verſchiedene Anſchauungen. Daß man das Männliche und Weibliche in der Wirklichkeit auch durch ſtehende durchgreifende Formen bezeichnete, indem man z. B. den Ausdrücken für das Weibliche eine andre Biegung gab, und eine andre Ableitungsweiſe dafür ſchuf, zeigt nur, welche Wichtigkeit die ſinnliche Wahrnehmung für die Entſtehung und Ausbildung der Sprache hatte. Von dieſem natürlichen Geſchlecht, das eine Form der Wirklichkeit wieder durch beſondere Sprachformen darſtellt, iſt nun das bloß grammatiſche durchaus zu unterſcheiden, das wir als eine bloße Uebertragung gegebener Verhältniſſe auf andre Gegenſtände zu betrachten haben. Wir können daraus faſt mit Gewißheit ſchließen, daß die erſten und früheſten Hauptwörter Benennungen des Menſchen waren, nach ſeinen Verhältniſſen und Beziehungen zur Familie und zum Hauſe, und nach den verſchiedenen Verrichtungen zu Haus, im Felde, auf der Jagd, im Krieg und anderswo. Hier war das verſchiedene Geſchlecht nicht nur leicht aufzufaſſen, ſondern auch nothwendig zu bezeichnen. Hatten ſich aber einmal feſte Formen für beide Geſchlechter geſtaltet, ſo mußten ſich ſpäter die entſtehenden Benennungen der Dinge auch in die gangbaren Formen fügen. Damit iſt nun freilich die Entſtehung des grammatiſchen Geſchlechtes erklärt, aber keinesweges dargethan, weshalb die eine Erſcheinung männliches, die andre weibliches annehmen mußte. Den Grund zur Beilegung des einen oder des andern Geſchlechtes ſucht man gewöhnlich in dem Eindrucke, den die Anſchauung des Dinges hervorgebracht habe; ſo daß kräftigem, ſtarkem Eindrucke männliches, ſanfterm und ſchwächerm weibliches entſprochen hätte. Dieſe Anſicht mag nicht ganz nichtig ſeyn; aber eine genügende Erklärung giebt ſie keineswegs, und man baue ja nicht zu viel darauf. Viel wichtiger iſt ein andrer Grund, der gar nicht auf bloßen Vorausſetzungen beruht, ſondern auf Thatſachen. Viele Wörter nähmlich, die jetzt nur noch Dinge benennen, bezeichneten urſprünglich Menſchen in ihren verſchiedenen Verhältniſſen und Verrichtungen, und das Geſchlecht blieb natürlich, wenn man den Nahmen ſpäter auch bloß auf Dinge beſchränkte. So belegen wir ja auch jetzt noch einzelne Schiffe, Häuſer, neuentdeckte Berge und neuangelegte Luſtgärten mit dem Nahmen von

Männern oder Frauen, und das Geſchlecht der Wirklichkeit bleibt bei der Uebertragung des Nahmens auch mit haften. Ja ſogar Hausthieren legen wir männliche oder weibliche Eigennahmen bei, manchmal ganz ohne Beachtung ihres eigenen Geſchlechts, ſo daß der männliche Hund einen weiblichen Nahmen trägt und umgekehrt.

Außerdem aber haben auf jeden Fall Religion und Glaube und die mit beiden verbundene Naturanſicht, zufolge welcher Dinge in den Gegenſatz eines Paars gebracht wurden, viel zur Beilegung des Geſchlechtes beigetragen. Manches, was uns Ding iſt, war den frühern Geſchlechtern wirklich ein lebendiges Weſen, und es iſt dann nicht von einer Uebertragung des Geſchlechtes der Wirklichkeit die Rede, ſondern nur von einer Naturanſicht. Will man alles von dem Eindrucke herleiten, den jedes Ding für ſich gemacht habe, ſo läßt ſich doch wahrhaftig nicht erklären, warum der Himmel männlich, die Erde weiblich ſeyn ſollte; warum bloß Donner und Blitz männlich, und nicht auch die Wolke. Sehen wir aber in Himmel und Erde ein Paar, ſo erblicken wir in dem Geſchlechte beider wirklich eine religiöſe Naturanſicht. So ſind alle vier Jahreszeiten männlich; hier kann nun durchaus nicht behauptet werden, daß die Betrachtung des Lenzes denſelben Eindruck mache, wie die des Winters; ſondern offenbar liegt hier eine mythiſche Anſicht zu Grunde, derzufolge die Jahreszeiten als Männer galten.

Für unſer jetziges Zeitalter iſt das Geſchlecht der nichtperſönlichen Nahmen etwas rein Gegebenes und bloße Sache der Ueberlieferung und Gewohnheit. In der Einleitung (§. 4. S. 10) iſt bemerkt worden, daß das ganze Verhältnis des Wortes zur Vorſtellung ſich völlig verändert habe, indem jetzt das Wort erſt die Vorſtellung hervorbringe, während früher die Vorſtellung Schöpferin des Wortes geweſen ſey. Dies läßt ſich ganz auf die Geſchlechtsformen anwenden. Daß Mond, Stern, Himmel, Donner, Tag, Morgen männliches Geſchlecht erhielten, hingegen Sonne, Wolke, Erde, Seele, Nacht, Zunge, Lippe weibliches, dafür war ein Grund vorhanden; die Art, wie der Gegenſtand aufgefaßt wurde, bewirkte die Beilegung des einen oder des andern Geſchlechts. Umgekehrt iſt jetzt die ſchon vorhandene und uns überlieferte Geſchlechtsform Urſache davon, daß

wir vorkommenden Falles Mond, Tag und Abend als Männer, Sonne, Nacht und Erde als Frauen anſehen. Die uns gegebene Geſchlechtsform iſt unſer Tyrann geworden, es iſt dem Dichter nicht erlaubt, die Erde als Mann, den Himmel als ſeine Frau darzuſtellen, und wir würden den auslachen, welcher die Nacht als den Bruder des Tages oder die Erde den Vater der Menſchen nennen wollte.

§. 31.

Drittes Geſchlecht.

Neben männlichem und weiblichem Geſchlecht erſcheint beim Hauptworte noch ein drittes, das man ſehr unpaſſend das ſächliche genannt hat, indem man es als Gegenſatz zum perſönlichen, alſo zum natürlichen Geſchlechte auffaßte. Die Anſicht, daß das dritte Geſchlecht eine Erſcheinung eben als Sache darſtellen wolle, nicht als Perſon, muß durchaus als irrthümlich bezeichnet werden und hätte bei einem feſten Blicke auf die Thatſachen der Sprache gar nicht aufgeſtellt werden können. Das Eigenthümliche des Geſchlechtsunterſchiedes in der Sprache beſteht ja nicht darin, daß man wirkliche Männer und Frauen durch beſondre Formen unterſchied, ſondern darin, daß man auch die lebloſen Dinge als männliche oder weibliche Erſcheinungen entweder wirklich auffaßte oder doch darſtellte, und ſo finden wir denn gerade die eigentlichen Dinge in der Regel mit männlichem oder weiblichem Geſchlechte, während die dritte Form in ganz andrer Sphäre ſich hervorhebt. Die Beilegung der Geſchlechter beruht durchaus auf einem dringenden Bedürfniß der menſchlichen Natur, in allem ſich ſelbſt wieder zu finden und menſchliche Art und Form auf alles andre überzutragen. So wie nun den beiden erſten Geſchlechtern, ſobald ſie an Dingnahmen ſich finden, ein natürliches Geſchlecht zu Grunde liegt, ſo muß auch dem dritten Geſchlechte eine wirkliche Erſcheinungsform in der Menſchenbildung zu Grunde liegen. Dem Mann und der Frau reiht ſich aber das Erzeugte, das Kind an, in welchem der Gegenſatz zwiſchen beiden Geſchlechtern noch unentwickelt liegt oder wenigſtens für die Wahrnehmung noch nicht ausgeprägt iſt, ſo daß es wirklich als ein drittes Geſchlecht erſcheint. Reihen wir doch die

drei Ausdrücke: Männer, Weiber und Kinder ſehr oft an einander; unterſcheiden wir doch ſtets zwiſchen Männer=, Weiber= und Kindergeſellſchaften; ſind doch wirklich Männer=, Frauen= und Kinderſtimmen in der Natur von einander getrennt. Das Kind bildet alſo für die ſinnliche Erſcheinung in der That ein drittes Geſchlecht, iſt weder Mann noch Frau, ſondern ſteht beiden gegenüber. Füglich könnte man alſo das dritte Geſchlecht das kindliche nennen, wenn dieſer Nahme nicht zu neu klänge und überhaupt ſo viel Wichtigkeit darin läge, daß die Benennung auch den Urſprung der dritten Geſchlechtsform anzeigte. Der Name des Erzeugten ſteht nun im Deutſchen ſtets in der dritten Form, und hier iſt es alſo natürliches Geſchlecht: das Junge, das Kind, das Lamm, das Kalb, das Füllen, das Ferkel; ſelbſt das Ei und das Korn kann man hierher ziehen. Mythiſch mögen nun viele Erſcheinungen als Kinder andrer aufgefaßt worden ſeyn, die nun ebenfalls dieſes Geſchlecht erhielten; bei Waſſer, Feuer, Licht, Wetter (Gewitter), Jahr, Laſter, Uebel läßt ſich eine ſolche mythiſche Auffaſſung ziemlich nachweiſen; ohne Zweifel liegt auch dem Geſchlechte des Wortes Weib eine mythiſche Auffaſſung zu Grunde. Was nun ſich ſonſt als Erzeugtes darſtellte, dem wurde ebenfalls dieſes Geſchlecht beigelegt; offenbar ſehen wir in Bild, Beet, Blatt, Laub, Gras, Heu, Feld, Buch, Faß, Geld, Glas, Grab, Haus, Kleid, Kloß, Lied, Loch, Neſt, Wort nichts als Erzeugtes, durch Menſchen=, Thier= oder andre Naturkräfte Entſtandenes.

Im Begriff des Kindes liegt aber überhaupt jener der Nichtentwicklung und der unvollkommnen Geſtaltung, daher nun in der Regel alles, was bloß ſtoffartig, ohne beſtimmte Form, ſich darſtellt, drittes Geſchlecht hat; wie Blut, Holz, Horn, Glas, Tuch, Zeug, Salz, Erz, Gold, Silber, Zinn, Blei und überhaupt alle Metalle. Auch hier können Waſſer, Feuer und Licht angeführt werden, die als geſtaltloſe Erſcheinungen auch geſchlechtlos aufgefaßt wurden, während Strom, Quell, Woge, Welle, Flamme, Funke als beſtimmt geſtaltete Weſen, auch männlich oder weiblich auftreten.

Der Begriff der Nichtentwicklung gieng dann über auf den

des Allgemeinen und Ganzen im Gegenſatz des Einzelnen und in einem beſtimmten Geſchlechte ſich zeigenden: daher das Rind im Gegenſatz zu Stier und Kuh; daher das Thier, Wild, Vieh, Schwein, Schaf, Reh, Huhn, alles im Gegenſatz zu beſtimmten Geſchlechtsbenennungen. Auch Gewürm, Geflügel, Gezücht und Geſchlecht und ähnliche Formen gehören hierher, indem ſie ebenfalls das Allgemeine benennen im Gegenſatz zum Einzelnen. Die allgemeinſten, abſtrakteſten Bezeichnungen ſind immer dritten Geſchlechts, wie alle Infinitive und andre Wörter, denen man Hauptwortsform giebt.

Im Begriff des Kindes endlich liegt der des Kleinen, des Niedlichen, des Geliebten und Geliebkoſeten an und für ſich mit eingeſchloſſen. Daher ſind in allen deutſchen Mundarten die Verkleinerungs- und Schmeichelwörtchen dritten Geſchlechts: das Väterchen, das Tiſchchen, das Büblein, das Fräulein, das Mädchen, das Mädel, das Mädi, das Maidſchi, Maidli, Maderl, Dienerl, Dienderl, Madele u. ſ. f.

§. 32.

Zuſammenhang der Perſonification mit dem grammatiſchen Geſchlechte.

Sollen überſinnliche Begriffe perſonifiziert und in menſchlicher Natur auftreten, ſo findet ſich der Dichter, der an die Form der Sprache gebunden iſt, in Verlegenheit, ſobald der Nahme des Begriffs dem dritten Geſchlechte angehört, denn ſoll er nun den Begriff in männliche oder weibliche Geſtalt einkleiden? Gewohnheit thut hier freilich vieles; wir ſind von Alters her gewohnt, daß uns Mahler und Bildhauer alle Tugenden, Eigenſchaften und Geſinnungen in weiblicher Geſtalt darſtellen; und nicht nur das Glück und das Mitleid werden uns als Frauen vorgebildet, ſondern ſogar der Glaube, der Neid und der Zorn. Es rührt dies bekanntlich aus dem langen Gebrauche der lateiniſchen Sprache her, in welchem die Nahmen der Geiſtesfähigkeiten, der Tugenden und Laſter, der Künſte und Wiſſenſchaften faſt ohne Ausnahme weiblichen Geſchlechts ſind. Da die Geſtalten der bildenden Kunſt zwar mit dem gangbaren Nahmen der

Sprache bezeichnet werden müſſen, der Künſtler ſelbſt aber von den Bedingungen der gegebnen Sprache ganz frei iſt, ſo ſtört es uns weiter nicht, wenn wir den Glauben oder den Neid als Frauen gemalt ſehen. Anders iſt dies beim Dichten; denn da die Sprache ſein Darſtellungsmittel iſt, ſo iſt hier die Auffaſſung ſeiner Gebilde nicht abhängig von den Formen der Sprache ſelbſt. Nehmen wir folgendes ſchöne Gedicht von Friedr. Rückert:

Die Zwei und der Dritte.

Fantaſie, das ungeheure Rieſenweib,
Saß zu Berg,
Hatte neben ſich zum Zeitvertreib
Witz, den Zwerg.
Der Verſtand
Seitwärts ſtand,
Ein proportionirter Mann
Sah das tolle Spiel mit an.

Fantaſie ſich halben Leibs zum Himmel hob,
Einen Stern
Faßte ſie und ſchwang ihn, daß er Funken ſtob.
Nah und fern
Fiel der Witz
Wie ein Blitz
Drüber her und faßt den Schein
In die kleinen Taſchen.

Fantaſie zur Wolke, die vorüberflog,
Streckt die Hand,
Sich die Wolke purpurn um die Schultern zog
Als Gewand.
Witz verſteckt
Drunter ſteckt;
Wie ſich nur ein Fältchen ruckt,
Witz heraus mit Lachen guckt.

Fantaſie mit Donnerſturm thut auf den Mund,
Witz verſtummt.
Schweigt die Rieſin, thut ſogleich der Zwerg ſich kund,
Pfeift und ſummt.
Der Verſtand
Hält nicht Stand,
Geht und ſpricht: das mag ich nicht,
Denn das ſieht wie ein Gedicht.

Oder nehmen wir einzelne Stellen aus Dichtern:

Alle Schöpfung, die Braut der Sonne,
Erwacht verjüngt vom langen Schlafe.

Herder Die Lerche.

Die Hoffnung, ewig ſchön und jung,
Iſt uns ein Kind der Dämmerung.
Auch ihre Schweſter Sehnſucht liebt
Den Schleier, der die Lieb' umgiebt.

Herder. Die Dämmerung.

Aus der Schar der Götterfreuden
Stahl die jüngſte Freude ſich;
Und der Fleiß, ein Sohn der Leiden,
Nahte zu ihr jugendlich.

Herder. Die Kunſt.

Lilie der Unſchuld, und der Liebe Roſe,
Wie zwo ſchöne Schweſtern ſteht ihr bei einander:
Beide wie verſchieden!

Herder. Lilie und Roſe.

Aus Gemeinem iſt der Menſch gemacht,
Und die Gewohnheit nennt er ſeine Amme.

Schiller. Wallenſtein.

Ueberall iſt hier Ausdruck und Bild aufs engſte mit der Sprache verwachſen: die Art des Bildes hieng nicht mehr vom Dichter ab, ſondern war ihm vorgeſchrieben. Wie nun, wenn die Sache, die ſo eingekleidet werden ſoll, dritten Geſchlechtes iſt? Giebt es hier auch eine natürliche Einkleidung, die ſchon in der Sprache gegeben iſt? Auf jeden Fall. Nehmen wir folgendes Beiſpiel aus Schillers Macbeth (I. 14.)

Ueber dieſes alles
Hat dieſer Dunkan ſo gelind regiert,
Daß Mitleid, wie ein neugeboren Kind,
Hülflos und nackt, vom Himmel niederfahren,
In jedes Auge heiße Thränen locken,
Und jedes Herz zur Wuth entflammen wird.

Iſt hier nicht das Geſchlecht des Wortes aufs ſchönſte mit dem Bilde zuſammengefloſſen? Dieſe ganz natürliche Perſonifikation möchte ſich aber freilich nicht immer anbringen laſſen. Da-

gegen giebt es eine andre, die ebenfalls im Weſen der dritten Geſchlechtsform liegt: der Dichter kann nähmlich den Begriff als menſchliches Weſen überhaupt darſtellen, ohne an ein Geſchlecht zu erinnern; und da eine ſolche Perſonifikation immer die Vorſtellung des Wunderbaren, Geheimnißvollen, ja Furchtbaren und Entſetzlichen giebt, ſo hat die Sprache dem Dichter gleichſam vorgearbeitet, wenn ſie den Worten für dieſe Vorſtellungen drittes Geſchlecht beilegte. Man vergleiche:

Wie wenn auf einmal in die Kreiſe
Der Freude mit Gigantenſchritt,
Geheimnisvoll nach Geiſter Weiſe
Ein ungeheures Schickſal tritt:
Da beugt ſich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt u. ſ. w.

Schiller. Macht des Geſanges.

Durch die Straßen der Städte
Vom Jammer gefolget,
Schreitet das Unglück —
Lauernd umſchleicht es
Die Häuſer der Menſchen,
Heute an dieſer
Pforte pocht es,
Morgen an jener,
Aber noch keinen hat es verſchont.

Schiller. Braut von Meſſina.

Längſt wohl ſah ich im Geiſt mit weiten
Schritten das Schreckensgeſpenſt herſchreiten
Dieſer entſetzlichen blutigen That. **Ebend.**

Hier liegt durchaus in dem Geſchlechte etwas Bedeutungsvolles, und Wörter wie: das **Laſter**, das **Fieber**, das **Verbrechen**, das **Unheil**, das **Unglück**, das **Ungemach**, das **Ungeheuer**, das **Geſpenſt**, das **Grauſen**, das **Ungewitter** ſind gerade in dieſer Form bedeutungsvoll. So benützt Schiller das dunkle Wörtchen **es** in ſeinem Taucher, um das Geheimnisvolle, Entſetzliche uns deſto näher zu bringen:

Schaudernd dacht' ich's, da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will ſchnappen nach mir, in des Schreckens Wahn
Laß ich los der Koralle umklammerten Zweig.

Soll nun aber eine Sache, deren Nahmen drittes Geſchlecht hat, durchaus in beſtimmter menſchlicher Geſchlechtsgeſtaltung auftreten, ſo liegt das weibliche näher als das männliche. Will der Dichter das Glück nicht als geheimnisvolles Weſen oder als Kind auftreten laſſen, ſo darf er es eher in fräulicher Geſtalt vorbilden als in männlicher. Dies iſt eine Thatſache des Gefühls; ſie hängt aber mit dem Weſen und Urſprunge der dritten Geſchlechtsform aufs innigſte zuſammen. Das Kind nähmlich ſteht dem weiblichen Weſen weit näher als dem männlichen, und eben ſo das dritte Geſchlecht dem zweiten. Die Sprache hat daher gerade weiblichen Perſonen, an denen der Begriff des Geſchlechts ſich mit am ſtrengſten ausſpricht, die dritte Form beigelegt, wodurch vielleicht die Abhängigkeit vom Manne ausgedrückt werden ſoll. Hierher gehört das Weib, das Gemahl, das Geſpons; auch das Menſch, Fräulein und Mädchen zeigen überhaupt unverheirathete Frauenzimmer an, ohne allen Beibegriff des Schmeichelnden und Liebkoſenden; ein Männlein oder Herrlein in dieſem Sinne hatte nie entſtehen können. Das Wort Kind wird ſehr gern von Frauen gebraucht; ein ſchönes Kind bezeichnet ein weibliches Weſen, und in den ſüdlichen Mundarten, nahmentlich der alemanniſchen, verſteht man unter Kindern durchaus Mädchen, Jungfrauen, ja ſogar Frauen, in keinem Falle Knaben.

So fällt es uns nun weniger auf, wenn Salis ſingt:

Mitleid! Heil dir, du Geweihte!
Weiches Herzens, milder Hand,
Wallſt du an des Dulders Seite
Durch der Prüfung rauhes Land.

Ein „Mitleid! Heil dir, du Geweihter!“ würde uns unausſtehlich vorkommen. Schiller ſagt im Spaziergange:

Da gebieret das Glück dem Talente die göttlichen Kinder!
Von der Freiheit geſäugt, wachſen die Künſte der Luſt.

Das Bildliche liegt hier mehr in den Verben; hieße es: „das Glück iſt die Mutter der Künſte, das Talent ihr Vater“ ſo würde es uns widrig vorkommen. — Tieck macht im Vorſpiele zu ſeinem Fortunatus das Glück zu einem Manne, er nennt es aber Zufall.

§. 33.

Charakter der Geſchlechter.

Bei der Entwickelung des Geſchlechts müſſen wir alſo drei Stufen unterſcheiden, nähmlich:

1) Natürliches Geſchlecht: Wiedergeben der wirklichen Anſchauung durch verſchiedene Formen: Mann, Frau, Kind.

2) Mythiſches Geſchlecht: Auffaſſung der Erſcheinungen als männliche, weibliche oder geſchlechtsloſe Weſen. Uralte Perſonifikation.

3) Grammatiſches Geſchlecht: Bloße Darſtellung aller Dinge und Erſcheinungen in der Form menſchlicher Geſchlechtsverſchiedenheit.

Das natürliche Geſchlecht iſt begreiflich die Grundlage der andern beiden; das mythiſche Geſchlecht fällt aber gewiſſermaßen damit zuſammen; denn es beruht keineswegs auf bloßer Uebertragung, ſondern auf Glauben und Ueberzeugung. In dem bloß grammatiſchen Geſchlechte zeigt ſich mehr ein Spiel der Einbildungskraft und das Bedürfnis des Sprechenden, ſeine Anſicht von den Dingen auch in dieſer Form mit niederzulegen.

Bei dem grammatiſchen Geſchlecht iſt aber wieder das männliche das Grundgeſchlecht, aus welchem ſich die beiden andern erſt ſpäter entwickelten, ganz ſo wie beim Verb das Aktiv als die Grundform zu betrachten iſt, aus welcher ſich erſt ſpäter Paſſiv und Mittelverb hervorbildeten. Schon der Form nach erſcheint da, wo ein Wort in zwei Geſchlechtsformen vorhanden iſt, die weibliche als die ſpätere, aus der männlichen hervorgegang'ne; z. B. Laub — Laube; Schnitt — Schnitte; Rohr — Röhre; Ritz — Ritze. Ob nicht das dritte Geſchlecht als grammatiſche Form ſich früher entwickelt habe als das weibliche, wäre noch zu unterſuchen. Der Mangel weiblicher Form bei mehrern Fürwörtern, die uralte Form: das Weib, und andre Umſtände laſſen beinahe ſchließen, daß ſich die weibliche Form als grammatiſches Geſchlecht am ſpäteſten ausgebildet habe.

Wollen wir den drei grammatiſchen Geſchlechtern einen be-

ſtimmten Charakter beilegen und ſo einen Zuſammenhang zwiſchen dieſen Formen und dem Inhalte der Wörter annehmen, ſo ſcheinen ſich folgende Grundſätze herauszuheben: das männliche Geſchlecht drückt das Erzeugende, das Thätige, das Raſche und Kräftige aus; das weibliche das Empfangende, das Untergeordnete, das Stillere und Ruhigere; das dritte das Erzeugte, das Unentwickelte und Geſtaltloſe, das Allgemeine, auch das Geheimnisvolle. Natürlich läßt ſich die Wahrheit dieſer Grundſätze nur im allgemeinen nachweiſen, keineswegs bei jedem einzelnen Worte darthun; ſonſt müßte man nicht nur den Stamm und Entſtehungsgrund jedes Wortes kennen, ſondern auch alle Eindrücke und Einflüſſe, die unter augenblicklichen Bedingungen wirken. So viel begreift ſich leicht, daß keineswegs das Weſen der Dinge an ſich im Geſchlechte ſich abſpiegelt, ſondern nur perſönliche, eigenthümliche Anſicht des Menſchen; daß alſo auch das Geſchlecht, wie Alles in der Sprache, keine objektive, nach außen geltende Wahrheit hat, ſondern nur ſubjektive, auf dem Eigenthümlichen beſtimmter Perſönlichkeit beruhende. Die meiſten Wörter dunkler Abkunft, wozu die Mehrzahl der Anſchauungsnahmen gehört, haben ihre urſprüngliche Bedeutung ganz oder doch beinahe verloren, und von vielen wiſſen wir gar nicht, was ſie zuerſt bedeutet haben. Dazu kommt, daß das Geſchlecht in früheſter Zeit viel mehr von der Freiheit und Willkühr des Sprechenden abhieng als jetzt, ſo daß viele Wörter in mehrerlei Formen vorkommen, wie denn noch jetzt die lebenden Mundarten gar mannigfach von einander abweichen in der Beſtimmung des Geſchlechts. Auch hier hat die Schriftſprache gewöhnlich eine beſtimmte Form feſtgehalten, wobei das Uebergewicht einer Mundart oder zufällige Umſtände mit einwirkten.

§. 34.

Geſchlecht der Thiernahmen.

Am anſchaulichſten laſſen ſich die Beſtimmungsgründe des Geſchlechts bei den Thiernahmen nachweiſen, deren nähere Betrachtung daher nicht ohne Intereſſe ſeyn möchte. Natürlich kann dabei bloß die Rede von einheimiſchen oder längſt bekannten Thierarten ſeyn, und auch hier von ſolchen, welche einfache, unzu-

ſammengeſetzte Nahmen haben, die ihnen zuerſt und eigenthümlich angehören; hingegen nicht von durchaus fremden Nahmen und von ſolchen, die eigentlich ganz andern Dingen angehören und erſt auf Thiere übergetragen worden ſind. Es kann alſo die Rede weder von Krokodil, Zebra, Dromedar und Rhinoceros ſeyn, noch von Rothkehlchen, Neunauge, Tauſendfuß.

Bei den Thiernahmen iſt natürliches Geſchlecht und bloß grammatiſches genau zu unterſcheiden. In Ochs, Kuh, Hengſt, Stute, Enterich, Gänſerich, Hinde, Widder ſehen wir natürliches Geſchlecht; in Bär, Fuchs, Hund, Lerche, Meiſe bloß grammatiſches. Welche Mittel der Sprache zu Gebote ſtehen, um das natürliche Thiergeſchlecht zu bezeichnen, dies gehört nicht hierher, ſondern erſt in die Wortbildung; wir ſprechen hier bloß vom grammatiſchen Geſchlechte der Thiergattungen. Betrachten wir dieſe letztern nun claſſenweiſe, ſo können wir dabei natürlich gar keine Rückſicht nehmen auf die Eintheilungen, welche die Naturgeſchichte giebt, ſondern müſſen von der Anſicht der Volksſprache ausgehen, welche ihre Eintheilung nach andern Gründen machte als jene. Die Volksſprache unterſcheidet nur: 1) Thiere vorzugsweiſe, d. h. vierfüßige Thiere; 2) Vögel; 3) Fiſche; 4) Gewürm: 5) Ungeziefer. Die Fledermaus gilt dabei als Vogel, der Wallfiſch als Fiſch; Fröſche, Kröten, Eidechſen, Schlangen, Schnecken, Regenwürmer gehören in ein Reich, in das des Gewürms; ja die ältere Sprache hat für die Schildkröte denſelben Nahmen wie für die Schnecke.

1) Die Nahmen der Säugethiere ſind in der Regel männlich: Löwe, Bär, Fuchs, Wolf, Luchs, Dachs, Hund, Kater, Marder, Otter, Iltis, Zobel, Biber, Büffel, Hirſch, Haſe, Eſel, Affe. Nur das kleinſte Säugethier, die Maus, iſt durchaus weiblich; neben Ratze findet ſich auch der Ratz. In Katze und Gemſe müſſen wir natürliches Geſchlecht annehmen. Als Hauskatzen werden in der Regel Weibchen gehalten; der Jäger redet durchaus vom wilden Kater. In der Gemſe ſahe man wohl das Weibchen des Steinbocks.

Geſchlechtslos ſind die drei allgemeinen Bezeichnungen: das

Thier, das Vieh, das Wild, letztere beide ſich verhaltend wie Hausthier und Waldthier. — Ferner ſind geſchlechtslos: Rind, Kalb; Roß, Pferd, Füllen; Schwein, Ferkel; Schaf, Lamm; Reh — lauter Nahmen ſolcher Thiergattungen, wo das männliche oder weibliche Geſchlecht beſonders bezeichnet wird; zum Theil ausdrückliche Benennungen des Weibchens oder des Jungen; denn Schaf und Reh gehen vorzüglich auf das weibliche Geſchlecht, und nicht nur Kalb, Lamm, Ferkel, Füllen bezeichnen das Junge, ſondern in vielen Gegenden auch Rind und Reh.

2) Unter den Vögeln ſind die ſtarken Raubvögel, ſo wie die größern einheimiſchen oder andre längſtbekannte faſt alle männlich; z. B. Aar, Adler, Geier, Sperber, Falke, Habicht, Rabe, Weihe, Stößer, Uhu, Kauz, Strauß, Reiher, Storch, Kranich, Kibitz, Schwan, Trappe, Pfau, Specht. Nur Eule, Krähe, Dohle, Elſter machen Ausnahmen, in denen ſich offenbar mythiſche oder ähnliche Anſichten ausſprechen, ſo daß z. B. die Krähe als Frau des Raben galt. Gans, Ente, Henne und Taube erſcheinen ebenfalls weiblich; hier iſt aber natürliches Geſchlecht; denn dieſe Hausvögel werden der Eier und Jungen wegen gehalten. Das einzige Geſchlechtsloſe in dieſer Reihe, das Huhn, verhält ſich ganz wie Schaf, Rind und Reh. Es bezeichnet die Gattung, das Weibchen und das Junge, niemals den Hahn; denn man redet bekanntlich von dem Hahne mit ſeinen Hühnern. — Die kleinen Singvögel ſind in der Regel weiblichen Geſchlechts; z. B. Nachtigal, Lerche, Wachtel, Ammer, Meiſe, Amſel, Droſſel, Grasmücke, Schwalbe, Bachſtelze. Nur der Spatz, der Staar, der Fink, der Hänfling, der Stieglitz, der Zeiſig und der Zaunkönig ſind männlich. Letztere beiden erſcheinen in der alten Thierfabel ſpottweiſe als Fürſten des Vögelvolkes. Daß die kecken Spatzen, Staaren und Finken als Männer aufgefaßt wurden, iſt leicht zu begreifen.

3) Unter den Fiſchen ſind die größern ebenfalls männlich: Wal, Hai, Pott, Stör, Hauſen, Wels, Hecht, Lachs, Salm, Aal, Rochen; die kleinern Fiſche finden ſich meiſt unter beiderlei Formen; z. B. der Schmerl und die Schmerle; der

Schlei und die Schlei; der Karpfen und die Karpfe; der Elritz und die Elritze; der Gründling und die Grundel; ſelbſt der Barſch und die Barſche. Die Schriftſprache hat in der Regel freilich nur ein beſtimmtes Geſchlecht angenommen.

4) Die Gattungen des Gewürmes ſind in der neuhochdeutſchen Sprache, mit einzigen Ausnahmen von Molch und Froſch, alle weiblichen Geſchlechts: die Kröte, Eidechſe, Schnecke, Schlange, Natter, Otter, Viper, Schleiche, Made, Raupe. Auch Froſch findet ſich im Alemanniſchen und Schwäbiſchen hier und da weiblich (die Fröſche)*), und umgekehrt erſcheinen Kröte, Eidechſe und Schnecke in mehrern Mundarten männlich (der Krot, der Eidechs, der Schnecke). Schlange iſt im Altdeutſchen durchaus männlich.

5) Die Gattungen des Ungeziefers, alſo der kleinen Inſekten, erſcheinen alle weiblich: Milbe, Motte, Schabe, Ameiſe, Biene, Imme, Wespe, Hummel, Horniſſe, Bremſe, Fliege, Laus, Wanze, Spinne. Krebs kann hier nicht als Ausnahme gelten, da es kein Inſekt in der Anſicht der Volksſprache iſt; merkwürdig genug iſt aber gerade das größte Inſekt männlich. Käfer könnte angeführt werden; hingegen nicht Floh. Letzterer iſt nicht nur in der ältern Sprache weiblich, ſondern erſcheint noch jetzt in den ſüdlichen Mundarten als die Floh. Wie wenig hier oft das grammatiſche Geſchlecht mit dem natürlichen zuſammenſtimmt, beweiſt der ſonderbare Zufall, daß gerade die weibliche Biene männliches Geſchlecht hat (der Weiſel) und die männliche weibliches (die Drohne).

§. 35.

Entſtehung des Geſchlechts bei den Merkmalsnahmen.

Bis jetzt iſt immer die Rede von Anſchauungsnahmen geweſen. Da die Merkmalsnahmen gar keine Anſchauungsnahmen enthalten, ſo kann das Geſchlecht auch nicht abhängig von der Anſchauung ſeyn, ſondern richtet ſich hier nach dem Verhältniſſe des bezeichneten Gegenſtandes zu ſeinem Stamme. So ſind alle

---

*) Im Niederdeutſchen heißt der Froſch die Padde oder Pogge.

Merkmalsnahmen auf er männlich, mögen ſie nun Dinge oder Perſonen bezeichnen; denn ſie deuten alle in Bezug auf den Stamm etwas thätiges an; z. B. Laufer, Renner, Schreier, Lacher. Da nun das Verhältnis des Gegenſtandes zum Stamme durch die Nachſilben angezeigt wird, ſo kann man auch ſagen: das Geſchlecht richte ſich hier nach der Endung; und ſo iſt es in der That ſehr oft; ſelbſt viele Anſchauungsnahmen gehören nur wegen ihrer Endung dieſem oder jenem Geſchlechte an. Dieſe Thatſache hat nun aber manche auf die Meinung gebracht, als ſey überhaupt die Endung des Wortes die Urſache der verſchiedenen Geſchlechtsform überhaupt; d. h. Spinne, Fliege, Mücke ſeyen deshalb weiblich, weil ſie ſich auf e, Zeiſig und Kranich hingegen ſeyen männlich, weil ſie ſich auf ig und ich endigten. Will man damit die Entſtehung des grammatiſchen Geſchlechtes überhaupt erklären, ſo dreht man ſich in einem ewigen Zirkel herum und verwechſelt zwei ganz verſchiedene Sachen. Sind Königin, Löwin, Bärin deshalb weiblich, weil ſie ſich auf in endigen, oder endigen ſie ſich deshalb auf in, weil ſie weibliches Geſchlecht andeuten? Offenbar das letzte. Und ſo wird es auch mit andern Wörtern ſeyn. Es giebt allerdings weibliche und männliche Wortformen, d. h. die Sprache hat, wie für eine Menge andrer Verhältnisweiſen, ſo auch für die Geſchlechtsverhältniſſe beſondre Formen getrieben, und Fliege, Mücke, Spinne ſind in der That ſchon an ſich weibliche Formen. Allein bei der Geſchlechtsfrage der Anſchauungen wollen wir gar nicht wiſſen, ob und warum eine Geſchlechtsform dieſes oder jenes Geſchlecht hat, ſondern warum der Anſchauung, der Erſcheinung, dieſe oder jene Wortform gegeben wurde; wir fragen alſo nicht, warum das Wort Fliege ein weibliches Hauptwort ſey, ſondern warum das Inſekt Fliege mit einer weiblichen Wortform benannt worden ſey. Nicht die Wortform alſo iſt Urſache des Geſchlechts einer Anſchauung, ſondern umgekehrt, das wirkliche oder eingebildete Geſchlecht der Anſchauung war urſprünglich Urſache der Wortform. Urſprünglich, ſage ich; denn allerdings gilt dies nur von der frühern Geſtalt der Sprache; mit der Zeit, wo das Geſchlecht Sache der Ueberlieferung wurde, haftete beſtimmtes Geſchlecht an gewiſſen

Formen und Endungen ohne alle innere Bedeutung; und ſobald jetzt ein neues Wort entſteht, iſt ſein Geſchlecht ſchon gegeben und durch die Endung vorgeſchrieben. Nahmentlich gilt dies von allen Zuſammenſetzungen, bei denen das Geſchlecht dem des zweiten Wortes folgt. Bei Neunauge, Wallroß, Nashorn, Rennthier, Nachtſchatten, Ragwurz knüpft ſich das Geſchlecht bloß an das zweite Wort, und eben dies gilt von allen Wörtern auf heit, ſchaft, thum, ung, ling.

§. 36.

Doppeltes Geſchlecht.

Wenn dasſelbe Wort nach den verſchiedenen Mundarten in mehrfacher Geſchlechtsform vorkommt, ſo hat die Schriftſprache bisweilen mehrere Formen aufgenommen, doch ſo, daß die eine immer mehr Ausnahme als Regel iſt. Hierher gehören beſonders fremde; z. B. Altar, Scepter, Chor, Katheder, Examen, Carcer, alle bald männlich bald geſchlechtlos. Von deutſchen Wörtern ſind zu erwähnen:

Gift (der, das)
Theil (der, das)
Knäuel (der, das)
Schrot (der, das)
Ungeſtüm (der, das)
Eiter (der, das)
Schoß (der, die)
Angel (der, die)
Sproſſe (der, die)
Dogge (der, die) *)

Der Gift dieſes Partheigeiſtes verdirbt mir die ſchönſten Augenblicke meines Lebens. G. Solon eiferte wider ein Gift, welches, ohne ſein Gegengift mit ſich zu führen, leicht von üblen Folgen ſeyn konnte. Lß. Der größte Theil des Menſchen iſt Thier. Hd. Ich konnte nicht einmal mein Theil in Frieden eſſen. G. Da erhob ſich ein groß Ungeſtüm im Meer. Lth. Der Ungeſtüm zweier Elemente,

*) Bei Sproſſe und Dogge könnte man natürliches Geſchlecht annehmen; allein im Gebrauch wird dies nicht ſo beachtet; auch ein männlicher Nachkomme wird die Sproſſe genannt, auch ein männlicher Hund die Dogge.

die faſt in unaufhörlicher Bewegung ſind, dringt mit vereinten Kräften auf ſie (die Matroſen) ein. **F.** Bis in den Schoß der Mutter fürchtet ihr der Argliſt Schlangen? **Sch.** Das Waſſer rauſcht, das Waſſer ſchwoll, ein Fiſcher ſaß daran, ſah nach dem Angel ruhevoll, kühl bis ans Herz hinan. **G.** Der Herr wirft ſeine Angel beſtändig aus; es will aber kein Fiſch anbeißen. **Lß.** Ein zarter Sproß, um den die Stürme ſtritten. **Hd.** (Das Grab des Heilandes). Die reine Sproſſe ſtrebet zart empor, verſchwiegner Anmuth Blüte iſt ihr Flor. **Hd.**

Dieſen Ueberfluß hat die Sprache nun oft benutzt, um verſchiedene Bedeutungen desſelben Wortes auf deſſen verſchiedene Geſchlechtsformen zu vertheilen. Hierher gehören:

der Schwulſt (ſchwülſtiger Ausdruck).	die Schwulſt (Anſchwellung).
— See (Landſee).	— See (das Meer).
— Band (Theil eines Buches, Einband).	das Band (Bindemittel).
— Bund (Bündnis).	— Bund (Gebund).
— Lohn (Belohnung).	— Lohn (Arbeitslohn).
— Menſch (Gattungsbegriff).	— Menſch (unehrliches oder auch liederliches Frauenzimmer).
— Schild (Waffe).	— Schild (Aushängeſchild, Zierrath).
— Verdienſt (das Verdiente).	— Verdienſt (das Verdientmachen).
— Zeug (Stoff, Tuch).	— Zeug (Hülfsmittel; z. B. Werkzeug, Rüſtzeug, Pferdezeug, Hebezeug u. a.; auch Dinge überhaupt).
— Gemahl (Gatte).	— Gemahl (beide Ehegatten; die Gattin).
der, die Sproſſe (Sprößling).	die Sproſſe (Leiterſtab).
die Flur (das freie Feld).	der Flur (Hausgang).
— Erkenntnis (das Erkennen).	das Erkenntnis (das Erkannte).
— Armuth (Abſtrakt).	— Armuth (Mengenahmen; entweder: die Armen; oder: die geringe Baarſchaft).

Die Engländer tadelten weniger den Schwulſt des Dichters Banks, als die pöbelhafte Sprache, die er ſo edle und in der Geſchichte ihres Landes ſo glänzende Perſonen führen laſſe. **Lß.** Auch finden wir im Lucan, einem Zeitgenoſſen des Nero, eine ganz ähnliche Manier des Schwulſtes, der alles Große zum Unſinn verzerrt. **A. W. Schlegel.** Der See kann ſich, der Landvogt nicht er-

barmen! **Sch.** Was im Lande nicht Unterhalt fand, warf ſich auf die See und ſuchte anderweit Nahrung und Beute. **Hd.** Endlich hat die Welt den erſten Band des Meſſias erhalten. **Lß.** Mit gewaltſamer Hand löſet der Mord auch das heiligſte Band. **Sch.** Mit des Geſchickes Mächten iſt kein ew'ger Bund zu flechten. **Sch.** Ein Bund Stroh aufzuheben, muß man keine Maſchinen in Bewegung ſetzen. **Lß.** Schon der Nahme Glückſeligkeit deutet an, daß der Menſch keiner reinen Seligkeit fähig ſey. **Hd.** Dieſes Menſch kennt der Herr Profeſſor doch ganz gewiß. **Lß.** Kathe Hackabout war ein um das Jahr 1730 berüchtigtes Menſch. **Lcht.** Homer läßt den Vulkan Zierrathen künſteln, weil und indem er einen Schild machen ſoll, der ſeiner würdig iſt. **Lß.** Lenardo täuſchte ſeinen eignen Vater, dem er zum Scherz verſprochen hatte, ihm ein Schild für das Haus ſeines Pachters zu mahlen. **Lcht.** Alle diejenigen, die bei ſolchen Gelegenheiten einen herkömmlichen Verdienſt hatten, erhoben ſich gegen die Neuerung. **G.** Litterariſches Verdienſt iſt in Deutſchland leider der Maßſtab von wahrem Werthe geworden. **Lcht.** Früheres Verdienſt veraltet ſchnell. **Sch.** Der Zeug iſt ſchon verſchnitten; ich werde einſetzen oder flicken müſſen. **Lß.** Um Witz und Lebensart zu zeigen, was für albernes Zeug habe ich nicht geſprochen. **Lß.** Das Frauenzeug fragt ſo viel, und ich antworte ſo ungern. **Lß.** Für den Ehegemahl arbeitet, duldet, mühet ſich das Weib, für Weib und Kinder der Gemahl. **Hd.** Auch ein Raub war's, wie wir alle wiſſen, der des alten Fürſten eh'liches Gemahl in ein frevelnd Ehebett geriſſen. **Sch.** Dich auch grüß' ich, belebte Flur! **Sch.** Für uns Kinder war der untere weitläuftige Hausflur der liebſte Raum. **G.** Nichts verdunkelt unſere Erkenntnis mehr als die Leidenſchaften. **Lß.** Es iſt gar nicht zu fürchten, daß der Schutzherr ſich mit einem richterlichen Erkenntnis abgeben werde. **Juſt. M.** Wenn der Nächſte ſelbſt dein Anerkenntnis bedarf und verlangt, dann ſollſt du ihn nicht verleugnen. **Houwald.** Der Armuth fehlt einiges, der Habſucht alles. **F. J.** Wollen wir etwa dem Armuth etwas geben? **Gel.**

Gewöhnlich zählt man hierher noch andre Wörter verſchiedenen Geſchlechts mit verſchiedener Bedeutung; allein dieſe Wörter ſind wirklich verſchiedene Wortgebilde und fallen nur in der neuern Schriftſprache zu einer Form zuſammen, während ſie in der ältern Sprache und in der Regel auch in den lebenden Mundarten verſchieden lauten. Die wichtigſten ſind:

der Buckel (Höcker).	die Buckel (Zierrath, Erhöhung auf Satteln, Schilden, Bücherbänden u. ſ. f. Aus dem franzöſiſchen Bouclier).
— Kunde (Handelsfreund).	— Kunde (Kundſchaft, Kenntnis).
— Leiter (Führer).	— Leiter (Stiege).
— Heide (Vielgötter).	— Heide (Heideland).
— Kiefer (Kinnlade).	— Kiefer (Baum).
— Maſt (Maſtbaum).	— Maſt (Maſtung).
— Weihe (Raubvogel).	— Weihe (Weihung).
— Bauer (Landmann).	das Bauer (Käfich).
— Koller (Zorn, Pferdewuth).	— Koller (Wamms).
— Meſſer (Meſſende).	— Meſſer (Werkzeug).
— Ohm (Oheim).	— Ohm (Weingebund).
— Stift (Nagel ohne Kopf; Bleiſtift u. ſ. f.).	— Stift (Stiftung).
— Thor (Unweiſe).	— Thor (Eingang).
— Schenke (Getränkereichende).	die Schenke (Wirthshaus).
— Erbe (Erbnehmer).	das Erbe (Erbſchaft, Erbtheil).
— Lauer (Schurke).	die Lauer (das Lauern).
— Hut (Kopfbedeckung).	— Hut (Hütung).
— Frohn (Büttel, Gerichtsdiener).	— Frohn (Frohndienſt).
— Otter (Säugethier).	— Otter (Schlange).
die Gift (Mitgift).	der, das Gift (das Vergiftende).
— Kuppel (Thurmwölbung).	das Kuppel (Verbindungsriemen).
— Wehr (Wehre).	— Wehr (der Damm durch einen Fluß, oder der gedämmte Fluß ſelbſt).
— Steuer (Abgabe).	— Steuer (Steuerruder).
— Mark (Grenze, Grenzland, Gemeinde *).	— Mark.

Man muß nicht ſo gutmüthig ſeyn und einer ſchönen Hand wegen ein häßliches Geſicht, oder eines reizenden Geſichts wegen einen Buckel überſehen. **Lß.** Der Ring glänzt golden auf des Schildes ſchwarzem Buckel. **Oehlenſchläger.** Der Krämer muß jeden Kunden redlich bedienen. **Lß.** Ihr habt gehört die Kunde vom Fräulein, welches tief in eines Waldes Grunde viel hundert Jahre ſchlief. **Uhland.** Und du vermiſſeſt dich, zu ſeyn ein Leiter der Blinden, ein Licht derer, die in Finſternis ſind. **Lth.** (Röm. 19, 2.) Hinan kommt, nicht wer die Leiter machte, ſondern wer die Leiter beſteigt; und einen behenden, kühnen Mann trägt auch wohl eine

*) In der Bedeutung: Gewicht oder Geldſumme iſt Mark ebenfalls weiblich, wird aber auch dritten Geſchlechts gebraucht.

morſche Leiter. **Lß.** Mit ſchelem Auge nimmt der Heid' aus Hüons Hand den Becher voll. **Wd.** Weiter giengen ſie nun zuſammen über die Heide, Grimbart und Reineke. **G.** Was giebt ſolchen Menſchengeſichtern dieſen entehrenden groben Anblick? Der hervorgerückte Kiefer, der zurückgeſchobene Kopf, kurz die entfernteſte Aehnlichkeit mit der Organiſation zum vierfüßigen Gange. **Hd.** Unſtreitig iſt es nicht ſchwerer ſich zu denken, wie in Canada ein Wintergrün zwiſchen den Wurzeln der Weymouths-Kiefer, als wie es in Deutſchland unter der gemeinen Kiefer hervorgehen konnte. **F.** Hoch von dem ragenden Maſt wehet der feſtliche Kranz. **Sch.** Ich habe meine Werke nicht mehr gekannt, ſo wenig als die Leute ihre Schweine, wenn ſie aus der Maſt kommen. **Lcht.** Wie im Reich der Lüfte König iſt der Weih, durch Gebirg und Klüfte herrſcht der Schütze frei. **Sch.** Durch die Weihe der Götter geweiht, weiſſagt' er (der Barde) aus des ſtürzenden Bachs mannigfalten Welle die Wechſel der fernen Tage. **Kl.** Ich will nicht, daß der Bauer Häuſer baue auf ſeine eigne Hand. **Sch.** Das Eiſenbau'r, worin er lag, wird aufbewahrt bis dieſen Tag. **B.** Der Koller giebt ſich mit den Jahren. **Sch.** Des Ritters Koller, Stück für Stück, fiel ab wie mürber Zunder. **B.** Ihr habt den Kaiſer erſchlagen, euern Ohm und Herrn! **Sch.** Ein Oxthoft, wie viel Ohm? — Eins? Juſt ein halbes. **Falk.** Unvermögend Streben, Nachgelalle, bringt oft den Stift, den Pinſel bringt's zu Falle. **G.** Umſonſt verſuchte es der kaiſerliche General, den Schweden das Stift Halberſtadt wieder zu entreißen; er mußte bald darauf auch das Stift Magdeburg in ihren Händen laſſen. **Sch.** Armer Thor, der du alles ſo gering achteſt, weil du ſo klein biſt. **G.** Nur durch das Morgenthor des Schönen dringſt du in der Erkenntnis Land. **Sch.** Und es begab ſich darnach, daß ſich der Schenke des Königs von Aegypten, und der Becker, verſündigten an ihrem Herrn. **Lth.** Der Erbe weiß den runden Hut nicht recht gemächlich anzugreifen. **Gel.** Mir iſt ein ſchmales Erbe zugefallen. **Uhland.** Der Stein wird nicht durch Waſſer weich, der Lau'r nicht mild durch Höflichkeit. **Wd.** Fünf Tage und Nächte ſchon auf der Lauer! **G.** Wir unſre Kniee beugen einem Hut! **Sch.** Der Bauer hat ſein Gut zum feſten Ort geflüchtet und hält's in tapfrer Hut. **Uhland.** Der Rathsdiener ſteht an der Hausthür, und der Frohn am Gartenthor Schildwache. **F. Laun.** Lief ich darum aus der Lehre, daß ich die Frohn und die Galeere im Feldlager wieder fände? **Sch.** Einſt als Vater und Sohn am gefrornen Teiche dem Otter Nachts bei dem Mühlenſchluß auflauerten, ſchlich mein Junker leis in den Wald. **Voß.** Der Wein gehet glatt ein; aber darnach beißt er wie eine Schlange, und ſticht wie eine Otter. **Lth.** (Prov. 23, 36.)

Durch meine väterliche Mitgift wurde ich der Geſellſchaft meiſtentheils unbequem. **G.** Ich habe ſelbſt den Gift an Tauſende gegeben. **G.** Weil ich das Gift, das im Finſtern ſchleicht, dem Geſundheitsrathe anzeige, ſoll ich die Peſt in das Land gebracht haben? **Lß.** Von oben durch der Kuppel Oeffnung wirft der Mond den bleichen, ſilberfarbnen Schein. **Sch.** Rackewells Degen hängt an der Rechten, obgleich freilich das Kuppel ſo hängt, als ob es ſich gedreht hätte. **Lcht.** Nimm die Wehr und wappne dich! **Stolberg.** Und nahe hör' ich wie ein rauſchend Wehr die Stadt, die völkerwimmelnde, ertoſen. **Sch.** Von ſolcher Steuer, die den Heiligen geſchieht, iſt mir nicht noth, euch zu ſchreiben. **Lth.** (2 Cor. 9, 1.) Zwei große Staatsmänner übernehmen das Steuer des Kriegs, das dem ſterbenden Helden entfällt. **Sch.** Den Holzgrafen kündigte nach getheilter Mark die Natur ſelbſt ihr Richteramt auf. **J. M.**

IV. Hauptſtück.

Das Beiwort oder Adjektiv.

§. 37.

Das Beiwort, die Form des beilegenden Nahmens oder der Beilegung überhaupt, ſteht mitten inne zwiſchen Verbum und Hauptwort. Es nimmt an allen Verrichtungen des Hauptwortes Theil und iſt eben deshalb auch Nennwort. Allein die Auffaſſung ſeines Inhalts iſt von der des Hauptworts verſchieden; denn es nennt nie eine Vorſtellung unter der Form der Perſönlichkeit, ſondern immer mit dem Begriffe des Hinſtrebens zu einer genannten oder gedachten Perſönlichkeit. Holz, Stein, Krankheit, Jugend, Alter, Ruhe, Tod, Reiz nennen Erſcheinungen als ſolche; hölzern, ſteinern, krank, jung, alt, ruhig, todt, reizend geben denſelben Inhalt, aber nicht als für ſich beſtehende Erſcheinungen, ſondern als hinſtrebend zu ſolchen. Noch deutlicher wird dies, wo daſſelbe Lautgebild Hauptwort und Beiwort zugleich iſt; z. B.

Die Sonne iſt ein Licht.
Die Stuben auf dem Lande ſind ſelten licht.

Saul war der Feind Davids.
Sennaherib war feind den Kindern Iſraels.
Der Handel mit China iſt ein Recht der oſtindiſchen Compagnie.
Nicht alle Handlungen ſind recht.
Graues Haar iſt der Alten Schmuck.
Schmuck war das Dirnlein und geſund.

Auch die Hauptwörter erſcheinen in dieſen Sätzen als Beilegungen, allein dies liegt keineswegs in ihrer Form. Licht und Recht, Feind und Schmuck ſind Perſonen, Dinge, Erſcheinungen an ſich; in der Form des Beiworts aber nicht mehr; licht, feind, recht, ſchmuck geben an und für ſich ſchon die Vorſtellung einer Beilegung und nichts weiter.

Dadurch nun, daß das Beiwort immer die Vorſtellung als hinſtrebend nach einer andern giebt, tritt es dem Verbum näher; nur überliefert es die Vorſtellung todter Merkmale, die an einer Erſcheinung ſich finden, das Verbum das Leben der Erſcheinung ſelbſt; jenes nennt die an der Erſcheinung ſich findende Eigenthümlichkeit, dieſes di von der Erſcheinung ausgehende oder auf die Erſcheinung wirkende Thatſache.

Ach, die Gattin iſt's, die Theure,
Die der ſchwarze Fürſt der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schaar,
Die ſie blühend ihm gebar.
Ach, des Hauſes zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar.
Denn ſie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauſes Mutter war.
Und es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr.
An verwaister Stätte ſchalten
Wird die fremde, liebeleer. **Schiller.**

§. 38.

Wie das Verbum, kann auch das Beiwort den Inhalt einer Behauptung liefern, wie denn die Kraft der eigentlichen Mittheilung dieſem Worte nicht ganz abgeht, wie etwa dem Hauptworte. Auf eine angehörte Rede erwiedern wir: wahr, ſchön, recht; ein mitgetheilter Vorfall erregt in uns ein: herrlich, vor=

trefflich, niederträchtig, gottlos oder ähnliches. In dieſen Worten iſt eine völlige Behauptung enthalten, aber freilich nicht ſo beſtimmt und klar ausgeſprochen, wie im Verb. Sich mit ſogenannten Ellipſen helfen zu wollen und zu ſagen, bei jenem Worte fehle ja nur das Verb, erklärt gar nichts; denn eben daß das Verbum fehlen kann, iſt die Hauptſache. Warum kann man nicht in der Form des Hauptwortes antworten? Weil ihm das Vermögen der Behauptung ganz und gar mangelt.

In andern Sprachen, nahmentlich im Lateiniſchen, kann das Beiwort überhaupt an die Stelle des Verbs treten und ſich einem Subjekte als Behauptung anfügen. Dies iſt im Deutſchen nicht der Fall. Im vollſtändigen Satze verlangen wir, ſobald der Inhalt der Behauptung nicht durch ein Verb gegeben wird, wenigſtens die Form der Behauptung, und fügen daher eines der allgemeinen Verben bei.

Schwach iſt das Erdenvolk und für die Zukunft blind. **Wd.** Die Narren ſind in der ganzen Welt platt und froſtig und ekel. **Lß.**

§. 39.

Seinem ganzen Weſen nach nimmt das Beiwort in der Reihe der Wortformen dieſelbe Stellung ein, die der Schmelzlaut in der Reihe der Lautformen behauptet. Wir zählen den Schmelzlaut zu den Conſonanten, von denen er aber dadurch abweicht, daß ihm die feſte Geſtaltung durch ein beſtimmtes Organ abgeht, und daß er an und für ſich mittheilbar iſt, obgleich die ihm innwohnende Stimmfähigkeit nicht ſo hell und klar hervortritt, wie die des Vokals. So zählen wir das Beiwort zum Nennwort, von dem es aber dadurch abweicht, daß ihm die feſte Geſtaltung einer Perſönlichkeit ganz abgeht, und daß es an und für ſich ſchon Mittheilungsfähigkeit beſitzt, wiewohl dieſe nicht ſo hell und klar hervortritt wie beim Verb. Auch in der Gliederung der Wortverbindungen zeigt das Beiwort dieſelbe Natur, wie der Schmelzlaut in der Gliederung der Silbe. Dieſer lehnt ſich am liebſten an den Starrlaut an und giebt dieſem eine beſtimmtere, feinere Färbung; jenes lehnt ſich am liebſten an das Hauptwort an und giebt der Vorſtellung desſelben ein beſtimmteres, feineres Gepräge: der feſte Muth, der blaue Himmel.

§. 40.

Zufolge ſeiner Natur nimmt das Beiwort Theil ſowohl an den Begriffsformen des Verbums, als an denen des Hauptworts. So erſcheint die Auffaſſungsart des Tranſitivs deutlich in Beiwörtern, wie bedürftig, kundig, überdrüßig, theilhaftig, habhaft, befugt, gewahr, eingedenk; denn alle dieſe Vorſtellungen laſſen ſich nur denken in Beziehung auf einen Gegenſtand, auf den ſie angewandt werden, während rund, weiß, todt, ruhig intranſitive Auffaſſungsweiſe darbieten. Auch der Begriff des Bewirkenden im Gegenſatz zu dem des bloßen Zuſtands läßt ſich nachweiſen, z. B.:

Zuſtand. (Neutrale Auffaſſung).	Bewirkung. (Faktitive Auffaſſung).
Geſunde Leute.	Geſunde Arzneien.
Faule Arbeiter.	Die faule Haut.
Traurige Menſchen.	Traurige Nachrichten.
Der Rock iſt gerecht.	Der Richter iſt gerecht.
Berühmte Helden.	Berühmte Thaten.

Der Gegenſatz zwiſchen Aktiv, Paſſiv und Mittelverb liegt offen da in arbeitſam, lesbar, leſerlich (was ſich gut liest) — weinend, beweint, weinerlich — tragend, tragbar, erträglich — heilſam, heilbar, verwunderlich. — Sogar unperſönliche Beiwörter laſſen ſich nachweiſen, denn leid, angſt kommen faſt nie in Beziehung auf eine wirkliche Erſcheinung vor, ſondern nur in Sätzen wie: „es iſt mir leid, mir wird angſt;“ viele andre kommen wenigſtens gern ſo vor, wie fehl, noth, übel, gäng und gebe.

Der Gegenſatz zwiſchen Conkret und Abſtrakt läuft durch die meiſten Beiwörter; denn blau, gut, ſchön, ſchwarz, böſe ſind an ſich als abſtrakt aufzufaſſen, während das Blaue, der Gute, die Schöne, der Schwarze, das Böſe conkret aufgefaßt werden. Der Gegenſatz zwiſchen Perſonen-, Ding- und Stoffnahmen liegt offen da in lügneriſch, ſteinig, ſteinern. — Blau, roth, gelb ſind den Anſchauungsnahmen zu vergleichen; geduldig, lenkſam, lesbar den Merkmalsnahmen.

V. Hauptſtück.

Das Fürwort.

§. 41.

Weſen des Fürworts.

Betrachtet man das Fürwort ganz allein für ſich, ohne auf ſeine Stellung im Zuſammenhange der Rede Rückſicht zu nehmen, ſo erſcheint es als die bloße Form des Nennens, ohne den Inhalt des Nennwortes zu haben. Es deutet das Vorhandenſeyn einer Erſcheinung an, ohne letztere ſelbſt als eine beſondre und von andern verſchiedene zu bezeichnen. Die durch das Fürwort angedeutete Erſcheinung kömmt als beſtimmte einzelne Vorſtellung entweder überhaupt nicht zum Bewußtſeyn a), oder der eigentliche Inhalt ergiebt ſich aus der Umgebung des Sprechenden und dem Zuſammenhange der Rede b), oder endlich man fügt ihn in der Form des Hauptworts geradezu bei c).

a) Nicht die Kinder bloß ſpeist **man** mit Mährchen ab. **Lß.** Es ſchien ihn faſt zu plagen, als hätt' er **wen** erſchlagen. **V.** **Der** zieht den Duft der Roſe vor, der **andre** liebt den Nelkenflor. **Voß.**

b) Frau Berta ſaß in der Felſenkluft;
Sie klagt ihr bittres Loos.
Klein Roland ſpielt in freier Luft,
Deß Klage war nicht groß.

O König Karl, mein Bruder hehr,
O, daß ich floh von dir;
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr',
Nun zürnſt du ſchrecklich mir. **Uhland.**

c) Iſt's nicht genug an dieſen flammenden Boten, die ringsherum auf allen Bergen leuchten? **Sch.** Er, der Herr der Herrlichkeit, hat der Armuth Kleid getragen. **Krummacher.** Wir armen Menſchenkinder ſind eitel arme Sünder. **Claudius.**

§. 42.

Betrachtet man aber das Fürwort nach ſeiner Geltung im Zuſammenhange der Mittheilung, ſo muß man jene Erklärung,

daß es ein Vorhandenes im Allgemeinen andeute, ohne es zu benennen, als ungenügend verwerfen, indem ſie den Charakter dieſer Wortart nur von einer Seite auffaßt. Freilich — vergleichen wir ein einzeln genommenes Fürwort mit einem einzelnen Hauptworte, ſo hat jenes, dieſem gegenüber, in der That keinen Inhalt; denn es nennt nie weder eine Perſon noch ein Ding, da Aufmerkſammachen auf etwas Vorhandenes noch kein Nennen iſt. Kümmerlich, gleich Schattengeſtalten, ſtehen dann er, ſie, es, dieſer, jener neben gerundeten und gefüllten Geſtalten wie Krieger, Braut, Gold, Baum, Wald. Deutet das Fürwort nichts an als das bloße Vorhandenſeyn einer Erſcheinung, ſo ſtellt es nur das Hauptwort in ſeiner unvollkommenſten Geſtalt und allgemeinſten Geltung vor; ſo iſt es in der That das, wofür es ſo lange gegolten hat, der bloße Stellvertreter des Hauptworts; ſo läuft es, wie wirklich manche behaupten, den farbloſen allgemeinen Verben ſeyn, werden, haben, thun zur Seite. Wenn aber, was unbezweifelt iſt, das Fürwort an ſich nie die Vorſtellung einer beſtimmten Perſönlichkeit überliefert und ſomit für die Einbildungskraft gar keine ſubſtantiviſche Kraft hat: muß es denn deshalb überhaupt keine beſtimmten Vorſtellungen bezeichnen; könnten nicht die klarſten und bündigſten Vorſtellungen beſtimmter Thatſachen darin liegen, ſo daß es dann verbale Kraft hätte und überhaupt ſeinem innern Charakter nach dem Verbum noch näher ſtände als das Beiwort?

Das Hauptwort benennt die Erſcheinung an ſich, ohne im Geringſten anzudeuten, in welcher Beziehung zu den Sprechenden und ihrer Umgebung und dem Inhalte des Geſprächs überhaupt ſich dieſelbe im Augenblicke des Sprechens befinde. Damit iſt aber der Zweck der Rede, klare und beſtimmte Mittheilung, keineswegs erfüllt; die Sprache muß vielmehr dem Sprechenden auch Mittel darbieten, wodurch er jede Erſcheinung als in einen beſtimmten Kreis gebannt und als einzeln bezeichnen kann, und wodurch die ganze Umgebung, in welcher ſie gedacht und vorgeſtellt wird, in leiſern oder ſchärfern Zügen ſich mit andeuten und in den Bereich der Mittheilung ziehen läßt. Es iſt oft ganz gleichgültig oder unnöthig, eine Erſcheinung nach ihrem Gattungscharakter oder mit dem ihr eigenthümlichen Nahmen zu

bezeichnen; viel wichtiger dagegen, die beſtimmte Beziehung anzugeben, die ſie zu der Umgebung der ſprechenden Perſonen in dem Augenblicke annimmt, in welchem ihrer gedacht wird. In Schillers Wilhelm Tell (Akt II. Sc. 2.) ſagt Arnold von Melchthal zu Werner Stauffacher:

Die wohnen hinterm Wald, ſind Kloſterleute
Vom Engelberg. — Ihr werdet ſie drum nicht
Verachten, weil ſie eigne Leute ſind
Und nicht wie wir frei ſitzen auf dem Erbe.
Sie lieben's Land, ſind ſonſt auch wohl berufen.

Hier ſind die Bezeichnungen die, ſie, ihr, wir kräftiger und deutlicher als alles Nennen. Stehen ſie anſtatt der Nahmen? Schwerlich. Wie könnte auch das erſte die überhaupt anſtatt irgend eines Nahmens ſtehen? Etwa anſtatt Leute? Dann müßte es immer heißen: dieſe Leute. Dies bringt uns auf den Hauptcharakter des Fürworts. Das Nennwort drückt zufolge ſeiner Natur immer etwas allgemeines aus; das Fürwort hat immer den Augenblick vor ſich; es richtet die Aufmerkſamkeit des Hörenden von der Vorſtellung des Allgemeinen auf die Thatſache der Gegenwart, und die Auffaſſung muß ihm eben ſo gut folgen wie dem Hauptworte.

Das Fürwort faßt demnach allerdings nie die Vorſtellung irgend einer Erſcheinung in ein Wort zuſammen, ſondern ordnet vom Geſichtspunkte des Sprechenden aus ſeine ganze Umgebung für die Thatſache der Mittheilung. Es hat mithin wenig lexikaliſchen Werth und giebt an und für ſich keinen beſtimmten Inhalt, beſitzt aber deſto mehr grammatikaliſche Wichtigkeit und iſt für die Klarheit der Mittheilung und die Zuſammenordnung aller Erſcheinungen auf einen Geſichtspunkt hin gar nicht zu entbehren.

Das Hauptwort benennt alſo eine Erſcheinung ihrem Weſen und Charakter nach überhaupt und bekümmert ſich weiter gar nicht um den Augenblick und die Thatſache der Mittheilung. Selbſt der Eigennahme, obgleich Benennung der einzelnen Anſchauung, geht immer auf die Perſon überhaupt, ohne dieſelbe in beſtimmter Umgebung und augenblicklicher Gegenwart aufzufaſſen. Das Fürwort benennt alles nach der Stellung zu den Sprechenden und ihrer Umgebung und kümmert ſich weiter gar nicht um

Weſen und Charakter der Erſcheinungen im allgemeinen. Fürſt, Bauer, Bettler, Maulwurf, Baum, Stein — das Fürwort bezeichnet alle dieſe Perſonen und Dinge auf gleiche Weiſe, ſobald ſie in dieſelbe Stellung zu den Sprechenden gerathen: du, er, dieſer, jener, der; während umgekehrt das Hauptwort die Erſcheinung immer mit demſelben Nahmen belegt, mag ſie eine Stellung zu dem Sprechenden einnehmen, welche ſie wolle. Baum bleibt Baum, mag er nahe oder fern, ſchon erwähnt oder nicht erwähnt ſeyn, dem Sprechenden gehören oder nicht gehören, mag von ihm oder zu ihm geredet werden. — Beide Wortarten laufen alſo nach völlig verſchiedenen Richtungen auseinander, und nichts iſt falſcher als der Satz: das Fürwort ſey der Stellvertreter des Hauptworts. Dieſe Bezeichnung paßt nur inſofern, als das Fürwort in der Gliederung des Satzes dieſelbe Stelle einnimmt, die ſonſt das Hauptwort haben würde; im Uebrigen iſt es nicht der Stellvertreter desſelben, ſondern ſein Engverbündeter, und jene Behauptung hat eigentlich keinen andern Sinn, als die haben würde: die Conjugationsformen des Verbums ſeyen die Stellvertreter des Verbums ſelbſt; denn die Fürwörter leiſten für das Nennen denſelben Dienſt, den die Conjugationsendungen für das Behaupten leiſten, und hätten wir keine Fürwörter, ſo müßten Hauptwort oder Verb anderweitige Formen beſitzen, um die jedesmaligen Beziehungen des Augenblicks anzudeuten.

Wilhelm Tell Akt I. Sc. 2.

Reding.

Eidgenoſſen!
Sind alle ſanften Mittel auch verſucht?
Vielleicht weiß es der König nicht; es iſt
Wohl gar ſein Wille nicht, was wir erdulden.
Auch dieſes Letzte ſollten wir verſuchen,
Erſt unſre Klage bringen vor ſein Ohr,
Eh wir zum Schwerte greifen. Schrecklich immer,
Auch in gerechter Sache, iſt Gewalt.
Gott hilft nur dann, wenn Menſchen nicht mehr helfen.

Stauffacher (zu Konrad Hunn).

Nun iſt's an Euch, Bericht zu geben. Redet!

Konrad Hunn.

Ich war zu Rheinfeld an des Kaiſers Pfalz,
Wider der Vögte harten Druck zu klagen,
Den Brief zu holen unſrer alten Freiheit,
Den jeder neue König ſonſt beſtätigt.
Die Boten vieler Städte fand ich dort,
Vom ſchwäb'ſchen Lande und vom Lauf des Rheins;
Die all' erhielten ihre Pergamente
Und kehrten freudig wieder in ihr Land.
Mich, Euren Boten, wies man an die Räthe,
Und die entließen mich mit leerem Troſt:
„Der Kaiſer habe diesmal keine Zeit;
„Er würde ſonſt einmal wohl an uns denken.“
Und als ich traurig durch die Säle gieng
Der Königsburg, da ſah ich Herzog Hanſen
In einem Erker weinend ſtehn, um ihn
Die edlen Herrn von Wart und Tägerfeld,
Die riefen mir und ſagten: „Helft euch ſelbſt!
„Gerechtigkeit erwartet nicht vom König.
„Beraubt er nicht des eignen Bruders Kind,
„Und hinterhält ihm ſein gerechtes Erbe?
„Der Herzog fleht ihn um ſein Mütterliches;
„Er habe ſeine Jahre voll, es wäre
„Nun Zeit, auch Land und Leute zu regieren.
„Was ward ihm zum Beſcheid? Ein Kränzlein ſetzt' ihm
„Der Kaiſer auf; das ſey die Zier der Jugend.“

Schiller.

Ob neben der Thatſache der Beziehung auch die Erſcheinung an ſich benannt werden ſoll, d. h. ob neben dem Fürworte auch ein Hauptwort ſtehen ſoll, das hängt durchaus von der Willkühr des Sprechenden oder von dem Zuſammenhange des Ganzen und der Art der Umgebung ab. Die Sprache überläßt ſich hier dem bunteſten Wechſel. Bald ſetzt ſie das Hauptwort allein und läßt die Beziehung errathen, die dann freilich ſehr nahe liegen muß und nur eine einzig mögliche ſeyn kann a); bald giebt ſie das Fürwort allein und läßt die Erſcheinung ſelbſt ſich aus der Umgebung oder dem ſchon Erwähnten erklären b); bald wieder ſetzt ſie das Hauptwort zum Fürwort c) und wieder das Fürwort zum Hauptwort d).

a) Zu Dionys, dem Tyrannen, ſchlich
Möros, den Dolch im Gewande;
Ihn ſchlugen die Häſcher in Bande.

Was wollteſt du mit dem Dolche! Sprich!
Entgegnet ihm finſter der Wütherich;
Die Stadt vom Tyrannen befreien!
Das ſollſt du am Kreuze bereuen.

Ich bin, ſpricht jener, zu ſterben bereit
Und bitte nicht um mein Leben;
Doch willſt du Gnade mir geben:
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schweſter dem Gatten gefreit;
Ich laſſe den Freund dir als Bürgen;
Ihn magſt du, entrinn' ich, erwürgen.

Schiller.

b) Und ſieh, aus dem finſtern flutenden Schoß
Da hebt ſich's ſchwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emſigem Fleiß,
Und er iſt's, und hoch in ſeiner Linken
Schwinkt er den Becher mit freudigem Winken.

Sch.

Seht, da ſitzt er auf der Matte,
Aufrecht ſitzt er da,
Mit dem Anſtand, den er hatte,
Als er's Licht noch ſah. **Sch.**

c) Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in dieſen Schlund? **Sch.**

Ergeuß von neuem, du, mein Auge,
Freudenthränen!
Du, meine Harfe,
Preiſe den Herrn! **Klopſtock.**

Wir, der alten Schweizer ächter Stamm,
Wir haben ſtets die Freiheit uns bewahrt. **Sch.**

d) Der Thürmer der ſchaut zu Mitten der Nacht
Herab auf die Gräber in Lage;
Der Mond der hat alles ins Helle gebracht,
Der Kirchhof er liegt wie am Tage.
Da regt ſich ein Grab, und ein anderes dann:
Sie kommen hervor, ein Weib da, ein Mann,
In weißen und ſchleppenden Hemden. **Göthe.**

§. 43.

Jede Sprache hat in der Auffaſſung der verſchiedenen Beziehungen, ſowohl zum Sprechenden ſelbſt als zu dem Schauplatze ſeiner Gedanken, ihre Eigenthümlichkeiten. Die eine geht genauer zu Werke, die andere oberflächlicher, die eine iſt feiner in Auffaſſung mannigfacher Lagen, die andre hält ſich an das Allgemeinſte und Gewöhnlichſte; die eine iſt mithin reicher an Fürwörtern, die andre ärmer. Unſrer neuhochdeutſchen Sprache können wir gerade keinen bedeutenden Reichthum in dieſer Hinſicht zuſchreiben. Da es nun in einer gebildeten Sprache durchaus nöthig iſt, die Beziehungen zu den Sprechenden auf das ſchärfſte zu bezeichnen, die überlieferten Mittel aber nicht ausreichten, ſo mußte dieſelbe Ausdrucksweiſe oft für mehrerlei Auffaſſungen gebraucht werden, ſo daß ein und daſſelbe Fürwort in verſchiedenen Kreiſen angewandt wird. Es iſt ſchon in der Einleitung erwähnt worden, wie durch Einführung der Schriftſprache ſich die Bedingungen der Mittheilung veränderten und ſomit manche Sprachformen in ganz andrer Art als urſprünglich angewandt wurden. Dies gilt beſonders vom Fürworte. In der zuſammenhängenden Erzählung ſchon, nahmentlich aber in längern ſchriftlichen und eigentlich wiſſenſchaftlichen Abhandlungen tritt der Erzählende oder Lehrende in einen ganz andern Kreis ein, als der mündlich ſich Mittheilende. Er hat keine beſtimmte Perſon, zu der er ſpricht; da der Inhalt deſſen, was er mittheilt, ihn in der Regel gar nicht unmittelbar berührt, ſo daß er denſelben wie ein fremdes Objekt betrachtet, ſo tritt er, als Sprechender, ſelbſt in den Hintergrund, und der Gegenſtand ſeiner Darſtellung, ſey es Geſchichte, Schilderung, Beſchreibung oder Abhandlung, überwältigt alle andre Vorſtellungen. Die Darſtellung ſpricht nur eigentlich ſelbſt. Daher treten dann die Fürwörter gar nicht mehr in Beziehung zu dem Sprechenden unmittelbar, ſondern zu dem Schauplatze, wohin er ſich und ſeine Hörer oder Leſer verſetzt. Nehmen wir einige Beiſpiele.

Die glorreiche Schlacht Guſtav Adolphs bei Leipzig hatte in dem ganzen nachfolgenden Betragen dieſes Monarchen, ſo wie in der Denkart ſeiner Feinde und Freunde eine große Veränderung ge-

wirkt. Er hatte ſich jetzt mit dem gröſten Heerführer ſeiner Zeit gemeſſen; er hatte die Kraft ſeiner Taktik und den Muth ſeiner Schweden an dem Kern der kaiſerlichen Truppen, den geübteſten Europa's, verſucht, und in dieſem Weltkampf überwunden. Von dieſem Augenblicke an ſchöpfte er eine feſte Zuverſicht zu ſich ſelbſt, und Zuverſicht iſt die Mutter großer Thaten.

Schiller. Dreißigj. Krieg.

Taſſo ſcheint in ſeinem Olint und Sophronia den Virgil in ſeinem Niſus und Euryalus vor Augen gehabt zu haben. So wie Virgil in dieſem die Stärke der Freundſchaft geſchildert hatte, wollte Taſſo in jenem die Stärke der Liebe ſchildern. Dort war es heldenmüthiger Dienſteifer, der die Probe der Freundſchaft veranlaßte, hier iſt es die Religion, welche der Liebe Gelegenheit giebt, ſich in aller ihrer Kraft zu zeigen. Aber die Religion, welche bei dem Taſſo nur das Mittel iſt, wodurch er die Liebe ſo wirkſam zeigt, iſt in Cronegks Bearbeitung das Hauptwerk geworden. Er wollte den Triumph dieſer in den Triumph jener verwandeln.

Leſſing. Dramaturgie.

Man ſieht leicht, daß hier gar nicht von Anſchauungen die Rede ſeyn kann, auf welche der Sprechende deutet, ſondern nur von Erwähnungen und Anführungen, auf welche er zurückweist; daß der Sprechende hier gar nicht durch die Fürwörter etwas in Beziehung zu ſich ſetzen will, ſondern in Beziehung auf das, was er ſchon erwähnt und genannt hat. Und in dieſem Sinne, im Sinne der Schriftſprache, hat man das Fürwort genommen, wenn man es für den Stellvertreter des Hauptwortes erklärte; denn es weist hier in der That faſt immer auf ein Genanntes zurück, und erhält erſt ſeinen Sinn durch ein vorangegangenes oder folgendes Nennen.

Da nun die Schriftſprache die Fürwörter in einem viel weitern Kreiſe gebraucht und oft ganz anders anwendet, als die lebendige, natürliche Umgangsſprache, ſo iſt eine genaue Eintheilung dieſer Wortart ſehr ſchwierig. Denn wovon ſoll man ausgehen; welchen Gebrauch vorzugsweiſe berückſichtigen? Man könnte behaupten: den natürlichen; denn hier zeige ſich der urſprüngliche Charakter der Wortart begreiflich deutlicher und ſchärfer als in der bloßen Uebertragung. Dieſer Grund würde gelten müſſen, wenn es nur nicht Fürwörter gäbe, die faſt bloß in der Schriftſprache vorkommen und doch auch erwähnt ſeyn

wollen. Das beſte bleibt wohl, man verzichtet darauf, eine für alle Sphären durchgreifende Eintheilung zu geben, und begnügt ſich mit einer bequemen und leicht überſchaulichen Ueberſicht. Eine Eintheilung, die nicht von der Bedeutung der Wörter an ſich hergenommen iſt, ſondern von ihrem Gebrauche im Satze, iſt die in fragende, nennende und fügende oder antwortende, und von dieſer Eintheilung wollen wir ausgehen.

§. 44.

A. Fragende Fürwörter.

Durch die fragenden Fürwörter drückt der Sprechende ſeine Unbekanntſchaft mit irgend einer Erſcheinung aus und zugleich die Aufforderung, darüber belehrt zu werden. Das Unbekannte kann als Erſcheinung im weiteſten Sinne aufgefaßt werden, oder beſtimmt als Perſon, im erſten Falle ſteht was, im zweiten wer. Hier könnten nun noch ſehr viel andre Beziehungen auszudrücken ſeyn, wodurch die allgemeinen wer und was bedeutend charakteriſirt werden; nahmentlich iſt ein Unterſchied zwiſchen: wer von uns? wer von euch? wer von ihnen? Ferner: wer überhaupt? wer von zweien? wer von vielen? Endlich: wer von den Anweſenden oder Genannten? wer von den Abweſenden und ganz Unbekannten? Für alle dieſe Fragen beſitzt die deutſche Sprache keine Formen. Nur das wer unter mehreren wird durch welcher ausgedrückt. Durch letzteres, ſo wie durch die Zuſammenſetzung: was für einer? fragt man auch adjektiviſch nach dem beſondern Charakter und den Eigenſchaften einer Erſcheinung.

Was iſt's, das die drei Völker des Gebirgs
Hier an des See's unwirthlichem Geſtad
Zuſammenführte in der Geiſterſtunde?
Was ſoll der Inhalt ſeyn des neuen Bunds,
Den wir hier unterm Sternenhimmel ſtiften?

Schiller.

O Mutter, was iſt Seligkeit, o Mutter, was iſt Hölle? **B.** Was leiſteten die tapfern Helden, von denen uns die Lieder melden? **Sch.** Was iſt die erſte Pflicht des Ritters, der für Chriſtum ficht? **Sch.** Was iſt des Kaiſers werth an ſeinem herrlichſten

3) Feſte? **Sch.** Wer ſagt mir an, wo Weinsberg liegt? **B.** Wer reitet ſo ſpät durch Nacht und Wind? **G.** Es ſind der Völker dreie; welchem nun gebührt's, das Haupt zu geben der Gemeinde? **Sch.** Welches iſt das vornehmſte Gebot im Geſetz? **Lth.** Welches iſt die Stätte meiner Ruhe? **Lth.** Welches Auge wacht über die Schickſale der Menſchen? Welche gerechte Hand theilt die Güter des Lebens aus? **E.** Welcher Vernünftige wird nicht lieber im Licht als in der Finſternis wandeln? **E.** Was iſt das für Geſang und Klang? Was flatterten die Raben? **B.** Roland gedacht im Herzen ſein: was iſt das für ein Schrecken? **Uhland.**

§. 45.

B. Nennende Fürwörter.

Die nennenden Fürwörter zerfallen in beſtimmte und in unbeſtimmte oder allgemeine, eine Eintheilung, die ganz jener der Hauptwörter in Anſchauungsnahmen und Merkmalsnahmen entſpricht; nur daß bei Hauptwörtern von Benennungen, bei Fürwörtern von Beziehungen die Rede iſt; dort von Benennungen entweder einer Geſammtanſchauung, oder eines einzelnen Charakters, hier von Beziehungen entweder auf beſtimmte Anſchauungen, oder auf allgemeine Charakterbezeichnungen. Die beſtimmten Fürwörter ſetzen immer eine Anſchauung voraus, ſollte ſie auch nur in der Einbildungskraft vorhanden ſeyn, und erhalten daher im mündlichen Geſpräch durch die Umgebung, in der Schrift durch früheres oder ſpäteres Nennen eine anſchauliche Unterlage. Die unbeſtimmten ſtellen die Formen des Nennens im allgemeinen dar und erhalten nie einen anſchaulichen Gehalt.

§. 46.

Beſtimmte Fürwörter.

Die beſtimmten Fürwörter theilen wir ein in:

1) Perſönliche im engern Sinne: ich, du, er, wir, ihr, ſie.

2) Perſönlich rückwirkende: ſich, einander, ſelbſt.

3) Perſönlich zueignende: mein, dein, ſein, unſer, euer, ihr.

4) Hervorhebende: der, dieſer, jener, ſolcher, derſelbe.

§. 47.

a. Perſönliche Fürwörter.

In mündlicher, lebendiger Unterredung ſteht im Mittelpunkte der, welcher das Wort führt; ihm gegenüber der, an welchen er es richtet. Macht ſich nun jener ſelbſt zum Gegenſtande der Mittheilung, ſo geſchieht dies durch ich; redet er von dem andern, durch du. Möglicher Misverſtändniſſe wegen muß hier ausdrücklich darauf aufmerkſam gemacht werden, daß ich und du eben ſo gut, wie jedes andre Nennwort oder Fürwort, Perſonen anzeigt, von welchen die Rede iſt; daß ich keineswegs den Sprechenden als ſolchen bedeutet, ſondern als den, von welchem etwas zu melden iſt, und eben ſo du. Ich und du drücken die nächſten Beziehungen zu den Sprechenden und der Scene des Geſprächs aus, die ſich nur denken laſſen. Daß die Auffaſſung des du nur möglich iſt als Gegenſatz zum ich ſelbſt, verſteht ſich. Ein zweiter Gegenſatz zum ich ergiebt ſich aus dem weſentlichen Begriff des Anweſenden und Abweſenden, des am Geſpräch Theilnehmenden oder Nichttheilnehmenden, und ſo erſcheinen er und ſie. Sie ſind die beſtimmteſten Gegenſätze zu ich, indem ſie alle bezeichnen, die nicht in das Geſpräch ſelbſt gezogen werden. Beide Gegenſätze werden vermittelt durch du; du iſt eine Beziehung, die von dem Sprechenden abwärts geht und außer demſelben liegt, und inſofern dem er verwandt; auf der andern Seite aber drückt es eine Beziehung von außen her ins Geſpräch hinein aus, und iſt inſofern dem ich ſelbſt verwandt, deſſen Rolle es auch jeden Augenblick im Wechſel der Unterredung übernehmen kann.

Wilhelm Tell. Akt I. Sc. 4.

Stauffacher.

Den Vater läßt der Landenberger fordern,
Zur Stelle ſchaffen ſoll er ihm den Sohn;
Und da der alte Mann mit Wahrheit ſchwört,
Er habe von dem Flüchtling keine Kunde,
So läßt der Vogt die Folterknechte kommen —

Walther Fürſt.

O ſtill, nichts mehr.

Stauffacher.

„Iſt mir der Sohn entgangen,
„So hab' ich dich“ — läßt ihn zu Boden werfen,
Den ſpitz'gen Stahl ihm in die Augen bohren. —

Walther Fürſt.

Barmherz'ger Himmel!

Melchthal (ſtürzt heraus).

In die Augen, ſagt Ihr?

Stauffacher.

Wer iſt der Jüngling?

Melchthal.

In die Augen? Redet!

Walther Fürſt.

O der Bejammernswürdige!

Stauffacher.

Wer iſt's?
Der Sohn iſt's? Allgerechter Gott!

Melchthal.

Und ich
Muß fern ſeyn! — In ſeine beiden Augen?

Walther Fürſt.

Bezwinget Euch! Ertragt es, wie ein Mann!

Melchthal.

Um meiner Schuld, um meines Frevels willen!
— Blind alſo? Wirklich blind, und ganz geblendet?

Stauffacher.

Ich ſagt's. Der Quell des Sehns iſt ausgefloſſen;
Das Licht der Sonne ſchaut er niemals wieder.

Walther Fürſt.

Schont ſeines Schmerzens!

Melchthal.

Niemals, niemals wieder!

O, eine edle Himmelsgabe iſt
Das Licht des Auges — Alle Weſen leben
Vom Lichte, jedes glückliche Geſchöpf —
Die Pflanze ſelbſt kehrt freudig ſich zum Licht.
Und er muß ſitzen, fühlend, in der Nacht,
Im ewig Finſtern — ihn erquickt nicht mehr
Der Matten warmes Grün, der Blumen Schmelz,
Die rothen Firnen kann er nicht mehr ſchauen —
Sterben iſt nichts — doch leben und nicht ſehen,
Das iſt ein Unglück — Warum ſeht Ihr mich

So jammernd an? Ich hab' zwei friſche Augen,
Und kann dem blinden Vater keines geben,
Nicht einen Schimmer von dem Meer des Lichts,
Das glanzvoll, blendend mir ins Auge dringt.

Schiller.

Seiner vermittelnden Natur nach kann das du für alle Rollen des Geſpräches gebraucht werden, ſobald dieſelben in der Wirklichkeit gar nicht vorhanden ſind, d. h. ſobald gar keine beſtimmte Perſon da iſt, an der das Wort gerichtet wird a). In leidenſchaftlicher Stimmung erſcheint der Sprechende ſich ſelbſt als zweite Perſon oder die Vorſtellung des Abweſenden ergreift ihn ſo, daß er es durch du bezeichnet. Ueberhaupt hängt auch hier, wie überall in der Sprache, alles von der Auffaſſung des Sprechenden ab, die ſich Verhältniſſe auch frei ſchaffen kann. Selbſt daß der Sprechende ſich durch er bezeichnet, iſt wohl möglich in Fällen, wo er den andern nicht würdigt, in ihm ein du anzuerkennen, einen, mit dem er ſpricht. Eben ſo kann er ſich ſelbſt ſowohl als den, an welchen er das Wort richtet, als dritte Perſon bezeichnen, durch ein Hauptwort. Dies kann ſogar oft nothwendig werden, wenn nicht die Auffaſſung der Beziehung das Weſentliche iſt, ſondern der Sprechende den Charakter, unter welchem er auftritt, oder unter welchem der Angeredete bekannt iſt, hervorheben will b).

a) Sollt' ich ihn tödten? Konnt' ich's, da ich ihm
In's Auge ſah? Ihn tödten? Eher hätt' ich
Den Mordſtahl auf die eig'ne Bruſt gezückt.
Und bin ich ſtrafbar, weil ich menſchlich war?
Iſt Mitleid Sünde? — Mitleid? — Hörteſt Du
Des Mitleids Stimme und der Menſchlichkeit
Auch bei den andern, die dein Schwert geopfert?
Warum verſtummte ſie, als der Walliſer dich,
Der zarte Jüngling, um ſein Leben flehte? —
Argliſtig Herz! Du lügſt dem ew'gen Licht,
Dich trieb des Mitleids fromme Stimme nicht!
  Warum mußt' ich ihm in die Augen ſehn!
Die Züge ſchaun des edeln Angeſichts!
Mit deinem Blick fing dein Verbrechen an,
Unglückliche! Ein blindes Werkzeug fordert Gott,
Mit blinden Augen mußteſt du's vollbringen.

Sobald du ſahſt, verließ dich Gottes Schild,
Ergriffen dich der Hölle Schlingen!

Frommer Stab! O hätt' ich nimmer
Mit dem Schwerte dich vertauſcht,
Hätt' es nie in deinen Zweigen,
Heil'ge Eiche! mir gerauſcht!
Wärſt du nimmer mir erſchienen,
Hohe Himmelskönigin!
Nimm, ich kann ſie nicht verdienen,
Deine Krone, nimm ſie hin!

Schiller. Jungfrau v. Orl. Akt IV. Sc. 1.

b) Jetzt weiß ich nichts mehr. Ausgeleert hab' ich
Der Worte Köcher und erſchöpft der Bitten Kraft.
Im Grabe ruht, der euch gewaltſam bändigte,
Und machtlos ſteht die Mutter zwiſchen euch.

Schiller. Braut von Meſſina.

Don Ceſar.

Du biſt der ältre Bruder, rede du!
Dem Erſtgebornen weich' ich ohne Schande.

Don Manuel.

Sag' etwas Gutes, und ich folge gern
Dem edlen Beiſpiel, das der Jüngre giebt.

Don Ceſar.

Nicht, weil ich für den Schuldigeren mich
Erkenne, oder ſchwächer gar mich fühle —

Don Manuel.

Nicht Kleinmuths zeiht Don Ceſarn, wer ihn kennt;
Fühlt' er ſich ſchwächer, würd' er ſtolzer reden.

Don Ceſar.

Denkſt du von deinem Bruder nicht geringer?

Don Manuel.

Du biſt zu ſtolz zur Demuth, ich zur Lüge.

Don Ceſar.

Verachtung nicht erträgt mein edles Herz;
Doch in des Kampfes heftigſter Erbitterung
Gedachteſt du mit Würde deines Bruders.

Ebend.

§. 48.

Daß die deutſche Sprache ſich der dritten Perſon anſtatt der zweiten bedient, darin liegt an und für ſich mithin durchaus

nicht, wie manche meinen, etwas Widerſinniges. Die Form er anſtatt du galt früher durchaus für den Ausdruck der Achtung, wodurch man anzeigen wollte, daß man nicht in der nächſten, vertraulichſten Beziehung zu dem andern ſtehe. Die Sprache hat ſpäter die Formen du, ihr, er, ſie benutzt, um die verſchiedenen geſelligen, verwandtſchaftlichen und ſtandesmäßigen Beziehungen zu bezeichnen, die zwiſchen dem Sprechenden und dem Angeredeten ſtatt finden können, und man ſieht daraus einerſeits den Drang der Sprache, Verhältniſſe, die als verſchieden zum Bewußtſeyn kommen, auch durch verſchiedene Formen zu bezeichnen; andrerſeits das Weſen des Fürworts, welches immer dienen muß, Beziehungen zum Sprechenden auszudrücken. Indem der eine zum andern Sie anſtatt du ſagt, ergiebt ſich gleich das geſellige Verhältnis beider; noch mehr, wenn der eine dieſe, der andre jene Form brauchen muß, wie es früher zwiſchen Eltern und Kindern immer, zwiſchen Mann und Frau oft der Fall war. Hätte die Sprache noch ſo viel Zeugungsfähigkeit beſeſſen, um für dieſe mannigfaltigen Beziehungen neue Fürwörter hervorzubringen, ſo würden ſolche unfehlbar entſtanden ſeyn; da dieſe Zeugungsfähigkeit aber nicht vorhanden war, ſo mußte ſie aus dem vorhandenen Vorrath wählen, ſo gut ſie konnte.

§. 49.

er, ſie, es.

1. Bei ich und du werden die beiden Geſchlechter nicht bezeichnet. Man muß geſtehen, daß es der Deutlichkeit wegen nicht nöthig iſt, indem hier immer Anſchauungen vorliegen. Aber wenn es neuere Sprachlehrer für einen unnöthigen Luxus erklären, daß morgenländiſche Sprachen das männliche und weibliche ich und du unterſcheiden, ſo beweiſen ſie nur, daß ſie die Sprache falſch anſehen und ſie nur für ein Wiedergeben der Objekte, nicht zugleich für eine Mittheilung des Innern betrachten. Da nahmentlich die Fürwörter die Beziehungen zum Sprechenden am ſchärfſten ausdrücken ſollen, ſo müßten wir es für eine große Schönheit der Sprache betrachten, wenn ſie einen Unterſchied macht, ob zu einem Mann oder zu einer Frau du geſagt wird. Süd=

liche Mundarten brauchen, wenn der Liebende zur Geliebten, die Mutter zum Kinde ſpricht, die Form du li.

2. Im Fürworte der dritten Perſon werden alle drei Geſchlechter bezeichnet, freilich nur in der Einzahl. Man nennt es daher das perſönliche, geſchlechtige Fürwort. Dieſe Benennung haben manche getadelt, indem ja andre Fürwörter z. B. der, dieſer, jener auch die drei Geſchlechter bezeichneten; aber ganz mit Unrecht. Alle andre Fürwörter bezeichnen das Geſchlecht nur adjektiviſch, d. h. mit Bezug auf ein Hauptwort dieſes oder jenes Geſchlechtes. Nicht ſo er, ſie, es; dieſe ſind Ausdrucksformen für das natürliche Geſchlecht. In Mittel- und Norddeutſchland bezeichnet man die Geſchlechter der Vögel allgemein durch er und ſie oder vielmehr hauptwortlich durch der Er und die Sie, oder wo, wie in Sachſen, anſtatt er das alte Fürwort han oder ha gilt, durch: der Hahn (der Ha) und die Sie. In dem Gedichte „der Schwarzwälder im Breisgau“ ſagt Hebel:

Gelt, de meinſch, i ſagg der, wer?
's iſch e Sie, es iſch kei Er.

3. Er, ſie, es bezeichnen nun in der lebendigen Rede die Perſonen oder Perſönlichkeiten, mit deren Vorſtellung der Geiſt vorzugsweiſe beſchäftigt iſt. Ob ſie vorher genannt ſind, iſt gleich a). Auch kann begreiflich ein weibliches ſie erſcheinen, wenn dieſelbe Perſon vorher durch ein Hauptwort dritten grammatiſchen Geſchlechts erwähnt iſt b).

Egmont. Akt I. Sc. 2.

Sekretair.

Er kommt immer noch nicht! und ich warte ſchon zwei Stunden, die Feder in der Hand, die Papiere vor mir; und eben heute möcht' ich gern ſo zeitig fort. Es brennt mir unter den Sohlen. Ich kann vor Ungeduld kaum bleiben. „Sey auf die Stunde da!“ befahl er mir noch, ehe er weggieng; nun kommt er nicht. Es iſt ſo viel zu thun; ich werde vor Mitternacht nicht fertig. Freilich ſieht er einem auch einmal durch die Finger. Doch hielt ich's beſſer, wenn er ſtrenge wäre, und ließe einen auch wieder zur beſtimmten Zeit. Man könnte ſich einrichten. Von der Regentin iſt er nun ſchon zwei Stunden weg; wer weiß, wen er unterwegs aufgefaßt hat? **Göthe.**

Noch ſeh' ich ſie, umringt von ihren Frauen.
Die herrlichſte von allen ſtand ſie da;
Wie eine Sonne war ſie anzuſchauen;
Ich ſtand von fern und wagte mich nicht nah.

Schiller. Die Begegnung.

Sie konnte mir kein Wörtchen ſagen,
Zu viele Lauſcher waren wach;
Den Blick nur durft' ich ſchüchtern fragen,
Und wohl verſtand ich, was er ſprach.

Schiller. Das Geheimnis.

Ein Vogel iſt es, und an Schnelle
Buhlt es mit eines Adlers Flug;
Ein Fiſch iſt's und zertheilt die Welle,
Die noch kein größ'res Unthier trug.
Ein Elephant iſt's, welcher Thürme
Auf ſeinem ſchweren Rücken trägt;
Dem ſpinnenden und kriechenden Gewürme
Gleicht es, wenn es die Füße regt.
Und hat es feſt ſich eingebiſſen
Mit ſeinem ſpitz'gen Eiſenzahn,
So ſteht's gleichwie auf feſten Füßen
Und trotzt dem wüthenden Orkan.

Schiller. Das Schiff.

Es war ein großes Volk, hinten im Lande
Nach Mitternacht, das litt von ſchwerer Theurung.
In dieſer Noth beſchloß die Landsgemeinde,
Daß je der zehnte Bürger nach dem Loos
Der Väter Land verlaſſe — Das geſchah!
Und zogen aus, wehklagend, Männer und Weiber,
Ein großer Heerzug, nach der Mittagſonne,
Mit dem Schwert ſich ſchlagend durch das deutſche Land,
Bis an das Hochland dieſer Waldgebirge;
Und eher nicht ermüdete der Zug,
Bis daß ſie kamen in das wilde Thal,
Wo jetzt die Muotta zwiſchen Wieſen rinnt —
Nicht Menſchenſpuren waren hier zu ſehen,
Nur eine Hütte ſtand am Ufer einſam;
Da ſaß ein Mann, und wartete der Fähre —
Doch heftig wogete der See und war
Nicht fahrbar; da beſahen ſie das Land
Sich näher und gewahrten ſchöne Fülle
Des Holzes und entdeckten gute Brunnen,

Und meinten, ſich im lieben Vaterland
Zu finden. — Da beſchloſſen ſie zu bleiben,
Erbauten den alten Flecken Schwyz,
Und hatten manchen ſauren Tag, den Wald
Mit weitverſchlungnen Wurzeln auszuroden. —
Drauf als der Boden nicht mehr Gnüge that
Der Zahl des Volks, da zogen ſie hinüber
Zum ſchwarzen Berg, ja bis ans Weißland hin;
Den Flecken Stanz erbauten ſie am Kernwald,
Den Flecken Altdorf in dem Thal der Reuß —
Doch blieben ſie des Urſprungs ſtets gedenk.
Schiller. Wilh. Tell.

b) Wir wollen dieſes Wundermädchen prüfen.
Iſt ſie begeiſtert und von Gott geſandt,
Wird ſie den König zu entdecken wiſſen.
Schiller. Jungfrau v. Orleans.

Laßt wählen das Fräulein nach eigenem Sinn,
Und wen ſie erwählet, der nehme ſie hin!
Bürger.

4. Im Zuſammenhange der Mittheilung erſcheint das Fürwort der dritten Perſon ſcheinbar anders. Es iſt dann überhaupt die Form, welche auf dasjenige Genannte zeigt, das im Zuſammenhange der Rede gerade im Vordergrunde ſteht. Doch wird immer jede Vorſtellung, auf die ein er, oder ſie, es zurückweist, dadurch höher gehoben, als durch ein andres Fürwort, und die damit bezeichnete Erſcheinung tritt in den Rang einer Perſon.

Die Narren ſind in der ganzen Welt platt und froſtig und ekel; wenn ſie beluſtigen ſollen, muß ihnen der Dichter etwas von dem Seinigen geben. Er muß ſie nicht in ihrer Alltagskleidung, in der ſchmutzigen Nachläßigkeit, auf das Theater bringen, in der ſie innerhalb ihrer vier Pfähle herumträumen. Sie müſſen nichts von der engen Sphäre kümmerlicher Umſtände verrathen, aus der ſich ein jeder gern herausarbeiten will. Er muß ſie aufputzen; er muß ihnen Witz und Verſtand leihen, das Armſelige ihrer Thorheiten bemänteln zu können; er muß ihnen den Ehrgeiz geben, damit glänzen zu wollen. **Leſſing.**

Oeffnet die Seele dem Lichte der Freude!
Horcht! ihr ertönet des Hänflings Geſang!

Athmet! ſie duftet im Roſengeſtäude!
Fühlet! ſie ſäuſelt am Bächlein entlang! —
Koſtet! ſie glüht uns im Safte der Traube,
Würzet die Früchte beim ländlichen Mahl.
Schauet! ſie grünet in Gräſern und Laube,
Mahlt uns die Ausſicht ins blumige Thal!

Salis.

Die Welt wird nie das Glück erlauben,
Als Beute wird es nur gehaſcht;
Entwenden muſt du's oder rauben,
Eh dich die Misgunſt überraſcht.
Leis auf den Zehen kommt's geſchlichen,
Die Stille liebt es und die Nacht;
Mit ſchnellen Füßen iſt's entwichen,
Wo des Verräthers Auge wacht.

Schiller.

Dieſes hinweiſende Element hat ſich ſo feſt mit er, ſie, es verbunden, daß Dichter und Redner es bisweilen neben das Hauptwort ſetzen, um dieſes deſto mehr hervorzuheben.

Die Glocke ſie donnert ein mächtiges Eins,
Und unten zerſchellt das Gerippe. **Göthe.**

Der Alte er wandelt nun hier und bald dort,
Er träget in Freuden ſein Leiden. **Göthe.**

Die Schergen ſie laſſen den Würdigen ſtehn,
Und Mutter und Kinder ſie bitten ſo ſchön. **Eb.**

Das Wunder es dauert zum morgenden Tag;
Doch fraget, wer immer zu fragen vermag:
Wie iſt's mit dem Krieger ergangen?
Die Männlein ſie lächeln, im Stillen ergötzt. **Eb.**

§. 50.

b. Rückwirkende Fürwörter.

1. Rückwirkende Fürwörter nennen wir ſolche, welche an und für ſich gar kein Vorhandenſeyn anzeigen, ſondern nur das bereits Genannte oder Angedeutete als allein gültig bezeichnen und jedes Andre dadurch ausſchließen. Ich, du, er, dieſer, jener, jemand, man, es — alle bezeichnen doch auf jeden Fall etwas Vorhandenes; ſich und ſelbſt durchaus nicht;

ſie können ſich nur dem Ausdrucke des Vorhandenen, ſey derſelbe nun ein Hauptwort oder ein Fürwort anſchließen, das, was ſchon als Einzelnes bezeichnet iſt, nun auch als ohne fremde Hülfe Wirkendes und auf nichts fremdes Einwirkendes darſtellen, und ſo die Vorſtellung der Vereinzelung beſtätigen und bekräftigen. Zu den perſönlichen Fürwörtern verhalten ſie ſich wie die Hülfsverba oder allgemeinen Verba zu den eigentlichen Verben, und würden daher recht paſſend Hülfsfürwörter oder begleitende Fürwörter heißen. Es gehören hierher:

1) das rein vereinzelnde oder ausſchließende ſelbſt.
2) das rückbezügliche ſich.
3) das wechſelbezügliche einander.

Da ſie an ſich gar nicht die Vorſtellung eines Vorhandenen geben, ſo können ſie auch nicht als Subjekte erſcheinen, ſondern nur auf Subjekte oder die Vorſtellung andrer Perſönlichkeit ſich beziehen.

Arzt, hilf dir ſelber. **Lth.** (Luc. 4, 23.) Alles, was unſern Geiſt befreit, ohne uns die Herrſchaft über uns ſelbſt zu geben, iſt verderblich. G. Der Stamm erhebt ſich in die Luft. **Sch.** Gram und Armuth ſoll ſich melden. **Sch.** Die Ameiſen helfen einander ſogar. **Lß.**

Selbſt oder ſelber iſt gleichſam das Fürwort vorzugsweiſe, indem die in ihm enthaltene Vorſtellung die Grundlage aller Vorſtellung des perſönlich Beſtehenden und vereinzelt Vorkommenden giebt. Aber freilich giebt es nur die Grundlage und Bedingung des Vorhandenſeyns, nicht die Vorſtellung des Vorhandenen ſelbſt. Es vereinzelt nun das ſchon Genannte auf doppelte Weiſe, indem es dasſelbe über alles andre Vorhandene emporhebt, oder alles andre von ihm ausſchließt. „Der König ſelber kommt“ kann heißen: „er und kein andrer für ihn,“ oder: „alle andern, und er vor allen andern mit.“ Im letztern Falle wird ſelber ganz adverbial (ſogar), und man ſetzt es dann lieber voran, ſo daß alſo ein Unterſchied iſt zwiſchen: ſelber ich und ich ſelber; ſelber mein Vater und mein Vater ſelbſt.

Krönte doch ſelber den Gott nur das gewogene Glück. **Sch.** Sonſt war ich ſelber mit in Flur und Feld. **Sch.** Venus mit dem

holden Knaben ſchmücket ſelbſt das erſte Paar. **Sch.** War weniger herrlich, Achilles, weil ihm Hephäſtos ſelbſt geſchmiedet den Schild und das verderbliche Schwert? **Sch.** Willſt du, Armer, ſtehen allein und allein durch dich ſelber, wenn durch der Kräfte Tauſch ſelbſt das Unendliche ſteht? **Sch.** Du ſelber biſt dein Engel oder Teufel. **Wd.**

2. Sich beſchränkt eine Verrichtung und Vollbringung auf das Verrichtende und Vollbringende ſelbſt, und zwar ebenfalls in doppelter Weiſe. „Das Werk rühmt ſich“ kann aufgefaßt werden entweder im Gegenſatz zu: „es wird nicht von andern gerühmt“ oder zu: „es rühmt nicht einen andern;“ es ſchließt alſo ſowohl fremde Einwirkung aus als die Anwendung auf ein andres. Die gewöhnliche Erklärung: „ſich beziehe ſich ſtets auf das Subjekt des Satzes,“ iſt nicht ſcharf, ja eigentlich nicht einmal richtig; denn vergleichen wir die beiden Sätze:

Er lehnte alles ihm Widerwärtige von ſich ab;
Er machte ihn mit ſich ſelbſt bekannt;

ſo finden wir im erſten Satz ein ihm, das ſich auf das Subjekt bezieht; im zweiten ein ſich, das ſich nicht auf dasſelbe bezieht. Man kann hier nicht wohl vom Satze ausgehen, ſondern vom Begriff der Verrichtung und Vollbringung und den Zwecken derſelben; ſich zeigt immer den Selbſtzweck, das Zurückgehen einer Perſönlichkeit auf ſich an; daher ſetzten viele Mundarten es zu Verben, die an und für ſich völlig intranſitiv ſind; z. B. er ruht ſich; er klagt ſich; es ſitzt ſich gut; überall drückt ſich den Selbſtzweck aus, der jeden andern ausſchließt. Auffallend iſt es eigentlich, daß nur für die dritte Perſon das rückbezügliche ſich gilt, während von der erſten und zweiten die gewöhnlichen Formen mich und dich gelten. Man ſagt nur: er meldet ſich, hingegen: ich melde mich, ſo wie es heißt: er meldet mich. Es iſt hier die ſchwer auszumachende Frage, ob mich und dich urſprünglich ſchon rückbezügliche Formen waren und erſt ſpäter als Fallformen des unbezüglichen ich und du gebraucht wurden, oder umgekehrt. In manchen Provinzen Mitteldeutſchlands hört man übrigens: Wir freuen ſich, wir erhoben ſich u. ſ. f.

Es preiſe ſich, wer keinem mit ſeinem Leibe pflichtig iſt auf Erden. Sch. Drum prüfe, wer ſich ewig bindet, ob ſich das Herz zum Herzen findet. Sch. Vom Mädchen reißt ſich ſtolz der Knabe. Sch. Wie ſich ſchon die Pfeifen bräunen! Sch.

3. Auch wenn von zwei Perſönlichkeiten eine der andern Ziel iſt, braucht man ſich; deutlicher ſpricht ſich dieſe Wechſelbeziehung aber in der Form einander aus.

Wenn ſich die Herren befehden, müſſen die Diener ſich morden und tödten. Sch. Jetzt beſchütze dein Werk, Natur! Auseinander auf immer fliehet, wenn du nicht vereinſt feindlich, was ewig ſich ſucht. Sch. Man würde einander beſſer kennen, wenn ſich nicht immer einer dem andern gleichſtellen wollte. G.

§. 51.

c. Zueignende Fürwörter.

Die zueignenden Fürwörter ſind nur beſondre Auffaſſungen und Beziehungen der perſönlichen ich, du, er, und ziehen jede Erſcheinung in den Bereich einer dieſer Perſonen, ſo daß dieſelbe als einer davon zugehörig erſcheint. Wenn ich, du, er nach ihrer Geltung im Satze durchaus ſubſtantiviſch aufgefaßt werden, die rückwirkenden Fürwörter adverbialiſch, ſo treten nun die zueignenden als Beiwörter auf.

„Iſt deine Mutter ſo edle Dam',
Wie du berühmſt, mein Kind,
So hat ſie wohl ein Schloß, luſtſam,
Und ſtattlich Hofgeſind.

Sag an, wer iſt denn ihr Truchſeß,
Sag an, wer iſt ihr Schenk?“
„Meine rechte Hand iſt ihr Truchſeß,
Meine linke die iſt ihr Schenk.“
Uhland. Klein Roland.

Erheb' ihn ewig, o mein Geiſt,
Erhebe ſeinen Nahmen!
Gott, unſer Vater, ſey gepreiſt;
Und alle Welt ſag' Amen!
Und alle Welt fürcht' ihren Herrn,
Und hoff' auf ihn, und dien' ihm gern,
Wer wollte Gott nicht dienen? Gellert.

§. 52.

d. Hervorhebendes Fürwort.

1. Mit dem Ausſprechen des du muß ſich der Sprechende nothwendig zu dem wenden, den er damit bezeichnet, und ſind mehrere Perſonen vorhanden, ſo drückt ein du immer ein ausdrückliches, plötzliches Hervorheben aus der Maſſe an, das jeden Augenblick auf eine andre Perſon angewandt werden kann. Weder jenes Zuwenden, noch dieſes Hervorheben iſt mit der Form er verbunden; er bezeichnet den, der nicht erſt vor andern hervorgehoben zu werden braucht, indem er ſchon vorzugsweiſe dem Sprechenden im Sinne liegt. Zwei Perſonen können daher nicht gut wechſelsweiſe durch er bezeichnet werden, ohne daß dieſer Wechſel durch ein neues Nennen vorbereitet war, und eine plötzlich hervortretende Anſchauung oder Erinnerung wird in der lebendigen Umgangsſprache niemals durch dieſe Form vertreten. Man vergleiche:

Egmont. Akt I. Sc. 1.

Ruyſum. Unſer allergnädigſter König und Herr! Gott geb' ihm langes Leben!

Soeſt. Hattet ihr ſeinen Herrn Vater, Karl den fünften, nicht lieber?

Ruyſum. Gott tröſt ihn! Das war ein Herr! Er hatte die Hand über dem ganzen Erdboden und war euch alles in allem; und wenn er euch begegnete, ſo grüßt' er euch wie ein Nachbar den andern, und wenn Ihr erſchrocken wart, wußt' er mit ſo guter Manier! — Ja, verſteht mich — Er ging aus, ritt aus, wie's ihm einkam, gar mit wenig Leuten. Haben wir doch alle geweint, wie er ſeinem Sohn das Regiment hier abtrat — ſagt' ich, verſteht mich — der iſt ſchon anders; der iſt majeſtätiſcher.

Göthe.

2. Wir haben du und er als Gegenſätze zu ich bezeichnet. Sobald nun mehrere verſchiedene du und er auftreten, erſcheinen dieſe wieder als Gegenſätze unter ſich. Die Form du (ihr, Sie) bleibt freilich immer, mag nun die Perſon damit gemeint ſeyn, an welche bleibend das Wort ſich richtet, oder mag plötzlich und augenblicklich jemand dadurch angeredet werden. Da es ſich bei du immer von gegenwärtigen Anſchauungen handelt, ſo ſind ver-

ſchiedene Fürwörter der zweiten Perſon in der That auch nicht nöthig. Doch ändert ſich natürlich die Betonung, das gewöhnliche du iſt ein unbetontes, das hervorhebende und entgegenſetzende ein betontes; z. B.

Was ſich der Tell getraute, konntet Ihr nicht wagen?
Schiller.

Für das entgegenſetzende und hervorhebende er gilt nun in der Regel die Form der. Schiller, in den Kranichen des Ibycus, ſagt:

Ergreift ihn, der das Wort geſprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war!

Man erwartet hier das zweitemal eher ein den als ihn. Der iſt Vertreter aller und jeder Hervorhebung; es verhält ſich zu er, wie Gegenwart zur Abweſenheit, womit aber natürlich nicht geſagt ſeyn ſoll, daß er immer den Abweſenden, der den Gegenwärtigen bezeichnet. Er bezeichnet überhaupt den, der vornehmſter Gegenſtand des Geſprächs iſt, oder auf den Sinn und Gemüth ſich ganz richten; der vertritt den, auf welchen erſt aufmerkſam gemacht wird, welcher aber entweder ſelbſt da iſt, ſey es innerhalb oder außerhalb des Geſprächskreiſes, oder welcher eben erſt genannt und ſo der Vorſtellung gegenwärtig worden iſt, oder endlich mit welchem man erſt bekannt gemacht werden ſoll.

Da ſitzen zwei, die haben ſchon was rechts geſprungen. G. Was weben die dort um den Rabenſtein? G. Was ſteigt aus dem Boden herauf? Der! der! Schick' ihn fort! Was will der an dem heil'gen Ort? Er will mich! G. Es war ein Kind, das wollte nie zur Kirche ſich bequemen. G. Das iſt's ja, was den Menſchen zieret, und dazu ward ihm der Verſtand, daß er im innern Herzen ſpüret, was er erſchafft mit ſeiner Hand. Sch.

Auch noch auf andre Weiſe unterſcheidet ſich der und überhaupt das hervorhebende Fürwort von er. Es hebt auf doppelte Weiſe eine Erſcheinung hervor: entweder als Erſcheinung, Erinnerung, Vorſtellung an ſich, ohne Rückſicht auf ihre Gattung, oder als Einzelnes und Beſtimmtes in Bezug auf den allgemeinen Begriff der Gattung. Im erſten Falle erſcheint es ſubſtantiviſch a), im zweiten adjektiviſch b), welches doppelte Vorkom-

men bei den perſönlichen nicht möglich iſt, da ſie immer die Perſon an ſich ohne Bezug auf die Gattung bezeichnen und für adjektiviſche Auffaſſung beſondre Formen beſitzen (mein, dein, ſein).

a) Wohl dem, der ſein Feld beſtellt in Ruh. **Sch.** Der Wütherich! der hat nun ſeinen Lohn! **Sch.** Der iſt kein Tapfrer, kein Ehrenmann, der den Gebieter läßt verachten. **Sch.**

b) Den Mörder gebt heraus, den ihr verborgen! Des Weges kam er; umſonſt verhehlt ihr ihn. **Sch.** Wär'n gute Leute auf dem Schiff geweſen, in Grund geſunken wär's mit Mann und Maus; dem Volk kann weder Waſſer bei noch Feuer. **Sch.**

§. 53.

Deutendes, fortſetzendes und begränzendes der.

1. Wir können drei Fälle unterſcheiden, in denen durch das Fürwort der etwas hervorgehoben wird:

1) Es begleitet das unmittelbare Hindeuten auf eine Anſchauung. Hier gilt nur das, gleich dem fragenden was, für jede Erſcheinung, ſey es Perſon oder Ding, ſo bald man eben nur auf die Erſcheinung als ſolche deutet. Wo ſie nur als Perſon hervorgehoben werden kann, muß der oder die ſtehen; d. h. ich kann wohl ſagen: das (dieſe Erſcheinung) iſt mein Vater, aber nicht: das mag ſprechen, ſondern nur: der mag ſprechen.

Der Graf Garin thät ferne ſchon
Den Schild des Rieſen ſchwingen;
„Der hat den Schild, deß iſt die Kron',
„Der wird das Kleinod bringen."
Uhland. Klein Roland.

Das iſt der Lindwurm, kommt und ſchaut,
Der Hirt und Heerden uns bezwungen.
Das iſt der Held, der ihn bezwungen.
Schiller.

2) Es bezeichnet das Gleichſeyn mit dem bereits Genannten, Erwähnten oder Geſchehenen, und deutet alſo an, daß ſich die Rede über den gleichen Gegenſtand erſtrecke, über den ſie angefangen. Hier tritt es dem er am nächſten und bezeichnet auch ſtets die Perſonen oder Dinge nach ihrem Geſchlecht.

Da öffnet ſich behend
Ein zweites Thor;
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor.
Wie der den Löwen erſchaut,
Brüllt er laut u. ſ. f.

Und der König winkt wieder,
Da ſpeit das doppelt geöffnete Haus
Zwei Leoparden auf einmal aus.
Die ſtürzen mit muthiger Kampfbegier
Auf das Tigerthier.
Das packt ſie mit ſeinen grimmigen Tatzen.
Schiller.

Das Ding verdroß den Magiſtrat
Im nächſten Städtchen ſehr,
Drum rieth der längſt auf klugen Rath
Bedächtig hin und her. **Bürger.**

Ein giftig Weib, was kann die nicht erzählen!
Gellert.

Ich hatte hier in meiner Jugend einen Weinhändler zum Nachbar, ein gar drolliges Männchen, Herr Grell mit Nahmen. Der hatte ſich eine einzige Redensart angewöhnt; die bracht ihn zum Thore hinaus. **G.**

3) Es hebt überhaupt eine einzelne Erſcheinung aus der Maſſe hervor, die dann natürlich durch irgend einen Zuſatz näher bezeichnet werden muß.

Die afrikaniſchen Ebnen füllen einen Raum aus, welcher den des nahen Mittelmeeres faſt dreimal übertrifft. **A. Humboldt.** Granvilla's Verwaltung war gegen die ſeines Nachfolgers faſt barmherzig. **Sch.** Es fragt ſich, welche von beiden Verſchwendungen größer iſt, ob die des Geldes, oder die der Titel und Ehrenzeichen. **E.** So ſchrieb unſer aller Verhängnis auf ehernen Tafeln der im Himmel und ſchwieg. **Kl.** Das höchſte Glück iſt das, welches unſre Mängel verbeſſert und unſre Fehler ausgleicht. **G.**

2. Im erſten Falle nennen wir der das deutende Fürwort (Pronomen demonstrativum); im zweiten das fortſetzende oder rückweiſende (Pr. definitum), im dritten das begränzende (Pr. determinativum). Alle drei erſcheinen ſowohl ſubſtantiviſch als adjektiviſch, und aus dem adjektiviſchen Gebrauch

derſelben iſt der ſogenannte beſtimmte Artikel hervorgegangen. Man nennt nähmlich das adjektiviſche der Fürwort, wenn es betont wird; Artikel, wenn es unbetont bleibt. Wir wollen von beiden Fällen einige Beiſpiele geben.

Der als Fürwort.

a) deutend.

Da kommt gelaufen des Wegs der Zuffenhauſer Hirt:
„Dem Mann iſt trüb zu Muthe, was der uns bringen wird?“
Uhland.

Das Haus der Freiheit hat uns Gott gegründet.
Schiller.

b) fortſetzend.

Die Weiber ſollten Abzug ha'n
Mit ihren beſten Schätzen.
Was übrig bleibe, wolle man
Zerhauen und zerfetzen.
Mit der Capitulation
Schlich die Geſandtſchaft trüb davon.
Bürger.

c) begränzend.

Sprich, was iſt die erſte Pflicht
Des Ritters, der für Chriſtum ficht? **Sch.**

Der als Artikel.

a) deutend.

Frohnvogt, wie wird die Feſte denn ſich nennen, die wir da bau'n? **Sch.** Heißt das geladen? Gleich das Doppelte! Wie die Tagdiebe ihre Pflicht beſtehlen! **Sch.**

b) fortſetzend.

Von einem Weih verfolgt, entrann
Ein Haſelhuhn in eine Höhle.
Da ſprang ein ſchlimmerer Tyrann,
Ein raſcher Fuchs ihm an die Kehle.
Doch ſchnell macht es ein Jäger frei.
Sein Hund, der ihm die Spur verrathen,
Zerriß den Fuchs; er ſchoß den Weih
Und ließ das gute Hühnchen braten. **Pfeffel.**

c) begränzend.

Den Hammer werf ich in den tiefſten See, der mir gedient bei dieſem

Fluchgebäude. Sch. Dem Pilger, der zum Gotteshauſe wallt, dem Mönch, der für ſein Kloſter ſammelt, gieb reichlich und entlaß ihn wohlgepflegt! Sch.

Vom Weſen dieſes Artikels und deſſen anderweitigem Gebrauche wird bei der Biegung des Hauptworts die Rede ſeyn.

§. 54.

Die deutenden dieſer und jener.

1. Daß die drei Verrichtungen des Fürworts der ſehr nahe verwandt ſind, iſt klar. Fortſetzen iſt ja nur eine andre Art des Deutens, und jedes Deuten iſt eine Art Begränzung. Allein die Sprache hat für dieſe drei Verrichtungen verſchiedene Formen des Fürworts getrieben, die ſich zwar mannigfach mit einander miſchen, aber doch vorzugsweiſe für eine dieſer Verrichtungen gebraucht werden. Ueberhaupt kann das Deuten, Fortſetzen und Begränzen mannigfacher Art ſeyn, und ſo bedürfen wir eigentlich eine Menge hervorhebender Fürwörter. Nur beim Deuten kann man unterſcheiden: der überhaupt und der unter mehrern; ferner: der bei mir, der bei dir, der bei ihm; dann: der mir nahe und der mir ferne; und ſo möchten noch mancherlei verſchiedenartige Hindeutungen zu bezeichnen ſeyn. Die deutſche Sprache unterſcheidet nun dieſer und jener. Offenbar liegt in denſelben der Begriff: der unter mehrern, daher ſie vorzüglich adjektiviſch gebraucht werden, während der mehr ſubſtantiviſch vorkömmt. Der und das entſprechen den fragenden wer und was, dieſer und jener dem fragenden welcher. Beide unterſcheiden ſich wieder ſo, daß dieſer auf das Nächſtliegende deutet, jener auf das Fernere, wobei der Willkühr des Sprechenden der weiteſte Spielraum gelaſſen iſt, ſo daß das Nächſtliegende gerade nicht das Nahe an ſich iſt, ſondern das, wohin ſich der Sprechende wendet. Das Nächſtliegende kann nun ſeyn Ort, Zeit oder Art. Dieſe Thür (die vor uns iſt), dieſes Jahrhundert (in dem wir leben), dieſe Berge (von der Art der vorliegenden); eben ſo das fernliegende: jene Thür (die hinter uns oder uns zur Seite iſt), jene Jahrhunderte (frühere). So viel folgt aus dem Unterſchiede beider, daß dieſer weit kräftiger deutet als jener; es iſt daher der Vertreter alles Deutens

und im gemeinen Leben weit gewöhnlicher als das hier ſelten vorkommende jener.

Baſtard von Orleans, du willſt Gott verſuchen!
Steh auf von dieſem Platz, der dir nicht ziemt!
An dieſen Größeren bin ich geſandt. **Schiller.**

Was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchſten mag ergötzen,
Das nimm und wirf's in dieſes Meer. **Sch.**

Und welcher furchtbar kriegeriſche Anblick?
Was ſollen dieſe hier? Iſt's eine Schlacht,
Die ſich in dieſen Sälen zubereitet? **Sch.**

Eine von den größten Glückſeligkeiten meines Lebens iſt es, daß Emilie Galotti mir geſeſſen. Dieſer Kopf, dieſes Antlitz, dieſe Stirn, dieſe Augen, dieſe Naſe, dieſer Mund, dieſes Kinn, dieſer Hals, dieſe Bruſt, dieſer Wuchs, dieſer ganze Bau, ſind von der Zeit an mein einziges Studium der weiblichen Schönheit. **Lß.**

Wär mir beſchert dort jener Schatz,
Führ' ich den Herrn wohl nicht. **Bürger.**

Jener Weſt, der auf dem Waizen
Wonnetaumelnd Wogen ſchlägt,
Flüſtert bang an Denkmalskreuzen,
Wenn ihr dürrer Kranz ſich regt. **Salis.**

Möge Gott ſie einſt, wie jene ſtolze Iſabel, verderben!
Sch.

Und jene Knabenfehde wolltet ihr
Noch jetzt fortkämpfen, da ihr Männer ſeyd? **Sch.**

2. Wie jedes Hervorheben bezieht ſich das Deuten durch dieſer und jener entweder auf das ſchon Gegenwärtige und Vorhandene, oder auf das gleich Folgende, oder auf das eben Dageweſene und Genannte; im zweiten Falle kann dieſer mit folgender vertauſcht werden a), im dritten Falle mit letzter b).

a) Ihr ſeht dieſen Hut, Männer von Uri!
Aufrichten wird man ihn auf hoher Säule,
Mitten in Altdorf, an dem höchſten Ort.
Und dieſes iſt des Landvogts Will' und Meinung:
Dem Hut ſoll gleiche Ehre, wie ihm ſelbſt, geſchehen u. ſ. w.
Schiller.

b) Ich lobe mir, was über der Erde ſteht, und nicht, was unter der Erde verborgen liegt! — Vergieb es mir, lieber Baumeiſter, daß ich von dieſem weiter nichts wiſſen mag, als daß es gut und feſt ſeyn muß. Iſt noch keine Mauer, keine Säule, keine Thüre, kein Fenſter aus ſeinem rechten Winkel gewichen: ſo iſt dieſer rechte Winkel freilich ein augenſcheinlicher Beweis von dem unwandelbaren Grunde; aber er iſt doch darum nicht die Schönheit des Ganzen. An dieſer, an dieſer will ich meine Betrachtungen weiden; in dieſer, in dieſer will ich dich preiſen, lieber Baumeiſter. Lß.

3. Wenn dieſer auf das eben Genannte und Erwähnte zurückweist, ſo tritt es in den Kreis des fortſetzenden Fürworts (dasſelbe), doch nicht ſo, daß es mit demſelben überhaupt eins wird; denn es deutet immer nur auf das unmittelbar vorher Genannte, auf das Nächſtvorhergehende, eine Beziehung, die dem fortſetzenden Fürworte fremd iſt a). Jener deutet in ſolchen Fällen auf das frühergenannte zurück b), und will man auf zwei nebeneinanderſtehende Benennungen erinnernd zurückdeuten, ſo vertritt jener ſtets die erſte, dieſer die zweite c). In ſolchen Fällen ſind dieſer und jener in der That nichts als Stellvertreter des Hauptworts, das eben ſo gut ſelbſt ſtehen könnte, und in vielen Fällen auch weit ſchicklicher ſteht, vorzüglich dann, wenn die Verweiſungen auf zweierlei Genanntes in mehrern Reihen fortlaufen.

a) Die Menſchheit iſt bedingt durch Bedürfniſſe. Sind dieſe nicht befriedigt, ſo erweist ſie ſich ungeduldig; ſind ſie befriedigt, ſo erſcheint ſie gleichgültig. G.

b) Und vor den edlen Meiſter tritt
Der Jüngling mit beſcheidnem Schritt.
Nachdrängt das Volk mit wildem Rufen,
Erfüllend des Geländers Stufen.
Und jener nimmt das Wort und ſpricht:
Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht. u. ſ. w.
Schiller.

c) In Alemannien lebten zwei Brüder, Ruprecht und Wikard, jener ein Herzog des Volkes, dieſer ein Prieſter. Joh. Mr. Schon der alte Heſiodus unterſcheidet zwei Gattungen der Eiferſucht, die böſe und die gute. Dieſe beſchreibt er als nützlich, jene als niederträchtig und tadelnswerth. Hd. Was härter treffe, Kränkung oder Schimpf, will ich nicht unterſuchen; jene dringt ins tiefe

Mark, und dieſe ritzt die Haut. **G.** Daß ich es weiß, was hier verloren gegangen, und wie es verloren gegangen, und warum es verloren gehen müſſen: darauf bin ich eben ſo ſtolz und ſtolzer, als ich auf alles das bin, was ich nicht verloren gehen laſſen. Denn aus jenem erkenn' ich mehr als aus dieſem, daß ich wirklich ein großer Mahler bin; daß es aber meine Hand nur nicht immer iſt. **Lß.**

§. 55.

Das fortſetzende ſelber.

1. Als fortſetzendes Fürwort gilt vorzugsweiſe ſelber, ſelbiger oder noch gewöhnlicher derſelbe. Im gemeinen Leben und mündlichen Geſpräch braucht man es zur Andeutung deſſen, was man ſchon einmal gekannt und geſehen, oder was in der Gegenwart wiederholt vorkommt, oder was überhaupt immer das nähmliche bleibt. In dieſem Sinn iſt es ſo viel als: der gleiche, der ähnliche; und das Gegentheil von: der andre, ein andrer.

Wenn Livius und Polybius und Dionyſius und Tazitus eben dieſelbe Ereignung, etwa eben dasſelbe Treffen, eben dieſelbe Belagerung, jeder mit ſo verſchiedenen Umſtänden erzählen, daß die Umſtände des einen die Umſtände des andern völlig Lügen ſtrafen: hat man jemals darum die Ereignung ſelbſt, in welcher ſie übereinſtimmen, geleugnet? **Lß.**

2. In der Schriftſprache aber braucht man es, um überhaupt auf ſchon Erwähntes zu verweiſen, und die Rede alſo mit demſelben Inhalte fortzuſetzen. Hier trifft es nun in ſeiner Verrichtung nahe zuſammen mit dem rückweiſenden er, das gewiſſermaßen auch hierher gehört, und dem zurückweiſenden dieſer. Aber abgeſehen davon, daß es der Schriftſprache aus vielen Gründen an abwechſelnden, verſchiedenen Formen zum Ausdruck derſelben Beziehung gelegen ſeyn muß, um nicht eintönig oder zweideutig zu werden: ſo läßt ſich doch ſchon an und für ſich ein bedeutender Unterſchied nachweiſen zwiſchen den rückweiſenden Fürwörtern ſelber, er und dieſer. Selber ſchließt ſich nie an das unmittelbar vorher Genannte und Nächſtliegende an, ſondern erinnert überhaupt an ſchon Erwähntes. Der Unterſchied liegt hier vorzüglich in der Stellung; dieſer muß ſich wirklich an das unmittelbar vorher Erwähnte anſchließen; ſelber verweist auf ein im frühern Satze Genanntes. Der erſte Satz z. B. ſey:

In Kleinaſien hatten ſich ſeit der Zerſtörung von Troja verſchiedene griechiſche Kolonien angeſiedelt.

Jetzt folgt der zweite:

Dieſe waren ſchon von Cyrus unterjocht worden, nachdem derſelbe den perſiſchen Thron eingenommen hatte.

Hingegen:

Schon von Cyrus, nachdem er den perſiſchen Thron eingenommen hatte, waren dieſelben unterjocht worden.

Ein andres Beiſpiel:

1) Die Nordſee hat ſehr bedeutende Zuflüſſe.
2) Unter dieſen ſind der Rhein, die Elbe und die Weſer die bedeutendſten.

oder:

Der Rhein, die Elbe und die Weſer ſind die bedeutendſten unter denſelben.

In ſolchen Beiſpielen zeigt ſich der Unterſchied zwiſchen dieſer und ſelber am deutlichſten und zugleich der Charakter der Fürwörter, die ſich nicht durch ihre Bedeutung an ſich, wie die Hauptwörter, von einander ſcheiden, ſondern durch ihre Stellung zum Zuſammenhange der Rede.

Von er, ſie, es nun, inſoweit dieſe rückweiſend und fortſetzend gebraucht werden, unterſcheidet ſich derſelbe dadurch, daß es nie das Genannte zur Perſon macht, ſondern es nur als ſchon Bekanntes erwähnt. Begreiflich hängt hier die Ausdrucksweiſe meiſt von der Willkühr des Sprechenden ab; doch liegt ſehr oft in den gebrauchten Nennwörtern und Verben ein Grund, die eine oder die andre Form vorzuziehen. Spreche ich vom Rheine, ſo kann ich ſehr gut ſagen: Bei Mainz verbindet ſich der Main mit ihm; unpaſſend wäre: Bei Mainz mündet der Main in ihn; denn der Sinn des Verbums münden ſchließt den Begriff der Perſon ſchlechthin aus. Eben ſo:

Der Wärter kriecht zu dem Löwen in den Käfich und ſpielt mit ihm.
Die Katze ſpringt in den Käfich und ſpielt mit demſelben *).
Das Kind geht zu dem Kleinen und ſpielt mit ihm.
Das Kind nimmt den Ball und ſpielt mit demſelben *).

---

*) In der gewöhnlichen, lebendigen Sprache würde hier das adverbiale damit ſtehen. Mit ihm könnte nie in damit umgewandelt werden.

Daher nun kömmt derſelbe bei Proſaikern häufig, bei Dichtern und in der lebendigen Umgangsſprache ſelten vor, aus Gründen, die wohl hier nicht noch einmal wiederholt zu werden brauchen.

Der Philolog iſt angewieſen auf die Congruenz des geſchriebenen Ueberlieferten. Ein Manuſcript liegt zu Grunde; es finden ſich in demſelben wirkliche Lücken, Schreibfehler, die eine Lücke im Sinne machen, und was ſonſt alles an einem Manuſcripte zu tadeln ſeyn mag. Nun findet ſich eine zweite Abſchrift, eine dritte; die Vergleichung derſelben bewirkt immer mehr, das Verſtändige und Vernünftige der Ueberlieferung gewahr zu werden. Ja er geht weiter und verlangt von ſeinem innern Sinne, daß derſelbe ohne äußere Hülfsmittel die Congruenz des Abgehandelten immer beſſer zu begreifen und darzuſtellen wiſſe. **G.** Im März erreichte Cook die Küſte von Amerika und ſegelte längs derſelben hinauf. Er fand auch die Meerenge, die Amerika von Aſien trennt, wirklich, und fuhr durch dieſelbe hin. Nach dem Durchgange durch dieſelbe folgte er immer der Küſte von Amerika. Allein im Auguſt 1778 wurde er ſo plötzlich von Eiſe umgeben, daß er fürchtete, von demſelben gar eingeſchloſſen zu werden. **Lcht.** Der Hebräer dachte ſich den Weltgeiſt als unendlich, unbeſchränkt, nicht mit dem Sinnlichen verbunden, ſondern außer demſelben und über dasſelbe erhaben. **Krummacher.**

§. 56.

Das begränzende derjenige.

Als begränzendes Fürwort vorzugsweiſe gilt die Form derjenige, das ſich in keiner Hinſicht von dem begränzenden der unterſcheidet. Natürlich muß auch bei derjenige ſtets etwas ſtehen, das den Inhalt zu dieſer Form abgiebt, gewöhnlich ein mit der oder welcher beginnender Nebenſatz.

Auch der roheſte Menſch hintergeht denjenigen ungern, den er für einen rechtſchaffenen Mann hält. **J. M.** Man ſoll ja dasjenige am meiſten lieben, was man am meiſten pflegt. **Kr.**

§. 57.

Solcher.

Betrachten wir folgende Perioden:

Calderons ſtandhafter Prinz weiß, daß er ſterben muß, daß tauſendfache Martern ſeiner warten; nichts kümmert ihn, er ſtirbt für die Sache der Religion, tröſtet leidend und verſcheidend ſeine Mitſclaven, und lebt ſo auf Erden ſchon im Himmel. Wahrlich! wer ſolch ein Bild mit der Kraft darſtellte, muß ein edler Menſch und Dichter geweſen ſeyn. **Heinr. Voß d. J.**

Vieles in dem Romane Corinna hätte beſſer in eine Reiſebeſchreibung gepaßt. Aber macht Frau von Staël den Gebrauch von ihren Reiſen, ſo wünſche ich, daß ſie uns auch ſchwediſche, engliſche und deutſche Romane verſchaffe. **Derſ.**

Das Haupt zu heißen eines freien Volks,
Das ſey dein Stolz, des Adels rühme dich. **Sch.**

Hier haben wir zwei der und zwar deutende; allein ſie deuten keineswegs auf eine Erſcheinung, Erinnerung, Vorſtellung als ſolche zurück, ſondern durchaus auf den Inhalt des Geſagten. Form der Erſcheinung oder Nennung an ſich und Inhalt derſelben ſind zwei ganz entgegengeſetzte Dinge, müſſen in der Zergliederung der Sprache als Gedankenform genau unterſchieden werden. Daß die Sprache dieſen Unterſchied ſo oft gar nicht beachtet, beweist, wie innig in ihr Form und Inhalt verſchmolzen ſind, und wie ſie überhaupt Unterſchiede, auf deren Beachtung das Denken an ſich ſtreng angewieſen iſt, gleichſam nachläßig und leichtſinnig verachtet. Da mancher vielleicht die Wichtigkeit dieſes Unterſchieds nicht gleich einſieht, mögen hier einige Fälle angeführt werden. Der Satz ſey:

In meines Oheims Haus kam oft ein Jäger.

Nun kann ich fortfahren, entweder:

Dieſer (oder derſelbe) war auch ſchon bei meinem Vater geweſen;

oder:

Ein ſolcher war auch oft ſchon bei meinem Vater geweſen.

Im erſten Falle bezieht ſich dieſer gar nicht auf den Inhalt des Wortes Jäger, ſondern nur auf die Erſcheinung an ſich, hier eine Perſon. Dieſelbe Perſon hatte ich früher geſehen. Im zweiten Falle heißt es: ein Mann dieſer oder derſelben Art, alſo auch dieſelbe Erſcheinung, aber nicht dieſelbe einzelne Perſon. — Ein andres Beiſpiel:

In der Stadt ſah ich zwei Seehunde.

Nun folgt:

Solche Thiere hatte ich noch nie geſehen.

oder:

Dieſe Thiere hatte ich noch nie geſehen.

Erſteres bedeutet natürlich: Thiere dieſer Art, letzteres eigentlich: dieſe beiden Seehunde; allein es wird jeder den letzten Satz hier in derſelben Verbindung zum Vorhergehenden bringen, wie den erſten, und ſo finden wir denn dieſer wie der ſehr oft auf den Inhalt und ganzen Begriff des Genannten bezogen, anſtatt auf die einzeln genannte Erſcheinung.

Die Dichter ſagen uns von einem Speer,
Der eine Wunde, die er ſelbſt geſchlagen,
Durch freundliche Berührung heilen konnte.
Es hat des Menſchen Zunge dieſe Kraft.

Göthe.

Die afrikaniſchen Ebenen liegen zum Theil unter den Wendekreiſen ſelbſt, zum Theil denſelben nahe, und dieſe Lage begründet ihren individuellen Naturcharakter. **A. v. H.**

In dieſem Sinne heißen nun der und dieſer nicht ſo viel als: die gegenwärtige oder eben erwähnte Erſcheinung, ſondern: eine Erſcheinung dieſer Art. Um nun letztere Beziehung ſtreng herauszuheben, haben wir die Form ſolcher, welches alſo ſo viel heißt als: einer dieſer Art, d. h. der Art, wie wir eben vor uns ſehen, oder wie genannt worden iſt, oder wie erſt beſchrieben werden ſoll. Uebrigens iſt ſolcher ganz wie der überhaupt hervorhebend und vereinigt dies deutende, fortſetzende und begränzende Element in ſich; anders ausgedrückt, es bedeutet: einer dieſer (jener) Art; einer derſelben Art; einer derjenigen Art, welche —.

Ihre Seele, merk' ich, war ganz in ihren Augen. Ich liebe ſolche Seelen, und ſolche Augen. **Lß.** Was für Geſichter, gütiger Himmel! Zwiſchen ſolchen Menſchen wäre ehrliches Spiel fürwahr ein Wunder. **Lcht.** Zu zielen auf des eignen Kindes Haupt — ſolches ward keinem Vater noch geboten! **Sch.** Der Feldherr hatte gezeigt, daß ſein kühner Muth mit kundiger Einſicht verbunden, und ſolchem Feldherrn unbedingt zu vertrauen ſey. **Varnhagen**

v. E. Was zu ausgezeichneten Verdienſten ermuntern kann, muß auch nur an ſolche gegeben werden. E. Es iſt bekannt, daß in Venedig die Gondeliere große Stellen aus Arioſt und Taſſo auswendig wiſſen, und ſolche auf ihre eigene Melodie zu ſingen pflegen. G. Es giebt Fixſterne und Planeten, einſame Sterne und ſolche, die mit Trabanten begleitet ſind. F.

§. 58.

Das fortſetzende welcher.

Für das bloß fortſetzende ſolcher ſteht ſubſtantiviſch auch welcher, ſobald auf die Gattung hingewieſen werden ſoll. In dem oben angeführten Beiſpiele könnte es auch heißen:

In der Stadt waren zwei Seehunde zu ſehen; ich hatte noch nie welche geſehen;

und wäre von einem die Rede geweſen, ſo müßte es heißen:

In der Stadt war ein Seehund zu ſehen; ich hatte noch nie einen geſehen.

Einer und welcher (es ſteht für etwelcher) ſind freilich eigentlich Zahlwörter, allein in ſolchem Zuſammenhange werden ſie durchaus zu Fürwörtern. Wenn viele das Vorhandenſeyn eines verweiſenden und fortſetzenden welcher leugnen wollen, ſo iſt dies höchſt ſonderbar, da dasſelbe in der Umgangsſprache häufig vorkommt. Eher ließe ſich der Gebrauch dieſer Ausdrucksweiſe in der edlen Schriftſprache verwerfen, wie dies manche auch thun. Allein dem ſteht entgegen, daß es ſich einerſeits in manchen Fällen ſchwerlich entbehren läßt, andrerſeits ſich bei den beſten Schriftſtellern findet.

Wo die gemeinen Leute Vergnügen an Wortſpielen finden und häufig ſelbſt welche machen, da kann man immer darauf rechnen, daß die Nation auf einer ſehr hohen Staffel von Kultur ſteht. **Lcht.** Alles Queckſilber, das ich noch über das Feuer brachte, das verrauchte wirklich; kennſt du welches, das nicht verraucht, ſo bringe es. **Lß.** Ich lege einen Auszug bei, und nicht eine Ueberſetzung, damit ich in jenem das Gift, wenn anders welches darin iſt, ſo nahe zuſammenbringen kann als möglich, und damit dieſes auf einem Haufen ſeine Kraft gewiſſer äußere, wenn es anders welches äußern kann. **Lß.** Der Sänger des Meſſias hat überflüſſige Schönheiten, als daß man ihm welche andichten müßte, die keine ſind. **Lß.** Harpagon hungert ſeine Kutſchenpferde aus? Warum hat er überhaupt welche? **A. W. Schlegel.**

§. 59.

Rückblick.

Bis jetzt haben wir das Fürwort bloß beachtet, inwiefern es das Allgemeine vereinzelt und dieſes Vereinzelte auf die Sprechenden und ihre Umgebungen, ſo wie auf den Inhalt des Geſpräches bezieht. Es iſt wohl an ſich klar, daß es durch beide Verrichtungen eine verbindende und zuſammenfaſſende Kraft äußert, betrachte man nun die Verbindung als ſolche zwiſchen dem Sprechenden und ſeinem Stoffe oder zwiſchen den Einzelheiten des Geſprächsſtoffes ſelbſt. Daß das fragende Fürwort verbindende Kraft hat, leuchtet augenblicklich ein; denn zwiſchen welchen Gliedern fände eine innigere Verbindung ſtatt als zwiſchen Frage und Antwort, und wodurch anders wird dieſe Verbindung vermittelt als durch das Fragewort? Nicht ſo offen liegt die verbindende Kraft bei den perſönlichen Fürwörtern da; allein verbinden dieſelben auch nicht Satz mit Satz, Behauptung mit Behauptung, ſo bringen ſie dafür die Verbindung zwiſchen dem Sprechenden ſelbſt und mit dem außer dem Geſichtskreiſe Liegenden zuwege. Satz an Satz, Glied an Glied aber kitten und knüpfen die hervorhebenden Fürwörter, die daher die Grundlage aller Bindewörter ſind und in dieſer Beziehung vorzugsweiſe verbindende Fürwörter heißen könnten.

§. 60.

C. Fügende Fürwörter.

1. Dieſes Verbinden iſt nur die Hauptverrichtung der ſogenannten fügenden Fürwörter, welche einen Nebenſatz einem Worte oder andern Satze anfügen. Wir bedienen uns dazu des fragenden wer, welcher, und des hervorhebenden der. Begreiflich gehört die weitere Auseinanderſetzung derſelben in die Satzlehre.

Wer zu viel verlangt, wer ſich am Verwickelten erfreut: der iſt den Verirrungen ausgeſetzt. G. Vor dem Gewitter erhebt ſich zum letztenmale der Staub gewaltſam, der nun bald für lange getilgt ſeyn ſoll. G. Jene, die gen Himmel ſchauen, ihrer hohen Ahnung trauen: ſollten die wie Staub verwehn? F. G. J. Welch

tapfres Haupt auch dieſer Helm bedeckt, er kann kein würdigeres zieren. Sch.

2. Bei dieſen Zuſammenfügungen bezieht ſich gewöhnlich ein Fügewort auf ein hervorhebendes Fürwort, das aber oft wegbleibt; z. B.

Menſchen, welche Treue halten = Solche Menſchen, u. ſ. w.

Die beiden gegenſeitig ſich ergänzenden und antwortenden Fürwörter, von denen das eine vorwärts, das andre rückwärts weist, nannten nun die alten Grammatiker ſehr ſchicklich Artikel oder Gelenke des Satzes; z. B. der — welcher, derjenige — welcher, jene — die, ſolche — welche, der — wer u. ſ. f. Spätere, die den urſprünglichen Sinn des Wortes Artikel ganz verloren, nannten nun das vereinzelnde der gerade dann, wenn ihm nichts antwortet, Artikel, ſo daß alſo dieſer Begleiter des Hauptworts einen Nahmen führt, der urſprünglich etwas bedeutet, das ihm ganz fremd iſt.

§. 61.

Unbeſtimmte Fürwörter.

1. Die unbeſtimmten Fürwörter deuten und weiſen auf keine Anſchauung, auf kein Genanntes hin und ermangeln daher aller verbindenden Kraft. Sie geben die Vorſtellung eines Vorhandenen überhaupt, das dem Sprechenden als einzelne Erſcheinung völlig unbekannt iſt. Und dies iſt die einzige Beziehung, welche der Vortragende durch ſie zu irgend einem Vorhandenen ausſpricht: daß er dasſelbe als ihm unbekannt darſtellt, mag es ihm nun wirklich unbekannt ſeyn oder nicht.

2. Wir unterſcheiden hier das völlig abſtrakte es von den konkreten Ausdrucksweiſen man, jemand (niemand), einer, etwas, irgend wer, irgend was u. a. Die Ausdrücke: „es klopft an die Thür, man klopft an die Thür, es ſpricht, man ſpricht,“ ſagen der Sache nach dasſelbe, aber nicht dem Eindrucke nach auf die Einbildungskraft. Das eine iſt ſo viel, als: „ich höre ein Klopfen, ein Sprechen,“ das andere: „ich höre einen Klopfenden, einen Sprechenden.“ Selbſt die Verbindung: „es klopft etwas“ wird anders aufgefaßt, als das einfache „es klopft.“

3. Urſprüngliche Fürwörter dieſer Art hat die Sprache gar nicht; ſie bildet dieſelbe erſt aus andern Fürwörtern und aus Hauptwörtern, daher in der Wortbildungslehre erſt von ihnen die Rede ſeyn kann.

Es flimmt und flammt rund um ihn her in blauer, grüner, rother Glut. **V.** Man iſt eigentlich nur lebendig, wenn man ſich des Wohlwollens andrer freut. **G.** Nicht die Wahrheit, in deren Beſitz irgend ein Menſch iſt oder zu ſeyn vermeint, ſondern die aufrichtige Mühe, die er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Werth des Menſchen. **Lß.**

4. Die jetzt erwähnten unbeſtimmten Fürwörter ſind den perſönlichen verwandt, wie denn von dem Begriffe des man, jemand, einer die Perſon des Redenden gar nicht ausgeſchloſſen iſt. Es kann aber auch der Fall eintreten, daß man verſchiedene Erſcheinungen im allgemeinen einander gegenüberſtellt, und dann hätten wir unbeſtimmte Fürwörter, die den hervorhebenden entſprächen. Wir bedienen uns der Entgegenſetzungen der und der, der und jener, dieſer und jener, der eine und der andere und noch verſchiedener.

Der zieht den Duft der Roſen vor, der andre liebt den Nelkenflor. **Voß.** Man würde einander beſſer kennen, wenn ſich nicht immer einer dem andern gleichſtellen wollte. **G.** Vergeſſen ganz mußt' ich den einen Sohn, wenn ich der Nähe mich des andern freute. **Sch.** Was eine Gottheit dieſem frei gewährt, und jenem ſtreng verſagt, ein ſolches Gut erreicht nicht jeder, wie er will und mag. **G.** Ein Sonnenſtral, der des einen Auge mehr trifft als des andern; ein ſtrenger Luftzug, dem dieſer mehr ausgeſetzt iſt als jener, ſind Vortheile, deren ſich kein ehrlicher Fechter wiſſentlich bedient. **Lß.**

VI. Hauptſtück.

Das Zahlwort.

§. 62.

Aehnlichkeit zwiſchen Fürwort und Zahlwort.

Wenn wir Zahlwort und Fürwort jedes als eine beſondre Wortart aufführen, ſo folgen wir dem einmal eingeführten Ge-

brauche; richtiger wäre es auf jeden Fall, beide Arten Wörter als eine aufzuführen, etwa unter dem Nahmen Vereinzelungswort oder Vertheilungswort, und dieſelbe als diejenige Form zu erklären, wodurch die allgemeine Vorſtellung auf den Begriff der einzelnen Erſcheinung zurückgeführt wird. Das Fürwort giebt dieſe Vereinzelung und Vertheilung vom Standpunkte der Sprechenden aus, das Zahlwort hingegen vereinzelt ſie an und für ſich, ohne Rückſicht auf den Sprechenden. Dieſer Knabe, mein Knabe, ein ſolcher Knabe kann nur von einem beſtimmten Standpunkte aus geſagt werden, ſey dies nun eine wirkliche Umgebung, oder ſey es der Zuſammenhang der Rede. Der erſte Knabe, der zweite Knabe, ein Knabe, zwei Knaben iſt eine Vereinzelung an ſich; jene Ausdrücke haben, ſo allein ſtehend, gar keinen Sinn; bei dieſen hingegen iſt uns der Sinn ganz klar. In philoſophiſchem Sprachgebrauch würde man ſagen können und müſſen: die Vereinzelung durch Fürwörter hat nur ſubjektive Wahrheit, die durch Zahlwörter hingegen objektive.

Obwohl es alſo eine Grenze zwiſchen Fürwort und Zahlwort giebt, ſo gehen beide dennoch mannigfach in einander über, und man kömmt oft in Verlegenheit, zu welcher Abtheilung man das eine oder das andre Wort zählen ſoll. Einer, der andre, beide, mehrere, der erſte, der letzte werden zu den Zahlwörtern gerechnet; ſie ſtehen aber oft in völlig ſubjektiver Beziehung zum Sprechenden und könnten eben ſo gut Fürwörter heißen. Der andre iſt Gegenſatz zu der eine, der erſte, aber auch zu derſelbe. Die urſprüngliche Bedeutung hat in der Regel entſchieden, ob ein Wort zu dieſer oder jener Claſſe zu zählen ſey. Die große Aehnlichkeit zwiſchen beiden Wortarten wird ſich am beſten aus folgendem Beiſpiele ergeben.

Sechs Schiffe waren verbrannt, mehrere in Stücken gegangen. Aber ſchrecklicher als alles dies war die Niederlage, welche das mörderiſche Werkzeug unter den Menſchen anrichtete. Fünfhundert, nach andern Berichten ſogar achthundert, Menſchen wurden das Opfer ſeiner Wuth; diejenigen nicht einmal gerechnet, welche mit verſtümmelten oder ſonſt beſchädigten Gliedern davonkamen, und die entgegengeſetzteſten Todesarten vereinigten ſich in dieſem entſetzlichen Augenblicke. Einige wurden durch den Blitz des Vulcans, andre durch das kochende Gewäſſer des Stroms verbrannt, noch

andre erſtickte der gewaltige Schwefeldampf; jene wurden in den Fluten, dieſe unter dem Hagel der geſchleuderten Steine begraben, viele von den Meſſern und Haken zerfleiſcht oder von den Kugeln zermalmt, welche aus dem Bauche der Maſchine ſprangen. Einige, die man ohne alle ſichtbare Verletzung entſeelt fand, mußte ſchon die bloße Lufterſchütterung getödtet haben. Der Anblick, der ſich unmittelbar nach Entzündung der Maſchine darbot, war fürchterlich. Einige ſtaken zwiſchen dem Pfahlwerke der Brücke, andre arbeiteten ſich unter Steinmaſſen hervor, noch andre waren in den Schiffſeilen hängen geblieben; von allen Orten und Enden her erhub ſich ein herzzerſchneidendes Geſchrei nach Hülfe, welches aber, weil jeder genug mit ſich ſelbſt zu thun hatte, nur durch ein ohnmächtiges Wimmern beantwortet wurde.

Schiller. Belagerung von Antwerpen.

§. 63.

Grundzahlen und Ordnungszahlen.

Das Vereinzeln und Vertheilen der Erſcheinung kann auf doppelte Weiſe vorgenommen werden; entweder durch Angabe der Menge, in welcher Erſcheinungen gedacht werden ſollen, oder durch Angabe der Stellung und Ordnung, in welcher ſie ſich befinden; alſo entweder zwei Thaler, oder der zweite Thaler. Im erſten Falle haben wir die ſogenannten Grundzahlen, im zweiten die Ordnungszahlen. Es könnte manchem auffallen, daß zwei Thaler, zehn Menſchen, hundert Pferde eine Vereinzelung genannt werden ſolle, da es doch vielmehr eine Vervielfältigung ſey. Geht man allerdings von dem Begriffe ein Thaler, ein Menſch, ein Pferd aus, ſo ſind zwei, zehn, hundert allerdings Vervielfältigungen, aber nicht des Begriffes Pferd, ſondern der Zahl eins. Man muß aber hier nicht von dem Begriff eins ausgehen, ſondern von dem Begriffe Pferd. In dieſem liegt nun der Begriff der Zahl gar nicht; es nennt eine Gattung von Thieren und giebt die Vorſtellung dieſer Gattung, und ſobald ich ſage: hundert Pferde, habe ich aus der Gattung eine beſtimmte Zahl Einzelheiten herausgenommen. Und ſelbſt das Wort alle — es vereinzelt den Begriff der Gattung, d. h. es löſt die allgemeine Vorſtellung auf in alle Einzelheiten, worauf dieſe Vorſtellung paßt — es heißt ſo viel als: jeder Einzelne. Ich kann ſagen:

Das Pferd iſt ein ſchönes Thier,

aber keineswegs:

Alle Pferde ſind ſchöne Thiere.

§. 64.

Beſtimmte und allgemeine Zahlwörter.

Die Grundzahlen ſind nun die eigentlichen Zahlwörter; man theilt ſie in beſtimmte und allgemeine, ganz entſprechend der Eintheilung der Fürwörter in beſtimmte und allgemeine. Die allgemeinen geben eine Menge an, ohne eine beſtimmte Zahl oder Summe zum Bewußtſeyn zu bringen. Man rechnet hierher: einige, manche, etliche, mehrere, und die Gegenſätze:

Keiner — Jeder, jeglicher, jedweder.
Nichts — Alles.
Wenig — Viel.

An frohem Muth und Willen weich' ich keinem. **G.** Ein jeder baut nur ſicher auf ſich ſelbſt. **Sch.** In nichts glaubt der Menſch leichter als in Glaubensſachen. **Lcht.** Alles darf ſich freu'n und hoffen. **Sch.** Einige ſind berühmt, andre verdienten es zu ſeyn. **Lß.**

§. 65.

Subſtantiviſcher und adjektiviſcher Gebrauch der Zahlwörter.

Alle Zahlwörter, beſtimmte und allgemeine, geben den Begriff der Zahl entweder ganz abſtrakt, ohne eine beſtimmte Erſcheinung damit zu zählen, z. B. eins, zwei, nichts, viel, wenig, manches a); oder ſie zählen Perſonen b), oder endlich ſie beziehen ſich auf beſtimmte, genannte Erſcheinungen c).

a) Auch wird's mit Ruhe mir verdanket,
Laß' ich nur fünf gerade ſeyn. **Voß.**

Aus eins mach' zehn.
Und zwei laß ſtehn,
Und drei mach' gleich,
So biſt du reich.
Verlier' die vier
Aus fünf und ſechs,
So ſagt die Hex';

Mach' ſieben und acht,
So iſt's vollbracht.
Und neun iſt eins,
Und zehn iſt keins,
Das iſt das Hexeneinmaleins. **Göthe.**

Viel kann verlieren, wer gewinnt. **A. W. Schlegel.**

b) Stehen wir nicht alle für dieſelbe Sache? **Sch.** Ein jeder, weil er ſpricht, glaubt auch über die Sprache ſprechen zu können. **G.** Jetzt rede keiner mir vom Bleiben, vom Verbergen! **Sch.** Was kümmert mich der Staub, der unter jedes Schritten auffliegt? **Lß.**

c) Kein Ehrenmann wird ſich der Schmach bequemen. **Sch.** Was iſt's, das die drei Völker des Gebirgs hier an des See's unwirthlichem Geſtade zuſammenführt? **Sch.** Ob uns der See, ob uns die Berge ſcheiden, und jedes Volk ſich für ſich ſelbſt regiert, ſo ſind wir eines Stammes doch und Bluts, und eine Heimath iſt's, aus der wir zogen. **Sch.** Tauſend Hände belebt ein Geiſt, hoch ſchläget in tauſend Brüſte, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz. **Sch.**

§. 66.

Unterſchied zwiſchen Beiwort und Zahlwort.

1. Die Zahlwörter haben zwar Aehnlichkeit mit den Beiwörtern, ſind aber keineswegs als Beiwörter ſelbſt anzuſehen; denn die Zahl iſt durchaus kein Merkmal, das einer Erſcheinung beigelegt wird, und findet ſich durchaus nicht an der Erſcheinung ſelbſt. Nur aus Misverſtand aber kann man Wörter wie halb, ganz, doppelt u. ſ. f. zu den Zahlwörtern rechnen; es ſind Größenbenennungen, aber durchaus nicht in dem Sinne des Zahlworts; man hat hier wieder Inhalt und grammatiſche Form ganz verwechſelt. Dieſe Wörter beziehen ſich nie auf die Gattung, um den Begriff derſelben aufs Einzelne zurückzuführen, ſondern beſtimmen die Auffaſſung einer Erſcheinung genau ſo wie jedes andre Beiwort; zwiſchen tapferm Muth und ganzem Muth iſt hinſichtlich der grammatiſchen Auffaſſung gar kein Unterſchied; eben ſo zwiſchen einem alten Buche und einem halben Buche. Dagegen wird durch zwei, drei, vier die Auffaſſung der Vorſtellung Buch gar nicht beſtimmt.

2. Zwiſchen eigentlichem Zahlwort und eigentlichem Adjektiv mitten inne ſtehen aber die ſogenannten Ordnungszahlen: der

erſte, der zweite, der dritte legt allerdings einer Erſcheinung ein Merkmal bei, und zwiſchen den Ausdrücken: der erſte Fürſt, und der mächtigſte Fürſt, iſt hinſichtlich der grammatiſchen Auffaſſung nicht der geringſte Unterſchied; nicht einmal hinſichtlich des vereinzelnden Elements, das allerdings in der erſten liegt, aber auch keinem Superlativ fehlt. Rechnet man die Ordnungszahlen zu den Zahlwörtern, ſo ſollte man wenigſtens ſolche Adjektive, wie: der untere, der obere, der hintere, der vordere, der innere, der äußere, der mittlere u. ſ. f. ebenfalls dahin rechnen; denn wo in aller Welt ſoll der Auffaſſungsunterſchied zwiſchen dem erſten und dem oberſten oder vorderſten, zwiſchen dem letzten und dem unterſten und hinterſten ſtehen?

VII. Hauptſtück.

Das Adverb.

§. 67.

Adverb und Beiwort.

Mit den bis jetzt abgehandelten Redetheilen iſt die Form der urſprünglichen Wortformen vollendet; denn das Adverb können wir nicht als einen urſprünglich beſondern Redetheil anſehen, ſondern nur als eine Umformung und Abſchleifung einzelner Biegungsformen der ſchon erwähnten. Es iſt in der That, zumal im Deutſchen, ſehr ſchwierig, immer genau die Grenze zu beſtimmen, wo das Nennwort aufhört, Nennwort zu ſeyn, und zum Adverb wird. Gut iſt ganz beſtimmt Beiwort in: der gute Menſch; wir betrachten es noch ſo in der Verbindung: der Wein iſt gut; wir nennen es Adverb in: der Wein ſchmeckt gut. Hier ſcheint Willkühr zu herrſchen; denn offenbar iſt hier weder in der Form, noch in der Vorſtellung irgend etwas verändert worden.

Vom Stande der neuhochdeutſchen Sprache aus könnte man wirklich die Form gut entweder auch im letzten Falle für ein

Beiwort erklären, oder im zweiten für ein Adverb, ſo daß man die Formen der, die, das gute als Beiwortsform, gut für Adverbform anſähe, oder beiderlei Ausdrucksweiſen für beſondre Biegungsformen desſelben Wortes. Die Rückſicht auf fremde Sprachen kann in ſolchen Fällen nichts entſcheiden; denn jede Sprache hat nun einmal ihre beſondre Art und Auffaſſung, und die eine hebt Unterſchiede hervor, welche die andre gar nicht anerkennt. Nur der Blick auf die frühere Form der deutſchen Sprache lehrt, daß gut auch hier im zweiten Falle als Beiwort, im dritten als Adverb galt; denn ſie hatte für den letzten Fall eine beſondre Form getrieben, wiewohl ſie ſich derſelben nicht immer folgerecht, wie etwa die alten Sprachen, bediente. Die neuhochdeutſche Sprache hat äußerlich den Unterſchied mit wenig Ausnahmen (z. B. lang und lange) wegfallen laſſen; die Wiſſenſchaft kann ihn aber nicht gut wegfallen laſſen, und bei näherer Betrachtung ergiebt ſich denn doch, daß die Auffaſſungsweiſe in den beiden oben angeführten Verbindungen verſchieden iſt. In dem Satze: „der Wein iſt gut“ findet eine einfache Beilegung ſtatt, eben ſo in den Sätzen: ich nenne den Wein gut, der Wein ſcheint mir gut, der Wein kömmt mir gut vor. Hingegen in dem Satze: „der Wein ſchmeckt gut“ findet keine einfache Beilegung ſtatt, ſondern eine ganz beſondre Beziehungsweiſe der Vorſtellung gut auf Wein; es iſt nähmlich ſo viel als: der Wein ſchmeckt wie etwas Gutes, nach Art von etwas Gutem. Ich kann daher ſagen: der Wein ſchmeckt gut, iſt aber kein guter Wein. So nennen wir Wein und Erde immer noch Hauptwörter in den Sätzen: der Moſt wird Wein, der Leib wird Erde; hingegen Adverbien in: das Bier ſchmeckt weinicht (weinartig), der Wein ſchmeckt erdicht, würden auch von Adverbien reden müſſen, wenn wir keine beſondern Geſtaltungen für dieſe Beziehungsweiſen hätten und ſagen müßten: das Bier ſchmeckt wein, der Wein ſchmeckt erde.

§. 68.

Weſen des Adverbs.

Worin beſteht aber nun das Weſen des Adverbs? Mit der Erklärung davon ſind manche ſehr bald fertig, indem ſie ſagen: ein

Adverb ſey ein Wort, wodurch ein Verbum oder Adjektiv näher beſtimmt werde. Dieſe Erklärung beantwortet gar nicht das, wornach wir hier fragen; denn gehen wir auf Erklärung des Begriffs Adverb aus, ſo wollen wir nicht bloß wiſſen, worauf es ſich bezieht, ſondern welche Auffaſſungsweiſe ſeiner Form an und für ſich entſpricht. Richtig iſt es, daß das Adverb beim Verb eine ähnliche Rolle ſpielt, wie das Beiwort beim Hauptwort; allein das Verb kann ja auch durch jede andre Wortart beſtimmt werden, und nach jener Erklärung wäre ein die Thätigkeit beſtimmendes Nennwort immer ein Adveyb, z. B. in einem Schiffe fahren; ja am Ende ſogar das Objekt. In der That giebt es Grammatiker, die den Begriff des Adverbs, wenn nicht auf das Objekt, ſo doch auf alle andre Beſtimmungen des Verbums ausdehnen, und ſagen: jedes Nennwort werde zum Adverb, ſobald es Beziehungen des Ortes, der Zeit, der Art und Weiſe und ähnliche ausdrückt; kurz, ſobald es nicht Subjekt oder Objekt ſey. In dem Satze: „Blücher ließ in der Neujahrsnacht die ſchleſiſche Armee an drei verſchiedenen Punkten über den Rhein rücken“ wären alſo nur Blücher und Armee wahre Subſtantive, alle andern hingegen zu Adverbien geworden. Allein durch eine Feſtſetzung dieſer Art iſt die eigentliche Erklärung nur umgangen; man glaubt dadurch klüger geworden zu ſeyn und ſteht dennoch auf dem alten Punkte. Es fragt ſich hier gar nicht, wie ſich die Nacht unterſcheidet von in der Nacht, denn eine ſolche Unterſcheidung gehört der Satzlehre an, in der Nacht iſt gar kein Wort im Sinne der Formenlehre; es iſt vielmehr zu beantworten, wie ſich in der Nacht unterſcheidet von nachts, denn letzteres iſt ein Wort, aber kein Hauptwort; es hat denſelben Inhalt und dieſelbe ſyntaktiſche Auffaſſungsweiſe, d. h. dieſelbe Beziehung auf ein andres Wort, aber es giebt der Einbildungskraft an ſich nicht dieſelbe Auffaſſung. Für die Beſtimmung der Wortform hat alſo eine ſolche Erklärung gar keinen Werth, da ſie Beziehungen unterſcheidet, anſtatt Wortgebilde zu unterſcheiden. Ob ein Wort im Satze die Beziehungsweiſe und Stellung eines andern Redetheils einnimmt, und ob es ſich in eine andre Wortart verwandelt: das ſind zwei ganz verſchiedene Dinge. König in „König David“

tritt an die Stelle eines Beiworts, d. h. es nimmt die Stelle ein, die ſonſt gewöhnlich das Beiwort inne hat, es wird alſo adjektiviſch gebraucht, aber ein Beiwort iſt es deshalb nicht geworden. In dem Satze: „der Muthige reißt den Verzagten mit ſich fort“ ſind umgekehrt zwei Beiwörter an die Stelle der Hauptwörter getreten, für die Formlehre ſind ſie demungeachtet Beiwörter geblieben. Fürwörter und Zahlwörter treten ohne Ausnahme in die Beziehungsweiſe entweder des Hauptworts oder des Beiworts, und man redet daher von ſubſtantiviſcher und adjektiviſcher Anwendung derſelben; trotz dem bleibt zwiſchen Fürwort und Hauptwort, Zahlwort und Beiwort immer ein bedeutender Unterſchied. Wohin ſollte es auch führen, wenn wir die Grenzen der Wortarten nicht nach ihrer Form und Auffaſſung an ſich, ſondern nach ihrer Beziehungsweiſe im Satze beſtimmen wollten?

Wenn man alſo auch „auf den Berg“ in der Verbindung „auf den Berg ſteigen“ für eine adverbiale Beziehung gelten laſſen kann, ſo iſt dadurch jener Ausdruck noch nicht zum wirklichen Adverb geſtempelt, und es bleibt immer noch die Frage, wodurch ſich „auf den Berg“ unterſcheide von der Adverbform bergauf. Beide Ausdrucksweiſen werden weder von der Einbildungskraft an ſich gleichmäßig aufgefaßt, noch iſt die Auffaſſung ihrer Beziehung im Satze ganz und gar dieſelbe; denn dort frage ich: wohin wird geſtiegen? — hier: wie und auf welche Weiſe wird geſtiegen?

Welche Formen nennen wir alſo Adverbien? Ich antworte: Solche Formen des Nennens, worin ſich der Begriff einer Perſönlichkeit oder die Beilegung an eine Perſönlichkeit völlig verliert. In den Verbindungen: „in meiner Jugend, während meines ganzen Lebens, gegen den Strom, zum Himmel hinauf, in das Thal“ treten Jugend, Leben, Strom, Himmel, Thal als beſtimmte, geſonderte Gegenſtände in ihrer ganzen Perſönlichkeit auf; ſie ſind und bleiben Hauptwörter, und man kann auf ſie vermittelſt der Fürwörter er, ſie, es verweiſen. Ganz anders verhält ſich dies in den Formen: von Jugend auf, von Kind an, zeitlebens, ſtromaufwärts, himmelan, thaleinwärts. Der Inhalt jener Hauptwörter iſt zwar da, aber die

Bedeutung einer beſtimmten Perſönlichkeit, hat ſich verloren und iſt ganz aufgegangen in die vorherrſchende Bedeutung einer bloßen Art und Weiſe; wir haben keine Hauptwörter mehr, ſondern Adverbien. Es wäre lächerlich und undenkbar, durch ein ſie verweiſen zu wollen auf die Vorſtellung Jugend in dem Adverb von Jugend auf. Eben ſo verhält es ſich nun mit den Verbindungen auf die Berge, am Abende, am Morgen, der folgende Tag, als ein Meuchelmörder, wie ein Blinder, wie eine Heerde, im Gegenſatz zu den Adverbien bergan, abends, morgens, morgen, meuchlings, blindlings, heerdenweiſe. Adverbien nehmen daher nicht Theil am Geſchlechte des Hauptwortes, wie die Beiwörter, Fürwörter und Zahlwörter.

Vielleicht hätte ich ſagen ſollen: Adverbien ſeyen abgeſchliffene Biegungsformen der Nennwörter, welchen der Begriff der Perſönlichkeit abhanden gekommen; denn in der That läßt ſich mit Gewißheit ſchließen, daß alle Adverbien aus Biegungsformen der Nennwörter entſtanden ſind. Allein eine Erklärung dieſer Art gehört wohl in die Wortbildung, keineswegs aber hierher, wo nicht von der Entſtehung, ſondern vom Charakter der Wortformen die Rede iſt.

Zur Veranſchaulichung des Unterſchieds in der Auffaſſung beider Formen folgen hier Beiſpiele, in denen ähnlicher oder gleicher Inhalt einmal durch Nennwörter, einmal durch Adverbien gegeben iſt.

Ein einziger Mann, Ernſt Graf von Mansfeld, wagte es, in der böhmiſchen Stadt Pilſen der ganzen Macht des Kaiſers zu trotzen. Sch. Der Strom, der in den Niederungen wüthet, bis jetzt hat er die Höhen nicht erreicht. Sch. Wohlthat iſt's und weiſe Vorſicht, in dieſen ſchweren Zeiten der Partheiung ſich anzuſchließen an ein mächtig Haupt. Sch. Munter fördert ſeine Schritte fern im wilden Forſt der Wandrer nach der lieben Heimathhütte. Wenn der Stamm zum Himmel eilet, ſucht die Wurzel ſcheu die Nacht. Sch. Nicht zur Rechten, nicht zur Linken kann ich vor dem Schrecknis fliehn. Sch. Vier Ströme brauſen hinab in das Feld. Sch. Man iſt auf mit dem Morgenſtrahl, wenn die ſchmetternden Hörner laden luſtig hinaus in das dampfende Thal. Sch. Prächtiger als wir in unſerm Norden, wohnt der Bettler an

der Engelspforten. Sch. Von der Zukunft erwartete Wallenſtein Genugthuung. Sch. Zu allen Zeiten, wo die Kunſt verfiel, iſt ſie durch die Künſtler gefallen. Sch.

Adverbien.

Der Starke ſteht am mächtigſten allein. Sch. Hienieden iſt keine Erſcheinung unvergänglich. F. Die reine Sproſſe ſtrebet zart empor. Hd. Jetzt rede keiner mehr vom Bleiben, vom Verbergen! Sch. Blöckend ziehen heim die Schafe. Sch. Das iſt kein Aufenthalt, was fördert himmelan. Sch. Wie flogen rechts, wie flogen links die Dörfer, Städt' und Flecken! B. Und hurra, hurra! Vorwärts ging's feldein und aus, bergab und an. B. Der größte Theil der Bürger- und Soldatenwache verläßt früh morgens ſeinen Poſten auf dem Walle. Sch. Sie heiſchen ihre Roſſe, ſie reiten ſtraks zuthal. Uhland. Mit heißen Thränen wirſt du dich dereinſt heimſehnen nach den väterlichen Bergen. Sch.

§. 69.

Form des Adverbs.

Schon in der Erklärung, die vom Adverb gegeben worden iſt, liegt es ausgeſprochen, daß ſein Charakter nicht darin beſteht, beſtimmt geſtaltete Auffaſſung einer Vorſtellung zu geben, z. B. als Thatſache oder als Perſönlichkeit, ſondern vielmehr darin, die Vorſtellung einer ſolchen Auffaſſung zu berauben. Der Begriff desſelben iſt alſo mehr ein negativer als ein poſitiver; es ſtellt ſich nicht ſowohl durch eine beſtimmte Geſtaltung den andern Redetheilen entgegen, ſondern durch den Mangel aller beſtimmten Geſtaltung; kurz: wir nennen alle Wörter Adverbien, die nicht die beſtimmte Geſtalt und Auffaſſung des Verbums und des Nennworts haben. Daher nun die Zweideutigkeit und Unbeſtimmtheit, die mit dieſer Wortart verbunden iſt; daher die bunte Miſchung von Formen und Wortgebilden, die wir unter ihrem Nahmen vereinigt finden; freilich, wahrſcheinlich, bergauf, mannhaft, augenblicks, gut, nicht, am meiſten, warum, gern, beinahe, oft, groß, ſeitdem, ſchwerlich, da, obenhin, figürlich, überall, einſt, her, einmal, zwar, daneben, allerdings, wo, heerdenweiſe, erſtens, auf, derb, drüben, neulich, ewiglich, ob, nichtsdeſtoweniger, paarweiſe, ſtromaufwärts,

nimmermehr, nirgends, aufs ſchönſte, wenigſtens, beiderſeits, meinethalben, unvergleichlich, unterwegs, insgeſammt — welches bunte Allerlei von Wortformen und Bedeutungen, und alle dieſe nennen wir Adverbien, nur deshalb, weil ſie weder Verba noch Nennworte ſind. Sie ſind gleichſam der eingeordnete Troß und Nachtrab des geordneten Wortformenheers, und vergebens bemüht man ſich, eine beſtimmte äußere Phyſiognomie, ein beſtimmtes äußeres Abzeichen an ihnen wahrzunehmen. Daß das Adverb keine ſo feſten und gleichbleibenden Formen getrieben hat, kann uns alſo bei ſeiner Natur nicht wundern, da nur ausgeprägter, beſtimmter Charakter eine beſtimmte Geſtalt nach außen treibt, während das Charakterloſe und bloß andern Formen Unterthänige mit dem zufällig erhaltenen äußern Kleide ſich begnügen muß.

Iſt das Adverb die charakter- und geſtaltloſeſte Wortart, ſo iſt es auf der andern Seite auch die einſeitigſte und ſtarrſte, indem es die Veränderlichkeit der Beziehungen nicht wie das Verbum und das Nennwort durch beſondre Biegungsformen angiebt, ſondern immer in der Form bleibt, die es einmal erhalten hat.

Die meiſte Aehnlichkeit hat das Adverb mit dem Adjektiv; ſo wie dieſes ſich auf eine Perſönlichkeit bezieht, ſo fügt ſich das Adverb an alles, was den Begriff der Nichtperſönlichkeit an ſich trägt, alſo an Verba und Adjektiven. Bei dieſer Verwandtſchaft zwiſchen beiden Wortarten dürfen wir uns auch nicht wundern, wenn es die Sprache endlich vernachläßigt hat, das zum Adverb gewordene Adjektiv überhaupt durch beſondre Abzeichen vom eigentlichen Adjektiv zu unterſcheiden. Nur die Beziehung im Satze lehrt, ob ein Beilegungswort als Adverb oder als Adjektiv zu betrachten ſey.

1) Was in des Dammes tiefer Grube die Hand mit Feuers Hülfe baut, hoch auf des Thurmes Glockenſtube, da wird es von uns zeugen laut. Sch. Unrühmlich hatten die deutſchen Fürſten den unglücklichen Friedrich verlaſſen. Sch. Eine Welt des Ruhms bewegt ſich glänzend jenſeits dieſer Berge. Sch. Dort an dem ſtolzen Kaiſerhof bleibſt du dir ewig fremd mit deinem treuen Herzen. Sch. Schäme dich der uralt frommen Sitte deiner Väter. Sch. Wohlfeiler kaufen wir die Freiheit als die Knecht-

ſchaft ein. **Sch.** O unglückſel'ge Stunde, wo der Fremde in dieſe ſtill beglückte Thäler kam, der Sitten fromme Unſchuld zu zerſtören. **Sch.** Die ſchnellen Herrſcher ſind's, die kurz regieren. **Sch.** Ein jeder zählt nur ſicher auf ſich ſelbſt. **Sch.**

2) Der Beſitz macht ruhig, träge, ſtolz. **Lß.** Mein Fleiß macht mich wieder geſund. **Lß.** O, mächtig iſt der Trieb des Vaterlands. **Sch.** Soll man ertragen, was unleidlich iſt? **Sch.** Gründlich und bündig kann man ſeyn, wenn man von der Wahrheit auch noch ſo weit entfernt bleibt. **Lß.**

§. 70.

Eintheilung der Adverben.

Da es vier Arten Nennwörter giebt, ſo ergeben ſich auch vier Arten Adverben.

1) Subſtantiviſche oder Umſtandswörter: auf, unten, oben, hinten, vorn, ſeitwärts, ſtromab, rittlings, häuptlings, zu Fuß, zu Roß, flugs.

2) Adjektiviſche oder Beſchaffenheitswörter: gut, ſchlecht, lange, gern, neulich, mannhaft.

3) Pronominale oder deutende: da, hier, dort, jetzt, jenſeits, dahin, daſelbſt, diesmal.

4) Zählende, ordnende, meſſende: einmal, zweimal, erſtens, zweitens, niemals, öfters, ſehr, ungemein.

Dazu käme allenfalls als beſondre Claſſe das als Adverb gebrauchte Partizip, das man verbales Adverb nennen könnte; z. B. ungereizt, geliebt, gehend, leſend. Allein dieſe Eintheilung betrifft mehr die Entſtehung der Adverbien und deren Zurückführung auf eine beſtimmtere Foam, als ihr Weſen ſelbſt. Weſentlicher wäre die Eintheilung in Adverbien mit Inhalt an ſich und in pronominale. Noch wichtiger aber iſt die Eintheilung in Adverbien lebendiger und ſolche abſtrakter Bedeutung, oder kürzer: in belebte und abſtrakte. Bergauf, thalwärts, nordwärts, zu Roß, zu Grund, himmelan bezeichnen die Richtung, die etwas nimmt; dasſelbe thun auf, unter, ein, fort, weg, aus, ab, durch, um, entgegen, nach, zu; allein bei jenen wird die Richtung mit einem beſtimmten Inhalt, bei dieſen nur im allgemeinen ohne Inhalt angegeben. Der Vogel fliegt auf, kann heißen: er fliegt him-

melan, wolkenan; ich lege mich nieder, kann heißen: ich lege mich zu Bett, zu Boden. Eben ſo vergleiche man folgende Gegenüberſtellungen:

aufſteigen	bergaufſteigen, zu Roß ſteigen.
abſteigen	bergabſteigen.
herabſchweben	himmelherſchweben.
oben ſtehen	zu Haupten ſtehen.
herum gehen	reihumgehen, ringsumgehen, kreisum gehen.
drin ſtehen	mitten inne ſtehen.
daneben ſtehen	rechts, links ſtehen.

Die abſtrakten Adverbien nennt man nur kurzweg Partikeln, und manche nennen wohl gar nur die eigentlich belebten Wörter Adverbien, wohin dann alle Beſchaffenheitswörter gehören, und rechnen die Partikeln entweder zu den Präpoſitionen oder zu den Bindewörtern; eine Unterſcheidung, die ich nicht billigen kann, da ein abſtrakterer oder belebterer Inhalt unmöglich dazu berechtigen kann, zwei beſondere Hauptwortarten anzunehmen. Die Partikeln werden zu Präpoſitionen und Conjunktionen, ſind es aber nicht an und für ſich. Das Wörtchen auf iſt immer Partikel; in dem Satze

Dampf wallt auf!

bleibt ſie bloßes Adverb. In dem Satze:

Auf den Wellen iſt alles Welle!

iſt ſie zur Präpoſition geworden.

VIII. Hauptſtück.

Die Präpoſition und Conjunktion.

§. 71.

Die Präpoſition.

Schon in der Einleitung iſt bemerkt worden: damit der Hörende ſtets jedes Ganze als ſolches aufzufaſſen vermöge, müſſe ein Träger der Mittheilung da ſeyn, um den alles andre Mitgetheilte ſich ordne, und dem alles andre zum Zweck der Mit-

theilung ſich unterordne. In einem ſolchen Verhältniſſe der Unterordnung zu einem Träger ſteht im Satze ſtets das Hauptwort; denn indem es der Seele des Satzes, dem Verbum, als geſtaltendes und hemmendes Element ſich gegenüberſtellt, bildet es nur die Grenze des mittheilenden und ſtrebenden Elements, ſteht alſo nie im Mittelpunkte ſelbſt und muß immer nur vom Standpunke des Verbums aus betrachtet werden. Pferd und Mähne ſind an und für ſich zwei beſtimmt geſtaltete Vorſtellungen; aber in dem Satze: „das Pferd ſchüttelt die Mähne“ bilden beide nur die Grenzen einer Thatſache und müſſen von dieſem Standpunkte aus als Anfang und Ende der Mittheilung betrachtet werden. Dieſe Unterordnung des Hauptworts wird im allgemeinen durch die Biegungsformen ausgedrückt, aber auch nur im allgemeinen, als Unterordnung überhaupt; ſoll die beſtimmtgeſtaltete Art der Unterordnung angegeben werden, ſo muß ein neues Wort als Mittelglied hinzutreten. Dieſes Wort, welches alſo eine Vorſtellung ausdrückt, wodurch die Verbindung zweier andern vermittelt uud die Art und Möglichkeit der Verbindung angegeben werden ſoll, kann allerdings wieder ein Hauptwort ſeyn; z. B.

Dionys herrſchte	— Ort: Syrakus.
Blücher ſiegte	— Ort: Katzbach.
Cicero ſiegte	— Mittel: die Rede.
Gellert lehrte	— Zeit: das achtzehnte Jahrhundert.
Tarquin wurde vertrieben	— Urheber: der Adel.
Ariſtides wurde verbannt	— Urſache: ſeine Gerechtigkeit.

Man könnte auch immer zwei vollſtändige Sätze bilden, z. B. Blücher ſiegte; der Ort war die Katzbach. Cicero ſiegte; ſein Werkzeug war die Rede. Allein wer ſieht nicht, daß durch ſolche Ausdrucksweiſe alle Ueberſchaulichkeit und leichte Erfaßbarkeit geſtört und vernichtet würde? Der eigentlichen Thatſache ordnet die Sprache in ihrem natürlichen Gange alle fortſetzenden und begrenzenden Elemente unter, und hat nun eine eigne Wortart getrieben, um die Auffaſſung dieſer unterordnenden Verbindungsweiſe kurz und ſchnell zu vermitteln: die Präpoſition: Dionys herrſchte in Syrakus; Blücher ſiegte an der Katzbach; u. ſ. f.

Die Präpoſition hat alſo die Verrichtung, die Art anzugeben, wie die Unterordnung eines Hauptworts aufzufaſſen iſt

Sie verhält ſich zu den Fallformen des Hauptworts ganz ſo, wie ſich das Fürwort zum Hauptworte im allgemeinen verhält. Das Hauptwort an ſich ſchon giebt eine beſondere von jeder andern geſchiedene Vorſtellung; ſoll dieſe aber zurückgeführt werden auf eine im Zuſammenhange der Rede beſtimmte Erſcheinung, ſo muß das Fürwort eintreten. Die Biegungsformen des Hauptwortes an ſich ſchon geben den Begriff der Unterordnung; ſoll dieſer aber zurückgeführt werden auf eine einzelne durch den Zuſammenhang des Satzes beſtimmte Beziehung, ſo erſcheinen Präpoſitionen.

Durch der Surennen furchtbares Gebirg,
Auf weit verbreitet öden Eiſesfeldern,
Wo nur der heiſre Lämmergeier krächzt,
Gelangt' ich zu der Alpentrift, wo ſich
Aus Uri und vom Engelberg die Hirten
Anrufend grüßen und gemeinſam weiden,
Den Durſt nur ſtillend mit der Gletſcher Milch,
Die in den Runſen ſchäumend niederquillt.
In den einſamen Sennhütten kehrt' ich ein,
Mein eigner Wirth und Gaſt, bis daß ich kam
Zu Wohnungen geſellig lebender Menſchen.
Erſchollen war in dieſen Thälern ſchon
Der Ruf des neuen Greuels, der geſchehn,
Und fromme Ehrfurcht ſchaffte mir mein Unglück.
Vor jeder Pforte, wo ich wandernd klopfte,
Entrüſtet fand ich dieſe graden Seelen
Ob dem gewaltſam neuen Regiment. **Schiller.**

Eine ganz beſondre Wortart kann man ſtreng genommen die Präpoſition nicht nennen; denn ihre Auffaſſung an ſich iſt keine andre, als die jeder Partikel; als Präpoſition tritt die Partikel nur eine andre Verrichtung an und wird aus einem bloß anſchmiegenden und angefügten Gliede ein vermittelndes und verbindendes. Daher möchte ich Partikel und Präpoſition nicht ſo ſcheiden, wie etwa Hauptwort und Beiwort, ſondern ſo wie Infinitiv und wirkliches Verb, nicht als zweierlei Wortart betrachtet wiſſen, ſondern als zweierlei Anwendung einer und derſelben.

§. 72.

Rückblick auf die Formwörter.

Dadurch, daß die Präpoſition nur beſondre Anwendung einer

Wortart iſt, unterſcheidet ſie ſich von dem Fürwort und dem Zahlwort, die ſchon an und für ſich Auffaſſungen darbieten, wie keine andre Wortart ſie giebt. Mit Fürwort und Zahlwort hat aber die Präpoſition das gemein, daß ſie nur Vorſtellungen bezieht und ſie unter einen beſtimmten Geſichtspunkt bringt, anſtatt die Vorſtellung an ſich zu geben. Mit Recht kann man alſo die Wörter aller drei Claſſen zu den Formwörtern rechnen, die das beſtimmter bezeichnen, was die Biegung im allgemeinen bezeichnet oder doch bezeichnen ſollte. Natürlich gehören pronominale und zählende Adverbien dann auch zu den Formenwörtern. Die abſtrakten Partikeln hingegen haben eine ganz andre Verrichtung; auch ſie fügen ſich zwar andern Wörtern an, geben aber der darin ausgeſprochenen Vorſtellung keineswegs eine Richtung zu einer andern oder zu dem Sprechenden, ſondern verändern und beſtimmen die Vorſtellung ſelbſt, machen alſo das Wort, zu dem ſie ſich geſellen, zu einem andern Worte. Aufſteigen, abſteigen, ausſteigen, emporſteigen, niederſteigen ſind verſchiedene Wörter und gehören als ſolche jedes beſonders ins Wörterbuch. Dagegen ſind: dieſer Mann, jener Mann, zwei Männer, mit dem Mann nicht verſchiedene Wörter, ſondern nur verſchiedene Auffaſſungen desſelben Wortes, das immer unter einen neuen Geſichtspunkt geſtellt wird. In Verbindungen wie: „mit dieſen drei Männern, durch alle jene Gefahren, außer dieſem geringen Verſehen“ iſt dasſelbe Wort unter dreifachen Geſichtspunkt geſtellt, ohne daß die Bedeutung desſelben an ſich im geringſten geſtört wäre. Dagegen iſt Vormann und Hintermann etwas ganz anders als das bloße Mann. Doch die nähere Auseinanderſetzung dieſer Verrichtungen gehört in die Wortbiegung, Wortbildung und Wortfügung.

§. 73.

Die Conjunktion.

Die eigentliche Conjunktion hat eine der Präpoſition geradezu entgegenſtehende Verrichtung. Sie verbindet nähmlich zwei Glieder zuſammen, ohne eins dem andern unterzuordnen. Im weitern Sinne rechnet man aber zu den Conjunktionen alle diejenigen pronominalen Adverbien, wodurch Sätze mit einander

in Beziehung gebracht werden, eine Verrichtung, die eigentlich eine von jener ganz verſchiedene iſt. In beider Hinſicht gehört übrigens die Conjunktion erſt in die Satzlehre und konnte hier nur nebenbei erwähnt werden.

Die Dänen wichen aus allen ihren Punkten an der Weſer, Elbe und Havel, und die Armee Wallenſteins ergoß ſich über Brandenburg, Mecklenburg, Holſtein und Schleswig, wie ein reißender Strom. Sch.

Zweiter Abſchnitt.

Von der Wortbiegung.

§. 74.

Erklärung des Begriffs Biegung.

So wie der Laut mannigfache, bald leiſere, bald ſtärkere Uebergänge und Abänderungen erleidet, je nachdem er dieſe oder jene Stellung einnimmt; je nachdem ein andrer Laut auf ihn einwirkt oder nicht, und je nachdem der Sprechende ihn ſtärker hervorhebt oder nur flüchtig berührt: eben ſo erleidet auch das Wort mannigfache Wandelung, je nachdem es dieſe oder jene Beziehung zu einem andern Worte einnimmt; je nachdem das eine oder das andre auf deſſen Auffaſſung Einfluß hat, und je nachdem der Sprechende die darin enthaltene Vorſtellung in eine unmittelbare Beziehung zu ſich ſelbſt bringt oder nicht. So wie alſo der Laut an ſich unterſchieden werden muß von ſeinem beſondern, einzelnen Vorkommen in Silbe und Wort: ſo das Wort an ſich von ſeinem wirklichen Auftreten in Bezug auf die Vorſtellung des Augenblicks und den Zuſammenhang des Satzes. Da die Sprache in der Regel beſtimmte Thatſachen ausſpricht, hervorgebracht durch beſtimmte Erſcheinungen und wieder bezogen auf ſolche: ſo kann ſie ſich natürlich nicht darauf beſchränken, Thatſachen im allgemeinen zu behaupten, Erſcheinungen zu benennen und ihnen Merkmale beizulegen; ſie muß vielmehr die

Umgebung, in welcher jede Vorſtellung ihre Verwirklichung findet, und die Bedingung, unter welcher ſie aufgefaßt werden ſoll, ebenfalls mit bezeichnen; kurz ſie muß das Wort nicht bloß als Hülle der Vorſtellung an ſich, ſondern als untrennbares Glied der zuſammenhängenden Mittheilung für die Auffaſſung hingeben.

Nehmen wir z. B. die Mittheilung einer Thatſache durch das Verbum. Vorerſt tritt hier dasſelbe Wort als bloßes Nennen der Thatſache und als beſtimmte Mittheilung (als Infinitiv und als Spruchform) auf. In letzterm Falle kann der Hörende nach einer Menge Umſtände fragen, wodurch die Auffaſſung des Mitgetheilten immer eine andre wird. In Bezug auf die Thatſache an ſich: Begab ſie ſich ohne ſichtbare Hervorbringer, oder fand ein beſtimmter Urheber dabei ſtatt? In Bezug auf dieſen Urheber: War es der Sprechende immer ſelbſt oder ein dritter? Einer oder mehrere? Begieng der Urheber die That unmittelbar, oder ließ er ſie durch andre verrichten? Begieng er ſie freiwillig, oder aufgefordert? Trat ſie wirklich ein, oder war nur der Entſchluß und die Möglichkeit da? In Bezug auf den Sprechenden und ſein Verhältnis zur Mittheilung: Hat er die Sache ſelbſt mit angeſehen oder wahrgenommen, oder iſt ſie auch ihm erſt wieder von andern mitgetheilt worden? Iſt er von der Wahrheit und Gültigkeit ſeiner Behauptung überzeugt oder nicht? Behauptet er die Sache ohne Weiteres oder nur unter gewiſſen Vorausſetzungen? Will er ſie erzählen, oder wünſcht er ſie, oder fordert er zur Vollbringung derſelben auf? In Bezug auf Zeit und Ort: Fiel ſie als einzelne Thatſache vor oder in regelmäßiger Wiederholung? Iſt ſie ſchon vorbei oder ſoll ſie erſt erſcheinen? Iſt ſie ganz und gar abgethan oder dauert ſie noch fort? Liegt ſie uns fern oder nahe und erſcheint ſie ganz allein oder in Verbindung mit einer Menge andrer Thatſachen, und gingen ihr dieſe voraus, oder folgten ſie ihr, oder trafen ſie alle auf einen Augenblick zuſammen? Endlich in Bezug auf Perſonen und Dinge: Geſchah das Mitgetheilte ohne beſtimmtes Ziel oder mit einem ins Auge gefaßten Zwecke; war es eine Verrichtung, die man auf einen beſtimmten Gegenſtand in Anwendung brachte, oder fiel etwas vor ohne ſolche Anwendung? War jemand dabei betheiligt, ſo daß ohne

denſelben die Sache gar nicht geſchehen wäre, oder geſchah ſie ohne Rückſicht auf irgend eine Perſon?

Dieſe und eine Menge andrer Fragen können bei jeder Mittheilung aufgeworfen werden. Wollte der Sprechende jedesmal alle beantworten, ſo wäre die Mittheilung die langweiligſte, die es geben kann, und ſollten ſie, jede beſonders, eine nach der andern beantwortet werden, ſo käme der Sprechende nie ans Ziel. Allein einige dieſer Beziehungen kehren immer wieder und ſind für die Auffaſſung ſo wichtig, daß die Sprache durchaus Mittel haben muß, dieſelbe ſo kurz als möglich und ſo viel als möglich auf einmal zu bezeichnen. Dieſer Mittel ſind beſonders vier: Unterſchied in der Betonung; Unterſchied der Wortſtellung; Gebrauch beſondrer Formwörter, und endlich Verwandlung der Wortformen ſelbſt. So wird der Unterſchied zwiſchen intranſitiver und tranſitiver Beziehung ausgedrückt durch die Betonung in umſchiffen und umſchiffen, durchſchwimmen und durchſchwimmen, hintergehen und hintergehen; der Unterſchied zwiſchen thätiger und leidender Beziehung durch die Stellung in: Friedrichs Eroberung; die Eroberung Magdeburgs; das Miniſterium (Subj.) hat das Parlament (Objekt) auseinandergeſprengt. Der Unterſchied zwiſchen Behauptung und Frage wird im Deutſchen nur durch Wortſtellung und Betonung gegeben; z. B. du gehſt, und gehſt du? Die dritte Einkleidungsweiſe durch beſondre Formwörter liegt dem Begriffe des Fürworts, des Zahlworts, der Präpoſition, ſo wie manchen Verbums, zu Grund; z. B. der Sieg über die Feinde, die Furcht vor Gefahr; dieſe Welt und jenes Leben; wir leben und ſie ſterben. Die vierte Ausdrucksweiſe iſt es nun, die wir hier eigentlich zu betrachten haben; das Wort verwandelt, um beſtimmte Beziehungen zu einem andern Worte oder zum Sprechenden und deſſen Umgebung zu bezeichnen, ſeine Form, und nun redet man von Biegung des Wortes und von Biegungsformen. Wortbiegung iſt alſo die Wandelung des Wortes zur Angabe beſondrer Beziehungen im Zuſammenhange der Rede. Die Biegung iſt das vollkommenſte der erwähnten Einkleidungsmittel; denn ſie giebt nicht bloß eine beſtimmte Biegungsweiſe an, ſondern mehrere auf einmal. So liegt in

der Form „es frachte“ zugleich die Beziehung auf einen dritten, auf die Vergangenheit und auf eine beſtimmte entſcheidende Meinung des Sprechenden. Dieſer Charakter der Biegungsformen, vermöge deſſen ſie die allgemeinſten Beziehungen, und zwar immer mehrere auf einmal, angeben, macht aber nun, daß ihr alleiniger Gebrauch die einzelne Beziehung, die für den beſondern Augenblick vorzugsweiſe hervorzuheben iſt, oft zweideutig und ungewiß läßt und daher eins der übrigen drei Einkleidungsmittel hinzutreten muß, deren jedes immer nur eine einzelne Beziehung angiebt. So drückt der Genitiv, ſobald er bei einem Hauptworte ſteht, die Unterordnung des einen Genannten unter das andre überhaupt aus; erfordert nun der Zuſammenhang, daß eine ganz beſtimmte einzelne Auffaſſungsweiſe ausgedrückt wird, ſo genügt der Genitiv nicht mehr, und es muß als Ausdruck des beſtimmten Verhältniſſes durchaus eine Präpoſition eintreten.

Wie weit die Biegung ſich erſtreckt, welche Verhältniſſe durch dieſen Vorgang, welche durch Ableitung zu bezeichnen ſind, läßt ſich im allgemeinen gar nicht beſtimmen; der Unterſchied ganzer Sprachſtämme beruht beſonders auf dem Umfang, der Biegung und dem Gang dieſer Wortveränderung. Unſre abendländiſchen Sprachen bezeichnen ſehr wichtige Verhältniſſe, die ſehr gut in den Bereich der Biegung fallen würden, gar nicht durch den hier beſprochenen Vorgang, während die ſemitiſchen Sprachen die Bezeichnungen unſrer Biegungsformen vernachläſſigen und dafür andre Verhältniſſe deſto ſtärker hervorheben. Es wäre übrigens denkbar, daß die ganze Biegung nur an einer Wortart, z. B. am Verbum, vor ſich gienge und alle Beziehungen andrer Satzglieder ihren Ausdruck in dem Träger des Satzes ſelbſt fänden. Bei unſrer deutſchen Sprache, ſo wie bei allen abendländiſchen, iſt dies nicht der Fall; die Biegung iſt zwiſchen Verbum und Nennwort vertheilt, ſo daß einige Verhältniſſe, z. B. Zeitbeſtimmungen, nur durch Verbalbiegung, andre, z. B. Objektsbeſtimmungen, nur am Nennwort ſich ausgeprägt haben; und noch andre, z. B. die Zahl, ſich an beiden Wortarten als Biegungsformen zeigen. So entſteht eine doppelte Biegung, die des Verbums und die des Nennworts. Erſtere heißt Conjugation, letztere Declination.

Die Mittel, deren die Sprache ſich bedient, um die verſchiedenen Biegungsformen zu ſchaffen, ſind folgende:

1) Ablautung: der Vokal der Stammſilbe geht in einen andern über, ſo daß alſo hier das urſprüngliche Element des Wortes eine Aenderung erleidet: ſinge: ſang; eſſe: aß; reiße: riß; trage: trug.

2) Umendung. An die Stammſilbe lehnt ſich ein neuer Laut oder eine ganze Silbe, ſo daß alſo das Wort wächst und nun Stamm und Biegungsendung zu unterſcheiden ſind: liebe, liebſt, liebt, lieben, liebte.

3) Trübung des Vokals. Urſprünglich iſt der Umlaut begreiflich kein Element der Biegung ſelbſt geweſen, da er (Buch I. §. 5.) erſt durch Laute, die ſich hinten anlehnten, entſtanden iſt. Allein in unſrer neuhochdeutſchen Sprache muß der Umlaut wirklich als Biegungselement angeſehen werden, das als Erſatz andrer Biegungsweiſe, nähmlich dem Ablaute, eingetreten iſt; z. B. fange, fängſt, fängt; Buch, Bücher.

Zu dieſen drei Biegungsmitteln kömmt nun noch die Verbindung des Wortes mit Hülfswörtern, die an die Stelle verloren gegangener oder überhaupt nicht vorhandener Biegungsformen treten. Hierher gehört beim Hauptworte der Artikel, durch welchen allein oft der Caſus bezeichnet werden kann, und beim Verbum eine Anzahl Hülfsverben, durch welche unſre unvollkommne Conjugation vervollſtändigt wird. Wir reden daher von einfacher oder eigentlicher Conjugation und von zuſammengeſetzter. Unter letzterer verſtehe ich aber nur ſolche Verbindungen, in denen das Hülfswort durchaus nichts als Biegungsendung iſt, keineswegs aber alle und jede Verbindung des Verbs mit einem Formworte. Ich werde gehen, ich würde gehen, ich bin gegangen — ſind nur Biegungsweiſen des Verbums gehen; dagegen: ich muß gehen, ich ſoll gehen, ich kann gehen, ich will gehen, ich weiß zu gehen, ich beginne zu gehen, ich höre auf zu gehen, können nicht als bloße Biegungsweiſen des Verbums gehen aufgefaßt werden. Es liegen darin allerdings Beziehungen dieſes Verbums ausgedrückt, aber Beziehung und Biegung iſt doch nicht dasſelbe, ſondern dieſe nur eine Ausdrucksweiſe von jener. In der Biegung iſt

der die Beziehung angebende Theil, als die Form und Endung, gebunden an den Stamm, und bewegt ſich nicht mehr als freies Glied der Rede, als ſelbſtändiges Wort. So erſcheint „werde“ in: „ich werde gehen“ durchaus als gebunden, völlig gleich einer bloßen Silbe, man kann nicht weiter gehen und ſagen: ich wurde gehen, ich bin geworden gehen u. ſ. f.; und dem: „ich würde gehen“ entſpricht nicht einmal ein Indikativ. Wie ganz anders iſt dies in: ich kann gehen, darf gehen u. ſ. f. Die Verba können und dürfen bewegen ſich ganz frei und leiden an ihrer Selbſtändigkeit gar nichts. Beiderlei Verbindungen verhalten ſich ungefähr wie Landhaus und Haus auf dem Lande; hier wie dort Beziehung eines Wortes auf das andre, aber nur im erſten Falle kann von Zuſammenſetzung die Rede ſeyn, im zweiten nur von einer Wortverbindung überhaupt; dort iſt Haus an die Stelle einer Nachſilbe getreten und ſteht nicht mehr als Wort für ſich da; hier hingegen bewegt ſich Haus frei und ungebunden und hat an ſeiner Selbſtändigkeit nichts verloren.

I. Hauptſtück.

Biegung des Verbums oder Conjugation.

§. 75.

Spruchform und Nennform.

Das Verbum tritt nach §. 11. als wirkliche Mittheilung einer Thatſache auf, als Verb im engern Sinn, oder es erſcheint ohne dieſe ihre weſentliche Form als bloße Nennung. Darauf beruht nun der Unterſchied zwiſchen Spruchform (Verbum finitum) und Nennform (Verbum infinitum). Als eigentliche Conjugationsformen kann man die Nennformen wohl nicht anſehen, ſofern man unter Conjugation die Biegungsweiſe der Mittheilung oder Behauptung verſteht; als beſondre Biegungsformen des Verbums muß man ſie aber allerdings betrachten, und dem Herkommen gemäß zählen wir ſie bei der Conjugation mit auf; dies

um ſo mehr, da ſie zur Bildung wirklicher Conjugationsformen angewandt werden. Wir unterſcheiden im Deutſchen drei einfache Nennformen, den Infinitiv und zwei Partizipien: lieben, liebend, geliebt. Das letzte nennen wir Partizip der Vollendung, zweites Partizip oder vorzugsweiſe Partizip; die Form liebend hingegen ſoll ſtets als Partizip der Gleichzeitigkeit oder als erſtes Partizip aufgeführt werden. Von ihrer Bedeutung, ſo wie von den zuſammengeſetzten Nennformen kann erſt ſpäter die Rede ſeyn.

§. 76.

Beziehungen, die durch Conjugation ausgedrückt werden.

1. Die wirkliche Conjugation zeigt ſich nur bei den Spruchformen. Als die wichtigſten Beziehungen, deren Bezeichnung in den Bereich der Conjugation fällt, müſſen angegeben werden:

1) die Zahl.
2) die Perſon.
3) die Redeweiſe.
4) die Zeit.
5) das Geſchlecht.

2. Die Zahl. Durch die Zahlform bezeichnet die Sprache die Menge der Subjekte, und die deutſche Sprache unterſcheidet hier nur Einheitsform (Singular) und Mehrheitsform (Plural), hat hingegen keine beſondre Form für die Zweizahl, keinen Dual.

3. Perſon. Die Form der Perſon bezeichnet die Art des Subjekts in Beziehung auf den Sprechenden, indem die Thatſache entweder außerhalb des Kreiſes der beiden Sprechenden liegt, oder dem Sprechenden ſelbſt angehört, oder endlich dem Hörenden. Man unterſcheidet alſo drei Perſonen im Singular und drei im Plural. Anwendung und Hinzutritt des perſönlichen Fürworts müſſen hier in der Regel zugleich eintreten. Ich gehe, du gehſt, er geht, es geht; wir gehen u. ſ. f.

4. Redeweiſe. Die Redeweiſe oder der Modus ſtellt das Verhältnis der Mittheilung zum Sprechenden und Hörenden dar

geht alſo wie die Perſonform vom Standpunkte des Sprechenden aus. Die deutſche Sprache unterſcheidet deutlich fünf Redeweiſen:

1) Indicativ: Form der entſchiedenen ſchlichten Behauptung einer Thatſache: er flieht, er floh.
2) Imperativ: Form der ſchlichten Willensmeinung: fleuch!
3) Conjunktiv oder ungerade Rede: Form der Andeutung, daß überlieferte Thatſachen erzählt werden: er fliehe, er ſey geflohen.
4) Optativ: Form der Andeutung, daß eine Thatſache gern oder ungern geſehen werde: er flöhe, er wäre geflohen.
5) Conditionalis: Form der Andeutung, daß nur unter beſtimmten Vorausſetzungen etwas zur Thatſache werden möge: er würde fliehen, er würde geflohen ſeyn.

Die drei letzten Formen vereinigt man auch zuſammen unter der Benennung Conjunktiv.

5. Zeitformen. Die Zeitformen des Indicativs geben ſtets die Zeit an, in der eine Thatſache vom Sprechenden gedacht wird. Durch einfache Conjugation können bloß zwei Formen gebildet werden, die wir als Präſens und Imperfect unterſcheiden, und von denen jenes Gegenwart und Zukunft, dieſes beſtimmt die Vergangenheit ausdrückt. Der Form des Präſens entſpricht nun die der ungeraden Rede, dem Imperfect der Optativ; er flieht, er fliehe; er flog, er flöge.

6. Geſchlecht. Unter den Geſchlechtsformen des Verbums verſteht man das Zerfallen deſſelben in Aktiv, Paſſiv und Mittelverb; auch die Gegenſätze von Intranſitiv und Tranſitiv, Inceptiv und Factitiv gehören eigentlich hierher, kurz alle Formen, wodurch das Verhältnis der Thatſache zum Subjekte und zum Objekte ausgedrückt wird. Die Angabe des Unterſchiedes zwiſchen Intranſitiv und Tranſitiv, Inceptiv und Factitiv fällt aber im Deutſchen gar nicht der Conjugation anheim, da die Biegung aller dieſer Formen dieſelbe iſt. Intranſitiv und Tranſitiv unterſcheiden ſich im Deutſchen entweder gar nicht, oder als beſondre Verben, und beſondre Biegungsformen zu dieſem Behufe kennt nur das Nennwort, indem es das Objekt durch eine beſondre Form unterſcheidet. Paſſiv und Mittelverb werden gewöhnlich als Conjugations-

formen aufgeführt, eigentlich kann hier aber doch von einer beſondern Biegungsart nicht die Rede ſeyn.

Wir geben nun zuerſt die äußere Form der eigentlichen oder einfachen Conjugation, dann die zuſammengeſetzten Formen und ſtellen endlich die Anwendung und Bedeutung aller dieſer Formen feſt.

§. 77.

I. Eigentliche Conjugation.

Die deutſchen Verba theilen ſich hinſichtlich der Conjugation in zwei Ordnungen: in ſolche, die ihre Formen bloß durch Umendung bilden, und in ſolche, die ſich zugleich des Ablauts und Umlauts bedienen: ich liebe, ich liebte, geliebt; ich ſinge, ich ſang, geſungen. Auffallend iſt, daß durch dieſe beiden Formen keine Biegungsunterſchiede ſelbſt angegeben werden, und hier Bedeutung und Form gar nicht Hand in Hand geht. Offenbar iſt hier die Sprache ſchon ganz früh in ihrer Entwicklung geſtört worden, und es läßt ſich mit einiger Wahrſcheinlichkeit behaupten, daß die ablautende Biegung urſprünglich das Intranſitive, die bloß umendende das Tranſitive bezeichnete. Wie die Sachen jetzt ſtehen, haben wir bloß zwei Conjugationsarten zu unterſcheiden, die wir mit Grimm die ſtarke und die ſchwache nennen. Beide unterſcheiden ſich beſonders durch Bildung des Imperfekts, indem die ſtarke dasſelbe durch Veränderung des Wurzelvokals, alſo durch Ablautung entſtehen läßt, die ſchwache durch Anlehnung der Silbe te. Ein ähnliches Verhältnis findet zwiſchen der Partizipbildung beider Conjugationen ſtatt: ſang, liebte; geſungen, geliebt.

Obgleich die ſtarke Conjugation als die ältere, die ſchwache als die jüngere anzuſehen iſt, daher jene zuerſt darzuſtellen wäre, ſo habe ich doch meine Gründe, die ſchwache vor der ſtarken abzuhandeln.

§. 78.

Schwache Conjugation.

Hauptkennzeichen der ſchwachen Conjugation iſt das ſich anlehnende t im Imperfekt und Partizip. Die ungerade Rede wird

nur ſchwach bezeichnet, und der Optativ fällt ganz mit dem Imperfekt zuſammen. Die Umendungsſilben ſind folgende:

I. Nennformen:

Inf. en.

I. Part. end.

II. Part. et.

II. Spruchformen:

Präſens.	Ung. R.	Imperf. u. Opt.	Imperat.
e	e	et-e	
eſt	eſt	et-eſt	bad-e
et	e	et-e	
en	en	et-en	
et	et	et-et	bad-et
en	en	et-en	

baden.

Nennformen.

baden, badend, gebadet.

Spruchformen.

Präſens.	Unger. R.	Imperf. u. Opt.
ich bad-e	ich bad-e	ich bad-et-e
du bad-eſt	du bad-eſt	du bad-et-eſt
er bad-et	er bad-et	er bad-et-e
wir bad-en	wir bad-en	wir bad-et-en
ihr bad-et	ihr bad-et	ihr bad-et-et
ſie bad-en	ſie bad-en	ſie bad-et-en.

Imperativ.

bade, badet.

Das Präſens als ſolches hat alſo gar keine beſondre Form, ſondern ſtellt die Urform dar mit Anhängung der Perſonenendung, während ſich das Imperfekt zuerſt durch das eingeſchobne t als Imperfekt geſtaltet und außerdem noch die Perſonenendung anfügt, ſo daß hier deutlich zweierlei Biegungsvorgänge zu unterſcheiden ſind.

2. Auf dem jetzigen Stande der Sprache können wir zweierlei ſchwache Conjugation unterſcheiden: die vollkomme und die zuſammengezogne. Die vollkommne, wie ſie baden aufſtellt, findet ſtatt bei den Verben, welche d, t oder ſt zum Wurzellaut haben, und bei denen auf m und n mit vorhergehenden

Conſonanten (athmen, rechnen). Alle übrigen werfen im Indikativ das Biegungs-e vor t und ſt ab; z. B.

liebe	liebte
liebſt	liebteſt
liebt	liebte
lieben	liebten
liebt	liebtet
lieben	liebten.

Bei ſolchen zuſammengezogenen Verben unterſcheidet ſich alſo die zweite Perſon der ungeraden Rede von dem Präſens, da dem liebſt, liebt ein liebeſt, liebet entgegenſteht. Die Zuſammenziehung ſelbſt iſt uns übrigens ſo geläufig geworden, daß uns unzuſammengezogene Formen, wie man ſie noch im vorigen Jahrhundert, nahmentlich bei Dichtern, findet, als ſteif und feierlich vorkommen, z. B. geliebet, gelobet, gereiſet.

Von neuer Luſt entzücket,
Wird eine neue Welt, glaubt er, von ihm erblicket.
Wd.

Offenbar haben hier rhythmiſche Rückſichten über den Wohllaut geſiegt; um nicht zu viel kurze Silben zu hören, erlaubt man ſich Zuſammenziehungen wie zt, nzt, mpft (ſchimpfte) und andre gleich harte. Wenn Wieland (die Natur der Dinge) ſagt:

Nein, was ſich ſelbſt umgränzet,
Beſitzt die Strahlen nicht, wovon die Gottheit glänzet;

ſo erſcheint uns dies feierlich, altmodiſch; jedenfalls aber iſt es wohllautender als die jetzt geltenden Formen umgränzt, glänzt.

Am weiteſten geht in der Zuſammenziehung die oberſächſiſche Mundart, da ſie dieſelbe ſogar bei den Verben mit t und d anwendet, nahmentlich wenn der Vokal derſelben lang iſt, z. B. blûten, rêden, wâten, bâden, lâden. Durch dieſe Zuſammenziehung tritt nun ein Wechſel von Kürze und Länge ein; d. h. in dem aus blutete zuſammengezogenen blutte wird der Vokal kurz, ſo daß alſo blûte und blutte ſich auf eine ganz eigenthümliche Weiſe von einander ſcheiden. Reden wird in Sachſen folgendermaßen conjugirt:

Präſ.	Imperf.
ich rêde	ich rette (redte)
du rédſt	du retteſt
er rétt	er rette
wir rêden	wir retten
ihr rétt	u. ſ. f.
ſie rêden.	

Partiz. gerett (geredt).

Zuſammenziehungen dieſer Art finden ſich noch genug bei ſächſiſchen Schriftſtellern des 17. und 18. Jahrhunderts *), und daß ſie jetzt gleichſam völlig verboten ſind, iſt zu bedauern, da das Vorhandenſeyn doppelter Formen ſtets ein Vorzug iſt und für den Dichter viele Vortheile darbietet.

3. Eine eigne Beachtung verdienen die Verba auf l m n r mit vorhergehendem Conſonanten, z. B. lächle, athme, zeichne, hämmre. Wir nennen ſie kurzweg Verba l m n r. Dieſe haben alle zwei ſtumpfe tonloſe e, eins der Bildung, eins der Biegung, ſo daß es eigentlich lächele, atheme, zeichene, hämmere heißen ſollte. Des Wohlklangs wegen wird übrigens ſtets eins derſelben weggeworfen, in der Wahl des weggeworfenen unterſcheiden ſich aber die Mundarten gar ſehr. Die ſüdlichen werfen regelmäßig das Bildungs-e weg, und ſprechen: lächlet, ſammlet, athmet, zeichnet, hämmret, donnret; die oberſächſiſche im Gegentheil wirft lieber das Biegungs-e weg, ganz folgerecht bei ihrer Liebe zur Zuſammenziehung, und ſpricht: lächelt, ſammelt, athent (du athenſt, ihr athent), gezeichent, hämmert, donnert. — Die Schriftſprache hat hier einen ſonderbaren Mittelweg eingeſchlagen, und wirft bei denen mit l und r das Biegungs-e weg, bei denen mit m und n das Bildungs-e; ſo daß nun zweierlei Formen entſtehen:

---

*) Der Hund, von dem ich redte,
War groß, und wenn ich ihn auch was vergrößert hätte,
So war er doch viel größer als ein Kalb. **Gellert.**

O, wenn der Geizhals doch den Greis geſehen hätte,
Mit dem er ſo unchriſtlich redte! **Eb.**

ſammle	rechne
ſamm-elſt	rech-neſt
ſamm-elt	rech-net
ſamm-eln	rech-nen
ſamm-elt	rech-net
ſamm-eln	rech-nen

Streng genommen ſollte auch die erſte Perſon der mit l und r das Biegungs-e wegwerfen, ſo daß es hieße: ich ſammel, lächel, hämmer; allein in der neuhochdeutſchen Schriftſprache iſt als feſtes Geſetz angenommen, daß das e der erſten Perſon (Eliſion ausgenommen) nie fehlen darf, und da ſammele als dreiſilbig nicht angenommen wurde, ſo mußte ſammle bleiben, und ſo beſtimmt iſt hier gerade das Bildungs-e weggeworfen, daß kaum ein Dichter im Falle der Eliſion es wagen dürfte, zu ſagen: ich ſammel' und ich zähle. — Auch in der ungeraden Rede wird das Biegungs-e als nothwendig angeſehen, und ſo unterſcheidet ſie ſich bei Verben mit l r wieder auf beſtimmte Weiſe vom Indicativ:

Ind.	Ung. R.
ſammle	ſammle
ſammelſt	ſammleſt
ſammelt	ſammle
ſammeln	ſammlen
ſammelt	ſammlet
ſammeln	ſammlen

§. 79.

Verba mit Rückumlaut.

Bei der Zuſammenziehung der Conjugationsformen weicht die hochdeutſche Sprache von dem ſonſt allgemein angenommenen Geſetze der Dehnung und Schärfung (vgl. Buch I. §. 6.) durchaus ab. Dem Geſetze der Schärfung zufolge ſollte folgender Wechſel zwiſchen Länge und Kürze eintreten:

ich ſpâre	ich ſûche
du ſpárſt (ſparrt)	du ſuchſt
er ſpárt	er ſucht

wir ſpâren — wir ſûchen
ihr ſpârt — ihr ſucht
ſie ſpâren — ſie ſûchen.

Allein bis in die Conjugation iſt dieſer Wechſel durchaus nicht eingedrungen; das Gefühl bloßer Zuſammenziehung iſt zu lebendig, und der lange Vokal bleibt überall, wie in ſpâret, ſûchet, nâget, ſo in ſpârt, ſûcht, nâgt. Nur in der Ausſprache der mittlern und nördlichern Provinzen hört man nicht nur geredt oder vielmehr gerett, gebatt, geſúcht, ſondern wohl gar gelippt (geliebt), geſácht (geſagt), geléсht (gelegt) u. ſ. f.

Eine ähnliche Bewandnis hat es mit dem Eintreten und Wegfallen des Umlauts, worauf eigentlich die Zuſammenziehung einwirken ſollte, und die ſechs Verba nennen, rennen, brennen, kennen, wenden, ſenden nöthigen mich, über den ſogenannten Rückumlaut hier etwas zu ſagen. Jene ſechs Verba weichen bekanntlich im Imperfekt und Partizip von der ſonſt gewöhnlichen Biegungsweiſe ab; nähmlich:

Imperf.	Optat.
ich nannte	ich nennte
du nannteſt	du nennteſt
er nannte	er nennte
u. ſ. f.	u. ſ. f.

Part.
genannt.

Das e in dieſen Verben hat ſich, wie das in ſchwenden, ſpenden, blenden, mengen, ſchenken, lenken, denken, ſchwenken, ſperren, zerren, ſchnellen, prellen, ſtellen, ſchwellen, merken, heften, retten, betten, hetzen, ſetzen, verletzen, netzen, wetzen, decken, recken, ſchmecken, ſtecken, ſtrecken, wecken, hecken und einer Menge andrer aus einem frühern a entwickelt; es iſt alſo urſprünglich nichts als ein umgelautetes a (vgl. S. 161 u. 162), und alle dieſe Verba ſtehen auf einer und derſelben Stufe mit pfänden, ſchänden, ſchwänzen, kränken, ſchränken, kälten, wälzen, kämmen, dämpfen, kämpfen, wärmen, härten, ſchwärzen, ſchätzen, äſten, mäſten,

ſäcken, rächen. Ihr Umlaut iſt wie immer (Buch I. §. 5.) kraft eines an den Stamm ſich lehnenden i entſtanden, durch welches dieſe Verba früher abgeleitet wurden. Fiel nun bei Zuſammenziehungen das Ableitungs-i weg, ſo trat auch wieder der reine Laut ein. Die Verba zelian (zählen), nennjan, ſezzjan hatten alſo im Partizip entweder gizelit, ginennit, giſezit oder gizalt, ginant, giſazt. Sehr bald fiel jenes Ableitungs-i, wie alle andere Ableitungsvokale der Verba, für immer weg oder löste ſich in ein ſtumpfes e auf; allein im Imperfekt und Partizip blieb der Unterſchied bei umlautenden Verben; es hieß alſo: ſtellen: ſtalte; welzen: walzte; kemmen: kammte; ſchwenzen, ſchwanzte; lenken: lankte; merken: markte; heften: hafte; ſchetzen: ſchazte; ſecken: ſakte; krümmen: krumte; hüllen: hulte; künden: kunte; zürnen: zurnte; kürzen: kurzte; und ſo in allen andern Fällen.

Dieſer Rücktritt des Umlauts in den reinen Laut heißt nun eben der Rückumlaut, hat ſich aber nur in den ſechs genannten Verben erhalten, und während noch ſandte und wandte gelten, ſind ſpandte, ſchwandte, blandte, ſchandte, pfandte verworfen. Auch iſt der Rückumlaut ausdrücklich auf Imperfekt und Partizip beſchränkt, und darf nicht im Optativ ſtehen, der nur ſendete, ſpendete zugiebt.

Wir finden freilich noch viele andre Verbalformen, in denen ſich Rückumlaut nachweiſen läßt; ſo kommen die Partizipien (oft auch die ihnen entſprechenden Imperfekte) vor: geſchatzt, geſatzt, beſtallt, gelahrt, getroſt, geruckt, genutzt, gedruckt, gebuckt, erwurgt; aber doch nur als alterthümliche Ausdrucksweiſen, die jetzt entweder die Geltung des Feierlichen oder des Gemeinen haben; manche in ganz beſondern Bedeutungen, wie geſchatzt, beſtallt, oder gar als reine Adjektive, wie gelahrt und getroſt, die als eigentliche Partizipien durchaus gelehrt und getröſtet lauten.

Die ſüdlichen Mundarten kennen den Rückumlaut nicht; ohnedies wäre im Imperfekt keine Rede davon, da ſie dieſe Zeitform gar nicht beſitzen. In den oberſächſiſchen Mundarten iſt er dagegen in voller Geltung, wenigſtens die Rückführung

des e in a; es heißt: merken: markte; ſtärken: ſtarkte; trennen: trannte; ſetzen: ſatzte; pfänden: pfandte; ſpellen: ſpallte; ſchenken: ſchankte; hetzen: hatzte; derren (dürren): darrte. Eben ſo: rücken: ruckte; bücken: buckte; zünden: zundte; würgen: wurgte; fürchten: furchte *).

§. 80.

Einzelne Bemerkungen über ſchwache Conjugation.

1. Im Präſens fällt die 3. Perſon der Einzahl zuſammen mit der 2. der Mehrzahl: liebt, liebt, und eben ſo 1. und 3. der Mehrzahl: lieben, lieben. Dieſem Zuſammenfallen ganz verſchiedener Beziehung in der Form iſt es wohl beſonders zuzuſchreiben, daß wir im Neuhochdeutſchen die Perſon des Verbums in der Regel nie ohne Pronomen ſetzen. Nur diejenige Perſon, die ſich durch eigenthümliche Form vor allen andern auszeichnet, kommt im gemeinen Leben und bei Dichtern oft ohne Pronom vor, und dies iſt die 2. der Einzahl: liebſt, nennſt.

Fülleſt wieder Buſch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Löſeſt endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breiteſt über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Ueber mein Geſchick.

Göthe. An den Mond.

2. Theoretiſch ließe ſich zwiſchen 3. der Einzahl und 2. der Mehrzahl der Unterſchied durchführen, daß jene: er liebt, nennt, ſagt laute, dieſe: ihr liebet, nennet, ſaget. Allein obgleich eine ſolche Feſtſetzung ſich ſogar hiſtoriſch rechtfertigen ließe: ſo widerſpricht doch der Gebrauch einer ſolchen Regel ganz. Nur das läßt ſich behaupten, daß in der Mehrzahl der

*) Furchte braucht auch Leſſing im Laokoon: „der Grieche fühlte und furchte ſich.“ — Auch bei Uhland (Schwabenſtreiche) erſcheint es:
Der wackre Schwabe furcht' ſich nit,
Gieng ſeines Weges Schritt für Schritt.

Wegfall der Zuſammenziehung weniger auffällt als in der Einzahl. Ihr ſuchet, nennet, wachet iſt weniger feierlich als: er ſuchet, nennet, wachet.

3. Wichtiger und bedauerlicher iſt das Zuſammenfallen von 1. und 3. der Mehrzahl. Urſprünglich waren beide Perſonen völlig getrennt; die dritte lautete auf nd (nt) aus, alſo gleich mit dem erſten Partizip: ſie ſuchend, wachend, liebend. In der Bildungsweiſe dieſer Form unterſcheiden ſich ſtreng die ſüdlichen Mundarten von den mittlern und nördlichen; jene, die alemanniſche, ſchwäbiſche, bairiſche [1]), bewahren das ältere nt oder nd, dieſe haben alle bloßes n oder en, und aus ihnen iſt offenbar die Abſchwächung in die Schriftſprache übergegangen [2]), das ſich ſogar bis in manche Partizipien eingedrängt hat, z. B. eilens, zuſehens. — Werfen nun die nördlichen Mundarten mit der Schriftſprache das auslautende d weg, ſo haben dafür mehrere ſüdlichen die Neigung, das n wegzuwerfen, ſo daß die dritte Perſon lautet: ſie ſuched, wached, liebed, und ſich von der 2. Perſon nur durch die weichere Auslautung und die Unmöglichkeit einer Zuſammenziehung unterſcheidet. Und ſo wie die Schriftſprache die 3. der 1. gleich gemacht hat, ſo machen nun wohl ſüdliche Mundarten die 1. der 3. gleich, ſo daß die Biegung heißt:

wir ſuched
ihr ſucht
ſie ſuched.

4. Durch die Abſchwächung des end in en iſt aber nicht bloß 1. und 3. der Mehrzahl zuſammengefallen, ſondern der Indicativ in der Mehrzahl völlig mit der ungeraden Rede. Letztere hat in der Mehrzahl ſchon urſprünglich bloßes en. Während alſo früher beide Redeweiſen einander gegenübertraten in folgenden Formen:

---

1) Doch nur die rheinbairiſche; die öſterreichiſchen Mundarten laſſen das d in der Regel weg.

2) Die nördlichen Mundarten laſſen das d nach en immer weg, und haben daher: Awen (Abend), Gegen (Gegend).

Ind.	Ung. Rede.
wir baden	wir baden
ihr badet	ihr badet
ſie badend	ſie baden;

gilt die zweite Form jetzt für beide.

5. Imperfekt und Optativ fallen in der ſchwachen Conjugation völlig zuſammen. Die Annahme, daß das Imperfekt liebte, ſuchte, der Optativ liebete, ſuchete hätte, iſt völlig nichtig. Der Unterſchied zwiſchen beiden Formen beruht urſprünglich auf dem auslautenden Vokal, indem das Imperfekt auf a, der Optativ auf i ausgieng, ſo daß alſo nerita (nährte), welita (wählte), padota, ſparota, zileta, lepeta gegenüberſtanden den Formen: neriti, weliti, padoti, ſparoti, zileti, lepeti. Schon im Mittelhochdeutſchen ſind ſowohl a als i in e übergegangen und ſomit beide Weiſen zuſammengefallen.

§. 81.

Starke Conjugation.

1. Hauptkennzeichen der ſtarken Conjugation ſind:

1) Das Imperfekt lautet ſtets ab, hat aber für die erſte und dritte Perſon keine Endung: ich ſang, trug, las. Die zweite Perſon nimmt, wie in der ſchwachen, ſt an, hatte aber früher i [1]).

2) Das Partizip geht ſtets auf en aus: geſungen, getragen, geleſen.

3) Der reine Vokal des Präſens lautet in der zweiten und dritten Perſon der Einzahl gewöhnlich um: trage, trägſt trägt. Analog dieſem Umlaut iſt die Rückkehr des offenen ë in das ältere vollere i, und des ie in das vollere, ältere eu: leſe, lieſeſt, liest; fliege, fleugſt, fleugt. Die letzte Umwandlung gehört jedoch nur der feierlichen Ausdrucksweiſe an.

4) Die ungerade Rede unterſcheidet ſich vom Präſens durch das Feſthalten des Vokals: trage, trageſt, trage; leſe, leſeſt, leſe.

---

1) alſo: ſtarp, ſtarpi, ſtarp.

5) Der Optativ wird vom Imperfekt durch angehängtes e abgeleitet und lautet den reinen Vokal um[1]): trug, trüge; las, läſe.

6) Der Imperativ geht, wie in der ſchwachen, auf e aus[2]), nimmt aber ebenfalls die Umwandlung von ë in i und von ie in eu vor und iſt dann einſilbig: lies, fleug.

Die Perſonendungen ſind übrigens ganz wie in der ſchwachen Conjugation.

I. Sprëchen.

Part. ſprechend, geſprochen.

Präſ.	Conj.	Imperat.
ich ſprëch-e	ich ſprëch-e	
du ſprich-ſt	du ſprëch-eſt	ſprich
er ſprich-t	er ſprëch-e	
wir ſprëch-en	wir ſprëch-en	
ihr ſprëch-et	ihr ſprëch-et	ſprich
ſie ſprëch-en	ſie ſprëch-en	

Imperf.	Opt.
ich ſprâch	ich ſprä̂ch-e
du ſprâch-ſt	du ſprä̂ch-eſt
er ſprâch	er ſprä̂ch-e
wir ſprâch-en	wir ſprä̂ch-en

u. ſ. f.

II. Reiten.

Part. reitend, geritten.

Präſens.	Ung. R.	Imp.
ich reit-e	ich reit-e	
du reit-eſt	du reit-eſt	reite, reitet.
er reit-et	er reit-e	
wir reit-en	wir reit-en	

u. ſ. f.

1) Dieſes e war nähmlich früher ein i, daher der Umlaut.

2) Dies iſt neu; in der ältern Sprache war der ſtarke Imperativ durchaus einſilbig ohne Umendung.

Imperf.	Optat.
ich ritt	ich ritt-e
du ritt-ſt	du ritt-eſt
er ritt	er ritt-e
wir ritt-en	wir ritt-en

u. ſ. f.

III. Tragen.

Part. tragend, getragen.

Präſ.	Ung. R.	Imperat.
ich trag-e	ich trag-e	
du träg-ſt	du trag-eſt	trage, tragt
er träg-t	er trag-e	
wir trag-en	wir tragen	

u. ſ. f.

Imperf.	Optativ.
ich trug	ich trüg-e
du trug-ſt	du trüg-eſt
er trug	er trüg-e
wir trug-en	wir trüg-en

u. ſ. f.

2. Eine Eigenthümlichkeit der ſtarken Verba iſt ihr Streben zur Kürze, was ſich ſchon in der Bildung des Imperfekts ausſpricht. Daher ſind nun Zuſammenziehungen noch gewöhnlicher als bei den ſchwachen, und nach eingetretenem Umlaut oder Volllaut muß in der 3. Perſon das Präſens zuſammengezogen werden. „Er träget, läufet, hilfet, ſtirbet“ ſind unerlaubt, nur trägt, läuft, hilft, ſtirbt“ gelten. Sogar bis auf die T-Verba erſtreckt ſich dies. Es kann nur heißen: er räth, gilt, tritt, in keinem Falle: räthet, giltet, trittet. Daher laufen neben einander bietet und beut, ladet und lädt, bratet und brät.

3. Dieſer Zuſammenhang zwiſchen Umlaut und Zuſammenziehung findet natürlich auch in der 2. Perſon ſtatt. Auch Formen wie: du trägeſt, hilfeſt, ſtirbeſt, tritteſt, beuteſt, fälleſt“ wären widerlich. Iſt die Conſonantengliederung der Art, daß durch Einſilbigkeit große Härte entſtände, ſo wird lieber ein Laut weggeworfen (t). Die Sprache hat ſich nicht zu fichteſt,

flichteſt, wirdeſt entſchließen können; fichtſt, flichtſt, wirdſt ſind zu hart; mithin bleiben nur noch fichſt, flichſt wirſt übrig. Allgemein wird auch ausgeſprochen: du hälſt, wiewohl in der Schrift gilt: du hältſt.

4. Ein eignes Schwanken tritt nun hier bei denjenigen Verben ein, die ſ oder ß zum Stammlaut haben. Der allgemeinen Regel nach ſollte hier eintreten:

leſe	blaſe	laſſe	ſtoße
lieſ'ſt	bläſ'ſt	läß'ſt	ſtöß'ſt
liest	bläst	läßt	ſtößt.

Allein eine ſolche Form der 2. Perſon wäre unausſprechbar. Gewöhnlich hört man (und findet es auch geſchrieben): du läßt (läſt), du ſtößt, bläſt, lieſt, ſo daß die 2. Perſon blos auf t umendet, was auch für andre Fälle nicht unerhört iſt (Vergl. §. 87. II.). Für edler werden jedoch hier die unzuſammengezogezogenen Formen gehalten: läßeſt, ſtößeſt, lieſeſt.

§. 82.

Ordnungen des ſtarken Verbs.

Die ſtarken Verba bilden alle das Imperfekt durch Ablaut, der größte Theil auch das Partizip. Dies gäbe ſchon zwei Hauptordnungen derſelben, nähmlich:

1) Verba mit Ablaut im Imperfekt und Partizip;
2) Verba mit Ablaut bloß im Imperfekt.

Allein die erſte Ordnung zerfällt wieder in zwei Claſſen, indem entweder Imperfekt und Partizip jedes ſeinen beſondern Ablaut hat, oder beide denſelben annehmen. So gehen, nach dieſem Eintheilungsgrunde, drei Ordnungen hervor:

1) Verba mit vollkommenem Ablaut;
2) Verba mit einfachem Ablaut, ſo daß Imperfekt und Partizip gleichlauten;
3) Verba mit Rücklaut, ſo daß das Partizip den Laut des Präſens wieder annimmt.

Erſte Ordnung.

Vollkommner Ablaut. Alſo:

i	a	u	ſinge, ſang, geſungen.
i	a	o	rinne, rann, geronnen.
ë	a	o	brëche, brach, gebrochen.

Hierher gehören: ſtëhlen, befëhlen, nëhmen (nimmſt, nimmt, genommen), gebëhren, bërſten, verdërben, ſtërben, wërben, wërfen, bërgen, wërden, hëlfen, gëlten, ſchëlten, ſchwimmen, beginnen, gewinnen, rinnen, ſpinnen, ſinnen, binden, finden, ſchwinden, winden, ſinken, trinken, ſtinken, dringen, klingen, gelingen, ringen, ſpringen, ſchlingen, ſchwingen, zwingen, trëffen, drëſchen, brëchen, ſprëchen, ſtëchen, erſchrëcken. Auch kommen gehört hierher [1]) (kâm).

Ob im Partizip o oder a eintreten ſoll, hängt ganz von den Geſetzen der Lautlehre ab (Vergl. S. 158), nach welchen es geronnen heißen muß, hingegen gerungen. Der Ablaut des Partizips bleibt übrigens lang oder kurz, wie der Laut im Präſens iſt [2]), der Ablaut des Imperfekts hingegen wird vor Starrlauten immer lang, während er vor Schmelzlauten kurz bleibt. Alſo:

rinnen	kurz a	ſtëchen	lang â
ſpinnen		brëchen	
ſingen		ſprëchen	
klingen		trëffen	
ſtërben		drëſchen	
wërfen		erſchrëcken	

Zweite Ordnung.

Einfacher Ablaut, der im Imperfekt und Partizip gleich iſt. Ei lautet ab in i, alle übrigen Laute gehen in o (u) über. Die Lautreihe iſt alſo:

ei	i	i	reißen,	riß,	geriſſen
i	u	u	ſchinden,	ſchund,	geſchunden
i	o	o	riechen,	roch,	gerochen
ë	o	o	wëben,	wob,	gewoben
e	o	o	heben,	hob,	gehoben
a (au)	o	o	ſchallen,	ſcholl,	geſchollen.

Hierher gehören:

1. Mit ei: kneipen, greifen, keifen, kneifen, pfeifen, ſchleifen; — gleiten, reiten, ſchreiten, ſtreiten, ſchneiden, lei-

1) Urſprünglich kimmen, kam, gekommen.
2) Urſprünglich haben alle dieſe Verba kurzen Vokal des Präſens.

den; — beißen, befleißen, gleißen [1]), reißen, ſpleißen, ſchleißen, ſchmeißen; — bleichen, gleichen, ſchleichen, ſtreichen, weichen, (kreiſchen?); — ſchreien, ſpeien, leihen, gedeihen, zeihen; — ſcheinen; — bleiben, reiben, ſchreiben, treiben; — meiden, ſcheiden; — preiſen, weiſen; — ſchweigen, ſteigen.

II. Mit i, ë, e, a (au): glimmen, klimmen, beklemmen; — quëllen, bëllen, ſchwëllen, ſchallen, ſchmëlzen, mëlken; — dingen, ſchinden; — lëſchen; — ſchliefen, triefen, ſaufen; — verdrießen, gießen, fließen, ſprießen, ſchließen, ſchießen; — kriechen, riechen, rächen, fëchten, flëchten; — ſieden, bieten; — ſchieben, ſchnieben (ſchnauben), ſtieben (ſtauben), heben; — erkieſen (erkor, erkoren), verlieren, frieren; — gëhren, ſchëren, ſchwören, ſchwëren; — ziehen, fliehen, fliegen, biegen, lügen, triegen; — ſaugen, pflegen, wiegen, erwägen, bewegen, weben, ſchrauben. —

Unter dieſen neigen ſich alle mit gothiſcher Schrift gedruckten zur ſchwachen Biegung hin; andre gehen nur in gewiſſer Bedeutung ſtark, wovon ſpäter. Im Präſens gilt bei denſelben durchaus nur ſchwache Form, d. h. Umlaut oder Vollaut tritt nicht ein. Es heißt: wëbe, wëbſt, webt, nicht: wiebſt, wiebt.

Der Laut des Präſens iſt in der zweiten Ordnung vorherrſchend lang; die Ablaute i und o bleiben lang vor Weichlauten und Säuslern, werden hingegen kurz vor Hartlauten, Bläſern und Schmelzlauten. Alſo:

reißen		weiſen	
ſchmeißen		preiſen	
pfeifen		ſteigen	
gleichen	Abl.	fliegen	Abl.
fließen	i, o.	meiden	ie, ô.
triefen		ſcheiden	
reiten		ſcheinen	
kneipen		frieren	

Ausnahmen: ſieden (geſotten ſt. geſoden); bieten (geboten ſt. gebotten); ſchneiden und leiden (geſchnitten, gelitten).

1) Gleißen, d. i. glänzen; gleiſen, d. i. heucheln (anſt. gleichſen), geht ſchwach.

Dritte Ordnung.

Rücklaut. Das Partizip mit dem Laute des Präſens:

ë	â	ë	ëſſe,	aß,	gegeſſen.
a	ie	a	falle,	fiel,	gefallen.
ai	ie	ai	heiße,	hieß,	geheißen.
au	ie	au	laufe,	lief,	gelaufen.
ô	ie	ô	ſtoße,	ſtieß,	geſtoßen.
û	ie	û	rufe,	rief,	gerufen.
a	û	a	grabe,	grub,	gegraben.

Es kommen hier im Präſens folgende Laute vor: ë, a, â, ai [1]), au, ô, û; und ſchon dadurch unterſcheidet ſich dieſe dritte Ordnung von den beiden erſten. Im Imperfekt kommen drei Vokale vor; ë geht über in â, a in û oder ie, und alle übrigen in ie. Dieſe Ablaute ſind durchgehends lang, auch vor Conſonantenverbindungen (hielt, wûchs, wûſch); daher die Schreibweiſen hieng, gieng, fieng ſehr richtig.

In dieſe Ordnung gehören:

I. Mit ë — â — ë: gëben; — trëten; — ëſſen, frëſſen, vergëſſen; — geſchëhen, ſëhen; — lëſen, genëſen. — Auch bitten, liegen und ſitzen gehören eigentlich hierher, nur daß bei dieſen das ältere i ſich in der 1. des Präſens nicht in ë umgewandelt hat, daher bei den unregelmäßigen Verben von ihnen die Rede ſeyn muß.

II. Mit a — ie — a: fallen, halten; — hangen, fangen, gangen (ohne Präſ. und Inf.); — hauen (hieb, ſ. S. 189); — ſchlafen, laufen, rufen; — braten, rathen, ſchroten; — heißen, ſtoßen, laſſen, blaſen. — Von falten, ſpalten, ſalzen bloß ſtarke Partizipien.

III. Mit a — û — a: mahlen; fahren; graben; ſchaffen; laden; waſchen; backen; wachſen; ſchlagen; tragen. — Von fragen

---

1) Denn heißen ſteht anſtatt haißen; es iſt das ältere ei oder ai, daher im Alem. haißen, im Schwäb. hoaße, im Oberſ. heeßen, im Niederſ. heeten. Urſprünglich gehört auch ſcheiden hierher, das aber jetzt in die zweite Ordnung eingerückt iſt; doch kömmt noch von beſcheiden das alte Partizip beſcheiden vor in der Verbindung: „mein beſcheiden Theil,“ wie denn das Adjektiv beſcheiden nichts iſt als das Partizip.

bloß das Imperf. frug neben fragte. — Auch ſchwören hat neben ſchwor das Imperf. ſchwur und gehört dann ebenfalls in die dritte Ordnung.

§. 83.

Aeltere Biegungsweiſe.

Die erſte Ordnung ſtellt die Reihe des Ablauts am vollſtändigſten und ſchönſten dar. Präſens und Imperfekt erzeugen hier in ihrem Gegenſatze den Zweiklang, der ſich auch ſonſt ſo häufig in unſrer Sprache findet, und alles, was in der Lautlehre, §. 9, vom Ablaut geſagt worden iſt, findet hier ſeine völlige Anwendung. Während in Singſang, Klingklang, Tiktak, mickmauken, Fitſchefatſche, Fickfack, Dilledalle ſich dieſer Zweiklang in einem Worte zeigt; während in zwicken und zwacken, riſch raſch, Kiſten und Kaſten, geſchwippelt und geſchwappelt die Luſt an dieſer Melodie zwei Worte für uns erzeugt hat: finden wir nun in der ſtarken Conjugation den Zweiklang als Erzeugungsmittel für die Biegungsformen der Zeit. In der zweiten Ordnung ſcheint derſelbe zerſtört zu ſeyn, da ei — i wenigſtens keinen guten Zweiklang bildet. Urſprünglich aber war das ei des Präſens ein î oder y, wie noch jetzt im Alemanniſchen und Niederdeutſchen, und dieſem ij antwortete als vollkommner Zweilaut ai:

gryfe — graif
ſtryte — ſtrait
ſchyne — ſchain [1])

---

1) Da im Niederdeutſchen dem ai ein ee entſpricht, ſo lauten die Formen hier:

grype — greep
ſtryde — ſtreed
ſchyne — ſcheen
blyfe — bleef
ryte — reet

Und im Oberſächſiſchen

greife — greef
ſtreite — ſtreet
ſcheine — ſcheen
u. ſ. f.

blybe — blaip
ryze — raiz.

Da nun im Neuhochdeutſchen das ij des Präſens ſich in ei wandelte, ſo konnte im Imperfekt das ai ſich nicht mehr halten, indem greife und graif zuſammengefallen wäre. Es trat alſo die umgekehrte Ordnung ein, auf gryfe — graif oder greif wurde greife — griff, wozu freilich ein anderer Umſtand beitrug, der im folgenden §. erwähnt wird.

In Nr. II. der zweiten Ordnung ſcheint ein Sprung zu ſeyn, da wir fliege — flag — geflogen erwarten, während fliege — flog eintritt. Im Althochdeutſchen iſt dieſes ie ein iu; dieſem muß nun als Ablaut au entſprechen, wie dem ij ein ai, und ſo finden wir es durchgehends im Gothiſchen:

giuta (gieße) — gaut
biuga — baug
biuda (biete) — bauth
tiuha (ziehe) — tauh.

Im Alt- und Mittelhochdeutſchen finden ſich dieſe au ebenfalls noch, z. B. ſtiube, ſtaup — ſchiube, ſchaup — triufe, trauf; doch gehen ſchon die meiſten in ô über, und im Neuhochdeutſchen iſt überall o eingetreten, und das au findet ſich nur noch in den abgeleiteten Hauptwörtern, neben ſtob, roch, troff, ſchob die Subſtantive Staub, Rauch, Traufe, Schaub [1]).

Wie der Ablaut reiße — riß, ſcheint ſich auch der in Nr. II. der dritten Ordnung zu erhalten: fange — fieng. Allein abgeſehen davon, daß die Form des Partizips hier eine ganz andre iſt, ſo iſt auch der Urſprung dieſes îe ein völlig verſchiedener. Die Verba dieſer Reihe haben urſprünglich das Imperfekt gar nicht durch Verwandlung des Wurzelvokals ſelbſt gebildet, ſondern durch Reduplication, d. h. durch Verdoppelung der Silbe, ohne Zweifel mit Begleitung des Zweiklangs, wie wir das in Klingklang, Wirrwarr, Miſchmaſch finden. Reduplication kann freilich zwiefach verſtanden werden; von fangen, halten, ſchlafen können gebildet werden

1) Eine Strohmatte, unter die Füße zu legen. Süddeutſch.

entweder: ſafang, hahalt, ſchlaſchlaf;
oder: fifang, hihalt, ſchliſchlaf.

Im erſten Falle findet einfache Reduplication ſtatt, im zweiten Reduplication mit Ablaut. Welche von beiden urſprünglich im Deutſchen gegolten habe, iſt mit Beſtimmtheit nicht auszumachen; denn im Gothiſchen, wo die Reduplication ſtatt findet, heißen die Imperfekte von halda (halte), hlaupa (laufe), faha (fange): haihald, hlailaup, faifah. Im Althochdeutſchen, ſo weit zurück wir Denkmäler beſitzen, heißen ſie: hialt, liaf, fiank; dieſen Formen muß nun durchaus ein hihalt, lilauf, fifank vorausgegangen ſeyn, und für dieſe Form ſpricht auch das ganze Streben unſrer Sprache zum Ablaut und Zweiklang. Ob dem hihalt und fifank ein wirkliches hilthalt, finkfank vorausgegangen iſt, ſteht dahin; wäre es der Fall, ſo hätten wir hier ganz dasſelbe Ablautverhältnis wie bei ſinge — ſang, binde — band, nur anders angewandt. Angenommen, es wären jene vollkommne Ablautsklänge einmal wirklich da geweſen, ſo hätte die Sprache bis zur jetzigen Geſtalt dieſer Imperfekte folgende Stufen durchgemacht:

I.	fingfang,	hilthalt,	filfal,	ſchliſſchlaf,	
II.	fifang,	hihalt,	fifal,	ſchliſchlaf,	
III.	fi-ang,	hi-alt,	fi-al,	ſchli-af,	
IV.	fiang,	hialt,	fial,	ſchliaf,	(rein diphthongiſch)
V.	fieng,	hielt,	fiel,	ſchlief,	(mittelhochdeutſch, diphthongiſch)
VI.	fîng,	hîlt,	fîl,	ſchlîf,	(neuhochdeutſch, obgleich ie geſchrieben).

Die ſiebente und letzte Stufe iſt die Kürzung des i, wie ſie im Sächſiſchen ſtatt findet: fink, hilt, fill, ſchliff. Es iſt dies einer der Fälle, an welchem man recht deutlich ſieht, welchen Gang die Sprache nimmt, und wie urſprüngliche Formen nach und nach ſich ganz verwiſchen, ohne irgend ein neues Element aufzunehmen. Daß nun die Schreibweiſen fieng, hielt, gieng ihren guten Grund haben, ſieht wohl jeder leicht ein.

§. 84.

Fortſetzung. Bildung des Optativs.

In der Bildung der ſtarken Conjugationsformen zeigt ſich

alſo die Luſt am Ablaut am deutlichſten, und das ſtarke Imperfekt muß überhaupt als eine der größten Schönheiten unſrer Sprache und als eine mit ihrem Alterthum und ihrer ganzen Einrichtung tief verbundene Eigenſchaft angeſehen werden. Im Alt- und Mittelhochdeutſchen geht dieſes Fortklingen durch verſchiedene Vokale noch weiter, indem der Vokal der Mehrzahl ſtets verſchieden iſt von dem der Einzahl, mit Ausnahme der dritten Ordnung, Nr. II. und III. Es gelten dort:

	Präſ.	Imp. Einz.	Imp. Mehrz.	Partiz.
I. Ordn.	binde	band	bunden	gebunden.
	hilfe	half	hulfen	geholfen.
	verdirbe	verdarp	verdurben	verdorben.
	wirfe	warf	wurfen	geworfen.
II. Ordn.	rybe	raip	riben	geriben.
	pfyfe	pfaif	pfiffen	gepfiffen.
	byze	baiz	bizzen	gebizzen.
	ſchwyge	ſchwaig	ſchwigen	geſchwigen.
	ſchiebe	ſchaub	ſchuben	geſchoben.
	krieche	krauch	kruchen	gekrochen.
	ſiede	ſôt	ſuten	geſoten.
	gieze	gôz	gozzen	gegozzen [1]).

Im Neuhochdeutſchen folgt ganz allein das Verbum werden der alten Regel:

wërde ward wurden geworden;

in allen übrigen Fällen ſind beide Zahlformen zuſammengefallen, und zwar kann man annehmen, daß bei allen Verben, die jetzt in die erſte Ordnung gehören, die Mehrzahl den Vokal der Einzahl erhalten hat, umgekehrt die der zweiten Ordnung den Vokal der Mehrzahl beſitzen; d. h. aus ſang — ſungen, brach — brâchen iſt ſang — ſangen, brach — brachen geworden;

---

1) In andern Fällen tritt bloß der Unterſchied zwiſchen a und â ein; z. B.

quil	qual	quâlen	gequoln
nim	nam	nâmen	genomen
triffe	traf	trâfen	getroffen
driſche	draſch	drâſchen	gedroſchen
gibe	gap	gâben	gegëben
bite	bat	bâten	gebëten.

aus ſchraib — ſchriben, rait — ritten, ſchand — ſchunden, rauch — ruchen iſt ſchrieb — ſchrieben, ritt — ritten, ſchund — ſchunden, roch — rochen geworden. Doch laſſen ſich bedeutende Ausnahmen nachweiſen; die frühern Claſſen ſind untereinander geworfen, und die Anordnung iſt nicht mehr ſo klar wie früher. Denn eigentlich ſollten alle mit ë und kurzem i, die jetzt in der zweiten Claſſe ſtehen, in die erſte gehören; d. h. es ſollten folgerecht die Imperfekte ſchand, dang, quall, flacht, facht, ball, klamm, glamm, erlaſch da ſeyn, und in die zweite Claſſe nur Verba mit ei, ie und au gehören.

Die oberſächſiſche Mundart hat regelmäßig in der erſten Ordnung den Vokal der Mehrzahl angenommen; es gelten in ihr bloß: ich ſtohl, befohl, erſtôch, erſchrôk, ſturb, gult, wurf, wurb, trunk, fund, bund, wund [1]), und da dieſe Mundart die einzige oberdeutſche iſt, welche überhaupt ein Imperfekt beſitzt, ſo muß ſie jedenfalls Einfluß auf die Geſtaltung der neuhochdeutſchen Conjugation gehabt haben, und aus ſolchem Einfluſſe laſſen ſich die unorganiſchen Imperfekte dung, ſchund, wurde, quoll, glomm, erloſch u. ſ. f. leicht erklären [2]).

In der zweiten Ordnung wendet die oberſächſiſche Mundart beide Formen an, aber ohne einen Unterſchied in der Zahlform zu machen. Es gelten alſo:

beeß [3])	und	biß
feef	—	fiff (pfiff)
ſchree	—	ſchri
ſchreep	—	ſchripp
reet	—	ritt
gleech	—	glich
krooch [3])	—	kruch

1) Nach falſcher Analogie hat dieſe Mundart nun auch: ich funk (fieng), ful (fiel), blus, ſchluf, ſtuß, hunk (hieng).

2) Das Niederſächſiſche kann keinen Einfluß gehabt haben, da hier die ſtarke Conjugation ziemlich verfallen iſt. Das Holländiſche folgt der oberſächſiſchen Regel: help — holp; geld — gold; bind — bond; drink — dronk.

3) ee entſpricht natürlich dem hochdeutſchen ai, oo dem hochdeutſchen au. S. S. 171. 172.

rooch	—	ruch
ſchoob	—	ſchupp
troof	—	truff
fror	—	frur
flook	—	fluck
zook	—	zuck

2. Dieſe frühere Biegungsweiſe des Imperfekts zeigt ſich noch jetzt in der Form mancher Optative. Der Vokal des Optativs war nähmlich früher ſtets gleich dem Vokal der Mehrzahl des Imperfekts. Es galt alſo:

Präſ.	Imp. Ez.	Imp. Mz.	Opt.		
hilfe	half	hulfen	hulfi	oder ſpäter	hülfe.
binde	band	bunden	bundi	—	bünde.
ſchrybe	ſchraip	ſchriben	ſchribi	—	ſchribe.
ſchiebe	ſchaup	ſchuben	ſchubi	—	ſchübe.
krieche	krauch	kruchen	kruchi	—	krüche.
gieze	gôz	gozzen	gozzi	—	gözze.

Da nun im Neuhochdeutſchen beide Zahlformen des Imperfekts gleichen Vokal annahmen, ſo mußte dies auch auf den Optativ wirken. Es gilt nun bände, wände, ſchöbe, kröche u. ſ. f. Allein in einem Falle hat ſich der ältere tiefere Vokal erhalten, nähmlich dann, wenn das Präſens ë, das Imperfekt a hat, beide mit gleicher Länge; denn ein umgelautetes a würde mit dem ë zuſammenfallen, ſtärbe mit ſterbe, befähle mit befehle. Es gelten alſo hier.

gebëhren	gebahr	geböhre
ſtehlen	ſtahl	ſtöhle
befehlen	befahl	beföhle
gelten	galt	gölte
ſchelten	ſchalt	ſchölte
werden	ward	würde
ſterben	ſtarb	ſtürbe
werben	warb	würbe
verderben	verdarb	verdürbe
werfen	warf	würfe
helfen	half	hülfe

bergen	barg	bürge
berſten	barſt	börſte.

Auch Optative wie ſchübe, ſpönnne, ſönne, ſchwömme, begönne, gewönne, rönne kommen häufig vor und ſind alſo leicht erklärbar.

§. 85.

Verhältnis der ſtarken Verba zu den ſchwachen.

Die Zahl ſämmtlicher im Neuhochdeutſchen noch vorhandenen ſtarken Verba iſt 163. Man kann annehmen, daß eben ſo viel verloren gegangen ſind, indem ſie entweder als Wörter überhaupt aus der Sprache verſchwanden oder die ſchwache Biegung annahmen. Zu letztrem mag der ganze Gang der Sprache beigetragen haben, zufolge deſſen neuere Formen die ältern gern verdrängen; offenbar aber tragen auch Schriftſteller und Grammatiker große Schuld. Es gab nähmlich eine Zeit, wo man die ſchöne, ſtarke Conjugation als eine Unregelmäßigkeit anſah, die, ſo weit es möglich wäre, vertilgt werden müſſe. Man warf die wirklich unregelmäßigen Verba mit den ſtarken in eine Claſſe zuſammen, ſah die ſchwache Conjugation als die eigentliche, urſprüngliche an, und glaubte nun, etwas gewonnen zu haben, wenn man ein Verbum aus der ſtarken Biegung in die ſchwache hinüberſpielte. Noch in dieſem Jahrhunderte hat es Schriftſteller gegeben, die nicht aus Nachläßigkeit, ſondern mit gutem Bedacht waſchte, rufte, backte, haute, ladete, bratete, rathete, gleitete, ſpeite, genëſete, ſaugte, berſtete u. ſ. f. ſchrieben.

Ich gebe hier ein kleines Verzeichnis von Verben, die früher ſtark giengen nnd großentheils in Mundarten noch ſtark gebeugt werden. In den ſüdlichen Mundarten kann man die ſtarke Biegung freilich nur am Partizip erkennen, da ihnen das Imperfekt fehlt, wiewohl noch viele Optative vorhanden ſind.

Aus der erſten Ordnung:

zimen (ziemen)	dinſen (ziehen)	ſchrinden (verwunden)
dimpfen	winken	ſtiren (ſtieren)
ſchimpfen	hinken	wirren
rimpfen	blinken	melzen (zerſtäuben)
brinnen (brennen)	bringen	ſtecken
ginnen (gönnen)	ſpinden	gicken (gucken).

Aus der zweiten Ordnung:

I. Mit ei	II. Mit ie, au, eu
ſcheinen	rieren (rühren)
reimen	ſchmiegen
keimen	ſchliefen
greinen	nieſen
kleiben	klauben
neigen	ſchauen
ſeigen	ſcheuen
weigen (wickeln)	reuen
beiten (warten)	bleuen
ſpeiſen	leuchen (lichten).
kreiſchen	

Aus der dritten Ordnung:

I. Mit ë (i) â, ë.	II. Mit a, ie, a.	III. Mit a, û, a.
kleben	wallen	ſchaben
krigen (bekommen)	falten	jagen
jäten	ſpalten	klagen
knëten	ſchalten	nagen
	walten	ſagen
	ſalzen	fragen
	ſchmalzen	zwagen (waſchen)
	falzen	waten
	walzen	lachen
	halſen	machen.
	walken	
	bannen	
	ſpannen	
	ſchweifen	
	heiſchen	
	ſchroten	
	bauen	
	brauen	
	lauten	

Hält man nun die ungeheure Menge der ſchwachen Verba gegenüber der kleinen Anzahl ſtarker, ſo ſollte man meinen, jene

müßten das völlige Uebergewicht über dieſe bekommen haben. Allein dies iſt nicht der Fall; denn wenn die ſtarken Verba den ſchwachen an Zahl nachſtehen, ſo ragen ſie deſto mehr hervor durch ihre Wichtigkeit. Viele gangbare, immer wiederkehrende Vorſtellungen gehören ſtarken Verben an; in einer Menge Redensarten und Verbindungen treten ſtarke Verben ein; ihre Bedeutung iſt ſo vielfach, daß dasſelbe ſtarke Verbum oft anſtatt zehn ſchwachen gebraucht werden kann; und endlich, was das wichtigſte iſt, ſie laſſen eine Menge Zuſammenſetzungen zu, wodurch wieder ganz neue Verba entſtehen, und dieſe Möglichkeit mannigfaltiger Zuſammenſetzung hängt eben mit der Biegſamkeit und Geſchmeidigkeit der in ihnen enthaltenen Vorſtellungen zuſammen, die ſich zur ſtarren, individuellen Bedeutung der meiſten ſchwachen Verba gerade ſo verhält wie ihre geſchmeidige Biegung zur eintönigen der letztern. Man vergleiche nun die ſtarken fahren, tragen, geben, ſchlagen, ſehen, fallen, nehmen, ſpringen, werfen, ſchneiden, fließen, fliehen mit den ſchwachen desſelben Stammes: führen, trachten, gaben, ſchlachten, ſichten, fällen, genehmigen, ſprengen, würfeln, ſchnitzen, flößen, flüchten. Welcher Umfang von Beziehungen dort, welche beſtimmte Begränzung hier [1])! Welche Maſſe von Zuſammenſetzungen dort, welche Sprödigkeit hier! Gegen befahren, erfahren, verfahren, entfahren, zerfahren läßt ſich nur entführen aufſtellen; die mit Partikeln (an, aus, über, durch u. ſ. f.) möchten ſich die Wage halten.

Das Verhältnis beider Claſſen von Verben, wie ſich ihr Vorkommen im wirklichen Zuſammenhange der Rede zeigt, mögen folgende Beiſpiele deutlich machen.

Der Mann und der Hund.

Ein Mann ward von einem Hunde gebiſſen, gerieth darüber in Zorn und erſchlug den Hund. Die Wunde ſchien gefährlich, und der Arzt mußte zu Rathe gezogen werden. Hier weiß ich kein beſſeres Mittel, ſagte der Empiricus, als daß man ein Stück Brot in die Wunde tauche und es dem Hunde zu freſſen gebe. Hilft dieſe ſympathetiſche Cur nicht, ſo — — Hier zuckte der Arzt die Achſel.

Unglücklicher Jähzorn! — rief der Mann; ſie kann nicht helfen; denn ich habe den Hund erſchlagen. **Leſſing.**

1) In fahren liegt ſchon der Begriff des Führens mit.

In Nürnbergs Lager ließ der ſchwed'ſche König
Den Ruhm — in Lützens Ebenen das Leben.
Doch wer erſtaunte nicht, als Herzog Friedland
Nach dieſem großen Tag wie ein Beſiegter
Nach Böhmen floh, vom Kriegesſchauplatz ſchwand,
Indeß der junge Weimariſche Held
Ins Frankenland unaufgehalten drang,
Bis an die Donau reißend Bahn ſich machte,
Und ſtand mit einem Mal vor Regensburg,
Zum Schrecken aller gut kathol'ſchen Chriſten.
Da rief der Baiern wohlverdienter Fürſt
Um ſchnelle Hülf' in ſeiner höchſten Noth, —
Es ſchickt der Kaiſer ſieben Reitende
An Herzog Friedland ab mit dieſer Bitte,
Und fleht, wo er als Herr befehlen kann.
Umſonſt! Es hört in dieſem Augenblick
Der Herzog nur den alten Haß und Groll,
Giebt das gemeine Beſte preis, die Rachgier
An einem alten Feinde zu vergnügen.
Und ſo fällt Regensburg!

Am Oderſtrom vielleicht gewann man wieder,
Was an der Donau ſchimpflich ward verloren.
Erſtaunenswerthe Dinge hoffte man
Auf dieſer Kriegesbühne zu erleben,
Wo Friedland in Perſon zu Felde zog,
Der Nebenbuhler Guſtavs einen Thurn
Und einen Arnheim vor ſich fand. Und wirklich
Gerieth man nahe gnug hier an einander,
Doch um als Freund, als Gaſt ſich zu bewirthen.
Ganz Deutſchland ſeufzte unter Kriegeslaſt,
Doch Friede war's im Wallenſtein'ſchen Lager.

Schiller. Wallenſtein. Akt II. Sc. 7.

§. 86.

1. Daß mehrere Vokale ſich zur ſchwachen Conjugation hinneigen und alſo auf doppelte Weiſe abgewandelt werden, iſt erwähnt. Bei drei Verben hat die Sprache hierauf einen Unterſchied in der Bedeutung gebaut; nähmlich:

Stark.	Schwach.
ſchaffen (hervorbringen)	ſchaffen (veranlaſſen, verſchaffen, arbeiten).

pflegen (obliegen, z. B. der Ruhe, der Freundſchaft) | pflegen (abwarten, gewohnt ſeyn).
bewegen (überreden, veranlaſſen) | bewegen (rühren, den Ort eines Körpers verändern).

Konnt' ich dieſes Herz verhärten, das der Himmel fühlend ſchuf? **Sch.** Menſchen ſind geſchaffen für die Menſchen. **Sch.** Fromme Ehrfurcht ſchaffte mir mein Unglück. **Sch.** Seit mich Hoffnung gelabt, ſtrebt' ich und ſchafft' ich, was ein Mann nur vermag. **Voß.** Die Slaven pflogen auch mit den Preußen, Kuren, Letten Gemeinſchaft. **Hd.** Ritterlichen, höflichen Geſprächs ward viel gepflogen bis um Mitternacht. **Wd.** Dem frommen Mönch gieb reichlich und entlaß ihn wohlgepflegt. **Sch.** War der Mann nur ſonſten brav und tüchtig, ich pflegte eben nicht nach ſeinem Stammbaum, nach ſeinem Katechismus viel zu fragen. **Sch.** Wer die Menſchen genauer kennt, und wem daran gelegen iſt, ihre Gunſt zu beſitzen, der wird auch durch ihre dringendſten Aufforderungen nicht leicht bewogen werden, ihnen Wahrheiten zu ſagen. **E.** Durch die gleichförmige Gerechtigkeit gegen die verſchiedenen Religionsverwandten wurde der proteſtantiſche Unterthan zu gleicher Theilnahme an den öffentlichen Laſten bewogen. **Sch.** Dich hat der eitle Ruhm bewegt. **Sch.** Die höchſten und hohen Perſonen bewegten ſich nur in Kutſchen hin und wieder. **G.**

2. Ganz falſch aber werden viele andre Verba aufgezählt, welche je nach ihrer verſchiedenen Bedeutung ſtark oder ſchwach giengen; z. B. erſchrecken als Inceptiv und als Faktitiv. Es kann hier nie von zwiefacher Conjugation desſelben Verbums die Rede ſeyn, ſondern nur von zwei wirklich verſchiedenen Verben. Das Inceptiv erſchrecken verhält ſich zum Faktitiv erſchrecken ganz ſo wie trinken, ſpringen, ſinken, zwingen, dringen zu tränken, ſprengen, ſenken, zwängen, drängen; eins iſt die Wurzel, das andre abgeleitet; jenes geht alſo ſtark, dieſes ſchwach. Unſre mangelhafte oder nachläßige Schreibweiſe läßt oft zwei ganz verſchiedene Verben zuſammenfallen, ſo daß ſie eins ſcheinen, wenn man bloß den Infinitiv betrachtet. Beſonders richtet hier das Zuſammenfallen von ë und e, ei und ai große Verwirrung an. Es gehören hierher vorzüglich die Faktitive vieler Intranſitive, die jetzt ganz gleich geſchrieben oder wenigſtens ähnlich ausgeſprochen werden.

Incept. Stark.	Faktitiv. Schwach.
erſchrëcken	erſchrecken
lëſchen	löſchen [1])
ſchwëllen	ſchwellen
ſchmëlzen [2])	ſchmelzen
verdërben [2])	verderben
hängen, hangen [2])	henken, verhängen
bleichen	blaichen
weichen	waichen
ſchweigen	ſchwaigen.

Ferner gehören hierher:

ſchleifen (ſcharf machen).	ſchlaifen (ſchleppen, verwüſten)
ſchmeißen (ſchmettern, werfen)	ſchmaißen (beſchmutzen, Eier legen)
wiegen	wiegen (ſchaukeln)
beſchëren	beſcheren (zur Gabe bringen)
klingen	klingen (mit den Gläſern anſtoßen)
verbinden	verbünden.

Da du dein Antlitz verbargeſt, erſchrak ich. **Lth.** Der Franzos erſchrickt vor jeder ſchwarzen Krume. **G.** Erſchreckt dich ein gefeſſelt Weib? **Sch.** Mich ſchreckt kein Feind, bis Birnans Wald vor Dunſinan erſcheint. **Sch.** Die unfreundliche Jahreszeit, die böſen Wege, von denen jedermann zu erzählen wußte, ſchreckten mich nicht. **G.** Plötzlich erliſcht die Energie des menſchlichen Geiſtes nicht. **F. J.** Soll man darum glauben, die heilige Flamme der Religion ſey erloſchen, weil ſie ſich barg? **F. J.** Wenn ſich der Föhn erhebt aus ſeinem Schlunde, löſcht man

---

1) Ueber dieſe Schreibweiſe mit ö ſuche S. 148 u. 169. Früher ſchrieb man auch erſchröcken. Das Intranſitiv löſchen zu ſchreiben, iſt durchaus widerſinnig.

2) Schmëlzen, verdërben und hängen mit ſtarker Biegung werden auch in faktitivem Sinne gebraucht, d. h. man kann ſagen: der Müßiggang hat ihn verderbt oder verdorben; das Gold wird geſchmelzt oder geſchmolzen; er wurde gehangen oder gehenkt. Eben ſo braucht man ja auch fahren (den Wagen fahren), brëchen, ſieden in faktitivem Sinne.

Die Frühlingsſonne hatte ſchon allen Schnee geſchmolzen. **G.** Unaufhörliche Regengüſſe hatten alle Wege verdorben. **G.** Verachteſt du ſo deinen Kaiſer, Tell, daß du die Ehre verſagſt dem Hut, den ich zur Prüfung des Gehorſams aufgehangen? **Sch.**

die Feuer aus. **Sch.** Der Bach ſchwillt an von friſchen Regengüſſen. **Sch.** Des Landes Heerſtrom wuchs und ſchwoll. **V.** Die Ideale ſind zerronnen, die einſt das trunkne Herz geſchwellt. **Sch.** Was iſt königlicher Geiſt, wenn's das nicht iſt, was jetzt die Bruſt mir ſchwellt? **Uhl.** Die eherne Bildſäule eines vortrefflichen Künſtlers ſchmolz durch die Hitze einer wüthenden Feuersbrunſt in einen Klumpen. **Lß.** Das Gold hat ſeinen Ort, da man es ſchmelzet. **Lth.** Selbſt die dichteſten Körper, wie das Gold, werden durch einen ſehr hohen Grad der Hitze in Dünſte aufgelöst wie die flüßigen, weil ſie durch einen vorhergegangenen geringeren Grad geſchmelzt oder in flüßige Körper verwandelt ſind. **Theod. Schubert.** Wer ſich in Gefahr begiebt, verdirbt darin. **Lth.** Durch den Mund des Heuchlers wird ſein Nächſter verderbt. **Lth.** Ach, der Zorn verderbt die Beſten. **Sch.** Jakobs Seele hieng am Benjamin. **Lth.** Hat man nicht ganze Städte, London, Paris und Conſtantinopel mit allen ihren Bewohnern zu ehren, ſo aufgehängt? **Lcht.** Ein braver Kerl kann wohl einmal gehenkt werden, aber morden muß er nicht. **Lcht.** Noch niemand entfloh dem verhängten Geſchick. **Sch.** Deine Mutter härmte ſich, ſtumm und ſtarrend, und verblich. **Stolberg.** Dem Sänger glänzte die Locke ſilberweiß, gebleicht von der Fülle der Jahre. **Sch.** Die Spanier und Lothringer ſind über den Rhein und die Moſel gewichen. **Sch.** Der König und die Kaiſerin erweichten ihren harten Sinn. **V.** Ich legte meine Hand vor den Mund und ſchwieg vor Gott. **Kl.** Die Gottloſen müſſen in der Hölle geſchweiget werden. **Lth.**

Auch das Meſſer, ſcharfgeſchliffen, legt ihm unter's Haupt. **Sch.** Die Juden ſteinigten Paulum und ſchleiften ihn zur Stadt hinaus. **Lth.** Ich will von keinem Gruße wiſſen, als ihr die Fenſter eingeſchmiſſen. **G.** Ein Schwarm junger Wespen flog aus dem beſchmeißten Aaſe hervor. **Lß.** Du wogſt mein Glück, du wogſt mein Heil. **Gel.** Wie jeder wägt, wird ihm gewogen. **Sch.** Wir ruhen, vom Waſſer gewiegt, im Kreiſe vertraulich und enge. **Salis.** Da nahm Hanon die Knechte Davids und beſchor ihnen den Bart halb. **Lth.** Wem ein tugendſam Weib beſcheert iſt, die iſt viel edler denn die köſtlichen Perlen. **Lth.** Wär' mir beſcheert dort jener Schatz, führ' ich den Herrn wohl nicht. **V.** Ob ſtets mein Lied ſo traurig klang? **Uhl.** Angeklingt! Es leb', es lebe, was nur Freude giebt und nimmt. **Voß.** Verbunden werden auch die Schwachen mächtig. **Sch.** Des Waſſers und des Feuers Kraft verbündet ſieht man hier. **Sch.**

3. In dieſelbe Reihe gehören auch ſcheinbare Zuſammenſetzungen mit ſtarken Verben, wie r a t h ſ c h l a g e n, r a d e b r e c h e n,

veranlaſſen, bewillkommen, umringen, verleiden, bemitleiden, beauftragen, beſcheinen (beſcheinigen), herbergen u. a., alle dieſe gehen ſchwach; denn ſie ſind gar keine Zuſammenſetzungen mit ſchlagen, brechen, laſſen u. ſ. f., ſondern abgeleitet von den Nennwörtern Rathſchlag, Radebreche [1]), Anlaß, Willkomm, Ring, Leid, Mitleid, Auftrag, Schein, Herberge [2]); willfahren, welches auch ſchwach geht, kann nicht hierher gerechnet werden, da es aus einem ältern willſagen verderbt iſt [3]).

Nebukadnezar rathſchlagte heimlich mit ſeinen Räthen, wie er die Lande möchte unter ſein Reich bringen. **Lth.** Man berathſchlagte, und zu Vermeidung eines unbequemen Umwegs entſchloß man ſich, das Pflaſter aufzuheben. **G.** Wer wird nicht lieber eine körnichte, wohlklingende Proſa hören wollen, als matte, geradebrechte Verſe? **Lß.** Verſteht man darum eine Sache beſſer, wenn man ſeinen

---

1) Jetzt noch in Oberſachſen gewöhnlich in der Bedeutung von: Schubkarren. In der Mundart zu Räberche verderbt. Früher ſcheint Radbreche das Rad des Henkers bedeutet zu haben.

2) Dergleichen Verba gab es früher noch viel mehr; z. B. fußfallen, kniefallen, handſchlagen, kaufſchlagen, rathfragen, alle abgeleitet von Fußfall, Kniefall, Handſchlag, Kaufſchlag, Rathfrage und ſchwach gebeugt: gefußfallt, gekniefallt, gehandſchlagt ꝛc.

3) Das alte Verbum fagen bedeutet: fröhlich ſeyn, oder auch faktitiv: fröhlich machen oder erquicken, erfreuen, und iſt vielleicht eins mit dem noch jetzt im Alemanniſchen und Schwäbiſchen gebräuchlichen facken: herumſpringen, luſtig ſeyn. Ein Nennwort Fage oder Fag (Faga) würde alſo ſoviel bedeutet haben als: Erfreuer, Erfreuender; Muthfag (muotfaga) oder Willfag (willfaga) ſo viel als: Einer, der das Verlangen erfreut, alſo ein Zufriedenſteller. Von einem ſolchen Willfag muß willfagen abgeleitet ſeyn; es erſcheint, ſo viel ich weiß, erſt im 15. Jahrhundert; früher war muthfagen (muotfagon, muotvagen) gewöhnlich; denn Muth bedeutete ungefähr daſſelbe, was wir jetzt durch Wille ausdrücken. Erſt in ſpäterer Zeit iſt willfagen in willfahren, willfägig in willfährig verderbt worden.

Uebrigens giebt es neben dem ſtarken fahren auch noch ein ſchwaches befahren (altd. befâren), d. h. befürchten. Dieſes kommt aber in der Regel nur im Infinitiv vor:

Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren;
Denn, Herr, was habt ihr zu befahren? **Sch.**

Nahmen radebrecht? **A. W. Schlegel.** Ein anſehnlicher, würdiger Mann in den beſten Jahren und ſeine ſchöne Gemahlin veranlaßten uns, in ihrer Geſellſchaft zu ſpeiſen. **G.** Maria Thereſia wird in der Stadt mit Jubel bewillkommt. **G.** Was ſoll nun aus ihr werden, ſo allein in einem Schiff, von zügelloſen Söhnen des rauhen Meeres umringt? **Wd.** Bleibt, wo ihr ſeyd, wir ſind umringt von Spähern. **Sch.** Den Mächtigen in ſeines Heeres Mitte, umringt von ſeinen Tauſenden, entwaffnen? du biſt verloren. **Sch.** [1]) Traurig iſt's freilich, wenn einem Menſchen die Lage, in der er lebt, mit allen ihren Umſtänden und Koſtbarkeiten ſo verleidet iſt, daß er auch keine Traube und Blume derſelben anrühren mag. **Hd.** Wie mir meine alten Mauern und Thürme nach und nach verleideten, ſo misfiel mir auch die Verfaſſung der Stadt. **G.** Ich bin nicht beauftragt, alle Betrüger der Obrigkeit anzuzeigen. **Lß.** Weil mir euer adelicher Stamm bekannt und eure Tugend iſt bewährt, ſo ſoll euch des Begehrs willfahret ſeyn. **Uhl.**

4. So müſſen auch Partizipien ſtarker Verba, z. B. **geſchwungen, geſonnen, bedungen, geſtoben** wohl unterſchieden werden von Adjektiven, die von Nennwörtern desſelben Stammes ſich ableiten, z. B. **geſchwingt, geſinnt, bedingt, beſtaubt.**

Mulcibers Amboß ertönt von dem Takt geſchwungener Hämmer. **Sch.** Das leicht beſchwingte Pferd belebt der Klepper Schritt. **Sch.** Bald dünkt dem Menſch ſelbſt das leichtbeſchwingte Schiff zu träge. **F. J.** Wohl! Wohl ausgeſonnen, Pater Lamormain! Wie ich für ihn geſinnt bin, weiß der Fürſt. **Sch.** Du biſt gedungen, mich zu morden. **Uhl.** Unbedingte Thätigkeit, von welcher Art ſie ſey, macht zuletzt bankerott. **G.** Die Möglichkeit iſt entweder eine unbedingte oder bedingte Möglichkeit. **Lß.** So wie gewonnen, ſo iſt's zerſtoben. **Sch.**

---

1) An einer andern Stelle ſagt Schiller:

Umrungen ſahn wir uns von beiden Heeren. (Jungfr. v. Orleans, I. 9.)

Und in C. E. Eberts dramatiſchem Gedicht: „Bretislav und Jutta“ kommt umringen immer ſtark vor:

Plötzlich umrangen ſie den Herzog. S. 14.
Umrungen, gebunden werden die Verſchwornen all. Eb.

Ein Beweis, wie getrübt das Sprachgefühl hier iſt. Aerger und wirklich toll iſt es, wenn H. Heyne (Florentiniſche Nächte) ſagt:

Wenn Bellini die armen franzöſiſchen Worte wie ein Henker radebrach, ſo meinte man, die Welt müſſe mit einem Donnergekrach untergehen.

Dergleichen Erſcheinungen beweiſen, daß auch Dichtern das Studium der Grammatik ſehr nothwendig ſeyn kann.

§. 87.

Unregelmäßige Conjugation.

Unregelmäßige oder anomale Biegung gründet ſich entweder auf Vermiſchung ganz verſchiedener Wortſtämme und Ableitungen zu einem Körper, oder auf Miſchung ſtarker und ſchwacher Form, oder endlich auf Abweichung in Einzelheiten, die entweder auf Aſſimilation beruhen kann oder auf mundartiſchen Einwirkungen. Es ſind beſonders allgemeine und Hülfsverben, die hierher gehören; Verba, denen die lebendige Bedeutung abhanden gekommen iſt, die aber häufig vorkommen und allgemeine Beziehungen auf andre Vorſtellungen anzeigen.

I. Seyn.

Der Umfang aller Biegungsformen dieſes Verbums beſteht aus vier Stämmen, die aber mit einander verwandt ſeyn können:

1) die 3. Perſon Einz. Präſ.: iſt [1].
2) 1. u. 2. Einz. Präſ. bin, biſt [2], und in allen Mundarten der Imperativ bis, der auch wohl bei Dichtern vorkömmt.
3) Der Infinitiv: ſeyn, und davon die Mehrz. des Präſens der ungeraden Rede und der Imperativ: ſey.
4) Partizip: gewëſen vom alten wëſen, das regelmäßig ſtark nach Ordn. 3. I. gieng. Davon das Imperfekt und der Optativ war — wäre, mit Verwandlung des ſ in r, wie bei erkieſen, erkor [3].

Die Conjugation des Verbums ſeyn iſt auch deshalb merkwürdig, da ſie zwei alterthümliche Perſonendungen aufbewahrt

---

1) Im Gothiſchen noch die ganze Einz. Präſ.: im, is, iſt. Der Stamm mußte rein vokaliſcher Natur ſeyn, wie das lateiniſche eo; im Neuhochdeutſchen mußte der Infinitiv in oder ein lauten.

2) Im Althochdeutſchen auch 1. 2. der Mehrz.; nämlich: 1. biren, birn, bin; 2. biret oder bint. Der Stamm kann byren oder byn geheißen haben. Im Alemanniſchen (Bern und Graubünden) findet ſich noch das Verbum beyen oder byen in der Bedeutung von kommen; offenbar innig verwandt mit der Präpoſition bei, ſo wie der Stamm von iſt und die Präpoſition in verwandt zu ſeyn ſcheinen.

3) Verwëſen geht regelmäßig ſchwach.

hat, nähmlich des n (m) der 1. Präſens: ich bin, und des nd der 3. der Mehrz.: ſind. Trotz dem, daß es aus vier Stämmen beſteht, hat es kein Partizip der Gleichzeitigkeit aufzuweiſen; es iſt weder ſeyend noch weſend vorhanden. — Die vollſtändige Conjugation iſt nun folgende:

Partizip: gewëſen [1]).

Präſens	Ung. R.
ich bin	ich ſey
du biſt	du ſeyeſt
er iſt	er ſey
wir ſind	wir ſeyen
ihr ſeyd	ihr ſeyet
ſie ſind	ſie ſeyen.
Imperf.	Opt.
ich war	ich wäre

u. ſ. f.

Imperativ.

ſey! ſeyd!

Daneben noch: bis! das bei Dichtern wohl vorkommt; z. B.

Bis wohlgemuth und tummle dich!
Flugs tummle dich von hinnen! Bürger.

II. Wollen, ſollen, können, mögen, dürfen, müſſen, wiſſen.

Dieſe ſieben Verba haben der Form nach gar kein Präſens, dafür aber zwei Imperfekte, ein ſtarkes und ein ſchwaches; und das Imperfekt ſtarker Form „will, kann, darf ꝛc.“ hat die Bedeutung eines Präſens. Dabei bieten ſie noch andre Eigenthümlichkeiten dar, nähmlich im ſchwachen Imperfekt und Partizip den Rückumlaut [2]): konnte, mochte, durfte, mußte. Wiſſen und müſſen bilden die zweite Perſon des Präſens

1) Im Alemanniſchen lautet das Partizip ſtets gſi, (geſyn); im Schwäbiſchen gwea oder gwä, doch kömmt auch gſain vor. Im Oberſächſiſchen heißt es ſtets geweſt.

2) Auch das neuhochdeutſche wiſſen ſollte wohl eigentlich wüſſen heißen, daher das Imperfekt wußte.

auf t anſtatt ſt: mußt, weißt [1]), und ihnen ſchloſſen ſich früher an: du ſollt, du willt, Formen, die wohl jetzt noch bei Dichtern erſcheinen, z. B.

> Laß dieſen Kelch vorübergehen;
> Doch, Vater, du haſt ihn gefüllt —
> Dein Wille mag geſchehen!
> Nicht ich, wie du, Herr, willt.
>
> **Herder.** Das Grab des Heilandes.

Mit Ausnahme von wiſſen haben alle dieſe Verba kein Partizip der Gleichzeitigkeit, das ihnen zufolge ihrer Bedeutung auch ziemlich unnöthig iſt.

Zweites Partizip.

gewollt, geſollt, gekonnt, gemocht, gedurft, gemußt, gewußt.

Präſens.

ich will	ſoll	kann	mag	darf	muß	weiß
du willſt	ſollſt	kannſt	magſt	darfſt	mußt	weißt
er will	ſoll	kann	mag	darf	muß	weiß
wir wollen	ſollen	können	mögen	dürfen	müſſen	wiſſen
ihr wollt	ſollt	könnt	mögt	dürft	müßt	wißt
ſie wollen	ſollen	können	mögen	dürfen	müſſen	wiſſen.

Ung. Rede.

ich wolle	ſolle	könne	möge	dürfe	müſſe	wiſſe
du wolleſt	ſolleſt	könneſt	mögeſt	dürfeſt	müſſeſt	wiſſeſt
er wolle	ſolle	könne	möge	dürfe	müſſe	wiſſe

u. ſ. f.

Imperf.

ich wollte ſollte konnte mochte durfte mußte wußte

u. ſ. f.

Optativ.

ich wollte [2]) ſollte [2]) könnte möchte dürfte müßte wüßte.

III. Haben.

Von haben ſind zwei Formen da, neben der vollkommnen noch die zuſammengezogne han. Letztere ergiebt das Präſens:

---

1) Vergl. §. 81. 4. die Formen: du läßt, du lieſt, du ſtößt.

2) Die meiſten Mundarten: ich wöllte, söllte, denen auch ein Infinitiv wöllen, söllen entſpricht.

ich han (ha) wir han
du haſt ihr hat
er hat ſie han

und ſo kömmt es in allen Mundarten vor, freilich mit vielfacher Wandlung des Vokals (e, ä, ei, ae, au, alſo he, hä, hei, hae, hau). Auch im Hochdeutſchen erſcheint wohl ein han der 3. der Mehrz. und als Infinitiv bei Dichtern; z. B.

Die Weiber ſollten Abzug han
Mit ihren beſten Schätzen. **Bürger.**

Die Städte han vernommen das ſeltſam liſt'ge Wort.
Uhland. Eberhard.

Allgemein erſcheint aber die Geſtalt han nur in der 2. 3. des Präſens und im Imperfekt und Optativ, ſo daß das Ganze folgende Formen giebt:

1. Part. (fehlt.)
2. Part. gehabt.

Präſ.	Ung. Rede.	Imperat.
ich habe	ich habe	
du haſt	du habeſt	habe!
er hat	er habe	
wir haben	wir haben	
ihr habt	ihr habet	habt!
ſie haben	ſie haben	

Imperf.	Opt.
ich hatte	ich hätte.

Imperfekt und Optativ unterſcheiden ſich hier auf eine eigenthümliche Weiſe; denn hätte iſt nicht eigentlich das umgelautete hatte, ſondern die dem Infinitiv hen entſprechende Form, während hatte dem han entſpricht. So unterſcheiden auch manche Mundarten Präſens und Ung. Rede als habe und hebe, welchem letzteren dann der Infinitiv heben entſpricht. Da bei dieſem Hülfsverbum, wie bei ſeyn, allerdings viel auf Unterſcheidung der Redeweiſe ankommt, ſo iſt zu bedauern, daß ſich nicht für das Präſens die zuſammengezogene Form völlig feſt geſetzt hat, ſo daß die Mehrzahl der ungeraden Rede nicht mit der des Präſens zuſammenfiele.

Gehaben geht ſtets in vollkommner Form; natürlich auch handhaben, das erſt vom Hauptwort Handhabe abgeleitet iſt.

Anmerk. Wie haben mit ſeinen zwei Formen verhielt ſich auch früher laſſen, indem neben der vollkommnen Form auch die zuſammengezogne lan vorhanden war, die bei Dichtern des 16. u. 17. Jahrhunderts noch vorkommt.

IV. Stehen und gehen.

Beide beſtehen aus doppelten Stämmen. Gehen macht das Partizip und Imperf. von gangen, alſo: gegangen, ich gieng (Ordn. 3. II.), das Präſens regelmäßig ſchwach. — Stehen das Partizip und Imperfekt von ſtanden: geſtanden, ich ſtand, woneben ſtund, der Optativ ſtünde. Präſens regelmäßig ſchwach.

Mundarten beſitzen oft beide Formen; z. B. das Alemanniſche: ich gang und ich ga, gegangen und gega. Uebrigens laufen gehen und ſtehen in den verſchiedenen Mundarten alle Vokale durch. Das Alemanniſche beſitzt allein die Formen gan, gon, gun (ga, go, gu), ſtan, ſton, ſtun (ſta, ſto, ſtu); im Schwäbiſchen iſt gau und ſtau (dem ſtan entſprechend) vorherrſchend, woneben auch gä und ſtä gehört wird. Im Oberſächſiſchen findet ſich gîn und ſtîn, gein und ſtein.

Anmerk. Wie gehen zu gangen verhält ſich fahen zu fangen. Von fahen, welches ſtark nach Ordn. 3. II. geht, iſt nur das Präſens vorhanden und das Partizip gefahen; das Imperfekt muß von fangen gebildet werden.

V. Thun.

Partizip: gethan; Präſens: thue, thuſt, thut; Ung. Rede: thue, thueſt, thue; Imperf. that; Opt. thäte.

VI. Bringen, denken, dünken.

Partizip: gebracht, gedacht, gedäucht; Präſens: regelmäßig; Imperf.: ich brachte, dachte, däuchte; Opt.: ich brächte, dächte, däuchte.

VII. Starke Verba mit einzelnen Abweichungen.

1. Werden.

Bewahrt im Imperfekt den alten Unterſchied zwiſchen Ein=

zahl und Mehrzahl: ich ward, wir wurden. Daneben hat ſich ein unorganiſches Imperfekt: ich wurde, gebildet, ſo wie man wohl auch ich ſahe antrifft. — Auch der Imperativ iſt unregelmäßig, da er nicht wird heißt, ſondern werde.

2. 3. 4. Liegen, bitten, ſitzen.

Gehören eigentlich in Ordn. 3. I., haben aber in der 1. Perſ. des Präſens nicht ë, ſondern i, ſo daß nur der Vokal des Präſens nicht mit dem des Infinitivs und Partizips übereinſtimmt: gelëgen, gebëten, geſëſſen. Sitzen hat überdies die eigenthümliche Wandlung des tz in ß; ſaß, geſëſſen.

5. 6. 7. Salzen, falten, ſpalten.

Bilden alle Spruchformen jetzt ſchwach, haben aber die ſtarken Partizipien beibehalten: geſalzen, gefalten, geſpalten. Doch findet ſich wohl auch geſalzt, gefaltet, geſpaltet. Auch mahlen macht in der Regel nur das Partizip ſtark; ein Imperfekt muhl möchte ſchwerlich mehr vorkommen.

§. 88.

Bildung der Nennformen.

1. Infinitiv. Er endigt durchgängig auf en, wirft jedoch das tonloſe e gern ab: a) bei vokaliſchem Auslaut der Wurzel: gehn, ſtehn, ruhn, drohn; b) durchgängig bei den durch l und r abgeleiteten Verben: lächeln, ſpötteln, trauern, mauern.

Die ſüdlichen Mundarten werfen das n des Infinitivs gern weg, ſo daß eſſe, trinke, wiſſe oder eſſa, trinka, wiſſa (jenes alemanniſch, dieſes ſchwäbiſch) entſteht; die bairiſche Mundart läßt das n bloß leiſe nachhören, ſo daß das e genäſelt wird. Die oſtfränkiſchen Mundarten haben eſſe, trinke, wiſſe, am Mittelmain (z. B. Würzburg) ſelbſt ohne e: eß, trink, wiß; oſtfränkiſche werfen lieber das e weg, ſo daß eß'n, wiß'n, geb'n (ausgeſpr. gäm) entſteht. Von den oberſächſiſchen wirft nur die thüringiſche das n weg, alle übrigen haben eſſen, trinken, wiſſen.

2. Infinitiv mit zu. Außer dem einfachen Infinitiv iſt noch der mit zu verbundne zu beachten: zu eſſen, zu trinken,

der für die Satzbildung eigentlich noch wichtiger iſt. Keine Mundart hat in dieſer Verbindung zu [1]), ſondern entweder ze oder bloßes z, alſo zeeſſen, zetrinken, zeſchlafen, zethun, oder: zeſſe, ztrinke, zſchlafe, zthun, ſo daß alſo hier eine bloße Vorſilbe erſcheint, die von der Präpoſition zu ſich überall unterſcheidet, da dieſe rein ausgeſprochen wird: zu dir, zu uns. Ueber jenes vortretende zu wird bei der Bildung der Adverbien weiter geſprochen werden.

3. Erſtes Partizip. Endigt ſtets auf end; Wegwerfung des e nur in den Verben l und r erlaubt, lächelnd, trauernd; doch würde auch hier lächlend, traurend eher vorkommen dürfen als lächlen, trauren. Zuſammenziehungen wie thund, sehnd, ſtehnd, ruhnd, baund wären entſprechend den Infinitiven thun, ſehn, ſtehn, ruhn, baun, ſind aber ganz unerlaubt. Lebende Mundarten, ſo wie die ältere Sprache, werfen das n des Partizips gern weg, wenn die lange Wurzelſilbe ſelbſt mit n ſchließt, z. B. weind (weinend), diend, ſtaund, offenbar zum Vortheil des Wohllauts, der beſonders dann beeinträchtigt wird, wenn ſich das Partizip durch Biegung verlängert: weinende, dienende, ſtaunende. Man kann vielleicht die Form Bedienter aus einer ſolchen Wegwerfung erklären, ſo daß dies für Bediender und dies wieder für Bedienender ſtünde.

Mundarten, welche nd gern in ng oder nn wandeln [2]), tragen dieſe Neigung auch auf oft vorkommende Partizipe über, ſo daß eiling oder eilen anſtatt eilend entſteht. Hierher gehören beſonders fränkiſche und oberſächſiſche Mundarten, nahmentlich bei ihrem Zuſammenſtoßen im Thüringerwalde und Erzgebirge, wo die Formen ſchlafing, wüthing, hehling, halting oft genug vorkommen; oder in andern Gegenden ſchlafen (er liegt ſchlafen), wüthen (er kömmt wüthen), ſtehen (er arbeitet ſtehen). Aus ſolchen mundartiſchen Neigungen kann man nicht nur Formen wie jähling, eilens, zuſehens,

1) Schon das Altdeutſche hat entweder zi oder ze oder bloßes z.

2) Kinder, finden, Wunder in Kinger, fingen, Wunger oder Kinner, finnen, Wunner. S. die Mundartproben S. 76—81 und S. 93—118.

unverſehens (Buch II. §. 80. 3) leicht erklären, ſondern auch die Erſcheinung, daß die Form des Infinitivs da ſteht, wo dem Sinn nach durchaus das Partizip ſtehen ſollte; z. B. ſitzen bleiben, ſpazieren fahren; er hat etwas in den Haaren kleben, am Rocke ſitzen, an der Seite hängen u. ſ. f. — Die meiſten niederſächſiſchen Mundarten haben gar kein erſtes Partizip, oder vielmehr es fällt ſtets mit dem Infinitiv zuſammen, wie denn beide Formen aufs innigſte verwandt ſind.

4. Zweites Partizip. Endigt bei ſchwachen Verben überall auf t, bei ſtarken auf en. Die Mundarten behandeln das ſtarke Partizip wie den Infinitiv, d. h. einem trinke, trinka, trink entſpricht ein gtrunke, gtrunka, gtrunk. — Allgemeines Merkmal des zweiten Partizips iſt die Vorſilbe ge: gedacht, gefüllt, geſprochen. Dieſes ge bleibt aber weg, wenn das Verbum eine tonloſe Vorſilbe hat, wie verdacht, erfüllt, beſprochen, durchdacht, überfüllt, widerſprochen, misglückt, mislungen, hinterbracht. Dagegen bleibt es durchaus ſtehen bei Verben mit betonten Partikeln, wo es zwiſchen beide Theile eingeſchoben wird, und bei Ableitungen von zuſammengezogenen Nennwörtern, wo es anfängt; es gilt alſo vorgedacht, angefüllt, ausgeſprochen und geantwortet, gerathſchlagt, geherbergt, gebrandſchatzt, geſchneeballt. Südliche Mundarten laſſen bei allen Zuſammenſetzungen, mag die Vorſilbe betont oder unbetont ſeyn, das ge gern weg; es gilt nicht nur umgangen, widerſprochen, überdacht, ſondern auch angangen, zuſprochen, ausdacht; ebenſo rathſchlagt, herbergt, brandſchatzt. Doch kann man dies gerade nicht als allgemeine Regel anſehen. Dagegen gilt allgemein bei allen ſüdlichen Mundarten die Wegwerfung des e, ſo daß ſich g mit dem Anfangslaute des Verbums unmittelbar verbindet: glachet, gmeint, gnommen, gredet, griſſen, gfahren, gwonnen, gſalzen, gſtanden, gſchlagen, ghalten, ghört; im Alemanniſchen ſelbſt gchaufft, gchennt [1]). Dadurch entſtehen nun ſehr harte Verbindungen, welche dem Wohllaute dieſer Mund-

---

1) Ueber die Ausſprache dieſes gch ſ. S. 191.

arten bedeutend ſchaden. Vor b, p, d, t ein wirkliches einfaches g auszuſprechen, iſt aber unmöglich; gbeten, gbracht, gdonnert, gthan werden immer wie gebeten, gebracht, gedonnert, gethan herauskommen. Hier tritt nun eine ganz eigenthümliche Aſſimilation ein; das anfangende g wandelt ſich in den Anfangskonſonanten des Verbums, und dieſer erſcheint verdoppelt; ddunderet (gedonnert), ddurſt, ddauret, bborgt, bbracht, bbalgt, bbetten, ggangen, ggolten, ttrunken. Hier haben wir alſo den Fall, der S. 221 beſprochen worden iſt. Am deutlichſten und auffallendſten tritt dieſe Verdoppelung des Anlauts im Alemanniſchen hervor; Sprecher nördlicher Mundarten können ſich aber ſchwerlich einen richtigen Begriff davon machen; ddonnert, ddauert, bbetten, bbracht kann man ſich allenfalls unter tonnert, tauert, petten, pracht vorſtellen; allein bei ttrunken, ggangen, ggolten wäre dies nicht richtig.

§. 89.

II. Zuſammengeſetzte Conjugation.

Durch Verbindung des Präſens werde mit dem Infinitiv bildet ſich eine neue Form zur Bezeichnung der Zukunft, ein Futurum: ich werde gehen. Dieſes Futurum kömmt im Althochdeutſchen gar nicht, im Mittelhochdeutſchen ſehr ſelten vor und hat ſich erſt im Neuhochdeutſchen ausgebildet. Die niederdeutſchen Mundarten bedienen ſich dafür meiſt des Hülfswortes ſollen, und in der holländiſchen Grammatik gilt: „ik zal gaan (ich werde gehen)“ allgemein als Futurum. Uebrigens kömmt die Verbindung mit werden auch im Hochdeutſchen nicht ſo gar häufig vor, da gewöhnlich das Präſens die Stelle derſelben eintritt.

Präſens, Imperfekt und Futurum müſſen als die Formen der eigentlichen Zeitbeſtimmung angeſehen werden, und wir nennen ſie die Hauptzeitformen oder Formen der Gleichzeitigkeit. Indem man dieſe Hauptformen der Hülfsverba ſeyn und haben mit dem Partizip eines Verbums verbindet, entſtehen die ſogenannten Formen der Vollendung: Perfekt, Plusquamperfekt und Futurum exactum;

Perf.	ich bin gegangen	ich habe geſchlagen
Plusq.	ich war gegangen	ich hatte geſchlagen
Fut. ex.	ich werde gegangen ſeyn	ich werde geſchlagen haben,

und dieſen Formen der Vollendung entſpricht nun eine beſondere Infinitivform: gegangen ſeyn, geſchlagen haben.

Die Eintheilung der Zeitformen in ſolche der Gleichzeitigkeit und der Vollendung betrifft mehr die Bedeutung. Für die ganze Biegungsweiſe und die Bildung weiterer Formen iſt eine andre Eintheilung wichtiger. Wir haben nähmlich nur zwei einfache Sprachformen: Präſens und Imperfekt, in den Zuſammenſetzungen muß alſo eine derſelben wiederkehren, und ſo entſtehen Präſensformen und Imperfektsformen. Der erſtern ſind vier, der letztern nur zwei.

Präſensformen.		Imperfektsformen.	
Präſ.	er ſchlägt	Imperf.	er ſchlug
Perf.	er habe geſchlagen	Plusq.	er hatte geſchlagen
Fut.	er wird ſchlagen		
Fut. ex.	er wird geſchlagen haben.		

Dieſe Eintheilung iſt deshalb äußerſt wichtig, weil auf ihr die Bildung und Eintheilung der conjunktiviſchen Redeweiſe beruht. Den vier Präſensformen entſprechen nähmlich vier Formen der ungeraden Rede:

er ſchlage
er habe geſchlagen
er werde ſchlagen
er werde geſchlagen haben;

den zwei Imperfektsformen entſprechen hingegen zwei Optativformen:

er ſchlüge
er hätte geſchlagen.

Zu dieſen zwei Imperfektsformen treten noch zwei andre des Conditionalis, denen aber gar keine Indikativform entſpricht:

er würde ſchlagen
er würde geſchlagen haben.

So haben wir alſo im Ganzen vierzehn Biegungsformen der Behauptung: acht Präſensformen und ſechs Imperfektsformen. Von jenen kommen vier auf den Indikativ und vier auf die ungerade Rede; von dieſen zwei auf den Indikativ, zwei auf den Optativ und zwei auf den Conditionalis.

Es kann zu keiner Irrung Anlaß geben, wenn man die vier Formen der ungeraden Rede mit dem Nahmen der entſprechenden Indikativform belegt; alſo Präſens, Perfekt, Futurum, Futurum exactum. Dagegen kann ich mich nicht entſchließen, die Ausdrücke Imperfekt (ſchlüge) und Plusquamperfekt (geſchlagen hätte) des Optativs zu gebrauchen, da Nahme und Bedeutung dann in zu grellem Widerſpruche ſtänden. Untadelhafter wäre: Optativ des Imperfekts oder Plusquamperfekts, wodurch die bloße Geſtalt und Bildungsweiſe beider Formen angezeigt würde. Ich brauche aber künftig ſtets die Bezeichnungen: Optativ der Gegenwart und der Vergangenheit; dies um ſo füglicher, da für den Conditionalis vernünftigerweiſe gar keine andre Benennungen ſtatthaft ſind.

§. 90.

Ueberſicht aller Biegungsformen.

I. Verbum mit dem Hülfswort haben.

helfen.

Indikativ.

Präſ.	helfe, hilfſt, hilft, helfen.
Imp.	half, halfſt, half, halfen.
Perf.	habe, haſt, hat, haben geholfen.
Plusq.	hatte, hatteſt, hatte, hatten geholfen.
Futur.	werde, wirſt, wird, werden helfen.
Fut. ex.	werde, wirſt, wird, werden geholfen haben.

Ungerade Rede. Conjunktiv.

Präſ.	helfe, helfeſt, helfe, helfen.
Perf.	habe, habeſt, habe, haben geholfen.
Futur.	werde, werdeſt, werde, werden helfen.
Fut. ex.	werde, werdeſt, werde, werden geholfen haben.

Optativ.

Gegenw. hülfe, hülfeſt, hülfe, hülfen.

Vergang. hätte, hätteſt, hätte, hätten geholfen.

Conditionalis.

Gegenw. würde, würdeſt, würde, würden helfen.

Vergang. würde geholfen haben.

Imperativ.

hilf! helft!

Nennformen.

Infin. 1. helfen, zu helfen.
2. geholfen haben, geholfen zu haben.

Partiz. 1. helfend.
2. geholfen.

II. Verbum mit dem Hülfswort ſeyn.

Erwachen.

Indikativ.

Präſ. erwache, erwachſt, erwacht.

Imp. erwachte, erwachteſt.

Perf. bin, biſt erwacht.

Plusq. war, warſt erwacht.

Futur. werde, wirſt erwachen.

Fut. ex. werde, wirſt erwacht ſeyn.

Ungerade Rede. Conjunktiv.

Präſ. erwache, erwacheſt, erwache.

Perf. ſey, ſeyſt erwacht.

Futur. werde, werdeſt erwachen.

Fut. ex. werde, werdeſt erwacht ſeyn.

Optativ.

Gegenw. erwachte, erwachteſt.

Vergang. wäre, wärſt erwacht.

Conditionalis.

Gegenw. würde, würdeſt erwachen.

Vergang. würde, würdeſt erwacht ſeyn.

Imperativ.

erwache! erwacht!

Nennformen.

Infin. 1. erwachen, zu erwachen.
2. erwacht ſeyn, erwacht zu ſeyn.

Partiz. 1. erwachend.
2. erwacht.

Die mit dem Partizip zuſammengeſetzten Formen verlangen ſtets das ge dieſes Partizips; es iſt im Hochdeutſchen nicht erlaubt zu ſagen: ich habe ein Haus kauft; du haſt den Entſchluß ſchnell faßt; er hat das Gedicht gut ſprochen; man hat den Gefangenen frei ſprochen. Durch dieſe Nothwendigkeit des ge leidet oft die Wohlbewegung und der Wohlklang. Die meiſten niederſächſiſchen Mundarten, welche ſonſt das ge des Partizips regelmäßig ſetzen, laſſen es doch weg, ſobald letzteres bloß als Theil der Zeitform ſteht; es heißt: ick häff ſchickt, lewt, äten (gegeſſen), ſlagen, dragen.

Die Verba wollen, ſollen, mögen, können, dürfen, müſſen, laſſen bilden die Vollendungsformen nicht durch die Verbindung des Hülfsverbs haben mit dem Partizip, ſondern mit dem Infinitiv, ſobald ein anderer Infinitiv hinzutritt. Obgleich man ſagt: ich habe nicht gekonnt, er hat gewollt, du haſt gewußt: ſo heißt es doch durchaus: ich habe nicht gehen können, er hat eſſen wollen, du haſt ſchweigen müſſen. Daſſelbe iſt der Fall bei ſehen, hören, fühlen, lernen und andern Verben, welche den einfachen Infinitiv bei ſich haben: ich habe es liegen ſehen, habe ihn kommen hören, habe tanzen lernen (doch gilt auch gelernt). Wahrſcheinlich ſind dieſe Infinitive nach und nach aus einem Partizip ohne ge entſtanden, denn ſie finden ſich früher nicht. Im Niederdeutſchen ſagt man allgemein: ick häff nich gan künnt, he hät äten wullt u. ſ. f. Auch im Hochdeutſchen hört und liest man ja wohl: „er iſt hangen blieben, er iſt betteln gangen," und ob ſehen und laſſen in: „er hat ihn ſitzen ſehen, er hat etwas liegen laſſen," Partizipien oder Infinitive ſind, möchte ſchwer auszumachen ſeyn. Wie ſehr aber die Wohlbewegung durch dieſe Verbindungsweiſe gewinnt, mögen folgende Beiſpiele beweiſen:

Ich hätte nicht der General ſeyn mögen, vor dem der Weiber Schaar ſo kläglich ſich vereint. **Gel.** Es gemahnte mich immer, als ob

der arme Mann ſtatt der Ohren ein Paar Feſthalter hätte haben ſollen, die den mühſeligen Mund und die zufallenden Lippen hätten in Ordnung halten können. **Krummacher.** Möglich, daß der Vater nun die Tyrannei des einen Rings nicht länger in ſeinem Hauſe dulden wollen! — Und gewiß, daß er auch alle geliebt, und gleich geliebt, indem er zwei nicht drücken mögen, um einen zu begünſtigen. **Lß.** Ich hab' um eine Kleinigkeit des Dankes ſchon zu viel erdulden müſſen. **Lß.** Zu ſtark war die Verſuchung! Hätte ſie doch ſelbſt dem beſſern Mann gefährlich werden müſſen. **Sch.** Graf Harrahs edle Tochter hätte ſo — nicht eben ſo empfangen werden ſollen. **Sch.** Die Schlacht hätte ich mit Schimpf verlieren mögen. **Sch.** Was war mein Dank dafür, daß ich dieſen Krieg die Fürſten zahlen laſſen? **Sch.** Seitdem es mir ſo ſchlecht bekam, dem Thron zu dienen auf des Reiches Koſten, hab' ich vom Reich ganz anders denken lernen. **Sch.** Mein Schmerz hat mich vergeſſen machen, wer du biſt. **Lß.** (Nathan V. 6.) Die Stände von Böhmen hatten die Macht kennen lernen, die ſie durch Standhaftigkeit, Eintracht und Harmonie in ihren Maaßregeln gewannen. **Sch.** Den feſten Willen hab' ich kennen lernen. **Sch.**

§. 91.

Gebrauch der Hülfsverba haben und ſeyn.

1. Alle Tranſitive, alle Mittelverben, und von den Intranſitiven die Neutra, nehmen haben zu ſich, alle Inceptive hingegen ſeyn. Daher:

ich habe geſchlafen.	ich bin eingeſchlafen.
ich habe gewacht.	ich bin erwacht.
ich habe geſchaudert.	ich bin zuſammengeſchaudert.
es hat gebrannt.	es iſt verbrannt, entbrannt.
es hat geblüht.	es iſt aufgeblüht, verblüht.

Wie karg gegen dich ſelbſt haſt du oft die Tafel geflohn und den Becher von deinen Lippen gezogen! Wie haſt du mit den Stunden des Tages gedarbt! Wie oft haſt du vor Froſt gezittert, wie oft beim Schimmer der Lampe gewacht! **E.** Hätt es nie in deinen Zweigen, heil'ge Eiche, mir gerauſcht! **Sch.** Wilhelm der Erſte ſtammte aus dem deutſchen Fürſtenhauſe Naſſau, welches ſchon acht Jahrhunderte geblüht, mit dem öſterreichiſchen eine Zeitlang um den Vorzug gerungen, und dem deutſchen Reiche einen Kaiſer gegeben hatte. **Sch.** So hat's noch nie geraſt in dieſen Schlünden. **Sch.**

Der Menſch iſt aus ſeiner langen Selbſttäuſchung aufgewacht. **Sch.** Pfeilſchnell iſt das Jetzt verflogen. **Sch.** Die ſchönen Stunden des unbefangenen Genuſſes ſind auf ewig entflohn. **Sch.** Alle finſtern Falten des Lebens ſind verſchwunden. **Sch.** Priams Veſte war geſunken. **Sch.** Der Heerſchild iſt erklungen, der Ruf für's Vaterland. **Uhl.** Iſt denn im Schwabenlande verſchollen aller Sang? **Uhl.** Aus einer unſichtbaren Ordnung der Dinge ſind wir entſprungen. **Rh.**

2. Allein der Begriff des Inceptivs muß hier ſo genommen werden, wie derſelbe §. 14. 2. beſtimmt worden iſt. Jedes Verbum wird zum Inceptiv und nimmt dann ſeyn zu ſich, ſobald es den Uebergang an einen andern Ort und eine Veränderung der Stellung anzeigt. Daher nun viele Verba mit doppeltem Hülfsverb je nach ihrer Bedeutung:

haben.	ſeyn.
ich habe mit der Arbeit geeilt.	ich bin in die Stadt geeilt.
das Unglück hat über unſerm Haupte geſchwebt.	die Lerchen ſind in die Luft geſchwebt.

Bei vielen Verben jedoch, die in den meiſten Fällen mit inceptiver Bedeutung vorkommen, hat ſich das Hülfszeitwort ſeyn für immer feſtgeſetzt; ſo wird man ſagen: „ich bin den ganzen Tag gelaufen, gegangen, ſpaziert," obgleich der Regel nach eigentlich haben hierher gehört. Gellert ſagt noch:

Sehr viele reisten nun im Geiſt und überredten ſich, als hätten ſie gereist.

Sehr richtig im Grunde; allein ſchwerlich wird man jetzt noch ſo ſagen.

3. Eine eigne Beachtung verdienen die Verba ſtehen, ſitzen, liegen. — Dieſe werden in ganz Süddeutſchland mit ſeyn verbunden. Man braucht ſie daſelbſt als Verba der Bewegung, d. h. man ſagt: „Ich ſtehe an das Fenſter, ſitze ans Clavier, liege aufs Bette;" folglich: „ich bin ans Fenſter geſtanden, bin ans Clavier geſeſſen, bin aufs Bett gelegen." Das Hülfswort ſeyn iſt nun feſtgewurzelt bei dieſen Verben; man braucht es auch, wenn ſie einen Zuſtand der Ruhe bezeichnen, und ſagt: „ich bin am Fenſter geſtanden; ich bin am Clavier geſeſſen, ich bin auf dem Bette gelegen." Da man nun

im Hochdeutſchen jene drei Verba gar nicht als Verba der Bewegung brauchen kann, ſondern in dieſem Sinne ſtets die Form des Mittelverbs anwenden muß; „ich habe mich ans Fenſter geſtellt, ich habe mich ans Clavier geſetzt, habe mich aufs Bett gelegt:“ ſo kann auch von einer Verbindung mit ſeyn hier nicht die Rede ſeyn; als richtige Form kann nur anerkannt werden: „ich habe geſtanden, geſeſſen, gelegen.“

Die vorzügliche Gunſt, in welcher Wilhelm von Oranien bei dem Vater geſtanden hatte, wäre allein ſchon ein wichtiger Grund geweſen, ihn von dem Vertrauen ſeines Sohnes auszuſchließen. **Sch.** Den Plan, dem er einmal als dem erſten gehuldigt hatte, konnte kein Widerſtand ermüden; denn alle hatten, noch ehe ſie wirklich eintraten, vor ſeiner Seele geſtanden. **Sch.** Fünfzehn Tage ſchon hatten beide Armeen, durch gleich unerſteigliche Verſchanzungen gedeckt, einander im Geſichte geſtanden. **Sch.** Als ihr kamt, hatt' ich drei Tag und Nächte in Aſch und Staub vor Gott gelegen und geweint. **Lß.**

4. Als ſonderbare Abweichungen von der allgemeinen Regel verbinden ſich bleiben und wëſen (ſeyn) nicht mit haben, ſondern mit ſeyn: ich bin geblieben, bin geweſen. Und doch drücken gerade dieſe beiden den Begriff der Ruhe und Unveränderlichkeit am beſtimmteſten aus.

§. 92.

Bildung des Paſſivs.

Durch Verbindung des Verbums werden mit dem Partizip bildet ſich die paſſive Form. Sie findet ſich ſchon im Althochdeutſchen und iſt bereits im neunten Jahrhundert völlig ausgebildet [1]). Es wäre unnöthig, hier alle Biegungsformen aufzuſtellen; nur dies muß bemerkt werden, daß das Partizip worden in dieſer Verbindung durchaus ſein ge verlieren muß. Obwohl man ſagt: „ich bin ihm lieb geworden,“ ſo kann es doch nur heißen: „ich bin geliebt worden.“ Die Behauptung mancher Grammatiker, daß das ſelbſtändige Verbum werden im

---

1) Z. B. Tatian. XIII. 12. Iho gieng zi imo Hierosolyma, inti wurdun gitoufte in Jordane fon imo: Da gieng zu ihm (Johannes) Jeruſalem und wurden getauft im Jordan von ihm.

Imperfekt ward habe, das paſſiviſche Hülfsverb hingegen wurde, ſo daß es alſo hieße: „ich ward ihm lieb,“ hingegen: „ich wurde geliebt,“ iſt nicht begründet.

III. Bedeutung und Anwendung der Conjugationsformen.

A. Die Zahlform.

§. 93.

1. Die Angabe der Zahl hat für die Sprache ſo viel Wichtigkeit, daß ſie dieſelbe ſtets doppelt bezeichnet, ſowohl am Verbum als am Nennwort. Das deutſche Verbum unterſcheidet überall nur Einzahl und Mehrzahl, Singular und Plural, beſitzt in ihrem jetzigen Stande hingegen keine Zweizahl (Dual), die bei uns in der Regel durch den Zuſatz beide angegeben wird: wir gehen beide, ihr geht beide, ſie gehen beide. Beide und alle können daher als Formeln angeſehen werden, wodurch die Beziehungen des Duals und des Totalis (der Allheit) ausgedrückt werden.

Widerſpruch und Schmeichelei machen beide ein ſchlechtes Geſpräch. **G.** Der Löwe und der Haſe, beide ſchlafen mit offnen Augen. **Lß.** Da liegen ſie alle die grauen Höhn. **Uhl.** Der Vater hat auch, wir haben alle unterſchrieben. **Sch.**

2. In den älteſten Sprachreſten des Deutſchen, im Gothiſchen, findet ſich noch der Dual als beſondre Biegungsform des Verbums. Das völlige Verſchwinden desſelben beeinträchtigt allerdings die verſtändliche Auffaſſung nicht, iſt aber für die ſinnliche, poetiſche Seite der Sprache immer ein Verluſt; denn für ſinnliche und auch für tiefere Auffaſſung iſt das Gepaarte etwas durchaus andres, als die wirkliche Mehrzahl. Unter den Mundarten beſitzt noch die bairiſche eine Dualform in der zweiten Perſon (natürlich auch im Imperativ), braucht ſie aber ſtets im Sinne des Plurals, ſo daß hier der Dual den Plural verdrängt hat, während im Hochdeutſchen der umgekehrte Fall ſtatt findet. Dieſer bairiſche Dual des Verbums geht ſtets auf z aus, und in den bekannten bairiſch-öſterreichiſchen Redensarten: „Was ſchoffez? Was lebez?“ haben wir durchaus keine Verdrehung des Plurals oder Anlehnung eines Pronomens (ſchaffet's,

lebet'ſ) zu ſuchen, ſondern die alte Dualform. Da in den Proben, welche S. 60—65 der Einleitung mitgetheilt worden ſind, die zweite Perſon der Mehrzahl nie vorkömmt, mithin auch die dafür gangbare Dualform auf z nicht, ſo gebe ich hier nachträglich einige Beiſpiele.

I. Aus J. G. Seidl's Flinſerln. Widmung.

Ös [1]) håbz voll Geiga mein Himel gſegng,
Mi Driabſal blåſn ghörd;
Håbz mid mir glächt und gſaifzt und pfnot't [2]),
Und eng do nia nid bſchwerd.

I håb ſo meini Grilln, mein Schuß,
Dös müaßz ös ſelba ſågng;
Und iazt — iazt håb i, wås i fühl,
Glei goar in Flinſerln gſchlågng.

Ös håbz ſchon lång (dös gfraid mi ebnſt)
A Theilnåhm ån mir ghåbt;
Drum håb i engri Namar a,
Hingſiar au'm Ditl båpt [3])!

II. Aus der Kirchweihe von Marcellin Sturm.

Sågz me, wås fält 'n Bier?
Drum trinkz und ſeyz gern hier!
Geht enk wås å [4]),
Js de Wiert dafür då.
Thüez me na nét råffe, thüez nét ſchlågng,
Nemz lieber enkene Deanln bey'n Krågng,
Hopſaſa Buebme, nemz is bey'n Krågng!

3. Die Zahlform richtet ſich im Deutſchen durchaus nach der Form des Subjekts, ſo daß Singular mit Singular, Plural mit Plural zuſammenſteht. Subjekte, die eine Vielheit oder Menge anzeigen, z. B. Heerde, Armee, Volk, Menge, nehmen daher nie den Plural zu ſich, ſondern den Singular. Allerdings aber kommen Verbindungen vor, wie: „Es kamen ein Paar, es

---

1) Auch dieſes ös iſt die Dualform von du, die für ihr gilt; eben ſo ſind die nachfolgenden eng, enk, enger, enker lauter Dualformen. S. Declination des perſönlichen Fürworts. 2) pfnoten: üble Laune haben, Grillen fangen. 3) hinten am Titel gepappt. 4) ab.

erſchienen eine Menge, es kamen eine große Zahl.“ Die Lehre von der Appoſition im dritten Buche wird nachzuweiſen haben, daß hier das eigentliche Subjekt verſchwiegen iſt.

4. Hat der Satz zwei oder mehrere Subjekte, ſo kann das Verbum ſowohl im Singular als im Plural erſcheinen, und der Sprechende drückt durch die Wahl der Zahlform zugleich aus, wie er die Verbindungsweiſe der beiden Subjekte aufgefaßt hat und angeſehen wiſſen will. Nehmen wir den Satz:

Der Vernünftige und Tugendhafte iſt im Reiche Gottes allenthalben glücklich. **Hd.**

Die Form des Singulars bezeichnet, daß die zwei genannten Subjekte dem Weſen nach als eins aufzufaſſen ſind. Der Satz könnte aber auch heißen:

Der Vernünftige und der Tugendhafte ſind im Reiche Gottes allenthalben glücklich.

Dann läge in der Form des Plurals ausgedrückt, daß wirklich zwei Subjekte aufzufaſſen ſind, denen nur die gleiche Behauptung zukommt. Hätten wir einen Dual, ſo würde in dieſem Falle der Dual ſtehen müſſen, wie man denn auch ſagen könnte: „ſind beide glücklich.“

Jede Trägheit, Thorheit, Bosheit, Unvernunft und Unbilligkeit ſtraft ſich ſelbſt. **Hd.** Der Sekten Feindſchaft, der Partheien Wuth, der alte Neid, die Eiferſucht macht Friede. **Sch.** Des Edlen Wort und That klingt noch nach Jahren wieder. **Sch.** Groll und Rache ſey vergeſſen! **Sch.** Es trägt Verſtand und rechter Sinn mit wenig Kunſt ſich ſelber vor. **G.** Furcht und Mitleid, ſagt Ariſtoteles, läßt ſich zwar durchs Geſicht erregen; es kann aber auch aus der Verknüpfung der Begebenheiten ſelbſt entſpringen. **Lß.** Roß und Mann und Hund zerſtampfte den Boden, daß der Acker dampfte. **B.**

In dem carthagiſchen Heldengeiſte iſt eine gewiſſe Härte merkbar, gegen welche ein Gelon, Timoleon, Scipio wie freie Menſchen gegen Knechte erſcheinen. **Hd.** Großer Karl, dein unmittelbar nach dir zerfallenes Reich iſt dein Grabſtein; Frankreich, Deutſchland und die Lombardei ſind ſeine Trümmer. **Hd.** Wie flogen Anger, Heid' und Land, wie donnerten die Brücken! **B.** Ein ſchwerfälliger Stier und ein flüchtiger Hirſch weideten auf einer Wieſe zuſammen. **Lß.** Unter den Fürſten des Leipziger Bundes waren der Kurfürſt von Sachſen und der Landgraf von Heſſen bei

weitem am meiſten zu fürchten. **Sch.** Höflichkeit und Anſtand verbieten Geſchrei und Thränen. **Lß.** Fäulnis und Verweſung zerſtörten das ſtolze Gebäu eines kriegeriſchen Roſſes. **Lß.**

3. Doch kommt es oft vor, daß man das Verbum überhaupt bloß auf das zunächſt ſtehende Subjekt bezieht und dann natürlich in den Singular ſetzt, eine Verbindungsweiſe, die in der Zuſammenziehung der Sätze weiter erörtert werden muß. In ſolchen Fällen kann ſogar der Singular ſtehen, wenn eines der Subjekte im Plural da iſt.

Auch der Kalmücke, der Tunguſe und Kamtſchadale, wie nicht weniger der Neger und Amerikaner, hat gewiſſe Nahrungsmittel, die er für lecker hält und die wir nicht dafür gelten ließen. **F.** Nicht die Nacht, die breit ſich bedeckt mit ſinkenden Wolken; nicht der rollende Donner (ich hör' ihn) ſoll mich verhindern; nicht des Regens Guß, der draußen gewaltſam herabſchlägt, noch der ſauſende Sturm. **G.** Meiſter rührt ſich und Geſelle in der Freiheit heil'gem Schutz. **Sch.** Der rohe Aberglaube, der bis auf die päteſten Zeiten in Carthago herrſchte; die grauſamen Todesſtrafen, mit denen es ſeine Heerführer, auch wenn ſie an ihrem Verluſte unſchuldig waren, tyranniſch belegte, ja das ganze Betragen dieſes Volkes in fremden Ländern zeigt, wie hart und geizig dieſer ariſtokratiſche Staat war, der eigentlich nichts als Gewinn und afrikaniſche Knechtſchaft ſuchte. **Hd.**

B. Perſonendung.

§. 94.

1. An der Perſonendung haftet die Form der Behauptung weſentlich. Der Pronominalbegriff des Einzelnen verſchmilzt hier mit dem Verbalbegriff der Thatſache zu einem innigen, untrennbaren Ganzen. Wir unterſcheiden, wie im Pronomen, ſo auch im Verbum, drei Perſonen im Singular und drei im Plural; allerdings die nothwendigſten Beziehungen, die hier denkbar ſind. Doch iſt der Umfang aller möglichen Perſonalbeziehungen keineswegs damit erſchöpft. Nahmentlich vermiſſen wir beſondere Formen, wenn die Begriffe ich und du, ich und er, du und er ſich zu einem verſchmelzen ſollen. In den erſten beiden Fällen ſetzen wir die erſte Perſon des Plurals, im dritten Falle die dritte:

Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen. **Lth.** Ich und der Vater ſind eins. **Lth.**

2. Gegenſatz des Perſonalbegriffs wäre das Unperſönliche. Wir beſitzen aber keine beſondern Formen für beiderlei Beziehungen. Die Form donnert, blitzt, klopft bleibt ſtehen, mag es nun heißen: „es donnert, es blitzt, es klopft,“ oder: „die Kanone donnert, das Meſſer blitzt, der Hammer klopft;“ der Unterſchied wird bloß an dem begleitenden Pronomen ausgedrückt, ſo wie die rein perſönliche Beziehung, ohne Berückſichtigung der drei verſchiedenen Rollen ich, du, er ihren Ausdruck nicht in einer beſondern Verbalform findet, ſondern nur im Pronomen man; z. B. man plagt ſich und kömmt nie zum Ziel.

C. Die Zeitformen.

§. 95.

Aelterer Zuſtand.

1. Es iſt hier nur die Rede von den Zeitformen des Indicativs, da die der übrigen Redeweiſen keine Schwierigkeit darbieten. Die althochdeutſche Sprache bediente ſich vorzugsweiſe des Präſens und Imperfekts, ſo daß jenes zugleich die Zukunft mit bezeichnete, dieſes alle Beziehungen der Vergangenheit ausdrückte, auch die, welche wir jetzt durch das Perfekt und Plusquamperfekt umſchreiben. Ich gebe zwei Beiſpiele dieſer älteſten Ausdrucksweiſe aus der Evangelienharmonie des Tatian, die im neunten Jahrhunderte überſetzt wurde.

Capitel 173. Joh. 16, 13—15.

Altdeutſcher Text.	Wörtliche Uebertragung.	Neuhochdeutſche Sprachweiſe [1]).
1. Mitthiu kumit ther Geist wares, lerit iwih al war. 2. Ni sprihhit fon imo selbemo, oh so welihu so her gihorit sprihhit, inti thiu thar zuowertu sint, thiu saget her in. 3. Her mih giberehtot, wanta fon minemo intfieng, inti sa-	1. Wenn kömmt der Geiſt der Wahrheit, (der) lehret euch alle Wahrheit. 2. (Er) ſpricht nicht von ihm ſelber, ſondern was er höret, ſpricht (er), und was bevorſtehend iſt, redet er zu euch. 3. Er verklärt mich, weil (er)	1. Wenn der Geiſt der Wahrheit kommen wird, der wird euch alle Wahrheit lehren. 2. Er wird nicht aus ſich ſelbſt ſprechen, ſondern was er hören wird, wird er ſprechen, und was da zukünftig iſt, wird er euch künden. 3. Er wird

1) Vergl. den faſt wörtlich damit übereinſtimmenden Lutheriſchen Text.

get iu. 4. Allu so welihu habet ther Fater, thiu sint min; bithiu quad ih, thaz her fon minemo infahit inti saget iu.

von dem Meinen empfieng, und zu euch redet. 4. Alles was der Vater hat, das iſt mein; darum ſagte ich, daß er von dem Meinen empfängt und zu euch redet.

mich verklären; denn er hat es von dem Meinen genommen und wird es euch künden. 4. Alles, was der Vater hat, das iſt mein; darum habe ich geſagt, daß er von dem Meinen nehmen und euch verkündigen wird.

Cap. VIII. Evang. Matth. Cap. 2.

1. Mitthiu ther heilant giboran ward in Betleem judeno burgi in tagen Herodes thes kuninges, senu tho magi ostana quamun zi Hierusalem sus quedante: „war ist therthie giboran ist judeno kuning? wir gisahumes sinan sterron in ostarlante, inti quamumes inan zi betonne.“ 2. Tho thaz gihorta Herodes ther kuning, ward gitruobit, inti al Hierusalem mit imo. Inti gisamanonti then hêrduom thero biscofo inti thie gelêrton thes folkes, eisgota fon in war Christ giboran wari. 3. Sie tho quadun imo: „in Betleem judeno burgi; so ist giscriban thuruh then wizagon: „„thu Betleem judeno erdo, niu in altere bist thu minnista in heriston judeno; wanta fon thir quimit tuomo, ther rihtit min folk Israel““. 4. Tho Herodes, tougolo gihalotan magin, gernlicho ler-

1. Als der Heiland geboren ward zu Betlehem, einem Flecken der Juden, zu den Tagen Herodes des Königs, ſiehe, da kamen Magier von Morgen nach Jeruſalem, ſo ſprechend: „Wo iſt, der da geboren iſt (als) der Juden König? Wir ſahen ſeinen Stern im Morgenlande und kamen, ihn anzubeten.“ 2 Da das hörte Herodes der König, ward (er) betrübet, und ganz Jeruſalem mit ihm. Und verſammelnd den Rath (die Oberſten) der Prieſter und die Schriftgelehrten des Volkes, forſchte (er) von ihnen, wo Chriſtus geboren werden ſolle. 3. Sie ſagten ihm: „Zu Bethlehem, dem Flecken der Juden; wie geſchrieben iſt durch den Propheten: „„Du Bethlehem im Gebiet der Juden, mit nichten biſt du die kleinſte unter den Fürſten

1. Da der Heiland geboren (worden) war zu Bethlehem, einem jüdiſchen Flecken, zur Zeit des Königs Herodes, ſiehe, da kamen Magier von Morgen nach Jeruſalem, und ſprachen: „Wo iſt der neugeborene König der Juden? Wir haben ſeinen Stern im Morgenlande geſehen und ſind gekommen, ihn anzubeten.“ 2. Da das der König Herodes hörte, ward er betrübt, und mit ihm das ganze Jeruſalem. Und er verſammelte die Oberſten der Prieſter und die Schriftgelehrten des Volkes, und forſchte von ihnen, wo Chriſtus ſolle geboren werden. 3. Und ſie ſagten ihm: „Zu Bethlehem, einem Flecken in Juda; denn ſo iſt geſchrieben durch den Propheten: „„Du Bethlehem im Stamme Juda, biſt mit nichten die kleinſte unter den Für-

neta fon in thie zit thes sterren, ther sih in araugita, inti santa sie in Betleem sus quedanti: „faret inti fraget gernilicho fon themo kinde. thanne ir iz findet, thanne kundet iz mir, thaz ih thara queme inti beto inan.“ 5. Tho sie gihortun then kuning, fuorun. senu tho sterro, then sie gisahun in ostarlante, forafuar sie, unz her quementi stuond oba thar thie kneht was. Sie tho gischente then sterron, giſahun mihhilemo giſehen thrato. inti ingangante in hus fundun then kneht mit Mariun sinero muoter, inti niderfallente betotun in an.

der Juden; denn von dir kömmt der Fürſt, der richtet mein Volk Iſrael.‟“ — Herodes, (nachdem) die Magier heimlich geholt (worden waren), forſchte genau von ihnen die Zeit des Sternes, der ſich ihnen zeigte, und ſandte ſie nach Bethlehem, ſo ſagend: „Fahret hin und fraget genau nach dem Kinde. Wenn ihr es findet, ſo kündet es mir, daß ich hinkomme und es anbete.“ 5. Da ſie hörten den König, fuhren ſie hin. Siehe, der Stern, den ſie ſahen im Morgenlande, gieng vor ihnen, bis er kommend ſtand oben über, da das Kind war. Sie, den Stern ſehend, freuten ſich mit ſehr großer Freude. Und eingehend in das Haus, fanden (ſie) das Kind mit Marien, ſeiner Mutter, und niederfallend, beteten ſie es an.

ſten Juda's, denn von dir wird kommen der Fürſt, der mein Volk Iſrael richten ſoll.‟“ 4. Da berief Herodes die Magier heimlich, und forſchte genau bei ihnen die Zeit, da ihnen der Stern ſich gezeigt hatte, und ſandte ſie gen Bethlehem und ſprach: „Ziehet hin und forſchet genau nach dem Kinde; wenn ihr es findet (gefunden habt), ſo ſaget mirs wieder, daß ich hinkomme und es anbete“. 5. Da ſie den König gehört hatten, zogen ſie hin, und ſiehe, der Stern, den ſie im Morgenlande geſehen hatten, gieng vor ihnen hin, bis er kam und ſtand oben über, da das Kindlein war. Als ſie den Stern ſahen, wurden ſie hoch erfreut, und giengen in das Haus und fanden das Kind mit Marien, ſeiner Mutter, und fielen nieder und beteten es an.

§. 96.

Zuſtand in den Mundarten.

Offenbar hat die Sprache durch Aufnahme neuer, freilich etwas weitläuftiger, Formen an Beſtimmtheit und Sicherheit gewonnen; und ſie fühlte ſchon ſehr früh das Bedürfnis, die Ausdrucksweiſen für die Vergangenheit zu vervielfältigen. Manche niederdeutſche Mundarten brauchen übrigens nicht gern das Per-

fekt, ſondern bedienen ſich faſt ſtets des Imperfekts. Dies hat nichts auffallendes, da es nur Beibehaltung älterer Einfachheit iſt. Höchſt auffallend aber iſt es, daß alle ſüdlichen Mundarten [1]) gar keine Imperfektsformen kennen, ſondern immer das Perfekt gebrauchen, ein Verluſt, der dieſe Mundarten oft zu äußerſter Weitſchweifigkeit zwingt. Spricht man nun in dieſen oberdeutſchen Gegenden hochdeutſch, ſo bedient man ſich zwar des Imperfekts, aber oft ganz falſch ſowohl in der äußern Form, als in der Anwendung überhaupt. Dieſer Verluſt kann übrigens gar nicht neu ſeyn; denn ſchon in der alten Züricher Bibelüberſetzung (1667) findet ſich die gräulichſte Verwirrung aller Zeitformen. Ich gebe zum Beweis dieſelbe Stelle, die ich aus Tatian gewählt habe, mit der Bemerkung, daß dieſe Ueberſetzung bis dieſe Stunde in einem großen Theile der Schweiz gebraucht wird, und daß die Ausgabe, die ich vor mir habe, von 1710 iſt.

Matth. II.

1. Als aber Jeſus geboren war zu Bethlehem im Jüdiſchen land, in den Tagen des Königs Herodis, ſihe, da ſind Weiſe von Aufgang gen Jeruſalem kommen. 2. Die ſprachen: Wo iſt der geborne König der Juden? Denn wir haben ſeinen ſternen im aufgang geſehen, und ſind kommen, ihn anzubätten. Als es aber der König Herodes gehört, iſt er erſchroken, und das gantze Jeruſalem mit ihm. 4. Und als er alle Hohenprieſter und Schriftgelehrten des volks zuſammen berüft, hat er von ihnen erkundiget, wo Chriſtus ſolte geboren werden. 5. Sie aber ſagten ihm: Zu Bethlehem im Jüdiſchen land. Dann alſo iſt durch den Propheten geſchriben: 6. Und du Bethlehem im land Juda, du biſt gar nicht die kleinſte under den fürſten Juda; dann auß dir wird ein Herzog außgehen, der mein volk Iſrael weiden wird. Da hat Herodes die Weiſen heimlich berüft, und von ihnen die zeit eigentlich erkundiget, wann der ſtern erſchinen wäre, und hat ſie gen Bethlehem geſchikt, und geſprochen: Ziehet hin, und forſchet eigentlich nach dem Kindlein. Wann ihr es aber werdet gefunden haben, ſo verkündiget es mir, auf daß auch ich komme und ihns anbätte. Als ſie aber den König gehört, ſind ſie hingezogen. Und ſihe, der ſtern, den ſie in dem Aufgang geſehen, gieng ihnen vor, biß daß er kam und oben über ſtuhnd, da das Kindlein war. Da ſie aber

1) Auch die fränkiſche inbegriffen, mit Ausnahme derjenigen Gegenden, die an das Oberſächſiſche gränzen.

den ſtern geſehen, ſind ſie ſehr hoch erfreut worden, und ſind ins hauß hinein gegangen und haben das Kindlein, ſamt Maria, ſeiner Mutter, gefunden: und ſind niedergefallen, und haben es angebättet.

§. 97.

Grundſätze des Neuhochdeutſchen.

1. Da die ſo wichtigen Imperfektsformen einem großen Theil des deutſchen Landes ganz fehlen, ſo iſt es deſto wichtiger, die Geſetze, die ſich im Neuhochdeutſchen für den Gebrauch der Zeiten feſtgeſtellt haben, klar und beſtimmt anzugeben. Um des richtigen Verſtändniſſes willen muß ich folgenden Grundſatz obenan ſtellen: die Sprache drückt die Zeitbeziehungen nur am Verbum aus; allein der Begriff einer Zeitwandlung haftet ebenſowohl am Nennworte als am Verb. Es liegt im Weſen des Hauptwortes durchaus kein Grund, daß es nicht auch in beſondern Zeitformen aufträte, als Präſens und Imperfekt; denn auch die bloß genannte Erſcheinung, nahmentlich die eigentliche Perſon, ſobald ſie in den Kreis des Geſpräches fällt, muß in der Regel gedacht werden als gegenwärtig, als früher dageweſen oder als erſt erſcheinend; oder nach andern Auffaſſungen als noch lebend und beſtehend, als geſtorben und untergegangen, oder als bloß erwartet und gehofft; als wirklich vorhanden, als fortgegangen, oder als eingeladen. Die Sprache hat ſolche beſondre Beziehungsformen der Zeit für das Nennwort nicht getrieben, ſondern überläßt alle Angabe der Zeit dem Verbum, hat aber dafür die beſondre Form des Fürworts (dieſer und jener), welches dem Hauptwort ſich oft anfügt, um das Genannte in ein beſtimmtes Zeitverhältnis zu ſtellen, oder bedient ſich, wo ſie es für nothwendig erachtet, gewiſſer Formeln, wodurch eine ſolche Beziehung ausgedrückt werden ſoll, z. B. das jetzige Rom, das frühere Rom, das alte Rom; weiland mein Vater, mein Vater ſelig u. a. [1])

---

1) In der Schweiz bedient man ſich durchgehends der Formen wirklich und alt bei Amtsbenennungen, um anzuzeigen, ob der Genannte das Amt jetzt bekleide oder bekleidet habe; alſo: der wirkliche Bürgermeiſter, der Altbürgermeiſter. Dieſes alt entſpricht demnach ganz dem ſonſt gewöhnlichen ex: der Exkaiſer, der Exrector u. ſ. f.

2. Wir haben alſo durchaus zu unterſcheiden Zeit der Thatſache, die erzählt oder mitgetheilt wird, und Zeit des Genannten. Beides kann zuſammenfallen oder auch nicht. In den Sätzen:

Das deutſche Reich löste ſich 1806 auf.
Napoleon ſtarb 1821.
Die Schlacht bei Leipzig wurde im J. 1813 geſchlagen.

fällt ſowohl die Thatſache als das Subjekt der Vergangenheit anheim. Hingegen in den Sätzen:

Amerika hat ſich ganz von Europa losgeriſſen.
Belgien hat ſich von Holland getrennt.

fällt die Thatſache der Vergangenheit anheim, das Genannte der Gegenwart, denn es iſt von dem jetzigen Amerika und Europa, von dem jetzigen Belgien und Holland die Rede. In dem Satze:

Der jüngſte Tag wird kommen wie ein Dieb in der Nacht;

fällt alles der Zukunft anheim, nicht bloß die Thatſache ſelbſt, ſondern auch das Genannte, noch gar nicht Beſtehende. Dasſelbe iſt der Fall in den Sätzen:

Auſtralien wird noch bedeutenden Einfluß auf Europa üben.
Die Eiſenbahnen werden ſich über ganz Deutſchland verbreiten;

denn es iſt von einem künftigen Auſtralien und von künftigen Eiſenbahnen die Rede.

Bei der Entſcheidung, ob eine Erſcheinung als gegenwärtig, vergangen oder zukünftig zu betrachten ſey, kömmt es, wie immer in der Sprache, keineswegs auf den wirklichen Sachverhalt an, ſondern auf die freie Auffaſſung der Sprechenden und den Augenblick und die Umgebungen des Geſpräches. Die Ausdrucksweiſen:

Der deutſche Bund wurde im J. 1815 geſtiftet;
Der deutſche Bund iſt im J. 1815 geſtiftet worden;

ſind beide richtig; die Auffaſſung iſt aber jedesmal eine andre. Im erſten Satze wird der Bund ſelbſt als etwas ſchon früher Dageweſenes betrachtet, im zweiten als etwas jetzt Beſtehendes.

Es kömmt überhaupt in der Regel auf den Sprechenden an, worauf er den Nachdruck legen will, auf die Thatſache ſelbſt und ihre Zeit, oder auf das Genannte und die Zeit ihrer Erſcheinung. Fallen beide Zeitbegriffe zuſammen, ſo iſt der Ausdruck von ſelbſt

gegeben; fallen ſie nicht zuſammen, ſo gebietet individuelle Anſicht oder der Zuſammenhang der Mittheilung, bald die Zeit der Thatſache, bald die Zeit des Genannten hervorzuheben, je nachdem der innere Blick des Sprechenden hier oder dort verweilt.

§. 98.

Formen der Gleichzeitigkeit.

Auf dem Unterſchiede zwiſchen Zeit der Thatſache und Zeit des Genannten beruht nun die wichtige Eintheilung in Haupt- und Nebenzeitformen, oder in Formen der Gleichzeitigkeit und der Vollendung. Die drei Hauptformen Präſens, Imperfekt und Futurum drücken einfach die drei Zeitbeziehungen aus, und beſagen, daß der Blick des Sprechenden auf einer beſtimmten Zeit ruht, ſey es nun, daß wirklich Zeit der mitgetheilten Thatſache und Zeit der Exiſtenz des Genannten zuſammenfällt, oder daß er nur auf die Thatſache Rückſicht nimmt und das anderwärts Genannte nicht beachtet. Eben darum nennt man dieſe Formen die der Gleichzeitigkeit, weil ſie alles Mitgetheilte unter einen Geſichtspunkt der Zeit bringen. Präſens und Futurum erklären ſich ſelbſt; am wichtigſten iſt die richtige Auffaſſung des Imperfekts. Dieſer iſt die eigentliche hiſtoriſche Zeitform, und ſobald der Erzählende ſie anwendet, bezeugt er dadurch, daß ſein Blick gänzlich auf der Vergangenheit ruht.

Durch der Surennen furchtbares Gebirg,
Auf weitverbreitet öden Eiſesfeldern,
Wo nur der heiſre Lämmergeier krächzt,
Gelangt' ich zu der Alpentrift, wo ſich
Aus Uri und von Engelberg die Hirten
Anrufend grüßen und gemeinſam weiden,
Den Durſt mir ſtillend mit der Gletſcher Milch,
Die in den Runſen ſchäumend niederquillt.
In den einſamen Sennenhütten kehrt' ich ein,
Mein eigner Wirth und Gaſt, bis daß ich kam
Zu Wohnungen geſellig lebender Menſchen.
Und als ich kam ins heimathliche Thal,
Als ich den Vater fand, beraubt und blind,
Da weint' ich nicht! Nicht in ohnmächt'gen Thränen,
Goß ich die Kraft des heißen Schmerzens aus;
In tiefer Bruſt, wie einen theuren Schatz

Verſchloß ich ihn und dachte nur auf Thaten.
Ich krech durch alle Krümmen des Gebirgs;
Kein Thal war ſo verſteckt, ich ſpäht' es aus;
Bis an der Gletſcher eisbedeckten Fuß
Erwartet' ich und fand bewohnte Hütten,
Und überall, wohin mein Fuß mich trug,
Fand ich den gleichen Haß der Tyrannei.

Schiller.

§. 99.

Nebenformen der Vollendung.

1. Der Zeitformen der Vollendung bedient man ſich, ſobald die Zeit der Thatſache nicht zuſammenfällt mit der Zeit des ſonſt Erwähnten, auf welcher der Blick des Sprechenden ruht. Zuerſt iſt hier das Perfekt zu betrachten. Es rückt nur die Thatſache ſelbſt in die Vergangenheit, weist hingegen alles Uebrige der Gegenwart zu, wie denn ſchon ſeine ganze Zuſammenſetzung eine Verbindung von Gegenwart (ich habe) und Vergangenheit (gelebt) iſt. Einige Beiſpiele mögen den Unterſchied zwiſchen Perfekt und Imperfekt deutlicher machen.

Die Pyramiden wurden von den ägyptiſchen Königen erbaut.
Romulus erbaute Rom.
Die Phönizier gründeten eine Menge Pflanzſtädte.

Hier ruht der Blick ganz auf der Vergangenheit; ich betrachte die Pyramiden, Rom und die Pflanzſtädte nur als etwas zu einer verfloßnen Thatſache Gehöriges.

Die Pyramiden ſind von den ägyptiſchen Königen erbaut worden.
Romulus hat Rom gegründet.
Die Phönizier haben eine Menge Pflanzſtädte gegründet.

Hier ruht der Blick auf der Gegenwart; wir betrachten die Pyramiden, Rom und die Pflanzſtädte als etwas jetzt Beſtehendes. Es iſt ganz derſelbe Unterſchied wie in den Ausdrucksweiſen:

Die ägyptiſchen Könige waren — ſind — die Erbauer der Pyramiden.
Romulus war — iſt — der Erbauer Roms.
Die Phönizier waren — ſind — die Gründer vieler Pflanzſtädte.
Columbus war — iſt — der Entdecker Amerika's.

Das Imperfekt rückt eine Thatſache mit allen ihren Umgebungen in die Vergangenheit, das Perfekt meldet nur deren voll=

endete Verrichtung, die jetzt als fertig und vorhanden zu betrachten iſt. In vielen Fällen laſſen ſich bei demſelben Satze beiderlei Auffaſſungsweiſen, mithin auch beiderlei Mittheilungsarten, anwenden; doch wird immer das Imperfekt in zuſammenhängender Erzählung vorherrſchen, das Perfekt im einzelnen Bericht; das Imperfekt bei beſtimmter Angabe einer verfloßnen Zeit, z. B. einer Jahreszahl, wodurch natürlich der Blick in die Vergangenheit durchaus genöthigt wird, das Perfekt ohne ſolche Angabe.

Der Ocean brauſet nicht mehr; ruhig iſt er in ſein Bette geſunken. Die umherſchweifenden Ströme haben ihre Ufer gefunden, und die Vegetation ſowohl als die organiſchen Geſchöpfe haben in ihren Geſchlechtern eine fortwirkende Reihe von Jahren zurückgelegt. Wie nun ſeit der Erſchaffung unſrer Erde kein Sonnenſtrahl auf ihr verloren gegangen iſt: ſo iſt auch kein abgefallenes Blatt eines Baumes, kein verflogner Same eines Gewächſes, kein Leichnam eines modernden Thieres, noch weniger eine Handlung eines lebendigen Weſens ohne Wirkung geblieben. Die Vegetation z. B. hat zugenommen und ſich, ſo weit ſie konnte, verbreitet; jedes der lebendigen Geſchlechter iſt in den Schranken, die ihm die Natur durch andre Lebendige ſetzte, fortgewachſen, und ſowohl der Fleiß des Menſchen als ſelbſt der Unſinn ſeiner Verwüſtungen iſt ein regſames Werkzeug in den Händen der Zeit worden. Hd. Schon längſt habe ich es mit dem bitterſten Verdruſſe bemerkt, daß dieſen Ränken auch der Nachruhm des Horaz nicht entgangen iſt. So viel er auf der Seite des Dichters gewonnen hat, ſo viel hat er auf der Seite des ehrlichen Mannes verloren. „Ja, ſpricht man, er ſang die zärtlichſten und artigſten Lieder; niemand aber war wollüſtiger als er; er lobte die Tapferkeit bis zum Entzücken, und war ſelbſt der feigherzigſte Flüchtling; er hatte die erhabenſten Begriffe von der Gottheit, aber er ſelbſt war ihr ſchläfrigſter Verehrer.“ — Es haben ſich Gelehrte gefunden, die ſeine Geſchichte ſorgfältig unterſucht und tauſend Kleinigkeiten beigebracht haben, die zum Verſtändniſſe ſeiner Schriften dienen ſollen. Sie haben uns ganze Chronologien davon geliefert; ſie haben alle zweifelhafte Lesarten unterſucht; nur jene Vorwürfe haben ſie ununterſucht gelaſſen. Lß.

Dem Kaiſer ſelbſt verſagten wir Gehorſam,
Da er das Recht zu Gunſt der Pfaffen bog.
Denn als die Leute von dem Gotteshaus
Einſiedeln uns die Alp in Anſpruch nahmen,
Die wir beweidet ſeit der Väter Zeit,
Der Abt herfürzog einen alten Brief,

Der ihm die herrenloſe Wüſte ſchenkte —
Denn unſer Daſeyn hatte man verhehlt —
Da ſprachen wir: „Erſchlichen iſt der Brief;
Kein Kaiſer kann, was unſer iſt, verſchenken;
Und wird uns Recht verſagt vom Reich, wir können
In unſern Bergen auch des Reichs entbehren.“
So ſprachen unſre Väter! Sollen wir
Des neuen Joches Schändlichkeit erdulden,
Erleiden von dem fremden Knecht, was uns
In ſeiner Macht kein Kaiſer durfte bieten?
Wir haben dieſen Boden uns erſchaffen
Durch unſrer Hände Fleiß, den alten Wald,
Der ſonſt der Bären wilde Wohnung war,
Zu einem Sitz für Menſchen umgewandelt;
Die Brut des Drachen haben wir getödtet,
Der aus den Sümpfen giftgeſchwollen ſtieg;
Die Nebeldecke haben wir zerriſſen,
Die ewig grau um dieſe Wildnis hieng,
Den harten Fels geſprengt, über den Abgrund
Dem Wandersmann den ſichern Steg geleitet;
Unſer iſt durch tauſendjährigen Beſitz
Der Boden. **Schiller. W. Tell.**

2. Wie das Perfekt zum Präſens, ſo verhält ſich das Plusquamperfekt zum Imperfekt. So wie das Perfekt in Bezug auf die Gegenwart etwas Fertiges, Vollendetes anzeigt, ſo das Plusquamperfekt etwas früher Begangnes und Geſchehenes in Bezug auf die Thatſache, welche der Hauptinhalt der Rede iſt. Das Plusquamperfekt muß ſich immer an eine beſtimmt angegebne Zeit anſchließen; z. B.

Vor Alexander hatte ſchon Semiramis den Indus überſchritten.

Daß die Ausdrücke Jüngſtvergangenheit (Imperfekt) und Längſtvergangenheit (Plusquamperfekt) abgeſchmackt ſind, brauche ich nicht zu beweiſen. Für das Plusquamperfekt würde ſich allenfalls die Benennung fernere Vergangenheit ſchicken, da das Imperfekt in Beziehung auf dasſelbe immer die nähere Zeit angiebt, aber auch nur in Beziehung auf dasſelbe.

Wären es nur Meinungen geweſen, was die Gemüther trennte — wie gleichgültig hätte man dieſer Trennung zugeſehen! Aber an dieſen Meinungen hiengen Reichthümer, Würden und Rechte; ein Umſtand, der die Scheidung unendlich erſchwerte. Von zwei

Brüdern, die das väterliche Vermögen bis hierher gemeinſchaftlich genoſſen, verließ jetzt einer das väterliche Haus, und die Nothwendigkeit trat ein, mit dem daheimbleibenden Bruder abzutheilen. Der Vater hatte für den Fall der Trennung nichts beſtimmt, weil ihm von dieſer Trennung nichts ahnen konnte. Aus den wohlthätigen Stiftungen der Voreltern war der Reichthum der Kirche innerhalb eines Jahrtauſends zuſammengefloſſen, und dieſe Voreltern gehörten dem Weggehenden eben ſo gut an, als dem, der zurückblieb. **Schiller.** Die Regierungen Karls VIII., Ludwigs XII. und Franz I. hatten für Frankreich eine glänzende Epoche vorbereitet. Die Feldzüge dieſer Fürſten nach Italien hatten den Heldengeiſt des franzöſiſchen Adels wieder entzündet, den der Despotismus Ludwigs XI. beinahe erſtickt hatte. Ein ſchwärmeriſcher Rittergeiſt flammte wieder auf, den eine beſſere Taktik unterſtützte. Im Kampfe mit ihren ungeübten Nachbarn lernte die Nation ihre Ueberlegenheit kennen. Die Monarchie hatte ſich gebildet, die Verfaſſung des Königreichs eine mehr regelmäßige Geſtalt angenommen. Der ſonſt ſo furchtbare Trotz übermächtiger Großen fügte ſich jetzt wieder in die Schranken eines gemeinſchaftlichen Gehorſams. **Schiller.** Egmont beſaß mehr Gewiſſen als Grundſätze; ſein Kopf hatte ſich ſein Geſetzbuch nicht ſelbſt gegeben, ſondern nur eingelernt. **Sch.**

3. Wie im Perfekt die Gegenwart und Vergangenheit ſich in der Vorſtellung miſchen, ſo im Futurum exactum Zukunft und Vergangenheit, daher die deutſche Benennung Einſtvergangenheit ſehr ſchicklich iſt. Dieſe Zeitform meldet wie das Perfekt eine vollendete Verrichtung, allein der Augenblick der Vollendung liegt nicht wie dort in der Gegenwart, ſondern erſt in der Zukunft, und wird in der Regel dazu genannt, z. B.

In fünfzig Jahren werden alle unſre Zeitgenoſſen heimgegangen ſeyn.

Wenn ich es erſt dahin gebracht haben werde, die öffentlichen Predigten abzuſtellen, die Bilderſtürmer zu züchtigen, die Rebellen zu Boden zu treten und den Provinzen ihre vorigen Rechte wieder zu ſchenken — was kann der König mir anhaben? **Sch.** Wenn wir der reinen Bemerkungen unbefangener Beobachter über die ſogenannten wilden Völkerſchaften erſt noch mehr geſammelt haben werden, ſo ſehen wir uns am Ende zu dem Geſtändniſſe genöthigt, daß es der Mittel zur Entwicklung der menſchlichen Natur mehr gebe, als wir dachten. **Campe.**

Welche Reihen ohn' Ende! Wenn meine reifere Seele
Jahrtauſende noch gewachſen wird ſeyn:
Wie wenige werd' ich ſelbſt dann von euch,
Ihr Mitgeſchaffenen, kennen! **Klopſtock.**

Wenn ich vor dir ſo werde geſtorben ſeyn,
O meine Fanny, und du auch ſterben willſt:
Wie wirſt du deines todten Freundes
Dich in der ernſteren Stund' erinnern?
Klopſtock.

Ihr wollt mir beiſtehn, wollt mich mit den Waffen
Bei meinem Rechte ſchützen — das iſt edelmüthig!
Doch denket nicht, daß ihr's vollenden werdet,
Das kleine Heer! Vergebens werdet ihr
Für euern Feldherrn euch geopfert haben.
Schiller.

§. 100.

Eintheilung der Zeitformen.

Faſſen wir Geſtalt und Bedeutung der Zeitformen noch einmal zuſammen, ſo ergiebt ſich eine dreifache Eintheilung:

1) Nach ihrer äußern Form (S. §. 89), und darnach zerfallen ſie in
   a) Vier Präſensformen:
      Präſens, Perfekt, Futurum, Futurum exactum.
   b) Zwei Imperfektsformen:
      Imperfekt, Plusquamperfekt.
2) Nach ihrem Zeitgehalt. Hiernach beſitzen wir:
   a) Ein Präſens oder eine Gegenwartsform.
   b) Drei Präterita oder Vergangenheitsformen: Imperfekt, Perfekt, Plusquamperfekt.
   c) Zwei Futuren oder Zukunftsformen [1].
3) Nach dem Verhältnis der Thatſache zum Genannten. Hiernach haben wir:
   a) Drei Gleichzeitigkeitsformen oder Hauptformen.
   b) Drei Vollendungsformen oder Nebenformen.

1) Oder ſollte man das Futurum exactum beſſer zu den Vergangenheitsformen zählen?

Zeitformen, die nach ihrer Geſtalt gleich ſind, nennen wir **gleichförmige**, im Gegenſatz **ungleichförmige**; ſolche, die dem Zeitgehalt nach zuſammengehören, **gleichnahmige**, im Gegenſatz **ungleichnahmige**; und ſolche, die das gleiche Verhältnis zum Genannten bezeichnen, **gleichſtufige**, im Gegenſatz **ungleichſtufige**. Präſens und Imperfekt ſind alſo nach der dreifachen Eintheilung:

1) Ungleichförmige; 2) Ungleichnahmige; 3) Gleichſtufige.

Imperfekt und Perfekt ſind:

1) Ungleichförmige; 2) Gleichnahmige; 3) Ungleichſtufige.

Imperfekt und Plusquamperfekt ſind:

1) Gleichförmige; 2) Gleichnahmige; 3) Ungleichſtufige.

Und ſo verhalten ſich zwei Zeitformen immer, je nach dem Eintheilungsgrunde, entweder als gleiche oder als ungleiche.

2. Was die beiden Stufen der Zeitformen betrifft, ſo läßt ſich theoretiſch noch eine dritte denken. Wir unterſcheiden bloß Gleichzeitigkeit und Vollendung, d. h. die Zeit der Thatſache fällt mit der des Genannten zuſammen, oder ſie geht ihr vorher. Der Gegenſatz des letztern wäre: daß die Zeit der Thatſache erſt nachfolgte, und ſo hätten wir Zeitformen des Bevorſtehens. Manche Grammatiker haben ſolche wirklich in die deutſche Grammatik eingeführt, aber mit Unrecht; denn beſondere Biegungsformen hat die deutſche Sprache dafür nicht getrieben. Wir drücken dieſe Beziehungsweiſe in der Regel durch das Futurum aus, wie im Altdeutſchen die Vollendung durchs Imperfekt gegeben wurde, oder wir unterſcheiden die ganze Auffaſſung durch beſondre Verben und Redensarten; z. B.

ich bin im Begriff — zu verreiſen.
ich bin Willens — zu verreiſen.
ich ſtehe auf dem Punkte — zu verreiſen.
ich will ſo eben — verreiſen.

Wer wollte aber dergleichen Umſchreibungen als wirkliche Biegungsformen anſehen!

§. 101.

Erzählende und beſchreibende Zeitformen.

Außer dem Verhältniſſe der Thatſache zum Genannten laſſen

ſich noch andre Verhältniſſe denken, die ebenfalls ihren Ausdruck in den Zeitformen hätten finden können. Das erſte iſt das Verhältnis der angeführten Thatſache zur Währung und Geltung der Zeit. Die drei Zeitvorſtellungen, Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, können nähmlich entweder im allgemeinen gedacht werden, ohne eine genau beſtimmte Zeitdauer, oder mit der beſtimmten Geltung eines Augenblicks. Im erſten Falle heißt die Zeitform beſchreibend, im zweiten erzählend. Erzählende Zeitformen ſtellen einzelne Handlungen und Zuſtände dar, beſchreibende bloß Eigenſchaften und Merkmale. Nehmen wir einige Beiſpiele:

Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke ohne Wahl
Zuckt der Stral!
Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?
Das iſt Sturm!
Roth, wie Blut iſt der Himmel;
Das iſt nicht des Tages Glut!

In den erſten fünf Zeilen ſpricht der Meiſter allgemeingiltige Wahrheiten aus; mit der ſechsten erfaßt er den Augenblick und redet von der einzelnen Anſchauung. Dasſelbe iſt in Folgendem der Fall:

Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann ſeine Saat,
Und hofft, daß ſie entkeimen werde
Zum Segen, nach des Himmels Rath.
Noch köſtlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schoß,
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen ſoll zu ſchönerm Loos.
  Von dem Dome ſchwer und bang
Tönt die Glocke Grabgeſang.
Ernſt begleiten ihre Trauerſchläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Auch hier verhält ſich der zweite Abſchnitt zum erſten wie Beſondres zum Allgemeinen, wie Beiſpiel zur Lehre, wie Anſchauung

zum Urtheil. Eben ſo in der Vergangenheit ein Beiſpiel aus Bürgers Kaiſer und Abt.

Dem Kaiſer ward's ſauer in Hitz' und in Kälte.
Oft ſchlief er bepanzert im Kriegesgezelte;
Oft hatt' er kein Waſſer zu Schwarzbrot und Wurſt,
Und öfter noch litt er gar Hunger und Durſt.

Das Pfäfflein das wußte ſich beſſer zu hegen
Und weidlich am Tiſch und im Bette zu pflegen.
Wie Vollmond glänzte ſein feiſtes Geſicht;
Drei Männer umſpannten den Schmerbauch ihm nicht.

Drob ſuchte der Kaiſer am Pfäfflein oft Hader.
Einſt ritt er mit reiſigem Kriegesgeſchwader
In brennender Hitze des Sommers vorbei.
Das Pfäfflein ſpazierte vor ſeiner Abtei.

Erſt mit dem Worte „einſt“ geht die wirkliche Erzählung an; bis dahin hielt ſich die Darſtellung in bloßer Beſchreibung.

Viele Sprachen haben für dieſen gewiß ſehr wichtigen Unterſchied wenigſtens in der Vergangenheit beſondre, getrennte Formen getrieben; die griechiſche unterſcheidet Imperfekt und Aoriſt, die franzöſiſche Imparfait und Défini, die lateiniſche hat für Darſtellung des Augenblicks das Perfekt und erkennt das Imperfekt bloß als beſchreibendes Tempus. Die deutſche Sprache hat, wie geſagt, leider keine beſondern Formen für beiderlei Auffaſſungsweiſen getrieben und ermangelt da eines der wichtigſten Mittel zur Lenkung der Einbildungskraft. Demungeachtet müſſen wir auch im Deutſchen Präſens, Imperfekt und Futurum als beſchreibende und als erzählende Zeitformen unterſcheiden, einmal weil ohne Einſicht in dieſen Unterſchied ein Verſtändnis des Sprachorganismus überhaupt, und fremder Sprachen insbeſondere, mangelhaft wäre, und dann, weil auch im Deutſchen der Unterſchied anerkannt wird, nur nicht durch Conjugationsformen, ſondern durch Partikeln des Satzes; daher die Satzlehre wieder auf denſelben zurückkommen muß. Zum beſſern Verſtändnis für ſolche, denen, gewohnt an den deutſchen gleichförmigen Ausdruck, der Unterſchied noch gar nicht zum Bewußtſeyn gekommen iſt, hier noch einige Beiſpiele von beſchreibender a) und erzählender b) Darſtellung.

a) Die Nahmen von Fürſten und Helden können einem Stücke Pomp und Majeſtät geben; aber zur Rührung tragen ſie nichts bei. Das Unglück derjenigen, deren Umſtände den unſrigen am nächſten kommen, muß natürlicherweiſe am tiefſten in unſre Seele dringen; und wenn wir mit Königen Mitleid haben, ſo haben wir es mit ihnen als mit Menſchen und nicht als mit Königen. Macht ihr Stand ſchon öfters ihre Unfälle wichtiger, ſo macht er ſie darum nicht intereſſanter. **Lß.**

Der Grieche fühlte und furchte ſich; er äußerte ſeine Schmerzen und ſeinen Kummer; er ſchämte ſich keiner der menſchlichen Schwachheiten; keine mußte ihn aber auf dem Wege nach Ehre und von der Erfüllung ſeiner Pflicht zurückhalten. Was bei den Barbaren aus Wildheit und Verhärtung entſprang, das wirkten bei ihm Grundſätze. Bei ihm war der Heroismus wie die verborgenen Funken im Kieſel, die ruhig ſchlafen, ſo lange keine äußere Gewalt ſie weckt, und dem Steine weder ſeine Klarheit, noch ſeine Kälte nehmen. Bei dem Barbaren war der Heroismus eine helle freſſende Flamme, die immer tobte und jede andre gute Eigenſchaft in ihm verzehrte, wenigſtens ſchwärzte. **Lß.**

Ungerecht wird die Nachwelt nie ſeyn. **Lß.** Ein großer Mann, den man auf das Schaffot führt, wird immer intereſſieren. **Lß.**

b) Iſt der holde Lenz erſchienen?
Hat die Erde ſich verjüngt?
Die beſonnten Hügel grünen,
Und des Eiſes Rinde ſpringt.
Aus der Ströme blauem Spiegel
Lacht der unbewölkte Zeus;
Milder wehen Zephyrs Flügel:
Augen treibt das junge Reis.
In dem Hain erwachen Lieder,
Und die Oreade ſpricht:
Deine Blumen kehren wieder,
Deine Tochter kehret nicht. **Schiller.**

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer
Und ſchnob durch Welſchland trüb und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wenn der Wolf die Heerde ſcheucht.
Er fegte die Felder, zerbrach den Forſt;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borſt.
Bürger.

Wenn du entſchlafend über dir ſehen wirſt
Den ſtillen Eingang zu den Unſterblichen,
Und aufgethan die erdeferne
Pforte des Himmels, enthüllt den Schauplatz

Der Ewigkeit! dann nahe dir hören wirſt
Die Donnerrede des, der Entſcheidung dir
Kund thut (ſo fei'rlich ſpricht die Gottheit,
Wenn ſie das Urtheil der Tugend ausſpricht);

Wenn du dann lächelnd näher dir hören wirſt
Die Stimme Salems, welcher dein Engel war,
Und, mit des Serafs ſanftem Laute,
Deines entſchlafenen Freundes Stimme:

Dann werd' ich vor dir lange geſtorben ſeyn —
u. ſ. w. **Klopſtock.** Der Abſchied.

§. 102.

Perſönliches Verhältnis des Sprechenden zur Vergangenheit.

Der Unterſchied zwiſchen erzählender und beſchreibender Zeitform iſt ein objektiver, d. h. er betrifft wirklich das Weſen der Thatſache und geht nicht bloß von der Anſicht des Sprechenden und ſeinem Verhältnis zur Mittheilung aus. Dagegen berührt ein andrer Unterſchied ganz allein den Sprechenden und hat es mit der wirklichen Thatſache gar nicht zu thun. Es kann nähmlich die Andeutung wichtig ſeyn, auf welche Weiſe der Sprechende zur Kenntnis der mitgetheilten Thatſache gelangt ſey. Hier ſind beſonders zwei Fälle zu unterſcheiden: unmittelbare, wirkliche Anſchauung und bloßes Hörenſagen; dieſen beiden mag ſich noch die Vermuthung anfügen. An und für ſich ſcheinen dergleichen reinſubjektive Unterſchiede die Zeitformen nichts anzugehen; allein im Deutſchen haben ſie darin ihren Ausdruck gefunden.

2. In der Gegenwart iſt der Unterſchied zwiſchen unmittelbarer Anſchauung und bloßer Benachrichtigung durch andre unweſentlich, da ja hier eben die gegenwärtige Anſchauung oder die Abweſenheit derſelben alle Formen erſetzt; und die Sprache macht auch hier nie einen Unterſchied, wenigſtens nicht durch Verbalformen [1]), ſondern nur durch Pronominalformen. Ich

1) Die Formel „ſoll“ könnte man allenfalls hierher zählen; z. B. „die Freunde ſollen im Garten ſitzen.“ Allein es liegt doch dieſer Formel noch eine Nebenidee zu Grunde, die des Zweifelns, alſo eine rein modale. Als Merkwürdigkeit kann ich aber anführen,

ſage: „die Freunde ſitzen im Garten,“ wenn ich ſie wirklich vor mir ſehe, und auch wenn ich bloß davon gehört habe; im erſten Fall würde aber gewöhnlich ein hier, dort, da hinzugefügt werden: „dort ſitzen ſie.“ Die bloße Vermuthung hingegen wird in der Regel durch das Futurum ausgedrückt. „Er wird ſchon ſchlafen“ heißt ſoviel als: „er ſchläft vermuthlich.“

3. Von Wichtigkeit iſt das ganze Verhältnis für die Vergangenheit. Hier ermangelt die wirkliche Anſchauung; dem Hörenden iſt es aber nicht immer gleichgültig, ob der Sprechende Selbſterlebtes ihm mittheilt oder bloß Gehörtes. Für das lebendige Geſpräch hat ſich nun hier durchaus der Unterſchied feſtgeſetzt, daß man ſich des Imperfekts bei Mittheilung von Vorfällen bedient, die man ſelbſt miterlebt und angeſehen hat; des Perfekts bei ſolchen, die man bloß erzählen gehört hat. Auf dieſe Weiſe unterſcheidet man wenigſtens in Sachſen ſtets beide Formen. In der Ausdrucksweiſe:

„Bei dem geſtrigen Feſte waren zweihundert Perſonen gegenwärtig“

liegt durchaus die Andeutung, daß der Sprechende ſelbſt gegenwärtig war; hätte er bloß davon gehört, ſo würde er ſagen:

„Bei dem geſtrigen Feſte ſind zweihundert Perſonen gegenwärtig geweſen.“

Welche Fülle von Beziehungen in dem Unterſchiede der Formen! Als Beleg gebe ich aus Leſſings Emilie Galotti die Erwähnung desſelben Vorfalls durch verſchiedene Perſonen.

II. Aufz. VI. Auftritt.

Emilie. Eben hatt' ich mich — weiter von dem Altare, als ich ſonſt pflege — denn ich kam zu ſpät — auf meine Knie gelaſſen; eben fieng ich an, mein Herz zu erheben, als dicht hinter mir etwas ſeinen Platz nahm. Ich konnte weder vor, noch zur Seite rücken, ſo gern ich auch wollte; aus Furcht, daß eines andern Andacht mich in meiner ſtören möchte u. ſ. w.

---

daß in manchen Gegenden der innern Schweiz, nahmentlich im Berner Oberlande, die Form war für die unmittelbare Anſchauung der Gegenwart gebraucht wird, während iſt im allgemeinern Sinne geſetzt wird. „Das war die Jungfrau; das war der Gletſcher!“ ſagt der Führer, ſobald er ſeines Gegenſtandes anſichtig wird.

IV. Aufz. VI. Auftritt.

Orſina. Mit dieſer Emilie Galotti, die hier bei ihm iſt — deren Bräutigam ſich ſo über Hals über Kopf aus der Welt trollen müſſen — mit dieſer Emilia Galotti hat der Prinz heute Morgen, in der Halle bei den Dominicanern, ein langes und breites geſprochen. Das weiß ich; das haben meine Kundſchafter geſehen. Sie haben auch gehört, was er mit ihr geſprochen.

IV. Aufz. VIII. Auftritt.

Odoardo. Iſt es wahr, daß der Prinz heute Morgen Emilien in der Meſſe geſprochen?

Claudia. Wahr. Aber wenn du wüßteſt, welchen Schreck es ihr verurſacht; in welcher Beſtürzung ſie nach Hauſe kam —

4. Die vermuthete Vergangenheit wird faſt in der Regel durch die Form des Futurum exactum wiedergegeben.

Ach, ſprach er mit noch naſſem Blick, ihr werdet euch vergriffen haben. **Gel.** Jeder, der geſchrieben hat, wird gefunden haben, daß ſchreiben immer etwas erweckt, was man vorher nicht deutlich erkannte, ob es gleich in uns lag. **Lcht.** Es iſt nicht zu leugnen, daß Krates dem Sokrates, deſſen Bildſäule du im Pompeion oft geſehen haben wirſt, ſehr ähnlich ſieht. **Wd.** Du wirſt von dem Elephanten gehört haben, daß ihm das Grunzen eines Schweines Schauder und Entſetzen erweckt. **Lß.**

§. 103.

Rückblick.

1. Wenn nun die verſchiedenen Zeitformen nicht nur die Zeitvorſtellungen an ſich überliefern, ſondern zugleich die mancherlei Thatſachen unter einander, zu dem Genannten und zur Gegenwart in ein beſtimmtes Verhältnis bringen, endlich auch wohl gar das nähere oder entferntere Verhältnis des Sprechenden ſelbſt zum Inhalt ſeiner Angaben bezeichnen, ſo wie den Grad der Bekanntſchaft mit ſeinen Mittheilungen: ſo geht klar hervor, daß die Sprache in dieſen Formen viel auf einmal niedergelegt hat und daß ſie eines von den wichtigſten Mitteln ſind, nicht nur die Auffaſſung im allgemeinen zu erleichtern, ſondern auch die Einbildungskraft aufs beſtimmteſte zu leiten und zu lenken. Auch die Zeitformen alſo, wenn wir ſie in ihrer Geſammtheit betrachten, ſind keineswegs etwas, das ſich aus einer logiſchen

Nothwendigkeit erklären ließe, ſondern in ihnen und ihrer Ausbildung zeigt ſich ebenfalls der große Einfluß der Sinnlichkeit und Einbildungskraft auf die Sprache. Und wie der Dichter uns bald dieſe, bald jene Perſon, bald dieſen, bald jenen Schauplatz vorführt, auf welchen ſeine Erzählung ſich bewegt, ſo wechſeln auch die Bilder der verſchiedenen Zeiten in jeder Sprachvorſtellung bunt durcheinander, und es entſteht ein Spiel der Einbildungskraft, das ſich den höhern und tiefern Tönen der Muſik, den hellern und dunklern Lichtern der Mahlerei ſehr wohl vergleichen läßt. Wie kurz und triftig führt uns die einfache grammatiſche Form die hin und herwogenden Gedanken des menſchlichen Geiſtes in folgendem Monologe von Wallenſtein vor:

Wär's möglich? Könnt' ich nicht mehr, wie ich wollte?
Nicht mehr zurück, wie mir's beliebt? Ich müßte
Die That vollbringen, weil ich ſie gedacht,
Nicht die Verſuchung von mir wies — das Herz
Genährt mit dieſem Traum, auf ungewiſſe
Erfüllung hin die Mittel mir geſpart,
Die Wege bloß mir offen hab' gehalten? —
Beim großen Gott des Himmels! Es war nicht
Mein Ernſt; beſchloßne Sache war es nie.
In dem Gedanken bloß gefiel ich mir;
Die Freiheit reizte mich und das Vermögen.
War's Unrecht, an dem Gaukelbilde mich
Der königlichen Hoffnung zu ergötzen?
Blieb in der Bruſt mir nicht der Wille frei?
Und ſah ich nicht den guten Weg zur Seite,
Der mir die Rückkehr offen ſtets bewahrte?
Wohin denn ſeh' ich plötzlich mich geführt?
Bahnlos liegt's hinter mir, und eine Mauer
Aus meinen eignen Werken baut ſich auf,
Die mir die Umkehr thürmend hemmt!

Strafbar erſchein' ich, und ich kann die Schuld,
Wie ich's verſuchen mag, nicht von mir wälzen;
Denn mich verklagt der Doppelſinn des Lebens,
Und — ſelbſt der frommen Quelle reine That
Wird der Verdacht, ſchlimm deutend, mir vergiften.
War ich, wofür ich gelte, der Verräther,
Ich hätte mir den guten Schein geſpart,
Die Hülle hätt' ich dicht um mich gezogen,
Dem Unmuth Stimme nie geliehn. Der Unſchuld,

Des unverführten Willens mir bewußt,
Gab ich den Launen Raum, der Leidenſchaft —
Kühn war das Wort, weil es die That nicht war.
Jetzt werden ſie, was planlos iſt geſchehn,
Weitſehend, planvoll mir zuſammenknüpfen,
Und was der Zorn, und was der frohe Muth
Mich ſprechen ließ im Ueberfluß des Herzens,
Zu künſtlichem Gewebe mir vereinen,
Und eine Klage furchtbar draus bereiten,
Dagegen ich verſtummen muß. So hab' ich
Im eignen Netz verderblich mich umſtrickt,
Und nur Gewaltthat kann es reißend löſen.

Die Zeitvorſtellung der Thatſache iſt in der Regel gegeben, und eine wiſſenſchaftliche, nüchterne Darſtellung dürfte ſich ſchwerlich erlauben, hier die Wahrheit der Wirklichkeit auf die Seite zu ſtellen. Nicht ſo der gemeine, natürliche Sprachgebrauch; nicht ſo der Dichter. Er ändert und wandelt die Formen der Zeit mit Freiheit, ſtellt das, was vergangen oder zukünftig iſt, unter der Form der Gegenwart dar, rückt uns ſo ſein Bild näher und macht das Gemählde lebhafter. Es wäre nicht ganz richtig, zu ſagen, das Präſens drücke in ſolchen Fällen eine Vergangenheit oder Zukunft aus; vielmehr müſſen wir behaupten, daß das, was in der Form des Präſens erſcheint, der Einbildungskraft auch als Gegenwart entgegentritt. Es findet in ſolchen Fällen keine grammatiſche Vertretung der Formen, ſondern eine poetiſche der Vorſtellungen ſtatt, und wird die Form eine andre, ſo iſt auch die Auffaſſung eine andre.

Ein neuer Geiſt
Verkündigte ſogleich den neuen Feldherrn.
Nicht blinde Wuth mehr rang mit blinder Wuth;
In hellgeſchiednem Kampfe ſah man jetzt
Die Feſtigkeit der Kühnheit widerſtehn,
Und weiſe Kunſt die Tapferkeit ermüden.
Vergebens lockt man ihn zur Schlacht; er gräbt
Sich tief und tiefer nur ins Lager ein,
Als gält' es, hier ein ewig Haus zu gründen.
Verzweifelnd endlich will der König ſtürmen;
Zur Schlachtbank reißt er ſeine Völker hin,
Die ihm des Hungers und der Seuchen Wuth
Im leichenvollen Lager langſam tödtet.

Durch den Verhack des Lagers, hinter welchem
Der Tod aus tauſend Röhren lauert, will
Der Niegehemmte ſtürmend Bahn ſich brechen.
Da ward ein Angriff, und ein Widerſtand,
Wie ihn kein glücklich Auge noch geſehen.
Zerriſſen endlich führt ſein Volk der König
Vom Kampfplatz heim, und nicht ein Fußbreit Erde
Gewann es ihm, das grauſe Menſchenopfer.
Schiller. Wallenſtein.

Ein ganz andrer Fall findet ſtatt, wenn wir das Imperfekt da finden, wo wir in gewöhnlicher Rede das Perfekt ſuchen. Hier wird nicht die Zeitvorſtellung ſelbſt geändert, ſondern nur die Beziehung zwiſchen Genanntem und Mitgetheiltem. Die Auffaſſung dieſer Beziehung iſt aber ſehr oft nicht durch die Sache an ſich ſchon gegeben, ſondern ſteht dem Sprechenden frei, und wir müſſen dann dem Gange ſeiner Auffaſſungsart folgen. Ja, dieſes Abweichen von der gewöhnlichen Ausdrucksweiſe kann oft für charakteriſtiſch gelten und liegt in der individuellen Stimmung des Dichters, der ſich ganz in die Vergangenheit verſenkt; z. B.

Willkommen, Bächlein! wie ſo hell!
Wie raſch dein Gang ins Thal hernieder!
Wer öffnete den Felſenquell?
Es ſchuf dich keiner deiner Brüder.

Willkommen, Zephyr, auf der Flur!
Weß Auge noch hat dich geſehen?
Wo deine Stätte, deine Spur?
Kein Sohn der Erde hieß dich wehen.

Du ſelbſt, o Bächlein, hörteſt nie
Zum Rauſchen deiner kleinen Wellen
Verjüngter Büſche Melodie
Vom grünen Ufer ſich geſellen. **J. G. Jakobi.**

Noch keinen ſah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben ſtreun. **Schiller.**

Ach, warum, o Natur, warum, unzärtliche Mutter,
Gabeſt du zum Gefühl mir ein zu biegſames Herz?
Klopſtock.

Oft aber mag an ſolchem Tauſche allerdings ein Mangel alles Sprachgefühls ſchuld ſeyn, wie dies in dem §. 96 gegebenen

Beiſpiele natürlich der Fall war, und wie es wohl bei ſüddeutſchen, nahmentlich bei ſchweizerſchen Dichtern, nicht minder noch jetzt der Fall iſt; z. B.

Deine Hülfe ſtillt ihr Flehen;
Dein Erbarmen eilt zur That.
Wünſche brennſt du auszuſpähen,
Spendeſt, wenn der Mangel bat.
Salis. Das Mitleid.

2. Sehr gern aber gehen gleichförmige Zeiten in einander über, und hier kann man wirklich von einer grammatiſchen Vertretung reden. Es ſteht hier:

a) Präſens ſtatt Futurum.
b) Perfekt ſt. Futurum exactum.
c) Imperfekt ſt. Plusquamperfekt.

In der Regel wird aber dann die wirkliche Zeitbeziehung durch Partikeln oder andre Wörter angegeben; z. B. künftig gehe ich zu Fuß; ſo eben höre ich von ſeiner Krankheit; in drei Tagen ſind wir alle verreist; der Kranke ſtarb; kurz zuvor fühlte er ſich heiter.

a) Die du künftig mich liebſt (wenn anders zu meinen Thränen
Einſt das Schickſal erweicht eine Geliebte mir giebt!)
Die du künftig mich liebſt, o du aus allen erkoren,
Sag, wo dein fliehender Fuß ohne mich einſam jetzt irrt?
Klopſtock.

Wenn mir nicht mehr das Auge des zärtlichen Giseke lächelt;
Wenn, von der Radikin fern,
Unſer redlicher Cramer verwest! wenn Gärtner, wenn Rabner
Nicht ſokratiſch mehr ſpricht!
Wenn in des edelmüthigen Gellert harmoniſchem Leben
Jede Saite verſtummt!
Wenn nun über der Gruft der freie, geſellige Rothe
Freudegenoſſen ſich wählt!
Wenn der erfindende Schlegel aus einer längern Verbannung
Keinem Freunde mehr ſchreibt!
Wenn in meines geliebteſten Schmidts Umarmung mein Auge
Nicht mehr Zärtlichkeit weint!
Wenn ſich unſer Vater zur Ruh, ſich Hagedorn hinlegt:
Ebert, was ſind wir alsdann? **Klopſtock.**

b) Wenn einſt ich todt bin; wenn mein Gebein zu Staub
Iſt eingeſunken; wenn du, mein Auge, nun
Lang über meines Lebens Schickſal,
Brechend im Tode, nun ausgeweint haſt:

Dann wird ein Tag ſeyn, den werd' ich auferſtehn ꝛc.
Klopſtock.

c) Zum Kampf der Wagen und Geſänge,
Der auf Corinthus Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibykus, der Götterfreund.
Im ſchenkte des Geſanges Gabe,
Der Lieder ſüßen Mund Apoll. **Schiller.**

D. Die Redeweiſen.

§. 104.

Aelterer Zuſtand.

Die althochdeutſche Sprache erkennt drei Redeweiſen:

1) den Indikativ mit zwei Zeitformen;
2) den Imperativ, bloß als Gegenwart und in der zweiten Perſon;
3) den Conjunktiv, in zwei Formen, die dem Präſens und Imperfekt entſprechen.

Schon der Gebrauch des Indikativs trifft für den einzelnen Fall nicht immer mit dem des Neuhochdeutſchen zuſammen; wir finden den Indikativ, wo wir jetzt lieber eine conjunktive Form ſetzen würden a), und umgekehrt den Conjunktiv, wo jetzt durchaus der Indikativ eintreten würde b).

a) Obe der mennisco al sin guot hina gegit: iz ist imo ingegin miner minnon dez minnist. Willerams [1]) hohes Lied, Cap. VIII. v. 7. Luther überſetzt: „Wenn einer auch alles Gut in ſeinem Hauſe um die Liebe geben wollte, ſo gälte es alles nichts.“

b) Inti wanan is mir, thaz queme mines Truhtines muoter zi mir? Tatian. Cap. IV. 3. Luther (Evang. Luc. I. 43): Und woher kommt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? — Truhtin, nidarstig, er thanne ersterbe min sun. Tatian Cap. LV. 4. Luther (Evang. Johann. IV. 49): Herr, komm hinab, ehe denn mein Kind ſtirbt.

---

1) Willerams Erklärung des hohen Liedes. Aus dem XI. Jahrh.

2. Der Gebrauch der beiden conjunktiven Formen unterſcheidet ſich natürlich von unſern neuen Formen bedeutend, da wir deren acht haben, und ſteht zu dem jetzigen Hochdeutſchen ungefähr in demſelben Verhältniſſe, wie die ältern (zwei) Zeitformen zu den (ſechs) neuen. Ich finde es durchaus nöthig, dieſen althochdeutſchen Conjunktiv etwas näher zu betrachten:

1) Die dem Präſens entſprechende Form, das ſogenannte Präſens des Conjunktivs, ſteht durchweg imperativiſch und optativiſch; demnach in allen Fällen, wo ein Segenswunſch, ein Gebet, eine Ermahnung, eine Lehre, eine Sehnſucht, eine gewünſchte Vorausſetzung (ein Poſtulat) ausgedrückt werden ſoll. Im Vergleich mit dem Neuhochdeutſchen ſteht dieſe Form:

a) ganz wie bei uns, in unabhängigen Sätzen, ähnlich dem Imperativ; aber auch im Sinn unſers Optativs.

Got knade uns unde segenoe unsih, sin selbes analiute (Antlitz) irsceine [1]) er uber unsih. Notker, Pſalm 66, v. 2 [2]). — Tho sprachun thie hirta untar in zuisgene (unter einander): Farames zi Betleem, inti gisehemes thas wort, thaz thar gitan ist. Tatian. VI. 4. Wörtlich: „Fahren wir nach Bethlehem und ſehen das Wort (das Geſchehene), das da gethan iſt.“ Luther (Ev. Luc. 2, 15): Laſſet uns nun gehen gen Bethlehem und die Geſchichte ſehen ꝛc.

Ih kehore mir, waz in mir spreche truht en Got. Notk. Ps. 84, 9. Luther (Pſ. 85): Ach, daß ich hören ſollte, was Gott der Herr redete.

b) In Nebenſätzen, entweder nach einem Imperativ, wo wir im Neudeutſchen lieber den Indikativ ſetzen, oder in einem Satze, der ſelbſt einen Willen oder eine Abſicht ausdrückt, jedoch nur nach einer vorausgegangnen Präſensform.

Kum, wine min, ge wir ane den akker! wesen allewila in den dorfon! sten fruo uf ze den wingarton; tuon des

---

1) erſcheinen, ſo viel als erſcheinen laſſen, verhält ſich zu unſerm jetzigen erſcheinen, wie das factitive ſchweigen (geſchweigt) zu dem intranſitiven (geſchwiegen).

2) In unſrer Bibel Pſalm 67. Die Notkeriſchen Pſalmen haben eine andre Anordnung.

wara[1]), obe der wingarto bluove, obe nah der bluote daz wuocher sih scaffe! obe die roten epfele bluowen. Willeram 7, 11. Komm, mein Geliebter, gehen wir auf den Acker, verweilen wir auf den Dörfern, ſtehen früh auf zu den Weinbergen, nehmen wahr, ob der Weingarten blühe, ob nach der Blüte die Frucht ſich ſchaffe, ob die rothen Aepfel blühen. — Tu ne habis kiscirres, daz thu des kiscephes. Chriſtus und die Samariterin (Du haſt kein Geſchirr, daß du damit ſchöpfeſt).

Druhtin, quad er, zilo thin (Herr, ſprach er, eile dich).
Oba thu ginadun wili min (wenn du mir gnaden willſt).
Thin guatiz er biwerbe (deine Güte eher beweiſe),
Er mir ther sun irsterbe (ehe mir der Sohn ſterbe). Ottfried III. 2.

Oba thu Gotes sun sis, senti thih thanne heranidar; iz ist giscriban, thaz her sinen Engilon gibiote fon thir, thaz sie mit iro hanten thih nemen, zithiu thaz thu ni bispurnes in steine thinan fuoz. Tatian. Cap. XV. 4. Luther (Ev. Luc. 4, 9—11): Biſt du Gottes Sohn, ſo laß dich von hinnen herunter; denn es ſtehet geſchrieben: Er wird befehlen ſeinen Engeln über dir ꝛc.

c) Als Vorausſetzung, in Fällen, wo wir den Indikativ ſetzen:

Unser truhten ne zimberoe daz hus, ferlorne arbeite sint dero, die iz ilton zimberon. Christus ne huote dia Ecclesiam, iu ist unnuzze fore tage ufzestanne. Notk. Ps. 126. Wo der Herr nicht bauet das Haus, verlorene Arbeiten ſind derer, die es eilten zu bauen; wo Chriſtus nicht ſchützet die Kirche, euch iſt unnütz, vor Tage aufzuſtehen. Ther thie habe zwa tunichun, gebe themo, ther ni habe, ther thie habe muos, thuo selbsama. Tatian. Cap. XIII. 16. Luther (Ev. Luc. 3, 11): Wer zween Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat, und wer Speiſe hat, thue auch alſo[2]).

---

1) waratuon, wahrthun, ſo viel als wahrnehmen. Dieſes Wahr, altdeutſch wara, iſt ein Hauptwort und bedeutet Wache, Sorge.

2) Auch wir bedienen uns wohl der ungeraden Rede in einem bedingenden Satze; aber es muß ein Hauptſatz ſeyn; z. B.

Niemand thue Böſes, ſo widerfährt ihm nichts Böſes.

Aber durchaus würden wir nicht ſagen können: „Wenn niemand

2) Die dem Imperfekt entſprechende Form, das ſogenannte Imperfekt des Conjunctivs, ſteht:

a) als eigentliche indirecte oder ungerade Rede (oratio obliqua) meiſt dem lateiniſchen Acc. cum infinitivo entſprechend.

Tho siu thiu gihorta, was gitruobit in sinemo worte, inti thahta, welih wari thas wolaqueti. Tatian. III. 3. Da ſie das hörte, war ſie erſchrocken über ſeine Rede, und dachte, was das für ein Gruß ſey (wäre). Luc. 1, 29. — Intphieng tho antwurti fon themo heilagen Geiste, thaz er ni arsturbi, er thanne her gisahi Christ Truhtines. Tatian VII. 4. Er hatte Antwort empfangen vom heiligen Geiſt, daß er nicht ſterben würde eher, als bis er geſehen hätte den Chriſt des Herrn (Ev. Luc. 2, 26). — Inti bijah her tho, thaz her Christ ni wari. Tatian XIII. 19. Und er bekannte, daß er Chriſtus nicht wäre.

Bat, er sih sar irhuabi, Mit imo heim fuari, Thaz er thar gimeinti, Then sun imo giheilti.	Er bat, (daß) er ſich ſogleich erhöbe, Mit ihm heim führe (reiſe), Daß er ſo gut ſeyn wolle, Den Sohn ihm heile.
Quad, er io bi noti Lagi dawalonti, Joh wari in theru suhti Mit grozeru unmahti.	Sagte, er in größter Noth Liege im Fieber, Und ſey in der Krankheit Mit großer Schwäche.
Sprah druhtin zime sinaz wort, Thaz er fuari heimort, Thaz er fuari tharasun, Quad, funti ganzan sian sun. Ottfried. III. 2.	Sprach der Herr zu ihm ſein Wort: Daß er heim fahren ſolle, Daß er nur hin fahren ſolle. Sagte, er werde ſeinen Sohn geſund finden.
Lesen wir, thaz fuori Ther heilant fartmuodi. Chriſtus und die Samarit.	Wir leſen, daß gereist ſey Der Heiland reiſemüde.

Böſes thue, ſo widerfährt ꝛc.“ — ſondern nur: „Wenn niemand Böſes thut, ſo ꝛc.“ — Eher noch erſcheint dieſe ungerade Rede in einräumenden Nebenſätzen; z. B.

Ob auch der Höllenhund ergrimme:
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
Schlegels Arion.

Hera santa mih god,
  Joh mir selbo gebod:
Ob hiu rât thûhti,
  Thaz ih hier gefuhti;

Mih selbon ni sparoti
  Unz ih hiu gineriti.
    Siegeslied König Ludwigs.

Her ſandte mich Gott,
  Und mir ſelber gebot:
Ob es euch gut däuchte,
  Daß ich hier föchte;

Mich ſelber nicht ſchonte (ſparte),
  Bis ich euch errettet hätte.

b) In abhängigen Abſichtsſätzen, ſobald in dem tragenden Satze ein Imperfekt vorausgegangen iſt.

After thiu tho argangena warun ahtho taga, thaz thas Kind bisnitan wurdi, ward imo genennit namo Heilant. Inti after thiu gifulta warun taga sinero sûbarnesse, brahtun sie inan tho in Jerusalem, thaz sie inan Gote giantwurtiten, inti thaz sie gabin obphar. Tatian. VII. 1. 2. 3. Als vergangen waren acht Tage, daß das Kind beſchnitten würde, ward ihm gegeben der Nahme Jeſus. Und als die Tage ihrer Reinigung (Säubernis) voll waren, brachten ſie ihn nach Jeruſalem, daß ſie ihn Gott darſtelleten und daß ſie gäben das Opfer (Ev. Luc. 2, 21—24). — Fuor tho Joseph fon Galilea in Judeno lant; thaz her jahi saman mit Mariun. Tho sie thar warun, wirdun taga gifulte, thaz siu bari. Tat. V. 12. 13. Joſeph reiſte von Galilea ins jüdiſche Land, daß er ſich angäbe mit Marien. Da ſie daſelbſt waren, wurden die Tage voll, daß ſie gebären ſollte. — Quamun tho thie firnfollun man, thaz sie wurdin gitoufit. Tat. XIII. 17. Es kamen auch die Zöllner, daß ſie getauft würden. Niquam zi thiu, thaz ih giladoti rehte, ouh suntige, zi riwu. Tat. XLVI. 4. Ich bin nicht gekommen, daß ich die Gerechten zur Reue ermahnte, ſondern die Sünder.

c) Als Conditionalis wie im Neuhochdeutſchen, aber keineswegs durchgehends, da in dieſem Falle faſt eben ſo oft der Indikativ erſcheint.

Wip, obe thu wissis,
  Wielich gotes gift ist,
Unte den erkantis,
  Mit themo du kosotis,
Tu batis dir unnen
  Sines kecprunnen.
Chriſtus und die Samarit.

Weib, wenn du wüßteſt,
  Welcherlei Gottes Gabe iſt,
Und den erkennteſt,
  Mit dem du redeſt:
Du böteſt dir (aus) das Waſſer
  Seines lebendigen Brunnens.

§. 105.

Ausbildung der Redeweiſen.

Die neuhochdeutſche Sprache hat hinſichtlich der Redeweiſen einen durchaus andern Gang genommen und weicht bedeutend von dem ältern Gebrauche ab. Dazu trug offenbar bei, daß auf der einen Seite die alten Conjunktive ſich ſo abſchliffen, bis ſie ſich wenig mehr von den entſprechenden Indikativen unterſchieden; auf der andern Seite neben den zwei ältern Conjunktivformen ſich ſechs neue bildeten, ſo daß Verhältniſſe, deren Kundmachung früher einer und derſelben Form zufiel, jetzt unter mehrere ſich vertheilten. Hierzu kommt aber noch, daß unter allen Formen der Sprache die Redeweiſen gerade diejenigen ſind, deren Anwendung am meiſten auf bloßem Sprachgefühl beruht und aus individuellen Rückſichten hervorgeht; deren Gebrauch ferner in einer ausgebildeten Schriftſprache ſtets ein andrer ſeyn wird und muß als in der lebendigen, gewöhnlichen Umgangsſprache. Alle Mundarten weichen bedeutend hierin von einander ab; einige haben gar keine Conjunktive mehr; andre wenden ſie eigenthümlich an. Eben ſo weiſen die wechſelnden Sprachperioden gerade hier vielfache Verſchiedenheit auf; ſchon mit Luthers Sprachgebrauch ſtimmt der unſrige nicht ganz überein, wie ſollte er mit dem zehnten und zwölften Jahrhundert ſtimmen?

Wie ſich ſchon in den Gebrauch der Zeitformen das perſönliche Verhältnis des Sprechenden zur Kenntnis ſeiner Thatſache einmiſcht, iſt §. 102 gezeigt worden. In den Redeweiſen drücken ſich nun ganz eigentlich alle Verhältniſſe des Sprechenden zu ſeiner Mittheilung, alle ſeine Rückſichten und Abſichten dabei aus. Gehen wir davon aus, daß das Verbum eine Thatſache ausſpricht, ſo tritt uns hier ſogleich der Unterſchied entgegen, daß dieſe Thatſache entweder in Worten mitgetheilt und behauptet, oder daß ſie gefordert wird, und ſo haben wir den Gegenſatz zwiſchen Indikativ und Imperativ, die am meiſten in das Bewußtſeyn fallen und deren Verſtändnis keiner Schwierigkeit unterliegt. Wie aber neben männlichem und weiblichem Geſchlecht noch ein drittes in der Sprache erſcheint, das ſich gerade in den mannigfaltigſten Kreiſen des Wortvorrathes hervorthut, ſo neben

Indikativ und Imperativ, Behauptung und Forderung, eine direkte Redeform, die ſich ebenfalls in einer Menge Kreiſen zeigt, bald mehr als Behauptung, bald als Forderung, bald als keines von beiden auftritt, und überhaupt, ſobald man bloß auf ihre jetzige Anwendung ſieht und bloß dieſe kennt, etwas Geheimnisvolles und ſchwer zu Enträthſelndes an ſich trägt. Dieſe offenbar abgeleiteten Redeformen nennt man insgeſammt gewöhnlich Conjunktiv, beſſer auf jeden Fall Conjunktive, da ſich die ganze Maſſe in mehrere Gruppen ſondert, von denen jede als eine beſondere Redeweiſe betrachtet werden kann, und der Bequemlichkeit wegen betrachtet werden muß, und die eben nur in ihrem Gegenſatz zum Indikativ als eine Geſammtheit daſtehen. Worin liegt nun das Weſen dieſer Conjunktive, gegenüber zu den andern beiden Formen? Sehen wir auf ihren urſprünglichen Gebrauch, ſo können wir mit Beſtimmtheit behaupten: ihr Charakter beſtehe darin, daß ſie das Eigenthümliche der andern, das Behaupten und das Fordern, in ſich vereinigt tragen, aber noch unentwickelt und daher ſchwankend. Dieſer Charakter hat ſich auch immer noch nicht verwiſcht; denn wie unendlich verſchieden auch der Gebrauch der Conjunktivformen in den verſchiedenen Sprachen iſt: alle kommen doch darin überein, daß ſie dieſelben dann anwenden, wenn erzählt wird, daß jemand etwas wolle oder fordere, gewünſcht oder verlangt habe, und im Altdeutſchen kommen die zwei vorhandenen Formen eben nur darin überein, daß ſie beide in ſolchen erzählten Abſichtsſätzen ſtehen, ſo wie wir jetzt noch ſagen: „er will, daß man ſitze; er wollte, daß man ſäße.“

Nehmen wir aber den jetzigen Stand der deutſchen Sprache, ſo paßt ſich jene Erklärung nicht mehr, da die Conjunktive ſich ſchon längſt ein viel weiteres Feld erobert haben. Ich habe (§. 76) für das Neuhochdeutſche dreierlei Conjunktive angenommen, alſo im Ganzen fünf Redeweiſen, und unterſcheide: Indikativ, Imperativ, Ungerade Rede, Optativ und Conditionalis. Was nun die ungerade Rede betrifft, ſo hat ſie ſich aus der alten Präſensform des Conjunktivs entwickelt, aber mit durchaus verſchiedener Geltung, und die frühere Bedeutung kommt ebenfalls noch vor. Ich muß dabei alſo urſprüngliche Geltung

und abgeleitete unterſcheiden, und nenne zur leichtern Ueberſicht dieſe Präſensform in ihrer alten Geltung Conceſſiv [1]) oder milden Imperativ, in ihrer neuern Geltung, die jetzt die vorherrſchende iſt, ungerade Rede. Dieſe letztere Benennung mitten unter lateiniſchen Nahmen wird man anſtößig finden, und mit Recht; aber welchen Nahmen ſollte ich geben?

§. 106.

Bejahung, Verneinung, Frage.

1. Vor der Entwicklung der wirklichen Redeweiſen, inſofern ſie Biegungsformen ſind, müſſen drei andre Unterſchiede betrachtet werden, die dem Sinne nach ebenfalls hierher ſchlagen, und deren richtiges Verſtändnis auf die Einſicht in die wirklichen Redeweiſen viel Einfluß hat. Jede wirkliche Behauptung bejaht oder verneint etwas, und inſofern dies geſchieht, reden wir von einer Entſcheidung. „Der Freund kömmt“ — „der Freund kömmt nicht“ — beides ſind entſchiedene Behauptungen.

2. Mitten inne zwiſchen Bejahung und Verneinung liegt die Frage, welche das Element der Entſcheidung erſt von dem Hörenden erwartet. Die Frage kann ihrer Form nach allerdings ſowohl bejahend als verneinend ſeyn; dem Sinne nach aber iſt ſie keines von beiden, da die Entſcheidung durchaus erſt in der Antwort liegt. Es iſt eigentlich ganz gleich, ob ich frage: „Geht er mit?“ oder: „Geht er nicht mit?“ nur daß ſich Wunſch oder Erwartung des Fragenden für beide Fälle anders ausſpricht.

3. Die Frage ſteht eben ſo mitten inne zwiſchen Behauptung und Forderung. Zwiſchen „Er kömmt“ und „er komme!“ liegt: „kömmt er?“ Die Frage iſt dem Sinne nach daher eben ſo gut eine Redeweiſe als der Imperativ; allein ſie kann nicht zu den Redeweiſen gezählt werden, inſofern man darunter Biegungsformen verſteht; denn ihre Form beruht nicht auf wirklicher Biegung, ſondern auf eigenthümlicher Betonung und Wortfolge.

---

1) Ich entlehne dieſen Ausdruck von den däniſchen Grammatikern, die ihre Conjunktive ſehr ſchicklich Conceſſiv und Optativ nennen.

§. 107.

Der Indikativ.

Der Indikativ iſt die Grundlage aller andern Redeweiſen. Er ſtellt ſeine Mittheilung unter der Form der Behauptung dar, und dadurch unterſcheidet er ſich vom Imperativ, wobei aber zu bemerken iſt, daß dem Sinne nach im Indikativ auch eine Forderung, ja ein Befehl ſogar, liegen kann a). Er behauptet ferner eine beſtimmte Thatſache als feſte Bejahung oder Verneinung, und dadurch unterſcheidet er ſich vom Optativ und Conditionalis b); er ſtellt endlich das, was er mittheilt, als eigne Ueberzeugung auf, und unterſcheidet ſich dadurch von der ungeraden Rede, wobei aber auch zu bemerken iſt, daß dem Sinne nach im Indikativ Meinungen ausgeſprochen werden können, die der Sprechende erſt von andern ſich angeeignet hat c).

a) Du übernimmſt die ſpan'ſchen Regimenter,
Machſt immer Anſtalt, und biſt niemals fertig,
Und treiben ſie dich, gegen mich zu ziehn,
So ſagſt du ja, und bleibſt gefeſſelt ſtehn.
Schiller. Wallenſtein.

Der Commandant von Eger
Iſt euer Freund und Landsmann! Schreibt ihm gleich
Durch einen Eilenden, er ſoll bereit ſeyn,
Uns morgen in die Feſtung aufzunehmen —
Ihr folgt uns ſelbſt mit Eurem Regiment. **Eb.**

b) Im Schiffbruch hilft der Einzelne ſich leichter. **Sch.** Verbunden werden auch die Schwachen mächtig. **Sch.** Die Axt im Haus erſpart den Zimmermann. **Sch.**

c) Die Mumien zeigen, daß die Bildung der Aegypter nicht ſchön war. **Hd.** Der Kluge weiß, daß die Menſchen von nichts ſo überzeugt ſind, als von ihren Irrthümern. **Wd.** Ageſilaus zeigte den Griechen, wie leicht ein gewaltig ſcheinender Thron, deſſen Grundfeſten erſchüttert worden ſind, geſtürzt werden kann. **Joh. M.**

§. 108.

Der eigentliche Imperativ.

Der Imperativ im engern Sinne ſtellt nicht gerade, wie man gewöhnlich ſich ausdrückt, Befehle auf, ſondern überhaupt eine entſchiedene Aufforderung zu einer Thatſache, ſey es nun Befehl, Bitte, Rath, Ermahnung, Anerbietung, Segenswunſch,

Erlaubnis. Kurz, er kann in allen Verhältniſſen auftreten, für die man ſonſt auch die Hülfswörter ſollen, müſſen, mögen, dürfen, können braucht.

Dein Lebelang habe Gott vor Augen. **Lth.** Ueb' immer Treu und Redlichkeit bis an dein kühles Grab, und weiche keinen Finger breit von Gottes Wegen ab! **Hölty.** Stärke mich durch deine Todeswunden, Gottmenſch! **Hölty.** Späh' nicht in des Stromes Bette! Labe dich am Raſenbord! Knüpfe neu der Freude Kette, wenn ein Blumenglied verdorrt. **Salis.** Liebet! die Lieb' iſt der ſchönſte der Triebe; weiht nur der Unſchuld die heilige Glut! Aber dann liebt auch mit weiſerer Liebe alles, was edel und ſchön iſt und gut. **Salis.**

2. Der Imperativ hat viel Aehnlichkeit mit der Frage und erwartet, ſtreng genommen, eben ſo gut wie dieſe, eine Antwort, die dann, wenn ſie erfolgt, die Einwilligung enthält. Wie die Frage richtet ſich der Imperativ an die zweite Perſon, und wir haben bekanntlich im Deutſchen eigentlich nur eine Imperativform der zweiten Perſon. Allein man kann ſich auch eine unmittelbare Aufforderung an ſich ſelbſt, oder einen Auftrag an Abweſende denken, und ſo muß auch im Imperativ die erſte und dritte Perſon da ſeyn, um ſo mehr, da wir ja auch den Gegenüberſtehenden im Deutſchen mit Er oder Sie anreden. Zur Ergänzung des Mangelnden dienen die Formen der ungeraden Rede; das Weſentliche des Imperativs iſt aber dabei, daß die eintretenden Fürwörter oder (in der dritten Perſon) Hauptwörter durchaus hinter dem Verb ſtehen müſſen, und auch dieſe Eigenheit hat der Imperativ mit der Frage gemein. Eben ſo nimmt er, wie dieſe, gern gewiſſe Formwörtchen zu ſich, die den Ausdruck verſtärken ſollen; z. B. denn, nur, auch, nun, doch. Der völlige Imperativ nach allen Perſonen ſtellt ſich nun ſo dar:

Einz. Geh' ich (denn)!
Geh!
Geh er!
Mehrz. Gehn wir! (Laßt uns gehen)!
Geht!
Gehn ſie (denn)!
oder:
Mögen ſie gehen!

Geſteh' ich's nur! Daß ich hinausſpaziere, verbietet mir ein kleines Hindernis, der Drudenfuß an eurer Schwelle. **Göthe's** Fauſt. Such' Er den redlichen Gewinn! Sey Er kein ſchellenlauter Thor! **Eb.**

Nur ewigen und ernſten Dingen
Sey ihr entfallner Mund geweiht!
Und ſtündlich mit den ſchnellen Schwingen
Berühr' im Fluge ſie die Zeit.
Dem Schickſal leihe ſie die Zunge;
Selbſt herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite ſie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechſelvolles Spiel u. ſ. f.

Schiller's Glocke.

Verzagen wir auch nicht zu früh, mein Freund! **Sch.** Streben wir nicht allzuhoch hinauf, daß wir zu tief nicht fallen mögen! **Sch.** Laßt uns die alten engen Ordnungen gering nicht achten! **Sch.** Erſparen Sie's, uns aus dem Zeitungsblatt zu melden, was wir ſchaudernd ſelbſt erlebt. **Sch.** Erfahren ſie's denn endlich, was dein Wille iſt. **Sch.**

3. Ein wirklicher Imperativ der Vergangenheit iſt in der Vorſtellung nicht denkbar; wohl aber einer der Vollendung; denn man kann allerdings fordern, daß etwas jetzt fertig und vollendet ſey. Es wäre dies im Deutſchen ein Imperativ des Perfekts.

Beſen, Beſen! Seyd's geweſen! **G.**

4. Bezieht man die imperativiſche Aeußerung auf gar kein Subjekt, ſo bedient man ſich des Partizips, dem wohl nur das Hülfsverb (habe) fehlt.

Mit Eichenlaub den Hut bekränzt! **Voß.** Roſen auf den Weg geſtreut und des Harms vergeſſen! **Hölty.**

§. 109.

Der Conceſſiv.

1. Neben dem wirklichen, ſtrengen Imperativ iſt der Conceſſiv oder milde Imperativ zu beachten. Was die äußere Geſtalt betrifft, ſo fällt er in allen Formen mit dem Imperativ zuſammen, mit Ausnahme der zweiten Perſon, die hier natürlich auf ſt ausgeht, aber nie vorkommt als bei Hülfsverben: Seyſt, wolleſt, müſſeſt, könneſt, mögeſt! Auch braucht das Für-

wort oder Nennwort hier nie hinten zu ſtehen, ſondern kann eben ſowohl vorn ſeinen Platz nehmen, wie jedes andre Subjekt. Was nun den Sinn betrifft, ſo giebt der Conceſſiv keine Aufforderung, keinen Auftrag, ſondern er ſtellt einen Wunſch an oder für jemand auf, oder das Gegentheil, die Befürchtung. Er kann daher nie, wie der Imperativ, eine Antwort als Einwilligung erwarten. Wir ſtellen die beiderlei Formen zur beſſern Ueberſicht einander gegenüber.

Imperativ.	Conceſſiv.
Sey ich!	Ich ſey!
Sey! (Bis!)	du ſeyſt!
Sey er!	er ſey!
Seyn wir!	wir ſeyen!
Seyd!	ihr ſeyd!
Seyn ſie!	ſie ſeyen!

Ich ſey, gewährt mir die Bitte, in eurem Bunde der dritte. **Sch.** Gelobet ſeyſt du, Gott der Macht, gelobt ſey deine Treue! **Gel.** Nicht das Große, nur das Menſchliche geſchehe! **G.** Gegrüßet ſeyd ihr, edle Herrn, gegrüßt ihr, ſchöne Damen! **G.** [1])

2. Dieſer Conceſſiv erſcheint nun beſonders in abhängigen Sätzen, die einen Wunſch oder eine Abſicht ausdrücken, vorzüglich nach einem vorhergegangenen Imperativ.

Jetzt zerbrecht mir das Gebäude,
Seine Abſicht hat's erfüllt,
Daß ſich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungnen Bild. **Sch.**

Zeige man doch dem Jüngling des edel reifenden Alters Werth, und dem Alter die Jugend, daß beide des ewigen Kreiſes ſich erfreuen und ſo Liebe im Leben vollende. **G.** Beſonders bedarf die Jugend, daß man ſie leite. **G.** Manches Treffliche bleibt verborgen im Herzen, regt die Gefahr es nicht auf, und drängt die Noth nicht den Menſchen, daß er als Engel ſich zeig', erſcheine den andern ein Schutzgott. **G.** Das poetiſche Talent iſt dem Bauer ſo gut gegeben wie dem Ritter; es kömmt nur darauf an, daß jeder ſeinen Zuſtand ergreife und ihn nach Würden behandle. **G.**

---

1) Auch in folgenden Verſen des 139. Pſalms ſteht das ſcheinbare Präſens mehr als der Conceſſiv: „Ich ſitze oder ſtehe, ſo weißeſt du es; ich gehe oder liege, ſo biſt du um mich."

Der Ungenügſame verlangt, daß ihm noch als Bettler alles zu Dienſten ſtehe. G. Gewiſſe Bücher ſcheinen geſchrieben zu ſeyn, nicht damit man daraus lerne, ſondern damit man wiſſe, daß der Verfaſſer etwas gewußt habe. G. Sie peitſchen den Quark, ob nicht etwa Crème daraus werden wolle. G. In der Welt kommt's nicht darauf an, daß man den Menſchen kenne, ſondern daß man im Augenblick klüger ſey, als der vor uns Stehende. G. Es iſt eine Forderung der Natur, daß der Menſch mitunter betäubt werde. G. Dem thätigen Menſchen kommt es darauf an, daß er das Rechte thue; ob das Rechte geſchehe, ſoll ihn nicht kümmern. G. Bei allen ihren unzähligen Eintheilungen haben ſie (die Chineſen) die Eintheilung noch nicht gelernt, Betriebſamkeit mit Ruhe zu gatten, daß jede Arbeit einen jeden auf ſeiner Stelle finde. Hd. Wer nicht die Welt in ſeinen Freunden ſieht, verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre. G. Der alte Menſch in uns ſoll ſterben, damit eine neue Tugend in uns emporkeime. Hd.

Fürs erſte wollen Seine Majeſtät,
Daß die Armee ohn' Aufſchub Böhmen räume.
Seine Majeſtät will Regensburg
Vor Oſtern noch vom Feind geſäubert ſehn;
Daß länger nicht im Dome lutheriſch
Gepredigt werde — ketzeriſcher Greuel
Des Feſtes reine Feier nicht beſudle.
Schiller. Wallenſtein.

2. In den meiſten dieſer Fälle könnte allerdings auch der Indikativ ſtehen; allein die Auffaſſung wäre dann eine andre, nähmlich nicht die einer Abſicht, ſondern bloß die des erzählten Erfolges; z. B.

Seine Majeſtät will,
Daß die Armee ohn' Aufſchub Böhmen räumt.

Der Conjunktiv giebt immer ein ſinnlicheres Bild.

Die Würde hindert, daß die Liebe nicht zur Begierde wird. Sch. Die ſchönſte Antwort auf Verläumdungen iſt, daß man ſie ſtillſchweigend verachtet. E.

§. 110.

Die ungerade Rede.

Aus dieſem von einem andern Satze unabhängigen Conceſſiv hat ſich nun eine neue, dem jetzigen Hochdeutſchen ganz eigen-

thümliche Redeweiſe entwickelt, die ſogenannte **ungerade Rede**. Diejenige Form, welche urſprünglich bloß dazu diente, fremde **Wünſche** und **Willensmeinungen** darzuſtellen, wurde endlich dazu angewandt, überhaupt fremde Meinungen in der eignen Rede als fremde zu bezeichnen. Nehmen wir einige Beiſpiele, um uns den Uebergang aus dem **Conceſſiv** in dieſe neuere Anwendungsweiſe zu veranſchaulichen.

Wenn unter uns der Tugendhafte ſo oft klagt, daß ſein Werk mislinge; daß rohe Gewalt und Unterdrückung auf Erden herrſche und das Menſchengeſchlecht nur der Unvernunft und den Leidenſchaften zur Beute gegeben zu ſeyn ſcheine: ſo trete der Genius ſeiner Vernunft zu ihm und frage ihn freundlich: ob ſeine Tugend auch rechter Art und mit dem Verſtande, mit der Thätigkeit verbunden ſey, die allein den Nahmen der Tugend verdienet. Freilich gelingt nicht jedes Werk allenthalben, darum aber mache, daß es gelinge. **Hd.**

Hier haben wir Fälle, wo die Form des Conceſſivs ſich gut erklären läßt; auch in den erſten Sätzen, wo eine Klage ausgeſprochen wird, die doch mit Wunſch und Abneigung, Abſicht und Widerwillen noch ſehr verwandt iſt. Anders verhält es ſich in folgenden Beiſpielen.

Man irrt gewaltig, wenn man glaubt, jeder verdiente Mann in England ſpeiſe im Leben aus Silber und ruhe nach dem Tode unter einer marmornen Decke. **Lcht.** Wenn man in Mühe und Arbeit vor ſich hinlebt, denkt man immer, man thue das Möglichſte; und der von weitem zuſieht und befiehlt, glaubt, er verlange nur das Nöthigſte. **G.**

Lamormain! Was ſagt der?
„Man zeihe Sie verwegner Ueberſchreitung
Der anvertrauten Vollmacht, freventlicher
Verhöhnung höchſter, kaiſerlicher Befehle.
Die Spanier, der Baiern ſtolzer Herzog,
Stehn auf als Kläger gegen Sie —
Ein Ungewitter zieh' ſich über Ihnen
Zuſammen, noch weit drohender als jenes,
Das Sie vordem zu Regensburg geſtürzt.“
Schiller. Wallenſtein.

Der urſprüngliche Charakter des Conceſſivs verſchwindet durch ſolche Anwendung völlig, und wir ſehen hier eine ganz

neue Beziehungsart ſich entwickeln. Das Weſen dieſer ungeraden Rede beſteht nun darin, daß der Sprechende Gedanken und Behauptungen, die ein andrer gehabt hat, mittheilt, aber nicht in der Form, wie dieſer andre ſie dachte und in Worte einkleidete, denn dann träte er die Rolle eines Sprechenden einem andern ab, ſondern eben in einer Form, die bloß den Inhalt mittheilt. Am deutlichſten ſtellt ſich dies dar, wenn ein Erzähler lange Gedankenreihen eines andern ſeiner eignen Erzählung einflicht, wie in folgendem Beiſpiele:

Des langen Gaukelſpieles müde, nahm der Miniſter einen ernſthaften Ton an und bedrohte den Halsſtarrigen mit dem ganzen Zorne des Monarchen, wenn er auf ſeiner Widerſetzung beharren würde. „Tief genug, erklärte er, habe ſich die Majeſtät des Kaiſers erniedrigt und, anſtatt durch ihre Herablaſſung ſeine Großmuth zu rühren, nur ſeinen Stolz gekitzelt, nur ſeinen Starrſinn vermehrt. Sollte ſie dieſes große Opfer vergeblich gebracht haben, ſo ſtehe er nicht dafür, daß ſich der Flehende nicht in den Herrn verwandle, und der Monarch ſeine beleidigte Würde nicht an dem rebelliſchen Unterthan räche. Wie ſehr auch Ferdinand gefehlt haben möge, ſo könne der Kaiſer Unterwürfigkeit fordern; irren könne der Menſch, aber der Herrſcher nie ſeinen Fehltritt bekennen. Habe der Herzog von Friedland durch ein unverdientes Urtheil gelitten, ſo gebe es einen Erſatz für jeden Verluſt, und Wunden, die ſie ſelbſt geſchlagen, könne die Majeſtät wieder heilen. Fordere er Sicherheit für ſeine Perſon und ſeine Würde, ſo werde die Billigkeit des Kaiſers ihm keine gerechte Forderung verweigern. Die verachtete Majeſtät allein laſſe ſich durch keine Büßung verſöhnen, und der Ungehorſam gegen ihre Befehle vernichte auch das glänzendſte Verdienſt. Der Kaiſer bedürfe ſeiner Dienſte, und als Kaiſer fordere er ſie. Welchen Preis er auch darauf ſetzen möge, der Kaiſer werde ihn eingeben. Aber Gehorſam verlange er, oder das Gewicht ſeines Zornes werde den widerſpenſtigen Diener zermalmen.“ Sch.

§. 111.

1. Die Wahl zwiſchen Indikativ und ungerader Rede hängt ganz von der Willkühr des Sprechenden ab; es kömmt ſtets darauf an, ob er eine Mittheilung nur als Meinung eines andern aufſtellt, oder ob er ſie auch mit vertreten will. Beſonders gilt dies von abhängigen Sätzen, in denen der Sprechende entweder ſeine Meinung ſagen kann, oder nur die Meinung einer vorher

genannten Perſon. Die ganze Sprache erhält durch dieſe Freiheit der Wahl eine außerordentliche Beſtimmtheit und Klarheit.

Walther Fürſt, Werner Stauffacher und Arnold hoben ihre Hände auf gen Himmel und ſchworen im Namen Gottes, der Kaiſer und Bauern von gleichem Stamme in allen unveräußerlichen Rechten der Menſchheit hervorgebracht hat, die Freiheit mannhaft zu behaupten. **Joh. M.**

Alle Nachrichten von der Sprache der Chineſen ſagen, daß ſie zur Geſtaltung dieſes Volkes viel beigetragen habe. **Hd.** Mehrere Reiſende melden uns, daß außer Europa kein Volk ſo viel an Straßen und Kanäle gewandt habe als China. **Hd.** Anaxagoras bewies mir einſt, mit dem ganzen Enthuſiasmus eines Sternſehers, daß der Mond Einwohner habe. **Wd.** Jener Vater, der ſeinen uneinigen Söhnen die Vortheile der Eintracht an einem Bündel Ruthen zeigte, das ſich nicht anders als ſtückweiſe zerbrechen laſſe: machte der eine Fabel? **Lß.**

2. Ganz davon zu unterſcheiden iſt die ſogenannte gerade Rede, d. h. die Wiederholung der Worte eines andern oder überhaupt die Form, in der ſich ein andrer ausgedrückt hat.

Die Leichtſinnigen denken: es iſt Tag und wird niemals Nacht werden; immer ein wenig davon genommen beträgt nicht viel. **J. P.** Man erzählt von Haus zu Haus: der kleine Töffel geht nach Böhmen mit hinaus. **Lichtwer.**

§. 112.

Die ungerade Rede ſpaltet ſich in vier Zeitformen, die aber hier nicht die Begriffe der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft in Bezug auf den Sprechenden wiedergeben, ſondern nur die Begriffe der Gleichzeitigkeit, der Vollendung und des Bevorſtehens in Bezug auf die genannte Perſon, deren Meinung angeführt wird. In dem Satze: „Lavater behauptete, aus der Geſichtsform könne man den Charakter des Menſchen erkennen“ drückt dieſes könne durchaus keine Gegenwart aus, ſondern nur eine Gleichzeitigkeit mit der Thatſache der Behauptung, und ſo in allen Fällen.

Die Weltweiſen haben längſt bemerkt, daß Erblinden die Hälfte des Todes ſey. **Lß.** Haſt du mich nicht gelehrt, ein Held ſey ein Mann, der höhere Güter kenne als das Leben? **Lß.** Heinrich der Achte geſtand auf ſeinem Todtenbette, daß er nie Bedenken

getragen habe, ſeinem Haſſe das Leben eines Menſchen zu opfern. F. G. Einer der alten Weiſen hat geſagt: nur dasjenige Alter könne auf Beifall rechnen, das auf den Grund einer wohldurchlebten Jugend gebaut ſey; und ein andrer: die Jugend, wie das Alter, habe nur ein Thema, und es ſey ſchwer, daß ein Leben harmoniſch ausgehe, das ohne Takt und Harmonie angefangen habe. F. J. Königin Chriſtina von Schweden ſagte einſt von ſich ſelbſt, daß ſie aus Liebe zur Gerechtigkeit zwar nur ſelten Miſſethäter begnadigt, aber auch nie einen verurtheilt habe, ohne Thränen dabei zu vergießen. E. Nimmermehr, gab er (Wallenſtein) zur Antwort, könne er einer Wiederherſtellung trauen, die er einzig nur der Extremität, nicht der Gerechtigkeit des Kaiſers verdanke. Jetzt zwar ſuche man ihn auf, da die Noth aufs höchſte geſtiegen und von ſeinem Arme allein noch Rettung zu hoffen ſey; allein der geleiſtete Dienſt werde ſeinen Urheber bald in Vergeſſenheit bringen und die vorige Sicherheit den vorigen Undank zurückführen. Sch.

§. 113.

Der Optativ.

1. Wenn der Conceſſiv einen Wunſch für oder an einen andern ausdrückt, deſſen Erfüllung man zuverſichtlich erwartet, ſo giebt dafür der Optativ den Wunſch nach etwas, nach deſſen Erfüllung man ſich ſehnt. Es ſpricht ſich in ihm mehr Innigkeit des Gefühls, mehr Sehnſucht des Herzens aus, während dort verſtändiger Wille ſich kund thut. Wie oft in der Sprache eine Form neben der urſprünglichen Bedeutung auch das Entgegengeſetzte nennt [1]), ſo auch hier; der Optativ drückt zugleich Furcht und Bangen vor etwas, oder Zweifel und Beſorgnis aus, letzteres beſonders, wenn der Satz als Frage auftritt. Uebrigens ſpaltet ſich der Optativ in zwei Zeitformen, Gegenwart und Vergangenheit, und ſie drücken die Zeit im ſtrengſten Sinne aus, nähmlich in Bezug auf den Sprechenden. Die Gegenwart vertritt natürlich auch die Zukunft.

Wohnt' ich doch, von dieſem Erdgetümmel
Schon entfernt, in eurem Freudenhimmel,
Theure Seelen! Kniet' ich, kniet' ich ſchon
An des Gottverſöhners Thron! Hölty.

---

1) Man denke nur an die Diminutive, die zugleich das Niedliche und das Häßliche, das Geliebte und das Verachtete bezeichnen.

Frommer Stab! O, hätt' ich nimmer
Mit dem Schwerte dich vertauſcht!
Hätt' es nie in deinen Zweigen,
Heil'ge Eiche, mir gerauſcht!
Wärſt du nimmer mir erſchienen,
Hohe Himmelskönigin!
Nimm, ich kann ſie nicht verdienen,
Deine Krone, nimm ſie hin! **Sch.**

Den Schild hab' ich, ihr lieben Herrn!
Das Kleinod hätt' ich gar zu gern;
Doch das war ausgebrochen! **Uhland.**

Welche Natur von außen und innen läge uns näher als die Natur des Menſchen? **Hd.** Für meinen Part! mit großen Herrn und Meiſter Urian äß' ich wohl keine Kirſchen gern. **V.** Und wär' es, theurer Herzog, wär's an dem, was man am Hofe leiſe flüſtert? **Sch.** O, daß die Blume Frucht, o daß ſie Samen brächte! **G.**

2. Wie der Conceſſiv ſteht nun auch der Optativ in abhängigen Sätzen, die einen Wunſch oder eine Furcht ausdrücken, aber nur, wenn im Hauptſatze ein Imperfekt vorausgegangen iſt, und zwar darf in ſolchen Fällen keine andre Form ſtehen, am allerwenigſten der Indikativ.

Der Hellespont, könnte man ſagen, war nur dazu durchbrochen und das ägäiſche Meer mit ſeinen Inſeln zwiſchengeworfen, damit der Uebergang eine leichte Mühe, und in dem buſenreichen Griechenland eine beſtändige Wanderung und Circulation würde. **Hd.** Schon von dem erſten Bericht ſo großer Leiden gerühret, ſchickten wir eilend ein Scherflein von unſerm Ueberfluß, daß nur einige würden geſtärkt, und ſchienen uns ſelber beruhigt. **G.** Bang bewegte ſich Herrmann und winkte dem geiſtlichen Freunde, daß er ins Mittel ſich ſchlüge. **G.** Und ſie verließ die Stube ſogleich und eilte dem Sohn nach, daß ſie ihn irgendwo fänd' und ihn mit gütigen Worten wieder erfreute. **G.**

Als mit dem goldnen Alter
Der Unſchuld Glück entwich,
Da ſandten die Erhalter
Gequälter Menſchheit dich,
Daß du das Unglück ſchwächteſt
Und Freuden wiederbrächteſt.
Bürger. Die Hoffnung.

§. 114.

Dieſer Gebrauch des Optativs, als Darſtellung der Abſicht in einem abhängigen Satze nach einem vorausgegangenen Imperfekt, ſcheint mir die urſprüngliche Geltung der Form zu ſeyn; nur nach und nach gewöhnte man ſich daran, dieſelbe als Darſtellung eines von einem andern Satze ganz unabhängigen Wunſches zu geben; im Altdeutſchen kömmt er als unabhängiger Optativ nicht vor. Dies läßt nun einen Schluß auf den Conceſſiv thun. Auch dieſer iſt urſprünglich wohl nur in den Fällen angewandt worden, die §. 104, 2. b. und §. 109, 2. genannt ſind. Der Conceſſiv folgte dem Präſens (und Imperativ), der Optativ dem Imperfekt, und auf dieſe Sprachperiode würden ſich die Benennungen Präſens und Imperfekt des Conjunktivs ganz richtig paſſen. Uebrigens ſcheint dieſe Abhängigkeit der Conjunktivform von der Indikativform durchaus keinen innern Grund zu haben und keine verſchiedenartige Auffaſſung zu bedingen, ſondern lediglich auf einem äußern Grunde zu beruhen. Nach meiner Meinung war es nichts als eine Aſſimilation der Form, indem die tragende Form auf die getragene wirkt, zu vergleichen dem Urſprunge des Umlauts, der nicht aus einer neuen Auffaſſung des Begriffs hervorgieng, ſondern nur aus der Anlehnung eines Lautes, dem ſich ein andrer in der Form verähnlichte. Unſre neuere Sprache, wie ſie alle bewußte Aſſimilation der Laute verwirft, will eigentlich auch nichts mehr von Aſſimilation andrer grammatiſcher Formen wiſſen; es iſt ihr mehr um Strenge des Begriffs zu thun, als um gefällige und leichte Uebergänge der Glieder des Sprachleibes. Sie hat nun auch aus den beiden Gelenken des alten Conjunktivs, die ſtets nur andern dienen mußten, für ſich beſtehende Glieder gemacht, mit beſonderer Bedeutung und unabhängiger Stellung, und giebt die Art der Verbindung zweier Sätze überhaupt lieber durch Conjunktionen und Hülfsverben (hier ſollen, wollen, dürfen, müſſen, können) als durch Biegungsformen an. Vergleichen wir die Formen des Verbums mit denen des Nennworts, ſo verhalten ſich die Conjunktive in ihrer älteſten Geltung zu dem Indikativ, wie der Genitiv zum Nominativ; wie ſich der Genitiv dem Nominativ

als getragenes Glied unterordnet, ſo urſprünglich der Conjunktiv dem Indikativ, nur daß jede der beiden Indikativformen ihren beſondern Conjunktiv hatte [1]). Der Genitiv iſt immer in ſeiner urſprünglichen untergeordneten Stellung verblieben; die Conjunktivformen hingegen haben ſich gleichſam frei gemacht und ſtehen nicht mehr bloß als Dienende neben den Regierenden, ſondern als Freie neben den Freien.

Hier drängt ſich nun eine ſehr wichtige Frage auf. Soll die Grammatik bloß von der älteſten urſprünglichen Geltung des Conjunktivs ausgehen, oder umgekehrt den jetzigen Zuſtand der Sprache ins Auge faſſen und darnach ihre Benennungen und Eintheilungen geben, ſo daß das früher Beſtandene nur als hiſtoriſche Bemerkung hinzugefügt wird? — Ich habe das letztere vorgezogen und gleich von vorn herein die verſchiedenen Zweige des Conjunktivs als beſondre Redeweiſen mit beſondern Nahmen aufgeführt; einmal weil mein Hauptzweck doch iſt, den jetzigen Zuſtand der Sprache treu wiederzugeben; dann weil es mir ſonderbar ſcheint, eine Erſcheinung deshalb nicht als ebenbürtig anzuſehen, weil ſie in früherer Periode eine andre untergeordnete Rolle ſpielte. Für unſer jetziges Sprachgefühl tritt die alte Geltung ganz in den Hintergrund, und wir faſſen die Conjunktivformen, wenn wir ſie außer dem Zuſammenhange vernehmen, durchaus den neueren Sprachgeſetzen gemäß auf. Wir denken jetzt bei den Formen:

er habe gedacht,
er hätte gedacht,

durchaus nicht mehr an eine Abhängigkeit vom Präſens und Imperfekt, ſondern im erſten Falle ſogleich an eine ungerade Rede, im andern an einen Wunſch oder eine Annahme.

§. 115.

Nach dieſer Abſchweifung kehre ich wieder zur Anwendung unſers Optativs zurück. Dieſer wird nun auch in ſolchen Fällen gebraucht, wo die Gültigkeit der Behauptung abhängig gemacht

1) Eben ſo gut könnten wir uns mehrerlei Conjunktive geben, je nach der grammatiſchen Form des tragenden Gliedes.

wird von einem angenommenen aber nicht eingetretenen Falle. Er erſcheint hier alſo als bedingte Rede, in verſchiedenen Stufen; in den meiſten Fällen immer noch mit der zu Grunde liegenden Idee des heimlichen Wunſches oder der Abneigung; man hätte gern etwas eintreten ſehen, wenn es möglich geweſen wäre; oder umgekehrt man wünſchte manches nicht geſchehen, was doch geſchehen iſt; immer wird man in ſolchen Sätzen ein Wollen oder Mögen anzeigen können a); wie aber dieſe Verba ſelbſt eine ſehr allgemeine Bedeutung angenommen, ſo auch der Optativ als bedingte Rede, der in der That oft nichts anders anzeigt als eine vermuthete oder vorausgeſetzte Zukunft oder Vergangenheit b), oder eine Thatſache, der man ſich nicht mehr ganz genau erinnert c), oder eine Behauptung, die man nicht ſo geradezu wagt, ſondern nur beſcheiden ausſprechen will d).

a) Gedächte jeder, wie ich, ſo ſtünde die Macht auf gegen die Macht, und wir erfreuten uns alle des Friedens. **G.** Manches hätt' ich gethan; allein wer ſcheut nicht die Koſten ſolcher Veränderung, beſonders in dieſen gefährlichen Zeiten! Lange lachte mir ſchon mein Haus im modiſchen Kleidchen; lange glänzten durchaus mit großen Scheiben die Fenſter; aber wer thut dem Kaufmann es nach, der bei ſeinem Vermögen auch die Wege noch kennt, auf denen das Beſte zu haben? **G.** Der Weg der Ordnung, gieng er auch durch Krümmen, er iſt kein Umweg. **Sch.** Wüßt' ich mein Herz an zeitlich Gut gefeſſelt, mit eigner Hand würf' ich den Brand hinein. **Sch.** Hätt' ich dich früher ſo gerecht erkannt, es wäre vieles ungeſchehn geblieben. **Sch.** Wenn wir allen helfen könnten, dann wären wir zu beneiden. **Lß.** O, hätteſt du vom Menſchen beſſer ſtets gedacht, du hätteſt beſſer ſtets gehandelt. **Sch.**

O, wärſt du wahr geweſen und gerade!
Nie kam es dahin, alles ſtünde anders!
Er hätte nicht das Schreckliche gethan,
Die Guten hätten Kraft bei ihm behalten;
Nicht in der Schlechten Garn wär' er gefallen.

Schiller. Wallenſtein.

b) Durch ein gemeines Opernglas ſähen die Plejaden wie Nebelbilder aus. **Lcht.** Gern reicht man dem Glaubensverwandten die hülfreiche Hand, die man dem bloßen Nachbar, und noch mehr dem fernen Ausländer verweigert hätte. **Sch.** Es giebt nur wenig Stimmen, die in ihrer äußerſten Anſtrengung nicht widerwärtig

würden. **Lß.** Was die entſchiedenſte Gefahr des Staates nicht über ſeine Bürger vermocht hätte, bewirkte die religiöſe Begeiſterung. **Sch.** In einem ruhigern Zeitpunkte hätte der deutſche Staatsbürger ſich ſelbſt geholfen, und in einer myſtiſchen Dunkelheit hätte Rudolf, wie ſo viele andre ſeines Alters, ſeine Blöße verſteckt. **Sch.** Unzufrieden mit Gott hieße unzufrieden mit allem ſeyn, was gut und vollkommen iſt. **E.**

c) Man weiß nur wenige oder keinen, welche das Finſteraarhorn oder Schreckhorn beſtiegen hätten. **Joh. M.** In Theſſalien und Böotien iſt kein Quell, kein Fluß, kein Hügel, kein Hain, der nicht durch Dichtungen bekannt und in ihnen verewigt wäre. **Hd.** Ich ſehe keinen Fehler begehen, den ich nicht auch begangen hätte. **G.** Wenig fehlte, daß der andere und größere Brander, die Hoffnung genannt, nicht ein ähnliches Schickſal gehabt hätte. **Sch.** In nichts wäre die Mittelſtraße vielleicht wünſchenswerther als im Vertrauen und Verſchweigen gegen die, die wir lieben. **G.** Wir ehren im unerreichbaren Shakeſpeare den kühnſten Dichterflug und den treffendſten Wahrheitsſinn; was dem Parterre und den Gallerien in London an ſeinen Schauſpielen die höchſte Befriedigung gewährt, das dürfte leicht etwas anderes ſeyn. **F.** Seit dem Anfange des Religionskrieges in Deutſchland bis zum Münſterſchen Frieden iſt in der politiſchen Welt Europens kaum etwas Großes und Merkwürdiges geſchehen, woran die Reformation nicht den vornehmſten Antheil gehabt hätte. **Sch.**

§. 116.

Der eigentliche Conditionalis.

1. Die beiden mit würde zuſammengeſetzten Formen haben durchaus keine weitere Bedeutung, als die eines Conditionalis, und deshalb ſchickt ſich dieſer Nahme ſehr gut für ſie. Von dem als bedingte Rede gebrauchten Optativ unterſcheiden ſie ſich dadurch, daß bei ihnen nie die Vorſtellung eines Wunſches oder einer Furcht ſich kund giebt, ſondern rein und von allen andern Begriffen entblößt die Vorſtellung einer Thatſache, die eintreten könnte oder müßte, ſobald eine ausgeſprochene Bedingung vorhanden wäre. Im Optativ ſpricht ſich immer ein Mögen und Wollen, im Conditionalis ein Müſſen oder Können aus. Durch den Optativ ſpricht das Herz, durch den Conditionalis der Verſtand und das Urtheil; jener iſt daher eine weit ſinnlichere und in ſofern poetiſchere Form als dieſer. Daher

kann nicht immer eine Form anſtatt der andern ſtehen, wie denn in der Stelle aus Schiller, die als letztes Beiſpiel §. 115. a gegeben iſt, durchaus die optative Form erfordert wird, und es iſt vorauszuſehen, daß beide Formen mit der Zeit ſich immer mehr ſcheiden und trennen werden, ſo daß das bloß vom Verſtand Gefolgerte in kommenden Zeiten immer durch den Conditionalis wird gegeben werden.

Ohne Liebe würde die thieriſche Welt zu Grunde gehen. F. J. In der heftigen Bewegung, worein die nahe Religionsgefahr alle Gemüther verſetzte, fühlte der Unterthan die Anſtrengungen nicht, von denen er in einer ruhigen Gemüthslage erſchöpft würde niedergeſunken ſeyn. Sch. Gleiche Beſchwerden gegen die römiſche Hierarchie und gegen die Misbräuche in dieſer Kirche, eine gleiche Misbilligung der katholiſchen Lehrbegriffe würden hinreichend geweſen ſeyn, den Vereinigungspunkt für die proteſtantiſche Kirche abzugeben. Sch. Es iſt ſchwer zu ſagen, was mit der Reformation, was mit der Freiheit des deutſchen Reichs wohl geworden ſeyn würde, wenn das gefürchtete Haus Oeſterreich nicht Parthei gegen ſie genommen hätte. Sch. Für den Staat, für das Intereſſe des Fürſten, würden ſich wenig freiwillige Armeen bewaffnet haben; für die Religion griff der Kaufmann, der Künſtler, der Bauer freudig zum Gewehr. Für den Staat oder den Fürſten würde man ſich auch der kleinſten außerordentlichen Abgabe zu entziehen geſucht haben; an die Religion ſetzte man Gut und Blut, alle ſeine zeitlichen Hoffnungen. Sch. Es würde Albernheit verrathen, wenn man nur immer Ausfälle thun und keine Gegenausfälle erlauben wollte. E. Wenn ein Freund, der mit uns gehen ſollte, ſich einen Fuß beſchädigte, wir würden doch lieber langſam gehen und unſre Hand ihm gern und willig reichen. G. Gerade an denjenigen Entwürfen, welche Karl mit der meiſten Hitze verfolgte, würde das Mistrauen der Katholiſchen und der Streit mit der Kirche ihm durchaus hinderlich geweſen ſeyn. Sch.

2. Der Conditionalis gilt übrigens nur für die Thatſache, welche für beſtimmte Fälle gefolgert wird; nie aber kann er in dem Satze eintreten, der den angenommenen Fall ſelbſt enthält, aus welchem gefolgert wird. Hier können alle andere Redeweiſen ſtehen, nur nicht der Conditionalis. Ich kann ſagen:

Wüchſen die Kinder in der Art fort, wie ſie ſich andeuten, wir hätten lauter Genies. G.

Oder mit dem Conditionalis, obgleich hier weniger gut:

Wüchſen die Kinder ꝛc. — wir würden lauter Genies haben.

In keinem Falle aber:

Würden die Kinder in der Art fortwachſen, ſo hätten wir lauter Genies.

Südliche Mundarten brauchen die Formen mit würde oft auch als wirklichen Optativ, z. B. Wenn er doch kommen würde! (oder auch kiem!), und wenden daher auch dieſe Form für die Vorausſetzung an.

3. In der Vorausſetzung ſteht gewöhnlich der Optativ; man kann ſich dies daraus erklären, daß eine ſolche Vorausſetzung in der Regel einen Wunſch ohne eine Furcht ausdrückt a); allein daß wir hier faſt immer den Optativ anwenden, läßt ſich wohl auch aus einer Aſſimilation erklären, die dem conjunktiviſchen Hauptſatze auch einen conjunktiviſchen Nebenſatz giebt. Dem Begriffe nach kann in der Vorausſetzung auch der Indikativ, der Imperativ, der Conceſſiv ſtehen, und eben ſo könnte einer optativiſchen Vorausſetzung recht gut eine Folgerung mit einem Indikativ nachſtehen; nur die Gewohnheit läßt uns immer Optativ mit Optativ und Conditionalis verbinden. Daß dies aber nicht der Fall ſeyn muß, und zum Beſten des ſtarken, kräftigen Ausdrucks wirklich nicht immer der Fall iſt, lehren viele Beiſpiele b).

a) Wollteſt du den Grund von jeder Schickung wiſſen, ſo müßteſt du, was Gott iſt, ſeyn. **Gel.** Bliebe die Sonne aus, gut — ſo ſteckten wir Lichter an. **Lcht.** Erweiterte der Wandrer ſeinen Blick und vergliche nur die Zeitalter, die wir aus der Geſchichte genauer kennen, unpartheiiſch mit einander; dränge er überdem in die Natur des Menſchen und erwägte, was Vernunft und Wahrheit ſey; ſo würde er am Fortgange derſelben ſo wenig als an der gewiſſeſten Naturwahrheit zweifeln. **Hd.** Hätteſt du in deiner Jugend recht an deiner Bildung gearbeitet, ſo würdeſt du dir ein weiteres Ziel geſteckt haben und nicht ſo ſelbſtgenügſam am Wege ſitzen. **F. J.** Hätten Phönizier und Carthaginenſer, Griechen und Römer dieſe Kunſt (die Buchdruckerkunſt) gehabt: der Untergang ihrer Literatur wäre ihren Verwüſtern nicht ſo leicht, ja beinahe unmöglich geworden. **Hd.**

b) Der Strom warf den Brander an das ſchwimmende Werk auf der flandriſchen Seite, wo er hängen blieb; und hätte er in dieſem Augenblicke ſich entzündet, ſo war der beſte Theil ſeiner Wirkung verloren. **Sch.**

Max! Max! Wenn das Entſetzliche mich trifft,
Wenn du, mein Sohn — mein eignes Blut — ich darf es
Nicht denken! — dich dem Schändlichen verkaufſt,
Dies Brandmal aufdrückſt unſers Hauſes Adel:
Dann ſoll die Welt das Schauderhafte ſehn,
Und von des Vaters Blute triefen ſoll
Des Sohnes Stahl, im gräßlichen Gefechte.
Sch. Wallenſtein.

Sein Blut, ſein Leben wird er für den Vater freudig
Verwenden, wenn ihm Unglück widerführe. **Eb.**

War ich, wofür ich gelte, der Verräther,
Ich hätte mir den beſſern Schein geſpart. **Eb.**

Viel nützte Deutſchland meine Mäßigung,
Wär' mir's geglückt, das Bündnis zwiſchen Sachſen
Und Schweden, das verderbliche, zu löſen. **Eb.**

Was thu' ich Schlimmres,
Als jener Cäſar that, deß Nahme noch
Bis heut das Höchſte in der Welt benennet?
Er führte wider Rom die Legionen,
Die Rom ihm zur Beſchützung anvertraut.
Warf er das Schwert von ſich, er war verloren,
Wie ich es wär', wenn ich entwaffnete. **Eb.**

Ohne Rettung war ich verloren,
Wär' ich in eines Engels Hände nicht gefallen.
Sch. Don Carlos.

Hätt' ich dir ein ſo verſöhnlich Herz gewußt,
Viel Mühe ſpart' ich dann der Mutter.
Sch. Braut von Meſſina.

§. 117.

1. Die Formen des Optativs und Conditionalis treten auch in der ungeraden Rede auf. Dies kann nicht auffallen, da an und für ſich jede Form ſich dazu ſchicken würde. Es iſt merkwürdig, daß in der frühern Zeit die optativiſche Form immer mit der ungeraden Rede vertreten wurde, wenigſtens dann, wenn ein Imperfekt vorausgieng. Uebrigens können ja in der ungeraden Rede Gedanken und Sätze vorkommen, die überhaupt wünſchender und bedingter Natur ſind; z. B.

Der Monarch, geſtand der Miniſter, habe mit Wallenſtein den koſtbarſten Stein aus ſeiner Krone verloren; aber nur gezwungen

und widerſtrebend habe er dieſen, genug bereuten Schritt gethan, und ſeine Hochachtung für den Herzog ſey unverändert, ſeine Gunſt ihm unverloren geblieben. Zum entſcheidenden Beweiſe davon diene das ausſchließende Vertrauen, das man jetzt in ſeine Treue und Fähigkeit ſetze, die Fehler ſeiner Vorgänger zu verbeſſern und die ganze Geſtalt der Dinge zu verwandeln. Groß und edel würde es gehandelt ſeyn, ſeinen gerechten Unwillen dem Wohl des Vaterlandes zum Opfer zu bringen; groß und ſeiner würdig, die übeln Nachreden ſeiner Gegner durch die verdoppelte Wärme ſeines Eifers zu widerlegen. Dieſer Sieg über ſich ſelbſt — ſchloß der Fürſt — würde ſeinen übrigen unerreichbaren Verdienſten die Krone aufſetzen und ihn zum größten Manne ſeiner Zeiten erklären. **Sch.**

2. Der Hauptgrund aber, weshalb ſo oft Formen des Optativs und Conditionalis in die eigentlichen Formen der ungeraden Rede ſich einſchieben, iſt der, daß die letztern ſehr mangelhaft ſind. Die ungerade Rede hat eigentlich nur für die Einzahl Formen; die Mehrzahl fällt (beim Verbum ſeyn ausgenommen) mit dem Indikativ zuſammen, wird nie gebraucht und erſetzt ſich durch die Mehrzahl der Imperfektsformen. Für den Gebrauch gilt alſo folgende Biegung der ungeraden Rede.

ich liebe	ich falle
du liebeſt	du falleſt
er liebe	er falle
wir liebten	wir fielen
ihr liebtet	ihr fielet
ſie liebten	ſie fielen.

Eben ſo:

ich habe geliebt	ich werde fallen
du habeſt geliebt	du werdeſt fallen
er habe geliebt	er werde fallen
wir hätten geliebt	wir würden fallen

u. ſ. f.

Der Ungehorſam, hieß es, die Geſetzloſigkeit und der Aufruhr ſeyen immer Hand in Hand mit dem Proteſtantismus gegangen. Alle Freiheiten, welche von ihm ſelbſt und dem vorigen Kaiſer den Ständen bewilligt worden, hätten keine andre Wirkung gehabt, als ihre Forderungen zu vermehren. Gegen die landesherrliche Gewalt ſeyen alle Schritte der Ketzer gerichtet; ſtufenweiſe ſeyen ſie

von Trotz zu Trotz bis zu dieſem letzten Angriffe hinaufgeſtiegen; in kurzem würden ſie auch an die noch einzig übrige Perſon des Kaiſers greifen. In den Waffen allein ſey Hülfe gegen einen ſolchen Feind — Ruhe und Unterwerfung nur über den Trümmern ihrer gefährlichen Privilegien — nur in dem völligen Untergange dieſer Sekte Sicherheit für den katholiſchen Glauben. Ungewiſs zwar ſey der Ausgang des Krieges, aber gewiſs das Verderben bei Unterlaſſung desſelben. Die eingezognen Güter der Rebellen würden die Unkoſten reichlich erſtatten, und der Schrecken der Hinrichtungen den übrigen Landſtänden künftig einen ſchnellen Gehorſam lehren. Sch. Aurora beklagte ſich unter den Göttern, daß ſie ſo wenig von den Menſchen geliebt und beſucht werde, am wenigſten von denen, die ſie am meiſten beſängen und prieſen. Hd.

§. 118.

Rückblick.

Wenn nun die Redeweiſen das Verhältnis des Sprechenden zur Mittheilung anzeigen; wenn ſich die Grade der Ueberzeugung von der Gültigkeit einer Sache und der Antheil, den Verſtand oder Herz dabei nehmen, hier am ſchärfſten ausdrücken: ſo geht daraus hervor, daß gerade dieſe Formen ſehr viel dazu beitragen, einer Darſtellung eigenthümliche Farbe, beſtimmten Ton und Charakter zu geben. Die Poeſie prägt in dieſen wandelbaren Biegungen die verſchiedenen Falten und Lagen der Gemüthsſtimmung, die mannigfaltigen Stufen der Einbildungskraft und die Perſönlichkeit ihrer Charaktere am treffendſten aus. Der Dichter überläßt ſich dabei ganz dem Zuge und Genius der Sprache; er bekümmert ſich, wie die Sprache faſt immer, keinesweges um die Wahrheit der Wirklichkeit, ſondern um die Wahrheit der Darſtellung. Welche Uebergänge bieten uns nicht folgende Strophen aus Schillers Klage der Ceres dar, wobei als beſonders charakteriſtiſch der plötzliche Wechſel des Optativ mit dem Indikativ in der zweiten Strophe hervorzuheben iſt:

Mütter, die aus Pyrrha's Stamme
Sterbliche geboren ſind,
Dürfen durch des Grabes Flamme
Folgen dem geliebten Kind;
Nur was Jovis Haus bewohnet,
Nahet nicht dem dunkeln Strand;

Nur die Seligen verſchonet,
Parzen, eure ſtrenge Hand.
Stürzt euch in die Nacht der Nächte
Aus des Himmels goldnem Saal!
Ehret nicht der Götter Rechte!
Ach, ſie ſind der Mutter Qual.

Wo ſie mit dem finſtern Gatten
Freudlos thronet, ſtieg' ich hin,
Träte mit den leiſen Schatten
Leiſe vor die Herrſcherin.
Ach, ihr Auge, ſanft von Zähren,
Sucht umſonſt das goldne Licht,
Irret nach entfernten Sphären,
Auf die Mutter fällt es nicht;
Bis die Freude ſie entdecket,
Bis ſich Bruſt mit Bruſt vereint,
Und zum Mitgefühl erwecket,
Selbſt der rauhe Orkus weint.

Den einzelnen Schriftſteller charakteriſirt die Anwendung der verſchiedenen Redeweiſen oft ſehr treffend. Göthe z. B. braucht in ſeiner Proſa den Conjunktiv weit öfterer als Schiller, der mit beſtimmten Behauptungen auftritt, während jener, nahmentlich in ſeinen ſpätern Schriften, immer mit einem könnte, möchte, würde, ſollte und ähnlichen Wendungen erſcheint und ſo auf der einen Seite den beſcheidenen Forſcher, welcher weiß, wie ſchwankend oft die Ergebniſſe unſrer Beobachtungen ſind, auf der andern Seite den geſchmeidigen Welt- und Hofmann verräth, der durch entſchiedene Behauptungen den Ton der guten Geſellſchaft zu verletzen glaubt.

So ſpricht ſich auch in dem Gebrauch der Redeweiſen das Verhältnis des Sprechenden zum Hörenden oft ſehr ſcharf aus. Der Obere braucht gegen den Untergebenen den Indikativ und Imperativ weit öfterer als dieſer gegen ihn, und der furchtſame Untergebene wagt es nur, in Conjunktiven zu reden, und ſo drückt ſich in der letztern Form oft Beſcheidenheit, Demuth, ja in einzelnen Fällen Feigheit und Unmännlichkeit aus, ſo wie der Gebrauch des Indikativs ein entſchiedenes Weſen bezeichnet, das aber allerdings auch nur in Unhöflichkeit und Anmaßung beſtehen kann.

E. Die Nennformen.

§. 119.

Die Infinitive.

1. Der Infinitiv wird von vielen Grammatikern ebenfalls zu den Redeweiſen gezählt, und es liegt auch darin durchaus nichts falſches; nur muß man ihn nicht als den einzelnen andern gleichgeordnet anſehen, ſondern ihn denſelben gegenüberſtellen; er iſt dann die Redeweiſe, welche die Kraft der Mittheilung gar nicht mehr beſitzt, ſondern bloß die Thatſache nennt und daher den Uebergang zum Nennworte bildet.

2. Unſer deutſcher einfacher Infinitiv „gehen, eſſen, ruhen“ entſpricht den drei Hauptzeitformen; der mit haben oder ſeyn zuſammengeſetzte „gegangen ſeyn, gegeſſen haben geruht haben“ die drei Nebenzeitformen der Vollendung: der erſte Infinitiv drückt alſo in Bezug auf den Sprechenden keine Gegenwart aus, noch der zweite eine Vergangenheit, ſondern der erſte eine Gleichzeitigkeit mit etwas anderm Genannten und der zweite etwas ſchon Vollendetes in Bezug auf etwas anderes. Wer wollte in Sätzen wie „Cäſar beſchloß, über den Rubicon zu gehen“ eine Gegenwart erkennen? Es ſpricht ſich bloß eine Gleichzeitigkeit mit der Thatſache des Beſchließens aus; und eben ſo liegt in dem Satze: „Ihr werdet dann bedauern, die Sache dem Gericht übergeben zu haben“ durchaus keine Vergangenheit des Uebergebens; denn dieſes braucht noch gar nicht geſchehen zu ſeyn, indem man den Satz ausſpricht; jedenfalls aber muß die Thatſache des Uebergebens der des Bedauerns vorausgehen.

Die Stadt Frankfurt ſelbſt hatte alle Urſache, ſich der Gegenwart des Monarchen zu rühmen. **Sch.** Alle Vorkehrungen hielten die ſchwediſche Armee nicht ab, gegen Mainz vorzurücken und die ernſtlichſten Anſtalten zum Angriff der Stadt zu machen. **Sch.** Maximilian von Baiern wurde durch die allgemeine Stimme beſchuldigt, den Ruin des Hochſtiftes durch ſeine Bedenklichkeiten beſchleunigt zu haben. **Sch.**

3. Einen Infinitiv der Zukunft giebt es daher im Deutſchen nicht nur nicht, ſondern es kann gar keinen geben, und die Form:

„gehen werden“ iſt eine reine Erfindung mancher Grammatiker. Dagegen könnte es einen Infinitiv des Bevorſtehenden geben; allein unſre Sprache hat eben ſo wenig einen getrieben, als ſie Zeitformen des Bevorſtehens geſchaffen hat. Wir bedienen uns, um das Bevorſtehende zu nennen, ſtets des einfachen erſten Infinitivs.

Die Unterwerfung des ganzen Kreiſes zu vollenden und das Eroberte zu behaupten, wurde Guſtav Horn mit einem achttauſend Mann ſtarken Kriegsheere zurückgelaſſen. Der König ſelbſt eilte mit der Hauptarmee gegen den Rhein, um ſich dieſer Grenze des Reichs gegen die Spanier zu verſichern, die geiſtlichen Churfürſten zu entwaffnen und in dieſen wohlhabenden Ländern neue Hülfsquellen zur Fortſetzung des Kriegs zu eröffnen. **Sch.**

§. 120.

Neben dem einfachen Infinitiv ſteht der mit zu verbundene, der in Wirklichkeit weit öfterer vorkommt als jener. Da er urſprünglich nur ein Caſusverhältnis des Infinitivs ausdrückt, ſo kann davon erſt bei der Deklination die Rede ſeyn.

§. 121.

Die Partizipe.

1. Das erſte und das zweite Partizip verhalten ſich ganz wie die beiden Infinitive; das erſte drückt in Bezug auf etwas anders Genanntes eine Gleichzeitigkeit aus, das zweite etwas ſchon Fertiges und Vollendetes.

So werden ſie alle dahingehn, jeder den andern trauernd verlaſſen und fliehn. **Kl.** Schweigend ſahe der Mai die bekränzte, leichtwehende Lock' im Silberbach. **Kl.** Wüthend kam ein Orkan am Gebirg her. **Kl.** Im Angeſichte Nürnbergs lagern ſich beide kämpfende Armeen drohend gegen einander, beide ſich mit fürchtender Achtung betrachtend, beide nach dem Augenblicke dürſtend, beide vor dem Augenblick zagend, der ſie im Sturm miteinander vermengen wird. **Sch.**

Längs dem ganzen Mainſtrom ſieht man die ſchwediſchen Fahnen aufgepflanzt. **Sch.** Du kleiner Ort, wo ich das erſte Licht geſogen, ſey immerhin unſcheinbar, unbekannt, mein Herz bleibt ewig doch vor allen dir gewogen, fühlt überall nach dir ſich hingezogen, fühlt ſelbſt im Paradies ſich doch aus dir ver-

kannt. Wd. Was man nicht wachſen ſieht, findet man nach einiger Zeit gewachſen. Lß.

2. Der paſſive Begriff, den wir jetzt gewöhnlich mit dem zweiten Partizip verbinden, liegt urſprünglich durchaus nicht darin, ſondern kömmt ihm erſt dann zu, wenn es zum Adjektiv wird. In „gegeſſen“ liegt bloß der Begriff der Vollendung, in „der gegeſſene“ erſt der Begriff des Paſſiven. Daher ſind Ausdrücke und Wendungen wie: „ungebeichtet ſterben, ungegeſſen zu Bett gehen“ an und für ſich keineswegs unſinnig, wie manche meinen. Ueber den Gebrauch der Partizipien als Adjektive kann erſt die Wortbildung ſprechen; eben ſo über das dritte Partizip, des Bevorſtehens; z. B. der zu ernennende Beamte.

II. Hauptſtück.

Deklination.

I. Deklination des Hauptworts.

§. 122.

1. Die Deklination des neuhochdeutſchen Hauptworts iſt ſehr mangelhaft, und beſteht nur aus ſchwachen Ueberreſten älterer, vollkommnerer Formen; daher denn das neuere Hauptwort auch den Artikel ſo oft gebrauchen muß, deſſen man bei Darſtellung der Deklination ebenfalls nicht entbehren kann, obgleich er urſprünglich gar nicht dazu gehört. Uebrigens hat das Neuhochdeutſche in den Biegungsformen des Hauptworts einen eigenen Gang genommen, der von den ältern Geſetzen oft ſehr abweicht; daher ich auf das Althochdeutſche hier ſelten oder nie zu verweiſen brauche, um jetzige Formen zu erklären.

2. In den Bereich der Deklination des Hauptworts fallen zwei Formen. Es werden nähmlich dadurch angegeben:

a) die Zahl, die ſich als Einzahl und Mehrzahl darſtellt;

b) die Fallformen oder Caſus, d. h. diejenigen Formen, wodurch das Hauptwort als getragen von einem andern

Gliede der Rede erſcheint. Die deutſche Sprache erkennt vier ſolcher Caſus: Nominativ, Genitiv, Dativ und Akkuſativ.

3. Für das Neuhochdeutſche laſſen ſich folgende allgemeingültige Deklinationsgeſetze aufſtellen:

a) Die Weiblichen erhalten in der Einzahl gar keine Biegungslaute;

b) Die Wörter dritten Geſchlechts haben im Akkuſativ wie im Nominativ;

c) In der Mehrzahl erhält nur der Dativ ein beſondres Caſuszeichen, und zwar n; die übrigen Caſus haben bloß das Zeichen der Mehrzahl.

4. Wie die Conjugation zerfällt auch die Deklination in zwei Ordnungen, die wir ebenfalls ſchwach und ſtark benennen, wiewohl die ſtarke Deklination ihre Formen keineswegs durch Ablautung bildet. Die ſchwache hat den einzigen Biegungslaut en und gebraucht den Umlaut nie; die ſtarke hat im Genitiv es, in der Mehrzahl e oder er und oft zugleich den Umlaut.

§. 123.

Schwache Deklination.

1. Die ſchwache Deklination hat in der Mehrzahl en oder n. Die Männlichen nehmen dieſes n auch in der Einzahl durch alle Fallformen an; einige bilden den Genitiv auf ens. Die Form iſt alſo folgende:

		Männl.	Weibl.	Drittes G.
Einz.	N.	—	—	—
	G.	en, ens	—	ens
	D.	en	—	en
	A.	en	—	—
Mehrz.	N.	en	en	en
	G.	en	en	en
	D.	en	en	en
	A.	en	en	en

Beiſpiele.

Männl.	Weibl.	Drittes G.
der Knabe	die Frau	das Herz
des Knabe-n	der Frau (en)	des Herz-ens
dem Knabe-n	der Frau (en)	dem Herz-en
den Knabe-n	die Frau	das Herz
die Knabe-n	die Frau-en	die Herz-en
der Knabe-n	der Frau-en	der Herz-en
den Knabe-n	den Frau-en	den Herz-en
die Knabe-n	die Frau-en	die Herz-en.

2. Den Genitiv auf en machen alle Perſonennahmen, den auf ens alle Dingnahmen; daher: des Finken, Bären, Raben, Hirten, Menſchen, Chriſten; hingegen: des Funkens, Gedankens, Nahmens, Herzens, Buchſtabens, Willens. Dieſer Genitiv auf ens ſchreibt ſich daher, daß man lange Zeit den Dingnahmen auf e ein en anſetzte und gleich im Nominativ ſagte: der Funken, Gedanken, Nahmen, Willen, Glauben; Formen, die wohl noch jetzt ſich vorfinden. Der Unterſchied zwiſchen beiden Genitiven iſt alſo nicht etwas Urſprüngliches; aber er hat ſich jetzt völlig feſtgeſetzt und ſtimmt ganz überein mit dem überall ſichtbaren Beſtreben der Sprache, Perſon und Ding zu unterſcheiden. So findet ſich nun auch die Endung ens bei ſolchen Dingnahmen, deren Nominativ nie auf en ausgegangen iſt, z. B. Buchſtabe, Herz.

Schwach gehen:

A. Männliche.

a) alle auf e, mit Ausnahme von Käſe: z. B. Bürge, Erbe, Schenke, Buhle, Junge, Knappe, Bube, Bote, Gefährte, Geſpiele, Genoſſe, Dogge, Britte, Schwabe, Däne, Heſſe, überhaupt alle Volksſtammnahmen, daher auch Baier, Pommer, Kaffer, welche für Baire, Pommre, Kaffre ſtehen. Auch in Bauer, Vetter, Gevatter ſteht er für re, daher ſie auch ſchwach gehen. Ferner Dingenahmen: Glaube, Wille, Nahme, Same, Haufe, Schade, Buchſtabe, Friede.

Einige ſchneiden jedoch das End-e des Nominativs weg und gehen doch ſchwach; z. B. Ochs, Geſell, Schütz, Falk, Fink.

Dies geſchieht ſtets bei Ahn, Bär, Chriſt, Fürſt, Graf, Held, Hirt, Herr, Narr, Thor, Vorfahr, Unterthan. — Geck, Schelm, Lump, Greis, Pfau, Strauß, Aar, Staar, Schultheiß, Hageſtolz ſchneiden es ebenfalls ſtets ab, gehen aber ebenſowohl ſtark als ſchwach.

der Aar	Aar
des Aar-en	Aar-s
dem Aar-en	Aar
den Aar-en	Aar
die Aar-en	Aar-e
der Aar-en	Aar-e
den Aar-en	Aar-en
die Aar-en	Aar-e

b) Alle fremden Namen, die den Ton auf der letzten Silbe haben und auf Starrlaut ausgehen; alſo alle auf ant, ent, ak, ok, uk, ik, aſt, oſt, iſt, et, it, at, ot, arch, og, ag, aph, if. Z. B. Adjutant, Konſonant, Student, Koſak, Kalmuk, Staroſt, Phantaſt, Blumiſt, Cadet, Prophet, Levit, Advokat, Idiot, Pilot, Monarch, Pädagog, Chorag, Geograph, Kalif. Alle giengen ſonſt auf e aus: Studente, Advokate u. ſ. w.

B. Weibliche.

a) Alle des Umlauts nicht fähige Einſilbige; z. B. Zeit, Geiß, Welt, Schrift, Pflicht. Dieſen ſchließen ſich an die umlautsfähigen: Bucht, Burg, Fahrt, Fuhrt, Fracht, Glut, Flut, Jagd, Laſt, Mark, Saat, Schlacht, Schuld, That.

b) Alle auf Vokal oder Schmelzlaut ausgehende, z. B. Frau, Sau, Streu, Gabe, Zahl, Qual, Form, Uhr, Spur, Schnur.

c) Alle mehrſilbigen: Krankheit, Löwin, Freundſchaft, Hoffnung, Natur, Geſtalt, Geburt, Klammer, Klingel, Fliege. — Ausnahmen: Mutter und Tochter und alle auf nis.

Anmerk. Die meiſten weiblichen auf e hatten ſonſt auch in der Einzahl en. Dieſes en erſcheint noch in mehreren Redensarten und in allen Zuſammenſetzungen (Erdenleben, Naſenloch, Ehrenmann), und Dichter deklinieren noch jetzt oft:

Frau	Seele
Frau-en	Seel-en

Frau-en	Seel-en
Frau.	Seele.

Agamemnon fiel durch ſeiner Frauen und Aegiſthens Tücke. **G.** Würd'ge mich des Wunders deiner Gnaden. **Gel.** Feſt gemauert in der Erden ſteht die Form, aus Lehm gebrannt. **Sch.** Prächtiger als wir in unſerm Norden wohnt der Bettler an der Engelspforten. **Sch.** Was die dunkle Nacht geſponnen, ſoll frei und fröhlich an das Licht der Sonnen. **Sch.**

C. Dritten Geſchlechts.

Das einzige Herz, welches eigentlich auch auf e ausgeht (Herze) [1]). Bett (Bette), Hemd (Hemde), Leid, Ohr, Auge, Ende machen nur die Mehrzahl ſchwach.

§. 124.

Starke Deklination.

1. Die ſtarke Deklination bildet den Genitiv auf es, den Dativ auf e, die Mehrzahl auf e oder er, oft mit Umlaut begleitet. Der Akkuſativ der Einzahl wird gar nicht bezeichnet. Die Form iſt alſo:

		Männlich.	Weiblich.	Drittes G.
E.	N.	—	—	—
	G.	es	—	es
	D.	e	—	e
	A.	—	—	—
M.	N.	e	e	e, er
	G.	e	e	e, er
	D.	en	en	en, er-n
	A.	e	e	e, er.

Beiſpiele.

Männliche.

der Sohn	Käſe	Jüngling
des Sohn-es	Käſe-s	Jüngling-s
dem Sohn-e	Käſe	Jüngling
den Sohn	Käſe	Jüngling

1) Noch im 16 — 18. Jahrhunderte gilt faſt immer die Form Herze, z. B.

Befiel du deine Wege
Und was dein Herze kränkt ꝛc.

Paul Gerhard.

die Söhne	Käſe	Jüngling-e
der Söhn-e	Käſe	Jüngling-e
den Söhn-en	Käſe-n	Jüngling-en
die Söhn-e	Käſe.	Jüngling-e
Weibliche.	Dritten Geſchlechts.	
die Kraft	das Thor	Band
der Kraft	des Thor-es	Band-es
der Kraft	dem Thor-e	Band-e
die Kraft	das Thor	Band
die Kräft-e	die Thor-e	Bänd-er
der Kräft-e	der Thor-e	Bänd-er
den Kräft-en	den Thor-en	Bänd-er-n
die Kräfte.	die Thor-e.	Bänder.

2. Die Wörter auf el, em, en, er behalten das Bildungs-e und werfen das Biegungs-e weg. Ihnen ſchließen ſich die auf lein an. Die auf en und lein werfen das en des Dativs in der Mehrzahl weg und haben: den Fräulein, den Gärten, anſtatt: Fräuleinen, Gärtenen.

der Acker	Apfel	das Wappen
des Acker-s	Apfel-s	des Wappen-s
dem Acker (e)	Apfel (e)	dem Wappen (e)
den Acker	Apfel (e)	das Wappen
die Aecker (e)	Aepfel (e)	die Wappen (e)
der Aecker (e)	Aepfel (e)	der Wappen (e)
den Aecker-n	Aepfel-n	den Wappen (en)
die Aecker (e).	Aepfel (e).	die Wappen (e).

3. Der Wegfall des e im Dativ und Genitiv hängt bei den übrigen Wörtern vom Wohllaut ab. Beſtimmt fallen beide gern weg in allen Sproßformen mit unbetonter Silbe; z. B. Königs, Herings, dem Hering.

§. 125.

1. Die dritten Geſchlechts haben zweierlei Mehrzahl, auf e und er.

Die Mehrzahl auf er nehmen bloß Einſilbige an, und zwar:

a) die meiſten auf Starrlaut ausgehenden, die nicht langes o haben; z. B. Amt, Aaß, Bad, (Bett), Brett, Band, Bild,

Blech, Buch, Dach, Ding, Dorf, Fach, Faß, Geld, Gut, Glas, Gras, Haupt, Haus, Holz, (Hemd), Joch, Kleid, Kind, Kraut, Land, Laub, Lied, Licht, Loch, Maß, Menſch, Neſt, Pfand, Rad, Reis, Rind, Schloß, Scheit, Schwert, Stück, Stift, Tuch, Volk, Wams, Weib, Wort, Zelt u. a. Auch Ei, denn dies ſteht für Ej.

b) die auf l m n, welche umlauten können; z. B. Maul, Thal, Mahl, Thum, Trumm, Lamm, Huhn, Korn, Horn.

Viele bilden beide Mehrzahlen; z. B. Mahl, Thal, Blech, Fach, Macht, Scheit, Zelt, Wort, Band, Land, Ding, Geſicht. Man hat bei einigen dieſen Ueberfluß benutzt, um dadurch verſchiedene Begriffe auch äußerlich zu ſcheiden. Man unterſcheidet nämlich

Worte: Gedanken, Ausſprüche.	Wörter: Silbeneinheiten.
Bande: Feſſeln.	Bänder: Streifen.
Lande: Gegenden.	Länder: Staaten.
Dinge: Sachen.	Dinger: Kleinigkeiten, Perſönchen.
Geſichte: Erſcheinungen.	Geſichter: Antlitze.

Das ſchwere Herz wird nicht durch Worte leicht. **Sch.** Unſere deutſche Sprache kann zwar die homeriſchen Beiwörter meiſtens in eben ſo kurze gleichgeltende Beiwörter verwandeln; aber die vortheilhafte Ordnung derſelben kann ſie der griechiſchen nicht nachahmen. **Lß.** Verrath trennt alle Bande. **Sch.** Es löſen ſich alle Bande frommer Scheu. **Sch.** Ich rauſchte mit den Roſenbändern. **Kl.** Wenn die drei Lande dächten wie wir drei, ſo möchten wir vielleicht etwas vermögen. **Sch.** Guſtav Adolph hatte durch die gebrandſchatzten Länder der kaiſerlichen Alliirten einen Weg nach den öſterreichiſchen Staaten gefunden. **Sch.** Sind die Armen nicht ein eben ſo wichtiger Gegenſtand der öffentlichen Vorſorge als andere Dinge? **J. M.** Sind unſere jungen Herren nicht lauter Marionetten? Und unſre allerliebſten Puppen Dinger, die ſich in verſchloſſenen Sänften müſſen herumtragen laſſen, damit der Frühlingswind ſie nicht austrockne? **J. M.** Was wollt ihr aus Aehnlichkeit der Geſichter ſchließen? **Lß.** Doch jetzt auf einmal wird mir das Auge hell, Geſichten hell und hell der Begeiſterung. **Kl.**

2. Die Mehrzahl auf er hat ſtets den Umlaut zur Folge. Von denen mit der Mehrzahl auf e nehmen den Umlaut an:

a) Alle Weibliche.

b) Alle männliche Stammformen; z. B. Fuchs, Luchs, Wolf, Ball, Wall, Saal, Froſt, Grund, Vater, Bruder, Apfel, Mantel, Garten.

Ausnahmen:

α) Alle, die eigentlich in die ſchwache gehören; alſo die §. 123 genannten: Pfau, Aar, Staar, Strauß u. ſ. w., ſo wie Nahmen, Samen, wenn man ihnen en giebt, und ſomit ſtarke Biegung. Von denen auf en nehmen überhaupt nur Garten, Wagen, Ofen, Laden, Boden, Graben ſtets den Umlaut an.

β) Hund, Dolch, Molch, Aal, Arm, Tag, Halm, Lachs, Dachs, Laut, Hauch, Pfad, Huf, Ort.

Die Mehrzahl der Geſchlechtsloſen auf e hat nie den Umlaut, und unterſcheidet ſich dadurch von der männlichen. Vergl. Brüder und Fuder; Schwäger und Lager; Gärten und Wappen; Gerüche und Geſuche; Stöße und Looſe. Müſter und Läger ſind daher mundartiſch; nur Klöſter iſt unorganiſch durchgedrungen.

§. 126.

Stark gehen:

A. Männliche.

a) Alle nicht auf ſtummes e ausgehende und Käſe. Daher alle Sproßformen, z. B. Bäcker, König, Fündling.

b) Alle fremde auf Schmelzlaut ausgehende; alſo alle auf al, ol, an, on, in, ar, ier, or; z. B. General, Admiral, Kapellan, Sultan, Patron, Rubin, Termin, Akteur, Offizier, Major, Doktor.

Die Völkernahmen auf ar, ur gehen natürlich ſchwach, da ſie eigentlich are, ure heißen; z. B. Barbar, Tartar, Pandur.

B. Weibliche.

a) Alle umlautsfähige auf Starrlaut ausgehende; z. B. Angſt, Art, Bank, Braut, Brunſt, Bruſt, Fauſt, Frucht, Gans, Gruft, Hand, Haut, Kluft, Kraft, Kuh, Kunſt, Kunft, Laus, Luft, Luſt, Macht, Magd, Maus, Nacht, Noth, Nuß, Runſt, Schlucht, Stadt, Wand, Wurſt, Zucht, Zunft. Ausnahmen: die §. 123 genannten: Burg, Bucht u. ſ. w.

b) Die auf nis.

c) Mutter und Tochter.

C. Dritten Geſchlechts.

Alle, mit Ausnahme von Herz, Bett, Hemd, Leib, Ohr, Auge, Ende. Bett und Hemd kommen jedoch auch regelmäßig vor.

§. 127.

Unregelmäßigkeiten.

1) Starke.

a) Die Mehrzahl: Klöſter.

b) Acht männliche mit der Mehrzahl auf er. Es ſind folgende: Gott, Geiſt, Leib, Mann, Ort, Rand, Wurm, Wald; und die männlichen auf thum. Theils ſind ſie urſprünglich ungewiſſen Geſchlechts, wie Ort (daher auch die Mehrz. Orte) und die auf thum, theils eingedrungne unregelmäßige Formen. Sträußer und Sträucher ſind mundartiſche Mehrz. für Sträuße und Sträuche. Vormünder gehört gar nicht hierher; denn es iſt die Mehrz. von dem in der Schriftſprache nicht mehr gebräuchlichen Vormünder. Daher Vormünderin.

2) Miſchformen mit ſtarker Einzahl und ſchwacher Mehrzahl.

a) Männliche: See, Schmerz, Thron, Gau, Maſt, Dorn, Forſt, Stachel, Stiefel. Doch gilt von allen auch ſtarke Mehrzahl, nur ohne Umlaut.

b) Dritten Geſchlechts: Ohr, Auge, Ende, Bett, Hemd, Leib. Bett und Hemd machen jedoch auch die ſtarke Mehrz. Better und Hemder.

3) Wörter, die bloß in der Mehrzahl vorkommen:

a) Leute, von der alten Einzahl: der Leut (Liut), d. i. das Volk.

b) Die ſchwache Mehrzahl von Nacht in der Zuſammenſetzung von Weihnachten. Oſtern gehört eigentlich auch hierher, iſt aber im Grund ein Adjektiv, und man muß ſich dabei Feiertage ausgelaſſen denken. Uebrigens werden Weihnachten und Oſtern, wie das fremde Pfingſten oft wie Einzahlen im Zuſammenhange des Satzes genommen.

c) Trümmer, die Mehrzahl von Trumm, welches nur mundartiſch und in der Mineralogie vorkommt. Manche (z. B. Klopſtock) halten Trümmer für eine Einzahl weiblichen Geſchlechts und bilden davon die neue Mehrzahl Trümmern.

§. 128.

Wichtiger als die oft willkührlichen Unterſchiede in der Bedeutung verſchiedener Mehrzahlen iſt die Kenntnis der Wörter, welche eines Geſchlechts und einer Form, urſprünglich aber verſchiedene Wörter ſind, und nach verſchiedenen Dekl. gehen. Es ſind folgende:

Bauer, ſchwach für Baure (Bure), in der Bedeutung von Landmann; ſtark als Sproßform; z. B. der Anbauer, Bebauer.

Mann, ſchwach für Manne, d. i. Krieger; ſtark mit der Mehrzahl auf er als Mannsperſon.

Mond, ſchwach für Monat; ſtark als Planet, aber ohne Umlaut.

Strauß, ſchwach als Vogel, ſtark in der Bedeutung von Kampf und Blumenbüſchel; als Vogel oft auch ſtark, aber ohne Umlaut.

Bank, ſtark in der gewöhnlichen Bedeutung; ſchwach in der Bedeutung von Geldbank, als aus dem Franzöſiſchen zu uns gekommen.

Des Bauern Handſchlag, edler Herr, iſt auch ein Manneswort. **Sch.** Das Menſchengeſchlecht ſcheidet ſich ſchon anfangs in Feldbauer und Hirten. **Sch.** Wir Männer können tapfer fechtend ſterben. **Sch.** Er ſchickt zu ſeinen Mannen allen in dem Lande Schweiz. **Sch.** Drei Monden waren jetzt vergangen, da ſtellten ſie ſich wieder ein. **Lichtwer.** Um Erden wandeln Monde. **Kl.** Den Felſen ſtieg ich jetzt hinan, eh' ich den ſchweren Strauß begann. **Sch.**

§. 129.

Deklination der fremden Wörter.

1. Der Gebrauch, lateiniſchen und griechiſchen Wörtern im Deutſchen ganz ihre fremde Geſtalt und Deklination zu laſſen,

(z. B. des Adverbii, dem Adverbio) iſt abgekommen; jedoch ſind in Hinſicht derer auf us, is, es, um und or (unbetont) noch zwei Arten der Biegung üblich. Man wirft entweder die lateiniſche Endung ganz weg, und dann gehen die weiblichen ſchwach, die Geſchlechtsloſen ſtark, die männlichen nach den aufgeſtellten Regeln; oder man läßt die fremde Endung im Nominativ und biegt dann die Einzahl ſtark, die Mehrzahl ſchwach, indem man die fremde Endung (us, es, um) in en verwandelt, oder en anhängt; oder endlich man läßt, wenigſtens bei geſchlechtsloſen, die lateiniſche Mehrzahl auf a; der Dativ muß aber durchaus ſein deutſches en haben.

Deutſche Form.

der Notar	Dokter	Antiſt	das Them	Pronom
des Notars	Dokters	Antiſten	des Thems	Pronoms
dem Notar	Dokter	Antiſten	dem Them	Pronom
den Notar	Dokter	Antiſten	das Them	Pronom
die Notare	Dokter	Antiſten	die Theme	Pronome

u. ſ. w.

Fremde Form.

der Notarius	Doktor	Antiſtes
des Notarius	Doktors	Antiſtes
dem Notarius	Doktor	Antiſtes
den Notarius	Doktor	Antiſtes
die Notarien	Doktoren	Antiſten

u. ſ. w.

das Thema	Verbum	Pronomen
des Themas	Verbums	Pronomens
dem Thema	Verbum	Pronomen
das Thema	Verbum	Pronomen
die Themen	Verben (Verba)	Pronomen (ina)
die Themen	Verben (Verba)	Pronomen (ina)
den Themen	Verben	Pronomen
die Themen	Verben (Verba)	Pronomen (ina).

Eben ſo gehen nun:

Doſis: die Doſen.

Lychnis: die Lychnen.

Kriſis: die Kriſen.

Wörter, wie Katechismus, Gymnaſium, Pädagogium, Collegium laſſen ſich nur auf dieſe zweite Art biegen.

2. Franzöſiſche Wörter männlichen und dritten Geſchlechts erhalten, ſobald man ſie franzöſiſch ausſpricht, in der Mehrzahl auch ihr franzöſiſches s; z. B. die Brigadiers, die Genies, die Departements. Hingegen ſind Mehrzahlen wie Offiziers, Majors, Cadets durchaus zu verwerfen. Sonderbarerweiſe hat man dieſes Plural-s auf Worte übertragen, die gar nicht franzöſiſcher Herkunft, ſondern überhaupt nur fremd ſind; denn man liest oft: die Hindu's, die Känguruh's, die Boa's. Es wäre hier die Mehrzahl Hindu, Känguruh, Boa wohl vorzuziehen; doch liegt der Anfügung jenes s nicht gerade die Sucht nach franzöſiſchen Formen zu Grunde, ſondern das Bedürfnis der Sprache, die Mehrzahl ſtets zu bezeichnen; und Hindue, Kängurue, Boae, oder Hinduen, Känguruen, Boen klingt uns auch ſonderbar.

§. 130.

Deklination der eignen Perſonennahmen.

a) Starke.

Die Deklination der Eigennahmen theilt ſich urſprünglich ebenfalls wieder in ſchwache und ſtarke; jetzt ſind aber die Verhältniſſe beider Formen ſo durcheinander geworfen, daß keine mehr rein erſcheint, und überhaupt liegt dieſe Biegung ſehr im Argen. Die altdeutſche ſtarke Deklination männlicher Perſonennahmen war folgende:

Karl	Ludwig
Karl-s	Ludwig-s
Karl-e	Ludwig-e
Karl-en	Ludwig-en.

Sie unterſchied ſich alſo nur von der Biegung der Gattungsnahmen durch den adjektiviſchen Akkuſativ auf en. Später hat

man dieſes en auch auf den Dativ übergetragen, und ſo entſtanden folgende Endungen:

Einz. N. —		Mehrz. N. e
G. s (nie es)		G. e
D. en		D. en
A. en		A. e

Den Umlaut in der Mehrzahl haben Eigennahmen nie.

Beiſpiele.

Salzmann	Kurt
Salzmann-s	Kurt-s
Salzmann-en	Kurt-en
Salzmann-en	Kurt-en
die Salzmann-e	die Kurt-e
der Salzmann-e	der Kurt-e
den Salzmann-en	den Kurt-en
die Salzmann-e	die Kurt-e.

Die auf el, em, en, er, lein und Vokal ausgehenden werfen natürlich das Biegungs-e ab, die auf n mit unbetonter Silbe ausgehenden auch das en.

Schiller	Karl (Karel)	Hölty	Bälglein
Schiller-s	Karl-s	Hölty's	Bälglein-s
Schiller-n	Karl-n	Hölty'n	Bälglein
Schiller-n	Karl-n	Hölty'n	Bälglein
die Schiller	die Karl	die Hölty	die Bälglein.

§. 131.

b) Schwache.

Von der ſchwachen Deklination der Eigennahmen ſind nur noch Spuren in dem Genitiv auf ens da. Schwach gehen natürlich alle auf e, dann gewöhnlich die auf s, ß, z, tz, bei denen man ein abgeworfenes e annehmen kann, z. B. Kunz, Fritz, Hinz; endlich die fremden auf Starrlaut mit dem Ton auf der letzten Silbe. Die ſchwache Mehrzahl auf en iſt faſt ganz abgekommen und findet ſich nur noch bei Dichtern. Auch deklinieren alle ſchwache zugleich ſtark; die auf s, ß, z, tz werfen dann

im Genitiv des Wohllauts wegen das s ganz ab, welcher Wegfall durch einen Apoſtroph angezeigt wird.

Schwach.		Stark.
Göthe	Hans	Voſs
Göth-ens	Hanſ-ens	Voſs'
Göth-en	Hanſ en	Voſs-en
Göth-en	Hanſ-en	Voſs-en
die Göth-en	die Hanſ-en	die Voſs-e.

§. 132.

Fremde Eigennahmen.

Fremden Eigennahmen giebt man entweder ſo viel als möglich deutſche Form durch Weglaſſung der ausländiſchen Endungen, und dekliniert ſie dann ganz deutſch; z. B.

Homer
Homers
Homeren
Homeren;

oder man dekliniert, wo keine Umformung möglich wäre, gar nicht. Dies gilt beſonders von denen auf s mit tonloſer Endſilbe; z. B. Muſäus, Salis, Moſes.

§. 133.

Andre Arten der Deklination männlicher Eigennahmen.

1. Die in §. 130. 131. aufgeſtellte Form hat in neueſten Zeiten mancherlei Widerſpruch erfahren. Lebendig iſt ſie nur in Norddeutſchland, Oberſachſen mit einbegriffen. Ganz Süddeutſchland Franken mit einbegriffen, dekliniert bei Eigennahmen höchſtens den Genitiv, und bezeichnet die andern beiden Caſus durch den Artikel. Offenbar iſt die nördlichere Biegung an ſich vollkommner und daher vorzuziehen; ſie hat ferner geſchichtlichen Grund und das Beiſpiel der beſten Schriftſteller für ſich.

Hiero hatte die Klugheit, Simoniden und Pindarn an ſeinem Hofe zu halten. Wd. Den Dichter ſtell' mir auf, der ſich Homeren, Virgilen ſich vergleichen darf. G. Der Sieg auf dem

weißen Berge ſetzte Ferdinanden in den Beſitz aller ſeiner Staaten. Sch. Nichts ſah Leßingen weniger ähnlich, als zu verſprechen, wo er noch ungewiß war, ob er halten konnte. E. Klopſtocken fand ich ganz ſo wieder, wie ich ihn fünf Jahr früher zu Raſtadt und Mannheim geſehen hatte. F. H. J. Ein Vater hinterließ zwei Erben, Chriſtophen, der war klug, und Görgen, der war dumm. Gel. Das Zeitalter war's, das den Sokrates durch Gift hinrichtete; das Zeitalter, das Huſſen verbrannte. G.

2. Ich kann daher die Einreden ſüddeutſcher, oft ganz unbefugter Gegner, für nichts als Anmaßung halten [1]), wenigſtens dann, wenn ſie behaupten, daß der Akkuſativ auf en etwas Gemeines und Unedles ſey; denn es wäre etwas unerhört Neues, mundartiſche Mängel für das Edlere und Schönere auszugeben und eine vollkommenere Form deshalb zu verwerfen, weil ſie in einem großen Theile Deutſchlands aus dem lebendigen Gebrauche entſchwunden iſt. Eher könnte man auf jeden Fall ſagen: der Akkuſativ auf en ſey eine feierlichere Form als der ohne en.

3. Stehen Präpoſitionen, die den Dativ oder Akkuſativ regieren, vor dem Eigennahmen, ſo dekliniert dieſer gewöhnlich nicht, indem der Fall ſchon hinlänglich durch die Präpoſition bezeichnet iſt. Wenigſtens gilt dies ſtets von der Präpoſition von, die vor Eigennahmen oft den Genitiv bezeichnet, z. B. Werke von Wieland. Eben ſo, wenn mehrere Perſonennahmen hintereinander genannt werden, z. B. Göthe, Herder, Wieland, Schiller, Klopſtock, Engel, Leſſing und Gellert muß jeder Deutſche kennen.

Mein verlängerter Aufenthalt bei Leſſing hatte Klopſtock, Claudius und zumal meine Kinder etwas ungeduldig werden laſſen. F. H. J.

4. Die Deklination durch den Artikel iſt nur bei fremden Namen erlaubt und hier oft nöthig, ſobald man einmal eine

---

1) Man höre, was Börne im 8. Theile ſeiner Schriften, S. 14. darüber keck abſpricht: „Mich ärgert von ſolchen Männern (Göthe und Schiller) das pöbelhafte Deklinieren der Eigennahmen. Sie ſprechen von Körnern, Bodmern, Lavatern, Badern." Das merkwürdigſte hierbei iſt, daß Börne dieſe pöbelhafte Deklination erſt in dem Briefwechſel zwiſchen Schiller und Göthe bemerkt hat, da ſie doch in allen Schriften beider Männer erſcheint.

beſtimmte Caſusbeziehung angeben will (S. in Nro. 1. das letzte Beiſp. von Göthe). Steht ein Adjektiv vor dem Eigennahmen, ſo muß der Artikel ebenfalls hinzutreten: der große Karl, der vierte Heinrich. Den Genitiv findet man in ſolchen Fällen bald bezeichnet, bald nicht; es kommen vor: des großen Friedrich, und: des großen Friedrichs, und ich ſehe nicht ein, warum bloß das erſtere richtig ſeyn ſoll.

§. 134.

Weibernahmen.

Weibernahmen gehen in der Regel ſchwach mit dem Genitiv auf ens; z. B.

Mathilde	Marie
Mathildens	Mariens
Mathilden	Marien
Mathilden	Marien
den Mathilden	den Marien
u. ſ. f.	

Doch findet ſich auch der Genitiv auf s, nahmentlich bei ſolchen, die nicht auf e ausgehen, z. B. Bertha's, Hildegards; auch die andern beiden Caſus werden dann oft bloß durch den Artikel oder gar nicht bezeichnet, z. B.

Ida	Sappho
Ida's	Sappho's
Ida	der Sappho
Ida	die Sappho.

§. 135.

Verbindung mehrerer Eigennahmen.

1. Stehen mehrere Perſonennahmen hintereinander (Vor- und Zunahme), ſo wird nur der letzte dekliniert, und das Ganze gilt als ein einziger Nahme; z. B. Johann Gottlob Herders Werke a). Bei weiblichen Nahmen kann man dies aber natürlich nicht thun, ſobald nach den Vornahmen der Nahme des Geſchlechtes ſteht; eine Sitte, die überhaupt der neuern Zeit angehört. Sollte einer von beiden Nahmen hier dekliniert werden, ſo müßte es der weibliche ſeyn b); man hilft ſich aber gewöhnlich durch die Präpoſition von oder den Artikel, und ſagt:

Werke von Karoline Pichler, oder: der Karoline Pichler; auf keinen Fall: Karoline Pichlers. An und für ſich wäre richtig: Karolinens Pichler.

a) Ferdinand fuhr fort, Guſtav Adolphen den königlichen Titel zu verweigern. Sch. Deutſchlands Rache ſchliff Johann Friedrichs Kindern gegen Habsburgs Geſchlecht einen heiligen Degen. Sch

b) Marien Stuart hat noch kein Glücklicher beſchützt. Sch.

2. Die ganze Anſicht, daß alle Nahmen eines Mannes nur einen einzigen ausmachen und daher nur einmal am Ende dekliniert werden, ganz gleich einem zuſammengeſetzten Hauptworte, hat man auch auf den Fall übergetragen, wo vor dem Eigennahmen ein Amts- oder Geſchlechtsnahme ſteht, und dekliniert dann ebenfalls nur das zuletzt ſtehende Wort: z. B.

Kaiſer Friedrich
Kaiſer Friedrichs
Kaiſer Friedrichen
Kaiſer Friedrichen a).

Amts- und Geſchlechtsnahmen haben mit Eigennahmen viel Aehnliches, und die Analogie in der Beziehungsweiſe iſt daher wohl begründet. Ein eignes Schwanken tritt aber ein, wenn vor dem vorausgeſchickten Titel noch der Artikel ſteht; wir haben dann dieſelbe Erſcheinung wie bei vorausgehendem Adjektiv (§. 133. 4); Dativ und Akkuſativ des Eigennahmens werden nähmlich auf keinen Fall angegeben, beim Genitiv hingegen erhält bald der Titel, bald der Nahme das Biegungszeichen, ſo daß ſich findet: des Königs Friedrich, und: des König Friedrichs. Im dritten Buch, bei der Lehre vom Zuſatz, wird wieder davon die Rede ſeyn.

a) In der Väter Hallen ruhte Ritter Rudolfs Heldennahmen. Stolberg. Als ich traurig durch die Säle gieng der Königsburg, da ſah ich Herzog Hanſen in einem Erker weinend ſtehn. Sch. Herzog Albrechts fürſtliche Gemahlin, Graf Harrachs edle Tochter hätte ſo, nicht eben ſo empfangen werden ſollen. Sch.

Anmerk. Eine Ausnahme macht die Verbindung mit Herr, indem hier Herr immer dekliniert wird, ſo daß alſo beide Wörter Biegung erleiden:

Herr Hans
Herrn Hanſens
Herrn Hanſen (Hans)
Herrn Hanſen (Hans).

§. 136.

Adeliche Nahmen.

1. In eine ſonderbare Verwirrung iſt die Deklination gerathen bei adelichen Nahmen, ſobald bei den letzten das jetzt gewöhnliche von ſich findet; z. B. Albrecht von Friedland. Begreiflich kann hier eigentlich nur der Vornahme dekliniert werden, da der ſogenannte Familiennahmen ja nur Beſitzthum oder Herkunft anzeigt. Es kann alſo, ſtreng genommen, nur richtig ſeyn: Albrechts von Friedland, Götzens von Berlichingen, Kunzens von Kauffungen u. ſ. f. Allein die Gewohnheit, bei Verbindung mehrerer Eigennahmen immer den letzten zu deklinieren, hat ſich auch hier geltend gemacht; man hört und liest oft: Albrecht von Friedlands, Götz von Berlichingens, Kunz von Kauffungens. Die Analogie iſt allerdings falſch, aber das Gefühl, das dabei zu Grunde liegt, nicht ganz unrichtig. Dieſe Namen von Beſitzthümern ſind in der That wirklich zu Familiennahmen geworden; es trägt ſie auch der, welcher weder einen ſolchen Beſitz hat, noch von da ſtammt, und die Sprache erkennt den Urſprungsnahmen daher nur für einen gewöhnlichen Geſchlechtsnahmen an. Denn an dem bloßen Zuſammentreffen zweier Eigennahmen liegt es nicht allein; ſonſt würde auch vorkommen: Heinrich von Frankreichs, Otto von Braunſchweigs, Friedrich von Schwabens; ja analog dem §. 135. 2. erwähnten Falle: des Kaiſer von Oeſtreichs, König von Preußens, Biſchof von Triers, Graf von Stolbergs, Freiherrn von Erthals; Formen, die im Hochdeutſchen unerhört wären, aber in ſüddeutſchen Provinzen allerdings vorkommen [1]). Offenbar alſo erkennt die Sprache, ſinnreicher als unſre Ueberlieferungen und unſer Adelsſtolz, zweierlei Adel an, einen wirklichen Adel des Beſitzes und einen bloßen Erbadel. Uebrigens werden in der edeln Sprache und von ſorgfältigen Schriftſtellern Biegungsweiſen wie „Götz von Berlichingens“ immer noch vermieden.

Wüthende Ausfälle der Belagerten unter der Anführung Odels von Teligny vernichteten alle Werke der Spanier. Sch. Guſtav

1) Auch im Engliſchen ſcheut man dieſe Ausdrucksweiſe nicht, und wer weiß, was in künftigen Jahren die deutſche Sprache wagt?

Adolph ſchickte in der Perſon Dietrichs von Falkenberg einen erfahrenen Offizier nach Magdeburg. **Sch.** Ich gehe mit Franzen von Sickingen die Treppe hinauf; der Biſchof gab Franzen die Hand. **G.**

2. Viel zu der Abweichung vom ältern Gebrauch hat auf jeden Fall der Umſtand beigetragen, daß man bloßem perſönlichen Adel ebenfalls ein von vorſetzte, eine Sache, die an ſich eigentlich viel verkehrter iſt, als wenn jemand dekliniert: der Baron von Embrach, des Baron von Embrachs. In ſolchen Fällen hört man nun auch in der Regel den alten Geſchlechtsnahmen deklinieren, als wenn kein von vorſtände, und in der That klingt der Titel: „Friedrichs von Schiller ſämmtliche Werke“ ziemlich ſonderbar, da wir entweder ein ſchlechtes „Friedrichs Schillers“ oder das einmal gangbare „Friedrich von Schillers“ erwarten.

3. Es bleibt noch der Fall übrig, wo ein adelicher Nahme ohne Vornahme genannt wird. Muß hier Deklination eintreten, ſo giebt es nur zwei vernünftige Auswege: entweder Deklination durch den Artikel [1]), wie das ſtets früher der Fall war:

der von Trotta
des von Trotta
dem von Trotta
den von Trotta
die von Trotta
u. ſ. f.

oder Weglaſſung des von und gewöhnliche Deklination. Der erſte Ausweg klingt uns jetzt zu feierlich a) und würde in gewöhnlicher Schreibart (denn im Curialſtyl iſt er ganz gewöhnlich) ſehr auffallend oder pedantiſch erſcheinen; der zweite iſt alſo der paſſendere b). Nun aber hat man die höchſt ſonderbare Sitte eingeführt, bei perſönlichem Adel das Geſchlecht mit dem vorausgehenden von ganz allein hinzuſtellen und zu deklinieren:

von Herder
von Herders

---

1) Der hier aber kaum Artikel zu nennen iſt, ſondern als wirkliches Fürwort erſcheint, vergleichbar dem lateiniſchen *ille*.

von Herdern
von Herdern;
eine Sitte, die beſonders in Norddeutſchland üblich iſt, aber ans Abgeſchmackte gränzt c).

a) Ich werd's dem von Bock bis zum jüngſten Gericht nachtragen. **Sch** Kabale und Liebe. — Dem von Bock wünſch' ich Glück zum Premierminiſter. **Eb.**
b) Oraniens Warnung kam aus einer trübſinnigen Seele, und für Egmont lachte noch die Welt. **Sch.**
c) Von Hövels Gebirge der Grafſchaft Mark wurden auch in der Ferne belehrend. **Göthe.** (Tag- und Jahrshefte). Von Dietz' Denkwürdigkeiten ſtudierte ich mit Aufmerkſamkeit. **Eb.** Von Humboldts Werk über Vertheilung der Pflanzengeſtalten auf dem Erdboden war höchſt willkommen. **Eb.**

§. 137.

Orts- und Ländernahmen.

Es kann hier nicht von Nahmen männlichen (der Elſaß) und weiblichen Geſchlechts (der Türkei) die Rede ſeyn, da dieſe ganz gewöhnlich deklinieren, ſondern nur von ſolchen dritten Geſchlechts, die immer ohne Artikel erſcheinen. Sie gehen alle ſtark, haben aber kein Dativ-e.

Frankfurt
Frankfurts
Frankfurt
Frankfurt.

Ortsnahmen auf s, ß, z laſſen ſich gar nicht biegen; denn bis zum Genitiv Pariſens, Mainzens, der wohl Analogieen hätte, iſt man nicht gegangen. Man bedient ſich hier immer der Präpoſition von: Einwohner von Paris.

§. 138.

Rückblick.

1. Starke und ſchwache Deklination. Beide Formen verhalten ſich nicht, wie ſtarke und ſchwache Conjugation, und die Geſetze, weshalb ein Wort der ſtarken, das andre der ſchwachen Form zufällt, ſind bis jetzt unentdeckt geblieben; denn

die Regel: „Jedes Männliche auf e (früher o) geht ſchwach, giebt mehr einen praktiſchen Fingerzeig zur Anordnung, und iſt nahmentlich für den Unterricht äußerſt wichtig, erklärt aber gar nichts, wie wir bei Betrachtung des Nominativs (3.) ſehen werden. Im männlichen und im dritten Geſchlechte iſt die ſchwache Form von der ſtarken vielfältig verdrängt worden, im weiblichen Geſchlechte umgekehrt die ſtarke von der ſchwachen.

2. Die drei Geſchlechter. Die männliche Deklination iſt die vollkommenſte, die des dritten Geſchlechts ſteht ihr nahe; am unvollkommenſten iſt die weibliche, ein deſto ſchwerer zu begreifendes Verhältnis, da beim Adjektiv die Caſusendungen des weiblichen Geſchlechts ſich nicht verloren haben.

2. Der Nominativ erſcheint in der ſtarken Form ohne alle Umendung, und es herrſcht bei vielen die Meinung, daß der Nominativ überhaupt die Form ohne Biegung, gleichſam die Grundform, ſey, ja der Nominativ ſtreng genommen gar keinen Caſus vorſtelle; eine Meinung, die auf ganz falſcher Betrachtung der Sprachgliederung beruht. Im Lateiniſchen haben bekanntlich die meiſten Nominative ihre Endung, und eben ſo hat noch im Gothiſchen der männliche Nominativ ſein Caſuszeichen, nähmlich s. Dieſes müßte nach andern Analogieen im Hochdeutſchen zu r geworden ſeyn, ſo daß die Nominative von Hund, Baum, Tag, Wind, Wolf lauten würden: Hunder, Baumer, Tager, Winder, Wolfer, wie denn dieſes Nominativ-r überall bei Adjektiven erſcheint: bunter, gelber, rother. Merkwürdig iſt es immer, daß ſich auch jede Spur eines männlichen Nominativs bei Hauptwörtern verloren hat. Das weibliche Nominativ-e (früher a) hat länger gehaftet; doch werfen viele Mundarten es gern weg und ſagen: Stub, Zung, Zang, Lag, Sprach. Der Nominativ des dritten Geſchlechts iſt ſchon im Gothiſchen verſchwunden; mit dem Adjektiv verglichen, mußte er jetzt auf — s ausgehen, und man hat in mundartiſchen Formen wie: das Dings, das Zeugs (nie wird man hören: der Zeugs), das Geſchreibs, ſolche Nominative wieder finden wollen.

Das Nominativ-e ſchwacher Wörter iſt wahrſcheinlich kein Bildungs-, ſondern ein Biegungs-e, alſo wirklich Caſuszeichen. Wenn wir daher die Regel geben: Schwach gehen alle Männ-

liche auf e, ſo iſt damit die Urſache keineswegs nachgewieſen, weshalb ein Hauptwort ſchwach und nicht ſtark ſich beuge; denn das Wort geht, ſtreng genommen, nicht deshalb ſchwach, weil es im Nominativ ein e hat, ſondern umgekehrt, es endigt im Nominativ auf e, weil es der ſchwachen Deklination angehört (Vergl. die nähmliche Erſcheinung bei dem Geſchl. §. 35.)

4. Der Akkuſativ wird unter allen Caſus am ſchwächſten bezeichnet, in der ſtarken Deklination gar nicht und fällt hier mit dem geſtaltloſen Nominativ zuſammen. In der ſchwachen Form hatt zwar der Akkuſativ ſein — n; allein wie auch hier ſich der Hang zeigt, Akkuſativ und Nominativ gleich zu machen, beweiſen faſt alle Mundarten. Die oberſächſiſche z. B. giebt entweder auch dem Nominativ das Akkuſativ-en (vergl. §. 123. 2), oder ſie nimmt dem Akkuſativ ſein n, beſonders in Fällen, wo der Nominativ ſchon das e verloren hat; daher erſteres bei Dingnahmen, letzteres bei Perſonennahmen. Es entſtehen daher auf der einen Seite Nominative wie: der Willen, Frieden, Schaden; auf der andern Seite Akkuſative wie: den Graf, Menſch, Bär, Chriſt, Schütz, Soldat. Im Alemanniſchen fallen Nominativ und Akkuſativ in jeder Hinſicht zuſammen; denn ſogar der Artikel den hat ſich in der verwandelt; der Knab iſt ſowohl Nominativ als Akkuſativ, z. B.

Gang, brech' mer eis Aurikli ab,
Verwüſchet mer der Staub nit drab.

Hebel.

Bei ſchwachen weiblichen Wörtern gelten noch die feierlichen poetiſchen Genitive und Dative auf en: der Erden, der Sonnen, der Frauen; aber kein Dichter würde den Akkuſativ wagen: die Erden, die Sonnen, die Frauen, wiewohl dem Akkuſativ urſprünglich eben ſo gut das n zugehörte.

5. Genitiv und Dativ zeichnen ſich vor allen andern Caſus aus durch vollkommnere Formen, jener mehr in der Einzahl, dieſer in der Mehrzahl. Wenn die ſorgloſere Sprachweiſe Neigung hat, den Akkuſativ mit dem Nominativ zuſammenfallen zu laſſen, ſo zeigt ſich in vielen Provinzen auch wieder die Neigung, dem Genitiv da, wo er mit andern Caſus die gleiche Form

hat, nähmlich in der ſchwachen Deklination, noch ein beſonderes Genitivzeichen zu geben, und ſo wie wir die neuern Genitive Göthens, Voſſens, Louiſens, Charlottens haben, ſo hört man in Oberſachſen ſehr oft: des Knabens, Ochſens, Affens, Bubens, und es wäre die Frage, ob die Schriftſprache nicht wohl thäte, dieſe Formen als ebenbürtig anzuerkennen. Uebrigens gelten dergleichen Genitive nicht von den gemeinen Mundarten; denn dieſe haben faſt alle dieſen Caſus gar nicht mehr, ſondern brauchen dafür den Akkuſativ oder Dativ, mit dem zueignenden Fürworte verbunden, z. B. dem (den) Nachbar ſein Garten, meinem Bruder ſeine Kinder, Napoleonen ſeine Soldaten u. ſ. f.

5. Dativ der Einzahl und Form der Mehrzahl fallen ſcheinbar in der ſtarken Deklination zuſammen; allein es iſt zwiſchen beiden Formen doch ein bedeutender Unterſchied. Das Dativ-e kann nähmlich ganz willkührlich weggeworfen werden; das Plural-e (Eliſionen ausgenommen) in keinem Falle. Während Formen wie: dem Jüngling, dem König, dem Aergernis ganz gewöhnlich, dem Hund, dem Arm, dem Geſicht wenigſtens erlaubt ſind, wären Plurale wie: die Jüngling, die König, die Hund, die Arm, die Geſicht im Hochdeutſchen [1]) unerhört. Es läßt ſich dies aus zweierlei erklären. Erſtens hat ſich das Dativ-e aus einem kurzen a, das Plural-e aus langen å oder ô entwickelt, und das Gefühl ehemaliger Kürze und Länge könnte ſich wohl noch auf dieſe Weiſe geltend machen; zweitens iſt es Bedürfnis der Sprache, den Plural durchaus als ſolchen zu bezeichnen. Daher hat ſich in der ſchwachen Deklination im Plural die Endung in allen Geſchlechtern ungeſchmälert erhalten, und ſelbſt Wörter dritten Geſchlechts, die im Althochdeutſchen in der Regel kein Plural-e haben [2]), bilden ihn jetzt regelmäßig auf e oder en.

---

1) Denn einzelne Mundarten erlauben ſich wohl dieſe Wegwerfung.

2) Ebenſo ſüddeutſche Mundarten, vorzugsweiſe die alemanniſche, welche von geſchlechtsloſen Worten nur den Plural auf er (Röſſer [Roſſe], Jöcher, Dörner, Seiler) oder einen ohne Endung kennt (die Chind [Kinder], die Wort, die Jahr).

6. Zu noch größerer Hervorhebung des Plurals hat der **Umlaut** eine bedeutendere Ausbreitung erhalten, als ihm hier von Anfang zukam. Er iſt für die Deklination wirklich ein Element der Pluralbildung geworden. Urſprünglich zerfielen die Männlichen der ſtarken Biegung in zwei Claſſen, wovon die eine den Plural auf a, die andere auf i machte; Wörter der letztern Claſſe hatten natürlich den Umlaut, Wörter der erſtern nicht, ſo daß alſo die Plurale **eſti** (Aeſte), **geſti**, **zeni** (Zähne) gegenüberſtanden den Pluralen **taga**, **ala** (Aale), **halſa**. Als nun ſowohl a als i übergiengen in e, fielen beide Claſſen zuſammen, und im Mittelhochdeutſchen ſtehen ſie nur noch einander gegenüber, inſoweit ſie umlautsfähige Wörter umſchließen; es heißt: **eſte**, **geſte**, **zene**, **beche**, **berte**, **brüche**, **klenge**, **knöpfe**; hingegen **lage**, **ale**, **balle**, **bocke**, **baume**, **laufe**, **rocke**. Seit dem 14. Jahrhundert nimmt nun die Ausbreitung des Umlauts immer mehr zu, und im Neuhochdeutſchen iſt er faſt völlig durchgedrungen, mit Ausnahme der wenigen §. 125. 2. genannten. Das Neuhochdeutſche hat ſich dadurch einen neuen Gegenſatz zwiſchen Männlichen und Geſchlechtsloſen geſchaffen, und man muß auch hierin die Lebenskraft der Sprache bewundern, welche alte Unterſchiede, deren hiſtoriſcher Grund weggefallen iſt, mit feinem Inſtinkt benutzt, um Formen ganz andrer Art zu unterſcheiden. Es läßt ſich mit Beſtimmtheit voraus ſagen, daß auch die wenigen Ausnahmen ohne Umlaut dem Zuge folgen werden; man lieſt ſchon jetzt bisweilen **Aerme**, **Täge**, **Lächſe**, **Dächſe**, und wenn Kritiker in Verzweiflung gerathen, ſobald ſie einen Plural dieſer Art finden, ſo zeigt dies von großem Pedantismus; denn **Arm**, **Tag**, **Lachs**, **Dachs**, **Hund** haben denſelben Anſpruch auf den Umlaut wie **Hof**, **Bauch**, **Baum**, **Schatz**, **Fall**, **Stuhl**, **Froſch**, **Storch**, **Kuſs**, **Wolf** und eine Menge andrer, die alle im Althochdeutſchen den Plural auf a bilden. Die ſüddeutſchen Mundarten, vorzugsweiſe die alemanniſche und die ſchwäbiſche, machen den Umlaut regelmäßig; es heißt hier durchaus: **Hünde**, **Dölche**, **Aele**, **Aerme**, **Täge**, **Lächſe**, **Dächſe**; ja ſogar **Nämen**, **Brünnen**, **Wägen**, und ähnliche kommen vor.

§. 139.

Der Artikel als Hülfsform der Biegung.

An die Stelle untergegangener, mangelhafter Biegungen iſt der Artikel getreten, der die Caſusform und zugleich ſehr oft das Geſchlecht angeben muß. Bei weiblichen Wörtern, ſo wie im Genitiv der Mehrzahl iſt eine ſolche Vertretung oft unumgänglich nöthig; denn wie ſollten ſonſt Caſusbeziehungen ausgedrückt werden, wie: „der Rahm der Milch, ſich der Milde rühmen, der Furcht nachgeben, die Verderbnis der Sitten.“ So hat ſich der Artikel als wirklicher Beſtandtheil der Deklination feſtgeſetzt, und daß er in ſolchen Fällen durchaus keine Bedeutung an ſich hat, geht daraus hervor, daß er wegfällt, ſobald die Beziehung durch eine Präpoſition angezeigt iſt; z. B. „Brot mit Milch, Speiſe aus Milch; durch Milde etwas durchſetzen, aus Furcht nachgeben, ohne Furcht handeln, ein Menſch ohne Sitten;“ wie denn bei hinzugefügter Präpoſition ſogar wirkliche Caſuszeichen bisweilen wegfallen; z. B. „mit Fleiß, zum Verdruß, aus Geiz, ſeit Tagesanbruch.“

Setzung und Wegfall des Artikels verhalten ſich durchaus wie vollkommnere und unvollkommnere Caſusformen; Akkuſativ und Nominativ nähmlich, die unvollkommenſten Formen, können auch den Artikel am leichteſten entbehren, Genitiv und Dativ weit weniger; die Sprache hat es alſo auch hier für weit nöthiger gehalten, Genitiv und Dativ der Form nach hervorzuheben, als Nominativ und Akkuſativ. Wir ſagen: „Wein dem Waſſer vorziehen,“ in keinem Falle könnte es heißen: „Weine das Waſſer vorziehen.“ Eben ſo haben Ausdrucksweiſen wie: „ein Glas Waſſers, ſich Waſſers bedienen“ etwas ungewöhnliches, obgleich hier der Genitiv bezeichnet iſt; dagegen ſind uns Ausdrücke wie: „Waſſer trinken, Wein macht luſtig“ ganz geläufig.

§. 140.

Eigentliche Geltung des Artikels.

1. Es wäre aber ein Irrthum, wenn man den Artikel nur als Erſatzform für mangelhafte Biegung anſehen wollte; er hat viel-

mehr ſeine urſprüngliche und ſehr wichtige Bedeutung. Der Sprechende will entweder eine beſtimmt gegebene Anſchauung, die als ſchon bekannt oder wenigſtens dem Bewußtſeyn geläufig, angenommen wird, durch das Hauptwort nennen; z. B. „der Zug erſcheint, die Feldherrn kamen, der Hund bellte;“ oder er redet im allgemeinen von Perſonen und Dingen einer Gattung, z. B. „Züge erſcheinen, Feldherrn kamen, Hunde bellten.“ Im erſten Falle erfolgt der Artikel, im zweiten nicht. Wie immer, ſteht dem Sprechenden auch hier ſehr oft frei, etwas im Allgemeinen zu bezeichnen, oder als Bekanntes, Erwartetes, Einzelnes beſtimmt zu kennen.

Die Beſtürzung des Kaiſers und der katholiſchen Ligue über die Niederlage des Tilly bei Leipzig konnte kaum größer ſeyn, als das Erſtaunen und die Verlegenheit der ſchwediſchen Bundesgenoſſen über das unerwartete Glück des Königs. **Sch.** Gleich auf die erſte Nachricht des ſchwediſchen Einbruchs hatte der Biſchof von Würzburg, unangeſehen der Traktaten, die er mit dem Könige von Schweden anknüpfte, den Feldherrn der Ligue flehentlich aufgefordert, dem bedrängten Hochſtift zu Hülfe zu eilen. **Sch.** Die Sorg' erſcheint als Hof und Haus, als Weib und Kind, als Waſſer, Dolch und Gift. **G.** Der Liebe Sehnſucht fordert Gegenwart; doch Zukunft iſt des Vaters Eigenthum. **G.** Sanftmuth richtet mehr aus als Gewalt. **G.**

Ich nenne dieſe beiden Auffaſſungen des Hauptworts die Nennweiſen desſelben und unterſcheide Anſchauungsweiſe (die Leute kommen) und Annahmeweiſe (Leute kommen). Beide Weiſen ſind Ausdrucksformen für denjenigen Unterſchied, der §. 27. 3. angeführt worden iſt, indem die Anſchauungsweiſe den Begriff als konkret, die Annahmeweiſe als abſtrakt überliefert, natürlich beide Ausdrücke im Sinne der Logik genommen. Auch mit dem, was wir beim Verbum erzählende und beſchreibende Zeitform (§. 101.) genannt haben, laſſen ſich beide Nennweiſen vergleichen.

2. Der Artikel hat ſchon im Althochdeutſchen ſeine volle Geltung, aber nur in der eben angegebenen Gränze. Daß er ſich im Neuhochdeutſchen viel weiter ausgebreitet hat, iſt ſchon mehrmals angeführt. Er dient uns nicht nur als Erſatzmittel der Caſusendungen und als Ausdrucksweiſe des Geſchlechts, ſon-

dern überhaupt als Mittel, einem Worte die Auffaſſung des Hauptworts zu geben (vgl. S. 323.), ſo daß er überhaupt Vertreter der Perſönlichkeit geworden iſt. Immer wird aber ein Unterſchied bleiben zwiſchen beiderlei Nennweiſen, ſeyen nun auch die Gränzen beider jetzt ganz anders geſteckt als früher.

3. Der Artikel bleibt übrigens auch in vielen Fällen weg, wo durchaus von einer beſtimmten Anſchauung die Rede iſt. Dies gilt beſonders von Eigennahmen. Nur die Benennungen der einzelnen Flüſſe, Berge, Wälder und ähnliche tragen im Deutſchen immer den Artikel: von Orts- und Ländernahmen nur die männlichen und weiblichen (der Elſaß, der Aargau, die Schweiz, die Lauſitz), während Ausdrücke wie: „das Frankreich, das Schleſien, das Oeſterreich“ uns gemein klingen. Perſönliche Eigennahmen erhalten ihn im Altdeutſchen niemals, und dieſe beſitzen dafür den Vorzug einer ganz beſondern Deklination, welche man auch die der Anſchauung nennen könnte. Dieſelbe Deklination nehmen im Altdeutſchen auch andere perſönliche Nahmen an, wodurch Weſen benannt werden, die dem Menſchen am nächſten ſtehen und die jeder nur als einmal in Bezug auf ſich vorhanden anſieht; z. B. Gott, Vater, Mutter, König, Heiland u. a. Dieſe Sitte findet noch in einzelnen Provinzen Norddeutſchlands, nahmentlich in der Mark Brandenburg, ſtatt. Man dekliniert

Vater	Mutter
Vaters	Mutters (Mutterns)
Vatern	Muttern
Vatern	Muttern.

Folglich heißt es; „Vater verreist; Mutter iſt da; ich ſage es Brudern; ich bitte Onkeln darum; ich hole Großvatern ab.“ Es iſt gewiß zu bedauern, daß dieſe Ausdrucksweiſe ſich völlig aus dem Hochdeutſchen verloren hat. Inſofern aber behandeln wir den Namen Gottes und der Familienglieder, ſo wie alle Amts- und Geſchäftsnahmen ganz wie die Eigennahmen, als wir gern den Artikel vor denſelben weglaſſen. Bei Gott geſchieht dies ſtets (denn „der Gott“ iſt etwas andres als Gott); ſonderbarerweiſe nie bei Heiland. Verbindungen wie: „Vetter Michel, Mutter Elſe, Vater Ziethen, Schneider Fips, Amtmann Schröder,

Hofrath Schiller, General Gneiſenau, Marſchall Blücher“ (vergl. §. 135. 2.) folgen ganz derſelben Richtung, indem der erſte Nahme auch als Eigennahmen behandelt wird.

4. Faſt zur Ungebühr hat ſich im Neuhochdeutſchen der ſogenannte unbeſtimmte Artikel ausgebreitet; denn dieſer kann ſeiner Natur nach nichts thun als die allgemeine Vorſtellung vereinzeln, wozu doch ſchon die Form der Einzahl genügt, die ſich ja noch überall von der Mehrzahl unterſcheidet. Das, was wir jetzt mit dem Nahmen eines unbeſtimmten Artikels belegen, erſcheint zwar ſchon im Althochdeutſchen, aber immer unter der Geltung entweder eines Zahlworts, wo es darauf ankommt, die Einheit ſtreng hervorzuheben, oder als unbeſtimmtes Fürwort mit der Bedeutung des lateiniſchen quidam, beſonders bei Perſonennahmen, wie wir noch jetzt ſagen: „ein Hauptmann Balder, ein Rathsherr Meyer, Sohn eines Albrecht Wilhelms“ u. ſ. f. Jetzt ſetzen wir dieſes ein, wo die Bedeutung „ein gewiſſer“ durchaus nicht vorhanden iſt; z. B.

Dein Weib Eliſabeth wird dir einen Sohn gebären, deß Nahme ſollſt du Johannes heißen. **Lth.** Luc. 1, 13. Es begab ſich aber, daß ein Gebot vom Kaiſer Auguſt ausgieng, daß alle Welt geſchätzet würde. **Eb.** Luc. 2, 1. Ein frommer Knecht war Fridolin. **Sch.** Ich bin ſo gar ein armer Mann und gehe ganz allein. In meiner lieben Eltern Haus war ich ein frohes Kind. **Uhl.**

In allen dieſen Fällen würde im Altdeutſchen kein Artikel ſtehen, und er iſt der Natur der Sache nach, beſonders in den letzten Beiſpielen, nicht nur unnöthig, ſondern hat, wie wir ſpäter ſehen werden, durch ſein Eindringen ſehr ſchädlich gewirkt. Neuere Dichter haben deſſen Setzung mit Recht vor Adjektiven wieder beſchränkt, und daß ſich dieſe unnöthige Formel noch nicht ganz feſtgeſetzt hat, beweist die Thatſache, daß uns dergleichen dichteriſche Ausdrucksweiſen durchaus nicht fremdartig vorkommen. Nur vor Perſonennahmen ſcheint er nicht wieder verdrängt werden zu können. Es fällt uns nicht auf, wenn wir leſen: „auf ſchlechtem Wege, mit zerbrochnem Wagen, edler Geſinnung vertrauen,“ während es uns unausſtehlich wäre, zu leſen: „auf guten Freund trauen; mit treuem Hunde Freunde; edlem Manne vertrauen!“

Raſch gallopiert' ein Graf hervor, auf hohem Roſs ein edler Graf. **W.** Gabſt du mir nicht neulich ſtille Winke, du hoffteſt mir in ruh'gen Augenblicken verborgenes Verhältnis zu bekennen, drangvoller Wünſche holden Inbegriff? **G.**

Kindheit und Jugend, allzuglücklich preiſ' ich ſie,
Daß nach durchſtürmter, durchgenoßner Tagesluſt
Behender Schlummer allgewaltig ſie ergreift,
Und jede Spur vertilgend kräft'ger Gegenwart,
Vergangnes, Träume bildend, miſcht Zukünftigem.
Ein ſolch Behagen ferne bleibts dem Alten mir.
Nicht ſondert mit verſchieden Tag und Nacht ſich ab,
Und meines Nahmens altes Unheil trag' ich fort.
Denn Epimetheus nannten mich die Zeugenden,
Vergangnem nachzuſinnen, Raſchgeſchehenes
Zurückzuführen, mühſamen Gedankenſpiels,
Zum trüben Reich geſtaltenmiſchender Möglichkeit.
So bittre Mühe man dem Jüngling auferlegt,
Daß, ungeduldig in das Leben hingewandt,
Ich unbedachtſam Gegenwärtiges ergriff
Und neuer Sorge neubelaſtende Qual erwarb.

Göthe. Pandora.

5. Wir können im Neuhochdeutſchen alſo gewiſſermaßen drei Nennweiſen annehmen: das Brot, ein Brot, Brot. Doch ſteht die erſte immer beiden letzten gegenüber. Zwiſchen „ein Brot“ und „Brot“ iſt nun der Unterſchied, daß jenes das einzelne Ding benennt, dieſes die bloße Maſſe. In der Mehrzahl fallen beide Unterſchiede durchaus weg.

6. Mag das Vordrängen der Artikel auch zu weit gehen, ſo läßt ſich doch auch nicht leugnen, daß das Daſeyn des eigentlichen Artikels ein großer Vortheil iſt, wie denn jede Angabe eines Unterſchiedes, der für die Einbildungskraft und die Auffaſſung von Wichtigkeit iſt, der Sprache als Gewinn angerechnet werden muß. Die Setzung des Artikels giebt der Darſtellung oft große Sinnlichkeit, da er die Vorſtellung aus dem allgemeinen Begriffe überführt in das Reich einzelner bekannter Anſchauungen, und ſo wenden Dichter dieſe Hülfsformel oft mit ganz eigenthümlichem Erfolg an, nahmentlich Schiller, bei welchem der Artikel bisweilen ganze Sätze und Gedanken vertritt; z. B.

Zu Dionyſ, dem Tyrannen, ſchlich
Möros, den Dolch im Gewande;
Ihn ſchlugen die Häſcher in Bande.

Die Bürgſchaft.

Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schweſter dem Gatten gefreit;
Ich laſſe den Freund dir als Bürgen;
Ihn magſt du, entrinn' ich, erwürgen.

Ebend.

Und er kömmt an's Ufer mit wanderndem Stab,
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd ſprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Eb.

§. 141.

Geltung der Zahlformen.

Zu dem Umſichgreifen des unbeſtimmten Artikels kann übrigens eine Eigenthümlichkeit unſrer Anwendung der Zahlformen beigetragen haben. Wir unterſcheiden auch beim Hauptworte, wie beim Verbum, Singular und Plural, keinen Dual. Der Singular aber bezeichnet nicht ſowohl die Einzelheit, ſondern die Einheit, d. h. ein Ganzes als ſolches, knüpfe ſich dieſer Begriff nun an einen einzigen Gegenſtand oder an eine Summe mehrerer. Wo daher die Allheit zuſammengehöriger Gegenſtände ausgedrückt werden ſoll, ſetzen wir gern den Singular. Wir ſagen: „das Auge, das Ohr, der Arm," verſtehen aber oft darunter beide Augen, beide Ohren, beide Arme. Und ſo in vielen andern Fällen, wo der Begriff einer Allheit überhaupt vorhanden iſt, nahmentlich bei Gattungen von Naturweſen. Die Tulpe, die Roſe, das Lamm bezeichnen nicht bloß eine einzelne Blume, ein einzelnes Thier, als ſolche, ſondern auch die Geſammtheit der Gattung.

Mein Auge ſieht, wohin es blickt, die Wunder deiner Werke. **Gel.** Mich, ruft der Baum in ſeiner Pracht, mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht. **Eb.** Sein Sold muß dem Soldaten werden; darnach heißt er. **Sch.** Panther, Leopard, Unze und Jaguar

ſind mit einander näher verwandt als mit dem geſtreiften Tiger, und zwiſchen dieſem und dem Löwen iſt wieder ein engerer Zwiſchenraum. F.

Daher nun wohl der öftere Gebrauch von ein, wodurch etwas nie als Ganzes, ſondern nur als Theil eines Ganzen bezeichnet wird. „Der Löwe“ drückt ſtets ein Ganzes aus, mag es nun die Gattung ſelbſt bezeichnen oder den einzelnen, bekannten, beſtimmten, ein Löwe bezeichnet einen Theil dieſes Ganzen. Welche Freiheit übrigens in dem Gebrauche aller dieſer Formen, nahmentlich beider Zahlformen, herrſcht, mögen folgende Beiſpiele beweiſen, wo Singular und Plural abwechſeln, obgleich in der Wirklichkeit die Verhältniſſe immer die nähmlichen bleiben.

Wenn wir an einem ſchönen Frühlingstage alles grünen ſehen, ſehen, wie Blumen ſich öffnen, alle Keime hervorbrechen, wie die Bienen wieder aufleben und die Schwalbe wiederkehrt; wenn die liebe-flötende Nachtigall ſich hören läßt; wenn Liebe in den Sprüngen des Widders und in der Stimme des Stiers ſich äußert — ſo herrſcht in dieſer ganzen Scene die Vorſtellung einer neuen Belebung, Hervorbringung und Entſtehung. F. Das Nashorngeſchlecht faßt zwei nahe an einander gränzende Gattungen in ſich, und nun iſt zwiſchen ihm und den nächſten Geſchlechtern gleichſam eine große Kluft vorhanden. Eben ſo iſoliert ſteht der Elephant; beinahe ſo das Pferdgeſchlecht und das Nilpferd. Dafür gränzen die Igel ſehr nahe an die Stachelſchweine, die Haſen an die Jerbos, die Antilopen an die Ziegen von einer, an die Hirſche von der andern, an die Ochſen von der dritten Seite. F.

§. 142.

Bedeutung der Caſusformen.

Ueber die Anwendung der einzelnen Caſusformen kann erſt die Satzlehre Auskunft geben, wenn von den verſchiedenen Bekleidungen des Verbums die Rede iſt; über Bedeutung der Caſusformen im allgemeinen muß aber hier ſchon geſprochen werden. Die Caſusform bezeichnet die Unterordnung des Genannten unter ein anderes Wort; der einzelne Caſus natürlich eine beſondre Art der Unterordnung. Man kann aber dieſen Begriff „Art der Unterordnung“ doppelt verſtehen, indem man entweder die Auffaſſung der innern Beziehung einer Vorſtel-

lung auf die andre ins Auge faßt, oder die äußere Beziehung einer Wortart auf die andre. Sage ich: „der Genitiv drückt die Beziehung des Urſprungs aus," ſo verſtehe ich das erſte; ſage ich: „der Genitiv iſt die Form der Unterordnung eines Hauptwortes unter das andere," ſo iſt das zweite verſtanden.

§. 143.

Nominativ und Akkuſativ.

Was nun die innern Beziehungen anbetrifft, welche durch die Caſus ausgedrückt werden, ſo ſteht feſt, daß Nominativ und Akkuſativ in einem nothwendigern Zuſammenhange mit dem Verbum ſtehen als Genitiv und Dativ, und die Deklinationsformen geben darüber den deutlichſten Wink. Was §. 138, 3—5. und §. 139. über den äußern Gegenſatz der Caſus geſagt worden iſt, mag ſeine volle Anwendung auf die Bedeutung der Caſus finden. Der Nominativ drückt die engſte Beziehung des Genannten zum Verbum aus, inſofern letzteres behauptet, der Akkuſativ, inſofern es eine Thatſache enthält. Jener ergänzt alſo die Form des Verbums, dieſer den Inhalt desſelben. Jener ſteht mithin als Subjekt und als Prädikat (der Fuchs iſt ein Raubthier), dieſer vertritt ſtets diejenige Beziehung, die man in der Sprache der Grammatik das Objekt nennt. Die Beziehungen, welche durch beide Caſus ausgedrückt werden, ergeben ſich in der Regel aus dem Zuſammenhange des Satzes von ſelbſt; die Sprache hat daher die äußern Formen beider am wenigſten ſcharf ausgeprägt und vertraut der geſunden Auffaſſung des Hörenden.

Den Kelch der Schmerzen würzt ein ſüßes Nachgefühl. **Sal.** Kühler Raſen überſchleiert ſorgſam der Verweſung Spur. **Sal.** Trägt denn die Schöpfung ein Trauergewand? **Sal.** Heiterkeit lohnt die Erfüllung der Pflichten; Ruhe beſchattet das Ende der Bahn. **Sal.** Augen treibt das junge Reis. **Sch.** Der Nomade ließ die Triften wüſte liegen, wo er ſtrich. **Sch.** Blut'ge Tigermahle netzen eines Gottes Lippen nicht. **Sch.** Aus den goldnen Saiten lockt Apoll die Harmonie. **Sch.** Freiheit liebt das Thier der Wüſte. **Sch.**

§. 144.

Dativ und Genitiv.

1. Genitiv und Dativ ſtehen in einer viel loſern Verbindung mit dem Verbum. Die Art der Beziehung, welche durch ſie ausgedrückt werden ſoll, geht keineswegs immer aus dem Zuſammenhange hervor, und die Feſthaltung äußerer Caſusformen, ſeyen es Endungen oder ſey es der Artikel, war hier wichtiger und nothwendiger.

2. Den Dativ nach ſeiner jetzigen Geltung kann man erklären als Ausdruck des Verhältniſſes ſolcher Erſcheinungen, die mittelbaren Antheil haben an einer Thatſache dadurch, daß ſie entweder in den Beſitz von etwas kommen ſollen a), oder im Beſitz geweſen ſind b). Es miſchen ſich alſo in die Bedeutung dieſes Caſus die Zeitbegriffe des Bevorſtehens und des Vollendetſeyns.

a) Sorglich ſtreuſt du vor der Scheuer Vögeln Korn im Winter aus. **Sal.** Trag' ein Herz, den Freuden offen. **Sal.** Kein Ehrenmann wird ſich der Schmach bequemen. **Sch.** Ich habe nie verlangt, daß allen Bäume eine Rinde wachſe. **Lß.** Oeffnet die Seele dem Lichte der Freude! **Sal.** Hoffnung iſt Labſal dem wundeſten Herzen. **Sal.** Weiht nur der Unſchuld heilige Glut! **Sal.** Die beladene Seele beichtet dem tauben Kiſſen ihre Schuld. **Sch.**

b) Wunderſeliger Mann, welcher der Stadt entfloh. **Hölty.** Selbſt der Engel entſchwebt Wonnegefilden. **Kl.** Da der Hand des Allmächtigen die größern Erden entquollen, da entranneſt du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen. **Kl.**

3. Der Genitiv bezeichnet ſeiner urſprünglichen Bedeutung nach das Verhältnis des Stoffes, des Urſprungs und der Veranlaſſung zu etwas. Daß dieſe Bedeutung wirklich in ihm liegt, beweiſt der Umſtand, daß er in den meiſten Fällen durch die Präpoſition von vertreten werden kann, wie denn in den romaniſchen Sprachen das Genitiv-Verhältnis ſtets durch Präpoſitionen ausgedrückt wird, die unſrem deutſchen von entſprechen. Allein das Bewußtſeyn dieſer urſprünglichen Bedeutung hat ſich faſt ganz verloren und damit auch der Gebrauch des Caſus im gemeinen Leben und in den Mundarten, wo faſt immer an ſeine Stelle Präpoſitionen oder Fürwörter getreten ſind.

Furchtbar wird die Himmelskraft, wenn ſie der Feſſel ſich entrafft. Sch. Es koſtet nur ein einzig leichtes Wort, um Augenblicks des Dranges los zu ſeyn. Sch. Seines Fleißes darf ſich jedermann rühmen. Lß. Freund, ätheriſchen Bluts fühlet die Tugend ſich, fühlt ſich edleren Stamms, als in den Thälern trüb hinzuſchleichen. Hd. Eliſabeth iſt meines Stammes, meines Geſchlechts und Ranges. Sch. Leichten Kaufes iſt der Ruhm nicht zu haben. F. J.

§. 145.

1. Faſſen wir die Caſus bloß als grammatiſche Formen der Zuſammenordnung auf, ohne nach einer Bedeutung zu fragen, die ihnen an ſich ſchon zukomme, ſo müſſen folgende Erklärungen gegeben werden:

1) Nominativ: Form des Nennens überhaupt, auch außerhalb des Zuſammenhanges der Sätze;
2) Akkuſativ: Form, die ſich dem Verbum unterordnet;
3) Dativ: Form, die ſich dem Adjektiv unterordnet;
4) Genitiv: Form, die ſich dem Hauptwort unterordnet.

In dieſen Geltungen ſehen wir die Caſus in folgenden Zuſammenſtellungen:

Der Perſer befeindet den Türken.
Der Perſer iſt dem Türken feind.
Der Perſer iſt Feind des Türken.

Der Zorn verderbt die Beſten.
Der Zorn iſt den Beſten verderblich.
Der Zorn iſt das Verderben der Beſten.

Troſt heilt die kranke Seele.
Troſt iſt der kranken Seele heilſam.
Troſt iſt ein Heil der kranken Seele.

Daß die Caſus urſprünglich nichts geweſen ſeyen, als verſchiedene Formen für verſchiedene äußere Zuſammenordnung: ſo daß alſo die Form des untergeordneten Caſus nur abhängig geweſen ſey von der Form des tragenden (regierenden) Wortes, läßt ſich wohl nicht behaupten. So viel aber iſt gewiß, daß auf den jetzigen Gebrauch der Caſus die ganze Zuſammenordnung des Satzes, die Summe der Satzglieder, die Stufenfolge der verſchiedenen Wörter und vieles andere, was nur in die

äußere Gliederung des Satzes gehört, ſehr viel Einfluß hat, und man daher gar nicht berechtigt iſt, in jedem einzelnen Falle nach einer Bedeutung des Caſus zu fragen, indem oft nur der Zuſammenſtoß verſchiedener Satztheile nöthigt, verſchiedene Caſusformen anzuwenden.

2. Daß der Genitiv ſich jetzt vorzugsweiſe dem Hauptworte unterordnet, iſt bekannt; ob dies ſeine urſprüngliche Geltung geweſen und nach einer wirklichen innern Bedeutung desſelben vielleicht gar nicht zu fragen ſey: wer will das wiſſen? Der Genitiv beim Hauptworte vertritt in Bezug auf ſeinen Träger alle Beziehungen, die beim Verbum durch verſchiedene Caſus ausgedrückt werden. Man unterſcheidet hier gewöhnlich:

1) Genitiv des Subjekts: Das Brüllen des Löwen, der Ruf des Mannes.
2) Genitiv des Objekts: Die Einſperrung des Löwen, die Berufung des Mannes.
3) Genitiv des Beſitzes (dem Dativ vergleichbar): der Schweif des Löwen, der Verſtand des Mannes.

II. Deklination des Beiworts.

§. 146.

1. Das Beiwort nimmt Theil an der Deklination des Hauptworts und hat alſo ebenfalls ſeine Zahl- und Fallformen. Außerdem unterſcheidet es aber durch Biegung auch die drei Geſchlechter, welche Unterſcheidung beim Hauptworte der Bildung des Wortes an ſich angehört. Zwiſchen Geſchlecht des Hauptworts und dem des Beiworts iſt aber ein Unterſchied. Letzteres iſt nähmlich eine bloße grammatiſche Form, während das des Hauptworts, ſobald es durch Veränderung der Form angezeigt wird, natürliches Geſchlecht ausdrückt. Die Deklination ſelbſt iſt wie beim Hauptwort ſchwach oder ſtark. Es findet hier aber der bedeutende Unterſchied ſtatt, daß nicht gewiſſe Wörter ſtark oder ſchwach gehen, ſondern alle Beiwörter ebenſowohl die ſchwache als die ſtarke Form annehmen. Die ſchwache iſt der des Hauptworts ganz gleich, nur daß ſie auch im Weiblichen durchgeführt iſt; die ſtarke iſt weit vollkommner als die des

Hauptworts, und Formen, die beim Hauptwort entweder ganz fehlen, oder mit andern Caſus zuſammenfallen, ſtehen beim Adjektiv unverſehrt und wohlerhalten da. In der Mehrzahl fallen alle drei Geſchlechter zuſammen, da die Sprache das Mittel des Umlautes hier nie angewandt hat.

I. Schwache Biegung.

der gut-e	die gut-e	das gut-e
des gut-en	der gut-en	des gut-en
dem gut-en	der gut-en	dem gut-en
den gut-en	die gut-e	das gut-e
	die gut-en	
	der gut-en	
	den gut-en	
	die gut-en	

II. Starke Biegung.

gut-er (gut)	gut-e (gut)	gut-es (gut)
gut-es (gut-en)	gut-er	gut-es (gut-en)
gut-em	gut-er	gut-em
gut-en (gut)	gut-en (gut)	gut-es (gut)
	gut-e (gut)	
	gut-er	
	gut-en	
	gut-e (gut)	

2. Die auf el, en, er ſollten, mit dem Hauptworte verglichen, ihr Biegungs-e ſtets verlieren; zuſammengehalten mit: Nägel, Gärten, Väter, würde es heißen müſſen: edel Menſchen, trocken Stuben, finſter Zimmer. Allein das Beiwort hat auch hier die Vollkommenheit der Biegung weit beſſer bewahrt; es behält den Biegungslaut ſtets und wirft eher das Bildungs-e weg:

edl-er	edl-e	edl-es
edl-es	edl-er	edl-es
edl-em	edl-er	edl-em
edl-en	edl-e	edl-es

edl-e
edl-er
edl-en
edl-e

Wo neben dem e noch s oder n ſteht, wäre es gleichgültig, welches e wegfiele, da die Biegungsform in beiden Fällen unbeſchadet und rein erſchiene; d. h. es wäre an ſich ganz gleich, ob wir anſtatt edeles, was die Sprache verwirft, edels oder edles; anſtatt edelen ebenſo edeln oder edlen ſagten; allein man ſagt durchaus lieber edles; nur zwiſchen edlen und edeln ſteht die Wahl; eben ſo tapfren und tapfern.

§. 147.

1. Beide Biegungsweiſen haben urſprünglich ohne Zweifel die beiden Nennweiſen bezeichnet, die ſchwache die Anſchauungsweiſe, die ſtarke die Annahmeweiſe; jetzt aber hat ſich ein Unterſchied feſtgeſetzt, der mehr die Zuſammenordnung mit andern Wörtern und Formen angeht. Jedes Adjektiv geht ſtark, ſobald kein Formwort davor ſteht, das ſelbſt die Zeichen der ſtarken Biegung hätte. Es heißt alſo:

Stark.	Schwach.
manch guter	mancher gute
welch gutes	welches gute
ſolch edler	ſolcher edle
viel altes	vieles alte
mein früher	dieſer frühe
zwei edler Männer	zweier edeln Männer.

Ebenſo:

des Vaters liebſtes Kind	das liebſte Kind des Vaters
des Vaters liebſtem Kinde	dem liebſten Kinde des Vaters.

Nur nach den allgemeinen Zahlwörtern alle, keine, wenige, viele, mehrere, manche, einige entzieht ſich die Deklination der allgemeinen Regel, nach welcher das Beiwort ſchwach gehen müßte. Nur nach alle und keine findet man ſchwache Biegung, aber auch hier neben ſtarker, indem „alle gute“ und „alle guten“ vorkommt, „keine böſe“ und „keine böſen.“ Nach

allen übrigen tritt ſtets ſtarke Biegung ein; es gilt nur: „manche gute, einige arme, mehrere reiche u. ſ. f.“ Vielleicht hat ſich hier der uralte Sinn der ſtarken Deklination geltend gemacht, da in dieſen Fällen in der That nie eine Anſchauungsweiſe ſtatt findet, ſondern nur Annahmeweiſe; und ſelbſt die Verbindung alle guten ſtände dann nur für: alle die guten; ſo wie es heißt: die wenigen edeln, die vielen reichen. Vielleicht iſt aber auch nur mundartiſcher Einfluß anzunehmen. Alle ſüdliche Mundarten unterſcheiden nähmlich ſtarke und ſchwache Biegung in der Einzahl; z. B.

Stark.	Schwach.
ein (a) brave Mann	der brave (brav) Mann
ein (a) guts Kind	das gute (gut) Kind.

In der Mehrzahl hingegen fallen beide Weiſen zuſammen; z. B.

Stark.	Schwach.
brave [1]) Leut	die brave Leut
rechte Leut	dieſe rechte Leut
gute Kinder	meine gute Kinder.

Nachläßige ſüddeutſche Schriftſteller ſchreiben daher wohl auch: „dieſe artige Geſchichten, jene ungeheure Anſtrengungen; meine nächſte Verwandte u. ſ. f.“, die ganze Form erinnert an die Wegwerfung des n im Infinitiv.

2. Ein Hereindringen ſchwacher Form in die ſtarke kann man bei dem Genitiv auf en anſtatt es annehmen: ſtehenden Fußes, ſchlichten Sinnes, niedrigen Gewinnſtes. Die Form es erſcheint zwar auch, kömmt uns aber ſteif und feierlich vor. Es iſt viel unnützer Streit darüber geführt worden, was richtiger ſey: „hieſigen Ortes oder hieſiges Ortes.“ Thatſache iſt, daß faſt alle Schriftſteller den Genitiv auf en bilden, und unter den Dichtern nur Klopſtock, Voſs und ihre Anhänger dem allerdings allein ſtarken es anhängen.

---

1) Nur die alemanniſche Mundart unterſcheidet ſtark und ſchwach in der Mehrzahl, indem der ſtarke auf i ausgeht, der ſchwache auf e; alſo:

ſchöni Chleider	die ſchöne Chleider
bravi Lüt	die brave Lüt.
gueti Chind.	die guete Chind.

Siehe, wie ſchwebenden Schwungs im Tanze die Paare ſich drehen! **Sch.** So höre nicht die Stimme guten Raths! **G.** Beſſer im Stillen reift er zur That oft, als im Geräuſche wilden, ſchwankenden Lebens. **G.** Es ſprachen die Greiſe, Männer und Jünglinge laut voll hohen Sinns und Gefühles. **G.** Es darf der Fürſt nicht freien Fußes mehr aus dieſem Platz. **Sch.** Geſetzten Sinnes mißt der Betrachtung Blick den Werth der Dinge. **Sal.** Laß uns Kränze heiligen Dankes der Muſe flechten. **Hd.**

Quell des Heils! einiger Quell ewiges Heils! **Kl.** Wen haben ſie, der kühnes Flugs, wie Händel, Zaubereien tönt? **Kl.** Hohes Muths in unſrer Mitte ſteht der Punſch, der ſtolze Britte. **Voſs.**

§. 148.

Abwerfung der Caſuszeichen.

1. Die ſchwache Biegung des Beiwortes unterſcheidet ſich von der des Hauptworts dadurch, daß ſie das Zeichen des Nominativs nie fahren läßt. Während Knapp, Schenk, Schütz, Falk, Fink, Hirt, Genoß ganz erlaubt, Chriſt, Menſch, Herr, Ahn, Graf, Narr, Thor, Bär, Herz ſogar allein gültig ſind, wären Formen wie: „der arm Narr, der gut Freund, das groß Glück“ durchaus unerlaubt; ja ſogar durch Eliſion kann dieſes e nicht leicht wegfallen; wir würden es höchſt ſonderbar finden, wenn wir läſen: der ſchnell' Entſchluß, der alt' Uhran, die getäuſcht' Erwartung, der göttlich' Erlöſer. Da in der ältern Sprache Wegwerfungen dieſer Art erlaubt waren und noch im ſechzehnten [1]) und ſiebenzehnten Jahrhundert häufig vorkommen, ſo müſſen wir in der ſtrengen Wiedereinſetzung des Caſuszeichens eine wohlthätige Einwirkung der oberſächſiſchen Sprechweiſe erkennen; denn hier hat ſich das ſchwache e überall erhalten; man ſagt in Oberſachſen noch: der Menſche, Herre, Chriſte, Narre, das Herze, Bette, Hemde. — Die ſüdlichen Mundarten werfen das ſchwache e der Adjektive im Nominativ und Akkuſativ gern weg; es heißt dort: „der alt Mann, die alt Frau, das nett Kind;“ dieſelben Mundarten ſagen aber

---

1) Hans Sachs ſagt faſt ſtets: der alt Mann, das buklet Weib, das klein Kind u. ſ. f.

auch: Aff, Pfaff, Ochs, Bub, Jung, Sachs, Heſs, Schwab, Preuß, Schwed.

2. Die ſtarke Biegung des Beiworts ſtellt nicht nur eine beſtimmte Akkuſativform auf, ſondern ſogar eine Nominativform: greiſer, greiſen, greiſes, während das Hauptwort nur das geſtaltloſe Greis darbietet. Bei Wörtern dritten Geſchlechts darf aber im Nominativ und Akkuſativ die Endung wegfallen; allein dieſe Wegwerfung iſt durchaus nur auf die Einzahl beſchränkt, darf hingegen nie in der Mehrzahl vorkommen. Während neben „gutes Wetter“ auch „gut Wetter“ gilt, dürfte neben „ſchöne Geſichter“ kein „ſchön Geſichter“ vorkommen. Auch hierin iſt die neuere Sprache ſtrenger als die frühere, und ſelbſt in der Einzahl iſt die vollſtändige Form doch die gewöhnlichere, und die unvollkommnere gehört mehr der Poeſie an.

Manch blutig Treffen wird um nichts gefochten. **Sch.** Ein unnütz Leben iſt ein früher Tod. **Sch.** Auf deinem Herzen liegt ein ſtill Gebreſten. **Sch.** Magſt du ein redlich Wort von deinem Weib vernehmen? **Sch.** Ein furchtbar, wüthend Schrecknis iſt der Krieg. **Sch.** Wüßt' ich mein Herz an zeitlich Gut gefeſſelt, den Brand würf' ich hinein mit eigner Hand. **Sch.** Leben, Freund, iſt ein ernſt Geſchäft. **Hd.** Ich hoff' ein ewig Leben. **Gel.**

§. 149.

Bekanntlich laſſen wir im Neuhochdeutſchen die Biegungsendung in den meiſten Fällen weg, ſobald das Beiwort gar nicht dem Hauptworte einverleibt iſt, ſondern nur mittelbar durch das Verbum mit ihm in Verbindung ſteht. Wir ſagen: „der Vater war krank; der Arzt machte ihn wieder geſund.“ Im Althochdeutſchen kommt noch die Form vor: „der Vater war kranker, der Arzt machte ihn geſunden;“ wiewohl ſchon ſehr früh die unvollkommnere Caſusform eintritt. Wofür ſollen wir nun dieſes krank und geſund halten? Ich bin geneigt, ſie für den Nominativ und Akkuſativ dritten Geſchlechts zu halten; nicht deshalb, weil krank und geſund, ſobald ſie unmittelbar vor dem Hauptworte ſtehen, nur dem dritten Geſchlecht angehören können, ſondern deshalb, weil die Auffaſſung durch und durch eine geſchlechtsloſe iſt. Der Satz:

„Der Vater iſt krank“ will durchaus nicht ſagen: „er iſt ein kranker Vater,“ ſondern nur „ein krankes Weſen, etwas Krankes.“ Noch wahrſcheinlicher wird meine Anſicht, wenn wir die jetzige deutſche Ausdrucksweiſe betrachten: „das iſt mein Vater; das iſt meine Mutter.“ Die lateiniſche Sprache konnte eben ſo wenig ſagen: „Hoc pater meus,“ als: „Pater aegrotum.“ Daß wir überhaupt das dritte Geſchlecht ſich beziehen laſſen auf männliche und weibliche Wörter, kann nichts Auffallendes haben, ſobald wir vom Gebrauch der ältern Sprachen ganz abſehen und die Grundſätze in's Auge faſſen, denen unſre Sprache jetzt folgt. Daß die lateiniſche Sprache ſich ausdrückt: „Terra est rotunda“ kann doch für nichts als eine Aſſimilation der Formen angeſehen werden, und ſteht auf der gleichen Stufe mit der Folge der Zeitformen und Redeweiſen in der ältern Sprache. Wie früher im Deutſchen eine Abhängigkeit der Conjunktivform von der Zeitform des vorhergehenden Satzes ſtatt gefunden, iſt §. 104. erwähnt. Dieſe Abhängigkeit hat jetzt aufgehört, und die Conjunktivformen bewegen ſich freier. Dieſelbe Bewandnis ſcheint es mit den Geſchlechtsformen des Adjektivs zu haben; die geſchlechtsloſe Form tritt nicht mehr bloß als grammatiſche Form, nicht mehr als bloß äußre Beziehung auf ein Hauptwort dritten Geſchlechts auf, ſondern bewegt ſich freier, und ſteht als Form der Beilegung überhaupt; eine Geltung, die dem dritten Geſchlechte durchaus nicht fremd iſt, ſondern ihm ſehr wohl anſteht, da es ja nach §. 33. überhaupt das Allgemeine ausdrückt, im Gegenſatz zu beſtimmter, beſondrer Perſönlichkeit. Die folgenden Beiſpiele mögen zeigen, wie ſich alle Adjektive als geſchlechtslos auffaſſen laſſen, und in den meiſten Fällen ſich auch die vollkommne Biegungsform des dritten Geſchlechtes anwenden ließe.

Ernſt (etwas ernſtes; ernſtes) iſt der Anblick der Nothwendigkeit. **Sch.** Kühn war das Wort, weil es die That nicht war. **Sch.** Da die Vollbringung nahe, der Erfolg verſichert iſt, da fängſt du an, zu zagen? Nur in Entwürfen biſt du tapfer, feig in Thaten? **Sch.** Der Krieg iſt ſchrecklich wie des Himmels Plagen; doch iſt er gut, iſt ein Geſchick, wie ſie. **Sch.** Eng iſt die Welt, und das Gehirn iſt weit. **Sch.** Der Wahn iſt kurz, die Reu' iſt lang. **Sch.** Endlos unter mir ſeh' ich den Aether, über mir endlos. **Sch.** Ein Thier, das ſchon todte Schafe frißt, lernt

leicht aus Hunger kranke Schafe für todt und geſunde für krank anſehen. Lß.

Die weitere Auseinanderſetzung dieſer Verhältniſſe muß aufs dritte Buch verſpart werden. Es war mir hier nur darum zu thun, zu zeigen, daß wir in den angeführten Fällen wirkliche Caſus des Adjektivs, ſtets Nominativ oder Akkuſativ, zu ſuchen haben, aber immer Caſus des dritten Geſchlechts, welche, ihrem anderweitigen Vorkommen entſprechend, die Biegungszeichen abgeworfen haben.

§. 150.

Steht das Beiwort zwar unmittelbar bei ſeinem Hauptworte, aber nicht vor demſelben, ſo hat es ſich durch alle Geſchlechter im Nominativ und Akkuſativ der Deklination entzogen und wirft in der Regel die Biegungsendungen weg. So wenig wir ſagen können „ein alt und ſchwach Mann,“ eben ſo wenig kann es heißen: „ein Mann alter und ſchwacher,“ ſondern dort nur: „ein alter und ſchwacher Mann“ hier: „ein Mann alt und ſchwach.“

Ein Pilgermädel jung und ſchön wallt auf ein Kloſter zu. B. Wo ſeyd ihr Augen blau und klar; ihr Wangen roſenroth; ihr Lippen ſüß wie Nektarduft? B. Ein Edelknecht, ſanft und keck, tritt aus der Knappen zagendem Chor. Sch. Einen Ritter hoch zu Roß gewahr' ich aus dem Menſchentroß. Sch. Als nun alles fertig war, erwähl' ich mir ein Doggenpaar, gewaltig, ſchnell. Sch.

In welchen Fällen das Beiwort überhaupt hinten ſteht, kann erſt in der Satzlehre erörtert werden. Hier nur ſo viel, daß die Form ohne Biegungszeichen durchaus Nominativ oder Akkuſativ iſt, und jede Anwendung auf einen andern Caſus misbräuchlich ſteht, oder aus dichteriſcher Freiheit hervorgegangen iſt; denn die andern Caſus können die Biegungszeichen nicht wegwerfen. Wir finden die Beziehung der Adjektive in den eben angeführten Beiſpielen ganz verſtändlich, dagegen folgende Verbindungen wenigſtens ſehr ſonderbar:

Er trat zum Grafen, raſch zur That und offen des Verführers Rath. Sch. Ich nahte einer Brücke, hoch gewölbt und breit. — — Ich baue auf die Hülfe des Arztes, geſchickt und gewiſſenhaft.

Dies liegt keineswegs in einem Geſetze der Sprache, welches geböte, ſogenannte abgekürzte Sätze nur auf das Subjekt zu beziehen, ſondern einfach darin, daß raſch, gewölbt, breit, geſchickt, gewiſſenhaft keine Dative und Genitive ſind. Dativ und Genitiv brauchen eben, wie ſchon früher (§. 138. §. 139. §. 144.) erinnert worden iſt, ſtets eine genauere Bezeichnung als Nominativ und Akkuſativ. Wenn daher Uhland (Klein Roland) ſagt:

Sag an, wer ſind die Wächter treu?
„Meine Augen blau allſtund“
Sag an, wer iſt ihr Sänger frei?
„Das iſt mein rother Mund.“

ſo iſt dieſe Ausdrucksweiſe dem Neuhochdeutſchen zwar nicht recht genehm, aber an ſich ohne Tadel; dagegen muß die Verbindung:

Die Bäurin ſchöpft aus dem Bronnen friſch!

in welcher friſch als Dativ ſich auf Bronnen beziehen ſoll, als falſch erklärt werden, da friſch in keinem Falle Dativ ſeyn kann. Im Mittelhochdeutſchen zwar kommt die biegungsloſe Form des Beiwortes in Beziehung auf alle Caſus vor; allein dies giebt begreiflich kein Recht, auch im Neuhochdeutſchen ſo zu verfahren, und unſer lebendiges Sprachgefühl ſträubt ſich durchaus gegen Freiheiten dieſer Art.

III. Deklination der Fürwörter.

§. 151.

Perſönliches Fürwort.

ich	du
mein (meiner)	dein (deiner)
mir	dir
mich	dich
wir	ihr
unſer	euer
uns	euch
uns	euch.

Bemerkungen.

1. Die Formen ſtimmen im Ganzen weder zu ſchwacher noch zu ſtarker Biegung andrer Worte, ſondern ſtellen einen ganz beſondern Bau dar. In dem Sinne, wie Väter die Mehrzahl von Vater iſt, kann man wir und ihr nicht die Mehrzahl von ich und du nennen; denn wir drückt an ſich gar nicht mehrere ich, d. h. mehrere Sprechende, aus, und du nicht mehrere ihr; jenes bezeichnet jede Mehrzahl, unter denen der Sprechende iſt, dieſes jede, unter denen der Angeredete ſich befindet. Es laſſen ſich hier denken:

wir	ihr
ich und du	du und du
ich und ihr	du und er
ich und er	du und ſie
ich und ſie.	

Mithin könnten auch mehrere Formen vorhanden ſeyn, welche dieſe verſchiedenen Zuſammenſtellungen ausdrückten. Der äußern Geſtalt nach ſind wir und ihr ſelbſtſtändige Wörter und völlig unabhängig von ich und du.

2. Für die Verbindungen ich und du, du und du hat das älteſte Hochdeutſch wirklich beſondre Formen, alſo einen Dual, deſſen völliges Verſchwinden beim perſönlichen Fürwort faſt unbegreiflich iſt, weil eben hier ſein Gebrauch ſich von dem eigentlichen Plural ſtreng unterſcheidet. Nur zwei lebende Mundarten beſitzen noch den Dual der zweiten Perſon; nähmlich die weſtphäliſche und die bairiſche. Im Weſtphäliſchen lautet er: jät, inker, ink, ink. Im Bairiſchen kommen zwei Formen vor, von der wir die eine als altbairiſch, die andre als öſterreichiſch bezeichnen können; nähmlich:

Altb.	Oeſter.
iß	ös
enker	önger
enk	öng
enk	öng.

Man vergleiche die §. 93. mitgetheilten Proben aus den bairiſchen Mundarten. Natürlich ſind dieſe mundartiſchen Duale nur

ihrer Form nach vorhanden; das Bewußtſeyn von der Geltung derſelben iſt verloren; ſie werden anſtatt des Plurals oder neben demſelben gebraucht [1]).

3. Dativ und Akkuſativ des Plurals haben ihre Formen gleichgemacht. Das Zeichen des Akkuſativs iſt eigentlich ch oder ich, wie es noch in mich, dich, ſich vorhanden iſt und eben ſo in euch (anſtatt ewich); der Akkuſativ der erſten Perſon ſollte alſo unſich heißen, und hieß auch bis ins zwölfte Jahrhundert ſo, bis er ſich nach und nach mit dem Dativ uns miſchte. Der Dativ der zweiten Perſon heißt eigentlich eu und iſt erſt im Neuhochdeutſchen dem Akkuſativ euch gewichen [2]). Der Plural beider Perſonen ſollte eigentlich heißen:

wir	ihr
unſer	euer
uns	eu
unſich	euch.

4. Was im Hochdeutſchen bloß im Plural geſchehen, iſt im Niederdeutſchen ſchon längſt auch im Singular vorgefallen. Dativ und Akkuſativ haben ſich gemiſcht, beide lauten mi, di, wie auch der Akkuſativ in allen ſüddeutſchen Mundarten heiße. Die eigentliche Dativform iſt alſo verſchwunden, daher das ſtete mich, dich, wenn die Niederdeutſchen das Hochdeutſche reden; mir brauchen ſie als eine vornehmere Form, ohne ein Bewußtſeyn von dem Unterſchiede zwiſchen mir und mich zu haben. So wie wir die Niederdeutſchen belachen, wenn ſie ſprechen: „Kauft mich ab! Gebt mich die Hand,“ ſo würde ein Deutſcher des 12. Jahrhunderts über uns lachen, wenn er hörte: „Beſucht uns! Gebt euch die Hand!“

§. 152.

ſich.

1. Das rückwirkende ſich hat urſprünglich alle Formen von mich und dich gehabt, nur daß der Nominativ fehlt und gewiß nie

1) Wäre der Dual der erſten Perſon noch vorhanden, ſo würde er lauten: wiß, unger, unk, unk.

2) Die alten Formen unſich und eu kann man nachſehen in den althochdeutſchen Stellen: S. 505, Z. 16 und 17. und S. 506, Z. 15 u. u.

eine beſondre Pluralform dageweſen iſt. In den älteſten Zeiten hat man alſo die drei Formen beſeſſen:

Gen. ſein (ſeiner)
Dat. ſir
Akk. ſich.

Allein der Dativ ſir kommt ſchon im Altdeutſchen nicht mehr vor, und in den wenigen Fällen, wo er dem Sinne nach ſtehen müßte, tritt der Dativ von er ein, alſo ihm, ihr, und noch Luther und ſeine Nachfolger brauchen dieſe Formen ſtets.

Unſer keiner lebt ihm ſelber, unſer keiner ſtirbt ihm ſelber. Röm. 14, 7.
Wer unwürdig von dieſem Brot iſſet und von dieſem Weine trinket, der iſſet und trinket ihm ſelbſt das Gericht.

Im jetzigen Hochdeutſchen gilt die Akkuſativform ſich für den Dativ. Was wir alſo an den Niederdeutſchen bei mich und dich belachen, beſitzen wir im Hochdeutſchen bei ſich ſelbſt. Denn die Verbindung: „Er bildet ſich etwas ein“ verhält ſich, die Sprachform betrachtet, ganz ſo wie: „Er redet mich etwas ein.“

2. Hat man nun den Dativ von er in rückführender Kraft verſtoßen, ſo iſt dagegen der Genitiv ihrer allgemein angenommen worden; ſeiner gilt nur noch als Genitiv im männlichen und dritten Geſchlecht und zwar nur in der Einzahl; für die Mehrzahl wird ſtets ihrer gebraucht, und eben ſo im weiblichen Geſchlecht der Einzahl.

Der Tugend wird verdächtig, ſobald ſie ſich ſelbſt erklärt; ihr Zauber verſchwindet, ſobald ſie ſich ihrer ſelbſt ſichtbar bewußt iſt. F. J.
Grundſätze ſollen ſich nie breit machen um ihrer ſelbſt willen. F. J.

§. 153.

Perſönliches geſchlechtiges Fürwort.

Einz.	er	ſie	es
	(ſeiner)	ihrer	(es)
	ihm	ihr	ihm
	ihn	ſie	es
	Mehrz.	ſie	
		ihrer	
		ihnen	
		ſie	

Die Biegung iſt vollkommen ſtark, mit einigen Abweichungen, die zum Theil dem Neuhochdeutſchen angehören. Der männliche Genitiv von er ſollte natürlich es haben, iſt aber nicht vorhanden, und an ſeine Stelle iſt die Form ſeiner getreten.

Gieb Acht, daß du Gottes nicht ſpotteſt, wenn du ſeiner am nöthigſten haſt. Sch.

Auch für das dritte Geſchlecht wird die Form ſeiner (ſein) angewandt, ſobald von Perſonen oder Thieren die Rede iſt (Pferd, Kind, Weib), durchaus aber nicht, wenn eine Beziehung auf Abſtrakte und Stoffnahmen ſtatt findet; denn in dieſem Falle ſteht die urſprüngliche Form es. „Ich werde ſeiner Herr“ kann ſich nur auf Perſonen beziehen; auf Eſſen bezogen, würde es heißen: „Ich werde es Herr.“ Eben ſo: „ich bin es Willens; ich bin es ſatt; ich bin es gewiß; ich kann es entrathen; er hat es nicht Wort; daß es Gott erbarme;“ Hier iſt es überall der Genitiv, den man aber als Akkuſativ auffaſſen wird, da beide Formen zuſammenfallen. Eben ſo in folgender Stelle:

Laß fahren, Kind, ſein Herz dahin!
Er hat es nimmer mehr Gewinn.

Bürger.

§. 154.

Zueignende Fürwörter.

1. Alle gehen ſtark, ſobald ſie unmittelbar vor einem Hauptworte ſtehen, verlieren aber im Nominativ die Endungen im männlichen und dritten Geſchlecht; man ſagt nicht „meiner Garten,“ wie man „ſchöner Garten“ ſagt, ſondern: „mein Garten, meine Wieſe.“ Beziehen ſie ſich nur auf ein vorausgehendes Hauptwort, ſo können ſie willkührlich ſtark oder ſchwach gebraucht werden; verlieren aber im erſten Falle die Caſuszeichen des Nominativs nicht mehr, und ſchieben im zweiten Falle gern die Silbe ig ein (der meinige).

Thu deine Pflicht, ich werde meine thun. G. Die mütterliche Liebe muß groß ſeyn, da ein liebender Vater ſich keine größre denken kann als ſeine. J. P. Dein Weg iſt krumm; er iſt der meine nicht. Sch. Wenn Marc-Antonin im Verborgnen mit ſeinem Herzen ſpricht, redet er auch mit dem meinigen. Sch.

2. Die Formen, **mein**, **dein**, **ſein**, **unſer**, **euer** beim Verbum **ſeyn** ſind eigentlich nichts als **Genitive** des perſönlichen Fürwortes. So wie es heißt: „Die Rache iſt des Herrn,“ ſo auch: „die Rache iſt **ſein**.“

Mein Freund iſt mein, und ich bin ſein. **Lth.** Iſt des Gebetes Frucht nicht dein? **Gel.** Gefahr und Ruhm und auch der Preis ſey mein! **G.** In wenig Stunden kann die Nachricht da ſeyn aus Prag, daß dieſe Hauptſtadt unſer iſt. **Sch.**

Allein man hat auch dieſe Formen nach und nach adjektiviſch aufgefaßt und betrachtet die Form **mein** ganz wie die Form **gut** in dem Satze: „Mein Freund iſt **gut**.“ Das beweist nicht nur der Umſtand, daß man eben ſo gut auch ſagen kann: „des Gebetes Frucht iſt die deine,“ ſondern noch mehr die merkwürdige Erſcheinung, daß ſogar der Comperativ von dieſem **mein** erſcheint.

Du biſt mein, und nun iſt das Meine meiner als jemals. **Göthe.** Herrm. u. Dor.

§. 155.

Hervorhebende Fürwörter.

1. **Der**, **die**, **das** hat zweierlei Deklination, da man es als eigentliches Fürwort und als Artikel unterſcheidet [1]).

Fürwort.			Artikel.
der,	die,	das	der, die, das
deſſen (deß)	deren,	deß	des, der, des
dem,	der,	dem	dem, der, dem
den,	die,	das	den, die, das
	die		die
	deren (derer, dero)		der
	denen		den
	die		die.

---

1) In ähnlichem Sinne kommen im Mittelhochdeutſchen Unterſcheidungen vor zwiſchen dem lebendigen Verbum **haben** und dem bloßen Hülfswort. Jenes conjugiert: **habe**, **habeſt**, **habet**; dieſes: **habe** (**han**), **haſt**, **hat**.

Der Artikel bietet ganz das Bild der rein ſtarken Deklination dar; das Fürwort hat ähnliche Abweichungen wie er, ſie, es. Im Genitiv der Mehrzahl, die folgerecht nur derer heißen könnte, ſchwankt der Gebrauch zwiſchen deren und derer. Die Anlehnung dieſes en in deſſen, denen, deren hat überhaupt etwas Auffallendes. Der Genitiv dero iſt die älteſte Form [1]), kömmt aber nur noch in feierlicher Rede vor.

2. Dieſer und jener. Beide gehen regelmäßig ſtark; jener treibt die ſchwache Form derjenige, aber mit veränderter Bedeutung.

3. Selber, ſelbe, ſelbes. Kömmt noch ſtark vor, in der Regel aber ſchwach, mit dem Artikel der; alſo:

Stark.			Schwach.		
ſelber,	ſelbe,	ſelbes	derſelbe,	dieſelbe,	dasſelbe
ſelbes,	ſelber,	ſelbes	desſelben,	derſelben,	desſelben
ſelbem,	ſelber,	ſelbem	demſelben,	derſelben,	demſelben
ſelben,	ſelbe,	ſelbes	denſelben,	dieſelbe,	dasſelbe
	ſelbe			u. ſ. f.	
	ſelber				
	ſelben				
	ſelbe.				

4. Solcher geht regelmäßig ſtark, wird aber auch ſchwach gebraucht mit dem unbeſtimmten Artikel. Anſtatt „ein ſolcher“ heißt es jedoch auch: „ſolch ein,“ wie denn die Biegungsendungen hier gern wegfallen, nahmentlich vor Adjektiven; z. B. ſolch guter Mann, ſolch reines Waſſer.

§. 156.

Fragende Fürwörter.

Welcher geht regelmäßig ſtark; eine eigne Beachtung verdient nur wer. Es dekliniert ganz wie der, aber mit den bedeutenden Unterſchieden, daß: 1) der Plural fehlt, der wie, werer, wen (wenen), wie lauten müßte; 2) eben ſo die weib-

---

1) Der Vokal o iſt im Altdeutſchen überall Zeichen des Genitivs der Mehrzahl, auch bei Hauptwörtern.

liche Form: wie, wer, wer, wie[1]); 3) der Dativ des dritten Geſchlechts, da wem nur für das männliche gilt. Die vorhandenen Formen ſind alſo:

wer	was
weſſen (weß)	weß
wem	—
wen	was.

§. 157.

Fügende Fürwörter.

Dafür gelten alle fragenden und das hervorhebende der. Es ſind hier nur der und welcher zu berückſichtigen. Beide deklinieren fügend nicht auf eine beſondre Weiſe, nur nimmt der im Genitiv der Mehrzahl beſtimmt deren an, nie derer; man wird ſtets ſagen: „die Kinder, deren Eltern ich gekannt," niemals: „derer Eltern;" der Genitiv von welcher iſt nur nach Präpoſitionen und als Adjektiv gebräuchlich, d. h. wenn das Hauptwort, worauf ſich das Pronomen bezieht, mit wiederholt wird; in andern, alſo in den meiſten Fällen kann nur der Genitiv von der ſtehen. Man ſagt alſo:

Blücher, welches Feldherrn ich mich wohl erinnere ꝛc.
Blücher, ein Feldher, deſſen ich mich wohl erinnere.

Der große Haufe durchblickt nicht die Magie, vermittelſt welcher die Kunſt ihre Macht über ihn ausübt. Sch. Der Krieg der beiden afrikaniſchen Könige auf der Küſte von Guinea wurde nach zweijähriger Dauer, während welcher der eine fünf, der andre drei Mann verlor, durch einen Friedensſchluß beendigt, deſſen Hauptartikel war, daß der Beſiegte künftighin keine Hoſen mehr tragen ſolle. **Krumm.**

§. 158.

Unbeſtimmte Fürwörter.

Bloß jemand und niemand verdienen hier Erwägung. Beide ſind eigentlich Zuſammenſetzungen mit Mann, haben ſich aber allem Zuſammenhange mit dieſem ihrem Urſprunge entzo-

---

1) Das Neuniederländiſche (Holländiſche) beſitzt die weibliche Form.

gen und deklinieren auf eigne Weiſe. Es finden ſich dreierlei Biegungen dieſer Wörter: 1) ganz adjektiviſch ſtark; 2) in der Form der Eigennahmen; und da deren Biegung ſelbſt eine doppelte iſt, entſtehen auch hier wieder zwei Bilder. Wir haben alſo folgende Biegungen von jemand.

1) jemand	2) jemand	3) jemand
jemandes	jemands	jemands
jemandem	jemanden	jemand
jemanden	jemanden	jemand.

Die erſte Form iſt für ein Wort, das weder in der Form noch im Sinne etwas Adjektiviſches hat, unpaſſend und kömmt auch ſelten vor; die beiden andern Formen erſcheinen gleich oft.

Niemanden kann ſeine eigne Geſtalt zuwider ſeyn. G. Man erkennt niemand an als den, der uns nutzt. G.

IV. Deklination der Zahlwörter.

§. 159.

Grundzahlen.

1. Die Einzahl dekliniert ſowohl ſtark als ſchwach: einer, eines, eines (eins), und: der eine, die eine, das eine; in jenem Falle wird der Nominativ männlichen und dritten Geſchlechts nur bezeichnet, wenn die Zahl allein ſteht; unmittelbar vor dem Hauptwort wirft ſie das Caſuszeichen weg, wie die zueignenden Fürwörter:

Zehn Berge, dicht von Lorbeern voll, gilt einer mir voll Reben. W. Stirbt dann auch einer von uns, und bleibt nur einer noch übrig, bin der eine dann ich! Kl.

2. Zwei und drei deklinieren nur ſtark oder gar nicht: drei, dreier, dreien, drei. Für zwei ſind noch alte Formen für alle drei Geſchlechter da, die in allen oberdeutſchen Mundarten gelten und auch bei Dichtern noch oft vorkommen:

zween	zwo	zwei
zweener	zwoer	zweier
zween (zweenen)	zwoen	zweien
zween	zwo	zwei.

Ein Vater hinterließ zween Erben. **Gel.** Zween Knaben liefen durch den Hain. **Hölty.** Zwo Schwalben ſangen um die Wette. **Gel.** Und der Seraph ſtand feiernd am Eingang zwoer umduftender Cedern. **Kl.**

3. Die übrigen Grundzahlen können auch ſtark deklinieren, allein es geſchieht nur dann, wenn ſie allein ſtehen; alſo:

viere;	hingegen:	vier Roſſe
vierer		—
vieren		vier Roſſen
viere		vier Roſſe

auch die Biegungsendungen der alleinſtehenden bleiben aber oft weg; am meiſten möchte noch der Dativ vorkommen.

Ich ſprach der Roſenkränze ʒviere für euer Heil und für das ihre. **Sch.** Alle können wir doch fürwahr nicht immer mit ſechſen fahren oder mit vieren im Meßkatalog ſtehen. **Lß.** Man wird nicht mehr als ſechſe von meinen alten Fabeln darin finden, die ſechs perſiſchen nähmlich, die mir der Erhaltung am wenigſten unwerth ſchienen. **Lß.** Eine Kutſche mit ſechſen voran und mit zweien hinten auf, iſt leichter gezeichnet, wenigſtens gewiß leichter verſtanden, als das Kinderſtübchen mit ſeinen ſechſen um den Tiſch. **Lcht.** Wenn zwanzigtauſend Thaler ſechstauſend Thaler heirathen wollen, ſo werden ja die ſechſe nicht ſo närriſch ſeyn und den zwanzigen einen Korb geben. **Lß.**

§. 160.

Allgemeine Zahlwörter.

Die allgemeinen Zahlwörter werden wie andre Adjektive dekliniert, zeigen jedoch einige Beſonderheiten. Wenig, viel und jeder (Gen. jedes oder eines jeden) gehen ſowohl ſtark als ſchwach; alle Uebrigen nur ſtark. Von dieſen werfen viel und wenig die Biegungszeichen willkührlich ab, oder nehmen ſie an:

viel baares Geld	vieles baare Geld
viel baaren Geldes	vieles baaren Geldes
viel baarem Gelde	vielem baaren Gelde
viel baares Geld	vieles baare Geld.

Eben ſo mancher, aber nur vor Adjektiven; es kann heißen: „manch braver Mann“ oder: „mancher brave Mann;“ aber niemals; „manch Mann,“ natürlich aber: „manch Geſchäft,“ da von

allen dieſen Wörtern dasſelbe gilt, was §. 148. 2. von den Adjektiven geſagt iſt. Keiner verhält ſich in allen Stücken wie einer, nur daß es nie ſchwach geht. Man kann nicht ſagen: „keiner Mann,“ wie man „vieler Muth“ ſagt, ſondern nur: „kein Mann,“ wie man „ein Mann,“ ſagt. Hingegen heißt es: „der Männer keiner, der Geſchäfte keines.“

Der Nachruhm iſt das eigentliche Erbe der wenigen Edeln. G. Philipp der Zweite mit wenigen ſchwachen Nationen im Kampfe, den er nicht endigen kann! Sch. Bedarf der Geiſt weniger Rückſicht als der Leib? F. J. Nur wenige Samen vertraut er der nährenden Erde, wenige Thiere nur verſteht er mehrend zu ziehen. G. Es trägt Verſtand und rechter Sinn mit wenig Kunſt ſich ſelber vor. G. Eine Frau, die ſich den Launen überläßt, kann bei vielen Liebenswürdigkeiten ſehr bald unerträglich werden. F. J. Im längſten Frieden ſpricht der Menſch nicht ſo viel Unſinn als im kürzeſten, Kriege. J. P. Ein großer Mann braucht überall viel Boden. Lß.

§. 161.

Ordnungszahlen.

Die Ordnungszahlen deklinieren alle ſowohl ſtark als ſchwach; z. B.

Auguſtus war erſter römiſcher Kaiſer.
Auguſtus war der erſte römiſche Kaiſer.

In keinem Falle können die Ordnungszahlen, wenn ſie allein ſtehen, im Nominativ und Akkuſativ ihr Biegungszeichen verlieren. Der Ausdrucksweiſe: „Ich bin krank“ entſpricht alſo kein: „ich bin viert da;“ denn es kann nur heißen: „ich bin als vierter da.“ In ſüddeutſchen Mundarten trifft man wohl: „Ich bin dritt, ich gehe viert,“ im Hochdeutſchen iſt dies ganz unerlaubt und unbekannt; ſogar in der Verbindung mit ſelb ſagt man doch lieber: „ich gehe ſelbdritter.“

V. Deklination des Infinitivs.

§. 162.

Auch der Infinitiv kann in die Caſusbeziehungen des Nennwortes eintreten und unterliegt alſo auch dem Vorgange der

Biegung. Allein da er keine Perſönlichkeit bezeichnet, ſo werden ſich die verſchiedenen Fallbeziehungen hier nie ſo ſcharf auffaſſen laſſen wie beim Hauptworte, und es iſt mehr ein Uebertragen des Deklinationsvorganges auf den Infinitiv, der daher auch hier nicht ſo feſt gewurzelt iſt. Im Altdeutſchen wird der Infinitiv regelmäßig dekliniert, natürlich ſtark, wiewohl auf eigenthümliche Art. Im Dativ fügt ſich dann in der Regel die Partikel zu (ze, zi) an, und wenn ſich die ältere Infinitivbiegung, wie alle andern Biegungen, fortgebildet und fortbewahrt hätte, ſo würden die vier Caſus lauten:

Nom. leben
Gen. lebens
Dat. zu leben
Akk. leben.

Im Zuſammenhange des Satzes würden alſo folgende Ausdrucksweiſen ſich ſcheiden:

Nom. Mit vornehmen Leuten leben iſt eine Kunſt.
Gen. Die Kunſt lebens.
Dat. Der Einſiedler verläßt die Welt, einſam zu leben.
Akk. Fange in der Jugend an ſittſam leben.

Oder:

Nom. Allen Leuten recht predigen iſt ſchwer.
Gen. Das Amt predigens.
Dat. Er ſchickte ſeine Jünger aus zu predigen.
Akk. Er hub an predigen.

Dieſe ganze Ordnung iſt jetzt völlig zerſtört. Die Partikel zu hat alle andre Formen verſchlungen und iſt Vertreter der ganzen Deklination geworden. Man ſagt: die Kunſt zu leben, das Amt zu predigen, fange an zu leben, er hub an zu predigen. Die Ausdrucksweiſe „Kunſt des Lebens, Amt des Predigens“ gehört nicht hieher, da der Infinitiv in ſolcher Art zum wirklichen Hauptworte ſich gewandelt hat. Nur noch bei den allgemeinen Verben wollen, ſollen, müſſen, mögen, dürfen, können, ſo wie bei laſſen, helfen, ſehen, hören, fühlen, und machen ſteht als Akkuſ. die einfache Form ohne zu; „gehen

wollen, arbeiten helfen, kommen ſehen, lachen machen.“ Aber ſchon bei machen findet man auch: „er macht mich zu lachen,“ und bei allen übrigen Verben, bei denen eine Beziehung des Akkuſativs ſtatt findet, ſteht zu; z. B. bei verſtehen, wiſſen, behaupten, anfangen, anheben, beginnen, gebieten u. a. Was früher hieß: „es begann regnen, er gebot ſchweigen,“ heißt jetzt: „es begann zu regnen, er gebot zu ſchweigen.“ Akkuſativ, Dativ und Genitiv ſind alſo völlig zuſammengefallen, und wo die Dativbeziehung deutlicher hervortreten ſoll, tritt vor das zu noch ein um, z. B.

Er verläßt die Welt, um einſam zu leben.
Er ſchickte ſeine Jünger aus, um zu predigen.

Im neuern Sprachgebrauch hat ſich dieſes zu aber auch in den Nominativ eingedrängt, eine Erſcheinung, die ganz an das Eindringen der Dativendung en in den ſchwachen Nominativ erinnert; z. B. Nahmen, Frieden, Samen. Wir finden jetzt auch:

Allen Leuten recht zu predigen iſt ſchwer, a)

und ſo überall, wo rein die Nominativbeziehung ſtatt findet. Da aber der Infinitiv ohne zu in ſolchen Fällen ebenfalls gebraucht wird b), ſo laufen beide Ausdrucksweiſen „leben, zu leben“ neben einander, wie die Nominative Wille und Willen, Fels und Felſen. — Richtiger bleibt immer der Nominativ ohne zu, und es iſt zu wünſchen, daß es ſich hier nicht völlig eindrängt. Wie gewöhnlich, hat man in beiden Ausdrucksweiſen einen Unterſchied in der Bedeutung finden wollen; dies heißt gerade ſo viel, als wollte man dem Nominativ Glaube einen andern Sinn beilegen, als dem unrichtigern Glauben.

a) Es iſt ein großer Segen, gute Eltern zu haben. **F. J.** Dem Niedrigſten iſt's oft geglückt, am Hofe groß, groß in der Stadt zu werden. **Gel.** Eine kleine rührende Erzählung in ein rührendes Drama umzuſchaffen iſt ſo leicht nicht. **Lß.**

b) Bei Lebzeiten und ein Jahrhundert nach dem Tode für einen großen Geiſt gehalten werden, iſt ein ſchlechter Beweis, daß man es iſt. Durch alle Jahrhunderte aber hindurch dafür gehalten werden, iſt ein unwiderſprechlicher. **Lß.** Alle Schmerzen verbeißen,

dem Streiche des Todes mit unverwandtem Auge entgegenſehen, unter den Biſſen der Nattern lachend ſterben, weder ſeine Sünde noch den Verluſt ſeines liebſten Freundes beweinen — ſind Züge des altnordiſchen Heldenmuths. L ſs. Von alten Rittern abſtammen und geerbt haben iſt zuweilen ein Vortheil, aber nie ein Verdienſt.

Dritter Abſchnitt.

Von der Wortbildung.

§. 163.

Verhältnis zwiſchen Wortbiegung und Wortbildung.

Schon in der Einleitung habe ich die beiden Elemente der Sprache, Mittheilung und Geſtaltung, geſchieden und in allen folgenden Unterſuchungen über die einzelnen Erſcheinungen und Vorgänge im Leben der Sprache das Vorhandenſeyn derſelben nachgewieſen. Jene, die Mittheilung, geſchieht nur vermittelſt dieſer, der Geſtaltung; aber letztere wäre ohne den Drang zu jener vermuthlich gar nicht da. Beide Elemente ſtehen mithin in beſtändiger Wechſelwirkung; denn ich kann nichts mittheilen, ehe es geſtaltet iſt, und ich würde nichts geſtalten, wenn ich es nicht mittheilen wollte. Mittheilung iſt das Weſen des Sprechens, Geſtaltung das Weſen des Wortes, und ſchon die Abſtammung von Wort weist uns ſehr ſinnreich auf die Natur desſelben hin; denn Wort ſtammt von werden und bedeutet urſprünglich das Gewordene, das Geſchehene, das, was Körper und Geſtalt gewonnen hat [1]).

Die Wortbildung ſtellt das geſtaltete Wort in den lebendigen Zuſammenhang der Mittheilung; jede Biegungsform vergegenwärtigt die Beziehungen und Verhältniſſe, in die ein Wort zu dem andern, eine Vorſtellung zu der andern, zu dem Spre-

---

1) Es iſt dies durchaus keine Vermuthung. Wort kommt vielmehr im Althochdeutſchen oft vor in der Bedeutung von Ereignis, Thatſache, ganz im Sinne des lateiniſchen factum.

chenden und Hörenden tritt, und erhält daher nur im Zuſam=menhange des Satzes ihre Bedeutung und aus dieſem Zuſam=menhange ihre Erklärung. Das Wort als Biegungsform iſt immer nur Theil einer Rede, und jeder neue Wandel, den es zum Behufe der Mittheilung erleidet, nöthigt zur Verknüpfung mit andern Wörtern und Vorſtellungen. Ganz anders verhält es ſich, wenn wir die Bildung und Entſtehung der Wörter an und für ſich betrachten. Auch hier tritt ein Wort in Beziehung zu einem andern, z. B. männlich zu Mann, Jüngling zu jung; aber keineswegs zum Behufe der Mittheilung, ſondern bloß in der Vorſtellung, indem die eine Form aus der andern hervorge=gangen iſt und daher an dieſelbe mahnt.

Ohne alle Formen der Biegung wäre eine Sprache gar nicht denkbar, wenigſtens die Mittheilung höchſt mangelhaft. Ein und dasſelbe Wort muß, ohne daß es ſeine Grundbedeutung im ge=ringſten wandelt, in verſchiedenen Beziehungen auftreten und dieſe Beziehungen auf irgend eine Weiſe der Auffaſſung des Hörenden nahe legen, geſchehe dieſes nun durch Veränderung des mitthei=lenden Elements (des Vokals) wie in der ſtarken Conjugation, oder durch Fortwachſen der Laut= und Silbenmaſſe, wie in der ſchwachen Conjugation und der Deklination, oder endlich durch andre Wörter, die es zu Hülfe ruft und gleichſam in ſeine Dienſte nimmt, damit ſie diejenigen Verrichtungen übernehmen, zu deren Ausführung ſeine eigne Kraft nicht hinreicht.

Ohne beſtimmte Formen der Wortbildung iſt zwar eine Sprache auch nicht möglich, da natürlich jedes Wort an und für ſich eine Geſtalt haben muß; allein ohne den Vorgang, den wir Ableitung nennen, läßt ſich eine Sprache wohl denken, da es nicht gerade nöthig wäre, daß ganze Reihen von Wörtern hin=ſichtlich ihrer Form in einer ſo engen Beziehung zu einander ſtänden, als dies in der Wirklichkeit ſtets der Fall iſt. Wäre die Sprache eine willkührliche Erfindung der Menſchen, ſo könn=ten ſie ja recht gut jeder Thatſache, jeder Erſcheinung, jedem Dinge ſeinen beſondern Nahmen gegeben haben, ohne daß irgend einer mit dem andern in einer ſolchen Verbindung ſtände, um durch ſeine Lautform ſogleich an eine andere verwandte Form ähnlichen Inhalts zu mahnen. Eine ſolche Willkühr in der

Benennung herrſcht ja wirklich bei der Nahmengebung der Kinder, der Geſchlechter und der Hausthiere. Eigennahmen, wie Arnold, Theodor, Fritz, Max, Peter, Paul, ſtehen außer allem Zuſammenhange mit dem lebendigen Getriebe der Sprache; ſie mahnen uns an nichts als an Perſonen, die zufällig einen ſolchen Nahmen trugen, ſind aber an ſich gar nicht mehr Hüllen und Leiber von Vorſtellungen, ſondern bloß Zeichen, Titel, Ueberſchriften. Selbſt dann, wenn ihre Bedeutung uns noch klar iſt, wie in Traugott, Gotfried, Ernſt, oder bei vielen Geſchlechtsnahmen, ſtehen ſie doch durchaus in keinem Bezuge zu der Vorſtellung von dem Weſen der Perſon, die ſie bezeichnen ſollen. Wie ſehr aber der Drang in uns wirkt, Benennung und Vorſtellung in einen lebendigen, fühlbaren Zuſammenhang zu bringen; wie wenig das Weſen der Sprache darin beſteht, die Dinge und Erſcheinungen ſelbſt zu benennen; wie ſie vielmehr durchaus nur das Wort als Leib des Gedankens anerkennen will: das beweist die Luſt des Volkes, jedem Menſchen neben dem ihm angebornen Geſchlechtsnahmen und dem ihm willkührlich als Kind gegebnen Vornahmen, der höchſtens hiſtoriſche Erinnerungen weckt, noch eine Benennung beizulegen, die ſein innerſtes und eigenſtes Weſen betrifft, und die dann als Spitznahme, Uebernahme, wohl auch Beinahme, bekannt wird. Keineswegs dürfen wir hierin bloß einen Hang zum Spott ſuchen; es ſpricht ſich vielmehr auch darin die Luſt und das Bedürfnis aus, die Vorſtellung leiblich im Worte zu geſtalten. Und ſo kömmt es, daß verſchiedene Perſonen denſelben Spitz- oder Beinahmen erhalten, weil ihre Erſcheinung dieſelben Vorſtellungen weckt, und daß umgekehrt ein und derſelben Perſon oft eine Menge Beinahmen ertheilt werden, je nachdem ſie in ihren verſchiedenen Kreiſen auch verſchiedene Charaktere und Auffallenheiten zur Schau legt. Bei dieſer Nahmengebung benutzen wir freilich ſolche Wortgebilde, die ſchon längſt vorhanden ſind, und tragen alſo nur auf einzelne Perſonen über, was früher als allgemeine Bezeichnung der Vorſtellung galt; allein die urſprüngliche Freiheit der Sprachſchöpfung zeigt ſich auch oft in der Weiſe, daß dabei Nahmengebilde erſcheinen, die vorher nie erhört worden ſind; z. B. Schlupfinsloch, Hurlebuſch, Tritt-

michnicht, Pfeifinsloch, Thumirnichts, Feierabendchen, Denkeviel, Kannalls (Ich kann alles), Guckinsglas, Giltmirgleich. Erfinderiſche Dichter ſind oft ſehr glücklich in ſolchen Nahmengebungen und beweiſen ſich auch hier als neue Sprachſchöpfer. Im Reineke Fuchs ſchildert der Affe den Stand der Dinge zu Rom alſo:

Da iſt Herr Simon, mein Oheim,
Angeſehen und mächtig; er hilft den guten Bezahlern.
Schalkefund, das iſt ein Herr! und Doktor Greifzu und andre,
Wendemantel und Loſefund hab' ich alle zu Freunden.
Denn der Pabſt iſt alt und krank und nimmt ſich der Dinge
Weiter nicht an; man achtet ihn wenig. Auch hat nun am Hofe
Cardinal Ohnegenüge die ganze Gewalt, der ein junger,
Rüſtiger Mann iſt, ein feuriger Mann, von ſchnellem Entſchluſſe.
Und ſein Schreiber Johannes Parthei, der kennt aufs genauſte
Alte und neue Münze; denn Horchegenau, ſein Geſelle
Iſt ein Hofmann.

So iſt die Sprache von Anfang an verfahren. Nachdem eine hinlängliche Anzahl Gebilde für die Vorſtellungen immer wiederkehrender Zuſtände da waren, ſchuf ſie neue Gebilde aus den ſchon vorhandenen, und dieſer Vorgang iſt nun das, was wir eigentlich mit dem Nahmen Wortbildung belegen. Streng genommen ſollte man die Bildung, d. h. die Geſtaltung des Wortes überhaupt darunter verſtehen und ſomit die Entſtehung des ganzen Wortvorraths von ſeinen erſten Urſprüngen an; allein in der Regel nimmt man den Ausdruck ſo, daß man die Entſtehung des einen Wortes aus dem andern damit bezeichnet. Sehr ſchicklich hat man von jeher auf dieſen Vorgang Nahmen angewandt, die von der Entfaltung der Pflanze hergenommen ſind, und redet von Wurzeln, Stämmen und Sproſſen, indem man Wurzel dasjenige Gebild nennt, aus dem eine Reihe andrer nach beſtimmten Geſetzen ſich entwickelt.

Ohne die fortgehende Entwickelung eines Lautgebildes aus dem andern; ohne dieſe Zurückführung eines Wortes auf das andre ſtände kein Wort als Leib einer Vorſtellung mit dem andern in Verbindung, und jedes einzelne Wort würde auch nur an eine Vorſtellung mahnen, nie aber an eine andre von gleichem Geſchlechte, gleicher Abſtammung, nach Form und Inhalt

mit ihr verwandten. Ohne dieſen Zuſammenhang würden in der That die Wörter nur Zeichen, Ueberſchriften der Dinge und ihrer Zuſtände ſeyn, die wir willkührlich auch andern Erſcheinungen beilegen könnten, indem keine in dem Weſen der Sprache begründete Nothwendigkeit da wäre, gerade die Vorſtellung daran haften zu laſſen, die nun einmal daran haftet. Die Wörter Offizier, Lieutenant, Capitain, Corporal, General, für uns außer allem Zuſammenhang mit andern Vorſtellungen, können wir nur als Titel anſehen, die durch ihre Form uns an nichts mahnen, dagegen uns die Wörter Hauptmann, Zugführer, Feldherr, Oberſt, Heermeiſter durch ihre bekannte Entſtehung augenblicklich eine Vorſtellung zuführen. Kömmt es darauf an, nicht bloß die Sache zu bezeichnen, ſondern zugleich andre damit in Verbindung ſtehende Vorſtellungen zu erwecken, dann wählt der Redner, der Schriftſteller ſtets die Benennung, welche gleich der Taſte, die auf einmal an viele Saiten anſchlägt, in dem Hörenden mit einem Worte eine Reihe von Begriffen oder Empfindungen hervorruft. Daher braucht der ernſte Dichter nicht gern fremde Wörter, auch dann nicht, wenn ſie längſt eingebürgert ſind und ihre Bedeutung mithin allgemein bekannt iſt; denn ihm iſt es ja ſtets darum zu thun, eine Fülle von Vorſtellungen zu wecken und neben dem Hauptttone noch andre damit harmonierende ertönen zu laſſen. Zweikampf und Duell, Feldherr und General, Cölibat und Eheloſigkeit, regieren und herrſchen — in der Sache mögen je zwei und zwei dasſelbe bedeuten, für die Einbildungskraft durchaus nicht, oft auch nicht hinſichtlich der Klarheit und Beſtimmtheit des Begriffs. Wie ſehr auch hier wieder das Volk mit dem Dichter übereinſtimmt, ſehen wir daraus, daß es darauf ausgeht, an fremden, ihm überlieferten Wörtern ſo lange herumzuformen, bis ſie eine Geſtalt gewonnen haben, mit deren Klange es eine beſtimmte Vorſtellung verknüpfen kann, mag dieſe nun zur Sache paſſen oder nicht. Wir lachen darüber, wenn der gemeine Mann aus „pour passer le temps“ macht: „Poſſentanz oder Paſteltand,“ aus „Ridicule“ einen Ritterkiel; allein es beweist nur, daß er Ausdrücke haben will, die mit dem Getriebe ſeiner Sprache in Verbindung ſtehen. Hierher gehören

auch die Verbindungen, in denen neben das fremde Wort noch ein deutſches geſetzt wird; wie: Regen-Parapluie, Sonnen-Paraſol, Chapeau-bas-Hut; Feder-Pennal, der heilige Sankt Paulus, eine Salz-Saline. Aehnliche Formen, wie die oben erwähnten, ſind ſogar in die Schriftſprache übergegangen; aus Mediolanum iſt Mailand entſtanden, aus Dromedar Trampelthier, aus Moslemim Muſelmann, aus Arcubustum Armbruſt.

Nicht nur eingedrungene fremde Wörter aber ermangeln des Vortheils, daß ſie ſchon durch ihre Form an irgend eine Vorſtellung mahnen, ſondern auch ächtdeutſche Wörter treten heraus aus der Reihe ihres Geſchlechtes und Stammes und ſtehen vereinzelt und verwaist da. Die Nahmen Affe, Bär, Dachs, Hund, Ochs, Fuchs, Wolf, Hirſch, Stier, Roß, Schwein, überhaupt die meiſten Thiernahmen, ſind für uns nichts als Titel und erinnern uns eben ſo wenig an etwas wie die fremden Crocodil, Giraffe, Tiger, Schakal, Gepard, Gnu, Känguruh. Dagegen treten Spinne, Fliege, Seidenwurm, Miſtkäfer, Kornwurm, Hirſchkäfer, Taucher, Zaunkönig, Goldhähnchen, Rothkehlchen, Blauſchwänzchen, Hänfling, Kernbeißer, Würger, Stößer, Rennthier, Siebenſchäfer, Vielfraß, Beutelthier in lebendiger Bedeutung vor uns. Die ältere Thierfabel legt daher, da die gewöhnlichen Thiernahmen bedeutungslos für die Charakterauffaſſung geworden wären, den meiſten ihrer Thiere Nahmen bei, die ſogleich an ihr Weſen und ihren Charakter erinnern. Der Wolf heißt Iſegrimm (Eiſengrimm, Schwertgrimm) [1]), die Wölfin Gieremuth, ſeine Jungen Eitelbauch und Nimmerſatt, ſein Vater Dürſteblut; der Bär Braun; der Kater Murner, der Hahn Riechwetter, die Henne Kratzefuß.

So eröffnet ſich für die Sprache ein lebendiges Verſtändnis und eine Verbindung ihrer Theile neben der Zuſammenfügung der Worte als Satz- und Redeglieder. Neben ſeiner gewöhnlichen Bedeutung neigt ſich das Wort auch zu andern Bedeutungen, die ſeiner Familie überhaupt eigen ſind; es iſt nicht mehr ein ein-

---

1) Vielleicht auch Iſengrind, d. i. eiſerner Kopf.

zelnes Glied des Sprachleibes überhaupt, ſondern Glied einer beſtimmten Familie und trägt in Sinn und Geſtalt dieſe Familien-Aehnlichkeit immer bei ſich. Daher iſt eine wirkliche Uebertragung aus einer Sprache in die andre, eine Uebertragung, die treu den Sinn der Urſchrift wieder gäbe, aber in der auch jedes Wort nichts als den Sinn des urſprünglichen Ausdrucks gäbe, rein unmöglich, vorzüglich dann wenn es ſich um Uebertragung eines Gedichtes handelt oder überhaupt eines Werkes, in welchem der ganze lebendige Geiſt der Mutterſprache lebt. Denn der Ueberſetzer kann wohl in jedem Falle diejenige Bedeutung des Wortes übertragen, die gerade in dem beſtimmten Zuſammenhange die vorherrſchende iſt; aber er kann unmöglich durch ſein Wort immer an die verwandten Vorſtellungen mahnen, indem in dieſer Sprache die Benennung für eine Erſcheinung ganz wo anders her ihren Urſprung hat als in jener; und indem die eine Sprache manche Formen der Ableitung gar nicht beſitzt und daher die daran haftenden Vorſtellungen umſchreiben muß. Eben ſo kann er nicht immer das, was in der einen Sprache nur ein Wort iſt, in der ſeinigen auch durch ein einfaches Gebild wiedergeben, da durch die fortſchreitende Umbildung der Wörter oft eine Menge Nebenvorſtellungen in ein Wort gelegt werden, die dann mit der Hauptvorſtellung zugleich vor die Seele treten. Es iſt aber nicht gleichgültig, ob eine Maſſe von Vorſtellungen durch ein Wort ausgedrückt wird, oder durch mehrere nach und nach beigebracht werden muß. So können wir in der Regel die italieniſchen Vergrößerungsformen nicht überſetzen; denn mit den Beiwörtern groß, ſchlecht, häßlich iſt es nicht gethan. So können eine Menge deutſcher zuſammengeſetzter Verba, beſonders die mit er, ſehr ſchwer in einer fremden Sprache mit gleicher Wirkung wiedergegeben werden. Der Ausdruck „erreiten“ in Bürgers Entführung:

Knapp, ſattle mir mein Dänenroß,
Daß ich mir Ruh erreite!

würde in andern Sprachen umſchrieben werden müſſen: „daß ich durch Reiten Ruh erlange!“ eine Umſchreibung, bei der aber ein großer Theil der Wirkung verloren geht. Eben ſo die Verſe aus Schillers Spaziergang:

Nachbarlich wohnet der Menſch noch mit dem Acker zuſammen;
Seine Felder umruhn friedlich ſein ländliches Dach.

In der Form „umruhn“ vereinigt ſich die Vorſtellung der tiefſten Ruhe mit der Idee eines lebendigen, bewußten Zuſammenſeyns. Letztere Idee fällt ſogleich weg, ſobald die Einheit des Wortes ſich auflöst:

Seine Felder ruhn friedlich um ſein ländliches Dach herum.

§. 164.

Entſtehung des Wortes.

Daß die Sprache weder aus einer Nachahmung der Naturlaute, noch aus der Interjektion, dem Schrei der Empfindung, hervorgegangen ſeyn könne, iſt ſchon früher (Einl. §. 4.) nachgewieſen worden. Wir dürfen weder die äußere Welt an ſich, noch die blinde Leidenſchaft als die Keime anſehen, aus denen ſich die Sprache entfaltete. Mag es ſeyn, daß durch ſie Laute und Worte hervorgegangen ſind; eine eigentlich zeugende, ſchaffende, weiterbildende und erhaltende Kraft liegt nicht in ihnen. Der Gedanke ſelbſt war es, der ſich ſeinen Leib ſchuf, um ſich ſeiner ſelbſt klar zu werden. Die Erſcheinung der äußern Welt, die Empfindung des innern Zuſtandes mußte zum lebendigen, energiſchen Gedanken ſich emporzuringen ſuchen, und mit dieſem Ringen entſtand das Wort, Kind und Bruder des Gedankens, ſelbſt wieder Vater andrer Wörter und Vorſtellungen. Warum nun die einzelne Vorſtellung ſich gerade die Lautgeſtalt ſchuf, an der ſie haftet, und keine andre: wer will das wiſſen? Für den einzelnen Fall wird dieſe Frage ſtets unbeantwortet bleiben müſſen, ſobald man eine beſtimmte, entſchiedene, über allen Zweifel erhabene Antwort verlangt. Jedes Wort, das als erſtes ſeiner Familie, als Ahn einer ganzen Reihe auftrat, muß aus einer gewiſſen Naturnothwendigkeit hervorgegangen ſeyn, die aber nicht auf dem Zuſammenhange des Lautes mit der Erſcheinung ſelbſt beruhte, ſondern nur mit der individuellen, lebendigen Auffaſſung der Erſcheinung. Es war ein glücklicher Wurf, ein ſchöpferiſches Wagen des in dem Menſchen lebenden und wirkenden Sprachgeiſtes, daß er für das lebendig Gedachte das Wort

fand, an welchem dieſes Gedachte künftig haften ſollte. Dies gilt übrigens nicht bloß von den erſten Wörtern, von den ſogenannten Wurzeln der Sprache, ſondern ſehr oft auch von abgeleiteten, deren Stamm den Geſetzen der Wortbildung gemäß nachgewieſen werden kann, aber ohne daß wir über den Zuſammenhang zwiſchen Bedeutung des Abgeleiteten und Bedeutung des Stamms etwas anderes als Vermuthungen wagen könnten. So wie eigenthümliche Auffaſſung und lebendig geſteigerte Einbildungskraft das erſte Wort ſchuf, ſo trug man ſpäter eigenthümliche Vorſtellungen auf einzelne Erſcheinungen über und benannte ſie darnach. Die urſprüngliche Vorſtellung, der Grund der Benennung ſchwand ſpäter dem Bewußtſeyn, der Nahme blieb für uns oft dunkel und unerklärlich. Der Benennung ſelbſt konnte eine ſehr richtige, ungetrübte Anſicht zu Grunde liegen; eben ſo gut aber eine irrige, verkehrte; es konnte Ernſt ſeyn mit der Benennung, aber auch Spott; denn jedenfalls iſt eine Hauptquelle der ſpätern Nahmengebungen der Gang zur Satyre, der tief im Volk wurzelt, und könnten wir immer nachweiſen, was dieſes oder jenes Wort urſprünglich bedeutet habe, und wann es auf dieſe oder jene Erſcheinung übertragen worden ſey, ſo würden wir oft die erhabenſten und richtigſten Naturanſchauungen bewundern, oft aber auch den beißendſten Spott anerkennen müſſen, und neben dem urſprünglichen, ernſten Element der Sprache uns auch an einem ſcherzhaften erfreuen können. Objektive Wahrheit, derzufolge das Wort aus dem Weſen der Erſcheinung ſelbſt hervorgegangen wäre, hat die Sprache wohl nie gehabt, und daher läßt ſich auch aus ihr auf das Weſen der Dinge nichts ſchließen; ſubjektive Wahrheit hingegen hat ſie in frühern Zeiten im höchſten Grade gehabt, d. h. man legte die Eindrücke, welche die Erſcheinungen auf das Gemüth und die Einbildungskraft machten, in ihr getreu und wahr nieder und ſprach durch das Wort aus, was man für weſentlich an den Erſcheinungen anſah; daher laſſen ſich aus der Sprache die ergiebigſten Folgerungen ziehen auf die Vorſtellungen unſerer Vorfahren, und unter den Quellen zur früheſten Geſchichte eines Volkes, ſeines Glaubens, ſeiner Anſichten und ſeiner Lebensverhältniſſe ſteht ſeine Sprache oben an.

Die Frage alſo: Wie ſind die erſten Wörter entſtanden? kann, ſofern ſie ein einzelnes Wort betrifft, gar nicht beantwortet werden, und geht der eigentlichen Sprachlehre auch nichts an. Wichtiger für dieſe ſind zwei andere Fragen; nämlich: Welche grammatiſche Form der Wörter iſt als erſte anzunehmen? und: Welche Geſtalt hatten die Wörter, hinſichtlich der Zuſammenordnung der Laute? Beſtanden ſie früher aus ganz einfachen Verbindungen, oder waren ſie ſchon ſo mannigfaltig gegliedert und zuſammengeſetzt, wie bei dem ſpätern Stande der Sprache?

§. 165.

Grammatiſche Form der Wurzel.

Bei der erſten Frage: Welche grammatiſche Form hatte die Wurzel? handelt es ſich natürlich um die in allen Sprachen ausgeprägte und ſcharf geſchiedne Entgegenſetzung von Verbum und Nennwort. Ueber das Verhältnis beider zur Wurzel finden ſich nun ſehr verſchiedene Meinungen. Es iſt hierbei natürlich die Rede durchaus nicht von ſolchen Wörtern, die das Gepräge der Ablenkung offen an ſich tragen, wie führen, fällen, Reiter, Freude, Flucht, Hoffnung; ſondern von ſolchen Verben und Nennwörtern eines Stammes, die in beiden Formen kein Zeichen weiterer Ableitung an ſich tragen; z. B. laufen — Lauf; binden — Binde; ſinnen — Sinn; ſitzen — Sitz; melken — Milch; treten — Tritt. Biegungsendungen kommen dabei nicht in Anſchlag, ſondern nur die reine Form des Wortes. Das en in laufen iſt eben ſo gut Biegungsendung als das in „wir laufen“ oder das t in „läuft“; eben ſo kann das e in Binde nur als Geſchlechts- oder Nominativendung betrachtet werden. Das was übrig bleibt, wenn wir alle Biegungsendungen wegnehmen, giebt uns die reine Wurzel, und es fragt ſich nun eben: Trat dieſe zuerſt als Nennwort auf, oder als Verb, als bloße Nahmengebung oder als Behauptung? Denn wenn vom Verbum die Rede iſt, ſo kann natürlich nicht vom Infinitiv die Rede ſeyn, ſondern nur vom eigentlichen Verbum; auch nicht von einer einzelnen Perſonalform,

ſondern vom behauptenden Elemente der Sprache überhaupt, wiewohl nichts dagegen einzuwenden iſt, wenn man die erſte Perſon des Präſens als Früheſtes aufſtellen will; denn daß das Präſens wenigſtens im Deutſchen früher war als das Imperfekt, läßt ſich ſchwerlich beſtreiten. Da das vollkommne Verbum zuſammenfällt mit dem Begriff des Satzes, ſo könnte unſre Frage auch ſo geſtellt werden: Traten die Wurzeln gleich als Satz oder bloß als nennendes Wort auf? Ich bleibe hier bei der alten, fürs Deutſche nicht zu vermeidenden Gewohnheit, das Verbum durch den Infinitiv zu bezeichnen und muß alſo meine Frage ſo ſtellen: Iſt das Verbum aus dem Nennwort oder das Nennwort aus dem Verbum entſprungen?

Die gewöhnlichſte Meinung iſt die: „das Nennwort, nahmentlich das Hauptwort, ſey die Wurzel, das Verbum hingegen abgeleitet.“ Wiſſenſchaftliche Gründe ſind, ſo viel ich weiß, nie dafür aufgeſtellt worden, da noch kein Sprachforſcher von Nahmen dieſe Anſicht zur ſeinigen gemacht hat und ſchwerlich je machen wird; dagegen iſt dieſe Meinung gerade bei denen, die gelegentlich auch über die Sprache nachgedacht haben, ohne gerade zu eigentlicher Forſchung und Prüfung befähigt zu ſeyn, die gewöhnlichſte; ſo wie ſie auch von Philoſophen, welche die Idee der Sprache zum Vorwurf des Denkens nahmen, ſehr häufig vorgebracht worden iſt. Manche Anhänger dieſer Anſicht haben wohl keinen weitern Grund als den, daß in der lateiniſchen Grammatik das Nomen früher komme als das Verbum und die Deklination früher gelernt werde als die Conjugation. Andre Gründe, die wohl auch ſich vernehmen laſſen, ſind in der That nicht viel mehr werth; z. B. „das Verbum ſey etwas viel „Schwierigeres als das Nennwort und könne daher erſt in ſpät„rer Zeit erfunden worden ſeyn;“ oder gar: „das Hauptwort „ſey ſtets kürzer als das Verbum; laufen, fließen, triegen „ſeyen doch offenbar durch die Nachſilbe en von Lauf, Fluß, Trug abgeleitet.“ Schon mehr in philoſophiſches Gewand gekleidet und ſcheinbar ſehr treffend iſt folgender Einwurf: „das „Hauptwort zeige Dinge an, das Verbum Zuſtände und Thätig„keiten; das erſte nun, was dem Menſchen ins Auge falle und „ſeinen Sinn reize, ſeyen natürlich die Dinge ſelbſt, nicht ihre

„wechſelnden Veränderungen; folglich müſſe man die Dinge eher „benannt haben als deren veränderliche Zuſtände. Man ſehe „dies auch bei den Kindern; das erſte, was ſie ausſprächen, „ſeyen die Nahmen der ſie umgebenden Dinge und Perſonen und „ihrer nächſten Umgebungen, und erſt nach und nach träten Verba „und andre Wörter dazu.“ Dieſer Einwurf verdient eine Antwort. Wer das Weſen der Sprache überhaupt reiflich durchdacht und den Bau einer einzelnen wirklich geprüft hat, wird ihn ſchwerlich machen; denn man geht dabei von einer Unrichtigkeit aus und baut eine andere darauf: Erſtens bezeichnen die Hauptwörter durchaus keine Dinge, ſondern höchſtens Vorſtellungen von Dingen. Dies ſcheint ein ſpitzfündiger Unterſchied zu ſeyn; allein hier, wo es ſich von einer Nothwendigkeit früherer oder ſpäterer Benennung handelt, muß er durchaus gemacht werden. Zugegeben, daß Dinge das erſte ſeyen, was dem Menſchen ins Auge falle, ſo folgt durchaus nicht, daß die erſten Vorſtellungen, deren er ſich klar bewußt wird, und die mit Energie in ihm leben, gerade die von Dingen ſeyen. Wir können erſt dann ſagen, daß wir eine Vorſtellung von etwas haben, wenn eine innere Anſchauung in uns lebt auch bei nicht gegenwärtigem Anblick. Nehmen wir einmal das Kind an, und denken wir uns als zwei ſeiner früheſten Vorſtellungen Milch und trinken. Welche von beiden iſt früher da, muß durchaus früher da ſeyn? Nicht Milch, ſondern trinken. Letztre Vorſtellung iſt als energiſches Begehren ohne alle Anſchauung in ihm; und ſelbſt die Anſchauung der Milch weckt keine andre Vorſtellung in ihm als die des Trinkens; die Milch tritt gar nicht in ihrer beſondern Bedeutung vor ſeine Vorſtellung, ſondern durchaus als der Objekt des Satzes: „wird getrunken,“ als Getränk. Offenbar ſind die erſten Eindrücke, die der Menſch empfängt, nicht die von Perſonen und Dingen, ſondern von Zuſtänden, unter deren Einwirkung er ſteht. Abgeſehen davon, ſo iſt es auch falſch, daß das Hauptwort Vorſtellungen von Dingen, im eigentlichen Sinne genommen, bezeichnen ſoll. Lauf, Flug, Trug benennen eben ſo wenig wirkliche Dinge als die ihnen entſprechenden Verba, und doch ſind Hauptwörter dieſer Art gerade mit die älteſten, während ſolche, die deutlich als Benen-

nungen beſtimmter Perſonen und Dinge auftreten, ſogleich ihren ſpätern Urſprung verrathen. — Was endlich den Beweis aus der Kinderwelt betrifft, den man ſo oft hören muß, ſo ſteht dieſer in der That nicht höher als der aus der lateiniſchen Grammatik hergenommene; denn begreiflich iſt die Sprache nicht ſo entſtanden, wie wir ſie den Kindern beibringen. Wenn dieſe die Benennungen der ſie umgebenden Dinge nicht ſo oft von uns hörten, ſo möchten ſie ſchwerlich ſo früh Hauptwörter hervorbringen, noch überhaupt die einzelnen Dinge von einander unterſcheiden: Was ſind es für Laute und Wörter, welche die Kinder ſelbſtſtändig und frei aus ſich erzeugen? Solche, die wir füglich als Pronomina bezeichnen können: da, der, die, das; und auf jeden Fall müſſen wir das Pronomen als eine der früheſten Wortformen anſehen, da es ſtets auf das einzelne Ding unmittelbar hindeutet und eben deshalb jede Benennung unnöthig macht. Für die Bildung der eigentlichen Begriffswörter und ſomit für das Wichtigſte in der Wortbildung hat es aber wenig Werth und kann daher nicht ſehr in Betracht gezogen werden.

Wiſſenſchaftlich durchgeführt ſind, ſo viel ich weiß, beſonders drei Anſichten. Die ältere Schule ſtellte den Satz auf: „Die Wurzel ſey im Sinne der ausgebildeten Sprache gar keine Wortform geweſen, ſondern nur eine Silbe, an die ſich ein beſtimmter Inhalt geknüpft habe; ſo ſeyen rinn, bind, lauf, geh, ſteh, wach, auf, lieb Wurzeln, aus denen man erſt ſpäter Hauptworte und Verba, je nach dem Bedürfnis, gebildet habe, wie denn überhaupt der Unterſchied der grammatiſchen Formen ſpätern Urſprungs ſey. Aus rinn habe ſich auf der einen Seite rinnen, auf der andern Rinne, aus bind habe ſich binden und Binde gebildet und ſo fort. Von Wurzelwörtern könne man alſo nicht reden, ſondern nur von Wurzelſilben [1]).“ Manche ſetzen wohl auch noch hinzu: „In den Im-

1) Eine noch ältere Schule nahm nicht einmal Wurzelſilben an, ſondern nur Wurzellaute; z. B. den Wurzellaut ſt, oder ſp, oder gl. Aus der Wurzel gl waren entſtanden: gleißen, glitzen, glotzen, glatt, Gleis, Glatze, Glanz, Glas, Glut. Man warf hier äſthetiſche Geltung der Laute und hiſtoriſche Entſtehung der

perativen und oft in Adjektiven zeigen ſich die Wurzeln am reinſten, z. B. in ſteh, geh, lieb, wach.“

Gegen dieſe Anſicht läßt ſich vieles einwenden. Entweder ſind die grammatiſchen Formen der Sprache etwas Nothwendiges und Weſentliches, oder ſie ſind etwas Zufälliges und Willkührliches. Sind ſie etwas Nothwendiges, zum Weſen der Sprache Gehöriges, ſo müſſen ſie auch gleich mit der Sprache gegeben ſeyn, und es kann von einer reinen Wurzel, gleichſam einer form- und geſtaltloſen, gar nicht die Rede ſeyn. Sind ſie aber nichts Nothwendiges, wie kommt es, daß ſie in allen Zungen als weſentliche Entgegenſetzung vorhanden ſind? Nach meiner ganzen Anſicht muß ich die Hauptwortformen für etwas Urſprüngliches halten; denn da ich in der Sprache das geſtaltende Element nicht von dem mittheilenden trennen kann, ohne ihr ganzes Weſen zu zerſtören; da ich die Entſtehung derſelben nur aus dem gleichmäßigen Zuſammenwirken beider Elemente zu erklären vermag: ſo muß ich auch annehmen, daß jede Wurzel in einer beſtimmten Mittheilungsform ins Leben getreten ſey. Jene ganze ältere Anſicht läßt ſich nur dann billigen, wenn man die Sprache für etwas willkührlich Erfundenes anſieht, an welchem man ſpäter eben ſo willkührlich beſſerte und veränderte, und folgerecht würde nun auch die Behauptung aufgeſtellt werden müſſen: „Der Laut ſey urſprünglich gar kein beſtimmter Laut geweſen, ſondern eben der reine Laut, der Unterſchied zwiſchen Vokal und Conſonant habe ſich erſt ſpäter entwickelt.“ — Allein das ſchlimmſte iſt, daß uns dieſe ganze ältere Anſicht keinen Schritt weiter bringt. Zugegeben, daß die Wurzel eine bloße Silbe ohne alle grammatiſche Form geweſen ſey, ſo muß ich natürlich wieder fragen: Welche grammatiſche Formen entſtanden denn zuerſt aus dieſen Silben? Es iſt mir nicht um Wurzelſilben zu thun, die ich natürlich auch anerkenne, ſondern um Wurzelwörter, und ſo frage ich, ob „ich binde“ oder „die Binde“ das frühere geweſen ſey. Denn ſo viel ſieht doch jeder ein, daß das Wort

---

Sprache durch einander und ließ die Sprache wie ein mechaniſches Kunſtwerk ſich nach und nach zuſammenſetzen. Es verlohnt ſich wohl nicht der Mühe, dieſe Anſicht zu widerlegen.

erſt durch ſeine beſtimmte Form ſein eigentliches Leben erhält und erſt dadurch fähig wird, weitere Formen zu zeugen und zu gebären. Der ganze Entwickelungsgang aller Sprachen lehrt ferner, daß überall ein Früheres und ein Späteres zu unterſcheiden iſt und nicht alle vorhandene Formen gleichen Alters ſind.

Neuere Sprachforſcher, unter denen beſonders Schmitthenner zu nennen iſt, faſſen dieſe Anſicht ſchärfer und gründlicher auf. „Die Wurzel, ſagen ſie, iſt nur in der Idee vorhanden, in der Erſcheinung muß das Wort allerdings eine beſtimmte Form haben, da es ſonſt kein Wort wäre; allein weder das Verbum noch das Nennwort iſt das Frühere, ſondern ſobald die Idee ins Leben trat und als Wort erſchien, war ſie zugleich in beiderlei Form da; band[1]) z. B. iſt eine Wurzel, als ſolche weder Hauptwort noch Verbum; aber ſobald ſie in der Mittheilung gebraucht wurde, war ſie beides; ſie wurde auf der einen Seite in der Bedeutung „er band“, auf der andern in dem Sinne „das Band“ angewandt; d. h. es wurde zugleich das Seyn ſelbſt und das Seyende damit bezeichnet.“

Nach meiner Anſicht iſt dieſe Lehre keineswegs widerſinnig, wie andre ſie genannt haben, vorausgeſetzt nämlich, daß der Gegenſatz zwiſchen Seyn und Seyendem, oder zwiſchen Gegenſtand und Thätigkeit das Weſen des Hauptwortes und des Verbums ausmacht, was ich freilich leugne. Die Gegner der Lehre ſagen: „Die Sprache hat es nicht mit der Wurzel als Idee zu thun, ſondern mit der Wurzel als Erſcheinung, mit dem Wurzelwort; das Wurzelwort muß eine Form haben; folglich mußte es entweder Verbum oder Nennwort ſeyn.“ Wenn in dieſen Widerſpruch der ſcharfſinnige Becker mit einſtimmt oder ihn ſogar vorzugsweiſe erhoben hat, ſo macht er ſich offenbar einer großen Unfolgerichtigkeit ſchuldig. Dieſer Sprachforſcher ſieht bekanntlich die Sprache als einen Organismus im eigentlichſten Sinn an und ſucht alle Vorgänge des organiſchen Lebens in den Verrichtungen des Sprechens und den Erſcheinungen der

1) Nicht binde; denn die meiſten Anhänger dieſer Schule nehmen a als Wurzelvokal an, und betrachten die übrigen Vokale als ſpätere Schwächungen und Trübungen oder als Miſchungen.

Sprache wieder zu finden. Nun ſpalten ſich faſt alle organiſche Weſen ihrer Erſcheinung nach in zwei Geſchlechter. Es könnte die Frage entſtehen, welches Geſchlecht das frühere ſey, das männliche oder das weibliche; ob das männliche das weibliche erzeugt oder das weibliche das männliche geboren habe. Soll hier eine Antwort gegeben werden, ſo kann ſie doch offenbar nur ſeyn: „Kein Geſchlecht gebar das andre, ſondern beide giengen aus dem Schoße der Schöpfung unmittelbar hervor. Der Normalmenſch oder das Normalthier muß hiernach geſchlechtslos gedacht werden; aber in der Erſcheinung iſt immer ein Geſchlecht vorhanden, von denen aber keines das andre hervorgebracht hat. Alle alten Kosmogenieen giengen ja von der Idee aus, daß zwei Geſchlechter aus dem Chaos wären zugleich geboren worden, die hier als Tag und Nacht, dort als Himmel und Erde bezeichnet werden.

Ich finde alſo in den Anſichten, die Schmitthenner aufgeſtellt hat, an ſich keinen Widerſpruch, kann ſie aber allerdings nicht zu den meinigen machen. Eine dritte Schule nimmt beſtimmt das Verbum als Wurzel an, das Hauptwort als erſt entſtanden aus demſelben. Der bedeutendſte Gewährsmann dafür iſt Jakob Grimm, deſſen Meinung auf jeden Fall bedeutendes Gewicht hat. Er geht übrigens nicht darauf aus, aus der Natur des Sprechens und der Entſtehung der Sprache die ganze Entwickelung des Wortvorraths aus dem Verbum zu beweiſen, ſondern geht von hiſtoriſchen Thatſachen und Erſcheinungen aus, indem faſt alle Nennworte auf ein vorangegangnes Verbum zurückzeigen und dann ihre lebendige Bedeutung verlieren, ſobald das Verbum ſelbſt untergegangen iſt oder die innere Verbindung zwiſchen beiden Formen ſich dem Bewußtſeyn entzogen hat. Und dies iſt offenbar der beſte Beweis, der geführt werden kann. Nur diejenigen Hauptwörter haben für uns noch lebendige Bedeutung, die ſich auf Verba zurückführen laſſen; iſt dies nicht der Fall, ſo ſind ſie gleich ausländiſchen uns an ſich dunkel und unverſtändlich.

Becker ſpricht die Lehre, daß das Verb Wurzel aller andern Wörter ſey, am entſchiedenſten aus und ſucht ſie aus der Natur der Sprache zu beweiſen, und zwar auf folgende Art: die ganze

Sprache ſey davon ausgegangen, Bewegung und Thätigkeit zu bezeichnen (eine Behauptung, die wohl unwiderleglich iſt und dem aufmerkſamen Beobachter ſich von ſelbſt aufdrängt); nun ſey das Verbum Ausdruck der Thätigkeit; folglich müſſe das Verbum die Wurzel ſeyn. Ich ſtimme in dem Ergebniſſe Beckern bei, kann aber ſeine Gründe nicht ſchlagend nennen, da erſt zu beweiſen wäre, daß in dem Nennworte nicht auch der Begriff von Bewegung und Thätigkeit ſich fände, und nur laufen und fliegen Bewegungen anzeigten, nicht aber Lauf und Flug.

Man kann aber allerdings aus der Natur der Sprache ſelbſt den Beweis für die Wurzelhaftigkeit des Verbs führen. Sprache iſt Mittheilung des geſtalteten Gedankens. Die Mittheilung kann nur geſchehen durch das Verb; mithin iſt das Verb die der Sprache durchaus nothwendige und weſentliche Form, und das erſte Wort konnte in keinem andern Sinne gebraucht werden als in dem eines Verbs. Ich ſage, im Sinne eines Verbs, d. h. einer Behauptung oder Mittheilung; ob es augenblicklich alle die Formen gehabt hat, die wir jetzt zum Verb rechnen, iſt ſehr zu bezweifeln. War das Wort einmal da, ſo konnte es allerdings auch im Sinne des Nennworts gebraucht werden, aber der erſte Gebrauch war immer der als Verb oder als Satz. Am beſten lehren dies Vorgänge, die noch jetzt im Fortbilden der Sprache lebendig ſind und den älteſten Uebergängen einer Form in die andere entſprechen. Wir machen nähmlich noch jetzt den Satz gern zum Hauptworte, und zwar ſind uns dergleichen Wortgebilde die liebſten und den eigentlichen Ableitungen an Kraft und Sinnlichkeit vorzuziehen. Wir haben die Wörter Wagehals, Taugenichts, Thunichtgut, Vergißmeinnicht, Saufaus, Stelldichein, Luginsland und viele ähnliche. Das Hauptwort Thunichtgut entſpricht dem Satze „thut nicht gut" ganz wie das Hauptwort Lauf dem Satze „läuft." Wir könnten annehmen, (obgleich dies hier ſehr unwahrſcheinlich iſt), daß der Inhalt des Satzes ſogleich zum Hauptwort ſich umgebildet habe, nachdem jener einmal ausgeſprochen war; aber offenbar muß der Satz früher da geweſen ſeyn als das Hauptwort, nicht daſſelbe, weil „er thut nicht gut" eine Thätigkeit und Bewegung ausdrückt, hingegen „der Thunichtgut" einen Gegenſtand,

ſondern einfach deshalb, weil jenes die Form der Mittheilung oder Behauptung iſt, und ich die Perſon eben deshalb ſo benenne, weil ich von ihr etwas Beſtimmtes behaupte. — Vorgänge in andern Kreiſen der Sprache werden uns dasſelbe Ergebnis liefern. Vergleichen wir Lautform und Wortform, ſo entſpricht der Vokal dem Verb, der Conſonant dem Nennwort, u und w, i und j gehören gleichſam derſelben Wurzel an; wer ſieht aber nicht ein, daß u vor w, i vor j dageweſen ſeyn muß? Gehn wir in den Kreis der Periode über, ſo entſpricht der Hauptſatz dem Verb, der Nebenſatz dem Nennwort, und muß nicht auch hier der Hauptſatz dem Nebenſatze als vorausgehend gedacht werden, ſey auch der Inhalt beider völlig der gleiche?

Wenn ich nun behaupte, daß die ganze Sprachbildung vom Verbum ausgegangen ſey und dieſe Wortform allen andern Wörtern zur Grundlage gedient habe, ſo muß ich doch vor mehrern Misverſtändniſſen warnen, die aus jener Behauptung hervorgehen könnten. Irre ich nicht, ſo iſt das ganze Verhältnis zwiſchen Verbum und Nennwort ſo aufgefaßt worden, als wären alle Nennwörter ohne Ausnahme von Verben abgeleitet. Dies iſt wenigſtens nicht meine Anſicht; ich kann durchaus nicht zugeben, daß Band, Flug, Fluß, Lauf, Bitte, Ruf von binden, fliegen, fließen, laufen, bitten, rufen im eigentlichen Sinne abgeleitet ſeyen; ſie ſind vielmehr nur die zu Hauptwörtern verwandelten, gleichſam erſtarrten Formen des Verbums: band, flog, floß, lauf, bitte, rufe. Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen ſpäterer Entſtehung und wirklicher Ableitung. Die obengenannten Wörter Taugenichts, Vergißmeinnicht, Stelldichein ſind aus Sätzen entſtanden; aber wie könnte man hier den Ausdruck Ableitung brauchen? Die Conſonanten w und j haben ſich aus u und i entwickelt; eben ſo kann man, ja muß man die Blaſelaute f pf ch k ß z ſch als entſtanden aus p c t ſ anſehen; aber von einer Ableitung kann nirgends die Rede ſeyn, während dieſer Ausdruck ganz richtig wäre, wenn wir ihn von den Umlauten ä ö ü brauchten, die in der That durch ein neu hinzugekommenes Element aus a o u ſich gebildet haben.

Es wäre ferner ein grober Irrthum, zu glauben, daß alle

unſre jetzigen deutſchen Verben, die nicht geradezu das Gepräge der Ableitung trugen, Wurzeln ſeyen und aus ihnen die Hauptwörter ſich gebildet hätten. Die meiſten unſrer neuhochdeutſchen Verben ſind vielmehr Ableitungen aus Nennwörtern oder andern Verben, und die alten Wurzeln ſind großentheils längſt verloren. Dies macht eben jede Darſtellung der Wortbildung für die neuhochdeutſche Sprache ſo ſchwierig, daß der größte Theil der eigentlichen Wurzeln nicht mehr in ihr lebt. Man nimmt gewöhnlich an, daß die ſtarken Verba Wurzeln ſeyen, die ſchwachen alle abgeleitet. Die größte Zahl ſtarker Verba iſt aber verloren und findet ſich zum Theil nur in den ältern Mundarten wieder; einige andre haben ſchwache Biegung angenommen. Da die Ableitungsvokale der ſchwachen Verba ſchon längſt abgeworfen ſind, ſo ſehen im Neuhochdeutſchen alle Verba, die nicht durch Conſonanten abgeleitet ſind, wie lächeln, ſchüttern, wie Wurzeln aus; und nur Vergleichung mit den ältern Formen kann zeigen, daß ſchieben, frieren, weben, wachen Wurzeln ſeyen, hingegen lieben, zieren, leben, krachen abgeleitet. Ein lebendiges Bewußtſeyn deſſen, was Wurzel iſt oder nicht, giebt es daher gar nicht, und bei Darſtellung der neuhochdeutſchen Wortbildung muß es wohl erlaubt ſeyn, ſolche Verba mit an die Stelle der Wurzel zu ſetzen, die hiſtoriſch genommen als abgeleitete ſich beweiſen laſſen, aber ganz diejenige Form haben, welche die urſprüngliche Wurzel hätte, wenn ſie noch lebte, und die in der Regel wohl auch dieſelbe Bedeutung haben. Ich nehme daher keinen Anſtand, lieben als Wurzelverb aufzuſtellen, da das ſtarke Verb, wenn es noch vorhanden wäre, ebenfalls lieben heißen würde. Eben ſo können brennen, ſchmecken, hegen, denken und ähnliche Verba füglich die Stelle der Wurzel vertreten, da ſie in jeder Hinſicht an deren Stelle getreten ſind, obwohl ſie einen andern Vokal haben, als dieſe gehabt hat.

Es verſchlägt mich endlich nichts, anzunehmen, daß ſich Wortformen andrer Art gebildet haben, ohne daß ihnen ein Verbum zu Grunde gelegen hätte; aber ich leugne, daß dieſe Wörter weiter etwas hervorbrachten, da ihnen die treibende und zeugende Kraft fehlte, die nur in der lebendigen Bedeutung des Verbums liegt. Und Wurzel kann man eigentlich nicht

ſolche Worte nennen, die unabgeleitet ſind, ſondern nur ſolche, aus welchen ſpäter Zweige und Stämme emporwuchſen. Denn der Begriff Wurzel weist natürlich immer auf etwas hin, das daraus hervorgegangen iſt.

§. 166.

Ausbildung der Wurzel.

Welche Geſtalt hatten die Wurzeln hinſichtlich ihres Lautumfanges? Dies iſt die zweite Frage, welche beantwortet werden muß. Wir beſitzen jetzt Wurzelverba, in denen ſich eine bedeutende Anzahl Laute zur Silbeneinheit zuſammenordnen, z. B. flechten, ſpringen, ſpleißen. Wir können unmöglich annehmen, daß die früheſten Wörter einen ſo großen Umfang gehabt hätten; vielmehr muß auf eine einfachere Geſtalt der älteſten Wurzeln geſchloſſen werden, die nur nach und nach ſich beſtimmter ausbilden und an körperlicher Maſſe wuchſen. Es kann überhaupt nicht zugegeben werden, daß alle Laute ſich gleich früh entwickelt haben; vielmehr iſt auch hier ein Stufengang und eine Entwickelung in der Zeit beſtimmt anzunehmen. Daß die Umlaute ſpäterer Natur ſind als die reinen kann aufs deutlichſte nachgewieſen werden, eben ſo die Entwickelung des ë aus i. In der Conſonantenreihe müſſen die Blaſelaute als ſpätere Lautgeſtalten gelten, die ſich erſt aus den ſtummen entwickelten. Die Formen fließen, ſitzen, lachen, laufen, rufen weiſen auf frühere Formen flieten, ſitten, lacken, laupen, rupen zurück, wie ſie ſich im Niederdeutſchen noch finden. Der einfache Conſonant, wie er im ältern Deutſchen nach kurzem Vokal häufig vorkömmt, hat überall einer Doppelung Platz machen müſſen, oder der kurze Vokal iſt zum langen geworden; aus quelen iſt quellen, aus quälen (kurz ausgeſprochen) quâlen geworden; auch hier iſt alſo die Lautmaſſe gewachſen. Eben ſo werden nun auch Formen wie flechten, ſpringen, bergen, halten auf vorhergegangene einfachere ſchließen laſſen. Die Art der Sprachentwickelung im einzelnen Menſchen giebt uns die beſte Aufklärung darüber. Ehe das Kind ſchwierige und zuſammengeſetzte Lautbedingungen hervorzubringen vermag, muß es ſeine Kraft an

leichtern und einfachern üben. Die Wörter ſitzen, lachen, pfeifen, ſchlimm, Floh, werden zuerſt ſitten, lacken, peipen, ſlimm, Loh (oder Foh) ausgeſprochen, und der Form ſterben möchte ein teren, terben, ſerben, ſteren, ſteben oder ähnliches vorausgehen. So werden alſo die früheſten Wurzeln einfache Verbindungen des Vokals mit einzelnen Conſonanten geweſen ſeyn, und es findet außer der Fortbildung und Ableitung aus der Wurzel auch eine Weiterbildung der Wurzel ſelbſt ſtatt.

Die einfachſten Wurzeln wären diejenigen, welche nur aus einem Vokal ohne alle Bekleidung durch Conſonanten beſtänden, wie das lateiniſche eo. Allein dergleichen Wurzeln wären faſt geſtaltlos, und die hochdeutſche Sprache ſcheint ſie nie beſeſſen zu haben, wo ſie vorkommen, läßt ſich Abwerfung oder Verflachung eines Conſonanten nachweiſen [1]. Vollkommner gegliedert wären Wurzeln mit vorderer Bekleidung, aber mit ausgehendem Vokal, wie wir ſie in ruhen, gehen, ſtehen, bauen, reuen, ſchneien, ſpeien beſitzen. Ob ſie in früheſter Zeit dieſe Geſtalt beſeſſen haben, iſt natürlich unmöglich nachzuweiſen; da ſich aber faſt jedes Verbum dieſer Form in einer Mundart oder in einer frühern Periode mit conſonantiſcher Bekleidung findet (ruwen, bauwen, reuwen, ſchneiwen, ſpeiwen), ſo könnte man ebenfalls auf Abwerfung der hintern Bekleidung ſchließen; in der neuhochdeutſchen Sprache erſcheinen Wurzeln und Stämme dieſer Art häufig. Unleugbar, aber ſelten, ſind Wurzeln ohne vordere Conſonanten; z. B. eſſen. Die meiſten Wurzeln haben hinten und vorn eine Bekleidung, und ſo entſteht der Gegenſatz zwiſchen Anlaut und Auslaut; z. B. ſinnen, winnen

---

1) Es handelt ſich hier vorzüglich um das alte Wort Aa (Fluß), noch jetzt in Zuſammenſetzungen wie Werra, Fulda, Schwarza, Orla, Salza vorkommend. Dieſem müßte ein rein vokaliſches Verbum zu Grunde liegen, deſſen Infinitiv im Neuhochdeutſchen an (aen) heißen würde. Allein Aa iſt nur eine Verflachung von Aha, Acha oder Ach, und in der Form Ach erſcheint auch das Wort meiſtentheils z. B. Wutach, Salzach, Waldach, Steinach, Eiach, Elſach, Eſchach, Schiltach, Wolfach.

(gewinnen), bëren (gebähren), wallen. Die Lautform nimmt noch feſtere Geſtalt an, wenn Anlaut oder Auslaut oder beide zuſammen ſich wieder bekleiden, z. B. ſinnen — ſinden [1]); winnen — winden; bëren — bërgen; wallen — walzen; wëllen — ſchwëllen; hallen — ſchallen — ſchëlten; leiten — gleiten; lëcken — ſchlëcken; wëben — ſchwëben; nieſen — sneeze [2]); melt [3]) — ſchmëlzen; rëchen — brëchen — ſprëchen; rinnen — brinnen; reiten — ſchreiten. Vorn kann die Wurzel wachſen bis zu drei Conſonanten, z. B. ſprechen, ſtreuen, ſpleißen; hinten nur bis auf zwei, wobei natürlich pf (ſchimpfen) als ein Laut gilt. Die unmittelbar vor oder hinter dem Vokal ſtehenden Conſonanten ſind in der Regel die wichtigſten. Daß ſie für die Gliederung der Silbe und die Ausſprache überhaupt die meiſte Bedeutung haben, iſt Buch I. §. 21. nachgewieſen worden; aber auch für die Entſtehung und Ausbildung des Wortes gilt dasſelbe; m und l in ſchmelzen ſind wichtiger und wurzelhafter als ſch und z. Ohne Zweifel hat es in früheſter Zeit ein Verbum milen oder mëlen gegeben, woraus durch Vokalwandlung unſer mahlen entſprungen iſt. Durch hintere Bekleidung entſtand mëlzen, wobei es die engliſche Zunge bewenden ließ, während in allen andern das Wort vorn bis auf ſchmelzen anwuchs. Im Verlauf der Zeit und im Wechſel der Mundarten fällt die Bekleidung der zweiten Stufe oft weg oder erleidet Veränderungen, während der wurzelhaftere, urſprüngliche Conſonant bleibt. Südliche Mundarten, voraus die alemanniſche, und wieder niederdeutſche, voraus die holländiſche, haben viele Verba mit zwiefachem Conſonant vorn, wo im Hochdeutſchen nur einer ſteht. Nahmentlich liebt die flamändiſche Zunge die Verbindung wr, wo wir nur r haben, und die ſüdlichen Mundarten ſetzen oft g, h oder ſch vor, wo es im Hochdeutſchen ganz fehlt. Ich gebe einige Beiſpiele dieſer Art:

---

1) Aelteres Verbum in der Bedeutung von gehen, reiſen; Wurzel von Sand, ſenden, Sund.

2) Engliſche Form für nieſen.

3) Engliſche Form für ſchmelzen.

Hochd.	Niederd.	Aleman.
ringen	wringen	hringen
rächen	wreeken	hrächen
rücken	wrikken	hrücken
rügen	wroegen	
reuten	wroeten	
reißen	wryten [1])	
wirbeln		ſchwirbeln
ſehen		gſehen
nagen		gnagen
lecken		ſchlecken.

So finden ſich auch eine Menge Beiſpiele, wo die hintere Bekleidung, nahmentlich d, in einzelnen Mundarten wegfällt oder ſich verwandelt; aus finden wird finnen oder fingen; niemals konnte ein fiden oder fitten daraus werden; die ganze Geſtalt des Wortes wäre dadurch vernichtet. Daher entfernt ſich das engliſche **speach** ganz von unſerm ſprechen, weil das r darin mangelt.

Nur in zwei Fällen kann man annehmen, daß der dem Vokal zunächſt ſtehende Conſonant ſpäterer Abkunft iſt: Zuerſt das w in der Verbindung qu, das ſich gewöhnlich erſt ſpäter hinter k eingeſchoben hat, daher auch aus dem ältern quommen (noch jetzt im Niederdeutſchen) nicht wommen, ſondern kommen entſtanden iſt. Ferner das n vor Gaumlauten; fangen, hangen, ſpringen, ſingen, bringen, denken, gelingen, rinſen, ſtinken weiſen nicht auf frühere Formen fanen, hanen, ſprinen u. ſ. w. hin, ſondern auf fahen, hahen, ſpriggen, ſiggen (ſagen), briggen, diggen, geliggen. Hier hat ſich alſo der ſpätere Laut nicht angefügt, ſondern eingeſchoben; qu iſt nur als eine beſondere Ausſprache des k (c), ng als eine eigenthümliche, näſelnde Ausſprache des g anzuſehen.

Der Unterſchied zwiſchen urſprünglichem und ſpäterm Conſonanten iſt für die Wortbildung ſehr wichtig; denn der urſprüngliche Conſonant bleibt durch das ganze Wortgeſchlecht, während

1) Aber nur im Sinne unſeres zanken (herunterreißen).

der andre ſich in einzelnen Fällen bei weiterer Ausbildung des Stammes verliert oder ſich verändert oder gar erſt hinzutritt, z. B. ſchlingen: Schluck, vielleicht auch Schlund; denken: Dacht (Andacht); bringen: gebracht; brennen: Brand, Brunſt; ſpinnen: Spindel. Doch betrifft alles dies mehr die hintern Conſonanten, und ſelbſt der einfache Auslaut erleidet Veränderungen, nicht nur in Mundarten, (vergl. Lautl. §. 11. §. 14, 2.), ſondern bei der Entwickelung der Wurzelform überhaupt und der davon gebildeten Stämme. Von ziehen bildet ſich Zug, von hauen haben wir Hieb; neben der Form fliegen iſt fliehen vorhanden; ja wir können ſelbſt fließen für nichts halten als für eine Wandelung der Wurzel fliehen. Für das hochdeutſche glühen gelten in Mundarten noch gloſen und glören, und glimmen iſt jedenfalls auch damit verwandt. Der Anlaut iſt durchaus feſterer Natur, mag er einfach oder bekleidet ſeyn. Wenn ſich im Auslaut r und ſ nach verſchiedenen Zeiten und Mundarten gegenſeitig vertreten; z. B. kieſen — kühren; verlieſen — verlieren; frieſen — frieren; genëſen — genëren (Nahrung); ſo wäre ein ſolcher Wechſel im Anlaute unmöglich; aus ſehen kann kein rehen, aus ſitzen kein ritzen entſtehen. Selbſt in den beiden Hauptzungen deutſcher Sprache unterſcheidet ſich Anlaut und Auslaut hinſichtlich der Lautverſchiebung bedeutend; das auslautende hochdeutſche f wird im Niederdeutſchen regelmäßig zu p, oder in einzelnen Fällen zu w; das anlautende bleibt ungekränkt; während rufen, greifen, laufen ſich in roopen, grypen, loopen wandeln, gelten fahren, fechten, finden mit demſelben Anlaut.

Alle die jetzt berührten Verhältniſſe gehören keineswegs zur Ableitung. Die Wurzel tritt in mannigfacher Geſtalt auf, ohne daß wir ſagen könnten, die ausgeführtere Form ſey von der einfachern abgeleitet. Sie mag ſpäter entſtanden ſeyn, aber ein Begriff der Ableitung findet deswegen nicht ſtatt, weil dazu ein beſtimmtes Verhältnis der Vorſtellungsform zur Lautform gehört, demzufolge jedes neu hinzutretende Element den Begriff nach beſtimmten Geſetzen wandeln müßte. Wir haben es hier mit bloßen Umgeſtaltungen der Wurzel zu thun: die beſtimmter geſtaltete, oder anders bekleidete Wurzel wandelt ihre Bedeutung

durchaus nicht ſo, daß jedesmal der Lautwandel und die Vorſtellung in einem geregelten Verhältnis ſtänden. Bisweilen verſtärkt ſich der Begriff, z. B. wanken — ſchwanken; lecken — ſchlecken; gewinnen — winden; oder die Bedeutung beider Formen unterſcheidet ſich hinſichtlich der Art des Begriffs, wie in fliehen — fliegen — fließen; rinnen — brinnen (Waſſer und Feuer); lohen — glühen — blühen; wellen — ſchwellen; reiten — ſchreiten; oder ſie gehen in ganz verſchiedene Begriffe aus einander, wie rechen und brechen, brechen und ſprechen, oder ſprechen und ſpringen. Das Bewußtſeyn einer Ableitung hat hierbei völlig gefehlt; nicht der Begriff ſollte gewandelt, ſondern nur die Lautform beſtimmter geſtaltet werden, und an die neue Lautform ſchloß ſich entweder ein neuer Begriff an (rechen — brechen) oder der alte blieb (mëlzen — ſchmëlzen). Jede Form der Wurzel gründete ihr eignes Geſchlecht, ohne die vorhergegangene einfachere Form als ihre Ahnmutter anzuerkennen; die ſpätere Form war nicht Abkömmling der frühern, wie etwa ſchläfern von Schlaf, ſondern nur ihre jüngere Schweſter, die ſich ihr nicht unterordnete, ſondern beiordnete. Wer wollte das hochdeutſche fließen vom niederdeutſchen fleeten ableiten, obwohl es wahrſcheinlicherweiſe jüngern Urſprungs iſt, da ſich in keinem Falle ß in t, wohl aber t in ß wandelt? Es ſind zweierlei Geſtalten derſelben Wurzel, hier nach den beſtimmten Geſetzen der Lautverſchiebung geſchieden. Eben ſo wenig können wir aber fließen von fliehen oder fliegen ableiten; alle drei Wörter bilden völlig ſelbſtändige Wurzelwörter, und bilden nun auch ganz ſelbſtändig ihre weiteren Stämme; Flug gehört zu fliegen, Flucht zu fliehen, Fluß zu fließen. In ſüdlichen Mundarten finden ſich noch die Formen flauen oder flauwen (waſchen) und flieten (ſich ſchnell bewegen, flattern), und ſo hätten wir zwei neue Formen derſelben Wurzel; zu flieten müſſen die ſpätern Bildungen flattern, flott, Flat (Unflat) Fluder gerechnet werden, zu flauen vielleicht Flaum. Welche einfachere Form hat nun dieſen fünf ausgebildetern „fliehen, fliegen, flauwen, flieten, fließen“ zu Grunde gelegen? Wir würden lohen dafür halten können, wenn dies nicht ſich als abgeleitetes Verbum auswieſe; indeß ſteht lohen hinſicht-

lich der Conſonantengeſtaltung der urſprünglichen Wurzel jedenfalls näher, die ſich vermuthlich nur durch einen andern Vokal davon unterſchied. In lohen liegt zuerſt der Begriff einer Bewegung in die Höhe, und dann der des Glänzens. Letzterer Begriff zeigt ſich in glühen vorherrſchend, und in blühen ſehen wir ſowohl im Laut als in der Bedeutung nur einen leiſen Wandel: Hüttenleute brauchen wirklich anſtatt glühen auch blühen, und glühende Wangen ſind ſtets auch blühende. Die Glut des Metalles iſt dieſer Blume, und die Blüte der Blume iſt deren Glut. Der Begriff der Bewegung hat ſich feſtgeſetzt in allen Geſtaltungen der Wurzel, die f zur Bekleidung haben; fliehen und fliegen ſind theils im Grade, theils in der Art verſchieden; das Fliehen des Waſſers heißt Fließen.

Es iſt übrigens nicht häufig, daß in der nähmlichen Zunge viele Formen derſelben Wurzel vorhanden ſind; ſie finden ſich vielmehr zerſtreut in den verſchiedenen Mundarten und verwandten Sprachen; oft jede Form mit veränderter Bedeutung, oft aber allerdings in der Art, daß die Bedeutung der einen Form in der verwandten Mundart einer ganz andern angehört. Als merkwürdigen Beleg will ich die drei Formen breſten (berſten), brechen und ſprechen, die wir als Umgeſtaltungen derſelben Wurzel anzuſehen haben, hier nach ihrem Vorkommen in verſchiedenen Mundarten anführen. In den nordiſchen Sprachen fallen brechen und ſprechen in der Bedeutung noch nahe zuſammen. Das däniſche bräkke hat ganz den Sinn unſers hochdeutſchen brechen und ſteht auch in Zuſammenſetzungen, z. B. bräkke op (aufbrechen), bräkke ſig (ſich erbrechen); allein es hat keinen ſo weiten Umfang; denn als Intranſitiv braucht der Däne lieber briſte (berſten). Einen viel bedeutendern Umfang als im Hochdeutſchen hat dagegen brechen in den ſüddeutſchen Mundarten; denn man bedient ſich desſelben hier intranſitiv in allen Fällen, wo von Zertheilung oder Trennung eines Ganzen, wenigſtens eines unorganiſchen Ganzen, die Rede iſt, indem man auch ſagt: der Schnee, das Eis, der Boden, der Faden, die Saite bricht. Die mittlern Mundarten und das Hochdeutſche ſetzen es intranſitiv nur in einzelnen Fällen, beſonders dann, wenn die Trennung mit Gewalt geſchieht und mit einer Art

Krachen verbunden iſt; z. B. der Baum bricht, das Glas bricht; in andern Fällen ſteht zerreißen oder ſpringen, z. B. der Faden reißt, die Seite ſpringt, und wo von einem Auseinandergehen zuſammengehöriger Maſſen die Rede iſt, ſehen wir platzen oder berſten, z. B. das Eis birſt, der Boden birſt, die Wand des Hauſes iſt geborſten; dieſen Ausdruck beſchränken die ſüdlichen Mundarten mehr auf das Zerplatzen organiſcher Körper. Die nordiſchen Zungen, nahmentlich die däniſche, brauchen, wie erwähnt, briſte im Sinn unſers brechen, und für den Begriff des hochdeutſchen berſten tritt wie im Däniſchen ſpräkke, im Schwediſchen sprika ein, unſer Hochdeutſches ſprechen. Das däniſche Hauptwort Spräkke, unſre Sprache, bedeutet Ritze, Spalte [1]). Die Bedeutung des Hochdeutſchen ſprechen iſt in einen ganz andern Kreis getreten; es bedeutet nur noch das Berſten oder Brechen des Mundes zur Mittheilung des Wortes. Doch kommen im Deutſchen noch genug Fälle vor, wo brechen und ſprechen willkührlich gebraucht werden können; aus dem Gemälde bricht Leben oder ſpricht Leben. Hier haben wir alſo einen merkwürdigen Fall von der mannigfaltigen Umformung der Wurzel; berſten, brechen und ſprechen ſind urſprünglich Geſchwiſter, verſchiedene Geſtaltungen desſelben Grundbegriffs; berſten im Auslaut von brechen verſchieden, ſprechen mit beſtimmter geſtaltetem Anlaut. In Ableitungen geſchieht es bisweilen, daß die alte Urbedeutung der Wurzel wieder hervorbricht, und davon können die ebengenannten Verba wieder Beweiſe liefern; denn Gebreſten und Gebrechen fallen in der Bedeutung zuſammen, und ſprock, ſprech [2]) und bruch ebenfalls in vielen Fällen [3]).

Das Anwachſen der Wurzel im Anlaute iſt vergleichbar der Zuſammenſetzung des Verbums mit Vorſilben; daß in bleiben,

---

1) Unſer ſprechen wird durch tale ausgedrückt, das unſrem erzählen entſpricht.

2) Nur in ſüdlichen Mundarten gewöhnlich, und ſo viel als hart, rauh, ſpröde, in welchem Sinne eben auch ſchrock und bruch (brüchig) im Niederſächſiſchen vorkommen.

3) Auffallend iſt das däniſche Sprog mit der Bedeutung Spruch und Sprache. Wohl aus dem Hochdeutſchen herübergenommen.

gleichen, gleiten die Laute b und g nichts ſind als die Vorſilbe be und ge, lehrt die frühere Geſtalt dieſer Wörter; mehrere ſtarke Verba ſind überhaupt nun mit Vorſilben vorhanden, z. B. vergeſſen, befehlen, befleißen, beginnen, verlieren, erwägen, gelingen, gewinnen, gedeihen, gebähren, und ſo liegt der Schluß zu nahe, auch andre ſeyen auf dieſe Art entſtanden, nahmentlich klingen, kneipen, kreiſchen, greifen, glimmen, klimmen, brennen, bringen, brechen, braten, bleichen, dreſchen, dringen, triegen, treffen, treiben, fliehen, fließen, fragen, frieren, ſprechen, ſterben, ſtechen, ſtinken, ſpinnen, ſpringen, ſchlingen, ſchwingen, ſchrecken, ſchmecken, ſchleichen, ſchmeißen, ſpleißen, ſpeien, ſchneien, ſprießen, ſchnieben, ſchwören, ſchließen; ſo daß ſich urſprünglich brinnen (brennen) zu rinnen verhielt, wie befinden zu finden; greifen zu einem ältern reifen, wie gebëhren zu dem ältern bëren, dringen zu ringen, wie verleſchen zu leſchen [1]), frieren zu rieren, wie verbieten zu bieten, ſterben zu darben, wie erbieten zu bieten [2]). Allein das Zuſammenwachſen beider

1) Die Vorſilben ver und er werden in mehreren Mundarten wie dr ausgeſprochen, ſo daß es drzählen, drſchießen, drrufen (errufen), drreichen heißt.

2) Das r in der Vorſilbe er iſt wahrſcheinlich früher ein s geweſen. Wenn in Mundarten kuſchz, plodaſchen, Woſcht (ſ. Einleit. S. 63.) dem hochdeutſchen kurz, plaudern, Wort entſprechen, ſo kann wohl ſtaunen, ſprechen, ſchlingen, ſchrecken, ſchallen, ſchleichen, ſchwören zuſammengeſtellt werden mit erdaunen, erbrechen, erlingen, errecken, erhallen, erleichen, erwahren. In allen altfranzöſiſchen, aus dem Deutſchen (Fränkiſchen) genommenen Wörtern tritt bekanntlich wieder e vor das s, und im Neufranzöſiſchen fällt das s ganz weg, ſo daß unſerm deutſchen ſ ein franzöſiſches e zu entſprechen ſcheint; z. B.

Deutſch.	Altfranz.	Neufranz.
ſparen	espargner	épargner
ſtaunen	estonner	étonner
ſtampfen	estamper	étamper
Sporn	esperon	éperon
Stoff	estoffe	étoffe
Spaten	espade.	

Elemente fällt vor die Niederſetzung der hochdeutſchen Zunge als einer eignen Sprache, wurde derſelben alſo vererbt und entzieht ſich unſerm Bewußtſeyn ganz und gar; ſprechen und brechen ſind für unſer Gefühl einfache Verba, deren Zuſammenhang uns weit ferner liegt, als der zwiſchen erwerben, erfahren, ergeben und den einfachen werben, fahren, geben, obgleich in der Bedeutung die letztern Formen eben ſo weit von einander abſtehen, als ſprechen und brechen. In der Ueberſicht der Wortgeſchlechter kann es jedoch nicht vermieden werden, unter die ausgebildetere Wurzel ein ſpäteres Wort von einfacherer Geſtalt zu ſetzen, in dem Falle nähmlich, wenn die Wurzel nur in der einen, das ſpätere Wort nur in der andern Form erſcheint. Iſt es erlaubt, Nutzen, lang, dicht, Fleiß unter genießen, gelingen, gedeihen, befleißen zu ſtellen, Leib unter bleiben, ſo muß es mir auch erlaubt ſeyn, Malz unter ſchmelzen (gleichſam ermelzen) zu ſetzen.

Das Anwachſen der Wurzel im Auslaute iſt ganz zu vergleichen der Ableitung des Verbums durch Conſonanten, und bergen mag ſich zu einem einfachern biren verhalten, wie horchen zu hören, oder ſchnarchen zu ſchnarren. Alle ſtarke Verba mit dem Ausgange ind werden ſich daher zurückführen laſſen auf die einfachere Form ein, alſo binden, finden, ſchwinden auf frühere beinen, feinen, ſchweinen. Scheinen iſt neben ſcheiden noch vorhanden; ſchweinen finden wir in ſüdlichen Mundarten noch allgemein (man ſagt: Schweinſucht, ſchweinlicht), und von feinen haben wir noch das daraus gebildete fein. — Allein auch hier fällt die Ableitung in eine Zeit, welche vor der Niederſetzung unſrer Sprache liegt, und ſteht daher dem Bewußtſeyn ganz fern; dies um ſo mehr, da in der Regel die frühere einfachere Form von der ſpätern ganz verdrängt wurde. Denſelben Bildungsgang, wie in „ſchweinen — ſchwinden“ ſehen wir in: reißen — ritzen, ſchleißen — ſchlitzen — ſeigen — ſichten. Allein letztere liegen als wirkliche ſpätere Bildungen offen vor uns da und bekennen ſich durch Form und Inhalt zu ihrer Wurzel. Die Hauptſache iſt, daß ſie nicht zu ſtarken Verben werden, wie ſchwinden, finden, winden; denn mit dem Verſchwinden der Kraft, neue ſtarke Verba zu er-

zeugen, ſchließt ſich die Vorperiode unſrer hochdeutſchen Sprache. Wie wir in der Geſchichte jedes Urvolkes die vorausgehende Sagenzeit unterſcheiden, mit deren Schluß erſt die eigentliche Geſchichte der Nation beginnt: eben ſo müſſen wir auch in der Entwickelung des Wortes eine vorgeſchichtliche Zeit anerkennen, in welcher zwar der Bildungstrieb am höchſten ſtand, mit deren Schluß aber erſt diejenige Periode eintrat, wo die Sprache eine beſtimmtere, feſtere Geſtalt annahm, ſo daß ihre weitere Entwicklung nun mit größerer Gewißheit verfolgt werden kann.

§. 167.

Ablautung — Ableitung — Zuſammenſetzung.

Wie wir die älteſten Wurzeln als ſehr einfache Wörter anſehen müſſen, ſo waren auch diejenigen Wörter, welche ſich zuerſt aus der Wurzel bildeten, ohne ſelbſt wieder Wurzeln zu werden, ſehr einfacher Natur. Durch den Ablaut, das älteſte Biegungsgeſetz des Verbums giengen auch die erſten und einfachſten Nennwörter hervor, und Wortbiegung und Wortbildung erſcheinen auf dieſer Stufe noch als eins; den Formen: binde — band — bunden, breche — brach — brochen, ſchwingen — ſchwang — ſchwungen, rieche — rauch — rochen (ruchen), — fließe — flôß — fluſſen, gehen Binde — Band — Bund, brech — brach — Bruch — Schwinge — Schwang — Schwung, riech (heiſer, rauh) — Rauch — Ruch — Vließ — Floß — Fluß zur Seite; an jene lehnten ſich die Biegungsendungen der Perſon, an dieſe die Deklinationsendung der Zahl und des Caſus. Hierher gehört die Mehrzahl unſrer einſilbigen Nennwörter, in ihrer Entſtehung uns oft unerklärbar, weil uns der Schlüſſel, die zu Grunde liegende Wurzel, häufig fehlt; hierher gehören auch viele Verba, die ſich nicht ſelbſt zu Wurzeln erhoben, d. h. keine ſtarke Biegung annahmen und kein neues Wortgeſchlecht gründeten; denn ſchoſſen (ſchießen), ſproſſen (ſprießen), brocken (brechen), ſtauben (ſtieben), rauchen (riechen), bekennen ſich offen zu ihrer Wurzel; andre ſolche Verba verdrängten die frühere Wurzel und ſetzten ſich geradezu an ihre Stelle, z. B. ſaufen (eigentl. ſiefen), ſchaffen (urſpr. ſchiffen), wollen, dürfen, mögen, mahlen (milen) u. a.

Wir nennen alle Wörter dieſer Art, inſofern ſie ſich durch den Ablaut bilden, Ablautungen, inſofern ſie kein äußeres Ableitungszeichen beſitzen, Wurzelbildungen. Eigentliche Ableitung entſteht erſt, wenn ſich an die Wurzel ein neues, nicht zu ihr gehöriges Element anlehnt und mit derſelben zu einem Worte verſchmilzt. Band, Flug, Weg, Fluß ſind noch reine Wurzelbildungen; Binſe, Fliege, Flucht, Wage, Woge, Wucht, Floſſe nehmen ſchon Laute zu ſich, welche die Wurzel nicht kennt, und mit ihnen beginnt der Kreis der Ableitungen, obwohl noch unmerklich und unſcheinbar. Vokaliſche Anlehnungen ſind vielleicht das erſte Ableitungsmittel geweſen; dieſen folgten Schmelzlaute (noch jetzt Wörter auf l n r häufig in allen Wortclaſſen), unter den Starrlauten am früheſten die Zungenlaute (ſ d t z ſt ſch). Dieſe letztern, ſo wie die Vokale an ſich, finden wir auch als Biegungsendungen; bloß der Ableitung gehören die Gaumlaute an (horchen, welch, ewig, Honig, Meinung); die Lippenlaute, an ſich die ſprödeſten für alle Anlehnung, ſpielen immer die unbedeutendſte Rolle für die Ableitung, und im Neuhochdeutſchen ſind ſie als Bildungslaute ganz verſchwunden, da wir ſelbſt w nicht mehr anwenden.

Indem zu der Wurzel ein neues, ihr ſelbſt nicht zugehöriges Glied tritt, bildet ſich der Gegenſatz zwiſchen Stamm und Endung, der ſchon in der Biegung vorhanden iſt. Stamm heißt der Theil des Wortes, welcher die Wurzellaute und ſomit den Wurzelbegriff in ſich faßt, Endung der hinzutretende Theil, welcher die Wurzel ſowohl hinſichtlich der Lautform als des Begriffs näher beſtimmt und eine neue grammatiſche und lexicaliſche Form ausprägt. Ich unterſcheide alſo die Ausdrücke Wurzel und Stamm genau; in Henn-e, Men-ſch, Pral-er geben Hahn, Mann, pral den Stamm, e, ſch, er die Endung, die Wurzeln ſind unbekannt; in bünd-ig iſt Bund der Stamm, ig die Endung der Wurzel binden. Reine Wurzelbildungen enthalten nun nichts als die Stammſilbe und heißen darum nackte Stämme, z. B. Bruch, Buch, Fall, Fluß, Stich, Fleiß; brüch-ig, Büch-elchen, fäll-ig, flüß-ig, Stach-el, fleiß-ig heißen bekleidete Stämme; eben ſo natürlich Fluch-t, Gif-t, Freu-de, Jag-d. Der Stamm erſcheint nur nackt in Wur-

zelbildungen und auch hier bloß im Nominativ und Akkuſativ der ſtarken Deklination, ſo wie bei allen weiblichen Wurzelbildungen in der Einzahl; ferner im ſtarken Imperfekt und Imperativ.

Ob die Ableitungsendungen aus wirklichen Wörtern entſtanden und alſo ſelbſt früher Stämme geweſen ſeyen, wird eben ſo unausgemacht bleiben müſſen, als die Entſtehung der Biegungsendungen. Dadurch unterſcheidet ſich Ableitung eben von der Zuſammenſetzung, dem dritten Bildungsmittel der Sprache, daß dort an den Stamm ein an ſich bedeutungsloſer Laut tritt, hier hingegen zwei wirkliche Stämme zur Einheit des Wortes verbunden werden.

Wir unterſcheiden alſo drei verſchiedene zur Wortbildung gehörige Vorgänge: Ablautung oder innere Wortbildung, Ableitung oder äußere Wortbildung, und Zuſammenſetzung. Man würde aber irren, wenn man an jedem einzelnen Worte nur eine dieſer Bildungsweiſen ſuchen wollte; denn es zeigen ſich vielmehr ſehr oft an dem nähmlichen Worte mehrere vereinigt; Stachel und ſtochern gehören ihrer Vokale wegen zu den Ablautungen, ihrer Endlaute wegen zu den Ableitungen. Das Geſetz des Ablautes muß lange Zeit ſich noch neben der Geltung der Ableitungsſilben gehalten haben; denn wir beſitzen noch viele ſolcher Formen, worin beide Bildungsmittel neben einander beſtehen: z. B. Fuchtel (fechten), Runſe (rinnen) Kun-ſt, Wandel; ja alle Wörter mit langem u (altd. und ſüdd. uo oder ue) müſſen wir als Ablautungen anſehen, da keine eigentliche Wurzel langes u hat, z. B. Ruder, Fuder, Luder, fluchen. Im Neuhochdeutſchen kennen wir das Eintreten des Ablauts als Bildungsmittel gar nicht mehr, ſo weit noch von lebendiger, anwendbarer Ableitung die Rede iſt; es gilt jetzt als Grundſatz, bei jeder Ableitung den Vokal ſtehen zu laſſen, den der Stamm hat; dagegen ſpielt im Neuhochdeutſchen der Umlaut als Bildungselement eine Rolle, und wie er in der Biegung, beſonders bei Bildung der Mehrzahl, ſelbſtändig auftritt, ſo werden jetzt auch in der Wortbildung Unterſchiede durch Laut und Umlaut bezeichnet, die ganz denen ähnlich ſind, welche früher durch Laut und Ablaut angedeutet wurden. Laufer und Läufer, Auflader und Auflàder, Hauer und Häuer (Berghäuer) ſtellen

ähnliche Wechſel dar, wie Schneider und Schnitter, Reiter und Ritter, Stichel (Grabſtichel) und Stachel, Hauer und Hieber.

Es könnte die Frage entſtehen, wohin denn Wörter wie Verkehr, Betreff und ähnliche zu ſetzen ſeyen, da hier weder eine Ablautung ſtatt finde, noch eine äußere Ableitung wahrnehmbar ſey. Es ſind dergleichen Wörter in der That nichts, als nackte Stämme, die ohne alles ableitende Element aus einer andern Form hervorgehen und nur in eine neue Wortart mit andern Biegungslauten übergehen. Auf jene Frage iſt nun folgendes zu antworten: Der Ablaut iſt nur vorhanden durch den Gegenſatz des Lautes, die Ableitung nur durch den Gegenſatz des Unabgeleiteten; die Lehre von der Ablautung hat es alſo auch mit ſolchen Worten zu thun, die den Laut ſchlechtweg, d. h. den Vokal des zeugenden Wortes haben, und die Lehre von der Ableitung muß auch ſolche Formen betrachten, die gar keine Endungen haben. Die Wörter Binde, Fliege, Stichel betrachten wir daher bei Gelegenheit der Ablautung, fragen aber hier nicht nach ihren Endungen, ſondern ſtellen ſie entgegen den Formen Bande, Floge, Stachel. Die Wörter Bund, Flug, Stock muß auch die Lehre von der Ableitung berückſichtigen; ſie fragt aber nicht nach ihren Vokalen, ſondern betrachtet ſie eben als nackte Stämme im Gegenſatz zu Bündnis, Flügel, Stöckchen.

§. 168.

Die Darſtellung neuhochdeutſcher Wortbildung hat mancherlei Schwierigkeiten. Ein großer Theil unſres Wortvorraths iſt uns überliefert, ohne daß nachzuweiſen wäre, in welchem Zuſammenhange er mit andern Wörtern ſteht, und ohne daß wir die Wurzeln derſelben anzugeben wiſſen. Hierher gehören eine Menge einfacher, auch ein großer Theil abgeleiteter Wörter, nahmentlich viele Thier- und Pflanzennahmen. Als diejenige Zunge, welche wir jetzt deutſche Sprache nennen, ſich von ihren Schweſterzungen abſonderte und als eigne Sprache niederſetzte, nahm ſie natürlich einen großen Theil ſchon vorhandner Wurzelbildungen und Ableitungen mit herüber, ohne daß ſie die Wurzel ſelbſt fortgebrauchte. Wir können daher oft die Verwandtſchaft einzelner

Wörter darthun, ohne daß deren gemeinſchaftliche Wurzel ſich im Deutſchen fände. So ſtehen natürlich Hahn und Huhn im Verhältnis des Ablautes wie Graben und Grube; allein die Wurzel beider Wörter iſt nicht vorhanden. Viele Wörter mögen in uralten Zeiten aus wirklich fremden Sprachen herübergenommen ſeyn und entziehen ſich daher aller innern Verwandtſchaft mit ächtdeutſchen Stämmen.

Bei einem andern Theile von Wortbildungen läßt ſich Wurzel und urſprüngliche Bedeutung mit ziemlicher oder gar unzweifelhafter Beſtimmtheit nachweiſen; allein dem lebendigen Bewußtſeyn iſt der Zuſammenhang zwiſchen Wurzel und ſpäterer Bildung entſchwunden, und für das Sprachgefühl ſtehen ſie auf einer Stufe mit der erſten Claſſe, wiewohl nicht für die Wiſſenſchaft. Dem Geſetze des Ablautes nach ſtammt Buch von Backen und bedeutet alſo etwas Zuſammengebackenes, Zuſammengeleimtes; allein die Bedeutung der Wurzel und der gewöhnlichen Anſchauung Buch haben ſich ſo weit von einander entfernt, daß wir hier keinen ſolchen Zuſammenhang mehr fühlen, wie zwiſchen graben und Grube, fahren und Fuhre.

Bei einer dritten Claſſe von Wörtern haben wir noch das lebendige Gefühl ihrer Entſtehung und verbinden daher mit ihnen eine weit ſinnlichere und beweglichere Vorſtellung als mit andern; allein die ganze Art der Bildung iſt außer Gebrauch gekommen, und eine Schöpfung neuer Wörter auf eben dieſelbe Weiſe wäre unſtatthaft. Wer fühlt nicht, daß Binde, Band, Bund mit binden zuſammenhängt; aber wer würde es wagen, ihnen entſprechend Finde und Fand zu ſchaffen? Oder wer dürfte entſprechend den Bildungen Zügel und Flügel die Wörter Rittel und Gängel ſchaffen, oder der Behörde und dem Gelübde ein Geſängde, Geſpielde, Geköchte nachbilden?

Eine vierte Art der Bildung liegt nicht nur dem Bewußtſeyn offen da, ſondern bietet auch Mittel dar, jeden Augenblick neue Wörter zu geſtalten, die wenigſtens verſtändlich ſeyn würden, wenn ſie auch aus andern Urſachen verwerflich wären. Sie iſt alſo fortſetzbar. Hierher gehören alle

Mittel der Zuſammenſetzung, ſo wie viele Ableitungsarten. Es waltet dabei ein eigenthümliches Verhältnis ob. Bildungsweiſen, die früher ganz gewöhnlich waren, und wodurch eine reiche Leſe gleichgeformter Wörter hervorgieng, ſind völlig erſtarrt, und haben nur eine oft ſehr ſchwache Zahl Bildungen uns als Andenken hinterlaſſen; andre, früher ſparſam gebrauchte Ableitungsarten, ſind uns ganz geläufig geworden und verſorgen uns mit einem Reichthum neuen Wortvorraths. Jeder Zeitraum pflegt und vervielfacht gewiſſe Bildungsweiſen vor allen andern; Geſtaltungsarten, die noch im ſechzehnten Jahrhunderte häufig vorkommen [1]), ſind uns im neunzehnten fremd, und brechen vielleicht im zwanzigſten wieder hervor. Offenbar üben hier einzelne Mundarten Einfluß; denn auch jede Mundart hat ihre Lieblingsbildungen und verwirft dafür andre; Schriftſteller, die große Wirkung auf die Nation machen, geben oft auch einzelnen Formen neuen Schwung; ſie bedienen ſich ſolcher Ableitungen, die in ihrer heimathlichen Mundart noch lebendig und verſtändlich ſind, und führen ſie wieder in die Schriftſprache als neue Triebfeder zur Wortſchöpfung ein.

Die Wiſſenſchaft kann den Unterſchied zwiſchen jetzt noch beſtehenden, fortſetzbaren Ableitungs- und Bildungswegen und zwiſchen früher beſtandenen, aber für das Neudeutſche völlig erſtarrten nicht außer Augen ſetzen. Die Nachſilben er, ling, ung ſind uns jetzt wichtiger als de, el, s (Runſe, Binſe). Allein auch ſolche Bildungen, die zwar nicht fortſetzbar, aber doch in großer Menge vorhanden ſind, wollen erklärt ſeyn. Die größte Schwierigkeit bei der Ueberſicht neuhochdeutſcher Wortbildung beſteht beſonders darin, daß Ableitungsformen, die noch im Gange ſind, jetzt oft eine andre Geltung angenommen haben, als ſie urſprünglich hatten; daher hier wieder alte ererbte Wortformen und ſpätere Gebilde getrennt werden müſſen. Ferner ſtört es im Neuhochdeutſchen den Ueberblick, daß ganz verſchiedene Ableitungen ſcheinbar in eine zuſammenfallen; ſo ſtehen z. B. die Bildungen Finger, Kummer, Splitter, Zauber auf einer andern Stufe als Fiſcher, Jäger, Tiſchler,

---

1) So z. B. Hauptwörter auf de: Wärmde, Verlöbde.

Redner, und beide ſcheinen doch auf dieſelbe Weiſe entſtanden zu ſeyn.

Ich nehme bei Darſtellung der Wortbildung folgenden Gang: 1) Innere Wortbildung oder Bildung durch Laut und Ablaut; 2) Aeußere Wortbildung oder eigentliche Ableitung; 3) Zuſammenſetzung. Alles das aber nur in Bezug auf Hauptwörter, Beiwörter und Verba. Die Bildung der Fürwörter, Zahlwörter, Adverbien und Partikeln laſſe ich dann in beſondern Abſchnitten folgen.

I. Hauptſtück.

Innere Wortbildung.

§. 169.

Charakter der innern Wortbildung.

Bei innerer Wortbildung wird der Begriff der Wurzel nicht durch Bekleidung des Stammes fortgeleitet, ſondern durch Veränderung des Vokals. Das Wort hat entweder den Laut, den wir als der Wurzel urſprünglich zukommend erkennen, oder es nimmt einen andern an. Ein blinder Wechſel kann dabei nicht ſtattfinden, ſondern ein beſtimmtes Geſetz, und dieſes kann nur darin beſtehen, daß die Wortbildung ſich in denſelben Grenzen bewegt, wie die ſtarke Biegung; die ganze Erſcheinung des Ablautes muß hier in ihrer größten Schärfe auf einen andern Kreis ſprachlicher Entwickelung angewandt werden. Aehnlichkeit der Begriffe kann alſo hier keinen Grund abgeben, ein Wort zu dieſer oder jener Wurzel zu ſtellen; zähe, Mëhl, Fëhl können mithin, ſo verführeriſch auch die Aehnlichkeit der Bedeutungen ſeyn mag, nicht zu ziehen, mahlen, fallen geſtellt werden, da ziehen nicht in a, mahlen und fallen nicht in ë ablautet [1]); d. h. ſie können nicht als unmittelbar zu dieſen Wurzeln

1) Denn ë in Mehl und Fehl iſt das offne e, hat ſich mithin aus i entwickelt.

gehörig betrachtet werden, ſondern gehen aus einer andern Wurzel hervor, die verwandt war oder iſt mit ziehen, mahlen, fallen.

Wem es ſonderbar ſcheint, bei Anordnung der Wortgeſchlechter vorerſt den Vokal zu befragen, und nicht vor allem den Begriff, den weiſe ich auf ein Beiſpiel aus der Ableitung hin, gegen welches er nichts wird einwenden können. Schöpfer und Geſchöpf gehören der Bedeutung nach zu ſchaffen, und ſind, wenn wir bloß den Begriff zu Rathe ziehen, unmittelbar davon abgeleitet; denn Schöpfer bedeutet ja den Schaffenden, Geſchöpf das Geſchaffene; allein ſie ſind, was wohl niemand beſtreiten wird, ſprachlich, d. h. der Form nach, keine Ableitungen von ſchaffen, ſondern von ſchöpfen oder dem Hauptwort Schopf. Wörter werden vorerſt von Wörtern, Formen von Formen abgeleitet, und das erſte, was wir zu befragen haben, iſt die Möglichkeit der geſetzmäßigen Entſtehung einer Lautform aus der andern.

Freilich wäre es noch ſonderbarer, bloß vom Laute auszugehen und den Begriff gar nicht zu beachten; etwa weiſen und Wieſe neben einander zu ſtellen, weil in der Wurzel weiſen ebenfalls der Ablaut i (gewieſen) ſich findet. Dies wäre ſchon deshalb nicht thunlich, weil derſelbe Vokal beides ſeyn kann, Laut der einen Wurzel und Ablaut der andern. Geſicht und Trift z. B. könnten wir dem bloßen Vokal nach eben ſowohl zu ſëhen und trëffen ziehen, als zu ſeihen und treiben; im erſten Falle hätten ſie den Laut, im zweiten den Ablaut. Die Bedeutung lehrt, daß Geſicht zu ſehen, Trift zu treiben gehört, dort alſo der Laut, hier der Ablaut herrſcht. Dagegen ſcheint ſichten zu ſeigen oder ſeihen zu gehören, und triftig hat natürlich mit Trift gar nichts gemein, ſondern bekennt ſich zu treffen. So können durch den Unterſchied von Laut und Ablaut zwei Wörter völlig gleicher Geſtalt entſtehen, die zu ganz verſchiedenen Wurzeln gehören, von Anfang an im Begriff verſchieden ſind und daher nicht verwechſelt werden müſſen mit den Bedeutungen eines und desſelben Wortes. Gift gehört zu geben, ſowohl als weibliche Form in der Bedeutung Gegebnes (Mitgift) als auch mit dem Begriff des Tödtenden,

gewöhnlich dritten Geſchlechts; vergeben und vergiften werden ganz gleich genommen; das Gift iſt auch Gegebenes. Allein es kommt auch der Gift vor in der Bedeutung von Zorn, und hier iſt es ein ganz andres Wort, gehört zu geifen oder, wie wir im Hochdeutſchen ſchreiben, keifen und ſteht neben Geifer. Ein andres Beiſpiel. Beichte iſt eine Verderbnis aus Begicht oder Bejicht und gehört zum alten jëhen oder gähen, d. h. bekennen; gichtig in der Bedeutung von allbekannt, kommt noch jetzt im Schwäbiſchen vor. Das Hauptwort Gicht hängt damit gar nicht zuſammen, ſondern gehört zu geichen, keichen; es bedeutet urſprünglich ſoviel als Convulſion, Zuckung und wird noch jetzt in ganz Süddeutſchland ſo gebraucht.

Was nun die Art der Ablautung betrifft, ſo ſtimmt ſie in der Wortbildung nicht ganz zuſammen mit der in neuhochdeutſcher ſtarker Conjugation. Es iſt ſchon früher (§. 83.) bemerkt worden, daß dieſe früher weit vollkommner war. In der innern Wortbildung gelten nur die ältern vollkommnern Reihen des Ablauts, nicht die neuern höchſt mangelhaften. Wo alſo in der Biegung nur zwei Ablaute ſind (brach, gebrochen), ſind hier noch drei (brach, Bruch, Brocken); wo dort nur ein Ablaut iſt (roch, gerochen), ſind hier zwei oder gar drei (Rauch, Geruch, röcheln). Dabei aber ziehen ſich die Doppellaute au (ao) und ai in ô und â zuſammen, wie das ſchon im Mittelhochdeutſchen der Fall war. Ueberhaupt fallen Uebergänge vor, wie ſie das erſte Buch genügſam erörtert hat. Beſonders muß hervorgehoben werden, daß bisweilen mundartiſche Formen mit ihrem Vokal ins Hochdeutſche aufgenommen worden ſind, und ſo ſich einige Ablaute finden, die gar nicht in die beſtehende Reihe gehören.

Dasſelbe gilt von Conſonanten. An und für ſich kann ſich der Conſonant nicht bedeutend ändern; leichtere Uebergänge, die ebenfalls im erſten Buche nachgewieſen ſind und der Lautverſchiebung angehören, kommen wohl vor; z. B. ziehen — Zug, triefen — Tropfen, ſchießen — Schutz. Der Uebergang des ſ in r und umgekehrt des r in ſ, der in der Biegung nur noch in wëſen — war ſich findet, erſcheint in der Wortbildung häufiger; z. B. genëſen — Nahrung, frieren — Frieſel, kieſen —

Kur. Weit bedenklicher wäre jeder Wechſel des Anlautes; allein da die Sprache überhaupt oft zwiſchen Weichlaut und Hartlaut ſchwankt, ſo findet ſich auch dieſer; z. B. bitten: Pathe. Oft wird ſchon die Wurzel ſelbſt doppelt ausgeſprochen, z. B. keichen und geichen, keifen und geifen. Es iſt dies mehr als eine orthographiſche Unbeſtimmtheit anzuſehen, oder als Einfluß mundartiſcher Uebergänge. Auswerfung von Conſonanten, die der Wurzel angehören, darf man ſich unbezweifelt erlauben, wo von einem Wandel des ng in nacktes g oder k die Rede iſt. Ich ſtelle daher Druck und Schluck zu dringen und ſchlingen.

Auf dem bloßen Standpunkte des Neuhochdeutſchen iſt es oft ſchwer, einen innern Zuſammenhang zwiſchen Bedeutung der Wurzel und des davon abſtammenden Wortes zu finden. Die Bedeutung der meiſten Wurzeln läuft in ſo viele Seiten auseinander, daß man die urſprüngliche oft kaum zu errathen vermag. Was liegt nicht alles in dem Worte ſchlagen? Bisweilen nimmt nun das abſtammende Wort die ganze Fülle der Bedeutung mit in ſich auf, wie z. B. Flug und Zug, die in allen Fällen gebraucht werden, wo fliegen und ziehen ſich anwenden laſſen. In den meiſten Fällen bildet aber das ſpätere Wort nur einige Seiten des Begriffs oder gar nur eine aus, wie Zucht, das einen weit engern Umfang hat als Zug; oder Brocken, Ritze, Fuhre. Sehr oft tritt gerade diejenige Seite des Begriffs, welche in dem ſpätern Worte zu Tage liegt, in der Wurzel zurück und tritt nur bisweilen hervor. Schlage heißt im Sächſiſchen der Weg, die Bahn durch einen Wald oder durch den Schnee, Schlucht im Alemanniſchen ein Ableger oder Seitenzweig. Wie hängt beides mit ſchlagen zuſammen? Man denke an die Ausdrücke: den Weg einſchlagen, Holz ſchlagen, ausſchlagen (von Bäumen), und der Zuſammenhang iſt da. In Schlacht und ſchlachten treten wieder andre Vorſtellungen heraus, und in dem erſt von Schlacht abgeleiteten ungeſchlacht und Geſchlecht noch andre, wobei man an Ausdrücke denken muß wie: er ſchlägt gut ein, ein tüchtiger Schlag Leute. — Iſt diejenige Bedeutung, welche ſich vorzugsweiſe im ſpätern Worte ausgebildet hat, in der Wurzel gar nicht mehr vorhanden, ſo geht der innere Zuſammenhang zwiſchen beiden ganz verloren.

Was hat Wirbel mit werben, Heuſchrecke mit ſchrecken, Magd mit mögen, Kind mit können gemein? Der Zuſammenhang wird uns klar, ſobald wir wiſſen, daß wërben früher zurückkehren, ſich im Kreiſe bewegen bedeutete; daß ſchrecken eigentlich nichts bedeutet als: in die Höhe ſpringen, und in mögen und können urſprünglich der Begriff des Erzeugens liegt und Magd ſoviel iſt als Tochter, Mädchen.

§. 170.

Ueberſicht ablautender Wortgeſchlechter.

Ich gebe nun eine Ueberſicht vieler Wortſtämme, deren einzelne Glieder durch Laut und Ablaut mit einander zuſammenhängen. Das erſte Wort giebt die Wurzel, ihr folgen Bildungen durch den Laut, und dieſen Bildungen durch den Ablaut. Dabei ſind folgende Erörterungen nöthig:

1) Die mit geſperrter Schrift gedruckten Wurzeln ſind unſre noch gangbaren deutſchen Verba, oder ſolche, die früher ſtark giengen.

2) Die mit gothiſcher Schrift ſind Wurzeln, die noch in Mundarten oder im Altdeutſchen vorkommen. Eben ſo kommen in den Bildungen mundartiſche Wörter vor, und dabei bediene ich mich folgender Abkürzungen:

altd.	altdeutſch (mittelhochdeutſch).	al.	alemanniſch.
obd.	oberdeutſch.	ſchw.	ſchwäbiſch.
mit.	mitteldeutſch (Franken u. Sachſen).	bair.	bairiſch.
nord.	norddeutſch.	fr.	fränkiſch.
fl.	flamändiſch oder holländiſch.	oberſ.	oberſächſiſch [1]).

3) Die lateiniſch gedruckten Verba ſind ſolche, die ſich an die Stelle verloren gegangener Wurzeln geſetzt haben.

---

1) Wenn ich übrigens zu einem Worte ſetze: alemanniſch oder ſchwäbiſch, ſo iſt damit nicht geſagt, daß es in andern Mundarten nicht auch vorkäme. Ich gebe der Sicherheit wegen nur ſolche an, von denen ich beſtimmt weiß, daß ſie die betreffenden Wörter beſitzen.

Erſte Claſſe.

Ablaute: ë (i) — a — o
i — a — u
oder vollkommne: ë (i) — a — u — o
Muſterverbum: werden — ward — wurden — geworden.

brëchen	Steinbrëch, Gebrëch (Glanz, ſchw.) — brach, Brache, Pracht, Geprecht (Geſchrei, Geſang, ſchw.), Flachsbreche — Bruch — Brocken, brocken.
ſprëchen	ſprëch (hart, trocken, ſchw.), Sprick (ein kleiner Zweig, weſtph.); Fürſprëch. — Fürſprach, Sprache. — Spruch. — ſprock (ſpröde, nd.).
rëchen (rüſten)	Rëchen; rëcht, gerëcht, richtig, verrichten — Rachen, rechnen — rücken — Rock, Rocken (beim Spinnen).
rächen	Gericht, Richter — Rache — ruchlos, verrucht.
ſtëchen	Stich, Grabſtichel, ſticheln. — Stachel — Stück — ſtochern.
lëchen obd. 1) tropfen; 2) ſich ſpalten	Lëck, lëcker, lëcken. — Lache (geſammeltes Waſſer) lachen, lecheln (im Obd. mit aufgeſperrtem Munde beſchwerlich atmen, wie die Hunde); verlechnen (Riſſe bekommen, obd.); lechzen. — Lucke, luck Lücke. — Loch.
ſchrëcken	Schrëck; Heuſchrëcke. — erſchrecken.
{ bewëgen, wiegen	Wëg, Wiege, Gewicht — Wage, Wagen — Wucht — Woge.
mögen	Macht, Magd.
wollen	Wille — Wahl, Gewalt.
ſollen	Schuld — Scholle (Schuldner, Urheber, ſchw.).
ſtëhlen	ſtill — Diebſtahl — verſtohlen.
hëhlen	Hëhl; Hëlm. — Halm, Helle (der heimliche Platz zwiſchen Ofen und Wand) — Hülle, Hülſe — hohl, Höhle.
befëhlen (gründen, verſtecken)	Befëhl — — Volk?
quëllen	Quëll, Quëlle. — Qualm.
ſchwëllen	Schwiele, Schwëlle — Schwall — Schwulſt.
wëllen	Wëlle — Wall — Wulſt — Gewölb; Wolle?
bëllen (aufblaſen)	Bill — Ball — Bulle — Böller.

schallen	Schilling — Schall, Schelle — Scholle [1].
hallen hillen, ſchw.	Hall, hell, Helle.
hëlfen	Hilfe, Behëlf — halb, Hälfte. — Hülfe.
gëlten	Gilde, Geld — gültig — Gold gehört ſchwerlich hierher.
mëlzen (bair.)	Milz — Malz, malzig.
ſchmëlzen	Schmëlz; Schmëlze (Schmelzhütte) — Schmalz.
mëlen, al. ſt. melken oder ſtreichen.	Mëhl, Milthau, Milbe — Mahl, malmen — Mull, Mulm, Maulwurf ſt. Mullwurf.
mëlken	Milch — malkern (herumtaſten, oberſ.) — Molke; Molch?
ſchwëlen ſchwelgen (glühen)	Schwalch, Schwelke (Malzboden, ſchw.), ſchwül, ſchwülch (ſchw.).
bëlgen (aufſchwellen, altd.)	Bilger (das Zahnfleiſch, alem.) — Balg, balgen (zanken, obd.), Bulge (Woge, nd.), Bolg (Zorn, ſchw.).
nëhmen	Nahme, Einnahme. — Vernunft.
kommen	bequem — Zukunft — Nachkomme.
ziemen	zahm — Zunft (ehrenhafte Geſellſchaft), zümpferlich.
ſchwimmen	Schwamm, Schwemme, ſchwemmen — Schwumm (al. ſtatt Schaum, das wohl aus Schwumm entſtanden iſt); Sumpf?
glimmen	Glumſt, obd.
klimmen	lahm, Klammer, Klemme, beklemmen — Lummel (ein Meſſer zum Einbiegen, obd.).
grimmen	Grimm — Gram — krumm?
rimpfen	Rampf, Ranft — Rumpf, rümpfen.
dimpfen (altd.)	Dampf — dumpf.
brennen brinnen	brinzen (das Waſſer abſchlagen, ſüdd.), Brünz (Brantwein); — Brand, Brenne (Brennerei) — Brunſt, Brunnen — Bronnen, und durch Verſetzung der Conſonanten: Born.
rinnen	Rinne, Rinnel (Canal, obd.) — Rand? — Runſe, Runſt; rund?
ſpinnen	Spinne, Spindel. — Spanne, Span — Spund — Geſpons.
gewinnen (winnen heißt leiden, mitfühlen)	Gewinn, Gewinſt — Wahn? — Wunſch — Wonne (Wunne heißt noch jetzt in der ſüdd. Gerichtsſprache Gewinn von Feldern und Wieſen).

1) Einen Schollen lachen, ſagt man noch jetzt in der Schweiz und Schwaben; d. h. mit lautem Schall lachen.

ſinden (gehen, reiſen, altd.)	Geſinde (urſpr. Begleitung, Gefolge). — Sand? — ſenden. — Sund.
binden	Binde — Band, Bände — Bund', Bündel.
winden	Wind (vielleicht das ſich Drehende, Wechſelnde; mit wehen hängt Wind nicht zuſammen); Winde, Windel; Winter? — Wand, Wandel, wandern, wenden. — wund, Wunde (man denke, daß winden [ſich winden] auch bedeutet: Schmerzen empfinden), Wunder?
ſchwinden	geſchwind, Schwindel. — Schwand (ſchw. ſt. Schwindung), verſchwenden.
ſchinden	Schindel, Schinder, die Schinder (Eisbahn, obſ.), ſchindern (auf dem Eiſe rutſchen, obſ.) — Schande — Schund.
finden	Fund — — Verwandte Form: fein.
trinken	Trank — Trunk.
ſinken	ſenken.
ſtinken	Geſtank, ſtänkern.
winken	Wink — Wank, wackeln.
denken	dichten? — Gedanke, Andacht — Dünken, Dünkel.
ſingen	Geſang.
zwingen	zwicken, Zwinge, Zwick (al. ſt. Zwinge), Zwickel. — Zwang, abzwacken.
klingen	Klinge — Klang. — Glocke?
ringen	Ring, gering — Rang, ranken. — Ruck?
dringen	Drang — Druck.
bringen	Bringe (weibliches Thier, al.) — prangen — Prunk.
ſpringen	Heuſpringe für Heuſchrecke — Geſprang (ſchw.), ſprengen — Sprung.
ſchwingen	Futterſchwinge — Schwang (im Schwange gehen), Schwank? — Schwung.
ſchlingen	Schlinge; Schlick (al. ſt. Schlinge). — Schlange, ſchlank? Schlacke — Schluck, Schlund, Schlauch?
Dingen	Ding — Dangel (das Eiſen, worauf die Sicheln gehämmert werden, ſchw.), dangeln, dängeln (die Sicheln ſchärfen, allg.; ferner: ſich auf etwas vorbereiten, jemanden meiſtern, ſchw.) — Dung, düngen.
gelingen	gelangen, lang, lenken. — lungern? Glück?
fingen [1])	Finger — Fang — Funke.
ſchwëren	Schwër — ſchwer, Schwarte? — Geſchwür.
gëhren	Gier, gierig — gar, Gas, garſtig?

1) Ich wage es, dieſe oberſächſiſche Form, welche der Bedeutung von finden und fangen in ſich vereinigt, hier als beſondre Wurzel aufzuſtellen.

ſchëren	Schër (Maulwurf, oberd.), Schëre — Schar (Pflugſchar), Scherz — Schur.
gebähren	bar, Bahre, Gebärde — Geburt, Bürde — bohren?
wirren	Wirre, Wirrſal, Quirl. — Wirrwarr, Werrich — Wurſt.
wërben	Erwërb, Gewërb, Wirbel, Wërft (eigentlich der Kreis) — Warbe (die Handhabe an der Senſe, wodurch man die Senſe ſchwingt, d. i. warbt, ſchw.); warben (umwenden, vorzüglich vom Heu gebraucht, ſchw.); Warbel (runde Kugel zum Spielen, ſchw.). — worben (das Heu wenden); Worbe (der Heuſchwaden, ſchw.). — Vielleicht warm und Wurm?
wërfen	worfen (das Korn); Wurfe, Würfel (könnte dem Sinne nach auch zu wërben gehören).
kërben, gërben	Kërbe. — Karbe (Kümmel, obſ., von den eingeſchnittenen Blättern?); Schafgarbe; Korngarbe; Kerf, Kerbthier — Kurbel. — Korb, Körbelkraut.
verdërben	Verdërb. — darben; dërb. — dürfen, Durft.
gürten	Gërte. — Garten (das Umſchloſſene). — Gurt, Gürtel.
wërden	Wërth, Wirth. — Gegenwart, Antwort, warten, Wärtel. — Würde. — Wort.
bërgen	Bërgen, Gebirg, Verbërg. — Burg, bürgen. — borgen.
bërſten	Gebrëſten. — Braſt (Gebreſten, ſchw.). — Braſt, Braß (ein Haufe Menſchen, der Pöbel, faſt allg.). — Bürſte. — der Borſt (Spalt, niederſ.); Borſte. — Vielleicht hängt Bruſt damit zuſammen.
fëchten	Gefëcht. — Fuchtel.
wëben	Wëbe, wibeln, wifeln (Wäſche ausbeſſern, faſt allg.) — Wabe, wabbeln. — Wuppe (Wëbe, al.).

Zweite Claſſe.

Ablaute: ei — ai (a, ê) — i (ë).

Der alte Ablaut des Imperfekts (S. §. 83.) hat ſich auch hier in den Wurzelbildungen erhalten. Für die jetzige Ausſprache und in der Regel auch für die Rechtſchreibung fällt Laut und erſter Ablaut zuſammen; die Wurzel bleichen (erbleichen)

hat denſelben Vokal wie bleichen (bleich machen); doch iſt bisweilen das alte ai in a oder ê übergegangen. In der folgenden Ueberſicht gebe ich den Laut des Präſens ſtets durch ei, den Ablaut durch ai (al. y — ei; ſchwäb. ei — oi; oberſ. ei — ee; niederſ. y — ee).

ſcheinen	Schein (Sonnenſchein — Schain (Beſcheinigung); beſchainen, beſchainigen.
greifen	Greif (Meſſer, oberſ.). — Griff, Griffel, gripſen.
ſchleifen	Schleife (Schleifmühle; im Oberd. auch die Eisbahn); ſchleifern (auf der Eisbahn rutſchen, obd.). — ſchlaif (ſchleimicht, ſchw.); Schlaife [1] (Fuhrwerk); ſchlaifen, ſchleppen (ſt. ſchlaipfen), Schleppe, Schlappe. — ungeſchliffen; Schliffel (ungezogner Menſch, faſt allg.).
pfeifen	Pfeife — paffen (ſt. pfaipfen); — Pfiff, pfiffig.
kneifen, kneipen	Kneif (Meſſer, oberſ. und nd.) — Knaipe (Schenke); knaipen, knapp. — Kniff, knipſen.
keifen, geifen	Gaifer, gaifern. — Kiefer, Gift.
treiben	Zeitvertreib — Trieb, Trift, trippeln.
kleiben	Klippe, klëben, klëbrig.
bleiben d. i. beleiben.	Leib — Laib — Lëben.
reiben	Reibe (Reibmühle) — Raif, Raifen (denn reiben heißt auch umdrehen). — ripſen, Riffel (die Hechel).
ſchreiben	Schrift, Beſchrieb (Objektivnahme von beſchreiben, obd.).
ſpeien	Speichel — Geſpai (Geſpött, obd.).
ſchreien	Schrei, Schreie. — geſchraien (ſchreien machen, obd.).
beißen	Beize (Lockſpeiſe, Jagd), beizen (locken). — Baize (beißende Flüſſigkeit), baizen. — Biß, Gebiß, Biſſen, bitzeln (ſchnitzeln, oberſ.). Verwandte Form: ſpitz.
ſchmeißen	Schmeiße (Prügel, Schläge, oberſ.) — ſchmaißen (Geſchmaiß, Schmaißfliege). — Schmiß, Schmitze (Ende der Peitſche, oberſ.), verſchmitzt.
ſpleißen	Spleiß (Splitter, obd.) — Splitter, ſplittern.
ſchleißen [2]	Schleiße (Faſer), die Schleiter (Abhang auf der

1) Ein drittes Schleife ſ. unter ſchliefen.

2) In dieſem Verbum vereinigen ſich die zwei Bedeutungen des Zerſpaltens und der ſchnellſten Bewegung; was liegt beiden zu Grunde? In der innern Schweiz bedeutet ſchleißen geradezu „auf dem Schnee oder Eis fahren."

	Schlittenbahn, oberſ.) — ſchlaiter (allmählich abhängig, al.), ſchlaizen (abziehen, abſtreifen, al. und oberſ.) — Verſchliß (Vertrieb von Waaren), Schlitz, ſchlitzen, Schlitten, Schlittſchuh.
gleißen	Glaiſt (Funken, obd.) — glitzern.
weiſen (führen)	weiſe, die Weiſe, Weiſel, Wegweiſer — Waiſe, verraiſen — wiſt (Fuhrmannsausdruck für links).
weißen 1) z. B. verweißen, beweißen)	Beweiß, Verweiß; weiß (das Klare, Anſchauliche?), weißagen (ſ. S. 284). — waiß (in der Redensart: jemanden etwas waiß machen, d. h. es ihm als wahr und bekannt vorſtellen). — wiſſen, gewiſs, Gewiſſen, Witz (wenigſtens in der Bedeutung von Wiſſenſchaft, Gelehrſamkeit; im gewöhnlichen Sinne gehört es vermuthlich mit wetzen zu einem ganz andern Stamm).
reiſen 2), d. i. ſich ſchnell bewegen.	Reis? Reiſicht? — Raiſe, Raiſen, raiſig. — rieſeln; die Riſe (Bett eines Waldwaſſers, Holzrutſche, obd.); vielleicht der Rieſe.
reißen	Reiz — raizen — Riß, rißig, Ritz, Ritze, ritzen.
reiten 3)	Reiter — raiten (rechnen, oberd.), berait, beraiten; braiten (zu Stande kommen mit etwas, oberſ., ausgeſpr. breeten); gerade, Geräth. — Ritt, Ritter.
ſtreiten	Streit, ſtreitig. — ſtrittig.
gleiten	glatt (anſt. glait?) — glitſchen.

1) Denn ſo muß ich hier ſchreiben, obgleich verweiſen, beweiſen gewöhnlich iſt. Durch Zuſammenfallen des ſ und ß ſind hier zwei ganz verſchiedene Verba ineinander gerathen. Es ſollte heißen: weiſen, wies, gewieſen; hingegen: beweißen, bewiß, bewiſſen. Weiſen heißt führen, leiten; weißen hingegen erinnern, bekannt machen; verweiſen alſo heißt: wegſchicken, verbannen; verweißen hingegen abmahnen; von jenem kommt Verweiſung (exilium), von dieſem Verweiß her. Das inceptive Verweiſen (nicht verwaiſen) erſcheint in der innern Schweiz noch in der Bedeutung von rathlos ſeyn, irre gehen; ich bin verwieſen iſt ſo viel als: ich weiß mir nicht mehr zu helfen. Daher Waiſe, der rathlos Gewordene. Man ſollte alſo Beweiß, Verweiß, Ausweiß, Nachweiß ſchreiben, hingegen Verweiſung, Vorweiſung, Ausweiſung. Praktiſch läßt ſich jedoch der Grundſatz ſchwerlich mehr durchführen.

2) Wiederum Zuſammenfallen zweier ganz verſchiedener Verba. Wenn in weiſen das ſ über das ß geſiegt hat, ſo hat im Gegentheile in reißen das ß die Stelle des ſ eingenommen. Wir ſchreiben das ſtarke Verbum ſtets mit ß, während ihm dieſer Buchſtabe doch nur gebührt in der Bedeutung von zeichnen, Striche, Einſchnitte machen. In allen andern Fällen gebührt dem Verbum eigentlich ſ, z. B. reißendes Waſſer, reißende Fortſchritte; nahmentlich in den Wörtern Ausreißer, Reißaus (niederd. Reeſut), und die Conjugation ſollte ſeyn: reiſen, ries, gerieſen; hingegen: reißen, riß, geriſſen. Auch hier läßt ſich aber ſchwerlich das Richtige mehr zurückführen.

3) Von ſehr dunkler Urbedeutung; vermuthlich ſo viel als ſchnell ſeyn.

klaiden	Klaid, beklaiden. Vielleicht Laden. — Lid (Augenlied, d. i. Augenbedeckung); Lëder?
ſcheiden	geſcheid. — Schaide, Unterſchaid (obd.), Schait, ſchaitern, ſchaiden — Unterſchied.
meiden	Mitte?
leiden [1]	unleidig (ungeduldig, oberd.). — Das Laid, laid, verlaiden; das Lait (Geleit, oberd.), laiten, gelaiten, beglaiten, Laiter. — Glied (d. das begleitende, im Al. noch oft Lid, nahmentlich bei Thieren).
ſchneiden	Schneide, Schneider — Schnait (Kraft, fr.) — Schnitt, Schnitte, Schnitter, Schnitz, Schnitzer, ſchnitzen.
{ ſchweigen [2] { ſchweien (fr. ſchw.)	Schwein (das gehütete Vieh, in Oberdeutſchl. in der Regel ohnen; alemanniſch Schwy; ſchw. Schwei). — Die Schwaig, Schwai (Heerde oder auch Weideplatz); der Schwai und die Schwaigrin (Hirt und Hirten; alles oberd. Ausdrücke, zum Theil ſchon veraltet [3]); ſchwaigen (ſchweigen machen, d. h. das Sprechen verhüten). — beſchwichtigen.
neigen	Naige — nicken.
ſteigen	Steig, Steige — Staig, Staige, ſtaigern — Stieg, Stiege, Stëg, Stëge.
{ seihen { seigen	Saiger (Perpendikel, Uhr, mitteld.), — Saige (Urin, nord.), ſaicht, ſeechten (die Wäſche auslaugen; überhaupt heißes Waſſer aufſchütten, obd.; könnte auch zu ſaugen gehören). — ſickern; verſiegen; ſichten?
gleichen [4]	gleich, leicht, Leiche, Vergleich. — Das Glaich (Fingergelenk, al.), die Nachtglaiche, ausglaichen, der Laich. — Gelichter (d. i. die gleicher Art); die Nachſilbe lich, die aber eigentlich leich heißen ſollte; endlich gehört hierher lichten (die Schiffe lichten), was aber auch leichten heißen ſollte.

1) leiden heißt dulden, tragen; dann aber auch gehen und endlich führen; im Neuhochdeutſchen iſt nur noch die erſte Bedeutung übrig.

2) ſchweigen heißt urſprünglich wohl hüten, und die jetzige Bedeutung will ſo viel ſagen, als ſich hüten (vor Sprechen), oder tranſitiv: die Stimme hüten.

3) Doch iſt ja das tyroliſche Lied bekannt genug:

Wenn ich in der Fruh aufſteh
Und zu meiner Schwaigrin geh.

4) Urſprünglich wohl: verbunden ſeyn, zuſammengehören. Leiche bedeutete früher den Körper überhaupt, den Inbegriff alles Zuſammengehörigen.

erbleichen	blaich, Blaiche, blaichen. — blicken. Verwandte Formen: blaß, bläch (Blächfeld).
weichen	waich, die Waiche (Lende), erwaichen. — wickeln?
ſchleichen	Blindſchleiche. — Schlich. Sollte hierher ſchlicht und ſchlëcht, ſchlichten, Schlichte gehören?
ſtreichen	Straich — Strich, Striegel.
leihen	Lehen ſt. Laihen.
zeihen	Zaichen, zaigen — Zeit? Verzicht, bezichtigen.
gedeihen	Taig, taig — dicht, dick, gediegen.
reihen	Raihe, Raigen — richten, Richtung. Gewiſs nichts gemein mit Richter, Gericht, ſ. rächen.
weihen	Die Weihe — Weh — Wicht.
ſeyn	Seite — Sitte.

Dritte Claſſe.

Ablaut: ie — au (ô) — o

oder vollkommner: ie — au — u — o.

Der Laut ie iſt jedoch bei einigen Wurzeln in au übergegangen, und dann hat natürlich auch die Wurzelbildung au.

ſchliefen (obd.)	Der Schlief (unausgebackne Stelle im Brote), ſchlieſig. — Unterſchleif, die Schleife (beides f. Unterſchläuf u. Schläufe) [1] — ſchlupfen, Schlupfer (Muff), ſchlüpfen, ſchlüpfrig, Schluft.
ſaufen	Soff, Söffel — Suppe? ſüpflen (obd.) — ſeufzen.
triefen	Traufe — Tropfe, tröpfeln.
knieben (beugen, obd.)	Kniebel (Finger) — Knauf — Knopf, Knuppen, Knüppel.
ſchieben	ſchief, Scheibe (f. Schiebe). — Schaub (Bund Heu, Stroh, auch eine geflochtene Strohmatte unter den Füßen, obd.), Schober, Schoben (Kleid, obd.), Schaufel. — Schub, Schupf, ſchupfen (wohl allg.).
klauben / klieben (ſchlitzen, ſpalten)	Klaue, Klöpfel, Kloben, Klub, Kluft, Klufe (obd. Stecknadel). Hierher auch Knoblauch anſt. Kloblauch.

1) Da ſchliefen in der Schriftſprache außer Gebrauch kam, ſo verlor man auch die Abkunft von Schläufe, Unterſchläuf, und zog es zu ſchleifen. So ſind jetzt drei ganz verſchiedene Wörter unter der Form Schleife vereinigt: 1) Schleife (Schleifmühle); 2) Schlaife (Fuhrwerk); 3) Schläufe (Schlinge).

lieben	lieb, Liebe. — laub (ſanft, mild, alem.), geläub (gelind, ſchw.); Urlaub, erlauben, Laub, Laube. — Lob, loben. Vielleicht Luft.
gelieben	Glaube — geloben, Gelübde.
ſtieben	Staub, ſtöbern, Geſtöber. — Stoff.
{ ſchnieben ſchnauben	Schnauf (einen Schnauf thun, obd.). — Schnaube (Maul oder Naſe, obd.), ausſchnauben (die Naſe ſchneuzen, obſ.). — ſchnüffeln, ſchnupfen, ſchnuppern, der Schnupfen. Vielleicht ſchnippiſch ſt. ſchnüppiſch.
ſchrauben	Schraube. — Schraufe (ſchw.), — verſchroben, ſchroff, der Schroff (Felſen, obd.); ſchröpfen. — verſchrupft (verſchroben, al.).
rauſen	Raufe, Raub; erobern? — rupfen, rüffeln. — Hierher wohl grob und Kropf.
gießen	Gieße (Gießkanne, Waſchbecken, obd.) — Goſſe (Rinnſtein in der Küche). — Guß.
genießen	neußen (naſchen, al.), neußig. — Genuß, Nutzen — Genoſſe.
ſchließen	Schließe (obd.). — Schleuße. — Schluß. — Schloß.
fließen	Vließ. — Flöß, Flötz, flößen, flötzen. — Fluß. — Floſſe. — Verwandte Formen: flott, Flotte, flattern, Flitter, Flaum.
ſchießen	Schöß. — Schuß, abſchüßig; Schuſſel (ein vorwitziger Menſch, obd.); ſchüſſeln (nach und nach vorſchießen, z. B. vom Dache, oder auch vorſchieben, al.); Schüſſel (worauf man etwas hinſchiebt?); Schutz, Schütze, Geſchütz, ſchützen. — Schoß, Geſchoß, Schößling, ſchoſſen.
ſprießen	Sproß, ſproſſen. — Sprütz, Sprütze, ſprützen. — Vielleicht ſpreizen anſt. ſpräuzen.
leuchen (Luft machen, al.)	Licht (anſt. Liecht). — leuchten, Leuchte, erlaucht; Lauch (von den hohlen Blättern?).
bieten	Gebiet. — Beute, Beutel (worin man einem etwas bietet?). — Bote, Gebot, Büttel, Boden, Butte, Bude (Ort, wo Waaren feil geboten werden? oder hängt es mit bauen zuſammen?).
ſieden	Siede (Anrichte fürs Vieh). — Sode, Sodbrennen. — Abſud. Süd (Himmelsgegend) gehört nicht hierher; denn das Wort heißt früher Sund.
kieſen	Kur; kühren, Willkühr. — Koſt, koſten.
verlieren	Verlies (Burgverlies). — loſe, los, löſen. — Verluſt.
frieren	Frieſel. — Fröre (Froſt, obd.). — Froſt.

biegen	Bauch. — beugen. — Bug, Bügel, Buckel, Bucht. — Bogen, Bock?
lügen	leugnen. — Lug, Lüge, belugſen. — Hängt locken damit zuſammen? lügen heißt urſprünglich nichts als verbergen; locken heißt: das Verborgene hervorrufen *).
ſaugen	Sau; Sucke (Sau, ſchw.); Suckel (junges Schwein); ſuckeln (ſaugen); hierher vielleicht ſeechten anſt. ſöchten (ſ. seigen in Cl. II.); denn das heiße Waſſer ſoll ja ſaugen.
fliegen	Fliege. — fläugen, fläugern (fliegen machen, z. B. Kinder über einen Hag heben; Steine aufs Waſſer werfen, daß ſie hüpfen u. ſ. f., ſchw.); Flöge (Regenſchauer). — Flug; Flügel, flück. — Flocke. — Verwandte Formen: Flagge, flackern, Flaum.
fliehen	Floh. — flauen (waſchen, ſchw.); flau. — Flucht.
ziehen	Zieche (Bettüberzug); Zeug, zeugen; Zeuch. — Zug, Zucht, zucken, zücken. — Herzog (der dem Heere vorzieht).
riechen	riech (heiſer, ſchw.); Rieche (Geruch, Naſe, oberſ.) — Rauch, rauchen. — Geruch. — röcheln.
ſiechen	ſiech, ſiechen. — Seuche, ſöchen (auszehren, ſchw.). — Sucht.

Vierte Claſſe.

Ablaut: i (ë) — a — ë.

bitten	Bitte. — Pathe **). — bëten, bëtteln.
ſitzen	Sitz. — Satz, ſetzen, Saſſe, Seſſel. — Verwandte Form: Sattel.
liegen	Lage, Lager, Gelag, legen. — Lëge (Weinmaß, obd.); Lëge (Schicht, obd.).

*) Selbſt Lauge läßt ſich hierher ziehen; Laugen heißt der Reinigungseid, daher läugnen, den Reinigungseid ablegen; Lauge iſt überhaupt alſo Reinigungsmittel, um das Verborgene, Schlechte wegzuſchaffen.

**) Die gewöhnliche Ableitung dieſes Wortes aus dem lateiniſchen pater iſt unſtatthaft. Pathe heißt, der für das Kind gebetet oder es Gott dargebracht hat, oder auch: der Gott dargebracht worden iſt. In der pfälziſch-fränkiſchen Mundart braucht man geradezu die Sproßform Beter (Petter); in Schwaben und der Schweiz heißt Pathe in beiderlei Sinne Götti, abgeleitet von Gott. Dieſes Wort kommt ſchon im Gothiſchen (gudja) vor und bedeutet den frommen, Gott dienenden Mann oder auch den Prieſter.

wëtten verbinden, obd.	Witte (Band, obd.), Wittwe. — Wat (Gewand, obd.); Watte. — Wëtte; Spinnewëtt (Spinnwëbe, ſchw.).
gëben	Gift. — Gabe. — gëb (gäng und gëb).
frëſſen	Fraß — Frëſſe (gemeiner Ausdr. f. Geſicht, Maul).
trëten	Tritt. — trat (raſch, obd.); Trott; Trotte (Kelter; obd.).
lëſen	Liſt (urſprünglich Gehrſamkeit). — Lëſe.
genëſen	niſten, Geniſt (urſpr. Genëſung; im Alem. das Kindbett). — Nahrung, nähren. — Nëſt.
ſëhen	Sicht. — Sëhe.
ſchaffen	Schiff. — Schaft, Geſchäft, Schaffner, Schapfen (Schöpfgelte, obd.); ſchöpfen; Schopf, Geſchöpf. — Schëff (Schiff oder Gefäß, ſchw.); Schäfe (Hülſe, obd.).

Fünfte Claſſe.

Ablaute: a — u.

mahlen	malmen. — Mühle.
ſtanden	Stand. — Stunde.
fahren	Vorfahr, Fähre, Fahrt, Fährte. — Fuhre, Furche.
beſachen (verwalten, altd.)	Sache. — ſuchen.
heben	Handhabe; Hafen. — Abhub, Huf, Hufe.
graben	Grab, Graben. — Grube, Gruft.
traben	Trab, Trapp, Treppe. — Trupp, Truppe.
waten	Wade, watſcheln. — Wuth.
backen	Zwieback. — Buch (das Zuſammengeleimte).
wachen	wach, wacker, Wache, Wacht. — Wucher.
wachſen	Anwachs. — Wuchs.
ſchlagen	Schlag, Schlacht, geſchlacht, verſchlagen, Geſchlecht, Schlage (Bahn). — ſchlau (ſt. ſchlug). — Schlucht (der enge Weg, der geſchlagen wird; in Oberd. der ausgeſchlagne Ableger).
waſchen	Aufwaſch, Wäſche. — Vermuthlich wiſchen ſt. wüſchen.

Die letzte Claſſe ſollte die Verba mit der Ablautung a — ie (fallen — fiel) enthalten; allein es iſt S. 448 erinnert, daß dieſe Verba urſprünglich nicht ablauteten, und dies zeigt ſich auch noch in der Wortbildung; denn es finden ſich keine hierhergehörigen

Wörter mit ie; ſondern nur Wurzelbildungen mit dem Laute; wie Fall, Hang, Gang, Schlaf. Die einzige Ausnahme iſt Hieb, die man daher als die jüngſte ablautende Form betrachten kann.

§. 171.

Bedeutung des Vokalwechſels.

Ueber die Bedeutung des Lauts und Ablauts in Wörtern gleiches Stammes läßt ſich wenig ſagen, da dieſe Bildungen der älteſten Zeit angehören. Nimmt man an, daß der Ablaut in der Wortbildung eine eben ſo beſtimmte Bedeutung habe wie in der Biegung, ſo liegt die Erklärung am nächſten, daß in den Wörtern, welche den Ablaut des Imperfekts haben, ſich der Begriff der Vergangenheit oder wenigſtens des ſchon lange Beſtandenen ausſpricht. Wir ſehen dies in der That noch an manchen Benennungen. Pathe iſt nicht der Bittende oder Betende überhaupt, ſondern der einſt für das Kind gebetet hat; Saſſe, der ſchon lange im Lande ſitzt; der Blaiche iſt der Bleichgewordene, ſo wie das Loſe das, was ſich verloren hat. Sproſſe und Schoſſe zeigen keineswegs das Sprießende oder Hervorſchießende an, ſondern das Entſproßene, Hervorgeſchoßene, Nahme das Angenommene, Gedanke das ſchon fertig Gedachte. Fluß wird daher eigentlich das Zuſammengefloßne ſeyn, im Gegenſatz zu Bließ, dem Fließenden, Wallenden im allgemeinen; und eben ſo wird Band nicht das Bindende überhaupt bedeuten, ſondern das Umgebundne. Unſerm Bewußtſeyn ſind dieſe Unterſchiede aber meiſt entſchwunden; der Nahme iſt oft auf jede Erſcheinung übergetragen worden, von welcher die in der Wurzel enthaltene Thatſache ausgeſagt werden kann. Sprache iſt nicht mehr das ſchon fertig Vorhandene, Geſprochene, ſondern das Sprechen überhaupt; Bote, urſprünglich nur der, welcher etwas entboten hat, heißt jetzt ein jeder, der etwas entbieten oder ausrichten ſoll; Hülfe iſt nicht bloß der ſchon geleiſtete Beiſtand, ſondern auch der Beiſtand im allgemeinen, man müßte denn einen Unterſchied machen zwiſchen Hülfe und Hilfe.

Verba mit dem Ablaut der Vergangenheit geben in der Regel eine Verſtärkung des Wurzelbegriffs. Man vergleiche nur

bëten, tropfen, ſproſſen, ſchoſſen, brocken, worfen, warben, ſtocken, ſtacheln, ſchlitzen, glitzen mit ihren Wurzeln, und wird ſogleich den Unterſchied fühlen.

II. Hauptſtück.

Ableitung.

§. 172.

Die innere Wortbildung betrachtet die Wörter nach dem Vokal der Stammſilbe und theilt ſie in Bildungen mit dem Laut und in ſolche mit dem Ablaut; die Ableitung ſieht bloß auf die Endung des Wortes und unterſcheidet nackte Stämme und bekleidete oder Wörter ohne eigenthümliche Endung und eigentliche Sproßformen oder Umendungen. Einſilbigkeit und Mehrſilbigkeit des Wortes hängt mit dem Weſen des nackten und des bekleideten Stammes durchaus nicht eng zuſammen; denn nicht jede Bekleidung geſtaltet ſich zur wirklichen Silbe, und umgekehrt kann ein ganz nackter Stamm als zweiſilbig erſcheinen. Das erſte iſt der Fall in Wörtern wie Mag-d, Jag-d, Men-ſch, mor-ſch, ſo-lch (ſolich), deut-ſch, Stah-l (Stachel), Bei-l (Beiel); das andre gilt beſonders bei der S. 234 erwähnten Einſchiebung eines e zwiſchen r und die vorausgehenden ei, eu, au; wir müſſen Feuer, theuer, geheuer, ſauer als nackte Stämme ohne alle Umendung anſehen und dürfen uns durch ihre Zweiſilbigkeit nicht irre führen laſſen.

Bei der innern Wortbildung kommt der Unterſchied der Wortarten gar nicht in Betracht; Hauptwörter, Beiwörter und Verba bilden ſich ganz auf dieſelbe Weiſe. Bei der Ableitung erkennen wir verſchiedene Ableitungsformen für verſchiedene Wortclaſſen. Urſprünglich mag dies nicht ſo geweſen ſeyn. Noch jetzt beſitzen wir Hauptwörter auf ig und iſch (Honig, König, Harniſch, Menſch, d. i. Männiſch), und Verba, durch ch gebildet (horchen, ſchnarchen). Mit der Zeit aber entfaltete ſich jede Art der Ableitung an einer Wortclaſſe, und wir erkennen oft ſo-

gleich an der Endung, ob ein Wort Adjektiv oder Hauptwort iſt, und ſo reden wir denn von beſondern Bildungsweiſen des Hauptwortes, des Beiworts und des Verbums und konnen füglich die ganze Ableitung nach den drei Hauptwortarten betrachten.

Jedes von einem Verbum gebildete Wort heißt Verbale, jedes von einem Nennwort gebildete Denominativ. Auch hier hat ſich im Neuhochdeutſchen ſehr oft ein Unterſchied feſtgeſetzt, indem gewiſſe Endungen ſich nur an Verba fügen, andre nur an Nennwörter.

A. Bildung des Hauptworts.

§. 173.

Nackte Stämme.

Hauptwörter, welche den nackten Stamm darſtellen, ſind uns eine große Menge überliefert worden. Sie gehören meiſt den ablautenden Bildungen zu und ſind daher großentheils im erſten Hauptſtück aufgezählt worden. In der Regel herrſcht bei ihnen männliches Geſchlecht vor, z. B. Band, Bund, Flug, Trug, Lug, Hub, Wall, Schwall, Hall, Gurt, Staub, Rauch, Geruch, Schein, Griff, Schlitz, Ritt, Schnitt, Biß, Beweiß, Fluß, Schub, Schuß, Schutz. Doch finden ſich auch genug Wörter dritten Geſchlechts; z. B. Grab, Band, Bund, Maß, Stroh, Mëhl, Geld, Glied, Leid, Floß, Schloß. Weibliche, wie Milch, Wand, Wat, erſcheinen nur ausnahmsweiſe. — Die eine Seite der Bildungsweiſe, nähmlich der Wegfall jeder Ableitungsendung, beſchränkt ſich keineswegs bloß auf ſtarke Verba, ſondern auch aus ſpätern, abgeleiteten gehen ſolche Formen hervor, z. B. erfolgen: Erfolg, beſuchen: Beſuch, verſuchen: Verſuch; verhören: Verhör. Allein dieſe ſpätern Bildungen ſind durchaus aus zuſammengeſetzten Verben entſtanden; ein Such, Folg, Hör iſt nicht vorhanden. Eben ſo haben wir die einfachen Laß, Waſch, Wachs, Treff u. a. nicht, ſondern nur Anlaß, Nachlaß, Einlaß, Aufwaſch, Nachwachs, Zuwachs, Fortwachs, Betreff. Man kann behaupten, daß die ganze Bildungsweiſe keineswegs

ſchon ganz erſtarrt iſt, und offenbar ſind Wörter wie Verkehr neuern Urſprungs.

Recht lebendig aber zeigt ſich die ganze Art der Geſtaltung noch in der Umformung des Imperativs zum Hauptwort, z. B. Kehraus, Reißaus, Saufaus, Kehrum, Kehrein, Stehauf [1]), Packan. Auch hier müſſen es aber durchaus zuſammengeſetzte Verba ſeyn, die ſich auf ſolche Weiſe umbilden laſſen; ja ganze Sätze und Redensarten nehmen ſo die Geſtalt des Hauptwortes an, z. B. Vergißmeinnicht, Stelldichein, Lebehoch, Lebewohl. Keineswegs hat man dabei an den bloßen ſyntaktiſchen Gebrauch eines andern Wortes als Hauptwort zu denken, wie dies der Fall iſt, wenn es heißt: das Aber, das Wenn, das Heute, das Morgen; vielmehr ſind durch jene Bildungen wirkliche, neue Hauptwörter mit eigenthümlicher Bedeutung, ſtarker Deklination und beſtimmtem Geſchlechte entſtanden. Auch hier herrſcht das männliche vor, z. B. der Saufaus, der Kehraus, der Haltfeſt, der Stehauf, der Thudichum, der Reißaus, und zwar iſt dieſes männliche Geſchlecht keineswegs an die Bedingung perſönlicher Bedeutung geknüpft. Drittes Geſchlecht erſcheint auch: das Lebewohl, das Vergißmeinnicht, das Stelldichein. Weibliches kömmt nie vor. Auch zu Stämmen können dieſe Wörter werden, d. h. es können ſich aus ihnen durch angefügte Endungen neue Wörter bilden, wie Vergißmeinnichtchen; und wer weiß, ob nicht künftige Jahrhunderte Verba bilden wie reißauſen, ſaufauſen (ganz ähnlich den Verben ſchulmeiſtern, leinwebern, kunſtrichtern), haltfeſten, und Nennwörter, wie reißauſiſch, ſaufauſiſch, Haltfeſtin. Haben wir doch das Wort Maulaffe, welches durchaus nichts iſt als die verderbte imperativiſche Aeußerung „Maul auf!“, und bilden daraus Mauläffin, mauläffiſch.

Ich mache auf dieſe imperativiſchen Hauptwörter aus zwei Urſachen aufmerkſam. Erſtens iſt wohl der Schluß erlaubt, daß manche Wörter, nach deren Wurzel und Entſtehung wir vergebens forſchen, nichts ſind als Imperative mit angehängten Partikeln, deren Bedeutung ſich nach und nach verlor. Zweitens möchte ich

---

1) Ein Stück Holundermark, auf der einen Seite mit Blei beſchwert.

den Wunſch ausſprechen, daß dieſe ganze, noch lebendige Art der Bildung mehr in Aufnahme käme, und uns ſo viele halsbrechende zuſammengeſetzte Hauptwörter oder barbariſche fremde Nahmen dadurch erſpart würden. Für Zuſammenſetzungen kann man dieſe Wörter nicht halten, denn es iſt hier nicht durch Verbindung mehrerer Stämme ein Hauptwort entſtanden, ſondern ein Satz iſt zum Hauptwort geworden, und in dieſem Vorgange wiederholt und erzeugt ſich die älteſte Art ſubſtantiviſcher Geſtaltung immer wieder von neuem.

§. 174.

Schwache Kernformen.

Den ganz nackten Stämmen am nächſten ſtehen:

1) Schwache männliche mit der Endung e (althochd. o); z. B. Schütze, Genoſſe, Saſſe, Erbe, Zeuge, Bote, Pathe. Die Geſtalt dieſer Wörter hat ſich auf zwiefache Weiſe verändert, indem einige das e weggeworfen haben und ſomit zu ſtarken Formen geworden ſind, wie Schuldheiß, Steinmetz, Beck, Fürſprech; andre, beſonders Dingnahmen, dem e ein n zugeſetzt haben, wie Huſten, Schnupfen, Orden, Bogen, Schaden, Tropfen, Ballen, Knollen und überhaupt unſre meiſten männlichen auf en. Einige haben beiderlei Veränderung erlitten und erſcheinen nie als eigentlich ſchwache auf e, ſondern entweder ganz nackt, oder mit en, und alle dieſe ſchwanken in der Deklination. Hierher gehören: Brunn — Brunnen, Lett — Letten, Daum — Daumen, Gaum — Gaumen, Reif — Reifen, Fleck — Flecken, Schmerz — Schmerzen, Fels — Felſen.

2) Schwache weibliche, in der Regel auf e (altd. a, bisweilen i) ausgehend, das aber nach Schmelzlauten und Vokalen leicht abfällt; z. B. Grube, Falle, Ritze, Binde, Sprache, Spinne, Brühe (brauen), Wabe (weben), Flechte, Scholle (ſchallen), Kuh (kauen), Streu, Qual.

Ich kann dieſes e nicht für einen eigentlichen Ableitungslaut anſehen, ſondern nur als Geſchlechts- und Nominativ-En-

dung; das ältere o zeigte vermuthlich das männliche, a das weibliche Geſchlecht an [1]). Im Neuhochdeutſchen ſind beide Vokale zu e geworden; allein wie die Sprache wieder dahin ſtrebt, beide Geſchlechter zu ſcheiden, ſieht man daraus, daß ſie den männlichen in vielen Fällen entweder das e genommen oder ihm ein n zugeſetzt hat. Wo aber das e blieb, wurden die ehmals männlichen Wörter, ſobald es ihre Bedeutung nicht geradezu verbot, weiblich. So ſind im Altdeutſchen männlich (mit der Endung o): Blume, Breme (Bremſe), Scholle, Heuſchrecke, Saite, Blindſchleiche, Schnecke, Schnepfe, Spitze, Traube, Fahne, Flocke, Schlange u. a.

Die Bildung weiblicher Wörter auf e iſt durchaus noch lebendig. Die Schriftſprache nimmt freilich ſehr ſchwer dergleichen Formen auf; aber alle Mundarten haben eine Menge derſelben. Die oberſächſiſche Sprache nahmentlich bildet ohne Umſtände von jedem Verbum, ſobald es ihr Bedürfnis iſt, ein weibliches Wort auf e, mit der Bedeutung Art oder Werkzeug; z. B. die Schmecke, Höre, Fühle, Rieche, Anrichte, Mache, Huſte (ganz verſchieden vom männlichen Huſten), Lache, Weine, Drehe, Schreie, Schelte, Krieche, Backe, Schwitze u. ſ. f. Männliche Wörter auf e entſtehen durchaus nicht mehr; alles ein Beweis, daß das Neuhochdeutſche das e durchaus für weibliche Endung anſieht, und daß das ältere o wohl auch nur Geſchlechtsendung war.

Wir können daher dieſe Formen auf e als den eigentlich nackten Stämmen gleichſtehend betrachten, indem der Vokal hier nur das vertritt, was bei dem Verbum die Infinitiv- oder Perſonalendung iſt. Ich nenne mit Becker ſowohl die Hauptwörter ohne alle Endung, als die mit e oder dem ſpätern en Kernformen und unterſcheide:

1) Starke ohne Endung oder auf en ausgehend;
2) Schwache und zwar:
   a) Männliche;
   b) Weibliche.

---

1) Anders verhält ſich's mit ſolchen weiblichen, die durch i wirklich erſt aus den männlichen abgeleitet ſind, z. B. Waſchi, das neuhochdeutſche Wäſche. Alle weibliche mit dem Umlaut gehören hierher.

Es ſcheint mir paſſend, die gangbarſten Kernformen beider Art, die ſich auf Verba zurückführen laſſen, hier zuſammenzuſtellen. Ich gehe dabei von den jetzigen Formen aus und ſtelle alſo alle auf en unter die ſtarken. Auch ſetze ich nicht immer das Verbum dazu, welches die eigentliche Wurzel ſeyn mag, ſondern dasjenige, welches der Vorſtellnng, die in der Kernform liegt, entſprechend iſt [1]).

Verba.	Starke Formen.	Schwache Formen.
backen	Zwieback, Beck	Die Backe (was auf einmal gebacken wird)
bauen	Bau	
gebähren		Bahre, Gebühr
beißen	Biß, Biſſen	Beize
bergen	Verberg, Berg, Burg	Bürge
berſten	Der Borſt (Spalt, nd.) Bruſt?	Borſte, Bürſte
biegen	Bug, Bauch	Beuge.
bieten	Gebiet, Gebot	Bote (der, die), Beute, Bude
binden	Band, Bund	Binde, Bande
bitten	Gebet	Bitte, Pathe
brechen	Steinbrech, Bruch, Brocke	Flachsbreche, Brache
brennen		Brenne
buhlen		Buhle (der, die)
decken	Dach, Verdeck	Decke
denken	Dank	Gedanke
verderben	Verderb	
drehen		Drehe
dreſchen	Drâſch [2])	Dreſche [3])
darben } dürfen }	Bedarf	
erben		Erbe
fahren		Vorfahr, Fähre, Fuhre
befähren		Gefahr
fallen	Fall	Falle
fangen	Fang	Fange
finden	Fund	

1) Aus demſelben Grunde laſſe ich Kernformen, die dem Sinne des Verbums jetzt ganz fern liegen, hier weg und ſtelle alſo nicht Buch zu backen, Lauge zu liegen.

2) Großer Lärm, ſchwere Arbeit, faſt allg.

3) Zeit des Dreſchens; was gedroſchen wird; Prügel.

Verba.	Starke Formen.	Schwache Formen.
flechten		Flechte
fliegen	Flug	Fliege, Flocke, Floge, Flagge
fliehen	Floh	
fließen	Fluß, Floß, Vließ	Floſſe, Flöſſe
folgen	Erfolg	Folge
freſſen	Fraß	Freſſe
geben		Gabe
gehen	Gang	
gießen	Guß	Goſſe, Gieße
gleichen	Vergleich	Tag- und Nachtgleiche
beginnen	Beginn	
haben	Hab (das)	Habe
hacken	Verhack	Hacke
hallen	Hall, Widerhall	Halle (hallendes Gewölbe)
heben	Hub, Abhub, Huf	Handhebe, Hufe
hangen	Hang	Hänge
hauen	Verhau, Hieb, Heu	Haue, Hippe
halten	Halt, Anhalt	
hegen	Hag, Hagen	Hecke
hëhlen	Hëhl	Hülle, Hölle (Ort zwiſchen Ofen und Wand)
helfen	Behelf	Hülfe, Gehülfe
hören	Verhör, Zubehör (das), Gehör	Zubehör (die)
kauen	Kuh	
kehren	Verkehr	Einkehr, Umkehr
kieſen		Kur, Willkühr
klemmen	Klamm (die Empfindung des ſogenannten Einſchlafens der Beine)	Klemme, Klimme
klingen	Klang	Klinge
kneipen } kneifen }	Kniff	Kneipe;
kochen	Koch, Kuchen	Küche
kommen		Nachkomme
laden	Laden	Lade
laſſen	Ablaß	Aderläße
laufen	Lauf	
lechen [1]	Loch, Leck	Lucke, Lücke, Lache
liegen	Verlag, Gelag	Lage
lügen	Lug	Lüge

1) Riſſe bekommen, aufklaffen, tröpfeln.

Verba.	Starke Formen.	Schwache Formen.
machen	Gemach	Mache
mahlen	Mull, Mehl	Mühle
melken	Milch	Molke
meſſen	Maß	Metze
nehmen		Nahme (der), Einnahme
genießen	Genuß, Nutzen	Genoſſe
pfeifen	Pfiff	Pfeife
pflegen	Verpfleg	Pflege
plagen	Plack	Plage
prallen	Prall	Prelle
prangen	Prunk	
quellen	Quell	Quelle
raufen	Raub, Rupf	Raufe
rächen		Rache
rechen	Rechen, Spinnrocken	Ueberrücke (Wockenſtock, oberſ.)
reißen	Riß, Ritz, Reiz	Ritze
reiſen	Ausreiß	Reiſe
reiten	Ritt	Reite (Schaukel, obd.)
riechen	Geruch, Rauch	Rieche (oberſ.)
rinnen		Rinne
ſagen		Sage
ſaufen	Soff	Suppe
ſehen		Sehe (Augenſtern)
ſieden	Abſud	Siede
ſiechen		Seuche
ſinnen	Sinn	
ſingen	Geſang	
ſitzen	Sitz, Satz	Saſſe
ſuchen	Verſuch	
ſchaben		Schabe (Motte)
ſchaffen	Schopf, Schuppen	Schuppe
ſchallen	Schall	Schelle, Scholle
geſchehen	Geſchick	
ſcheiden	Unterſchied, Scheit	Scheide
ſchenken	Schank	Schenke (der, die)
ſcheren	Schur (Poſſen)	Schur (Schafſchur), Schar, Schere
ſchieben	Aufſchub	Scheibe
ſchießen	Schuß, Schutz, Geſchoß	Schoſſe
ſchlagen	Schlag	Schlage (Weg, Bahn, oberſ.)
ſchleichen	Schlich	Blindſchleiche

Verba.	Starke Formen.	Schwache Formen.
ſchleifen		Schleife (Schleifmühle), Schlaife, Schleppe
ſchleißen	Verſchliß	Schleiße
ſchliefen	Schlief, Unterſchleif	Schleife (Schlinge)
ſchließen	Schluß, Schloß	
ſchlingen	Schlund, Schluck	Schlinge, Schlange
ſchmecken	Geſchmack	
ſchmelzen	Schmelz, Schmalz	Schmelze
ſchnauben	Schnauf, Schnupfen	
ſchneien	Schnee	
ſchneiden	Schnitt	Schnitte, Schneide
ſchrauben		Schraube
ſchrecken	Schreck, Schrecken	Heuſchrecke
ſchreiten	Schritt	
ſchwellen	Schwall	Schwelle, Schwiele
ſchwelgen	Schwalich	Schwüle
ſchwëren	Schwër	
ſchwören	Schwur	
ſchwimmen	Schwamm	Schwemme
ſchwingen	Schwung, Schwang	Schwinge
ſpalten	Spalt	Spalte
ſpannen	Vorſpann	Spanne
ſperren		Sperre
ſpielen	Spiel	Spille, Spule
ſpinnen		Spinne
ſprechen	Spruch, Fürſprech	Sprache
ſprießen		Sproſſe (der, die)
ſpringen	Sprung	Heuſpringe (Heuſchrecke)
ſtehen	Stand, Statt	Stande, Stätte
ſtechen	Stich	
ſtecken	Stock, Stecken	
ſtehlen	Diebſtahl	
ſteigen	Steig, Stieg, Steg	Steige, Stiege, Stege
ſtellen	Stall, Stuhl, Stollen	Stelle
ſtieben	Staub	
ſtreichen	Strich, Streich	Strecke
ſtreuen	Stroh	Streu
traben	Trab, Trapp, Trupp	Treppe, Truppe
tragen	Ertrag	Trage
treten	Tritt, Trott	Trotte (Kelter, obd.)
triefen	Tropfen	Traufe
trinken	Trank, Trunk	Tränke
wachen		Wache

Verba.	Starke Formen.	Schwache Formen.
wachſen	Nachwachs, Wuchs	
walten	Anwalt	
warten	Abwart, Burgwart	Warte
waſchen	Aufwaſch	Wäſche
weben		Wabe, Webe
bewegen	Wëg, Wagen	Woge
weiſen / weißen	Verweiß, Beweiß	Wieſe
wellen / wallen	Wall	Welle
wenden	Vorwand	Sonnenwende
werfen	Wurf	
wiegen		Wage, Wiege
gewinnen	Gewinn	
winden	Wind, Wand	Winde
wirren	Wirrwarr	Wirre
ziehen	Zug, Herzog	Zieche
zwingen	Zwang	Zwinge.

§. 175.

T=Formen.

Den nackten Stämmen am nächſten liegen diejenigen Formen, bei denen ſich der Stamm mit einem Zungenlaute bekleidet (d, t, ſt), z. B. Kraft, Angſt, Luft, Recht. Vorherrſchend iſt bei dieſen Wörtern weibliches Geſchlecht, doch kommen auch die beiden andern vor. Das t ſcheint hier mit der Biegung des Verbums in Verbindung zu ſtehen; eine beſondre Bedeutung läßt ſich wenigſtens nicht nachweiſen. Auch fällt es nach verſchiedenen Zeiten und Mundarten weg, oder ſetzt ſich an. Unſre jetzigen Ruf und Schopf hießen früher Ruft (Ruoft) und Schuft, und unſre Durſt, Saft früher Durs und Saf, und noch jetzt gehen Lauf und Lauft neben einander, aber ſo, daß eigentlich nur die erſte Form vollſtändiges Leben hat. Die meiſten dieſer T=Formen ſtammen von ſtarken Verben und ſind ablautende Gebilde; doch ſtammen auch mehrere von ſchwachen Verben, und dann erſcheint ſtets der Rückumlaut, z. B. glühen: Glut. Die Anlehnung des t hat übrigens bedeutende Wandelungen des Conſonanten zur Folge, auf welchen die Wurzel

auslautet; ſtumme Laute gehen dabei in der Regel über in Blaſelaute, z. B. ſchreiben: Schrift; biegen: Bucht; hinter Schmelzlauten ſchiebt ſich ein andrer Laut ein, nahmentlich nach n, r ein ſ (ſpinnen: Spinſt; wellen: Wulſt; wirren: Wurſt [1]) nach m ein f (vernehmen: Vernunft). Ja manche Formen ſind in doppelter, ſogar dreifacher Geſtalt da, je nachdem ſich der eine oder der andre Hauch einſchiebt. Wir haben nach verſchiedenen Zeiten und Mundarten: Duft, Ducht, Duſt [2]); — Bluſt (Blut, Blüete, oberd.), Blucht, Bluft. — Runſt, Runft; — Vernunft, Vernunſt, Vernuncht; — Luft, Lucht; — Brunſt, Brunft; — Wanſt, Wampft; — Nichte, Nifte. — Klafter, Gelachter [3]). — Im Alemanniſchen hat man die Formen Kûſt, Vernûft, Zûft, und, mit dem Wandel des langen û in neuhochdeutſches au: Kauſt, Vernauft, Zauft. Wer erkennt hier noch die Wurzeln können, vernehmen, ziemen?

Alle dieſe Erſcheinungen müſſen uns in der Zurückführung mancher dieſer Wörter auf beſtimmte Wurzeln ſehr vorſichtig machen. Sind Brunſt und Brunft wirklich nur Veränderungen des nähmlichen Wortes, oder hat jedes ſeinen beſondern Stamm? Iſt Duſt eine Umwandlung von Dunſt oder von Duft; und wenn letzteres wäre, könnten dann nicht auch Luft und Luſt einer Wurzel angehören; oder iſt Luft eine Verwandlung von Licht? Fragen dieſer Art drängen ſich unabweisbar auf, ſind aber ſchwer zu beantworten. Ich gebe eine Reihe T-Formen, welche ſich auf beſtimmte Verba zurückführen laſſen, muß aber freilich zu manchen Ableitungen ein Fragezeichen ſetzen.

---

1) Eben ſo heißt es in vielen Mundarten:
   wenſtu kömmſt, ſt. wenn du kömmſt;
   werſtu biſt, ſt. wer du biſt.

2) Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Bruſt!
Die eine will ſich von der andern trennen;
Die eine hält, in derber Liebesluſt,
Sich an die Welt mit klammernden Organen;
Die andre hebt gewaltſam ſich vom Duſt
Zu den Gefilden hoher Ahnen.

Göthe's Fauſt.

3) Die Formen mit ch ſind in der Regel niederdeutſch.

gebähren: Geburt
beißen: Beiſt [1])
blähen: Blaſt, Bloſt, Blauſt [2])
biegen: Bucht
blühen: Blut, Blüte, Bluſt
brechen: Pracht, Fricht [3])
brennen: Brand, Brunſt, Brunft
denken: Andacht, Bedacht
dienen: Dienſt
drehen: Draht; Trichter?
dinſen (ſich aufblähen): Dunſt
darben / bedürfen }: Nothdurft
beengen: Angſt
eſſen: Gaſt, (Miteſſer)
fahren: Fahrt?
führen: Fuhrt
befähren: Furcht
fliehen: Flucht
fluhen: Flut
befreien: Friſt
frieren: Froſt
geben: Gift
gehren: Giſcht; Gaſcht [4]); Geiſt?
gläreu [5]): Glaſt [6])
gleißen: Glaiſt [7])
glühen: Glut, Gluſt [8]) (der)
gönnen: Gunſt
graben: Gruft
hacken: Axt
haben: Haft, Heft
heben: Hüfte
jagen: Jagd, Jacht
bejëhen [9]): Beichte, die Bejichte
jëchen: Gicht (Reißen)
keichen: Gicht (Krampf, obd.)
kieſen: Koſt
keifen, geifern: Gift
klieben: Kluft [10])
kommen: Kunft (Ankunft)
können: Kunſt
krähen: Krat [11]) (der)
krapen [12]) / krupen }: Kruft [13])
laden: Laſt
laufen: Lauft
leſen: Liſt
mögen: Macht, Magd
mähen: Mahd
mühen: Muth
nähen: Naht
geneſen: Neſt, Geniſt
vernehmen: Vernunft
pflegen: Pflicht
rechen: Recht; Raſt? Rüſte?
rächen: Gericht
riechen: Rucht (in Gerücht)
rimpfen: Ranft
rinnen: Runſt
ſchaben: Schuft [14])

---

1) Oberſ. u. nd., ausgeſpr. Beeſt: ein bißiges Thier oder Weib; ſchwerlich aus bestia verderbt.
2) Oberd. Blaſt; Blähung; Bloſt: Wind; Blauſt: Geſchwulſt.
3) Schw. Convulſionen, Krämpfe.
4) Oder Jaſt, obd.; Heftigkeit.
5) Glänzen, obd.
6) Glanz, helle Stimme.
7) Funken, obd.
8) Glühendes Verlangen, alem. Sollte das hochdeutſche Luſt daſſelbe Wort ſeyn?
9) Bekennen, alt.
10) Heißt im Altd. u. noch jetzt im Schw. die Feuerzange.
11) Gekräh, Hahnkrat, fr.
12) kriechen, ſehr verbreitet.
13) Krüppel, ſchw.
14) Vermuthlich zuerſt ein Geizhalz; ein ſchabiger Menſch.

ſchaffen: Schaft
ſchëchen [1]): Schacht
geſchëhen: Schicht, Geſchichte
ſchelten: Schuld?
ſchlagen: Schlacht, Schlucht
ſchliefen: Schluft
ſchreiben: Schrift
ſchwellen: Schwulſt
ſehen: Sicht, Abſicht
ſiechen: Sucht
ſollen: Sold, Schuld
ſpähen: Specht?
ſpinnen: Spinſt
ſtehen: Statt
ſtechen: Stift?
ſtellen: Geſtalt
thauen: Duft, Duſt
taugen: Tucht (in tüchtig)
thun: That
tragen: Tracht
treiben: Trift
verlieren: Verluſt
wachen: Wacht
weichen: Wicht
werben: Werft
wellen: Wulſt
wirren: Wurſt
wiegen, bewëgen: Wucht, Gewicht
gewinnen: Gewinſt
wollen: Gewalt
zeihen: Verzicht
ziehen: Zucht.

Die jetzt unterſuchten T=Formen bilden das Mittelglied zwiſchen den unbekleideten Stämmen und den eigentlichen Umendungsformen mit Nachſilben. Sehr paſſend nennt ſie daher ein neuerer Grammatiker [2]) Mittelformen. Sie gehören ihrem ganzen Charakter nach zu den Kernformen, ſo daß wir alſo nur drei Arten derſelben haben:

1) Starke;
2) Schwache;
   a) Männliche;
   b) Weibliche;
3) T=Formen der Mittelformen.

§. 176.

Bedeutung der Kernformen.

1. Die Kernformen bilden unter ſich in ihrer Verſchiedenheit drei Gegenſätze; allein bloß in der Form: denn was die Bedeutung betrifft, ſo läßt ſich ſchwerlich nachweiſen, daß jeder der drei Claſſen eine beſondere und eigenthümliche anhänge, vielleicht mit Ausnahme der ſchwachen Formen. — Ferner bilden alle

---

1) durchbrechen, verjagen, ſchw. (daher der Schächer); Schacht vermuthlich der Durchbruch.

2) Becker in ſeiner Wortbildung.

zuſammen einen Gegenſatz zu den Bildungen mit Nachſilben; allein auch hier nur in der Form; denn in der Bedeutung ſtellen ſie eben dieſelben Beziehungen zum Stammbegriff dar, wie die Sprachformen, nur mit dem Unterſchied, daß jede beſondre Umendungsform in der Regel auch eine beſondre Beziehung ausdrückt, z. B. er das Thätige, ling das Entſtandene; daß hingegen die Kernformen alle möglichen Beziehungsauffaſſungen in ſich vereinigen. Rath z. B. drückt ſowohl den Rathenden (Rathgeber) als das Gerathene (Rathſchlag) aus; Flug die Art des Fliegens, aber auch die Zahl der Fliegenden (ein Flug Hühner); Wache den Wachenden (die Schildwache), die Art des Wachens (die Nachtwache) und den Ort (Hauptwache), wo gewacht wird; Geſicht das Sehen ſelbſt, das Mittel zum Sehen (die Augen) und das Geſehene (ein Nachtgeſicht); Licht die Art des Leuchtens (ein helles Licht) und das Mittel des Leuchtens (ein Talglicht); Schnitt die Art des Schneidens (ein ſcharfer Schnitt) und das durch das Schneiden hervorgebrachte Ding (ein Schnitt Brot) u. ſ. f. Wenn Täufer und Täufling, Zeichner und Zeichnung, Schäfer und Schäferei nicht bloß verſchiedene Ausdrucksweiſen ſind, ſondern jede auch mit beſondrer Auffaſſungsweiſe, ſo finden wir das in den Kernformen nicht, da ſich in ihnen eine Menge Auffaſſungsweiſen vereinigt zeigen.

2. In Beziehung und Vergleichung zu ihrer Wurzel drücken die Kernformen aus:

1) den thätigen Gegenſtand, Menſchen und Thiere beſonders: Schenke, Erbe, Saſſe, Pathe, Genoſſe, Koch, Beck, Rath, Anwalt, Burgwart, Steinmetz, Gaſt (eſſen), Heuſchrecke, Spinne, Schlange, Blindſchleiche, Fliege, Sau, Specht, Leib;

2) das Mittel und Werkzeug: Pfeife, Schlinge, Schere, Hippe, Sëhe, Wiege, Maß (Elle), Mühle, Handhabe, Griff (am Degen), Geſchoß;

3) den Ort der Handlung: Gang, Steinbruch, Bad, Schenke, Rinne, Schmelze, Trift, Halle (Ort, wo es hallt), Kegelſchub, Tritt (am Fenſter);

4) den Gegenſtand der Handlung: Trank, Speiſe, Gewinſt, Geſang (Lied), Tracht, Raub, Fraß, Schlacht, Habe, Gabe;
5) den Erfolg der Handlung: Mëhl, Heu, Schnitte, Bund, Grab, Geſpinſt, Draht, Naht, Stich;
6) die Thatſache ſelbſt als Einzelnes: Flug, Flucht, Zug, Gang, Lauf, Tritt, Ritt, Glut, Spott, Schlaf, Kauf, Jagd, Streit, Geſang (das Singen), Aufſchub, Wuchs, Fortwachs, Gang.

Die der erſten Claſſe nenne ich Subjektsnahmen, die der zweiten Werkzeugsnahmen, die der dritten Ortsnahmen, die der vierten Objektsnahmen, die der fünften Erfolgsnahmen, die der ſechsten Verbal-Abſtrakte. Als ſiebente Claſſe könnte man Maßbenennungen aufführen, wie Flug (ein Flug Vögel), Tracht (eine Tracht Schläge), Fahrt (eine Fahrt Heu), Zug (ein Zug Soldaten), Backe (was auf einmal gebacken wird), Lage (eine Lage Stroh). Allein es ſind nur beſondre Anwendungen der Subjekts-, Objekts- und Erfolgsnahmen.

Die Trennung von Objektsnahmen und Erfolgsnahmen bedarf einer Erklärung. Welcher Unterſchied ſoll ſeyn zwiſchen Trank und Schnitte? Trank iſt das Getränke, Schnitte das Abgeſchnittene. So faſſen wir es in der That auf; es iſt aber genau genommen nicht das gleiche Verhältnis; denn Schnitte (Brotſchnitte) iſt nur ein durch das Schneiden hervorgebrachtes Ding, während Trank wirklich das iſt, was getrunken wird. Ich greife der Satzlehre hier vor und erkläre den Unterſchied zwiſchen eigentlichem Objekt und Erfolg durch ein Beiſpiel aus derſelben. Wir ſagen; „Korn mahlen“ und „Mehl mahlen;“ ſtellen alſo Korn und Mehl als Objekte des Mahlens auf. Die Sprache fühlt den Unterſchied nicht, daß nur Korn der Gegenſtand iſt, auf welchen das Mahlen angewandt wird, nicht aber Mehl, welches erſt aus dem Mahlen entſteht. Treten beide Vorſtellungen zum Verbum, ſo wird der Unterſchied gefühlt; es heißt nun: Korn zu Mehl mahlen. Das erſte iſt Objekt, das zweite Erfolg. Da wir in der Satzlehre durchaus beide Beziehungen unterſcheiden müſſen, ſo iſt es gut, auch in der Wortbildung Objektsnahmen und Erfolgsnahmen zu ſcheiden. Jene nennen nur den Gegenſtand, auf welchen eine Thätigkeit regelmäßig

angewandt wird, z. B. Trank und Speiſe; dieſe nennen ein beſtimmtes Werk, das erſt aus der Thätigkeit entſpringt, z. B. Ritze, Spalte.

§. 177.

Ge=Formen.

1. Wir haben im Deutſchen eine Menge Hauptwörter mit der Vorſilbe ge; unmöglich können aber alle auf derſelben Stufe ſtehen, und es müſſen deren wenigſtens viererlei unterſchieden werden, deren Muſter die vier Wörter: die Gefahr, der Gefährte, das Gefährt (Fuhrwerk) und das Gefahre ſeyn mögen.

2. In Gefahr hat Ge gar keine Bedeutung, und das einfache Fahr, obgleich etwas feierlicher, iſt, ohne allen Unterſchied in der Bedeutung, ebenfalls vorhanden. Eben ſo kommen Sang, Schmack, Stank, Brauch neben Geſang, Geſchmack, Geſtank, Gebrauch vor. Nach Zeiten und Mundarten wechſelt Setzung oder Wegwerfung des ge gar ſehr. Es kann ſeyn, daß einmal ein Unterſchied zwiſchen Stank und Geſtank gemacht worden iſt; allein dann iſt auch ein Unterſchied zwiſchen ſtinken und geſtinken geweſen, wie wir noch einen machen zwiſchen denken und gedenken, brauchen und gebrauchen, dulden und gedulden. Im ältern Deutſchen nehmen eine Menge Verben, die wir gegenwärtig ganz einfach ſetzen, die Silbe ge zu ſich, und noch jetzt iſt ſie in mehrern Mundarten ſehr beliebt. So heißt es im Alemanniſchen ſtets ghören, gſehen, gſchmecken, gſpüren, gnagen, gſpaßen, gſchwellen. Wie ſich nun in den Kernformen die ältern Ablaute erhielten, während ſie im Verbum ſelbſt ſich ſchwächten (riech, Rauch, Geruch — riechen — roch — gerochen): eben ſo erhielt ſich in den Kernformen die alte Vorſchlagſilbe ge, während die Verba ſelbſt ſie in den meiſten Fällen aufgaben. Es wäre alſo eine irrige Anſicht, Geruch etwa durch die Vorſilbe ge vom einfachen riechen abzuleiten; es iſt aus gerochen gebildet, wie Genuß aus genießen, Gewinſt aus gewinnen, Verluſt aus verlieren, Verzicht aus verzeihen. Wir haben mithin hier ganz

gewöhnliche Kernformen vor uns und müſſen dazu alle männliche und weibliche mit ge zählen, die kein augenſcheinliches Merkmal wirklicher Ableitung (wie Gefährte) an ſich tragen. Hierher gehören: Geruch, Geſchmack, Geſang, Geſtank, Gebrauch, Geſtalt, Gewalt, Geburt, Geduld, Geſchwulſt. — Geſchlechtsloſe, hierher gehörige, möchten ſeyn: Gebiet, Gebot, Gebund, Geſchoß, Gewand, Gebet, Gehalt, Geheiß, Gelaß, Geſchmaiß, Gebiß, Gehör, Gefühl, Geſpann, Geſicht, Gewicht, Geſpinſt, Geſpenſt, Gelichter, Gelag.

3. Ganz anders verhält es ſich mit Gefährte. Dieſes Wort iſt erſt aus Fahrt abgeleitet. Zu ihm gehören noch Gevatter, Genoſſe, Geſelle (aus Saal abgeleitet, der auf einem Saale mit mir haust); Gehilfe, Geſpiele, Geſpons, Gemahl. Das ge hat hier eine beſtimmte Bedeutung, nehmlich die der Theilnahme an etwas. Die ältere Sprache hatte viel mehr ſolcher Formen, in deren Ermangelung wir uns der Partikel mit oder der Zuſammenſetzung mit Genoſſe bedienen; z. B. der Gealter[1]) (Altersgenoſſe), der Geloose (Schickſalsgenoſſe), Gehauſe (Hausgenoſſe), Gemache (Ehegenoſſe, Gemachgenoſſe), Gemarche (Markgenoſſe), Gebauer (Nachbar), Genahme (Nahmensvetter), Gesaſſe (Mitbewohner), Gestalle (Geſell, gleichſam Stallgenoſſe), Getheile (Theilnehmer), Gewiſſe (Mitwiſſer), Gebette (Bettgenoſſe), Gereiſe (Reiſegenoſſe), Geſchlafe (Schlafgenoſſe), Gestreite (Streitgenoſſe).

4. Zur dritten Claſſe gehört das im Oberd. ſehr gewöhnliche Gefährt, ſo viel als Fuhrwerk, alles was zum Fahren gehört. Wörter dieſer Art ſind ſtets dritten Geſchlechts, giengen im Altdeutſchen auf i aus und haben daher den Umlaut, dem entſprechend ſich ë in das vollere i wandelt; z. B. Gebirg, Gefild, Gefieder. Die meiſten ſind erſt von Kernformen gebildet, doch mögen einige wohl auch unmittelbar aus dem Verbum entſprungen ſeyn, ſo daß ein Mittelglied fehlt; z. B. Genäſch, Gepräng. Das ge hat hier ſammelnde, zuſammenfaſſende, verſtärkende Kraft; es bildet daher entweder

---

1) Ich gebe die Wörter in der Geſtalt, die ſie im Neuhochdeutſchen haben würden.

wirkliche Mengenahmen; z. B. Geflügel, Gebälk, Gepfähl; oder verſtärkt den urſprünglichen Begriff, wie in Geblüt, Gewäſſer, Gezänk, Geſpött. Einige haben die Bedeutung von Einzelnahmen, wie Geſchöpf, Geſchäft. Ich gebe die wichtigen Formen hier an: Geäder, Geäſt, Gebinde, Gebäude, Gebünde, Gebäck, Gebein, Gebild, Gebirg, Gebett (Maßbenennung), Gebäu, Gebaum (das), Gebläſe, Gebreite (ein Gebreite, Land, von Breite abg.), Geblüt, Gebrüder, Gebüſch, Gelärm, Gedeck (von Dach abg.), Ausgeding, Gefäll, Gefährt, Gefolge, Gefieder, Geflecht, Gefild, Gefäß, Gefräß, Gefüge, Gehäng, Gehenk [1]), Gehäk, Gehäge, Gehäuſe, Gehirn, Gehölz, Gehörn, Geländer, Gelände, Gelächter (ſetzt eine Stammform Lachter voraus), Gelärm, Gelüſt, Geläuf, Gemüth, Gemäuer, Gemächt [2]), Gemäß, Gemüß, Gemeng (von Mang abg.), Genäſch, Gebild, Gepäck, Gepränge, Gepfähl, Gerinne, Gerüſt, Geröhr, Geräuſch, Geräth, Geröll, Gericht, Gerücht (Wurzel: riechen; ſetzt ein verlornes Rucht voraus; doch könnte es auch aus dem ältern Ruft verderbt ſeyn, ſo daß es anſtatt Gerüft ſtände), Geſetz, Geſäß, Geſäme, Geſöff, Geſchäft, Geſchöpf, Geſchirr, Geſchütz, Geſchüb (von Steinen), Geſchlecht (Stammf.: Schlacht, ſoviel als Art, Schlag), Geſchlinge, Geſchmeide (von verlorner Stammf., aber mit Schmied zuſammenhängend), Geſchmaiß, Geſchwiſter, Geſchwür, Geſpött, Geſpräch, Geſtrüpp, Geſtühl, Geſtänge, Geſtöber, Geſtirn, Geſtein, Geſtell, Geſträuch, Gethal [3]), Getäfel, Gethier, Geträuk, Getriebe, Gevögel, Gewächs, Gewüchs, Gewinde, Gewende (ein Gewend Heu, von Wand abgeleitet), Gewild, Gewölk, Gewerb, Gewebe, Gewäſſer, Ge=

---

1) Geh, bring ihm dieſen goldnen Ring
Und dieſes Ohrgehenke,
Wobei er mein gedenke. **Bürgers** Entführung.

2) Abgeleitet von Macht, Wurzel: mögen. Macht bedeutet das männliche Vermögen und in der Form Magd das Erzeugte; eben ſo Gemächt: 1) die männlichen Geſchlechtstheile; 2) das Erzeugte, die Creatur.

3) Nun ſaust es und braust es, das wüthige Heer,
Ins weite Gethal und Gebirge.
Göthe. Der treue Eckart.

wölb, Gewürm, Gewürz, Gewäld [1]), Gezelt, Gezimmer, Gezücht.

5. Die ganze Art der Bildung ſolcher Wörter iſt noch keineswegs erſtorben; der Unterſchied zwiſchen einfachem Worte und abgeleitetem iſt ſtets fühlbar, und die Ableitung ſtets fortſetzbar. In noch größerm Maße iſt dies der Fall bei der vierten Claſſe von Ge-Formen, als deren Muſter ich Gefahre aufgeſtellt habe. Dies bedeutet ein wiederholtes, anhaltendes Fahren, und nach dieſem Muſter läßt ſich nun von jedem Verbum eine Wiederholungsform bilden, in der ſich oft der Unwille des Sprechenden über das Endloſe verräth [2]); Gepolter, Getümmel, Gebell, Geraſſel, Gepraſſel, Gelache, Gebrumme, Gekicher, Geſpöttel geben nicht eine innere Verſtärkung des Begriffs an Kraft, ſondern nur eine äußere in der Zeit, und wir müſſen Geſpött und Geſpotte, Gezänk (von Zank) und Gezanke durchaus unterſcheiden.

§. 178.

Umendungsformen. Nachſilben.

1. Die eigentlichen Umendungsformen, d. h. die durch Nachſilben abgeleiteten Gebilde, ſind entweder reine Verbalien, z. B. Hoffnung, Ziehung, Bettler, Reiter, Lacher, Windel; oder ſie ſind reine Denominative, z. B. Königin, Knäbchen, Tännicht; oder ſie ſtehen zwiſchen beiden, indem ſie von Kernformen abgeleitet werden, worin noch der ganze Thätigkeitsbegriff des Verbums liegt, ſo daß ſie der unmittelbaren Ableitung nach zwar Denominative ſind, der Auffaſſung nach aber Verbalien, z. B. Günſtling, Flügel, Gänger, Zänkerei. Dieſe letztern nenne ich vorzugsweiſe Sproßformen.

2. Bei den ableitenden Nachſilben ſelbſt können wir unterſcheiden:

---

1) Nicht ſtreifen im Gewälde darf mir ein ſolcher Mann.

Uhland. Schenk v. L.

2) Das war ein Geſchrei, Gefahre, Gelaufe, Getümmel, und wenn Ball oder Maskerade war, ein Gefiedel, Geflöte, Geblaſe, Gepauke — man hätte mögen von Sinnen kommen. **G.**

1) Längſt untergegangne von dunkler Bedeutung, die aber in einer Anzahl Wörter noch vorhanden ſind. Hierher gehören beſonders die ableitenden s, ſe, iß, z. B. Fuchs, Luchs, Gemſe, Ochſe, Achſe, Rinſe, Binſe, Hülſe, Kürbis (ſtatt Kürbiß), Krebs (ſt. Krebiß), Horniß.

2) Erſtarrte, deren ableitende Kraft zwar deutlich und fühlbar iſt, durch welche aber keine neuen Ableitungen mehr hervorgehen können. Hierher gehören: el, de, icht.

3) Lebendige, durch deren Hülfe die Ableitung fortſetzbar iſt: er, in, ling, ung, ei, chen, lein, heit, und vielleicht nis, ſo wie das vokaliſche e (Höhe, Größe).

§. 179.

er.

1. Von der uns geläufigen Ableitung mit er, wie ſie in Richter, Käufer, Sänger vorkömmt, müſſen wir eine Menge Wörter trennen, die im Neuhochdeutſchen mit denſelben zuſammenfallen, aber durchaus andrer Art ſind. Im Althochdeutſchen unterſcheiden ſich die beiden Endungen ar und ari, erſtere in Vatar, Bruodar, Donar, Epar (Eber), Jamar, Sumar, letztere in Wahtari (Wächter), Petalari (Bettler), Jagari (Jäger). Beide erſcheinen jetzt als er, müſſen aber geſchieden werden, da nur das aus dem alten ari entſprungne er lebendig iſt. Zu der erſten Claſſe gehören alle Weibliche und Geſchlechtsloſe, z. B. Ader, Leiter, Tochter, Mutter, Schweſter, Feder, Alter, Laſter, Silber u. ſ. f. und viele Männliche, wie Becher, Anger, Fehler, Finger, Hammer, Schlummer. Man kann das er hier wohl für nichts als ſubſtantiviſche Endung überhaupt anſehen, ohne daß eine beſtimmte Beziehung zum Stamme, der überdies in der Regel unbekannt iſt, nachzuweiſen wäre.

2. In der Endung âri vereinigten ſich zwei Ableitungslaute ar und i; das i wirkte umlautend auf a, und ſo entſtand ein äre, wie wir es im vierzehnten Jahrhundert finden: Gartenäre, Trinkäre, Mordäre, Jagäre, oder mit Kürzung des ä in e: Gertnere, Trinkere, Mördere, Jegere, und nun trat der Umlaut gar zurück auf den Stamm. Im Neuhochdeutſchen iſt auch das e ganz weggefallen. Wir können nach der Art des

Stammes dreierlei Gebilde mit er unterſcheiden: 1) Reine Verbalien: Reiter, Mahler, Thürſteher, Hintergeher, Nachgraber; 2) Reine Denominative: Kutſcher, Vogler, Wagner, Schweizer, Hamburger, Beutler; 3) Sproßformen, in denen noch der ganze Begriff der Thätigkeit lebt: Ritter, Müller, Beſtänder, Müßiggänger, Todtengräber. Letztere haben in der Regel den Umlaut, erſte beide Claſſen gewöhnlich nicht, und es laufen oft Wörter desſelben Stammes neben einander, von denen das eine unmittelbar vom Verb, das andre erſt von einer Kernform desſelben gebildet iſt, z. B.

Nichtsthuer	Miſſethäter	Auflader	Aufläder
Reiter	Ritter	Nachgraber	Todtengräber
Schneider	Schnitter	Minneſinger	Vorſänger
Schlachter	Schlächter	Laufer	Läufer
Saufer	Säufer	Bewacher	Wächter
Stoßer	Stößer	Berauber	Räuber
Aufwarter	Wärter	Lichtzieher	Auszüger
Schließer	Schlöſſer	Ausſchwatzer	Schwätzer
Hauer	Häuer, Hieber	Näherin	Nähterin
Mahler	Müller	Brenner	Brander
Buchhalter	Fiſchbehälter	Beauftrager	Träger
Schaffner	Schöpfer	Faßbinder	Bündner.

Wie ſich an eine Menge Hauptwörter ein n angefügt hat (§. 174.): ſo finden wir in vielen auf er ein n eingeſchoben; z. B. Schuldner, Harfner, Glöckner, Bildner, Gleisner, Redner, Söldner.

3. In allen Ableitungen auf er lebt der Begriff von etwas Thätigem, ſelbſt in ſolchen, wie: Pariſer, Wiener, Berliner, welche ſo viel ſagen als: Parisbewohner, Wienbewohner u. ſ. f. Sie bilden alſo ſämmtlich Subjektsnahmen und gehen den männlichen Kernformen zur Seite, welche das Thätige bezeichnen, z. B. der Abwart — der Wärter. — So gehen noch neben einander:

Friedensbote	Friedensbieter	Vorfahr	Vorfahrer
Schütze	Vorſchießer	Bürge	Verbürger
Schenke	Schenker	Saſſe	Beiſitzer
Beck	Bäcker	Vorſtand	Vorſteher

Koch	Kocher	Gaſt	Miteſſer
Geſpiele	Mitſpieler	Zeuge	Bezeuger
Genoſſe	Mitgenießer	Gehülfe	Helfer
Steinmetz	Metzger	Schmied	Ränkeſchmieder
Fürſprech	Fürſprecher	Rath	Rathgeber
Buhle	Buhler	Nachkomme	Spätkommer.
Erbe	Erbnehmer		
Kunde	Kenner		

In der Regel hat die Sprache, wo ſie die Kernform neben der Umendungsform beibehielt, verſchiedene Bedeutung hineingelegt. Die Zahl der Kernformen hat aber abgenommen und iſt nicht vermehrbar; dagegen die auf er immer zugenommen haben. So kommen früher vor: Laufe, Vorſage, Traumſcheide (Traumdeuter), Mannſchlage (Todtſchlager), Steuer, Trinke (Trunkenbold), Wüthe, Sprünge, Widerſtreit u. a.

§. 180.

el, ſal, ſel.

1. Neben der Form er geht die Form el. Gewöhnlich macht man den Unterſchied, daß er Perſonen, el Dinge bezeichne; doch gilt das nicht für alle Fälle; denn Bohrer, Hieber (Degen), Hauer (Zahn des Ebers), Schnitzer, Schläger, Ständer bezeichnen Dinge, dagegen Weibel und Büttel Perſonen, und früher und noch jetzt in Mundarten erſcheinen Formen wie Klägel (Kläger), Läufel, Wärtel, Weinſtichel und ähnliche[1]). Im allgemeinen kann man aber dem ableitenden el die Kraft zuſchreiben, das bei einer Thätigkeit erforderliche Ding zu bezeichnen, wie in Bügel, Zügel, Hebel, Bengel, Beutel, Riegel, Knebel, Knüttel, Löffel, Meißel, Rüſſel, Schwengel, Würfel, Keſſel, Gürtel u. v. andern, von denen der Stamm oft unbekannt iſt.

2. Der Form el gehen ſal und ſel zur Seite, eine Verbindung des ableitenden s mit der Nachſilbe el (alt al), ſo daß ſich Rinnſal auflöſen läßt in Rin-ſ-al, oder in die beiden

---

1) Immer ſind es aber untergeordnete Perſonen, und ſtrenggenommen doch Werkzeuge, die bei einer Handlung dienen müſſen.

Formen Runſe und Rinnel. Wörter auf ſal und ſel bezeichnen ebenfalls das zu einer Thätigkeit nöthige Ding, aber nicht immer das Werkzeug, ſondern überhaupt das Ding, z. B. Anhängſel, Ueberbleibſel, Fegſel, Füllſel, Geſchreibſel, Heckſel, Gemengſel, Schmierſel, Schnitzel (Schnittſel), Gemetzel (Gemettſel), Stöpſel, Räthſel. — Das vollere ſal hat ſich in Labſal, Drangſal, Trübſal, Mühſal, Rinnſal, Scheuſal, Wirrſal, Schickſal, Irrſal erhalten, Wörter, die aber mehr der feierlichen Sprache angehören. Den Adjektiven feindſelig, leutſelig, armſelig, freundſelig, rachſelig, ſaumſelig u. a. liegt ein älteres Feindſal, Leutſal, Armſal, Freundſal, Rachſal, Saumſal zu Grunde.

3. Die Wörter auf el, ſel und ſal gehen der ſchwachen, weiblichen Kernform zur Seite, wodurch ebenfalls zwar Dinge und Werkzeuge angedeutet werden, z. B. Feile, Bürſte, Weife, Spule, Flachsbreche, Hanfreibe, Mühle, Walke. Wir hätten alſo genug Formen, um Werkzeugsnahmen zu bilden; allein alle ſind erſtarrt. Soll daher der Begriff des nöthigen Dinges von Verben ausgedrückt werden, wovon noch kein beſtimmter Werkzeugsnahme vorhanden iſt, ſo muß man ſeine Zuflucht zu Zuſammenſetzungen nehmen, beſonders mit Zeug und Werk, z. B. Spielzeug, Spielwerk. So gehen neben einander: Fähre, Fahrzeug, Fuhrwerk, Gefährt; Hebe (Handhebe), Hebel, Hebezeug; Decke, Deckel, Deckzeug. Eine beſtimmte und einzige Form für Werkzeugsnahmen giebt es alſo gar nicht, wie folgende Zuſammenſtellung beweist, worin ich zu einer Anzahl Verben die entſprechenden Werkzeugsnahmen ſetze.

wecken: Wecker; fachen: Fächer, Fächel; bohren: Bohrer; ſchlagen: Schläger, Schlägel; hauen: Haue, Hauer, Hieber; nähen: Nadel; fliegen: Flügel; ſchließen: Schließe, Schleuße, Schloß, Schlüſſel; heben: Hebe, Heber (Weinheber), Hebel; ſtoßen: Stößer, Stößel; werfen: Würfel; hangen: Henkel; ſtechen: Stichel (Grabſtichel), Stachel; ſchneiden: Schnitzer; greifen: Griffel; ſitzen: Seſſel; gürten: Gürtel; ziehen: Zügel; meißen: Meißel; wehen: Wedel; fechten: Fuchtel; bieten: Beutel; faſſen: Feſſel; laben: Labſal; rinnen: Rinne, Runſe, Rinnſal; anhängen: Anhängſel; füllen: Fülle, Füllſel; ſtopfen: Stöpſel; hacken: Hacke

(nicht Heckſel); binden: Binde; tragen: Trage; wiegen: Wage; fahren: Fähre, Gefährt; ſchallen: Schelle; gießen: Goſſe; fließen: Floſſe; ſchlingen: Schlinge; ſchwingen: Schwinge, Schwengel; mahlen: Mühle; wallen; Welle; waſchen: Wäſche (in Bergwerken); meſſen: Maß, Metze; metzen: Meſſer; ſchleifen: Schleife; ſchlaifen: Schlaife; ſcheren: Schere, Schermeſſer; fallen: Falle; pfeifen: Pfeife; ſteigen: Stiege; ſchmelzen: Schmelze; ſchrauben: Schraube; beißen: Gebiß, Baize; winden: Gewind, Winde, Windel; blaſen: Gebläſe; treiben: Getrieb; wehren: Gewehr; ſchießen: Geſchoß, Geſchütz; ſehen: Geſicht, Sëhe (Augenſtern); ſchreiben: Schreibzeug; ſtricken: Strickzeug.

§. 181.

ling.

Wie ſel aus einer Verbindung der beiden Silben is und el (al) entſtanden iſt, ſo ling aus dem öftern Zuſammenſtoßen von el und ing. Die Silbe ing ſcheint urſprünglich wie er nichts als ſubſtantiviſche Endung geweſen zu ſeyn, die ſich beſonders an Adjektive fügte, z. B. **Arming** (der Arme), **Edeling** (der Edelmann), **Müding** (der Müde, der Unglückliche). Die nördlichen Mundarten wandten es dann beſonders an, um Urſprung und Abkunft zu bezeichnen. Karling, Wolfing, Hunding, Billing, Bäring hieß der Sohn oder Nachkomme Karls, Wolfs, Hunds, Bills, Bärs, und die geſammte Nachkommenſchaft, das ganze Geſchlecht hieß nun: die Karlingen, die Wolfingen, oder Karlinger, Wolfinger. Noch haben wir daher eine Menge Familien- und Geſchlechtsnahmen auf ing und inger, ſo wie eine Menge Ortsnahmen auf ingen, die man als den Genitiv oder Dativ des Plurals anzuſehen hat; z. B. Gemmingen, Gailingen, d. i. den Gemmingen, den Gailingen, dem Geſchlechte Gemma's, Gaila's gehörig. Schwaben wimmelt von Städten und Dörfern mit der Endung ingen, und zeigt, wie lebendig einſt dieſe Art der Bezeichnung war. Sie iſt ſchon längſt erſtarrt und todt, und dies halte ich für einen großen Verluſt unſrer Sprache; wir brauchen jetzt ſtets, um die Mitglieder eines Hauſes zu bezeichnen, die Endung er, z. B. die Habsburger, die Braunſchweiger, Wittelsbacher, Wet-

tiner, allein dergleichen Formen geben nicht die Abſtammung von *Ahnen*, ſondern von *Ländern* und *Beſitzthümern*, dagegen wir gar keine Form haben, um den Begriff: Rudolfs, Welfs, Otto's, Georgs, Stuarts, Napoleons Geſchlecht und Nachkommen auszudrücken. Entweder müſſen wir wieder ſagen: die Rudolfe, die Stuarte, die Welfen, oder, was das Schlimmſte iſt, wir bedienen uns ganz fremder Formen und reden von *Napoleoniden*, *Bourboniden*, *Saſſaniden*, *Seleuciden*. Da man von *Capetingern*, *Karolingern*, *Merowingern* ſpricht, und die Form alſo wenigſtens geſchichtliche Geltung hat, ſo iſt nicht abzuſehen, warum nicht auch *Rudolfinger*, *Ottinger*, *Georginger*, *Auguſtinger*, *Napoleoninger* gelten.

2. Indem *ing* oft mit dem verkleinernden *el* ſich verknüpfte, entſtand *ling*, eine ſehr lebendige Ableitungsſilbe, aber von der allgemeinſten und weiteſten Bedeutung. Sie giebt überhaupt die Vorſtellung des Conkreten, Einzelnen im Gegenſatz zu allem Abſtrakten und Geſammten; *Jüngling*, *Höfling*, *Pflänzling* ſind inſofern Gegenſätze zu *Jugend*, *Hof*, *Pflanzung*. Weiter giebt aber *ling* die Vorſtellung des Unthätigen, überhaupt Vorhandnen und Entſproßnen im Gegenſatz zum Thätigen, Erzeugenden, und ſo ſind nun *Günſtling*, *Liebling*, *Pflegling* Gegenſätze zu *Gönner*, *Liebhaber*, *Pfleger*. Wir haben eine Menge alter Anſchauungsnahmen auf *ling*; beſonders zahlreich ſind hierhergehörige Benennungen von Aepfeln, Schwämmen und Pilzen, Traubenarten, Fiſchen, Vögeln [1]. In den

1) *Aepfel*: Pipping, Märzling, Grünling, Streifling, Pfäffling, Köberling, Täubling, Süßling, Rösling (Roſenapfel), Breitling, Rüſtling, Gulderling, Epping. *Schwämme*: Pfifferling (Pfefferling), Milchling, Rehling, Säuerling, Röthling, Tännling, Föhrling, Dörnling, Brückling, Hirſchling, Täubling, Krötling, Weizling, Weidling, Landling, Kaiſerling, Brätling, Brütling. *Trauben*: Räuſchling, Herling, Rißling, Elbling, Methling, Hängling, Trolling. *Fiſche*: Gründling, Bläuling, Stichling, Erfling, Kühling, Kräßling, Würfling (vier Karpfenarten), Strömling, Sparling, Breitling (drei Heringsarten), Bückling. — *Vögel*: (ſ. S. 354.) Schmetterling, Hänfling, Sperling, Wisperling, Grünling, Gelbling, Röthling, Zitſcherling, Sticherling, Blättling (Bachſtelzenart), Emmerling, Jsperling (Haidelroche), Jſſerling (Grasmückenart).

Merkmalsnahmen neuerer Bildung zeigt ſich großentheils noch die alte Bedeutung von **ing**; die Beziehung zum Stamme iſt in der Regel die des Urſprungs und Aufenthalts: z. B. Fremdling (einer aus der Fremde), Aeſtling (Vogel auf dem Aſte), Neſtling, Jährling (noch im erſten Jahre ſtehend), Märzling (im März geworfnes Thier), Kämmerling, Höfling, Häusling (im Hauſe zur Miethe wohnend), Lehrling (in der Lehre ſtehend), Zögling, Züchtling, Säugling, Stäfling, Täufling (nicht der Getaufte, ſondern der in der Taufe ſich befindliche), Pflegling, Günſtling, Schützling u. a. Allein in den meiſten dieſer Nahmen mengt ſich der Begriff des Kleinen, Jungen, wohl auch des Verächtlichen und Schlechten, und dann gehen ſie in die Verkleinerungsnahmen über, von denen ſpäter die Rede ſeyn wird.

3. Eine eigenthümliche Bildungskraft hat **ling** ſich in der Gaunerſprache erworben, und es finden ſich in derſelben eine Menge Wörter mit dieſer Endung. Um zu zeigen, wie lebendig und anwendbar dieſelbe iſt, gebe ich ein kleines Verzeichnis ſolcher Gebilde:

Langling: Bratwurſt
Längling: Strick
Fünkling: Feuer
Hitzling: Ofen
Bretling: Tiſch
Scheinling: Fenſter
Derling: Würfel
Grünling: Wieſe
Süßling: Honig
Krachling: Nuß
Gelbling: Waizen
Spitzling: Hafer
Stilling: Birn
Schälerling: Weiße Rübe
Schaberling: Gelbe Rübe
Sperrling: Knebel
Härtling: Meſſer

Knarrling: Stiefel
Fürling: Schürze
Klapperling: Pantoffel
Trittling: Schuh
Weitling: Beinkleid
Straffling: Strumpf
Griffling: Handſchuh, Hand
Zwilling: Auge
Leisling: Ohr
Flätterling: Taube
Flößling: Fiſch
Rauling, Schreiling: Kind
Feling (Feiling): Krämer
Stichling: Schneider
Blechling: Kreuzer
Härtling: Heller.

§. 182.

ung.

Wie ling die Vorſtellung des Einzelnen, Conkreten, ſo geſtaltet ung die des Allgemeinen und Abſtrakten, wie jenes nur das männliche Geſchlecht duldet, ſo dieſes nur das weibliche; wie die Mehrzahl der Wörter auf ing und ling Anſchauungsnahmen ſind, ſo die auf ung ohne Ausnahme Merkmalsnahmen. Und doch ſind beide Silben urſprüngling vielleicht eins; ihr Verhältnis als männliche und weibliche Form ſtellt vielleicht am treueſten die meißniſche Mundart dar; ing und ling werden hier, nähmlich ſo weit ſie vorkommen [1]), ich oder ij, ung aber che, ije oder je ausgeſprochen. Es gilt alſo Herich, Sperl'ch, Wiſtlich, Gründlich; hingegen: Vergebje (Vergebiche), Verführje, Beladje u. ſ. f., ſo daß alſo der ganze Unterſchied zwiſchen beiden Formen in dem fehlenden oder angehängten e beſteht [2]).

Wir müſſen zweierlei Gebilde auf ung unterſcheiden:

1) Denominative; dieſe bezeichnen etwas Conkretes, aber in der Regel nichts Einzelnes, ſondern bilden Sammelnahmen, Mengenahmen. Hierher gehören Stallung, Waldung, Kleidung, Holzung,

2) Verbalien, in großer Menge vorhanden, und fortſetzbar. Sie bezeichnen in der Regel Abſtrakte; und zwar bildet man ſolche Abſtrakte beſonders von abgeleiteten und zuſammengeſetzten Verben. Neben den Kernformen Fahrt, Flug, Flucht, Wache, That ſtehen Befahrung, Führung, Beflügelung, Flüchtung, Bewachung, Bethätigung, Genugthuung. Neben dem Abſtrakt bezeichnen dieſe Formen oft auch die Subjekts- und Erfolgsbegriffe der Thätigkeit, aber immer nur ſehr allgemein; z. B.

a) Subjektsnahmen: Regierung, Erquickung, Erſcheinung, Kühlung,

---

1) Denn die oberſächſ. Mundart hat wenig Formen auf ling.

2) Im Alemanniſchen erſcheint ung als ig (geſpr. ik. S. S. 196.); im Fränkiſchen als ing, alſo im Alemanniſchen: Warnig, Meinig, Hoffnig; im Fränk.: Warning, Meining, Hoffning.

b) Erfolgsnahmen: Zeichnung, Vertiefung, Bildung, Endung.

Zur deutlichern Ueberſicht ſtelle ich dieſelben Wörter einander gegenüber, einmal als reine Abſtrakte, einmal als Erfolgsnahmen oder Subjektsnahmen:

Abſtr.	Erfolgsn.	Subjektsn.
Die Bildung der Wörter	Die Bildungen auf ung	
Die Schöpfung der Welt	Die Schöpfung	
Die Pflanzung des Getraides	Die Pflanzungen in Amerika	
Die Erfindung des Pulvers	Die Erfindungen der Deutſchen	
Die Ladung der Waare	Die verkaufte Ladung	
Die Bedeckung des Kopfes		Die Kopfbedeckung
Die Rechnung des Exempels	Die Rechnung	
Die Anweiſung des Platzes		Die Anweiſung des Kaufmanns
Die Düngung des Ackers		Die gute Düngung
Die Erſcheinung des Geſpenſtes		Die Erſcheinung am Abende.

§. 183.

ei.

Die Nachſilbe ei iſt aus dem ia des mittlern Lateins entſtanden und dieſelbe Endung, die wir noch in Aſtronomie, Philoſophie, Theologie, Melodie durch ie geben. Da das ältere lange i ſonſt überall zu ei geworden iſt, ſo hätte man auch hier Aſtronomei, Philoſophei, Theologei, Melodei, wie ſie noch im ſiebzehnten Jahrhundert gewöhnlich waren, fortbehalten ſollen. In Lombardei, Türkei, Wallachei, Kleriſei, Abtei ſehen wir noch deutlich das alte lateiniſche ia. Im Neuhochdeutſchen hat ſich nun dieſes ei weit verbreitet, zeigt aber ſeinen fremden Urſprung dadurch, daß es den Ton hat. Es wird in der Regel an Perſonennahmen auf er geſetzt, z. B. Zauberei, Säuferei, Kriecherei, Träumerei, Schlägerei; einmal an dieſes rei gewöhnt, bildete man nun

auch Dieberei, Gräſerei, Sklaverei, Ziererei, Bübereі, Schweinerei, Sauerei u. ſ. f. Nur bei Verben mit l bildet man unmittelbar Bettelei, Sudelei, Gaukelei, Heuchelei, und nicht Bettlerei, Sudlerei u. ſ. f.

Die Bildungen auf ei drücken vorzüglich aus:

1) den Ort: Schäferei, Brauerei, Gräſerei, Backerei, Pfarrei, Vogtei, Einſiedelei, Stuterei, Maierei, Länderei, Spinnerei, Brennerei;
2) das Abſtrakt, aber ſtets unter der Vorſtellung des zum Geſchäft gewordenen Thuns oder des dauernden Zuſtandes: Schreinerei, Schneiderei, Bettelei, Dieberei, Sklaverei, Zauberei, Jägerei, Weiberei, Schreiberei, Spinnerei, Kriecherei, Schwelgerei, Rauferei;
3) Objekte und Erfolg: Stickerei (das Geſtickte), Schreiberei, Strickerei, Nähterei;
4) die Menge: Reiterei, Förſterei.

§. 184.

nis.

Die Formen auf nis verhalten ſich faſt ganz ſo wie die auf ei. Sie drücken faſt alle möglichen Beziehungen zum Stamme aus; nähmlich:

1) das Abſtrakt: Fäulnis, Finſternis, Befugnis, Kenntnis, Verdammnis, Kümmernis, Erkenntnis (die);
2) das nöthige Ding: Hindernis (das), Behältnis, Zeugnis;
3) das Objekt, aber ganz allgemein: Vermächtnis, Bündnis, Geſtändnis, Erzeugnis, Erſparnis, Gleichnis, Bildnis, Erfordernis, Erkenntnis (das);
4) den Ort: Gefängnis, Behältnis, Wildnis.

Die ganze Ableitungsweiſe iſt zwar fortſetzbar, allein nach beſtimmter Analogie wird dabei nicht verfahren [1]). Ueberhaupt ſind keine Ableitungen nach Perioden und Mundarten ſo ſehr dem Wechſel unterworfen, als gerade dieſe. Die ſüdlichen Mund-

---

1) Göthe braucht in ſeinem Briefwechſel mit Zelter das Wort Ergötznis.

arten kennen die Silbe wohl und lieben ſie ſehr [1]); und wo man im Hochdeutſchen Formen auf heit anwendet, findet man in Oberdeutſchland Formen auf nis, z. B. Trocknis, Säubernis, Steilnis. Die oberſächſiſche Mundart kennt ſie hingegen faſt gar nicht. Eben ſo ſind Geſchlecht und ganze Form ſehr unentſchieden. Man findet nach Zeiten und Mundarten nis, nes, nus (Finſternus, Aergernus), und Schwanken zwiſchen weiblichem und drittem Geſchlecht. Im Neuhochdeutſchen ſind beide Geſchlechter vorhanden, aber mit bedeutendem Uebergewicht des dritten, wie ſchon die Mehrzahl lehrt, die bei weiblichen eigentlich auf en ausgehen ſollte, da ſonſt alle abgeleiteten weiblichen ſchwach deklinieren. — Selbſt die Schreibung iſt verſchieden, denn man lieſt nis und niß. Von rechtswegen gehört der Silbe aber ein s, wie ſich ſchon daraus ergiebt, daß ſie im Niederdeutſchen ebenfalls s und nicht t hat.

§. 185.

de.

1. Im Sinne der Vorſilbe nis wendet die oberſächſiſche Mundart, auch einzelne fränkiſche die Silbe de an, z. B. Erbärmde (Erbarmnis), Begräbde, Beſchämde, Betäubde, Vergrämde, Kränkte (Kränkung); auch Höchde, Längde, Wärmde, Aermde (Armuth), Reinde (Reinlichkeit) erſcheinen. Dieſe Nachſilbe de erſcheint im Altdeutſchen (ida) ſehr oft; im Neuhochdeutſchen iſt ſie faſt erſtorben; nur die Wörter Behörde, Fährde, Gefährde (Gefahr), Gierde, Bürde, Gebährde, Freude, Beſchwerde, Zierde, Gemeinde ſind noch übrig, und faſt ſämmtliche ſind ohne allen Unterſchied der Bedeutung auch ohne de vorhanden: Zubehör, Fahr, Gefahr, Gier, Beſchwer, Zier, Gemeine.

2. Neben dieſen weiblichen Wörtern auf de gehen mehrere geſchlechtsloſe, die faſt lauter Objektsbegriffe bezeichnen: Gelübde, Gemälde, Gebäude, Gebräude, Geſchäfte, Gehöfte, Getraide (ſt.

---

1) Wenn Grimm (Gr. II. 327.) meint, der Schweizerdialekt liebe ſie wenig, ſo irrt er.

Getragede). Mit den einfachen T-Formen (§. 175) ſind dieſe Wörter durchaus nicht ein und daſſelbe; dagegen müſſen hier andre Wörter genannt werden, worin ſich der alte Vokal erhalten hat (a, o) oder die Silbe ſonſt unkennbar geworden iſt. Es ſind die männlichen; Monat, Zierrat, Wermuth; die weiblichen: Zierrat, Einöde, Heimat, Jugend, das geſchlechtsloſe Kleinod.

§. 186.

icht.

Wie de iſt auch die Nachſilbe icht faſt ganz verſchwunden, zum großen Nachtheil der Kürze, da ſie eine immer wiederkehrende und nothwendige Beziehung zum Stamme ausdrückt. Sie hat ſtets drittes Geſchlecht und bezeichnet den Ort, wo ſich etwas in großer Menge befindet, z. B. Tännicht, ein Platz, mit Tannen bepflanzt, alſo gerade kein Tannenwald; eben ſo Eichicht, Erlicht, Föhricht, Birkicht, Weidicht, Baumicht, Binſicht, Staudicht, Röhricht, Dickicht, Räumicht (ein geräumiger, offner Platz im Walde, eine Lichtung), Dornicht, Steinicht, Felſicht, Graſicht, Wieſicht; dann überhaupt eine Menge zuſammengehörigen Stoffes, z. B. Reiſicht (Reiſer, Reisbündel), Spülicht (Spülmaſſe), Auskehricht, Eiſenfeilicht. Es wäre zu bedauern, wenn dieſe Formen ganz verſchwänden, und Schriftſteller ſollten ſie beachten; die Silbe icht vertritt hier die Stelle des lateiniſchen **etum**; z. B. quercetum, salicetum. Im ältern Hochdeutſchen kommt ſie oft vor, aber ſtets unter der Form ach oder ech, und auch in den Mundarten, wo ſie lebendig iſt, erſcheint in der Regel kein t. Die bairiſchen und ſchwäbiſchen Mundarten haben ach, z. B. Birkach, Dornach, Erlach; doch kommt in letzteren auch acht und icht vor, z. B. Felſacht, Geſchwiſtricht (die Geſammtheit der Geſchwiſter). Im Oberſächſiſchen heißt es ohne Ausnahme ich; Tännich, Erlich, Reiſich, Spülich [1]). Vermuthlich gehört auch Werrich hierher [2]). Das Alemanniſche kennt die ganze Bildungs=

1) Alle oben angeführten Wörter kommen im Sächſiſchen vor; außerdem aber noch andre, z. B. Viewicht: Viehweide.

2) Auch das hochdeutſche Forſt iſt vermuthlich nichts als eine Abänderung von Fohricht.

weiſe nicht. In der Bedeutung kommen dieſe Formen ziemlich mit den Ge=Formen überein, mit denen ſie auch das Geſchlecht gemeinſam haben.

§. 187.

Rückblick auf die Verbalien.

1. Alle bis jetzt genannten Ableitungsformen waren entweder wirkliche Verbalien oder ſtanden doch mit verbalen Begriffen in engerm oder weiterm Zuſammenhang. Ueberblicken wir noch einmal die Begriffe, welche durch ſie ausgedrückt werden, ſo ergiebt ſich eine beſtimmte Scheidung in zwei Claſſen. Es drücken nähmlich aus:

1) Conkretes: er, el, ling, icht.

2) Abſtraktes: ung, ei, nis, de.

Daß Letztere Conkretes bezeichnen können, thut natürlich nichts zur Sache. Sehen wir von dem Unterſchiede zwiſchen Conkretem und Abſtrakten ganz ab, ſo haben wir den Unterſchied zwiſchen Einzelnem und Allgemeinen; es drücke aus:

1) Einzelnes: er, ling, el, nis.

2) Allgemeines, Stoffartiges: icht, ung, ei, alle Ge=Formen.

2. Fragen wir nicht nach den Begriffsunterſchieden der Wörter an ſich, ſondern bloß nach dem, was die Endungen in Bezug auf den Stamm bezeichnen, ſo ergeben ſich andre Unterſchiede. Es bilden:

1) Subjektsnahmen: er; Trinker, Schläger, Spötter, Würger, Rathgeber, Beleidiger. — Dieſen gehen die ſchwachen Kernformen zur Seite: Schenke, Erbe, Pathe, Spinne, Fliege, Geſpiele, Gefährte.

2) Urſprungs= und Aufenthaltsnahmen: er, ling, icht; Holländer, Tyroler, Schweizer; Weltling, Fremdling, Neſtling, Schlüpfling, Silberling, Höfling, Dörfling; Tännicht, Föhricht, Weidicht, Spülicht.

3) Werkzeugsnahmen: el; Nadel, Bleuel, Nagel, Prügel, Schlägel, Stößel, Staffel, Pinſel, Bengel. — Dieſen gehen die weiblichen Kernformen und Ge=Formen zur

Seite: Sëhe, Binde, Schleuße, Goſſe, Floſſe, Mühle, Schraube, Küche; Geſchoß, Geſchütz, Gewind, Gebind.

4) Objekts- und Erfolgsnahmen: ling, ung, ei und Ge-Formen; Täufling, Liebling, Miethling, Zeichnung, Sendung, Nähterei, Stickerei; — Gebild, Gebäude, Geſchöpf, Geflecht, Geweb. — Kernformen aller Art gehören hierher: Schnitte, Ritz, Grab, Grube, Gruft, Graben.

5) Ortsnahmen: ei, Schriftgießerei, Bücherei, Brauerei. Viele Kernformen.

6) Abſtrakte: ung, ei, nis, Ge-Formen, Kernformen; Beſorgung, Beſorgnis, Weberei, Gelauf, Gezänk, Flucht, Gunſt, Lauf, Gang.

Wir ſehen die meiſten Formen in mannigfachen Beziehungen auftreten, und es iſt oft das nähmliche Wort, welches in mehreren Claſſen auftritt. Daher die verſchiedenen Bedeutungen der Wörter, die mit bildlicher Anwendung derſelben nicht verwechſelt werden dürfen. Die wichtigſten Beziehungen ſind offenbar die erſte und die letzte; denn zu jeder Thatſache oder Verrichtung gehört einer, der ſie begeht, und jede Handlung muß ſich nicht nur als Verrichtung eines Subjektes behaupten, ſondern auch als Erſcheinung an ſich nennen laſſen. Subjektsnahmen und Abſtrakte machen daher die größte Zahl der Hauptwörter aus. Nach dieſen möchten Objekts- und Erfolgsnahmen kommen; was die Wichtigkeit betrifft, doch iſt die Sprache arm an eignen Formen dieſer Art; denn eine beſondre Nachſilbe dafür giebt es gar nicht, ſondern andre Formen erſcheinen hier ſtellvertretend. In folgender Ueberſicht ſind Formen für die drei genannten Beziehungen zuſammengeſtellt:

Verba.	Subjektsn.	Objekts- und Erfolgsn.	Abſtr.
bewohnen	Bewohner	Wohnung	Bewohnung
zeichnen	Zeichner	Zeichnung	Zeichnung
ſtiften	Stifter	Stiftung, Geſtift	Stiftung
biegen		Bug, Biegung	Biegung
wahrnehmen	Wahrnehmer	Wahrnehmung	Wahrnehmung
beſitzen	Beſitzer	Beſitzthum, Beſitzung	Beſitz, Beſitzung

Verba.	Subjektsn.	Objekts- und Erfolgsn.	Abſtr.
bilden	Bildner	Bildnis, Gebild	Bildung
wölben	Wölber	Wölbung, Gewölb	Wölbung
miſchen	Miſcher	Miſchung, Gemiſch	Miſchung
fortſetzen	Fortſetzer	Fortſetzung	Fortſetzung
eſſen	Eſſer	das Eſſen	Eſſen?
freſſen	Freſſer	Fraß, Freſſen	Freſſen?
ſchildern	Schilderer	Schilderei	Schilderung
naſchen	Näſcher, Naſchmaul	Näſcherei, Naſchwerk	Benaſchung, Naſchen
beißen	Beißt	Biſſen	Abbeißung
ſchneiden	Schneider	Schnitz, Schnitte	Abſchneidung
erwerben	Erwerber	Erwerb	Erwerbung
drucken	Drucker	Druck	Druck
hauen	Häuer	Hieb, Heu	Abhauung
ſpielen	Spieler, Geſpiele	Spiel	Spiel
trinken	Trinker	Trank, Getränk	Trunk
einnehmen	Einnehmer	Einnahme	Einnehmung
ſpenden	Spender	Spende	Spendung
rauben	Räuber	Raub	Beraubung, Räuberei
brauen	Brauer	Gebräude, Brühe	Brauen
brennen	Brennen, Feuerbrand	Brenz	Brunſt, Verbrennung
binden	Binder	Bund, Bündnis	Bund, Verbindung
pachten	Pächter	Pachtung, Pachthof	Pachtung
gewinnen	Gewinner	Gewinſt	Gewinn, Gewinnung
ſchützen	Schützer	Schützling	Schutz, Beſchützung
ſtrafen	Strafer	Sträfling	Strafe, Beſtrafung
weben	Weber	Geweb	Weben, Weberei
gießen	Gießer	Guß, Abguß	Vergießung
ſchießen	Schütze	Schuß	Schuß, Beſchießung
ſchlagen	Schläger, Schlagbold		Schlag
ſingen	Sänger	Geſang	Geſang

Verba.	Subjektsn.	Objekts- und Erfolgsn.	Abſtr.
ſehen	Seher	Geſicht	Geſicht
jagen	Jäger	Jagd	Jagd
fangen	Fänger	Fang	Fang, Einfan-gung
waſchen	Wäſcherin	Wäſche	Wäſche, Abwa-ſchung
züchtigen	Zuchtmeiſter	Züchtling	Züchtigung, Zucht
erziehen	Erzieher	Zögling	Erziehung, Zucht
mahlen	Mahler	Gemälde	Malerei.

Sehr oft ſind für einen dieſer Begriffe gar keine beſondern Ableitungsformen da; dann müſſen Zuſammenſetzungen aushelfen, oder die ſubſtantiviſch gebrauchten Nennformen des Verbums; nähmlich:

1) für Subjektsnahmen das erſte Partizip: der Reiſende, der Fahrende, der Harrende;
2) für Objektsnahmen das zweite Partizip: der Verfolgte, der Betrübte, der Erwartete;
3) für Abſtrakte der Infinitiv: das Betragen, das Verweilen, das Fechten.

§. 188.

Die Verbal-Abſtrakte.

1. Das Verbalabſtrakt giebt den im Verbum enthaltenen Thätigkeitsbegriff in der Form des Hauptworts. Es können hier zweierlei Auffaſſungen, entſprechend den beiden Zeitformen des Verbums, unterſchieden werden:

a) die geſchehende Handlung ſelbſt: die Verdammung des Fehlers, das Verweilen im Freien, die Hoffnung auf morgen, die Beſichtigung der Gegend, die Führung des Wagens, die Verſchwendung des Geldes, das Entſtehen der Pflanze;
b) der erfolgte Stand der Dinge: die Verdammnis der Böſen, die Bekümmernis, die Beſorgnis, Erlaubnis, Betrübnis, das Verſäumnis, Geſtändnis, Einverſtändnis, das Verbrechen, der Schlag.

Die erſte Auffaſſung giebt gewöhnlich die Form ung, die zweite die Form nis. Doch laſſen ſich die Grenzen nicht ſtreng

ziehen, da hier ein Begriff in den andern übergeht und zumal die Formen auf **nis** gar nicht immer vorhanden ſind; **Zeichnung** kann ebenſowohl die Handlung als geſchehend ausdrücken, denn als ſchon erfolgt.

2. Der Thätigkeit kann ferner gedacht werden ganz allein für ſich ohne allen Bezug auf ein anderes Genanntes oder als Verrichtung in Bezug auf beſtimmte Gegenſtände. Erſtere Auffaſſung giebt nun in der Regel der ſubſtantiviſche Infinitiv, z. B. das Laufen, das Gehen, das Trinken, das Abſchiednehmen, das Nachdenken, das Ackern, das Pflügen, das Säen, das Reiten, das Fahren. Alle andern Formen geben mehr die Auffaſſung des Strebens zu einer andern Vorſtellung; z. B. der Lauf des Hundes, der Gang in die Pilze, der menſchliche Gang, der Trunk Waſſers, die Abnahme des Wohlſtands, die Vernehmung des Diebs, die Ueberdenkung der Begebenheit, die Pflügung des Ackers, die Anſäung des Flachſes, der Ritt aufs Land, die Fahrt auf dem Waſſer. Gegen den Infinitiv gehalten, geben alle andern Formen Einzelnes und Beſonderes, und ihre Auffaſſung iſt eine konkretere (vergl. S. 336).

Frei will ich ſeyn im Handeln und im Dichten. **G.** Das Leben der Frau iſt ein ewiges Gehen und Kommen, oder ein Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen für andre. **G.** Bloßes Sehen iſt freilich keine Sünde. **Wd.** Jetzt rede keiner mehr vom Bleiben, vom Verbergen. **Sch.**

Ich erfinde nach dem ſchlüpfenden Stahl ſeinen Tanz. **Kl.** Wie ertönt vom jungen Froſte die Bahn. **Kl.** Winterluft reizt die Begier nach dem Mahl. **Kl.** Heiterkeit lohnt die Erfüllung der Pflichten. **Sal.** Eine der merkwürdigſten Staatsbegebenheiten dünkt mir die Gründung der niederländiſchen Freiheit. **Sch.** Mich dünkt, die Abſchaffung der Todesſtrafe hat uns nur noch grauſamer gemacht. **F.**

3. Die Form **ung** drückt gern eine Beziehung auf ein Objekt, alſo ein paſſives Verhältnis aus; d. h. der dabei ſtehende Genitiv wird in der Regel als ſolcher aufgefaßt, auf den die Handlung angewandt wird; z. B. die Erbittung des Geldes, die Beſingung des Helden, die Ziehung der Looſe, die Beſtrafung des Diebes, die Auffindung des Flüchtlings, die Beklagung des Todten, die Beſchützung der Stadt, die Begünſtigung der

Städte; alles im Gegenſatz zu: die Bitte des Kindes, der Geſang der Geiſter, der Zug der Vögel, die Strafe des Richters, der Fund des Reiſenden, die Klage des Waiſen, der Schutz des Mächtigen, die Gunſt der Fürſten. Die nähere Auseinanderſetzung dieſes Verhältniſſes gehört aber in die Satzlehre.

4. Bei den Ge-Formen und den Bildungen auf ei fügt ſich zu dem Begriffe der Handlung noch der einer beſondern Art, ſey es nun der Beiſatz des Wiederholten, oder des Lächerlichen, oder des Unangenehmen. Man kann alſo dieſe Formen Beſchaffenheitsnahmen nennen, z. B. Geklatſch, Gewimmer, Gepolter, Klatſcherei, Balgerei, Rauferei.

§. 189.

Zeit- und Maßbenennungen.

1. Bei Aufzählung der Beziehungen, welche die Verbalien in Bezug auf den Stamm ausdrücken ſollen, vermiſſen wir die Zeitnahmen. Wir haben Brauerei, Siederei, Spinnerei, Einſiedelei, Stuterei; entſprechende Zeitnahmen fehlen; wir müſſen uns hier in der Regel der Zuſammenſetzung mit Zeit bedienen, z. B. Eſſenszeit, Schlafenszeit, Jagdzeit, Schulzeit, Lebenszeit, Arbeitszeit. An einfachen Zeitnahmen mangelt es zwar auch nicht, ich will nur die gewöhnlichſten nennen: Frühling, Lenz, Sommer, Herbſt, Winter, Morgen, Abend, Nacht, Hornung (Stunde, Woche, Jahr, Monat u. a. ſind keine einfachen Zeitnahmen mehr, da ſie ein Zeitmaß benennen, wie Schritt, Ruthe, Elle ein räumliches Maß); aber wo iſt hier eine gemeinſame Form, welche ſogleich die Auffaſſung der Zeit gäbe? Drei Wörter beſitzen wir, worin eine ſonſt ungewöhnliche Endung vorkommt: Abend, Aernte, Jugend; das erſte die Zeit des Abens, das zweite die Zeit des Arens [1]), das dritte die Zeit des Jungſeyns; die gemeinſame Form iſt nd. Die Sprache ſcheint hier einen Anfang gemacht zu haben zu beſtimmten Formen der Zeitauffaſſung, die vollſtän-

---

1) Aben (abnehmen, ſinken) und aren (das Land bauen) ſind noch im Alemanniſchen vorhanden.

dige Entwicklung iſt aber unterblieben. Es iſt die Form des Partizips der Gleichzeitigkeit, und welche könnte paſſender ſeyn zur Benennung einer Zeit, mit welcher eine beſtimmte wiederkehrende Verrichtung zuſammenfällt, als gerade dieſe? Ich würde die ganze Sache gar nicht erwähnen, wenn nicht in allen süddeutſchen Mundarten, vorzugsweiſe der alemanniſchen, die Bildung von Zeitnahmen dieſer Form in freierer Entwickelung vor ſich gienge. Da jene Mundarten das n des Partizips wegwerfen und ſagen: „der laufete Brunnen, der brüllete Löwe,“ ſo erſcheint auch die Endung der Zeitnahmen als et, und ſo finden wir denn eine Menge ſolcher Bildungen, alle männlichen oder dritten Geſchlechts; z. B. der Aeret (Aernte), der Abet, der Heuet (Zeit des Heumachens), der Blühet, der Blumet, Brachet, Feget, Holzet (Zeit des Holzfallens), Säet, Schießet, Laichet (Laichzeit). Mit der §. 185 erwähnten Nachſilbe de hat dieſes et durchaus nichts gemein; alle angeführten Wörter müßten im Hochdeutſchen heißen: der Heuend, Blühend, Blumend, Brachend, Fegend u. ſ. f. Uebrigens bedienen wir uns mancher Infinitive und T-Formen, um den Begriff der Zeit auszudrücken; wir ſagen: in der Blüte, d. i. Blütezeit, in der Saat, (beides vielleicht aus Blühet und Säet entſtanden, wie Aernte f. Aeret ſteht?) beim Froſte, bei der Geburt, während der Jagd (d. i. Jagdzeit); eben ſo im Faſten, im Laichen.

2. Maßbenennungen haben wir im Hochdeutſchen eine Menge, theils ganz eigenthümliche, die entweder dunklen Urſprungs oder von beſtimmten Dingen hergenommen ſind (z. B. Schuh, Ruthe), theils aber auch Nahmen beſtimmter Bedeutung und von beſtimmter Wurzel; z. B. Geſpann (ein Geſpann Ochſen), Spanne, Zucht (eine Zucht Ochſen), Zug (ein Poſtzug), Gang, Trunk, Schluck, Strang, Tracht, Laſt, Bürde, Wucht, Gebund, Gewend, Gemäß, Gebräude (ein Gebräude Bier); eine beſtimmte, eigenthümliche Form erſcheint aber auch hier nicht, und man muß ſich wundern, daß die Gebilde mit ge ſich nicht dazu entwickelt haben, da ihre ganze Bedeutung eigentlich darauf hinweist. Dieſelben Mundarten, welche als Form der Zeitbenennung et (end) aufſtellen, haben auch als Maßbenennung et, aber hier weiblichen Geſchlechts; z. B. die Backet, Backete, Bacht (ſo

viel als auf einmal gebacken wird); Traget; Dreſchet, Draſcht; Kochet, Kocht [1]); und hiermit hangen denn wohl die hochdeutſchen Formen Tracht, Zucht, Fahrt, Flucht, Laſt, Fracht, Wucht, Lachter u. a. zuſammen. Die oberſächſiſche Mundart nimmt in dieſem Sinne die weibliche Kernform und ſagt: eine Backe Brot, eine Trage Holz, eine Dreſche Korn, eine Fuhre Miſt (ſüdd. Fahrt), u. ſ. f.

§. 190.

ſchaft.

1. Die Silbe ſchaft iſt, wie ſchon die ganze Geſtalt zeigt, ein eigentliches Wort, das aber nur in Zuſammenſetzungen erſcheint; es iſt ſo viel als Stand, Beſchaffenheit, und in einigen Wörtern, wie Baarſchaft, Wanderſchaft, zeigt es auch in der That nichts weiter an; allein in ihrer Entwickelung haben die mit ſchaft zuſammengeſetzten Wörter eine ganz eigenthümliche Geltung gewonnen. Wir drücken dadurch das Verhältnis einer Perſon zu einer andern aus. Freundſchaft iſt das Verhältnis eines Freundes zum andern; Kindſchaft das Verhältnis des Kindes zu den Eltern (ganz verſchieden von Kindheit, welches kein Verhältnis anzeigt), Vaterſchaft das Verhältnis des Vaters zu ſeinen Kindern, Meiſterſchaft das Verhältnis des Meiſters zum Schüler oder Stümper u. ſ. f. Eben ſo Pathenſchaft, Gevatterſchaft, Kennerſchaft, Jüngerſchaft, Vormundſchaft, Verwandtſchaft, Feindſchaft, Vetterſchaft, Brüderſchaft, Landsmannſchaft, Herrſchaft, Wirthſchaft u. a. m.

Die meiſten Bildungen auf ſchaft bezeichnen aber auch die Perſonen ſelbſt, die ſich in einem beſtimmten Verhältnis und Verbande befinden, ſind alſo Mengenahmen der Perſon; z. B. Kaufmannſchaft, Handelſchaft, Vormundſchaft, Bruderſchaft, Verwandtſchaft, Mannſchaft (nicht von Mann, ſondern von Manne), Landsmannſchaft, Landſchaft, Grafſchaft (urſprünglich die Leute,

---

1) Dieſelben Formen auf et weiblichen Geſchlechts zeigen auch die Wiederholung an, entſprechen alſo ganz unſern Ge-Formen, z. B. die Brüllete (Gebrüll), Laufete, Rennete, Klagete, Bellete.

die zum Lande gehörten), Völkerſchaft, Bürgerſchaft, Ritterſchaft, Jugendſchaft, Botſchaft, Herrſchaft, Prieſterſchaft, Geſellſchaft, Sippſchaft, Wirthſchaft u. a. m. In jeder Beziehung entſpricht ſchaft dem Worte Stand.

§. 191.

thum.

Auch thum iſt ein eigentliches Wort, und als ſolches zeigt es ſich noch viel deutlicher als ſchaft, theils weil wir noch die Ableitung Gethüm, Ungethüm davon haben, theils weil wir es ſogar mit dem Genitiv verbinden, z. B. Volksthum, Türkenthum. Es bedeutet ſo viel als Weſen in jedem Sinne dieſes Wortes; zuerſt in der alten und noch jetzt in Oberdeutſchland gangbaren Bedeutung, nähmlich Land, Beſitz [1]), daher Fürſtenthum, Herzogthum, Kaiſerthum, Bisthum; dann aber in der jetzt gewöhnlichen, ſo viel als Beſchaffenheit, aber ganz ohne den Begriff eines Verhältniſſes zu andern; z. B. Heldenthum, Wachthum, Irrthum. Fortſetzbar ſind dieſe Zuſammenſetzungen bloß als Denominative, und ſie zeigen dann das geſammte Weſen einer Perſon, eines Standes, einer Nation an, z. B. Ritterthum, Königthum, Pabſtthum, Prieſterthum, Heidenthum, Mönchsthum, Bürgerthum; ſelbſt Griechenthum, Türkenthum, Preußenthum, Deutſchthum, Franzoſenthum.

§. 192.

heit. e.

1. Das Abſtrakt der Eigenſchaft wird aus Beiwörtern auf zweierlei Art gebildet. Zuerſt durch die vokaliſche Endung e, z. B. Milde, Süße, Größe, Höhe, Weite, Enge, Breite, Ferne, Nähe, Güte, Schöne, Länge, Kürze, Schwere, Stille, Tiefe, Ründe, Fülle, Fäule, Oede, Reife, Heitere, Säure, Bittere, Fläche, Tiefe, Näſſe, Leere, Dürre, Helle, Friſche, Röthe, Frühe, Härte, Kühle, Kälte, Wärme, Krümme, Stärke, Schwäche, Weiße, Schwärze,

---

1) Weſen bedeutet in der Schweiz ohngefähr ſo viel als Gut; man ſagt: ſich ein Weſen kaufen.

Schnelle. Dieſes e hat ſich aus einem ältern i entwickelt, daher überall der Umlaut. Mit der weiblichen Kernform haben alſo dieſe Wörter urſprünglich nichts gemein. Im Alemanniſchen gilt das i noch; man ſagt: Höchi, Nächi, Heiteri, Oedi, Leeri, Größi, Engi u. ſ. f.

2. Dieſe Ableitungsweiſe iſt aber nicht fortſetzbar, und viele früher vorhandene Wörter der Art ſind verſchwunden und würden ſchwerlich wieder einzuführen ſeyn, z. B. Grimme, Blänke, Aerge, Kränke, Sänfte, Stäte, Wilde, Witze (Verſtand), Aelte, Aerme, Böſe, Fette, Freche, Gröbe, Feine, Hübſche, Jünge, Lähme, Reiche, Linde, Zähme, Zärte und andre, die ſich in den Mundarten noch finden. An die Stelle dieſer reinvokaliſchen Ableitung iſt nun die Verbinduug mit heit getreten; heit iſt aber eigentlich keine urſprüngliche Nachſilbe, ſondern ein Wort, kömmt im Altdeutſchen oft noch allein vor, wo es Perſon bedeutet, und iſt in der oberſächſiſchen Mundart ſehr bekannt in der Bedeutung des Innerſten von manchen Pflanzen; z. B. Salatheed (das Innerſte des Salatkopfes), Krautheed. In früherer Zeit verband ſich heit gern mit Perſonennahmen, und noch haben wir die Wörter Gottheit, Mannheit, Chriſtenheit, Menſchheit, Thorheit, Narrheit, Thierheit, Kindheit, Schalkheit. — Im Neuhochdeutſchen iſt nun heit ganz zum Range einer Nachſilbe herabgeſunken, bildet aber durchaus nur das Abſtrakt der Eigenſchaft und wird an Adjektive gehängt; z. B. Argheit, Krankheit, Wildheit, Bosheit, Fettheit, Frechheit, Grobheit, Feinheit, Lahmheit, Zahmheit, Zartheit.

Wenn ſich dieſes heit an Beiwörtern auf ig lehnte, ſo entſtand aus dem Zuſammentreffen von g und h ein k, aus igheit wurde ikeit, z. B. Blödigheit — Blödikeit, oder vielmehr, man verſchluckte das i, und aus Blödigkeit wurde Blödgheit, d. i. Blödkeit. Je nachdem man die Nachſilbe ig ausſprach (vergl. S. 198), findet man Blödicheit oder Blödikeit geſchrieben. Im Alemanniſchen gilt bis dieſe Stunde, da man gütigg, hurtigg, haſtigg ſagt, auch Gütikeit, Haſtikeit, Obrikeit. Im Neuhochdeutſchen hat ſich nun dieſes keit auf eine ſonderbare Weiſe ausgebreitet. Man ſchreibt weder Durſtigheit noch Durſtkeit, ſondern Durſtigkeit,

und ſpricht Durſtijkeit, ſo daß alſo die Nachſilbe ig ſich doppelt geltend macht, einmal nach neuer Ausſprache, einmal nach alter. Dabei wird überhaupt bei Ableitungen dieſer Art an einfache Beiwörter ein ig angefügt, das ſie an ſich gar nicht haben; wir ſagen fromm, ſüß, blöde, ſtandhaft, hingegen Frömmigkeit, Süßigkeit, Blödigkeit, Standhaftigkeit. Schon im Mittelhochdeutſchen muß die Einſchiebung dieſes ig ſehr gewöhnlich geweſen ſeyn; denn wir haben neben Dunkelheit, Sicherheit auch Eitelkeit, Tapferkeit, d. i. Eiteligheit, Dunkeligheit. Jetzt gilt der Grundſatz, bei abgeleiteten Beiwörtern vor heit immer ein ig einzuſchieben, d. h. keit zu ſagen, und ſo haben wir: Lieblichkeit, Furchtſamkeit, Fruchtbarkeit; hinter haft wäre das bloße keit, z. B. Naſchhaftkeit, doch zu hart, und ſo entſteht Naſchhaftigkeit; folgende Jahrhunderte bilden wahrſcheinlich auch Weibiſchigkeit, Kindiſchigkeit u. ſ. f.

Bisweilen ſind beide Formen vorhanden, die mit dem einfachen heit und die mit dem eingeſchobenen ig und der Verwandlung in keit, z. B. Kleinheit und Kleinigkeit, Neuheit und Neuigkeit, Blödheit und Blödigkeit, Reinheit und Reinigkeit, Feuchtheit und Feuchtigkeit, Mattheit und Mattigkeit, und die Sprache hat nicht verſäumt, an dieſe doppelten Formen feinere oder bedeutendere Unterſchiede in der Bedeutung zu knüpfen.

Wo die ältere Form auf e vorhanden iſt, fehlt gewöhnlich die auf heit; wir haben keine Großheit, Schwarzheit, Fernheit, Langheit, Nahheit, Warmheit, Kaltheit, Hartheit, weil die einfacheren Größe, Schwärze, Ferne u. ſ. w. uns zu Gebote ſtehen. Bisweilen aber ſind beide Formen vorhanden, und dann hat in der Regel die auf e einen konkretern Sinn angenommen, d. h. ſie zeigt nicht mehr bloß die Eigenſchaft an, ſondern das Ding, welches die Eigenſchaft an ſich hat, z. B. Fremde, Wüſte, Höhle; oder die Form auf e bewegt ſich in einem andern Kreiſe als die auf heit; ſo haben wir Schwäche und Schwachheit, aber das erſtere wird mehr von körperlichen, das letztere von geiſtigen Zuſtänden genommen. Ich ſtelle dieſe Doppelformen, wo ſie vorkommen, hier zuſammen.

Höhe (Berg)	Hoheit	Höhle	Hohlheit
Ebene	Ebenheit	Feuchte	Feuchtigkeit
Heitere	Heiterkeit	Fäule	Faulheit
Süße	Süßigkeit	Fremde (fremdes Land)	Fremdheit
Feſte (feſter Platz)	Feſtigkeit	Schöne	Schönheit
Weiche (Lende)	Weichheit	Oede	Oedheit
Fläche	Flachheit	Helle	Helligkeit
Leere	Leerheit	Schnelle	Schnelligkeit.

§. 193.

Die Vorſilbe ge hat keine Kraft bei Ableitungen aus Beiwörtern, es giebt keine Wörter wie: das Gehöch, das Genäß, das Gefern. Soll die Allgemeinheit der Dinge, welche ein Merkmal beſitzen, angegeben werden, ſo muß man das Beiwort ſelbſt im dritten Geſchlechte nehmen; alſo: das Hohe, das Naſſe, das Ferne, das Stäte, das Wahre.

§. 194.

Eben ſo beſitzen wir keine Nachſilbe, welche die Perſon anzeigte, die ein beſtimmtes Merkmal an ſich hat. Dem Schreiber, Leſer, Hörer entſpricht keine beſondre Form, aus böſe, klug, weiſe abgeleitet, ſondern man nimmt, was auch ganz natürlich iſt, die Biegungsform des Adjektivs und ſagt: der Kluge, der Böſe, der Weiſe; ein Böſer, ein Kluger, ein Weiſer. Wir haben zwar die Form ling, z. B. Jüngling, Neuling, Fremdling, Dümmling, Finſterling, Weichling, Schwächling, Zärtling, Grämling; allein dieſe Silbe führt gewöhnlich gewiſſe Nebenbedeutungen mit ſich, wie in Strengling, Feigling, oder giebt beſtimmte Anſchauungen, wie in Röthling, Weißling, Grünling, Friſchling (ein junges Schwein), Säuerling (ſaures Waſſer). Doch fühlt die Sprache das Bedürfnis, beſtimmte Formen zu haben für Perſonen, die beſtimmte Eigenſchaften an ſich haben, und ſo entſtehen Zuſammenſetzungen mit Mann, Bold, Kopf, Faß und andern Hauptwörtern; z. B. Altvater, Grobian (grober Hans), Freiherr, Kurzbold, Trunkenbold, Faulpelz, Fettwanſt,

Dickkopf, Starrkopf, Seichtkopf, Flachkopf, Schwachkopf, Spitzkopf, Hohlkopf, Feinkopf, Kahlkopf, Edelmann, Biedermann u. a.

§. 195.

Die bisher genannten Ableitungsformen geben mehr oder weniger beſtimmte Beziehungen des Wurzelbegriffes an, unterſcheiden ſich aber, wie §. 189 gezeigt hat, auch dadurch, daß einige mehr das Einzelne benennen, andre das Allgemeine. In jener Richtung gehören ling und icht zuſammen, inſofern ſie beide das Herkommen und den Urſprung bezeichnen; in dieſer fallen ſie auseinander, da ling das Einzelne nennt, icht das Allgemeine. In erſter Richtung ſind Gönner und Günſtling, Nadel und Naht, Müller, Mühle und Mehl Gegenſätze; in letzterer Pflanze und Pflanzung, Tännling und Tännicht, Wagnis und Verwegenheit, Ritt und Reiterei, Fluß und Flüßigkeit, Zügel und Züchtigung. Indem die Sprache durch beſondre Formen und Endungen die deutliche Beziehung zum Stammbegriff giebt, zeigt ſich ihre verſtändige Richtung, dergemäß ſie Ideen und Vorſtellungen überhaupt ſcheidet; inſofern ſie aber die Vorſtellung des Einzelnen und des Allgemeinen ſondert, zeigt ſich ihre ſinnliche Richtung, ihr Einbildungsvermögen, wodurch ſie Unterſchiede, die in der Wirklichkeit der Dinge ſtatt finden, ebenfalls getreulich wieder zu geben ſucht. Für die bloß verſtändige Auffaſſung ſind Zauber und Zauberei, der Donner und das Donnern, Liſt und Liſtigkeit, Freude und Freudigkeit, Säuerling und Säure, Seufzer und Seufzen, Laſter und Laſterhaftigkeit ganz dasſelbe; eben ſo: die Balken und das Gebälk, die Bürger und die Bürgerſchaft, die Reiter und die Reiterei. Für ſinnliche Auffaſſung hingegen ſind alle dieſe Formen ſtreng geſchieden und ſtehen ſich geradezu entgegen. Wir begegnen alſo auch in den Ableitungsformen, wie überall in der Sprache, einer doppelten Richtung, und daß ſie in beiden Wegen ſich ausgebildet hat, macht ſie geſchickt eben ſo wohl zum Werkzeug des Dichters als des Denkers. Nur nach einer Seite hin bezeichnen Tugend und Tugendhaftigkeit, Laſter und

Laſterhaftigkeit, Sünde und Sündhaftigkeit, Trauer und Traurigkeit dasſelbe; nach der andern durchaus nicht.

Eine genauere Einſicht überzeugt uns, daß ſich in dem Vorgange der Ableitung das Streben, Einzelnes und Allgemeines zu ſcheiden, viel ſchärfer hervortritt, als das, die Beziehungen zum Stamme anzugeben, ganz ſo, wie in der Deklination die Angabe der Mehrzahl mehr hervortritt als die der Caſus. Diejenigen Formen, welche das Einzelne anzeigen, ſind genau von denen geſondert, welche das Allgemeine ausdrücken, während die Formen für die verſchiedenen Begriffsbeziehungen mannigfaltig in einander laufen. Jede Ableitung auf er z. B. giebt das Bild des Einzelnen, aber keineswegs immer die Beziehung des thätigen Subjekts, z. B. Seufzer, Weiler, Speicher, Splitter, Ständer, Meſſer; jede mit ung oder heit ſtellt das Allgemeine dar, giebt aber keineswegs immer den nackten Begriff des Abſtrakten, wie z. B. in Regierung, Obrigkeit, Chriſtenheit. Denn die Begriffe Einzelnes und Allgemeines fallen natürlich nicht zuſammen mit den Begriffen Conkret und Abſtrakt, wie die Sprachlehre ſie nimmt; auch das Conkrete kann allgemein, und das Abſtrakte vereinzelt gedacht werden. Seufzer, Zauber, Tritt, Schlag, Hindernis ſind Abſtrakte, treten aber als Ausdrücke des Einzelnen entgegen den Formen Seufzen, Zauberei, Treten, Schlagen; und Gebläſe, Gewürme, Geäſt ſind Conkrete, treten aber als Allgemeines entgegen den einfachen Ausdrücken Blasbalg, Wurm, Aſt.

§. 196.

Die drei Geſchlechter.

Daß ſich die ſinnliche Richtung der Sprache beſonders in der Erſcheinung des Geſchlechtsunterſchiedes hervorthut, iſt §. 29 — 33 gezeigt worden, und ſo finden wir denn mit dem Unterſchiede zwiſchen Conkretem und Abſtraktem, Einzelnem und Allgemeinem den zwiſchen Männlichem und Nichtmännlichem aufs engſte verbunden. Diejenigen Formen, wodurch das einzelne Conkrete angezeigt wird, er, el, ling, ſind mit wenigen Ausnahmen männlichen Geſchlechts, während in allen Formen, wo=

durch Allgemeines oder Abſtraktes ſich geſtaltet, weibliches oder drittes Geſchlecht herrſcht. Alle Wörter auf ung, ei, heit, ſchaft und die aus Beiwörtern abgeleiteten Abſtrakte jeder Art ſind weiblich; alle auf icht und thum (mit Ausnahme von Reichthum und Irrthum) ſo wie die Ge-Formen geſchlechtslos; die auf nis, de, ſal ſchwanken zwiſchen beiden letztgenannten Formen, wie denn die ganze Bedeutung dieſer Silben unſicher iſt. Die Bedeutung der Kernformen iſt nach beiden Richtungen ſo mannigfaltig, daß ſich auch eben deshalb nach Zeiten und Mundarten ein bedeutendes Schwanken hinſichtlich des Geſchlechts findet, zumal da die frühern Geſchlechtsendungen nach und nach ſich abgeſchwächt haben oder ganz verſchwunden ſind.

Denn beſtimmte Formen für die drei grammatiſchen Geſchlechter beſitzt nur das Beiwort; bei den Hauptwörtern iſt nur noch eine ſchwache Spur vorhanden in den weiblichen Kernformen auf e, das eben deshalb keine Ableitungsendung zu nennen iſt, ſondern nur Geſchlechtsendung, während ung, ei, nis nur Ableitungsendungen ſind, ohne alle Geſchlechtsendung, die erſt zu ihnen treten müßte, ſo daß alſo unge, eie, niſſe entſtände, wie denn viele Mundarten die weiblichen Wörter mit den Endungen el und er nicht ohne Geſchlechtsendung laſſen und Eichle (Eichele), Mispele, Achsle, Adere, Schultre von Nebel, Bügel, Seufzer ſtreng unterſcheiden.

Daß bei den ſchwachen Kernformen die neuhochdeutſche Sprache wieder ſtrebt, beide Geſchlechter zu unterſcheiden, indem ſie die männlichen ohne Endung giebt oder auf en auslauten läßt, iſt ſchon einigemal erwähnt. Ich gebe hier ein kleines Verzeichnis von Wörtern, die in beiden Geſchlechtsformen erſcheinen, doch ſo, daß im Hochdeutſchen ein Geſchlecht vorherrſchend iſt.

Männlich.	Weibl.	Männlich.	Weibl.
Eidechs	Eidechſe	Backen	Backe
Schmerl	Schmerle	Scherben	Scherbe
Schlei	Schleie	Poſſen	Poſſe
Ratz	Ratze	Kolben	Kolbe
Trupp	Truppe	Pfoſten	Pfoſte
Quell	Quelle	Leiſten	Leiſte

Pfriem	Pfrieme	Zacken	Zacke
Spalt	Spalte	Karpfen	Karpfe
Ritz	Ritze	Rohr	Röhre
Schoß	Schoſſe	Grat (Rückgrat)	Gräte.

Die letzten beiden Weiblichen ſind von der männlichen Form geradezu abgeleitet, wie der Umlaut zeigt; die andern haben nur weibliche Geſchlechtsendung überhaupt.

§. 197.

Bildung des natürlichen Geſchlechts.

1. Etwas anders als bloß grammatiſches Geſchlecht iſt das natürliche, und dieſes muß angegeben werden können, ſobald überhaupt der Unterſchied zwiſchen männlicher und weiblicher Anſchauung hervortritt. Wir haben hier zwei Fälle zu unterſcheiden:

1) das urſprünglich männliche Wort wird in weibliche Form verändert;

2) das weibliche verwandelt ſich ins männliche.

Erſteres iſt der Fall in Gattin, Freundin; letzteres in Wittwer. Ferner können unterſchieden werden Benennungen von Menſchen und von Thieren.

2. Das weibliche Geſchlecht wird im Allgemeinen durch die Nachſilbe in bezeichnet: Sängerin, Führerin, Gemahlin, Bärin. Das Verhältnis zwiſchen männlicher und weiblicher Geltung läßt ſich doppelt auffaſſen; das weibliche Wort kann entweder bloß das Geſchlecht oder geradezu die Frau anzeigen. Viele Erſcheinungen der frühern Sprache laſſen vermuthen, daß letztere Geltung die urſprüngliche der Nachſilbe in war, während das Geſchlecht im Allgemeinen durch a, jetzt e angegeben wurde, wie noch in Henne, Fohe (Füchſin), Ferſe (Kuh, Männl. Farren), Kalbe und einigen andern. Bei Thieren faſſen wir eigentlich die Formen auf in noch jetzt ſo auf; bei Löwin, Füchſin, Häſin, Eſelin, Wölfin, Hündin denken wir immer ans Gepaarte; nicht ſo bei Menſchen; hier zeigt in überhaupt das Geſchlecht an; Königin kann die Frau des Königs ſeyn, iſt aber eigentlich ſo viel als ein weiblicher König,

und hat die Frau des Königs nicht königliche Würde, ſo heißt ſie nicht Königin. Bürgerin, Müllerin, Bäurin ſind nicht gerade Frauen eines Bürgers, Müllers, Bauers; es können auch Töchter ſeyn, überhaupt weibliche Perſonen, dem genannten Stande angehörig. Ausdrücke wie Ritterin (für Rittersfrau) wären uns zuwider; in ſolchen Fällen brauchen wir lieber die Zuſammenſetzung mit Frau: Rittersfrau, Reitersfrau, Soldatenfrau, Lehrerfrau u. ſ. f. Nur bei eigentlichen Titeln zeigt in wirklich die Frau und zwar nur die Frau an: z. B. Pfarrerin, Hofräthin, Generalin, Majorin; ein weiblicher Pfarrer, Hofrath, General oder Major wäre undenkbar. Dieſe Sitte ſtreift überhaupt ans Lächerliche und wird auch von andern Nationen verlacht. Früher ſetzte man in ſogar an Geſchlechtsnahmen und ſagte: die Frau Carlin (Frau eines Carls), Frau Klopſtockin, Radikin; oder Jungfer Radikin, Singerin. Dieſe Sitte iſt wenigſtens in der Schriftſprache abgekommen.

3. Bei Thiernahmen können wir nur die Hausthiere (ſofern nicht beſondre Geſchlechtsbenennungen da ſind) und die der größern Säugethiere in die weibliche Form verwandeln; z. B. Tigerin, Elephantin, Eſelin, Aeffin; einige würden uns ſchon hier ſonderbar vorkommen, z. B. Kameelin; bei Vögeln iſt dieſe Umformung ganz ungewöhnlich; man kann hier nicht wohl ſagen: Adlerin, Geierin. Man bedient ſich lieber der Beiwörter männlich und weiblich; bei Singvögeln der Zuſätze Hahn und Sie, Männchen und Weibchen: Finkenhahn und Finkenſie; Finkenmännchen und Finkenweibchen.

4. Verwandlung des weiblichen Nahmens in den männlichen kann nur da vorkommen, wo das weibliche natürliche Geſchlecht der Auffaſſung näher liegt, was bei manchen Hausthieren der Fall iſt. Sie geſchieht durch er: Kater, Wittwer, Ganſer, Enter, Tauber. Die drei letzten Formen erſcheinen aber gewöhnlich als Gänſerich, Enterich, Täuberich. Es kann ſeyn, daß dieſes rich ein urſprüngliches Wort iſt (unſer jetziges Recke); allein es iſt auch ſehr möglich, daß es nur eine Anlehnung des männlichen ich (ig) an das männliche er iſt. Für das Neuhochdeutſche iſt ich durchaus als Nachſilbe anzuſehen,

und bewirkt ſogar den Umlaut. Gewöhnlich wird es nur auf die angegebenen Fälle und auf Fähnrich (Mann der Fahne) beſchränkt; mundartiſch findet man auch Wittwerich; und dem komiſchen Schriftſteller muß es frei ſtehen, jeden grammatiſch-weiblichen Perſonen- oder Thiernahmen dadurch in einen männlichen zu verwandeln. So redet ein Schriftſteller von einem alten Eidechsrich [1]), und eben ſo gut könnte man von einem Mäusrich, Krötrich, Rattrich, Bienrich [2]) ſprechen. Was der gewöhnlichen Ausdrucksweiſe fehlt, weil die Sache der Wahrnehmung ganz fern liegt, muß deshalb immer dem witzigen Schriftſteller erlaubt ſeyn, und eben deshalb, weil er ungewöhnliche Formen anwendet, erſcheinen ſie deſto komiſcher.

§. 198.

Das dritte Geſchlecht.

Da wir drei natürliche Geſchlechter angenommen haben, Mann, Frau und Kind (§. 31.), ſo muß gefragt werden, ob die Sprache auch beſtimmte Ableitungsformen hat, um das kindliche Geſchlecht anzuzeigen. Für die Hausthiere ſind meiſtens beſondre Nahmen dafür da, wie Kalb, Lamm, Füllen, Ferkel, Küchlein, und dieſelben Ausdrücke werden dann angewandt, um die Jungen andrer Thiere zu bezeichnen. Man redet von Ziegenlämmern, Elephantenkälbern, Hirſchkälbern, Rehkälbern, Eſelsfüllen, Kameelfüllen u. ſ. f. Allein dies ſind beſondre Wörter, keine Endungen, und beſchränken ſich überhaupt nur auf beſtimmte Thierklaſſen, da man von einem Hundekalb oder Katzenfüllen unmöglich reden kann. Es läßt ſich nur mit ziemlicher Sicherheit nachweiſen, daß unſre ſogenannten Verkleinerungsformen, wenn ſie nicht etwa gar urſprünglich das Kind bezeichneten, doch von Anfang an von dem Kinde gebraucht wurden, ſo daß wir die Formen chen und lein als natürliche Vertreter des dritten Geſchlechts aufführen können. Es ſtänden demnach in einer Reihe:

---

1) Heine in den Reiſebildern.
2) Dieſes Wort kommt in der öſterreichiſchen Mundart wirklich vor.

Wolf	Wölfin	Wölflein
Hund	Hündin	Hündlein
Gänsrich	Gans	Gänschen
Affe	Aeffin	Aeffchen.

Und wenn auch die Formen lein und chen gerade nicht das Kind bezeichnen, ſo bezeichnen ſie doch ſtets das Kleine, Geſchlechtsloſe im Gegenſatz des beſtimmt Männlichen und Weiblichen, und ſo müſſen wir denn auch in dieſen Verkleinerungsformen das grammatiſche Geſchlecht als ein zugleich natürliches anerkennen [1]).

§. 199.

Die eigentlichen Verkleinerungsformen.

Wir verſtehen aber unter Verkleinerungsformen oder Diminutiven allerdings etwas anders; nähmlich ſolche Formen, welche dem eigentlichen Begriffe an ſeiner Kraft etwas nehmen und zu gleicher Zeit den Eindruck wieder geben, den ein Gegenſtand auf Gefühl und Neigung des Sprechenden macht. Ein Pferdchen braucht durchaus kein kleines oder junges Pferd zu ſeyn, ſondern iſt in der Regel nur ein liebes Pferd.

Ehe ich nun die im Hochdeutſchen gangbaren Verkleinerungsformen angebe, muß ich von einigen andern ſprechen, die in Mundarten vorkommen und von den Sprechern der Mundart durchaus auch dann gebraucht werden, wenn ſie hochdeutſch reden. Denn dieſe Formen unterſcheiden ſich ja eben dadurch von andern Ableitungen, daß ſie keine beſondre Begriffe anzeigen, ſondern die unmittelbare Beziehung des Beſprochnen zum Sprechenden ſelbſt ausdrücken; und für Ausdrucksweiſen dieſer Art kann man nur die von Jugend an gehörten und gewohnten brauchen.

Alle ober= und mitteldeutſche Mundarten verkleinern durch das angehängte i, und daß ſich kein Conſonant beſſer dazu ſchickt,

1) Wie man faſt in ganz Süd= und Mitteldeutſchland die Formen Pfarrerin, Bürgermeiſterin, Förſterin u. ſ. f. braucht (in Niederſachſen ſagt man: Pfarrerſche, Bürgermeiſterſche, Förſterſche): ſo ſagt man in der Schweiz geradezu: das Pfarrerli, Bürgermeiſterli, Forſterli, d. i. das Kind des Pfarrers, Bürgermeiſters, Förſters.

um das Liebe und Geliebkoste zu bezeichnen, iſt Buch I. §. 27. nachgewieſen. Die alemanniſche Mundart ſagt li, die ſchwäbiſche le oder lá, die bairiſche l oder le, die öſterreichiſche gewöhnlich rl oder árl, die oſtfränkiſche le, die oberſächſiſche durchaus el; Bube erſcheint alſo als: Büebli, Buebla, Bubl, Büble, Bübárl, Bübel; überall dritten Geſchlechts, ſobald eigentliche Liebkoſung ausgedrückt werden ſoll; es kann aber auch das natürliche Geſchlecht bleiben, ſobald der Ausdruck bloß ſpöttiſch ſeyn ſoll. Dies gilt durchaus von Verkleinerung der Eigennahmen. Das Hänsli iſt durchaus Schmeichelform, der Hänsli, oder Hansli, oder Hanſel iſt mehr ſpottend. Ganz ungebräuchlich iſt dieſe Form auch in der Schriftſprache nicht, wenigſtens kommen bei Dichtern Formen vor wie: Mädel, Röſſel, Fiſchel, die dann etwas Komiſches oder Derbes an ſich tragen.

Die alemanniſche Mundart hat unſtreitig die paſſendſte und ſchönſte Verkleinerungsform; denn wie l der einſchmeichelndſte Conſonant, ſo i der ſüßeſte und niedlichſte Vokal; i verkleinert ſchon an ſich, wie l, und li iſt daher eine doppelte Verkleinerung. In der That wendet auch das Alemanniſche das einfache i zur Verkleinerung an, vorzüglich bei Eigennahmen. Es heißt Ruodi (Rudolphchen), Kari, Fridi, Heini oder Heiri (Heinrich), Süſi (Suſettchen), Hänſi [1]); Ruodeli, Karli, Fridli, Heinerli, Süſeli, Hänſeli ſind dann der Superlativ der Verkleinerung. Unter den übrigen deutſchen Mundarten hat, ſo viel ich weiß, nur die weſtfränkiſche das einfache verkleinernde i; in Frankfurt z. B. ſagt man: Tiſchi, Häuſi, Liſi (Lin'chen), Bröti.

Ein andrer Verkleinerungslaut iſt ck, allgemein in ganz Niederdeutſchland. Er nimmt in der Regel die Auslautung en zu ſich, ſo daß cken entſteht. Dieſes cken verbindet ſich entweder unmittelbar mit dem betreffenden Worte, oder nimmt als Mittelglied ein i (e) vor ſich, ſo daß alſo entweder Vaterken, Söhnken, Hüsken (Häuschen) entſteht, oder Vatreken, Söh-

---

1) Eben ſo aber auch Muoti (Mütterchen), Götti (Pathchen, Göttchen), Gizzi (Geißlein).

neken, Häſeken. Im Holländiſchen wandelt ſich dieſes k in das viel paſſendere j: Mädje, Hüsje, Söhnje, und in dieſer Geſtalt findet man nun auch den Laut am Mittelrhein und Untermain, und neben l in ganz Franken und Sachſen; auch hier entweder Söhnchen, Bänkchen, Tiſchchen oder Söhnichen, Bänkichen, Tiſchichen.

In vielen Gegenden Niederdeutſchlands findet man auch ing verkleinernd angewandt: Henning (Hühnchen), Varing (Väterchen), Bröring (Brüderchen); doch in der Regel nur bei Menſchen- und Thiernahmen; Tiſching, Bänking, Bäching werden ſelten vorkommen.

§. 200.

chen. lein.

1. Im Hochdeutſchen haben wir, mit Ausnahme des ebenfalls erſcheinenden el, die beiden Formen chen und lein als verkleinernde Elemente; chen iſt der eigentliche Ausdruck für alles dem Sprechenden Angenehme und Geliebte, für das in ſeinen Augen Reizende und Niedliche. Es wird aber auch angewandt auf alles, was im Geſpräche vorkommt, indem man dadurch dem Angeredeten ſchmeicheln und ſich ſelbſt ihm angenehm machen will, daher denn auch die abſtrakteſten Begriffe ſich auf dieſe Weiſe unter der Form der Niedlichkeit müſſen darſtellen ſollen, z. B. Gelegenheitchen, Trittchen, Räuſchchen. Man leitet auch unmittelbar aus Beiwörtern Diminutive dieſer Art ab, z. B. Liebchen, Blondchen, Schwärzchen, Schönchen, und es iſt ſonderbar, daß es die hochdeutſche Sprache nicht wagt, aus jedem Verbum im nöthigen Falle ein ſolches Hauptwörtchen unmittelbar zu machen, z. B. ein Bettelchen (ein bettelndes Perſönchen), ein Schwätzchen, ein Plauderchen, Schreichen; da wir ja ſogar ſagen: ein Aberchen, ein Undchen.

Sieht Sie, Frauenzimmerchen, hier in dieſem Beutelchen ſind hundert Louisd'or, und in dieſem Röllchen hundert Dukaten. **Leſſing**. Minna v. B. Hör' ich das Pförtchen nicht gehen? **Sch.** Ich rühme mir mein Dörfchen hier. **B.** Wie ſelig, wer ſein Liebchen hat! **B.**

Eine Verdoppelung der Verkleinerung iſt das eingeſchobene l, z. B. Wägelchen, Büchelchen, Krügelchen. Man wählt dieſe Einſchiebung in der Regel, wenn das einfache Wort auf einen Gaumlaut endigt, in welchem Falle ſich ch, oder vielmehr j, nicht wohl anſchmiegen konnte. Bei Wörtern, die in der Mehrzahl er haben, ſchiebt man chen erſt an dieſes er an und ſagt: Kinderchen, Häuſerchen, Dingerchen; ja am Mittelrhein wird in ſolchen Fällen durch Aſſimilation das chen ſelbſt in cher verwandelt, ſo daß Kinderchen, Häuſercher, Dingercher herauskommt.

2. lein iſt aus dem ältern lin entſtanden, paßt ſich aber ſeines ſchneidenden Vokales wegen durchaus nicht als Ausdruck des Liebkoſenden. Wir wenden es in der Regel auch gar nicht dazu an; lein bezeichnet vielmehr: 1) das wirklich Kleine oder Junge; z. B. Hündlein, Wölflein, Knäblein, Bäumlein, Häuslein; 2) das Lächerliche, Verächtliche oder auch Gebrechliche, z. B. Männlein, Menſchlein, Soldätlein, Prinzlein, Regentlein.

Das Pfäfflein das wußte ſich beſſer zu hegen. B. Es giebt noch unzählige Menſchenkinder, welche das für ſchöne Wiſſenſchaft halten, wenn jemand vermittelſt ein wenig poetiſcher Phraſeologie ein Paar Verslein zuſammenquält oder ein elendes Theaterſtück oder Romänlein herausgefaſelt hat. B.

3. Das geradezu Falſche, Nachgemachte, Unächte bezeichnen wir durch ling, das inſofern auch zu den Verkleinerungsſilben gehört. Kennerlein und Kennerling ſind eigentlich ganz dasſelbe; doch drücken die Formen auf ling das Falſche kräftiger aus und ſind durchaus männlichen Geſchlechts. Hierher gehören Wörter wie Dichterling, Herrſcherling, Meldling, Erzieherling, Deutſchling, Römling. Dieſelbe Freiheit wie bei cher und lein herrſcht hier durchaus nicht.

§. 201.

Vergrößerungsformen.

1. Das Gegentheil des Kleinen, Niedlichen und dadurch Liebenswürdigen iſt das Große, Schlechte, Ungeheure und dadurch oft Furchtbare, und dies drückt die deutſche Sprache durch Vor-

ſetzung von un aus: Unmenſch, Unchriſt, Unmenge, Ungewitter, Untiefe, Ungeheuer, Ungezieſer, Unthier, Unkraut, Untreue, Unehre, Unrecht, Ungeſtalt, Unform, Unart, Ungebühr, Unſtern, Unmuth, Unfriede, Unzucht, Unwille, Unbill, Unheil, Unwerth, Unzahl, Unſinn, Unwerth, Unglück, Ungunſt, Unmaß, Unnatur, Unweſen, Unzier u. ſ. f. — Es iſt eine durchaus falſche Auffaſſung, un als eine bloß verneinende Partikel anzuſehen. Seit der älteſten Zeit iſt ſie, wie die Diminutivendungen, ſchwächend, aber in anderem Sinne als dieſe, indem ſie dem Nennworte den Begriff des Unnatürlichen, nach Befinden auch des Schlechten und Böſen giebt. Man kann daher nur von Untugenden, durchaus aber nicht von Unlaſtern reden; letzteres könnte wenigſtens nichts bedeuten als ungeheures, unnatürliches Laſter, ſo wie Untugend keineswegs der Gegenſatz von Tugend iſt, ſondern nur eine üble Gewohnheit ausdrückt. Mit der Präpoſition ohne kann un verwandt ſeyn, in unmittelbarer Verbindung ſtehen beide Wörtchen durchaus nicht, viel näher ſind in und un verwandt; in älterer Zeit ſteht bisweilen jenes für dieſes, und in Ingrimm, Inbrunſt noch jetzt [1]).

2. Auch die Verbindungen mit ge kann man zu den Vergrößerungsformen rechnen. Wir drücken nähmlich dadurch keineswegs bloß die zuſammengehörige Menge aus, ſondern auch das einzelne Große. Gethier iſt ein großes Thier, Gebirg kann als großer Berg aufgefaßt werden, Gewild als ein großes Wild.

§. 202.

Wir haben nun alle Bildungsformen des Hauptwortes betrachtet; es iſt zuletzt noch übrig, der Eigenthümlichkeit unſrer Sprache zu gedenken, wornach ſie jede beliebige Wortart dadurch zum Hauptworte macht, daß ſie ihr grammatiſches Geſchlecht bei-

---

1) Und ſo wie wir von in das Beiwort innig bilden, ſo hat von un das Alemanniſche unig im Sinne des hochdeutſchen Erz; z. B. ein uniger Säufer: ein Erzſäufer. Eben ſo kommen vor: Unkind, Unſchlaf, Unkuh, Unnaſe, Unſchnee, Unwind, alles im Sinne des Großen, Ungewöhnlichen.

legt. Natürlich kann dieſes nur das dritte ſeyn, da Wörter dieſer Art zu den abſtrakteſten gehören, die es giebt.

Alle Gegenſtände der Geſchichte beziehen ſich auf unſer Ich. **Garve.** Die Aber koſten Ueberlegung. **Lß.** Das Zuſpätkommen, ſelbſt das unverſchuldete, kleidet niemanden ſonderlich. **Lcht.** In der Welt iſt es ſehr ſelten mit dem Entweder-Oder gethan. **G.** Das Gedächtniß iſt für das Neben, die Erinnerung für das Nach. **J.P.**

B. Bildung des Beiworts.

§. 203.

Kernformen.

Den Hauptwörtern gleich bilden ſich aus Verben auch Beiwörter ohne alle Umendung. Mehrere dieſer nackten Stämme ſind nur noch in biegungsloſer Geſtalt da, wie kund, leid, gram, nutz, zwerch, quer, gäbe, gäng. Man kann nicht ſagen: „die kunde Nachricht,“ ſondern nur: „die Nachricht iſt kund geworden.“ Andre kommen nur noch als Adverbien vor, wie bald, ſehr, gern, fehl, ſchier; andre nur in Zuſammenſetzungen, wie weih (heilig, geheiligt) in Weihrauch, Weihwaſſer; eine Menge derſelben ſind nur in Mundarten vorhanden. Ueberhaupt ſind die Kernformen der Beiwörter ſehr von den eigentlichen Ableitungen verdrängt worden, und unſre Adjektive lieben beſtimmte Bildungsendungen, wie ſie beſtimmte Geſchlechtsformen feſtgehalten haben.

Urſprünglich giebt es drei Claſſen hierher gehöriger Wörter:

1) Ganz nackte Stämme: blind, halb, laut, klug.
2) T-Formen: ſeicht, feucht, leicht, licht, dicht.
3) Mit e bekleidete Stämme: leiſe, weiſe, böſe, blöde, öde, müde, linde, wüſte, träge, zähe, jähe, enge, bange.

Die letzte Claſſe hat durchaus nichts gemein mit der ſchwachen Kernform des Hauptworts (Bote, Sprache), ſondern vielmehr mit dem End-e der Ge-Formen: Geſpötte, Gebirge; denn dort wie hier war es anfänglich ein i, daher auch ſtets der Umlaut dadurch bemerkt wird; dort wie hier iſt es aber im Verlaufe

der Zeit weggefallen; wie man jetzt lieber Geſpött, Getön, Geſäß, Gewühl, Gewind ſagt: eben ſo ſpät, ſchön, ſüß, kühl, lind. Nur in den oben angeführten Wörtern, alſo nach Halbvokalen und Weichlauten iſt es im Hochdeutſchen geblieben, bei den andern zeugt nur der Umlaut in vielen Fällen, daß einſt i ſich an die Wurzel hieng. Die oberſächſiſche Mundart ſchützt die Endung überall; ſie ſagt: kleine, ſchöne, dünne, grüne, rege, geringe, kühle, dicke, reine, irre, kirre, leere, nütze, ſpäte, ſtille, ſtrenge, ſüße, ſchwere, feige, feſte, feuchte, wilde u. ſ. f. Wo in Mundarten oder in der Schriftſprache zwei Formen vorhanden ſind, eine mit, eine ohne Umlaut, ſo kann man ſicher auf früheres Vorhandenſeyn zweier Formen, eine mit, eine ohne i, ſchließen; z. B. ſpat und ſpät, jach und jähe, zach und zähe, grun und grün, kuhl und kühl, hart und härt, faſt und feſt.

Ein großer Theil der adjektiviſchen Kernformen iſt dunkler Abkunft; diejenigen, welche ſich auf ihre Wurzel zurückführen laſſen, ſind:

gebähren: baar
bleichen: blaich
bleuen [1]: blau
blinken: blank
brechen: brach, brock
dörren: dürre
gedeihen: dicke, dicht
denken: gedenk
dringen: gedrang
fahren: fern
fēgen: fix, gefüge
befēhlen [2]: voll, fēhl, fahl
fliegen: flücke
fliehen: flau
freuen: froh
gehen: gähe, gänge

geben: gäbe
gähren: gar
(be)gehren: gern
gleichen: gleich, leicht
gleißen: glatt?
glühen: glüh
grimmen: grimm, gram
haben: haft (Nachſ.)
hēhlen: hohl
helfen: halb
jagen: jach, jähe
kennen: kund
klimmen: lahm
laſſen: laß
verlieren: los
gelingen: lang, links
leiden: laid

lechen [3]: leck, locker
machen: gemach
melken: melk
meſſen: gemäß
mühen: müde
nehmen: genehm
genießen: nütze
prallen: prall
ragen: rege
rechen: recht
reihen: reich
rinnen: rund
ſeihen: ſeicht
ſcheiden: geſcheid
ſchieben: ſchief
ſchnauen [4]: ſchnöde
ſchlemmen: ſchlimm

1) ſchlagen, züchtigen; nicht zu verwechſeln mit bläuen: blaufärben.
2) Urſprünglich gründen, erzeugen; dann begraben; mit letztrer Bedeutung ſcheint fehl und fahl zuſammenzuhängen.
3) aufklaffen, zerplatzen. S. §. 170.
4) Oberd., ſoviel als anſchnauben, anſchnauzen.

ſchlafen: ſchlaff
ſchlagen: geſchlacht
ſchleichen: ſchlicht, ſchlëcht
ſchmücken: ſchmuck
ſchwelen: ſchwül
ſchwëren: ſchwere
ſchwinden: geſchwinde
ſchwingen: ſchwank
ſingen: ſacht
ſpähen: ſpäh
ſprechen: geſpräche, ſprock
ſtehen: ſtäte
ſtehlen: ſtille
ſtreben: ſtraff
toben: taub
tragen: träge
trauen: treu, traut
wachen: wach
walken: welke
weihen: weih, wehe
weichen: waich
weiſen: weiſe
wirren: wirre
wiegen: wäge [1]
winden: wund
wëſen: wahr?
wollen: wild? wohl
ziehen: zag
ziemen: zahm.

Wie bei den ſubſtantiviſchen Kernformen erſcheinen hier mehrere Verbindungen mit ge; ſie ſind zu beurtheilen, wie die Hauptwörter Geruch, Geſtank, Geſchmack (§. 177); doch zeigt ſich im Adjektiv, wo beide Formen da ſind, viel deutlicher die verſtärkende Kraft des ge, z. B. ſtreng — geſtreng, lind — gelind, recht — gerecht, treu — getreu.

§. 204.

iſch.

Nachſilben, wodurch Beiwörter vorzüglich aus Hauptwörtern abgeleitet werden, ſind: iſch, ig, en, icht, et. Die erſten drei ſind die wichtigſten und ſtellen in adjektiviſcher Form die Unterſchiede zwiſchen Perſon, Ding und Stoff dar. iſch iſt das Adjektiv der Perſon; es drückt auf der einen Seite Abſtammung und Herkunft, auf der andern Charakter und Geſinnung aus; thieriſch iſt, was vom Thiere kommt, dann aber, was den Charakter des Thieres an ſich trägt; eben ſo hündiſch, viehiſch, kindiſch, weibiſch, räuberiſch, lügneriſch, ſächſiſch, deutſch, franzöſiſch, inländiſch. Adjektive auf iſch nehmen in ihrer Reihe die Stelle ein, welche die Hauptwörter auf er (Nürnberger, Wiener, Berliner) in der ihrigen einnehmen. In der Regel werden ſie von Perſonennahmen gebildet; wir ha-

1) Allgemein gebräuchlich in Oberd.; ſo viel als tüchtig, ſchön, paſſend. Aus Hebels Gedichten iſt ja die Betheuerung „wäger, wägerli“ bekannt; ſie gehört ebenfalls hierher.

ben zwar auch launiſch, höhniſch, himmliſch, irdiſch, hölliſch, höfiſch, ſtädtiſch, ausländiſch, ſpöttiſch, neidiſch, abergläubiſch; der Stamm iſt hier aber lebendig aufzufaſſen als Wohnort von Perſonen oder als Mengenahmen. Abergläubiſche Meinungen ſind Meinungen des Aberglaubens, d. h. des aberglaubiſchen Volks; höhniſches Lachen iſt Lachen des Hohns, ſpöttiſche Worte ſind Worte des Spottes; immer wird das Stammwort ſich in lebendiger, perſönlicher Bedeutung auffaſſen laſſen.

Beſonders gern werden dieſe Adjektive aus Volks=, Länder= und Ortsnahmen gebildet; eben ſo aus jedem Familien= und Geſchlechtsnahmen, in welchem Falle ſie dem Genitiv des Subjekts ganz gleich ſtehen a). Bei Ortsbewohnernahmen wechſelt man geradezu mit dem Beiwort auf iſch und dem Genitive des Hauptwortes auf er, das dann Beiwort ſcheint b); man ſagt: „Berliniſche Zeitung," oder „Berliner Zeitung," d. i. Zeitung der Berliner; ſo wie man ſagt: „die franzöſiſche Herrſchaft," oder „die Franzoſenherrſchaft." Daß man jene Genitive auf er, wie Berliner, Leipziger, Jenaer, Braunſchweiger, lange für wirkliche Adjektive gehalten und ſich über den Unterſchied zwiſchen den Endungen er und iſch (frankfurter und frankfurtiſch) geſtritten hat, gehört zu den lächerlichſten Erſcheinungen der neuern Sprachforſchung.

a) Die Grübelſchen Gedichte verdienen wohl neben den Hebelſchen gegenwärtig genannt zu werden. G. Schon der größtentheils überſinnliche Stoff der Hallerſchen und zum Theil der Klopſtockiſchen Dichtungen ſchließt ſie von der naiven Gattung aus. Sch.

b) Man kann von Grübeln ſagen, er habe einen außerordentlichen Vorſprung vor andern ſeines Gleichen, daß er mit Bewußtſeyn ein Nürnberger Philiſter iſt. G.

§. 205.

ig.

ig iſt Gegenſatz von iſch; es iſt die allgemeine Ableitungsſilbe, wodurch der Begriff eines Hauptwortes zum Beiworte wird, und zeigt in der Regel den Beſitz von Dingen, Stoffen, Eigenſchaften an, z. B. bärtig, roſig, äſtig, zweigig, blumig, muthig, ruhig. Später ſcheint es überhaupt zur adjektiviſchen En=

dung vorzugsweiſe gemacht worden zu ſeyn; denn man hat es ſogar an andre einfache Beiwörter gehängt, nicht nur in Zuſammenſetzungen mit heit (§. 192), ſondern auch bei alleinſtehenden, z. B. lebendig, wahrhaftig, leibhaftig. So laſſen ſich auch die ſcheinbar aus Verben abgeleiteten rührig, ſtinkig, ſtutzig, ſtößig, flatterig, ſchläferig erklären; ig bedeutet hier geradezu gar nichts, ſondern iſt im allgemeinen Adjektiv-Endung. Im Neuhochdeutſchen ſind auf eben dieſe Weiſe eine Menge Adverbien in adjektiviſche Form umgewandelt worden, z. B. hieſig, dortig, daſig, geſtrig, heutig; ja im Canzleiſtyl erſcheinen: allenfalſig, desfalſig, derhalbig, etwanig, vorhinig, zuvorig und ähnliche Gebilde. — So machen wir jetzt auch eine Menge Benennungen körperlicher Eigenſchaften durch ig zu Adjektiven, z. B. blauäugig, einäugig, rothköpfig, vierfüßig, zweihändig, langärmig, ſtumpfnaſig, langöhrig, breitſchulterig. Es ſind dies durchaus keine Zuſammenſetzungen zweier Adjektive, ſondern einfache Ableitungen aus Blauauge, Einauge, Rothkopf, Vierfuß u. ſ. f. Dieſe Hauptwörter bedeuten bekanntlich ſtets die Perſon, welche Körpertheile beſtimmter Geltung und Eigenſchaft beſitzt; d. h. Blauauge iſt nicht ein blaues Auge, ſondern eine Perſon mit blauem Auge. Daher paßt ſich eigentlich ig hier nicht recht, ſobald wir ihm eine beſtimmte Bedeutung beilegen. Im Altdeutſchen ſteht in ſolchen Fällen die Endung i (e), welche nicht das Haben, ſondern bloß das Seyn ausdrückt; ſo wie aber anſtatt geſpräche, gefüge, gelenke lieber geſprächig, gelenkig geſagt wird, ſo ſind einſtimme, einwille, blauäuge, rothkopfe u. ſ. f. ganz untergegangen und haben ſich in lauter Ig-Formen verwandelt.

Auffallend ſcheint, daß ig den Wurzelvokal bald umlautet, bald ungetrübt ſtehen läßt. Wir haben muthig, luſtig, blutig, durſtig; hingegen großmüthig, wollüſtig, warmblütig, blutdürſtig. Das Auffallende verſchwindet, ſobald wir wiſſen, daß im Althochdeutſchen die beiden Silben ig und ag (ik und ak) vorhanden ſind, vergleichbar dem ing und ung beim Hauptwort. Natürlich lauteten nur die Wörter mit ig um, nicht die mit ag; im Neuhochdeutſchen erſcheinen beide Formen

als ig, aber der frühere Unterſchied hat ſich im Daſeyn des getrübten oder des reinen Vokals erhalten. (Vgl. Buch 1. §. 5.)

§. 206.

en.

Wie die Formen mit ig eine Menge einfacher Formen verdrängt haben, ſo auch mehrere Bildungen mit en. Dieſe Silbe hatte im ältern Deutſchen einen weitern Umfang als jetzt, und bezeichnete überhaupt die äußere Erſcheinung, z. B. roſene Wangen, feurene Stralen (viurine ſtrale), frauene Hände; im Alemanniſchen kommen jetzt noch gerſtin, kälbern, häſin, ſchweinin, lämmerin u. a. vor, z. B. ein lämmerner Schlägel, kälberne Vögel (ein Eſſen). Das Neuhochdeutſche beſchränkt die Bildungen auf en bloß auf den eigentlichen Stoff, und ſo haben wir: golden, ſilbern, metallen, wollen, flächſen, hänfen, eichen, tannen, fichten, linnen, ſeiden, kupfern, ledern, alabaſtern, marmorn, hären, irden, diamanten. Die meiſten andern ſchieben ein r ein; z. B. eiſern, bleiern, zinnern, blechern, ſteinern, brettern, thönern, lehmern, ſtrohern, wächſern, gläſern, drähtern, ſtählern, hörnern, hölzern, knöchern, beinern, ehern.

Nicht nur die Ableitungen auf en an ſich ſind beſchränkter als früher, wiewohl völlig fortſetzbar, ſondern auch der Gebrauch der vorhandenen iſt mehr beengt. Alle können nähmlich nie als Prädikatsbegriff im Satze ſtehen, ſondern nur als wirklich einverleibt dem Hauptworte; man kann wohl ſagen: „der hölzerne Tiſch, die ſteinerne Bank,“ aber nicht: „der Tiſch iſt hölzern, die Bank iſt ſteinern,“ ſondern: „von Holz, von Stein.“ Nur wenn das Adjektiv im bildlichen Sinne genommen und ſo zum wirklichen Eigenſchaftsnahmen wird, fällt dieſe Beſchränkung weg; z. B. das Benehmen iſt hölzern.

§. 207.

icht.

Der Form en ſteht die Form icht gegenüber; denn wie jene das wirkliche Beſtehen aus einem Stoffe ausdrückt, ſo dieſe die bloß äußere in die Sinne fallende Erſcheinung, das Ange-

fülltſeyn mit etwas, daher Uebergang in andre Art und Geſtalt. Ein ſteinernes Beil iſt ein Beil aus Stein, ein ſteinichter Acker ein mit Steinen angefüllter Acker, ſo daß er die Natur des Steines äußerlich angenommen hat. Eben ſo haben wir blumichte Wieſen, ſumpfichte Gegenden, haarichte Geſichter, erdichte Metalle, felſichte Ufer, lehmichtes Land, beinichtes Fleiſch, runzelichte Geſichter, wurmichtes Obſt, faſerichtes Fleiſch, kahnichten Wein, glaſichte Augen, ſtreifichte Lichter. — Allein die neuere Schriftſprache hat dieſe Nachſilbe, offenbar durch falſche Propheten (hier Grammatiker) verführt, eben ſo zurückgedrängt, wie das ſubſtantiviſche icht (§. 186), mit welchem ſie ohne Zweifel verwandt iſt. Man braucht in neueſter Zeit [1]) ſehr oft dafür die Form ig und nimmt überhaupt an, daß neben jedem Beiworte auf icht auch eins auf ig vorhanden ſey. In manchen Fällen kann man ſich beide möglich denken; blumige Wieſen wären Wieſen mit Blumen, blumichte ſolche, die ganz damit bedeckt ſind und alſo völlig als Blume erſcheinen; jedenfalls drückt letztere Form eine größere Fülle aus; ſo kann man ſich auch nebeneinander denken: haarig und haaricht, erdig und erdicht, ſteinig und ſteinicht, wolkig und wolkicht. Nur muß man nicht den Unterſchied ſo feſtſetzen, als ſey ſteinig = mit Steinen erfüllt, ſteinicht = ſteinähnlich, ſo daß es alſo heißen müßte: „ein ſteiniges Land;“ hingegen: „eine ſteinichte Birne.“ Allerdings wird im letzten Falle nur ſteinicht paſſen, allein es könnte auch im erſten Falle ſtehen; der Unterſchied wird immer nur im Grade liegen. Was aber nur rieſige Menſchen, kugelige Maſſen bedeuten ſollen, iſt ſchwer zu begreifen; denn die Menſchen erſcheinen ja ſelbſt als Rieſen. Eben ſo iſt der Ausdruck

---

1) Aber wirklich in neueſter Zeit; denn Dichter des achtzehnten Jahrhunderts brauchen icht noch häufig; z. B. in Zachariä's Tageszeiten kommen vor: blumichte Haare, blumichter Frühling, waldichte Berge, ſumpfichte Meere, dornichte Hecken. — Auch Schiller braucht immer felſicht, raſicht, blumicht, wolkicht u. ſ. f. In den ſpätern Ausgaben ſeiner Werke ſind aber alle dieſe icht in ig verwandelt; eine nicht zu billigende Eigenmächtigkeit des Herausgebers (Körner), der als Sachſe dieſe icht allerdings gar nicht kannte und ſie vermuthlich für ſchwäbiſche Provincialismen hielt.

„felſichte Ufer“ beſſer als „felſige Ufer,“ ſobald der Ausdruck nicht ſagen will: „Ufer mit Felſen,“ ſondern: „Ufer, die als Felſen erſcheinen,“ und „ein felſiger Kern“ [1]) ſagt eigentlich gerade ſo wenig als „ein rieſiger Menſch.“ Sonderbarerweiſe iſt thöricht immer unangefochten geblieben, während andre eben ſo gute Formen zurückgedrängt wurden; z. B. außer den ſchon genannten: öhlicht, ſchwefelicht, wäſſericht, krampficht, wolkicht, molkicht, milchicht, kalkicht, glaſicht, wurmicht, lauſicht, höckericht, faſelicht, zwergicht, gebirgicht, kupfericht, metallicht. Woher dieſes Zurückdrängen? Offenbar nur daher, weil die meißniſche Sprache, die ja lange Zeit die Tyrannin ſpielte, icht gar nicht kennt, ſondern, wie für das ſubſtantiviſche icht, auch für das adjektiviſche ich braucht; als ich erſcheint aber auch ig, und ſo ſagt der Sachſe ſteinich und öhlich, wie er muthich und zornich ſagt. Alle oberdeutſche Mundarten kennen icht ſehr wohl, in der Regel aber mit andern Vokalen; es kommen vor: ſteinecht, ſteinacht und ſteinocht.

§. 208.

et.

Dem Sinne nach verwandt mit icht und ig iſt et, welches ſchlechtweg das Verſehenſeyn mit etwas anzeigt. Süddeutſche Mundarten, nahmentlich die ſchwäbiſche und bairiſche, eben ſo die fränkiſche, brauchen et viel, und ſagen: blumet, ecket, triefauget, bucklet, rothkopfet. Hans Sachs ſetzt Adjektive dieſer Art ſehr häufig [2]); im jetzigen Hochdeutſchen hingegen möchten ſich nur drei einfache Formen dieſer Art finden: nackt, feiſt [3]) und eckt (in Zuſammenſetzungen: viereckt, dreieckt). Dagegen haben

1) Eine der vielen Verbeſſerungen in den Gedichten Schillers, der natürlich „felſichter Kern“ ſagt. Der Ausdruck kommt im Spaziergange vor.

2) In dem einzigen Narrenfreſſer kommen vor: knochet, knorret, runzelt, hautet, in der Bedeutung: ganz Knochen, Knorren, Runzel, Haut.

3) Statt feißt oder feißet. Feiße, im Oberd. ſehr bekannt, iſt das hochdeutſche Fett; feißt heißt alſo: wohl mit Fett verſehen.

wir eine Menge Wörter dieſer Art mit den Vorſilben ge und be; z. B. geſtirnt, gefiedert, gewillt, geſinnt, geſittet, geſchwänzt, gehelmt, geſpornt, geſtiefelt, gerippt, geſtreift, gezahnt, gefingert, geflügelt, gefarbt (obd., verſchieden von gefärbt), gekelcht, gekerbt, gelappt, genabelt, geſchweift, geſtachelt (mit Stacheln verſehen), geſtielt, geſtralt, gewimpert [1]; — bejahrt, betagt, beſternt, beherzt, bemittelt, beamtet, beringt. — Offenbar hat man dieſe Adjektive für Partizipien gehalten und braucht ſie daher nie ohne Vorſchlagſilbe; es liegt ihnen weder ein Verbum zu Grunde, noch haben ſie den Sinn eines Partizips; denn ein geſpornter Mann iſt etwas durchaus andres als ein geſporntes Pferd, und eine geſtachelte Pflanze will etwas ganz andres ſagen als ein geſtachelter Lauf.

§. 209.

ſam, bar, haft.

1. Eine Menge Beiwörter werden gebildet durch die Verbindung mit ſam, bar, haft, z. B. ſittſam, ſtrebſam; kampfbar, tragbar; ernſthaft, plauderhaft. Eigentlich ſind dieſe Wörter, ſo gut wie ſittenlos und ſteinreich, Zuſammenſetzungen; da aber die allein ſtehenden Beiwörter ſam, bar, haft gar nicht mehr vorhanden ſind, ſo betrachtet man die Zuſammenſetzungen mit ihnen als bloße Umendungen, und ſie haben auch in jedem Sinne die Bedeutung von Nachſilben angenommen. Wie bei allen Zuſammenſetzungen müſſen auch hier Denominative und Verbalien beſonders betrachtet werden, indem die Endung eine andre Beziehung zum Nennworte anzeigt, eine andre zum Verbum, ſo daß alſo bar in furchtbar anders aufgefaßt wird als in lesbar.

2. Denominative dieſer Art zeigen an:

a) ſam den Charakter und die Neigung [2]: achtſam, arbeitſam, bedachtſam, ehrſam, friedſam, furchtſam, mühſam,

1) Die meiſten dieſer Ausdrücke ſind in der Botanik einheimiſch.

2) ſam war eine Art Fürwort und bedeutete: derſelbe, der nähmliche. Im Neuhochd. haben wir nach davon ſamt (Präp.), ſämmtlich, und geſammt, d. h.: alles, was zu derſelben Art gehört. Als

rathſam, ſorgſam, betriebſam, tugendſam, wunderſam, gewaltſam, gehorſam, ſittſam, gemeinſam [1]).

b) bar (Kernform von gebähren) das Hervorbringen aus ſich ſelbſt: furchtbar (was Furcht erweckt), fruchtbar (was Frucht bringt), dankbar, ſtreitbar, kampfbar, ehrbar, ruchbar, wunderbar, fiſchbar, dienſtbar, koſtbar, ſcheinbar, angſtbar, ſchreckbar, ſündbar, tropfbar, haltbar. In laſtbar und ſchiffbar hat bar geradezu die Bedeutung: tragend.

c) haft (Kernform von haben) das Verbundenſeyn mit etwas, wenn auch nur theilweiſe; z. B. eine mährchenhafte Erzählung, eine ſagenhafte Geſchichte; ein löwenhaftes, katzenhaftes Ausſehen. Eben ſo: ſchalkhaft, ernſthaft, ſpaßhaft, ſündhaft, frevelhaft, poſſenhaft, laſterhaft, tugendhaft, mannhaft, ekelhaft, flegelhaft, ſtümperhaft, ſchülerhaft, meiſterhaft, muſterhaft, mangelhaft, fehlerhaft, ſcherzhaft, ſchmerzhaft, herzhaft, grillenhaft, fieberhaft, krampfhaft, ſchamhaft, gewiſſenhaft, ſtammhaft, lügenhaft, räthſelhaft, dünkelhaft, theilhaft, vortheilhaft, nachtheilhaft, gewitterhaft, leichenhaft, geiſterhaft, geſpenſterhaft u. a. m.

Unter dieſen Verbindungen möchten nur die mit haft fortſetzbar ſeyn, das ſich überhaupt am wenigſten dem Weſen der Nachſilbe nähert, da es ſich nicht immer mit dem nackten Stamme verbindet, wie es bei bloßer Umendung ſeyn ſoll, ſondern mit Biegungsformen (affenhaft, geiſterhaft); ja ſich ſogar mit Diminutiven verbinden ließe, indem niemand gegen äffchenhaft etwas einwenden würde. haft läßt ſich in den meiſten Fällen mit

---

Nachſilbe iſt ſam in einen ganz andern Kreis eingetreten, und ſchwerlich möchte ſich ihre jetzige Geltung aus der urſprünglichen Bedeutung ganz erklären laſſen; doch könnte man es auffaſſen in dem Sinne von ganz und gar; z. B. friedſam: ganz und gar Friede.

1) Nicht hierher gehören ſeltſam und langſam; erſteres iſt aus ſeltſän (d. i. ſeltengeſehn), letzteres aus langſein entſtanden. ſein bedeutet ſchläfrig, ſacht, und iſt aus ſeinen gebildet, wodurch noch jetzt in manchen Gegenden Oberdeutſchlands (z. B. im Schwarzwalde) das Dehnen oder ſogenannte Singen beim Leſen und Reden ausgedrückt wird.

voll vertauſchen; alle drei Endungen gehen aber mannigfach in einander über und wechſeln auch nach Zeiten und Mundarten. Man vergl. ſündbar und ſündhaft, ehrſam und ehrbar, tugendſam und tugendhaft.

3. Verbalien mit haft ſind ſelten und ganz ſo aufzufaſſen wie die Denominative; z. B. plauderhaft, ſchwatzhaft, naſchhaft, flatterhaft, ſchreckhaft, klaghaft, lebhaft, dauerhaft, zweifelhaft. Verbalien mit ſam und bar hingegen drücken deutlich die aktive und paſſive Beziehung aus, nähmlich:

a) ſam die aktive Beziehung zum Stamme mit dem Begriffe der Neigung: heilſam, biegſam, duldſam, erfindſam, empfindſam, folgſam, ſtrebſam, überlegſam, ſchweigſam, wachſam, wirkſam, erwegſam, erwerbſam, lauerſam, beredſam, aufmerkſam, rührſam, genügſam, enthaltſam, ſchmiegſam, bewegſam, lenkſam. — Bei manchen dieſer Bildungen muß das Stammwort als Mittelverb aufgefaßt werden, z. B. ſich rühren, ſich lenken.

b) bar die paſſive Beziehung zum Stamme, ſtets aufzulöſen durch den Infinitiv mit zu: brauchbar = zu brauchen; heilbar = zu heilen, eßbar, fühlbar, ausführbar, hörbar, erklärbar, lesbar, löſchbar, brennbar, ſchöpfbar, lenkbar, reizbar, theilbar, zählbar, zähmbar, dehnbar, trennbar, bewohnbar, genießbar, bemerkbar, heizbar, tilgbar, zerſtörbar, erlernbar, kennbar, unerſetzbar, fortſetzbar, ſingbar, erweisbar, fahrbar, unverwundbar, unſagbar, unerforſchbar u. v. a.

§. 210.

lich.

1. Wie ſam, bar und haft betrachten viele auch die Nachſilbe lich, indem dieſe nichts ſey, als das abgeſchwächte Beiwort gleich. Zugegeben, daß dies wirklich der Fall ſey, ſo ſteht doch lich keineswegs auf einer Stufe mit ſam, bar, haft; denn es hätte dann ſeine urſprüngliche Form völlig verändert, und die ältere Bedeutung faſt ganz verloren. Was aber das wichtigſte iſt: es bewirkt den Umlaut, und zwar ſeit den älteſten Zeiten, ſeitdem überhaupt Trübung des Vokals eintrat. Allein

das Einsſeyn von gleich und lich läßt ſich ſchwerlich beweiſen; denn man kann durchaus nichts zu Gunſten dieſer Meinung anführen, als daß gleich im Altdeutſchen lîch und glîch (mit langem i) laute und in vielen Fällen eine Aehnlichkeit anzeige. In den Mundarten fällt gleich und lich nie zuſammen; ſelbſt die alemanniſche, die glych ſagt, hat nie die Nachſilbe lych, ſondern entweder li (freundli, glückli, ſelbſt in Biegungsformen: fründlien, glücklien) oder ech, ach, och (fründlach, ſchrecklach, glücklach). In andern Mundarten kommen freundle, freundlá, freundling, freundligg vor. Verwandt mit gleich mag lich ſeyn, ſo daß ſie im Verhältniſſe des Ablauts ſtehen, ein und dasſelbe Wort ſind ſie ſchwerlich. Wir haben Zuſammenſetzungen mit gleich (ſchwanengleich, rabengleich); wir haben Umendungen mit lich, und beide ſind ſtreng geſchieden.

lich iſt offenbar eine Verbindung zweier Endungen, nähmlich l und ich, wie in ling und li (lein) ſich zwei Endüngen verbinden, iſt mit ling und li verwandt und vertritt dieſelbe Stelle beim Adjektiv, welche ling und lein beim Hauptworte vertreten; die adjektiviſchen Formen neulich, röthlich, grünlich, gelblich, zudringlich, ſäuerlich, liederlich, adelich, ärmlich, klüglich, höflich, kaiſerlich, herbſtlich, kümmerlich, grämlich, ärgerlich entſprechen ganz und gar den ſubſtantiviſchen Formen Neuling, Röthling, Grünling, Gelbling, Zudringling, Säuerling, Liederling, Edeling, Aermling, Klügling, Höfling, Kaiſerling u. ſ. f. Die Sprache hat ling und ing nicht als adjektiviſche Endungen aufgenommen, ſondern dafür lich und ig beliebt. Da ling in der ſächſiſchen Volksmundart lich ausgeſprochen wird, ſo fällt hier ſubſtantiviſche und adjektiviſche Endung wirklich zuſammen; es heißt: ein Röthlich, Grünlich, Zudringlich, Liederlich, Aermlich (ein ſehr gewohntes Spottwort in Sachſen), Klüglich, Kümmerlich, Grämlich, Aergerlich.

2. Die Verwandtſchaft mit ling kann auch in der Bedeutung nachgewieſen werden. Wir unterſcheiden Ableitungen von Hauptwörtern, von Verben und von Beiwörtern.

a) Ableitungen von Hauptwörtern. Wie ling zeigt hier lich vor allen Dingen Urſprung und Herkommen an, z. B. der königliche Befehl, die mütterliche Liebe; dann

das Zubehör zu einer Perſon: z. B. der königliche Pallaſt, das feindliche Heer; dann gleiche Bildung und Art: z. B. männliches Anſehen; endlich überhaupt allgemeine Beziehung auf den Stamm: z. B. täglich, jährlich. Ganz ſo verhält ſich ling (§. 181); ich verweiſe auf die Wörter Dörfling (vom Dorfe), Neſtling, Aeſtling, Hirſchling — Pfifferling, Däumling, Fingerling — Kehlling, Fröſtling, Witzling. — Unter vielen Denominativen auf lich gebe ich nur die gewöhnlichſten: männlich, weiblich, häuslich, ängſtlich, peinlich, freundlich, feindlich, menſchlich, feſtlich, väterlich, verſtändlich, gründlich, löblich. — Hierher gehört auch adelich, das man ſehr richtig mit ch ſchreibt.

b) Ableitungen von Verben; in der Regel paſſive Beziehung zum Stamm wie bar: zerbrechlich, verbrennlich, verſöhnlich, verdaulich, verderblich, begreiflich, vernehmlich, hinreichlich, erfreulich, veränderlich, verbeſſerlich, glaublich, möglich; beſonders viele mit un: unerforſchlich, unerſetzlich, unbeſchreiblich, unverſchieblich, unergötzlich, unerſprießlich. Erlaubte es der Sinn der zu Grunde liegenden Verba, Hauptwörter daraus zu bilden, die im Sinne dieſen Adjektiven entſprechen, ſo würden ſie alle auf ling ausgehen: Zerbrechling, Verbrennling, Verſöhnling u. ſ. w. In Miethling, Miſchling, Pflegling, Lehrling, Liebling, dieſelbe Beziehung.

c) Ableitungen von Beiwörtern: Entweder gar keine Veränderung des Sinnes, ſo wie auch Jüngling und Edeling nichts ſind, als der Junge, der Edle, oder Verkleinerung des Begriffs, ſo wie die meiſten Bildungen auf ling, von Adjektiven abſtammend, eine Art Diminutive ſind. Zu der erſten Claſſe gehören: öffentlich, wiſſentlich, freventlich, ordentlich, gefliſſentlich, in denen das t nur des Wohllauts wegen ſich eingeſchoben (S. 253); zur zweiten bitterlich, ſäuerlich, ſüßlich, röthlich, weißlich, ſchwärzlich, bräunlich, gräulich, gelblich, bläulich, grünlich, reinlich, bänglich, fröhlich, kärglich, länglich, fälſchlich, ſänftlich, ärmlich, näßlich, klüglich, ſäuberlich, rundlich, kleinlich.

Einige dieſer Beiwörter, nähmlich diejenigen, welche Farben

und Geſchmackseigenſchaften ausdrücken, kommen auch unter der Form licht vor: z. B. ſüßlicht, röthlicht, weißlicht. Es iſt dagegen nichts zu haben; auch hier hat ſich icht mit dem verkleinernden l zu einer Silbe verbunden; man kann ſie anſehn als abgeleitet von den Verben ſüßeln, rötheln, weißeln, gelbeln u. ſ. f. und ſo verhielte ſich ſäuerlicht zu ſäuerlen [1]), wie flattericht, holpericht, faſelicht zu flattern, holpern und faſeln.

3. Die neuhochdeutſche Sprache braucht die Nachſilbe lich gerade ſo häufig, wie nach §. 181. 3. die Nachſilbe ling in einer andern ganz beſondern Mundart ſich heraushebt. Es kann nicht fehlen, daß wie ling mit er und el häufig zuſammentrifft, eben ſo lich mit andern adjektiviſchen Endungen oft zuſammenfällt. Nahmentlich vertritt es, vermöge ſeiner allgemeinen Bedeutung, gern die Form iſch und hat viele früher vorhandene Gebilde auf iſch verdrängt. Sonderbarerweiſe hat dies beſonders alle Ausdrücke betroffen, die das Staats- und Familienleben betreffen; wir ſagen durchaus jetzt königlich, kaiſerlich, fürſtlich, geheimräthlich, polizeilich, richterlich, väterlich, mütterlich, brüderlich, ſchweſterlich, verwandtlich u. ſ. f. Wo beide Formen neben einander beſtehen, hat die Sprache einen Unterſchied in die Bedeutung gelegt, aber ſo daß die Beziehung auf den Stamm ganz dieſelbe bleibt, und nur die Bedeutung des Stammes ſelbſt ſich ändert und jede Silbe je eine Seite des Stammes in Anſpruch nimmt: z. B. weibiſch — weiblich, kindiſch — kindlich, altväteriſch — väterlich. Daß lich dann ſtets die angenehmere Seite hervorhebt, liegt ganz in dem Charakter der Silbe; ganz falſch iſt aber, daß iſch überhaupt etwas Schlechtes, Verächtliches bedeute.

Die Verbalien auf lich fallen meiſtens mit denen auf bar zuſammen; z. B. unerforſchlich — unerforſchbar, ſo daß bisweilen ſich gar kein Unterſchied ſich angeben ließe zwiſchen beiden Formen, und meiſtens nur der Wohllaut die eine oder die andre Form vorziehen läßt.

---

1) Dieſe Diminutiv-Verba kommen alle im Oberdeutſchen wirklich vor.

§. 211.

un.

In den mit un zuſammengeſetzten Beiwörtern herrſcht ebenfalls mehr der Begriff des Widrigen und Unangenehmen, als der einer reinen Verneinung. Bei einfachen Kernformen ſträubt ſich die Sprache durchaus, un vor ſolche Wörter zu ſetzen, die an ſich etwas Schlechtes, Widriges, Unnatürliches anzeigen; Formen wie unböſe, undumm, undumpf, unſchlimm, unmatt, unſchnöde, unherb, unbitter, unwild, ungehäß ſind nicht vorhanden; ja ſelbſt unroth, unweiß, unflach, unhohl und ähnliche, in denen das einfache Wort etwas dem Gemüthe Gleichgültiges anzeigt, werden nicht gebildet; dagegen kommen häufig vor: unweiſe, unklug, unrecht, unſchön, unfein, unedel, unecht, unfrei, unrecht, untreu, unlieb, ungern, unkund, unſtät, unwohl, und in allen dieſen wird das Gute und Rechte in ſein Gegentheil verkehrt.

Selbſt bei abgeleiteten Denominativen wird man die urſprüngliche Geltung von un noch wohl fühlen. Wir ſagen: ungütig, unwillig, unanſtändig, unglücklich, ungnädig, unmächtig, unnöthig, unverſtändig, ungünſtig, unhöflich, unruhig, unkräftig, unmuthig, unköniglich, unfreundlich, unbrüderlich, unväterlich, unrühmlich; dagegen ſind unborſtig, unäſtig, uneckig, ungegenwärtig, unhaaricht, unſteinicht, untödtlich, unländlich nicht vorhanden, und Formen wie unfeindlich, ungrämlich, unzornig, unbübiſch, unviehiſch, unkindiſch kommen uns albern vor, wiewohl ſie von neuern Schriftſtellern, denen aller Sprachtakt abzugehen ſcheint, gebraucht worden ſind. Bei gleichgültigen Dingen braucht man lieber los: aſtlos, haarlos, ſteinlos, graslos, baumlos, bei Verneinung des an ſich Widrigen geradezu nicht: nicht kindiſch, nicht tödtlich, nicht feindlich. Offenbar alſo iſt hier noch ein bedeutender Unterſchied geblieben zwiſchen bloßer Verneinung und der Verbindung mit un; und es läßt ſich durchaus nicht behaupten, daß nach unſerm heutigen Gefühl theoretiſch jedes Adjektiv durch ein vortretendes un ſeiner Bedeutung beraubt werden

könne [1]). Nur von Verbalien auf bar und lich gilt dies; hier ſagen wir: unlöſchbar, unhörbar, unſichtbar, unwiderlegbar, unzerſtörbar, unauflöslich, unbeſchreiblich u. ſ. f.; ja manche kommen gar nicht ohne un vor, z. B. unwiderbringlich, unerſchütterlich; un ſcheint hier wirklich den reinen Begriff der Verneinung zu geben; unſichtbar, unzerſtörbar fallen zuſammen mit nicht ſichtbar, nicht zerſtörbar; allein es läßt ſich hier zweierlei bemerken:

1) dieſe Verbalien auf bar und lich drücken die paſſive Beziehung zum Stamme aus, mit dem Begriffe der Möglichkeit, die mit un verbundenen, alſo die Unmöglichkeit. Für den Sprechenden (und auch hier müſſen wir durchaus vom Sprechenden ausgehen) iſt nun die Möglichkeit in der Regel das Angenehme, die Unmöglichkeit das Widrige. Findet jener Begriff des Möglichen gar nicht ſtatt, ſo kann auch keine Verbindung mit un eintreten; es gilt wohl undurchdringlich, aber durchaus nicht unzudringlich.

2) In den früher angeführten Fällen, wo un ſeine volle Geltung des beſtimmt Widrigen hat, muß durchaus der Ton darauf liegen. Betonungen wie ungütig, unfreundlich unkräftig, oder gar unrecht, unlieb, unſanft wären unerlaubt und unausſtehlich. In den Fällen, wo un bloß zu verneinen ſcheint, wo es alſo ſeine gebende Kraft verloren hat, behauptet es auch den Ton nicht mehr; wir ſagen: „unbeſchreiblich, unerforſchlich, unveränderlich, unzähmbar u. ſ. f. Man könnte zwar anführen, daß die Länge des Wortes an der Verſchiebung des Tones ſchuld ſey; allein hat un ſeine poſitive Geltung, ſo darf der Ton nicht verſchoben werden, ſey das Wort noch ſo lang; es heißt unlöblich, untauglich, unväterlich, im Gegenſatz zu untadelich, untrennbar; ja wir ſagen ſogar unfern, unlängſt, in welchem Worte un auch blos verneint.

---

1) Unbegreiflicherweiſe behauptet dieſes J. Grimm in ſ. Gramm. Thl. II. S. 779.

§. 212.

Die Partizipien als Adjektive.

1. Unſere Partizipien brauchen wir als Adjektive, ohne daß ſie erſt durch eine beſondre Endung ſich dieſer Geltung fähig machten; die Biegungslaute fügen ſich unmittelbar an die Partizipialendungen ſelbſt: der liebende, der geliebte.

2. Das erſte Partizip wird unbedenklich ſtets als Adjektiv gebraucht, nicht ſo das zweite. Beide Formen drücken nähmlich den Gegenſatz aktiver und paſſiver Beziehung aus. Daher können nur ſolche Partizipien der Vollendung adjektiviſch ſtehen, d. h. adjektiviſche Biegung annehmen, welche eine paſſive Beziehung auszudrücken vermögen; mithin nur ſolche von Tranſitiven und Inceptiven: das geſchliffene Meſſer, das verſunkene Schiff; das Partizip des Neutrums hingegen kömmt nicht adjektiviſch vor: der geſchlafene Knabe, der gebellte Hund; denn hier würde ſich nur der Begriff der vollendeten Thätigkeit ausdrücken, und dieſen legen wir nicht in das adjektiviſche Partizip. Daß unſre Sprache es nicht erlaubt, das neutrale Partizip mit dem Begriff der Vollendung als Adjektiv zu gebrauchen, iſt eine große Unbequemlichkeit, da wir nun den Begriff vollendeter Verrichtung niemals kurz wieder geben können. Einzelne Ausdrücke haben ſich mit dieſer Geltung feſtgeſetzt und müſſen gelitten werden: z. B. der gediente Krieger, die ſtattgefundene Feierlichkeit. Ausdrucksweiſen, wie „der geſchlafen habende Knabe, der eingenommen habende Kranke“ ſind höchſt geſchmacklos und durchaus verwerflich.

3. Den Begriff vollendeter Verrichtung legen wir ſo wenig in das adjektiviſche Partizip, daß er ſogar an dem paſſiven nicht haftet. „Der geliebte Sohn, der gefürchtete Feind“ heißt nicht bloß „einer der geliebt worden iſt, gefürchtet worden iſt,“ ſondern „geliebt wird, gefürchtet wird.“ Nur wenn das Verb eine That des Augenblicks ausſpricht, drückt dieſes Partizip natürlich immer die Vollendung aus: z. B. die eroberte Feſtung, das verſunkene Schiff.

4. Beide Partizipien verhalten ſich ihrer Bedeutung nach

zu einander wie die abſtrakten Kernformen und der Infinitiv zu den Formen ung und nis; z. B.

Die ziehenden Vögel	Der Zug der Vögel
Der ſtrafende Vater	Die Strafe des Vaters
Der fliehende Feind	Die Flucht des Feindes
Der dringende Augenblick	Der Drang des Augenblicks
Der bittende Arme	Die Bitte des Armen
Der brüllende Löwe	Das Brüllen des Löwen
Die gezogenen Looſe	Die Ziehung der Looſe
Der beſtrafte Knabe	Die Beſtrafung des Knaben
Der geflüchtete Feind	Die Flüchtung des Feindes
Der erbetene Zuſchuß	Die Erbittung des Zuſchuſſes
Die bedrängte Stadt	Die Bedrängnis der Stadt.

Vergleichen wir beide Partizipien hinſichtlich ihrer Geltung als Adjektive im Allgemeinen, ſo ergiebt ſich, daß das zweite ſich dem gewöhnlichen Adjektiv weit mehr nähert als das erſte. Jenes hat ſich eine ganz eigenthümliche Geltung erobert und kann auch in allen Stellungen vorkommen, worin jedes andere Beiwort erſcheint; das erſte Partizip hat als Beiwort durchaus keine beſondre Bedeutung und wird in der Regel nur gebraucht, wo es dem Hauptwort unmittelbar einverleibt ſteht; d. h. man ſagt wohl „der ſiegende Feind,“ aber nicht gern: „der Feind iſt ſiegend,“ was zu bedauern iſt, da durch die beiden Ausdrucksweiſen:

„Der Feind ſiegte“
„Der Feind war ſiegend“

dieſelben feinen Unterſchiede wieder gegeben werden könnten, wie durch die paſſiven Formen:

Der Feind wurde beſiegt,
Der Feind war beſiegt.

Aus der Hinneigung des zweiten Partizips zu adjektiviſcher, und des erſten zu verbaler Geltung laſſen ſich nun zwei Thatſachen leicht erklären: 1) Viele Partizipien der Vollendung ſind zu ganz gewöhnlichen Adjektiven geworden ohne alle verbale Bedeutung und ſehr oft als ältere Biegungsweiſen, die in der

Conjugation gar nicht mehr vorkommen, und von Verben, die gar nicht mehr oder doch in andern Bedeutungen vorhanden ſind: z. B. bewegt, betrübt, verwegen, verwogeu, beſcheiden, aufgedunſen, verworren, verhohlen, betroffen, berüchtigt, betrunken, berauſcht, beſoffen, beredt, gewandt, bekannt, verwandt, u. v. a. 2) Das zweite Partizip leidet un vor ſich, das erſte in höchſt ſeltenen Fällen. Wir ſagen: ungeliebt, ungebeten, unverfolgt, unerreicht, unerlaubt, aber durchaus nicht: unliebend, unbittend, unverfolgend u. ſ. f.

§. 213.

Die neuhochdeutſche Sprache bildet ein drittes adjektiviſches Partizip aus dem Infinitiv mit zu. Da wir ſagen: „die Summe iſt nicht zu berechnen,“ ſo betrachtet die Sprache den letzten Ausdruck wie ein gewöhnliches Prädikat, und ſagt nun auch: „die nicht zu berechnende Summe;“ es liegt alſo darin der Begriff der Möglichkeit oder Nothwendigkeit. Allein dieſe Ausdrucksweiſe iſt ſparſam anzuwenden, da ſie ſehr oft höchſt übellautend iſt und außerdem andre Formen, wie bar und lich, in den meiſten Fällen zu Gebote ſtehen.

Es iſt mir nichts unangenehmer, als wenn ich Perſonen von Stande mit nicht zu billigender Schadenfreude ihres Gleichen von Künſten abſchrecken ſehe. G.

§. 214.

Gebrauch der Adverbien als Adjektive.

1. So wie der Infinitiv mit zu zum Adjektiv umgewandelt wird, ſo werden in der gemeinen Sprachweiſe aller Provinzen eine Menge Adverbien und Partikeln, ſobald ſie im Satze als Ergänzung des Verbums ſeyn vorkommen, adjektiviſch gebraucht. Da man ſagt: das Auge iſt zu, ſo erlaubt man ſich auch: „ein zues Auge,“ eben ſo: „ein zuwiderer Menſch, ein entzweier Schuh.“ Dergleichen Adjektivformen ſind nun auch bisweilen ins Hochdeutſche übergegangen; wir ſagen z. B. ein zufriedener Mann, die vorhandene Mannſchaft, und doch ſind zufrieden, vorhanden urſprünglich nur adverbialiſche Verbindungen wie zurecht, vorweg. Noch im ſiebzehnten Jahrhun-

dert ſchrieb man: „Sie lebten mit einander zu unfrieden;“ jetzt ſagen wir „unzufrieden“ und: „ein unzufriedenes Leben.“ — Es iſt gerade jetzt ein Wendepunkt, wo ſich eine ganze Claſſe von Adverbien in der Reihe der Adjektive einen Platz erobern will; ich meine die mit weiſe verbundenen. Man hört und lieſt: „die theilweiſe Abnahme, ein heerdenweiſes Ueberfluten, die reihenweiſe Beſichtigung.“ Die Grammatiker ſchmälen über dergleichen Ausdrucksarten und beweiſen, daß ein ſolcher Gebrauch höchſt unerlaubt ſey; aber ſchwerlich läßt ſich das, was ſchon vorhanden iſt, dadurch zurückweiſen, daß man ihm zeigt, es könne und ſolle gar nicht da ſeyn. Es iſt auch eigentlich nicht abzuſehen, warum ein Adverb nicht eben ſo gut ohne alle weitere Umformung ſich nach und nach zum Adjektiv umbilden ſolle, wie jedes beliebige Wort ſubſtantiviſche Geltung annimmt.

2. Auf ähnliche Weiſe werden eine Menge Adverbien auf lich geradezu als Adjektive gebraucht, indem man das Partizip, worauf ſich das Adverb eigentlich beziehen ſollte, ausläßt und nur die Biegungsendung dem Adverb ſelbſt anfügt. So ſind neulich, höchlich, kärglich, vermuthlich, wahrſcheinlich u. v. a. eigentlich nichts als Adverbien; wir ſagen aber nicht bloß: „die Nachricht iſt neulich angekommen,“ ſondern auch: „die neuliche Nachricht, d. h. die neulich angekommene.“ Oder wir beziehen das Adverb eben ſo gut auf das Abſtrakt, wie wir es auf das Verb bezogen, und ſagen: „höchliche Verwunderung, kärgliche Nahrung,“ weil es heißt: „höchlich ſich verwundern, kärglich ſich nähren.“

3. Andre Adverbien nehmen, wie ſchon §. 205. erwähnt iſt, bei ihrer Umbildung zu Adjektiven erſt die Endung ig an; wie obig, untig, vorig, vorherig, innig, einig, widrig, daſig, dortig, hieſig, geſtrig. Auch meinig, ſeinig, unſrig, derſelbige, derjenige gehören hierher. Oberdeutſche Mundarten, beſonders die bairiſche haben eine Menge ſolcher Formen, z. B. obenaufig, herausrig, heruntrig, zuwidrig, nebig, ohnig; in ganz Oberdeutſchland ſagt man: was fürig? anſtatt was für? Und ſo werden wir die Adjektive nächtig, morgig wohl nicht von den Hauptwörtern Nacht

und Morgen abzuleiten haben, ſondern müſſen ſie anſehen als die zu Adjektiven gewordenen Adverbien nächten und morgen.

C. Bildung des Verbums.

§. 215.

Das Verbum unterſcheidet ſich, wie durch ſeine Bedeutung und die beſondre Art ſeiner Biegung, ſo auch durch den Gang ſeiner Bildung ganz von den andern Redetheilen. Beſondre Nachſilben, wie ſich deren beim Nennworte feſtſetzten, um beſtimmte Beziehungen zum Stamme auszudrücken, hat das Verbum faſt gar nicht [1]); dagegen treten nun hier eine Reihe Vorſilben auf, wodurch der Begriff der einfachen Verrichtung nach mannigfachen Seiten hin umgewandelt wird. Starke Verba ſind nach §. 166 als weiter nicht abgeleitet anzuſehen, haben ſich aber aus urſprünglich einfachen Formen zu beſtimmten Geſtalten durchgebildet, indem ſie entweder vorn oder hinten wuchſen. Auf beide Weiſen können noch jetzt Verben entſtehen, z. B. Kraft: bekräftigen, kräftigen. Die bloße Umbildung eines Nennwortes zum Verbum, ohne weitern Ableitungsvorgang, iſt im Hochdeutſchen nicht mehr recht gewöhnlich, und findet höchſtens ſtatt bei menſchlichen Beſchäftigungsweiſen, z. B. gärtnern, ſchreinern, tiſchlern, ſchuſtern, ſchneidern, ſchulmeiſtern, tagelöhnern, und auch hier doch ausnahmsweiſe. Die meiſten einfachen ſchwachen Verba mögen auf dieſe Weiſe entſtanden ſeyn, und ſonderbar bleibt es immer, daß die Sprache die Kraft, einfache Verba aus Nennwörtern zu bilden, faſt verloren hat. Wir dürfen uns nicht erlauben, Verba zu bilden, wie tabaken, broten, kuchnen, ſchülern, pferden und ähnliche. Die Sprache iſt verſtändiger und behutſamer geworden und giebt den Vortheil der Kürze

---

1) In lächeln, gakſen, gackern ſind zwar Nachlaute; aber ſie drücken keine Beziehung zum Stamme aus, wie l und r in Schlägel und Schläger, ſondern verringern oder verſtärken bloß den im Stamme liegenden Begriff.

auf, zu Gunſten klarer und bündiger Auffaſſung; denn allerdings könnten die genannten Verben mancherlei bedeuten: Tabak kauen, Tabak ſchnupfen, Tabak rauchen, Tabak verfertigen; — Brot backen, zu Brot werden; — auf einem Pferde reiten, wie ein Pferd arbeiten, mit Pferden handeln u. ſ. f. Aeltere Verba dieſer Art ſind häufig da: z. B. fiſchen, krebſen, ehren, bahnen, ballen, betten, falzen, graſen, miſten, zinſen, furchen, würzen, raupen, ackern, ankern, buttern, feuern, pfeffern, angeln, fabeln, ſchaufeln, kegeln, riegeln, ſatteln, ſiegeln, kleiſtern, rudern, ſegeln, ſchultern, zuckern, knebeln, nageln, zirkeln, ſalben, thronen, ſpießen, zwirnen, waffnen, trocknen, ebnen, dunkeln, ſegnen, athmen, handeln, ſchiffen, trompeten, landen, ſchaukeln, wirthſchaften, bluten, borgen, zahnen, laben, geſtatten, lammen, punſchen, achten, ketten, bocken, knechten, ſchanzen, mauern. Alle können aufgelöst werden in das zu Grunde liegende Nennwort und ein andres Verb, welches die eigentliche Verrichtung angäbe; z. B. Fiſche fangen, Bahn machen, den Ball werfen, Gras ſchneiden, Zins bringen, Furchen ziehen, Münzen ſchlagen, Raupen leſen, den Acker werben, den Anker werfen, Kegel ſchieben, den Riegel ſchieben, das Ruder bewegen, das Segel ſpannen, Zucker ſtreuen, auf dem Throne ſitzen, die Waffen anlegen, dunkel werden, den Segen geben oder verleihen, Handel treiben, zu Schiffe (in der Kutſche) fahren, die Trompete blaſen, ans Land kommen, auf der Schaukel reiten, Wirthſchaft treiben, Blut laſſen oder vergießen, auf Borg leihen, Zähne bekommen, Labe bringen, Statt geben, ein Lamm gebähren oder werfen, Punſch trinken, mit Ketten binden oder ſchließen, wie ein Bock ſpringen, als Knecht ſchaffen, Schanzen graben oder aufwerfen. Immer iſt es merkwürdig, daß hierbei in der Regel ſtarke Verben Hülfe leiſten müſſen, und die Urſprünglichkeit derſelben zeigt ſich auch darin ſehr deutlich.

§. 216.

Verba mit Umlaut.

Wir haben eine außerordentlich große Zahl von Verben, die durch Umlautung gebildet ſind, wie wir uns auf dem Standpunkte des Neuhochdeutſchen ausdrücken. Hierher gehören nicht

nur ſolche, worin die Trübung des Vokals auch in der Schrift bezeichnet wird, z. B. ſtürzen, ſchmücken, hüllen, krönen, höhnen, häuten, bräunen, kämmen; ſondern alle mit dem ſpitzen e, z. B. decken, wecken, erſchrecken, hecken u. ſ. f. Es iſt §. 79. erklärt worden, daß der Umlaut immer kraft eines an den Stamm ſich lehnenden, ableitenden i entſtanden ſey, welches jetzt verſchwunden iſt, aber ſeinen Einfluß eben noch ſo zeigt, wie das frühere i in den Ge-Formen des Hauptworts (Geſpött, Gezänk); und in den §. 203. 3. erwähnten Adjektivformen. §. 79. iſt die frühere Conjugation dieſer Verba erwähnt; hier muß noch beigefügt werden, daß der reine Laut, der früher nur im Imperfekt eintrat, ſich oft auch im Präſens wieder Platz gemacht habe, ſo daß wir die zwei Formen neben einander haben, z. B. duften, luften, nutzen, ſatzen, ſchatzen, ſchwatzen, ſacken, vergolden, rucken, drucken, durſten, zucken, glauben — neben düften, lüften, nützen, ſetzen, ſchätzen, ſchwätzen, ſäcken, vergülden, rücken, drücken, dürſten, zücken, gläuben. In der Regel gilt freilich im Hochdeutſchen nur die eine Form; man ſagt lieber nützen als nutzen, und lieber glauben als gläuben; in einigen Fällen haben ſich an die doppelten Formen auch zweifache Bedeutungen gebunden, z. B. drücken und drucken.

Gewöhnlich drücken die Verba mit getrübtem Vokal die Hervorbringung des im Stamme liegenden Begriffes aus, oder das Gegentheil der Hervorbringung, die Wegſchaffung. Kränken, wärmen, ſchwärzen bedeuten: kalt, warm, ſchwarz machen; ſchänden, mäſten, mengen: Schande, Maſt, Mang (Miſchung) bereiten; pfänden, äſten, ſchwänzen: ein Pfand, die Aeſte, den Schwanz nehmen. Daher dient dieſe Ableitungsweiſe vorzüglich zur Bildung des Factitivs (§. 15); z. B. hangen: henken; fallen: fällen. Doch können wir Factitive dieſer Art nicht geradezu von dem entſprechenden Intranſitiv ableiten, ſondern entweder von der Kernform, oder vom Imperfekt und Partizip; fällen iſt nicht unmittelbar aus fallen entſtanden, ſondern entweder aus Fall oder aus gefallen. Andre Beiſpiele beweiſen dies klar; das Factitiv von fahren heißt nicht fähren, ſondern führen; dieſes können wir entweder vom Imperfekt fuhr oder vom Hauptwort Fuhre ableiten,

was auf eins herauskömmt. Ich gebe einige Reihen Intranſitive mit ihren entſprechenden Factitiven und den beide verbindenden Mittelgliedern, und zwar die Kernform, wo eine ſolche vorhanden, oder eine Biegungsform, wo jene fehlt.

hangen	Hang	henken
fahren	Fuhre	führen
fallen	Fall	fällen
trinken	Trank	tränken
ziemen	zahm	zähmen
wachen	wach	wecken
ſitzen	Satz	ſetzen
liegen	Lage	legen
lauten	Laut	läuten
eſſen	aß	ätzen
brënnen	brann	brennen
dampfen	Dampf	dämpfen
verſchwinden	verſchwand	verſchwenden
ſchwimmen	ſchwamm	ſchwemmen
ſpringen	ſprang	ſprengen
ſinken	ſank	ſenken.
ringen	rang	renken
dringen	Drang	drängen
ziehen	zog, Zug	verzögern, zücken
ſchwitzen	Schwaiß	ſchwaißen
darren	Dürre	dürren
gehen	Gang	gängeln
prallen	prall	prallen
fließen	Floß	flößen
fliehen	Flucht	flüchten
ſtieben	ſtob, Staub	aufſtöbern, ſtäuben
erſaufen	ſoff ſt. ſauf	erſäufen
grimmen	gram	grämen
ſchwingen	ſchwang	ſchwenken
ſchallen	Schall	ſchellen
gewohnen	gewohn	gewöhnen
riechen	Rauch	räuchern
ſtinken	ſtank	ſtänkern
ſchlafen	Schlaf	einſchläfern
ſich ſcheuen	ſcheu	ſcheuchen
verdërben	verdarb	verderben
ſich winden	Wand	wenden
klingen	Klang	klingen ſt. klengen
zwingen	Zwang	zwängen

ſchwëllen	Schwall		ſchwellen
ſtechen	ſtach		ſtecken
erlëſchen	erloſch		erlöſchen
ſchmëlzen	Schmalz		ſchmelzen
gelingen	gelang		lenken
geneſen	genas		nähren
brechen	brach		brechen (Flachs)
rëchen	Rache		rächen
bleichen	blaich	Aeltere Imperfektsformen	blaichen
ſchleichen	ſchlaich		ſchlaichen
leiden	laid		verlaiden
ſchleifen	ſchlaif		ſchlaifen
nicken	Naige		naigen
ſcheinen	Schain		beſchainen
beißen	baiß		baizen
ſchmeißen	ſchmaiß		beſchmaißen
ſteigen	ſtaig		ſtaigern
ſchweigen	ſchwaig		ſchwaigen
biegen	Bug		beugen, bücken
ſchëren	Schere		beſcheren
mëſſen	Maß		metzen
binden	Bund		bünden
wiegen	Wage		wägen.

Hinſichtlich der jetzt gleichlautenden Formen mit ë und e, ei und ai verweiſe ich auf §. 86. 2. Die ältere Sprache hatte noch viele andre Factitive mit e neben dem ſtarken Verbum mit ë; und noch jetzt beſitzen ſie viele Mundarten; z. B. quellen (quellen machen), ſterben (ſterben machen, vergiften).

Es iſt §. 205. erwähnt, daß manche Adjektive, die früher blos auf i (alſo jetzt auf e) ausgiengen, gern die Nachſilbe ig annehmen; z. B. geſprächig. Man kann dieſes ig bloß als eine Verhärtung des i anſehen, und bei den Verben, die früher durch i abgeleitet wurden, ſehen wir dieſelbe Erſcheinung. Von ſanft ſollte das Factitiv ſänften heißen, die Sprache hat aber das alte i bewahrt, ſänftien oder ſänftjen gefällt ihr nicht, und ſo wählt ſie ſänftigen, welches übrigens im größten Theile Deutſchlands ausgeſprochen wird wie ſänftjen. Und ſo haben wir denn: bewältigen, ängſtigen, peinigen, ſteinigen, endigen, kreuzigen, kräftigen, ſchädigen, einwilligen, benachrichtigen, kündigen, erkundigen (ſt. erkündigen), beköſtigen, begünſtigen,

46 *

befriedigen, bethätigen, beſchönigen, befeſtigen, beeidigen, bemächtigen, genehmigen, reinigen, beſeitigen, beſchäftigen, beſtätigen, ſündigen, züchtigen u. v. a., die ſich keineswegs auf Adjektive mit ig zurückführen laſſen.

§. 217.

Verkleinerungsformen.

Die Ableitung der Factitive iſt vokaliſcher Natur; conſonantiſcher, noch jetzt wirkſamer Ableitungen, haben wir eigentlich eine einzige, nähmlich l, urſprünglich il, z. B. frömmeln, klügeln, lächeln. Es wird dadurch die Verkleinerungsform des Verbs gebildet, in der Regel aber von Nennwörtern, nicht vom Verbum ſelbſt [1]). Die Anwendung dieſer Formen bewegt ſich in eben ſo vielen Kreiſen, wie die Hauptwörter auf lein, ling und chen und die Beiwörter auf lich. Bloße Schwächung des Begriffes bezeichnen: lächeln, träufeln, ſpötteln, kritzeln, wackeln, fröſteln, ſticheln, ſtreicheln, deuteln, grübeln, graueln, häkeln, häufeln, trippeln, züngeln, vernünfteln, füßeln, tänzeln. — Der Begriff der Wiederholung tritt beſonders hervor in: äugeln, witzeln, ſchnüffeln, kränkeln, liſpeln, rieſeln, rütteln, ſchütteln, tändeln, ſchnitzeln; — die bloße Nachahmung einer Perſon oder thätig ſcheinender Dinge erſcheint in: füchſeln, jüdeln, zündeln, vernünfteln, böckeln. Volksmundarten ſind unerſchöpflich in ſolchen Formen; die alemanniſche bildet von jedem Nennworte ein Verbum auf l, welches die Erinnerung an Erſcheinungen oder Nachahmung derſelben anzeigt, z. B. ſoldätelen (Soldaten ſpielen), düftelen, wildelen, hochmüthelen, rathsherrelen (den Rathsherrn ſpielen), franzöſelen (den Franzoſen nachahmen). Ja, man bildet ſogar unperſönliche Verben wie: es neunundneunzigerlet, d. h. es gemahnt mich an das Jahr 1799. Die eigentliche Schriftſprache kann natürlich ſolche Formen nicht brauchen und bedarf ihrer auch gar nicht; der komiſche und der naive Dichter hingegen ſollte ſich derſelben bemächtigen, da ſie ſeinen Zwecken außerordentlich dienen können.

1) Auch in den Mundarten zeigt ſich dies. Das Alemanniſche bildet die Verkleinerungsformen ſingerlen, ſpringerlen, leckerlen; alſo erſt von den Nennwörtern Singer, Springer, Lecker.

§. 218.

Wiederholungs- und Begehrungsformen.

Vielleicht könnte man auch neben l noch r als lebendige Ableitungsweiſe aufführen; es zeigt wie l die Wiederholung und lange Dauer an; z. B. flimmern, flackern, kleiſtern, poltern, wimmern, wandern, flüſtern, pispern, plaudern, klimpern, klettern. Die meiſten Verba dieſer Art ſind aber überhaupt gar nicht ohne dieſes r vorhanden, und in der Regel gehört dasſelbe wohl ſchon zu ihrem Stamme, wie dies in donnern, jammern, hämmern, altern, eifern offenbar der Fall iſt.

Aber durch die Anlehnung von r geht eine ganz beſondere Art Verba hervor, nähmlich die Begehrungsformen, wodurch angedeutet wird, daß man Luſt bekomme zu einer Verrichtung. Wir beſitzen im Hochdeutſchen nur: es ſchläfert mich, es lüſtert mich, es lächert mich; Volksmundarten aber haben auch: es eſſert, trinkert, weinert, tänzert, leſert, nieſert, ſpielert, ſpringert mich, und die Adjektive weinerlich, lächerlich, leſerlich ſind offenbar erſt von ſolchen Begehrungsformen abgeleitet.

§. 219.

Verſtärkungsformen.

Alle andern conſonantiſchen Ableitungen ſind nicht mehr lebendig, d. h. es laſſen ſich keine neue Wörter mehr durch dieſelben bilden. Hierher gehören beſonders ſ, z, ch, z. B. ſumſen, wälzen, horchen. Alle deuten eine Verſtärkung an, und zwar hinſichtlich der innern Kraft der Verrichtung, ſo wie r die äußerliche Wiederholung bezeichnet. Sie verhalten ſich alſo zu dem einfachern Verbum, wie die aus dem Partizip oder Imperfekt hervorgegangene Ablautsform (§. 171.) zur eigentlichen Wurzel; ſumſen verhält ſich zu ſummen, wie ſprachen (obd.) zu ſprechen, oder brocken zu brechen. Ich gebe hier eine Anzahl Verſtärkungsformen aller Art in Verbindung mit Wiederholungsformen, die durch r gebildet ſind.

gacken: gakſen, gackern
ſchnaufen: ſchnupfen, ſchnuppern
gleißen: glitzen, glitzern
ſtehen: ſtändern, ſtänzen [1])
ſtechen: ſtochern, ſtackern
ſtieben: ſtupfen, ſtöbern
ſeigen: ſichten, ſickern
triefen: tropfen
ziehen: zucken, zögern, zäckern [2])
ſchleißen: ſchlitzen, ſchleitern
ſchmeißen: ſchmitzen, ſchmettern
traben: trappen, trabſen
knicken: knickſen, knickern
knacken: knakſen, knackern
glucken: glukſen
ſchliefen: ſchlüpfen
blicken: blitzen für blikſen
ſchnauben: ſchnupfen, ſchnuppern, ſchnüffeln
ſchnarren: ſchnarchen, ſchnarzen
gleiten: glitſchen, klettern?
ſchnippen: ſchnipſen
ſpeien: ſpucken
grauen: grauſen
näßen: netzen
walken: welkern
prangen: prunken
plagen: placken
reißen: ritzen
raufen: rupfen, rüffeln
ſchneiden: ſchnitzen
beißen: beizen, bitzeln
meſſen: metzen
brechen: brocken
ſprießen: ſproſſen
ſchießen: ſchoſſen
werfen: worfen
gleichen: gleiſen f. gleichſen
greinen: grinzen
mucken: mukſen
lechen: lechzen
ſchlucken: ſchluchzen
ſchmecken: ſchmatzen f. ſchmakzen
toben: töbſen (oberſ.)
beben: bebern (obſ.)
ringen: rankern, runkſen (obſ.)
drücken: druckſen
drehen: drechſeln

§. 220.

Alle conſonantiſchen Ableitungen der Verba geben, wie aus den angeführten Formen hervorgeht, keine Beziehungen auf den Stamm, ſondern nur Verminderung oder Verſtärkung des Begriffs, ſo daß ſie das Amt übernehmen, welches beim Nennworte die Verkleinerungsſilbe und die Vorſchläge ge und un haben. Letzteres findet beim Verbum durchaus keine Anwendung; den Formen Unglaube, Untugend, Ungebühr entſpricht kein unglauben, untaugen, ungebühren; nur in abgeleiteten Verben kann un erſcheinen, und dann liegt es ſchon im Stamme, z. B. veruntreuen, beunruhigen. Sonderbarerweiſe iſt aber auch die Verbindung von ge mit Verben faſt

---

1) Oberſ. mit der Bedeutung: lange an einem Orte ſtehen.
2) Oberſ. in der Bedeutung von verführen.

ausgeſtorben, wiewohl urſprünglich ge ſich am liebſten mit Verben verband. Entweder haben wir die einfache Form nicht mehr, ſondern nur die mit ge (gelingen, gelangen, gebähren) oder nur die einfache und keine Verbindung mit ge. Wo noch beide vorhanden ſind, ſpricht ſich in ge die verſtärkende Kraft deutlich aus, indem es eine bleibendere, ſtätere Verrichtung bezeichnet, als das einfache Wort. Es ſind nur folgende Gegenſätze; rinnen: gerinnen; bieten: gebieten; brechen: gebrechen; frieren: gefrieren; fallen: gefallen; ſtehen: geſtehen [1]); warten: gewarten; ziemen: geziemen; haben: gehaben; leiten: geleiten; rathen: gerathen.

§. 221.

Vorſilben.

Beſtimmte Beziehungen des Verbums werden durch die Vorſilben be, er, ver, zer, ent angegeben. Schon in den §. 216. aufgezählten Beiſpielen faktitiver Verba auf ig trat in vielen Fällen zugleich be vor, das überhaupt einen ſo weiten Umfang genommen hat, wie im Mittelhochdeutſchen ge. Es ließe ſich nun behaupten, daß die Verbindung des Verbums mit Vorſilben der Ableitung nichts angehe, ſondern der Zuſammenſetzung gehöre, da ſich ſpringen zu beſpringen, zerſpringen, entſpringen nicht anders verhalte als zu anſpringen, entzweiſpringen, fortſpringen, losſpringen, von einem eigentlichen Ableitungsvorgange aber keine Spur vorhanden ſey. Vom hiſtoriſchen Standpunkte ausgehend, hätte man hier recht; allein die neuhochdeutſche Sprachlehre muß bei allen Erſcheinungen der Sprache durchaus auf den jetzigen Zuſtand Rückſicht nehmen, nach welchem die ſogenannten Vorſilben und die wirklichen Partikeln viel weiter von einander abſtehen, als Vorſilben und Nachſilben. Ich will gar nicht erwähnen, daß man überhaupt unter wirklicher Zuſammenſetzung die Verbindung zweier deutlicher Stämme verſteht; daß aber die Vorſilben in der Ge-

---

1) D. h. bei ſeiner Meinung ſtehen bleiben. In den Ausdrücken: „geſtandene Milch, geſtandenes Bier“ iſt geſtanden das Partizip von geſtehen.

ſtalt, in welcher ſie uns vorliegen, keine Stämme ſind — viel wichtiger iſt der Umſtand, daß wir uns derſelben gar nicht bloß bedienen, um den Begriff eines gegebnen Verbums zu beſtimmen, ſondern geradezu ſie zu Mitteln der Ableitung zu machen, indem wir mit ihrer Hülfe aus gegebnen Nennwörtern Verba bilden. Da uns nähmlich alle Nachſilben fehlen, wodurch die wichtigſten Verbalbeziehungen angegeben werden könnten, da ſelbſt die frühere vokaliſche Ableitung vermittelſt des Umlauts nicht mehr fortſetzbar iſt: ſo hat die Sprache inſtinktmäßig zu dem einzigen Mittel gegriffen, das ihr übrig geblieben, und wandte die Vorſilben ganz an im Sinn von Nachſilben. So wie wolkicht, erdicht von Wolke und Erde durch eine Nachſilbe abgeleitet ſind: ſo bewölken, beerdigen, vererden aus denſelben Wörtern durch Vorſilben. Man kann doch unmöglich ſagen, daß bewölken zuſammengeſetzt ſey aus be und wölken, da letzteres ja gar kein Wort iſt. Die mit Hülfe der Vorſilben gebildeten Denominative müßten dann jedenfalls zur Ableitung gezogen werden, ſo gut als die Ge-Formen des Hauptworts. Die wirklichen Verbindungen des Verbs mit Vorſilben, die ich der Kürze wegen Verbalien nenne, mögen allerdings ſtreng genommen der Zuſammenſetzung anheimfallen; allein die neuhochdeutſche Sprachlehre wird auf jeden Fall klüger thun, beiderlei Gebilde nicht zu trennen, und ſo müßten denn entweder alle Bildungen mit Vorſilben in der Lehre von der Zuſammenſetzung betrachtet werden, oder alle in der Lehre von der Ableitung. Ich wähle das letztere, ſetze aber den ganzen Vorgang an das Ende der Ableitung und beginne dann die Zuſammenſetzung mit der Verbindung zwiſchen Verb und Partikel.

Ehe ich nun Gebrauch und Bedeutung der einzelnen Vorſilben angebe, bemerke ich folgendes Allgemeine:

1) Alle Vorſilben ſcheinen aus Partikeln entſtanden zu ſeyn, die aber als für ſich beſtehende Sprachglieder entweder gar nicht mehr, oder doch in ganz andrer Form vorhanden ſind. Der Gegenſatz zwiſchen wirklicher loſer Partikel und untrennbarer Vorſilbe iſt aber uralt, und muß alſo eine tiefe Begründung haben.

2) Bedeutung und Anwendung der Vorſilben iſt nach Zeiten

und Mundarten ſehr ſchwankend und unſicher. Manche Mundarten kennen einige Vorſilben durchaus nicht in dem Umfange wie im Hochdeutſchen, oder wenden ſie auf ganz andere Weiſe an, oder haben wohl auch aus der Vermiſchung mehrere wieder ganz beſondre Formen gebildet, wie die bairiſche und oberſ. Mundart ihr der, das bald anſtatt er, bald anſtatt ver, bald anſtatt zer ſteht.

3) Im Hochdeutſchen haben eine Menge Verba mit Vorſilben ganz beſondere und eigenthümliche Bedeutungen angenommen, die man nicht dem Einfluſſe der Vorſilbe allein zuſchreiben kann, ſondern dem Gange der Begriffsentwicklung und der Sprache überhaupt.

4) Manche Verba ſind bloß mit Vorſilben da; z. B. verdrießen, vergeſſen, befehlen, befleißen, beginnen, erlauben, erquicken, verlieren, verderben; und in manchen Fällen haben ſich ver und be ganz unkenntlich gemacht, indem ſie als bloße Vorlaute mit dem eigentlichen Verbum völlig verſchmelzen, z. B. bleiben, bleichen, bleken, blicken, freſſen (vereſſen).

5) Manche Vorſilben breiten ſich nach mehreren, ganz verſchiedenen Richtungen aus. Ich beſchränke mich darauf, den urſprünglichen Sinn von jeder nachzuweiſen, und dann die Bedeutung anzugeben, die ſie in unſrer Zeit erworben hat.

§. 222.

be.

Be iſt wohl urſprünglich mit der Partikel bei ein und dasſelbe, und noch jetzt kann man gewöhnlich die mit be zuſammengeſetzten Verben auflöſen mit Hülfe von bei; z. B.

Die Eier bebrüten	bei den Eiern brüten
Die Sache bedenken	bei der Sache denken
Den Herrn bedienen	bei dem Herrn dienen
Den Wiſſenden befragen	bei dem Wiſſenden fragen
Den Anblick belachen	bei dem Anblick lachen
Den Reiſenden berauben	bei dem Reiſenden rauben
Den König berathen	bei dem Könige rathen.

be bezeichnet alſo die Anwendung der Thätigkeit auf einen beſtimmten Gegenſtand und wandelt mithin jedes intranſitive Verbum in ein tranſitives um;

z. B. lauſchen	das Geſpräch belauſchen
weinen	den Tod des Freundes beweinen
trauern	den Todesfall betrauern
thauen	das Feld bethauen
wohnen	die Stadt bewohnen
reiſen	das Land bereiſen
herrſchen	das Reich beherrſchen
eilen	die Sache beeilen.

Allein oft wird ſchon das einfache Verbum tranſitiv gebraucht, dann verwandelt be die Art der Beziehung und der Anwendung. Die oberdeutſchen Mundarten ſagen: Geld erben und den Vater erben, Blumen ſäen und das Feld ſäen, Waſſer gießen und Blumen gießen; die hochdeutſche Sprache hat für dieſe verſchiedenartigen Objekte auch verſchiedene Verba; ſie ſagt:

Geld erben	den Vater beerben
Blumen ſäen	den Garten beſäen
Waſſer gießen	Blumen begießen
Bilder mahlen	das Haus bemahlen
Flachs ſpinnen	die Früchte beſpinnen
Strümpfe ſtricken	Schwache beſtricken
Lieder ſingen	den Helden beſingen.

Immer wird man hier die Verwandtſchaft mit bei durchſchimmern ſehen und darin den Grund finden, warum beim zuſammengeſetzten Verb andere Objekte ſtehen als beim einfachen; ich kann z. B. nicht ſagen: „beim Geld erben,“ aber wohl: „beim Vater erben.“ Daneben liegt nun in be, wie in ge, immer der Begriff der Verſtärkung; auch wo die Objekte zuſammentreffen, drückt be ſtets eine allſeitige Anwendung auf das Ganze, eine volle Bewältigung des Objekts aus; man vergleiche: hauen und behauen, gehren und begehren, hüten und behüten, grüßen und begrüßen, gründen und begründen, waffnen und bewaffnen. Durchaus nichts als der Begriff der Verſtärkung liegt in: berühmen, benehmen (die Furcht benehmen), bedünken, bedanken,

beſchließen, beſtehen, beruhen, bekommen (es bekommt mir wohl), begnügen, betragen; und mehrere dieſer Verba ſind ſogar intranſitiv. Dieſer Begriff der Verſtärkung liegt nun eigentlich in allen Verben mit. „Das Haus bewerfen,“ heißt nicht „etwas ans Haus werfen,“ ſondern: „es ganz und gar mit Kalk bewerfen. Eben ſo: das Land bereiſen (durch und durch), das Land beſchreiben (etwas anders als: über das Land ſchreiben); das Reich beherrſchen (im Gegenſatze von: im Reiche herrſchen).

2. Denominative mit be ſind ſtets Factitive, und zeigen das Verſehenwerden des Objekts mit dem im Stamme liegenden Begriffe an. Auch hier könnte ſchon die einfache Ableitung dasſelbe ausdrücken; z. B. ſänftigen, kräftigen, ſchädigen; das Hinzutreten von be verſtärkt aber eben den Begriff. Beiſpiele: begeiſtern, belaſten, behelmen, bekleiden, bemannen, beſaiten, beſchuhen, beflecken, begränzen, befeuern, bewäſſern, benebeln, beobachten, beſeelen, beleben, befiedern, belauben, begraſen, beblümen [1]), befeuchten, befreien, betrüben, bereichern, beluſtigen, beſchönigen. — Die Umgangsſprache bildet gerade aus jedem beliebigen Nennworte, ja ſogar aus Eigennahmen, ein Verbum mit be, welches dann andeutet: „mit dem genannten Gegenſtande verſehen;“ z. B. beſtuhlen, bekönigen, bekaiſern, beklopſtocken, bematthiſonen u. ſ. f. Allein dergleichen Verba werden ſtets ironiſch gebraucht, und der Ausruf „ich will dich bematthiſonen“ will ſo viel ſagen als: „ich will dir den Matthiſon (die Liebe zu ihm) austreiben.“

Sie behauptet, ſie ſey die Frau Junkern: aber ich will ſie bejunkern, daß ſie an mich denken ſoll. **Weiße** (die verwandelten Weiber). — Ha, Gott, wie ſchön iſt doch das Schneiderhandwerk! Ha, ich will dich beſchneidern, Taugenichts, will dich beſchneidern. **Oehlenſchl.**

§. 223.

er.

Er ſcheint zuſammenzuhangen mit der bei Nennwörtern gebräuchlichen Vorpartikel ur; z. B, Urtheil, uralt, Urſprung, Ur=

1) begraſen, beraſen, beblümen, bemooſen u. a. ſcheinen intranſitiv zu ſeyn; z. B. der Stein bemoost; man muß ſich aber hier ein ſich ausgelaſſen denken: „der Stein bemoost ſich.“

eltern, Urſache, und dann mit der Partikel her. Es bezeichnet alle diejenigen Beziehungen, die wir ſonſt durch herauf, hervor, heraus, herzu, herbei geben. Da aber in den Verbindungen mit er die beſtimmte örtliche Richtung, die in jenen Zuſammenſetzungen ſich ausſpricht, zurückweicht, ſo ſpricht ſich darin überhaupt der Begriff kräftigen Hervordrängens, lebendigen Wendens und Bewegens aus, und daher gereichen die Verba mit er unſrer Sprache zu einem großen Vortheil, und drücken in der kürzeſten Form eine Fülle von Begriffen aus. Wir können übrigens dreierlei ſolcher Verben unterſcheiden.

1) Inceptive, die den Begriff eines Zuſtandes bald leiſer, bald deutlicher bezeichnen. Sie ſind theils Verbalien, theils Denominative. — Verbalien: erblühen, erklingen, erſchallen, erſcheinen, erſchrecken, erwachen, erwachſen, erbeben, erglühen, erzittern, erſeufzen, erſticken, erbrennen. Denominative: erblaſſen, erbleichen, erblinden, erlahmen, erkrummen, erſtarken, erſchlaffen, ermatten, erröthen, ergrünen, erwarmen, erkalten, erkranken, ergrauen.

2) Tranſitive, die urſprünglich wohl auch nur den Beginn der Handlung ausdrücken, dann aber den beſtimmten Willen zur Handlung anzeigen. Da ſie gewöhnlich dasſelbe Objekt haben wie das einfache Verbum, ſo ſind ſie, wie viele mit be, nichts als Verſtärkungsformen. Ergründen, erdulden, erleiden, errathen drücken den Thätigkeitsbegriff energiſcher aus als die einfachen Verba, und immer zeigt ſich dabei der alte Sinn des heraus, herauf aus dem Innern. Es wäre unmöglich, alle Verba dieſer Art anzugeben; ich begnüge mich mit einigen: erfüllen, erhaſchen, erlaſſen, erlernen, erlöſen, ermahnen, ermangeln, erretten, erſchaffen, erſchrecken, erſchüttern, erwecken, erſparen, ertödten, erwählen, erhitzen, erbauen, erborgen, erfinden, erfreuen, erkaufen, erzeigen, erzeugen, erziehen, erfordern, erheiſchen, erhärten, erleichtern, ermüden. — Daher haben viele Verba dieſer Art den Nebenbegriff des Tödtens: erdrücken, erhängen, erſtechen, erſchießen, erdroſſeln, ermeucheln, ertreten, erſchlagen, erdolchen, erwürgen, erlegen, ertränken, erſäufen.

3) Faktitive[1]) mit dem Begriff des erlangten Zweckes. Erſpielen, erſingen, erbitten zeigen durchaus keine Verſtärkung der Thätigkeit an ſich an, ſondern die Erlangung irgend eines Objekts durch Spielen, Ringen, Bitten. „Geld erſingen“ will ſagen: „Geld durch Singen erlangen.“ Es iſt Grundſatz im Neuhochdeutſchen, daß ſich jedes Verbum in dieſem Sinne mit er verbinden läßt, und ſo könnte man dieſe Formen gewiſſermaßen als ein beſonderes Geſchlecht jedes Verbums anſehen, gleich dem Paſſiv und Mittelverb. Wir können ſagen: erheucheln, erſchmeicheln, errufen, erſchreien, erſchleichen, erſitzen, erſchmieren, erfliegen, erlauern, erklettern, erſteigen, erliſten, erklügeln, erbrummen, erklimpern, ergeigen, erblaſen, erlaufen (den Preis), erkriechen (Gunſt). Welche Kürze dadurch in den Ausdruck kommt, mögen folgende Beiſpiele beweiſen:

Der Heuchler erkroch ſich meines Vaters Gunſt. **Kl.** Ich ſaß, mir Geduld und guten Muth erzechend. **G.** Ruhm und ſogar Unſterblichkeit läßt ſich erfechten und erſingen. **Göckingk.** Haſt du dir erbuhlt für die Wiege das Kind, ſo hebe dich mir aus den Augen geſchwind. **B.** Es ſoll nicht von mir heißen, daß ich Deutſchland zerſtückelt habe, um meine Portion mir zu erſchleichen. **Sch.** Der Berg iſt ſteil, o wär' er ſchon erſtiegen! **Gel.** Kehr um, erjagſt dir heut nichts Guts! **B.** Das Wild ereilt des Angers Plan. **B.** Die Liebe trotzt auch und ertrotzt manchmal. **Rochlitz.** Möchtet ihr euch nie etwas anderes als Gift erloben, verdammte Schmeichler. **Lß.**

§. 224.

ver.

In das tonloſe ver ſcheinen ſich drei zwar verwandte, aber doch verſchiedene Partikeln aufgelöſt zu haben: vor, für und fort. Nun liegen verſchiedenartige Bedeutungen ſchon in den wirklichen Partikeln, und zwar in jeder mehrere; nähmlich:

---

1) Auch die unter 2) angegebenen Verba können Factitive ſeyn, dann liegt aber dieſer Sinn ſchon im einfachen Verbum; z. B. erwecken, erſchrecken, erfreuen.

vor bedeutet bald vorwärts, bald früher, bald vornehm?

für bezeichnet bald den Wechſel (anſtatt), bald den Zweck.

fort drückt bald das Verſchwinden (er geht fort), bald die lange Dauer aus (er bleibt fort und fort, oder vor und nach).

Iſt nun die Vorſilbe ver Abſchwächung aller der Partikeln, ſo ergiebt ſich voraus, daß ihre Bedeutung ſehr mannigfaltig iſt und ſchwerlich unter einen Geſichtspunkt zu bringen iſt, ſobald man auf alle Verben dieſer Art Rückſicht nehmen will. Dasſelbe Verbum hat hier oft mehrfache Bedeutung und zwar in der Art, daß man die eine gar nicht als aus der anderen entſprungen anſehen kann, ſondern vielmehr in jeder Bedeutung ein beſonderes Verbum ſuchen muß, indem ſich das einemal fort, das andremal vor oder für abſchwächte. Ich gebe einige Beiſpiele:

verleſen: 1) ausleſen, herableſen, z. B. den Nahmen, das Gemüſe; 2) falſch leſen; 3) etwas durch Leſen verbrauchen; z. B. die Zeit verleſen, ein Buch verleſen.

verſchreiben: 1) etwas durch Schreiben herbeiſchaffen, z. B. Bücher; 2) falſch ſchreiben; 3) etwas durch Schreiben aufbrauchen, z. B. Geld, die Zeit, Dinte.

verrechnen: 1) ausrechnen; z. B. die Ausgabe; 2) und 3) wie oben.

vergeben: 1) verzeihen; 2) falſch geben; z. B. die Karten; 3) etwas abſchaffen; z. B. ſich die Achtung vergeben; jemanden vergeben, d. i. vergiften.

vertreten: 1) ſtatt eines andern da ſeyn; 2) falſch treten; 3) aus der rechten Form etwas treten oder zertreten.

verſehen: 1) ſtatt eines andern da ſeyn; 2) voraus ſehen (ſich einer Sache verſehen); 3) falſch ſehen (ſich verſehen).

verſprechen: 1) geloben; 2) falſch ſprechen; 3) durch Sprechen etwas fortſchaffen, z. B. das Feuer (wofür auch beſprechen geſagt wird).

verlegen: 1) auslegen, verlegen, z. B. Bücher; 2) falſch legen.

verſetzen: 1) anders wohin ſetzen, z. B. einen Beamten; 2) den Weg ſperren.

verführen: 1) wegführen, z. B. Waare; 2) irreleiten.

verſchießen: 1) abſchießen (von Farbe); 2) durch Schießen ver=

brauchen; z. B. Pulver, Zeit, Geld; 3) todtſchießen, aber bloß in oberd. Mundart.

Und ſo könnte man eine Menge Verben aufzählen. Keine Vorſilbe iſt auch nach Zeiten und Mundarten ſo dem Wechſel unterworfen als ver. Manche Mundarten brauchen oft zer, wo im Hochdeutſchen ver ſteht, und ver, wo im Hochdeutſchen er oder be erſcheinen, und inſofern ver aus vor entſtanden iſt, muß es ſo ziemlich dem er gleich ſeyn, welches hervor oder aus bedeutet. Faſt alle Mundarten ſagen verzählen anſtatt erzählen; jenes iſt vorzählen, dieſes hervorzählen. Daß ver ſehr oft nichts iſt als das unbetonte vor und für, ergiebt ſich nicht nur aus den Bedeutungen mancher Wörter — denn was ſollte ein Landesvertreter anders ſeyn, als einer der für das Land auftritt, oder von Verleger, anders als ein Vorleger? — ſondern auch daraus, daß in dem entſprechenden Hauptworte die Partikeln vor und für wieder eintreten:

verſehen (ſich einer Sache)	Fürſicht, Vorſicht
verleſen	Vorleſer
verurtheilen	Vorurtheil, d. i. Fürurtheil
verhüten	Vorhut
verwerfen	Vorwurf
verſorgen	Fürſorge
verbauen	Vorbau
verklagen	Vorklage
verlauten	vorlaut
verlieben	Vorliebe.

So wird man alſo in verziehen, verrichten, verlaufen, verſuchen u. v. a. nichts ſehen als abgeſchwächte Formen von vorziehen, vorrichten, vorlaufen, vorſuchen, in der Art, daß beiderlei Formen ſich zuſammen verhalten wie überſetzen und überſetzen.

2. Wir müſſen demnach eine Menge Formen hier ganz beiſeit ſetzen, und nur die noch lebendige Vorſilbe ver betrachten, die eine beſtimmte Geltung hat. Sie iſt dem fort oder weg vergleichbar und verhält ſich zu dieſen, wie er zu hervor. Sie bezeichnet alſo durchaus den Gegenſatz von er, und ich befolge dieſelbe Ordnung, wie bei dieſem. Ver erzeugt;

1) Intranſitive mit dem Begriff des Verſchwindens eines Subjekts, wenigſtens in der Art, wie es bis jetzt geweſen iſt; Beiſpiele: verblühen, verbluten, verdampfen, verfaulen, verglimmen, verirren, verriechen, vermodern, verſiegen, verſickern, verſchmachten, verhungern, vertrocknen, verwelken, verweſen, verſchimmeln, verduften, verbrauſen, vertönen, verdurſten, verlöſchen, verbleichen, verglühen, verrauſchen, verſchallen, verfließen, verflattern, verfliegen, verlaufen, verſtieben, verſpringen, verpuffen, verkochen, vergehen, verſchießen, verſchäumen.

2) Tranſitive, in denen ſich Verſetzung in einen andern Zuſtand ausſpricht, und der beſtimmte Wille, dieſes zu thun. Da die zuſammengeſetzten Verba dasſelbe Objekt haben wie das einfache Verbum, ſo ſind Verba dieſer Art Verſtärkungsformen, wie die entſprechenden mit er. Verändern, verbrennen, verbinden drücken den Thätigkeitsbegriff energiſcher aus als die einfachen Verba, und immer zeigt ſich dabei der alte Sinn des Fort, d. h. des Fort- oder Wegſchaffens. Beiſpiele: verbergen, verbeſſern, verblenden, verehren, vermiſchen, vermiſſen, vermögen, verneigen, verpflegen, verrücken, verſammeln, verſchaffen, verſchenken, verſchicken, verſchlucken, verſchließen, verſchmähen, verſchonen, verſchulden, verſchmerzen, verſenden, verſengen, verſenken, verſichern, verſiegeln, verſöhnen, verwunden, vermiſchen u. v. a.

3) Factitive mit dem Begriff des Verbrauchens und Verlierens eines Objekts. Verſpielen, verſingen, verbitten zeigen keine Verſtärkung der Thätigkeit an ſich an, ſondern den Verluſt oder das Aufbrauchen irgend eines Objekts durch Spielen, Singen, Bitten. „Geld verſpielen“ will ſagen: „Geld durch Spielen verlieren.“ Es iſt auch hier wieder Grundſatz des Neuhochdeutſchen, daß ſich jedes Verbum mit ver verbinden läßt, indem man durch jede Verrichtung irgend etwas verbrauchen kann, ſey es auch nur Zeit und Geld. Beiſpiele: verbacken (alles Mehl), verborgen, verbrauen, verbauen (Geld, Licht), verbringen, verpfuſchen, verſaufen, vertrinken, verſchlendern, verſchwel-

gen, verthun, vertrödeln, verwaſchen. — Bei vielen Verben zeigt ſich aber nicht das völlige Verbrauchen und Verlieren, ſondern nur ein Verſtecken und Verbergen, was aber in Bezug auf das Objekt ganz gleich iſt, da es immer dem bisherigen Zuſtande entzogen wird. Beiſpiele: verſchweigen, verſtecken, verbergen, verräumen, verſetzen, verlegen, verflechten. — Daraus entſpringt wohl nun der Begriff des Falſchen, der in vielen Verben dieſer Art liegt; z. B. verirren, verſprechen, verführen, verleiten, verkennen (miskennen), verſchreiben, verrechnen u. v. a.

Vielleicht daß die lindernde Thräne meinen Gram mir verweint. **Kl.** Der müde Taglöhner verſingt aus voller Bruſt das Gefühl ſeines mühſeligen Lebens. **Wd.** Für das größte Unheil unſerer Zeit muß ich es halten, daß man im nächſten Augenblicke den vorhergehenden verſpeist, den Tag im Tage verthut. **G.** Es iſt wohl ſchade um die acht ungenießbaren Tage, die ich verhuſtet habe. **Thümmel.** Verplaudern iſt ſchädlich, verſchweigen iſt gut. **G.** Die heiße Tageszeit vertritt das Amt der Nacht und wird verſchlummert und verträumt. **Wd.** Der Sohn verkleidete, verritt und verfuhr dem Herrn Stark zuviel Geld. — Und nun die Wittwe, die ihm das Seinige vertändelte, verputzte, vertanzte, verſchmaußte. **E.** Kein reicher Mann verbauet uns Luft und Sonnenſchein. **Voß.**

3. Denominative mit ver zeigen ſtets eine Verwandlung an, bei Inceptiven eine Verwandlung des Subjekts, bei Factitiven eine des Objekts. Inceptive, gewöhnlich mit dem Begriff der Verſchlechterung: veralten, verarmen, verdummen, veralbern, verwildern, verſtummen, verblaſſen, vergelben, verharten, verkrummen, verlahmen, verſchwarzen, verkohlen, verkrüppeln, verunglücken, verwaiſen, verhaaren, vermooſen, vergraſen, verglaſen, vererden, veröden, verſchilfen, verſchneien, verſteinen, verwittwen. — Factitive: Zum Theil dieſelben; man ſagt ebenſowohl: „der Knabe verwildert,“ als: „die ſchlechte Zucht verwildert den Knaben.“ Andre: verabſchieden, verabſcheuen, veranlaſſen, veranſtalten, verarbeiten, verblechen, vererzen, verfeinden, vergittern, vergolden, verkalken, vermänteln, verpfeffern, verzuckern, verſalzen, vergiften, verketzern, verſilbern, verzinnen; — verbittern, verbeſſern, verdunkeln, verdünnen, veredeln, verdüſtern,

verehelichen, vereinzeln, veräußern, vereiteln, verewigen, verfälſchen, verfeinern, verfinſtern, verflachen, verheimlichen, verherrlichen, verjüngen, verkündigen, verlängern, vernachläßigen, verſäuern, verſüßen u. v. a.

§. 225.

zer.

Zer drückt die völlige Auflöſung eines Ganzen in ſeine Theile aus. Die daraus entſtehenden Verba ſind entweder Inceptive oder Faktitive; im erſten Falle erleidet das Subjekt die Zertheilung, im zweiten das Objekt. Die meiſten Verba gelten in beider Beziehung; z. B. zerbrechen, zerkrachen, zerſchmettern, zerreißen. Man ſagt ebenſowohl: „der Maſt zerkracht,“ als: „der Sturm zerkracht den Maſt.“ Beiſpiele: zerberſten, zerplatzen, zerkochen, zerſchellen, zerfahren, zerfallen, zerflattern, zerrinnen, zergehen, zerſtieben, zerſpringen, zerkauen, zerrühren, zerſpalten, zertreten, zerzauſen; — zerſtücken, zerſplittern, zergliedern, zerfleiſchen, zertrümmern. — Wie andere mit be, er, ver verbundene, werden auch viele der Verba mit zer als bloß energiſche Ausdrücke gebraucht, ohne daß an eine Auflöſung wirklich zu denken wäre; z. B. die Hände zerringen.

Wer biſt du Fürſt, daß ungeſtraft zerrollen mich dein Wagenrad, zerſchlagen darf dein Roß? Die Saat, ſo deine Jagd zertritt, das Brot, du Fürſt, iſt mein. **B.** Als nun das Heer vorüber war, zerraufte ſie ihr Rabenhaar, zerſchlug den Buſen und zerrang die Hand bis Sonnenuntergang. **B.** Sie ſank auf ihr ärmliches Lager dahin, verwirrt und zerrüttet an jeglichem Sinne, an jeglichem Gliede zerſchlagen. **B.** Vergebner Gram zerſpellt das Herz. **B.** Was halten wir das Leid ſo feſt, das ſchwer wie Blei das Herz zerpreßt? **B.** Das Pfäfflein zerriß und zerſpliß ſich mit Sinnen. **B.** Der Mönch und die Nonne zergeißelten ſich. **Sch.** Und er, von Lieb' und Wonne ſchier entſeelt, auf ſeinen Knien, zerdrückt, zerküſſet ihr die kleine Lilienhand, als wollt' er ſie verſchlingen. **Wd.** Ich ſtieg ab, führte mein Pferd durch unwegſames Gebüſch, zerkratzte mich in den Sträuchern, zerſtolperte mich, und ſtand, ehe ich mich's verſah, wieder mit der Naſe vor dem Fluß. **G.**

§. 226.

ent.

Ent iſt aus der Partikel ant entſtanden, die noch in Antlitz, Antwort vorhanden iſt und ſo viel als gegen bedeutete [1]). Dieſe alte Bedeutung mag ſich noch in manchen Verben erhalten haben; z. B. in entgelten; im Allgemeinen aber hat ent eine ganz andre Geltung angenommen, nähmlich die einer plötzlichen Veränderung des Zuſtandes. Allein wie ſich in er die Gegenſätze Beginn (erzittern) und Vollendung (erſtürmen) berühren, ſo in ent die Widerſprüche Erſcheinen (die Quelle entſpringt, der Zorn entbrennt) und Verſchwinden (der Verbrecher entſpringt, die Jugend enteilt), Gegenwart und Abweſenheit, und ſo müſſen hier zweierlei ganz verſchiedene Verbalien getrennt werden, ältere, in denen ent plötzliches Erſcheinen; jüngere, in denen es Losmachen und Verſchwinden anzeigt. Wir betrachten zuerſt die Intranſitive und dann die Tranſitive.

1) Intranſitive; lauter Inceptive mit dem Begriffe kräftigen Erſcheinens oder Verſchwindens. a) Mit dem Begriff des Erſcheinens: entflammen, entbrennen, entblühen, entſchlafen, entſchlummern, entſtrudeln, entfließen, entquellen, entſpringen, entſteigen, entſtehen, entſprießen, entglimmen, entglühen, entwachſen. Von den Inceptiven mit er ſind ſie nur dem Grade nach verſchieden; entglühen und entblühen zeigen ein plötzlicheres Gerathen in Glut und Flamme an, als erglühen und erblühen; dagegen ſtehen alle entgegen den Inceptiven mit ver; entbrennen, entglimmen, entglühen ſind Gegenſätze von verbrennen, verglimmen, verglühen. b) Mit dem Begriff des Verſchwindens oder des Losmachens aus dem bisherigen Zuſtande: entarten, entreiten, entrollen, entſchwinden, entſinken, entſchweben, entkommen, entfallen, entfliegen, entfliehen, entlaufen, entſpringen, entwachſen, entflattern, entbrauſen, enteilen, entmurmeln, entrauſchen, entſchleichen, entweichen, entwiſchen, u. v. a.; denn es iſt Grundſatz, daß ent vor jedes Ver-

1) Daher wohl auch: der andere, d. i. der entgegengeſetzte.

bum ſich ſetzen läßt, welches an ſich eine Bewegung ausdrückt, und ſo können entſchwimmen, entrutſchen, entkriechen, enthumpeln, entkollern und beliebige andre gebildet werden. Alle dieſe Verba ähneln eher denen mit ver; denn entrauſchen iſt ein Verrauſchen, aber mit dem weſentlichen Begriff der Entfernung von einem gegebenen Orte. Dagegen ſind ſie ſtets Gegenſatz der Verbindung mit be; denn entfliegen, entſchleichen, entkriechen, wollen ja gerade das Gegentheil von befliegen, beſchleichen, bekriechen ſagen; dort iſt Entfernung, hier Näherung zu verſtehen. Die der erſten Ordnung laſſen ſich auch durch an, auf, ein geben: anflammen, aufflammen, anbrennen, aufbrennen, aufblühen, einſchlafen, aufſtehen, aufſprießen u. ſ. f.; die der zweiten entweder durch fort oder durch weg, los und ab: fortreiten, wegreiten, losſpringen, loskommen, abarten, abrollen u. ſ. f. Manche Verba gehören in beide Ordnungen, indem bald das Entſtehen durch einen Lebensakt, bald das Verſchwinden ſich hervorhebt; z. B.

1.	2.
Der Bach entſpringt;	Der Verbrecher entſpringt.
Der Baum entwächst der Erde;	Der Knabe entwächst der Schuld.
Der Quell entrieſelt dem Felſen;	Das Blut entrieſelt.
Das Wort entfällt mir (d. h. ich ſpreche es aus);	Der Nahme entfällt mir (d. h. fällt mir fort; ich kann ihn nicht ausſprechen).

Nur der Zuſammenhang lehrt oft, wie das Verbum genommen ſey. An und für ſich kann ein einzeln ſtehender Satz ſehr zweideutig erſcheinen; z. B. „das Wort iſt ihm entfallen.“ Man würde die Sache durchaus falſch auffaſſen, wenn man meinte, die eine Bedeutung des Verbums ſey aus der andern entſtanden; es ſind vielmehr ſtets zwei verſchiedene Zuſammenſetzungen, eine mit dem ältern ent in der Bedeutung an; die andre mit dem jüngern ent in der Bedeutung fort. Nachdem alſo das ältere entſpringen (oriri) längſt ſchon vorhanden war, bildete man aus dem einfachen Worte ſpringen wieder ein neues Verbum entſpringen (effugere). — Viel wichtiger iſt der ganze Unterſchied für die:

2) Tranſitive. Auch hier zeigen einige das Verſetzen in einen Zuſtand an; z. B. entflammen, entzünden; andre das Wegnehmen aus dem ältern Zuſtande, das Losreißen von einem Orte; z. B. entreißen, entwinden. a) Mit dem Begriff des Verſetzens in einen Zuſtand: entflammen, entzünden, entrollen (ein Tuch), entfalten, entblößen, entblöden, entfremden (einen Freund dem andern), enthalten, entlaſſen, entleeren, entleihen, entnehmen, entſcheiden, entſpinnen, entzücken. — Entflammen, entzünden, entfremden ſind hier ſo viel als: in Flamme, Entzündung ſetzen, fremd machen; enthalten heißt: einen Halt (Inhalt) haben; entblößen: bloß machen. Von dem einfachen Verbum und dem mit be unterſcheiden ſich dieſe Verben durchaus nur hinſichtlich des Grades; entflammen iſt nur ein energiſcheres beflammen, entſpinnen ein kräftigeres ſpinnen. b) Mit dem Begriff des Losmachens vom alten Zuſtande durch die Handlung, die der Stamm nennt: entlocken, entſagen, enthalten (ſich), entrollen (einen Stein), entwinden, entführen, entwinken, entladen, entbinden, entſchlagen, entziehen, entrufen, und eine Menge andrer, da die Form fortſetzbar iſt, aber durchaus nur im zweiten Sinn.

Denominative mit ent ſind ſtets Factitive und der gerade Gegenſatz von denen mit be; z. B. entwaffnen, entwurzeln, entlauben, entmenſchen, entwölken, entvölkern, entſeelen, entgeiſtern, entadeln, entkräften, entmannen, entmaſten, entkleiden, enterben, entſiegeln. Viele hierhergehörige Verba, welche Verbalien ſcheinen, müſſen durchaus als Denominative aufgefaßt werden; z. B. entehren, entadeln; denn ſie bedeuten nicht „losehren, losadeln,“ ſondern: „Unehre machen, unadelig machen, den Adel nehmen.“

Die meiſten Bildungen mit ent gehören ihrer Bedeutung nach bloß der höhern Sprache an und bleiben der gemeinen Sprechweiſe völlig fremd. Alle aber ſind für die Kürze des Ausdrucks und die Lebendigkeit der Auffaſſung von größter Wichtigkeit, wie ſich am beſten aus Beiſpielen ergiebt.

Der Kraft entblühte die Milde. **Sch.** Scherz und Huld in anmuthvollem Bunde entquollen dem beredten Munde. **Sch.** Es erhebt ſteigender ſich Sions Lied, wie des Quells, welcher des Hufs Stampfen entquoll. **Kl.** Den ungehörten Wogen entſtrömt, dem geheimen Quell entrieſelt der Tod. **Kl.** Da der Hand des Allmächtigen die größern Erden entquollen, da entrannſt du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen. **Kl.** Und in der Hand der Diener entwirbelte brennenden Fackeln fernhin ſtralender Glanz. **Voß.** Und Wehr und Waffen von ſich werfend, entſchaart das ganze Heer ſich im Gefilde. **Sch.** Selbſt der Engel entſchwebt Wonnegefilden. **Kl.**

Kommt jetzt, ihr Geiſter alle, die in die Seele Mordgedanken wehn, kommt und entweibt mich hier. **Sch.** Wen faßt des Mitleids Schauer nicht, wenn er ſieht, wie unſer Pöbel Kanaans Volk entmenſcht? **Kl.** Aeußerliches Geräuſch und Lärm war nicht um den Vater, als er dem Unding einſt die kommenden Welten entwinkte. **Kl.** Und ſcheint nicht jeden Kuß ſein kleiner Mund dem ihren zu entſaugen? **Wd.** Da umſchwirrt dich kein Inſekt, keins, das deiner Bruſt und Wange Ruh' und Heiterkeit entneckt. **B.**

Das in e m p f e h l e n, e m p f i n d e n, e m p f a n g e n erſcheinende e m p iſt wohl ſchwerlich das bloße e n t, ſondern entſtand aus der Zuſammenziehung von e n t b e oder a n b e: anbefehlen, anbefinden, entbefangen.

§. 227.

Rückblick.

Faſſen wir noch einmal kurz zuſammen, was über die Gattungen des Verbums §. 13—15, und über die verſchiedenen Ableitungsweiſen desſelben §. 216 — 226 geſagt iſt, ſo ergiebt ſich folgendes:

1) Einfache Verba, die nichts als den reinen Stamm enthalten, ſind in der Regel N e u t r a, d. h. ſie drücken an ſich weder eine Beziehung auf ein Objekt, noch das Verſetzeu in einen Zuſtand aus, ſondern den Zuſtand oder die Verrichtung ſchlechtweg; z. B. baden, waſchen, ſtampfen, brechen, jagen, ſchreiben, leſen, haſſen, flammen, brennen, flehen, wehen, gehen, laufen, ſingen, zwitſchern.

2) Dieſe einfachen Verba können aber alle in mannigfachen andern Beziehungen gebraucht werden und treten dann

über in die Claſſe der Inceptive, Aktive und Faktitive (§. 13 — 15). Jedes Verbum kann in ſeinen Gränzen als tranſitiv erſcheinen, nahmentlich mit dem Begriffe der Erlangung: z. B. wunde Füße gehen, einen Ausſchlag baden, ein reines Geſicht waſchen, Armeen aus der Erde ſtampfen, das Schloß brechen, ein Wild jagen, ſich Geld ſchreiben, taube Ohren zwitſchern u. ſ. f. Die meiſten ſtehen auch mit dem einfachern Begriffe der bloßen Anwendung auf den vorliegenden Gegenſtand; z. B. das Kind baden, Kleider waſchen, den Boden ſtampfen, den Feind haſſen, ein Lied ſingen, ein Lied zwitſchern. Die weitere Ausführung gehört in die Satzlehre.

3) Zuſammengeſetzte Verben ſind in der Regel Inceptive oder Tranſitive. Am einfachſten giebt be den tranſitiven, er den inceptiven Begriff; alle übrigen fügen Nebenbegriffe hinzu; nahmentlich drückt das tranſitive er nicht mehr die einfache Beziehung auf ein Objekt aus, ſondern auf einen Erfolg. Die einfachere Verbindung „den Boden ſtampfen“ drückt be aus: „den Boden beſtampfen;“ die verwickeltere er: „Armeen erſtampfen.“

4) be, er, ent laſſen ſich vergleichen den Begriffen Daſeyn, Erfolg, Verſchwundenes; denn be zeigt auf das eben Vorliegende, er auf erſt zu Erſtrebendes, ent auf das Zurückbleibende; z. B. die Gegend bereiten, ſich Ruhe erreiten, dem Orte entreiten; das Meer beſegeln, ein Schiff erſegeln, dem Ufer entſegeln; die Reiſe beeilen, die Vordern ereilen, der Stadt enteilen; Geld beziehen, Kinder erziehen, dem allgemeinen Beſten entziehen; den Schlafenden beſchleichen, eine Erbſchaft erſchleichen, der Kammer entſchleichen.

5) Eine beſondre Beachtung verdienen die Faktitive, da für Bildung derſelben eigentlich gar keine beſtimmte fortſetzbare Ableitungsweiſe vorhanden iſt; denn be iſt an ſich keine Formel des faktitiven Begriffs, ſondern tritt nur hinzu, um das Verbum tranſitiv zu machen. Wir ſehen Faktitive auf folgende Weiſen entſtehen:

a) Das intranſitive, gewöhnlich inceptive, Verbum wird in faktitivem Sinne angewandt; z. B. verkohlen, zerreißen, zerbrechen, zertrümmern, zerkrachen, verwildern, entflammen, erſticken, erheitern.

b) Der Laut r tritt an die Wurzel: weinern, lächern, räuchern, ſtänkern, ſteigern, folgern, ſingern, leſern, ſchläfern u. ſ. f. Gerade dieſe Weiſe iſt aber im Hochdeutſchen eigentlich gar nicht beliebt.

c) Die Stammſilbe lautet um; oder die Silbe ig ſchiebt ſich ein: fällen, führen, wecken, bewölken, peinigen, ſänftigen, kräftigen. Allein Factitive dieſer Art, die gewöhnlichſten, werden nie vom Verbnm unmittelbar abgeleitet, ſondern erſt vom Nennworte. Trifft die Bedeutung des Nennworts mit der des intranſitiven Verbums zuſammen, ſo ſteht das Factitiv dem Intranſitiv unmittelbar gegenüber, z. B. wachen — wecken; fallen — fällen; hangen — henken; allein dies iſt nicht immer der Fall; beruhigen z. B. iſt nicht ſo viel als „ruhen machen,“ ſondern: „ruhig machen.“ Daher entſprechen nun den meiſten Factitiven gar keine intranſitiven Verben; z. B. bräunen, ſchwärzen, bewölken, entwölken, löſen, quälen, ärgern, freuen, betrüben, entzünden, beſänftigen, peinigen, drehen, beſchämen, verbeſſern, ändern, entzweien u. v. a. In dieſem Falle tritt dann ſtets die Form des Mittelverbs ein, welches den intranſitiven Begriff ausdrücken muß: ſich bräunen, ſich ſchwärzen, ſich bewölken, ſich löſen, ſich quälen, ſich ärgern u. ſ. f.

III. Hauptſtück.

Zuſammenſetzung.

§. 228.

Außer der Lautwandelung und der Umendung hat die Sprache noch das Mittel der Zuſammenſetzung, um neue Formen zu bil-

den. Zuſammenſetzung entſteht, wenn zwei deutſche Stämme zur Einheit eines Wortes verbunden werden, z. B. Stammwort, lieblos, durchfahren, und dadurch unterſcheidet ſie ſich von der bloßen Ableitung, bei welcher der eine Theil an ſich bedeutungslos iſt und nicht auf einen beſtimmten Stamm zurückweist! Uebrigens verhalten ſich die Theile eines zuſammengeſetzten Wortes ganz wie die eines abgeleiteten; der eine Theil nähmlich vertritt den Stamm, der andre die Ableitungsſilbe. In Brauhaus, Freifrau, Lehrherr, Lockſpeiſe, Hauptmann, Gefangenhaus, Schreckbild, ſaftreich, kupferähnlich, innewerden, ſich ausſprechen, müſſen wir ſtets den erſten Theil als Stamm betrachten, den zweiten wie eine Nachſilbe; wir können eben ſo gut ſagen: Brauerei, Freiin, Lehrer, Lockung, Häuptling, Gefängnis, Schrecknis, ſaftig, kupfericht, ſich erinnern, ſich äußern. — Eben deshalb laſſen ſich auch nie mehr als zwei Wörter zuſammenſetzen; allein ſchon geſchehene Zuſammenſetzungen können ſich mit andern zu neuer Verbindung einigen; z. B. Großvater-ſtuhl, Hauptmanns-gehalt, Verlags-buchhandlung, Dampfbad-anſtalt, Gefangenhaus-aufſeher, Ober-hofprediger. — So wie in jeder Ableitung auf der Stammſilbe der Ton liegt, ſo in jeder Zuſammenſetzung auf dem Worte, welches den Stamm vertritt, und ſo wie die Stammſilbe in der Regel das Wort anfängt und die Bildungsſilbe ſich hinten anfügt, ſo ſteht auch in Zuſammenſetzungen gewöhnlich das betonte Wort zuerſt. Doch kehrt ſich auch, wie bei Ableitungen durch Vorſilben, das Verhältnis bisweilen um, und das betonte Wort ſteht hinten, z. B. übertreten, vollenden, vollbringen, Sachſen-Weimar.

§. 229.

Derjenige Theil der Zuſammenſetzung, welcher dem Ganzen ſeine grammatiſche Form giebt, heißt Grundwort und iſt grammatiſch genommen ſtets der wichtigſte Theil; denn an ihm drückt ſich die Biegung des Wortes und mithin ſeine ganze Stellung im Kreiſe der Wortarten aus, während das andre Wort unverändert dasſelbe bleibt; z. B. Bergwald, Bergwaldes, Bergwälder; aufgehe, aufgeheſt, aufgeht. Da wir nun im Deutſchen die Biegung ſtets am zweiten Worte ausdrücken, ſo kann man

allerdings auch kurz ſagen: das zweite Wort heißt Grundwort. Sowohl in untergehen, als in umgehen muß alſo der letzte Theil als Grundwort betrachtet werden; ob er betont oder nicht betont ſey, kann nichts zur Sache thun, da grammatiſcher Rang und Biegung ſich immer an dieſem Theile ausdrückt. Der andre, dem Grundworte entgegengeſetzte Theil heißt Beſtimmungswort, und ſteht im Deutſchen regelmäßig vorn, mit Ausnahme der ſogenannten trennbaren Zuſammenſetzungen des Verbs, in welcher ſich das Beſtimmungswort in gewöhnlicher Behauptung hinten an die Biegungsform fügt; z. B. ſteh auf! hör an! der Tag bricht an; die Blume geht ein.

A. Zuſammenſetzung der Verben.

§. 230.

Zuſammenſetzung mit Partikeln.

Die Hauptzuſammenſetzung des Verbs iſt die mit Partikeln, welche eine beſtimmte Richtung des im Verbum liegenden Thätigkeitsbegriffs anzeigen. Hier treten uns zweierlei Verba entgegen:

1) Mit dem Ton auf dem Grundwort: widerſprechen, überreden, umſpannen, unterhalten, hintergehen, durchſuchen, durchbrechen.

2) Mit dem Ton auf der Partikel: anſprechen, zureden, umſpannen, unterhalten, hintergehen, durchbringen, aufbrechen.

In denen der erſten Art bleibt die Stellung beider Theile immer dieſelbe, bei denen der zweiten Art löst ſich die Partikel vom Verb wieder ab, ſobald die Wortfolge des Satzes dies verlangt. So wie wir ſagen: „feſt ſchlafen, ſcharf ſehen, früh kommen,“ hingegen: „er ſchläft feſt, er ſieht ſcharf, er kömmt früh;“ eben ſo ſagen wir: „einſchlafen, zuſehen, ankommen,“ hingegen: „er ſchläft ein, er ſieht zu, er kömmt an.“ — Verſtehen wir nun unter Zuſammenſetzungen nur ſolche Verbindungen, in denen beide Theile unter allen Bedingungen ſtets ungetrennt beiſammen blei-

ben, ſo ſind alle Verba mit betonten Partikeln keine Zuſammenſetzungen, ſondern Wortverbindungen im allgemeinen; der ganze Unterſchied zwiſchen feſt ſchlafen und einſchlafen iſt dann mehr ein orthographiſcher als ein im Weſen der Sache begründeter, und die orthographiſche Eigenheit, daß wir einſchlafen, zuſprechen, aufſpringen ſtets als ein Wort ſchreiben, ſobald die Partikel vor das Verbum tritt, ſcheint dazu verführt zu haben, Verba dieſer Art Zuſammenſetzungen zu nennen. Allein mich dünkt, die Schreibweiſe iſt hier einem ſehr richtigen Inſtinkte gefolgt; denn in eingehen, aufblühen, aufſtehen, ausſtehen, ausſehen, umſpannen, einſchließen verhalten ſich beide Theile doch ganz anders als in ſchnell gehen, ſchön blühen, feſt ſtehen, weit ſehen, eng ſpannen, endlich ſchließen. Denn:

1) Bei den Verbindungen der letztern Art bleibt die Bedeutung jedes einzelnen Theiles ungekränkt; es entſteht dadurch kein neues Wort, ſondern bloß eine Einverleibung des einen Begriffs in den andern; bei den Verbindungen der erſtern Art hingegen entſteht ein neues Wort von ganz eigenthümlicher Bedeutung, deſſen Sinn ſich nur hiſtoriſch erlernen läßt. Eingehen, aufblühen, aufſtehen gehören daher ins Wörterbuch, ſchnell gehen, ſchön blühen, feſt ſtehen durchaus nicht.

2) Bei den Verbindungen der erſten Art muß der Ton auf der Partikel liegen, bei denen der zweiten kömmt dies auf den Zuſammenhang und die Wahl des Sprechenden an. Man kann eben ſo wenig ſagen „eingéhen“ als man „Freundſcháften“ ſagen darf; dahingegen „ſchnell géhen“ und „ſchnéll gehen“ vorkommen kann.

3) Die Sprache will alſo in der Zuſammenſetzung des Verbums mit Partikeln ein Verhältnis anerkannt wiſſen, wie es ſonſt zwiſchen Stamm und Endung beſteht, und zwar ſieht ſie, wie die Betonung lehrt, die Partikel als Stamm, das Verbum als Endung an, ſo daß jene in der Bedeutung vorwiegt, dieſes dem Worte erſt die Form verleiht; in aufſchließen, eintragen, ausſprechen, forthelfen, umlegen verhalten ſich die Verba zu der Partikel wie in öffnen, erinnern, äußern, fördern,

ändern die Endung zum Stamme. Es mag ſeyn, daß ſich dieſe Anſicht auf alle wirklich vorkommenden Verbindungen der Art gar nicht paßt: die Sprache hat einmal jenes Verhältnis zwiſchen Partikel und Verbum in der Art der Betonung beſtimmt feſtgeſetzt.

§. 231.

Wie das Verbum alſo in der ganzen Art ſeines Auftretens von allen übrigen Wortarten abweicht, ſo auch in ſeinem Vorkommen als Theil einer Zuſammenſetzung. Wir müſſen hier durchaus trennbare und untrennbare Zuſammenſetzungen annehmen, ohne daß man behaupten könnte, in letztern wäre ein einfacherer Begriff vorhanden als in erſtern; denn in aufblühen iſt kein zuſammengeſetzterer Sinn als in widerſprechen; in beiden Wörtern muß man die Bedeutung des Verbs an ſich unterſcheiden von der Richtung, welche die Partikel der Thätigkeit gibt.

Nicht mit allen Partikeln übrigens gehen Verba gleich oft Zuſammenſetzungen ein. Die wichtigſten ſind: auf, ein, zu, um, unter, über, durch, empor, zurück, fort, wieder. Unrichtiger ſind die mit an, ab, bei, vor, nach, vorüber, vorbei, zuwider, entgegen, hin, her, weg, voraus. Gar keine Zuſammenſetzungen werden eingegangen mit gegen, ohne, für, neben, zwiſchen, von.

§. 232.

Daß ſich bei in be, fort, vor, für in ver, her in er vielleicht an und von in ent, zu in zer abgeſchwächt haben und ſo zu untrennbaren Vorſilben geworden ſind, iſt erwähnt. Dieſelbe Abſchwächung iſt nun bei durch, um, unter, über, hinter, wider eingetreten, aber ohne daß ſie ihre Form verändert hätten, man müßte denn wider ausnehmen, das als trennbare Partikel wieder geſchrieben wird; z. B. widerſprechen, wiederkommen. — Es läßt ſich übrigens weit leichter erklären, warum in der Schreibweiſe einſchlafen und feſt ſchlafen oder oben ſchlafen ſich unterſcheiden, als warum die genannten ſechs Partikeln bald betont, bald nicht betont ſind, die

Zuſammenſetzung mit ihnen alſo bald trennbar, bald nicht trennbar iſt. Die Trennbarkeit iſt die ältere Form, mit der Zeit haben untrennbare Verbindungen immer mehr zugenommen. Offenbar ſah die Sprache in vielen Fällen nicht mehr die Partikel als Hauptſache an, ſondern das Verbum ſelbſt, und ſo unterſchied ſie nun durch Verſchiedenheit der Betonung und der Trennbarkeit zweierlei Bedeutung mancher Verba; z. B. übergehen (zu den Feinden), übergehen (überſpringen in der Reihe); unterhalten (ein Gefäß), unterhalten (ernähren); umſpannen (die Pferde), umſpannen (den Baum); durchgehen (fortlaufen), durchgehen (muſtern); hintergehen, hintergehen (betrügen). Bei den meiſten Verben läßt ſich der ganze Unterſchied nur hiſtoriſch erlernen, und alle Grundſätze, die in dieſer Hinſicht aufgeſtellt worden ſind, laſſen ſich durchaus nicht auf alle Fälle anwenden. Doch will ich über vier Partikeln folgendes aufſtellen:

1) durch. Die untrennbaren Zuſammenſetzungen ſind ſämmtlich Tranſitive, die trennbaren an ſich nicht; z. B. ein Buch durchgehen, die Koffer durchſuchen, den Fluß durchſchwimmen, den Bach durchwaten. Das betonte durch hat die kräftigere Bedeutung des durch und durch; ſo könnte man auch ſagen: ein Buch durchleſen, d. h. durch und durch, von Anfang bis zu Ende.

2) um. Das unbetonte bedeutet gewöhnlich rings oder herum, das betonte zeigt oft eine Aenderung an, daher auch das Falſche, Unrichtige; z. B. umgehen, umfahren, umſchiffen, umſpannen, umringen, umwohnen, umruhen, umpflanzen; hingegen: umgehen (einen andern, d. i. falſchen Weg), umfahren, umſchiffen, umſpannen, umpflanzen.

3) über. Wie bei durch; alle Verba mit unbetontem über ſind Tranſitive; z. B. überlaufen, übergehen, überſpringen, überſetzen, überdenken, überſenden, überſchlafen.

4) wieder. Das unbetonte bedeutet gegen, das betonte zurück, noch einmal.

Für unter und hinter wüßte ich gar keinen Grundſatz aufzuſtellen, dem die Sprache folgte, und wie ſchon bemerkt, fü-

gen ſich auch die andern nicht in allen Fällen in die eben gegebene Regel.

Untrennbare Zuſammenſetzungen unterſcheiden ſich nicht nur dadurch von den trennbaren, daß ſich beide Theile nie löſen, ſondern auch noch im Partizip und Infinitiv. Sie nehmen dort niemals ge vor ſich und ſetzen das zu des Infinitivs vor das ganze Wort. Trennbare ſetzen ge und zu zwiſchen Partikel und Verbum. Es heißt alſo: unternommen, überſetzt, umſpannt, zu unternehmen, zu überſetzen, zu umſpannen; hingegen: untergenommen, übergeſetzt, umgeſpannt, unterzunehmen, überzuſetzen, umzuſpannen.

Im Frieden kriecht der Bürger ſo leicht mit weicher Schlaffheit durch. **J. P.** Abraham zog durch bis an die Stätte Sichem. **Lth.** Drauf gürt ich mir im Heiligthum den Schmuck der blanken Waffen um. **Sch.** Von hellen Zähren ſtrömten ihm die ſtolzen Augen über. **V.** Die Kunſt bleibt Kunſt; wer ſie nicht durchgedacht, der darf ſich keinen Künſtler nennen. **G.** Die Welt hat ſich ganz umgewandelt. **F. H. J.** Der Glaube iſt untergegangen. **Lth.** Die Phantaſie braucht das Recht, das ihr gegebene Bild umzugeſtalten. **Sch.** Und die Sonne verzog unterzugehen. **Lth.**

Die Vergangenheit durchzieht uns mit nagender Sehnſucht. **J. P.** Von den Jahren, die wir ohne Ueberlegung durchlebt haben, kehrt nichts zurück. **Sch.** Nur verſtohlen durchdringt der Zweige laubiges Gitter ſparſames Licht. **Sch.** Deiner Lüfte balſamiſcher Strom durchrinnt mich erquickend. **Sch.** Den Hagedorn durchſaust der Wind. **B.** Die Winde umſauſen ſchauerlich mein Ohr. Die holde Nacht umhüllt die Welt. **Voß.** Seine Ufer überwallt das Blut. **Sch.** Die Schranken ſind durchbrochen, welche Staaten und Nationen in feindſeligem Egoismus abſonderten. **Sch.** Bei dem ſinnlichen Vergnügen wird die Seele einer blinden Naturnothwendigkeit unterworfen. **Sch.** Der Menſch wird nicht ablaſſen, ſeinen Planeten zu durchwandern. **F.**

§. 233.

Zuſammenſetzung mit Adjektiven.

Unter den Adjektiven iſt voll bisweilen zur Vorſilbe geworden; nähmlich in vollenden, vollführen, vollbringen; eben ſo froh in frohlocken. Uebrigens geht allerdings

das Verbum mit Adjektiven bisweilen ſolche Verbindungen ein, die ſich den trennbaren Zuſammenſetzungen mit Partikeln vergleichen laſſen; z. B. todtſchlagen, todtſchießen, feſtmachen, ſtillſtehen, fehlſchießen, loskaufen, feſthalten. In daraus gebildeten Hauptwörtern wird dann das Adjektiv wirklich untrennbar; z. B. Todtſchlag, Feſtmachung, Stillſtand, Fehlſchuß, Loskauf, Feſthaltung.

§. 234.

Zuſammenſetzung mit Hauptwörtern.

1. Auf gleiche Weiſe können ſcheinbare Zuſammenſetzungen des Verbs mit dem Hauptworte erſcheinen; z. B. haushalten, dankſagen, hohnſprechen, theilnehmen, wahrnehmen, ehebrechen, wettreiten; im Zuſammenhange des Satzes löſen ſie ſich wieder auf; z. B. er hält Haus; er ſagt Dank; er ſpricht Hohn.

2. Untrennbare Zuſammenſetzungen des Verbums mit Hauptwörtern giebt es gar nicht. Was man dafür hält, ſind ſtets Ableitungen von zuſammengeſetzten Hauptwörtern. §. 86. 3. ſind ſchon einige ſolcher Ableitungen genannt worden; hier noch andere: wehklagen, handhaben, urtheilen, wallfahrten, muthmaßen, fuchsſchwänzen, meuchelmorden, luſtwandeln, frühſtücken, wetteifern, herbergen, wetterleuchten, lobpreiſen, brandſchatzen (daher nie brandſchätzen), tagwerken, brandmarken, hohnlachen (von Hohnlache), zahnſtochern, ohrfeigen, maulſchellen, hohnnecken, liebkoſen (jetzt im Hauptwort Liebkoſe voraus). Auch wettlaufen, dankſagen, wahrſagen, kommen ungetrennt vor und müſſen dann zurückgeführt werden auf Wettlauf, und die alten Hauptwörter Dankſage, Wahrſage.

§. 235.

Verbindungen mit mis.

Eine Ausnahme von der Regel machen die mit mis zuſammengeſetzten Verben. Mis iſt vermuthlich ein urſprüngliches Hauptwort, aber ganz zur Partikel geworden, und geht ächte, untrennbare Verbindungen mit dem Verbum ein. Die Sprache ſchwankt aber ſehr im Gebrauch dieſer Zuſammenſetzungen. Denn

es ſind in der That dreierlei Ausdrucksweiſen da. Von mishandeln, z. B. kommen vor die Partizipien mishandelt, gemishandelt, misgehandelt [1]). Die erſte Form ſetzt eine untrennbare Verbindung voraus, mit dem Tone auf dem Grundwort: ich mishandle, die zweite eine ebenfalls ächte (oder vielleicht eine Ableitung von einem Hauptworte Mishandel?) aber mit dem Tone auf der Partikel: ich mishandle; die dritte aber eine trennbare Zuſammenſetzung: ich handle mis. Die letzte Ausdrucksweiſe wäre im Neuhochdeutſchen unerhört; allein die nach gangbaren Partizipen misgegriffen, misgegangen, misgethan ſcheinen zu beweiſen, daß ſich früher mis auch von ſeinem Verbum gelöst hat. Für alle Verbindungen mit mis gilt jetzt der Grundſatz, daß ſie ſtets untrennbar ſeyen, allein die Betonung iſt willkührlich; es kann ebenſo gut misbrauchen, mislauten, mistönen heißen wie misbrauchen, mislauten, mistönen. Im letzten Falle könnte man freilich Ableitungen von den Hauptwörtern Misbrauch, Mislaut, Miston annehmen. Der erſten Betonung entſprechen die Partizipen misbraucht, mislautet, mistönt, der letzten gemisbraucht, gemislautet, gemistönt.

Die Menſchen misbrauchen auch die herrliche Wahrheit. **Krummacher.** Von den Tagen, die wir gemisbraucht, kehrt nichts zurück. **Sch.** Zwei große Verſuche, mich über die gewöhnliche Menſchheit empor zu ſchwingen, waren mislungen. **Wd.** Ein freiwilliger Ausgang aus dem Leben wurde von den Platonen und Epikteten aus ſehr ſcheinbaren Gründen gemisbilligt. **Wd.** Der misverſteht die Himmliſchen, der ſie blutgierig wähnt. **G.** Der Deutſche, gut und großmüthig von Natur, will Niemanden gemishandelt wiſſen. **G.**

---

1) Ein altes Kirchenlied fängt ſo an: Herr, ich habe misgehandelt. Eben ſo Luther (Pſalm 106, 6). Wir haben misgehandelt und ſind gottlos geweſen. — In ſpätern Ausgaben verwandelt in mishandelt.

B. Zuſammenſetzung der Hauptwörter.

§. 236.

1. Das Hauptwort als Grundwort geht Zuſammenſetzungen ein:

a) Mit andern Hauptwörtern: Laſtthier, Ehemann, Hauptwort, Luſthaus, Stubenvogel, Geldſucht, Kunſtwerk, Pflugeiſen, Henkeltopf, Eiſenofen, Stallpferd, Hausgeräth.

b) Mit Verben: Säugethier, Sämann, Bindewort, Brauhaus, Singvogel, Habſucht, Machwerk, Schabeiſen, Kochtopf, Schmelzofen, Reitpferd, Waſchgeräth.

c) Mit Adjektiven: Großvater, Jungfrau, Kleinmuth.

d) Mit Partikeln: Nebenmann, Aufgeld, Ausland.

Es iſt die Frage aufgeworfen worden, welches von beiden Gliedern das wichtigere ſey, Beſtimmungswort oder Grundwort. Gewöhnlich findet man die Behauptung aufgeſtellt, das Grundwort ſey Hauptſache, und dieſe Anſicht iſt auch die allein richtige, ſobald man vom reingrammatiſchen Geſichtspunkte ausgeht. Das Grundwort giebt dem Ganzen ſeine Form in jeder Hinſicht, Wortrang, Geſchlecht und Biegung. Ganz in derſelben Art ſind in Löwin, Jüngling, Schlägel, Labſal die Nachſilben Hauptſache; denn durch dieſe erſt erhält das Wort ſeine Form und damit ſeine beſondre und eigenthümliche Bedeutung. Geht man aber vom lexikalen Standpunkte aus und betrachtet bloß den Inhalt, der in einem Worte lebt, ſo iſt das Beſtimmungswort Hauptſache; der eigentliche Inhalt in Laſtthier, Luſthaus, Säugethier, Bindewort, Jungfrau liegt begreiflich ſtets in dem erſten Worte, ſo wie der Hauptinhalt von Löwin, Jüngling, Schlägel, Labſal auf der Stammſilbe beruht. Als der dem Inhalte nach wichtigere Theil hat daher das erſte Wort ſtets den Ton; es kann auch in keinem Falle abgeworfen werden, ohne die Bedeutung des ganzen Wortes zu vernichten, während das Grundwort unbeſchadet des eigentlichen Inhalts ſehr oft wegfallen darf; z. B. Tigerthier, Eichbaum, Pflugeiſen, Poſtwagen, Luſthaus, Küſtenrand, Mannsbild.

Das Grundwort verliert in ſolchen Verbindungen ſehr oft die engere, begränztere Bedeutung, die ihm als alleinſtehendem Worte eigen iſt, und nimmt eine weit allgemeinere an. Man vergleiche z. B. die Bedeutung des zweiten Wortes in Handſchuh, Hemmſchuh, Rehkalb, Hirſchkuh, Rehziege, Gemsbock, Eſelfüllen, Pfauhahn, Jungfrau, Armband, Tiſchblatt, Maſtbaum, Rathsherr, Mühlknappe. Es haben ſich daher für Zuſammenſetzungen gewiſſe Formeln ergeben, die in ſolchen Verbindungen eine ganz allgemeine Bedeutung, ähnlich den Nachſilben, angenommen haben. Hierher gehören beſonders Werk, Volk, Zeug, Mann, Leute, Rath, Geräth; z. B. Pelzwerk, Kunſtwerk, Rauchwerk, Fachwerk, Pfahlwerk, Strauchwerk, Mauerwerk; Schiffs=, Land=, Bettel=, Soldaten=, Kriegs=, Manns=, Weibs=, Diebsvolk; Fahr=, Spiel=, Werk=, Reit=, Jagd=, Leitzeug; Bürgers=, Bauers=, Kriegs=, Edel=, Bettel=, Dienſt=, Bieder=, Sä=, Kauf=, Ehren=, Bergmann; Dienſt=, Ehe=, Braut=, Fuhr=, Amt=, Haus=, Kaufleute; Haus=, Vor=, Kirchen=, Schul=, Staats=, Land=, Berg=, Stadt=, Gerichtsrath. Ja manche Grundwörter ſind ſo allgemeiner Bedeutung geworden, daß ſie für ſich allein gar nicht mehr gebraucht werden und ſo ganz und gar in die Stelle der Nachſilben getreten ſind, wie ſchaft, thum, heit, auch heim, das als Hauptwort nur noch in zuſammengeſetzten Eigennahmen erſcheint, z. B. Kirchheim, Weilheim, Mannheim. Andre Grundwörter haben, durch öftern Gebrauch gleichſam abgenutzt, völlig die Geſtalt einer Nachſilbe bekommen, ſo daß die Zuſammenſetzung gar nicht mehr kennbar iſt. Hierher gehören z. B. Adler (Adelaar), Nachbar (Nachbauer), Wimper (Windbrahn), Eimer (Einpaar), Zuber (Zweipaar), Junker (Jungherr), Jungfer, Viertel, Achtel, Urtel [1]). Wie in Volksmundarten die Geſtalt der Grundwörter ſo oft verändert wird, iſt S. 235 erwähnt worden.

§. 237.

Aechte und unächte Zuſammenſetzungen.

Es müſſen übrigens zweierlei zuſammengeſetzte Hauptwörter unterſchieden werden. Das natürliche Sprachgefühl ſagt uns

1) In Welt und Amt ſind Zuſammenſetzungen ſogar einſilbig geworden: erſtres heißt urſprünglich Weralt (Menſchenalter, Menſchenzeit), letzteres Andpacht.

ſchon, daß Fürſtengunſt, Völkergeſchichte, Perſerkönig, Meeres-wogen, Gänſegeſchrei, Menſchenhand, Eſſenszeit, Sonnenunter-gang, Königsſohn, Vatersbruder, Ständeverſammlung, Bürger-verſammlung hinſichtlich der Innigkeit der Verbindung nicht auf einer Stufe ſtehen mit: Halstuch, Handſchuh, Meerſchwein, Kunſt-werk, Landvolk, Erdbeere, Regenſchirm, Reitpferd, Einwohner, Großmuth. Die Verbindungen der erſtern Art laſſen ſich ſo-gleich wieder auflöſen in: Gunſt des Fürſten, Geſchichte der Völ-ker, König der Perſer, Wogen des Meeres u. ſ. f., und man ſieht bald, daß hier mehr Kürze des Ausdrucks Urſache der Zu-ſammenſetzung iſt, als das Bedürfnis, ein neues Wort für einen beſondern Begriff zu ſchaffen. In denen der letzten Art ſind beide Theile zur ſtäten, untrennbaren Einheit verſchmolzen, man kann zwar theoretiſch auch auflöſen: Tuch um den Hals, Schuh an der Hand, aber praktiſch wäre dieſes nicht thunlich, da dieſe Wörter Nahmen für beſtimmte Begriffe ſind, für welche gewöhn-lich gar keine andre Benennung da iſt; Nahmen, die daher wirk-lich durch das Bedürfnis hervorgerufen worden ſind. Auch liegt in der Form „Halstuch“ die Auflöſung „Tuch um den Hals“ nicht, während ſchon die Form „Fürſtengunſt“ nichts ſagt als: „der Fürſten Gunſt.“ Halstuch, Handſchuh, Strumpfband, Meer-ſchwein ſind beſtimmtere Zuſammenſetzungen anſtatt der theore-tiſch möglichen Ableitungen Hälsling, Händling, Strümpfling, Meerling.

Wir unterſcheiden alſo uneigentliche, unächte Zuſam-menſetzungen oder Zuſammenſchreibungen, und eigent-liche, ächte oder Verſchmelzungen. Erſtere laſſen ſich nach Belieben wieder auflöſen und ſind überhaupt gar nicht durch einen Vorgang der Wortbildung entſtanden, ſondern durch die Wortfügung im Satze, welche beide Wörter neben einander bringt; letztere laſſen ſich nie wieder trennen und gehören ſtreng der Wortbildung an. Aeußeres Kennzeichen unächter Zuſammen-ſetzung iſt das Stehenbleiben der Biegungsendungen im Beſtim-mungsworte, z. B. Landesverräther, Lebensart, Gehei-merrath. In ächten Zuſammenſetzungen ſteht das Beſtim-mungswort, wie in Ableitungen, ohne alle Biegungslaute, z. B. Landmann, Lebzeiten, Heimweſen. Doch ſchieben ſich

allerdings zwiſchen beide Theile bisweilen Laute ein, die Aehnlichkeit mit den Biegungslauten haben, ohne im geringſten dazu zu gehören, z. B. Arbeitsmann, Schreibefeder, Miethsmann, Höllenfahrt. Daß auch bei gewöhnlichen Ableitungen dergleichen Zwiſchenlaute ſich finden, iſt im zweiten Hauptſtück oft erwähnt worden, z. B. wöchentlich, Schuldner, Graſerei.

§. 238.

Hauptwort mit Hauptwort. a) Aechte Zuſammenſetzung.

In ächten Zuſammenſetzungen zweier Hauptwörter ſteht das eine Wort entweder in einer beſtimmten, ausdrückbaren Beziehung zum andern; oder das eine iſt nur erläuternder Zuſatz des andern. Erſteres iſt der Fall in Augapfel, Kirchgang, Feldzug; Tiſchgenoſſe, Himmelbett, Weinflaſche, Tuchrock, in denen ſich die Beziehungen des Ortes, des Verſehnſeyns mit etwas, des Zweckes und des Stoffes ausſprechen, Verhältniſſe, die ſich immer durch Präpoſitionen ausdrücken laſſen: Apfel im Auge, Gang in die Kirche, Zug ins Feld, Genoſſe bei Tiſch, Bett mit einem Himmel, Flaſche zu Wein, Rock von Tuch. Mit Ausnahme der Ortsbeziehung, wofür im Allgemeinen ling gilt, ſind für die andern Beziehungen keine Nachſilben vorhanden.

Erläuternder Zuſatz iſt das eine Wort zum andern in Gottmenſch, Eichbaum, Sturmwind, Tigerthier, Fürſtbiſchof. Hier iſt durchaus keine ſolche Beziehung vorhanden, wie bei den obengenannten, ſondern ein Begriff iſt dem andern einverleibt; dieſe Wörter wollen beſagen, daß auf den zu benennenden Gegenſtand ſich beide Nahmen ſchicken, und laſſen ſich alſo höchſtens durch und auflöſen: Menſch und Gott, Baum und zwar Eiche, Wind und zwar Sturm, Thier und zwar Tiger u. ſ. f.

Da ſich faſt alle Wörter der erſten Art auf vier Verhältniſſe zurückführen laſſen, ſo können dem Sinne nach fünferlei Zuſammenſetzungen zweier Hauptwörter angenommen werden. Das erſte Wort zeigt an:

I. Ort und Zeit, und zwar:

1) Verhältnis des Wo und Wann: Kohlblatt, Tiſchgebet, Fußzehe, Fußſohle, Schwertknopf, Lachskopf, Maſtſegel,

Maſtkorb, Spiegelrand, Abendlied, Sommervogel, Nachtfalter, Alproſe, Armband, Blattlaus, Marktfrau, Zahnfleiſch, Stadtſchule, Thürſchloß, Briefſiegel, Landthier, Kohlfeuer, Eidotter, Feldſchlacht, Markgraf, Maulkorb, Buchzeichner, Seiltänzer, Hausherr, Hausthier, Hochzeittanz, Heupferd, Nadelſpitze, Nadelöhr.

2) Verhältnis des Woher. Hier liegt oft im Hauptworte noch verbale Kraft: Bergpredigt, Nordwind, Seewind, Landwind, Thronrede, Dachtraufe.

3) Verhältnis des Wohin: Luftſprung, Höllenfahrt, Feldzug, Kirchgang, Maulſchelle, Handſchlag, Bergreiſe.

II. Art und Geſtaltung, das Verſehenſeyn mit etwas. Alle ſind auflösbar durch mit. Es läßt ſich hier trennen:

1) Unthätiges Beiſammenſeyn: Kohlfeld, Lachbach, Maſtſchiff, Ringtaube, Ringfinger, Zahnrad, Guirlandentanz, Stülpenſtiefel, Leimruthe, Kohlenwerk, Kohlbecken, Kreuzſpinne, Giftbecher, Giftpflanze, Flachsacker, Federhut, Schildkröte, Fingerhandſchuh, Nadelbaum.

2) Thätiges Beiſammenſeyn; im zweiten Worte liegt noch verbale Kraft, und das erſte drückt nur das Werkzeug aus: Fußtritt, Schwertſchlag, Handgelöbnis, Steinwurf, Nadelſtich, Waſſermühle, Windmühle, Kunſtfeuer.

III. Zweck und Abſicht (zu, für, wegen): Zahnpulver, Fußſchemel, Schwertſcheide, Ringfuteral, Marktplatz, Marktmeiſter, Jagdſchloß, Reiterſtiefel, Zugthier, Mühlſtein, Silberſchrank, Gifthütte, Flachsbreche, Wachtfeuer, Hochzeitbitter, Haarnadel, Haarſalbe.

IV. Maſſe oder Stoff (von): Seifenſchaum, Seifenkugel [1]), Lederſtiefel, Mädchenſchule, Wachsſiegel, Haſelruthe, Silberdraht, Silbermünze, Flachsgewebe, Pelzrock, Haarſchnur, Honigwabe, Baumreihe, Fleiſchmuskel, Waſſertropfen, Feuermeer.

V. Zuſatz. Hier läßt ſich wieder dreierlei unterſcheiden:

1) Reiner Zuſatz; das Beſtimmungswort ſteht ganz adjektiviſch, ſo daß Fürſtbiſchof und Großherzog ganz dieſelben

---

1) Doch könnte ſeifen hier auch Adjektiv ſeyn.

Bildungen darſtellen. Auflöſen laſſen ſich manche durch und: Gottmenſch, Thiermenſch, Roßmenſch, Mannweib, Prinzregent, Sachſen-Weimar, Heſſen-Darmſtadt, Braunſchweig-Lüneburg.

2) Verhältnis der Aehnlichkeit (wie): Bandwurm, Schwertlilie, Fadennudel, Löwenhündchen, Grasnelke.

3) Verhältnis der Untergattung zur Obergattung. Das Grundwort ſteht hier gewöhnlich ganz müßig: Ulmbaum, Tigerthier, Haifiſch, Roſenblume, Mopshund, Bauersmann. — Doch müſſen auch ſolche hierher gerechnet werden, in denen das zweite Wort das natürliche Geſchlecht angiebt, während im erſten der eigentliche Nahme ſich ausdrückt: Bauerfrau, Bürgerweib, Bürgermädchen, Rehkalb, Ziegenbock, Hirſchkuh, Pfauhahn, Zebrahengſt.

Zum beſſern Verſtändniſſe gebe ich zwei Verzeichniſſe, in denen dieſe fünferlei Verhältniſſe ſich in Bezug auf das nähmliche Wort zeigen.

I. Verzeichnis, nach dem Grundworte, bei welchem das Beſtimmungswort bezeichnet:

	1) Ort oder Zeit;	2) Art und Geſtaltung;	3) Zweck;	4) Maſſe;	5) Zuſatz.
Thier	Land- See-	Borſten- Schuppen-	Zug-	Schleim-	Pflanzenthier
Mann	See- Land-	Kreide-	Fuhr- Arbeit-	Schnee-	Rittersmann
Hund	Hof- See-	Zottel-	Jagd- Schaf-	Porzellan-	Pudelhund
Baum	Wald-	Nadel-	Zucht- Heu-	Wachs-	Palmbaum
Glas	Fenſter-	Henkel- Deckel-	Bier-	Horn-	Milchglas
Schiff	See-	Maſt-	Kriegs-	Leder-	Kahnſchiff
Land	Küſten- Rhein-	Hügel-	Getraide-	Lehm-	Höllenland
Säule	Weg-	Arm-	Poſt-	Marmor-	Bildſäule
Weg	See- Land-	Geländer-	Fuß-	Sand-	Schlangenweg
Papier	Winter-	Linien-	Brief- Noten-	Lumpen-	Pergamentpapier

Taube	Feld-	Ring-	Brief-	Wachs-	Pfautaube
Uhr	Wand-	Gewicht-	Sonnen-	Silber-	Weckeruhr
Feuer	Heerd-	Gewehr-	Lärm-	Holz-	Flammenfeuer
Nagel	Finger-	Kopf-	Latten-	Holz-	Stiftnagel
Nadel	Baum-	Brillant-	Buſen-	Silber-	Magnetnadel
Buch	Kirchen-	Bilder-	Caſſen-	Papier-	Bibelbuch
Wagen	Dorf-	Dampf-	Miſt-	Korb-	Kutſchwagen
Schwein	See-	Stachel-	Maſt-	Speck-	Eberſchwein
Schuh	Hand-	Band-	Schnee-	Leder-	Pantoffelſchuh
Stein	Feld-	Ader-	Feuer-	Kalk-	Kieſelſtein
Leuchter	Wand-	Arm-	Wind-	Glas-	Kronleuchter
Stock	Haus-	Knoten-	Eis-	Rohr-	Pfeifenſtock
Blatt	Baum-	Noten-	Muſik-	Papier-	Herzblatt
Pferd	Heu- Stall-	Sattel-	Zug-	Holz-	Tigerpferd
Stiege	Haus-	Geländer-	Hühner-	Marmor-	Schneckenſtiege
Berg	Inſel-	Feuer-	Verſammlungs-	Eis-	Rigi-Kegelberg
Bett	Fluß-	Himmel-	Ruh-	Feder-	Pfülbett
Haus	Garten-	Erker-	Luſt-	Marmor-	Poſthaus
Thurm	Wall-	Kreuz-	Wacht-	Stein-	Schneckenthurm
Bach	Wieſen-	Gold-	Mühl-	Milch-	Pegnitzbach
Schlange	See-	Brillen-	Abgott-	Papier-	Rieſenſchlange.

II. Verzeichnis nach dem Beſtimmungswort, dem ſich Grundwörter nach fünffachem Verhältniſſe anfügen.

Schaf-	Wolle	Dukaten	Hund	Heerde	Wolke, Lamm
Kopf-	Haar	Stück, Kohl	Bedeckung	Zahl	
Wind-	Seite	Mühle	Fahne	Hoſe	Sturm, Hund
Bienen-	Flügel	Mantel	Vater	Schwarm	Weſpe, Weiſel
Flügel-	Mann	Pferd	Decke	Paar	Fortepiano
Glocken-	Strang	Halsband	Haus	Spiel	Blume
Sonnen-	Flecken	Himmel	Schirm	Meer	Roſe
Brot-	Ranft	Baum	Meſſer	Kuchen	Laib
Blumen-	Blatt	Beet	Topf	Kranz	
Holz-	Taube	Land	Axt	Waaren	Apfel
Zucker-	Spitze	Waſſer	Zange	Stück	Erbſe

Waſſer=	Thier	Graben	Leitung	Hoſe	Blei
Glas=	Gemählde	Handel	Hütte	Perle	Augen
Wein=	Blatt	Monat	Flaſche	Brühe	Birne
Eis=	Bär	Meer	Grube	Zapfen	Pflanze
Gras=	Hüpfer	Platz	Sichel	Schober	Nelke, Lilie
Nadel=	Oehr	Baum	Büchschen	Haufen	Blatt
Perl=	Glanz	Muſchel	Fabrik	Schnur	Graupe
Honig=	Süße	Biene	Meſſer	Kuchen	Birne
Stein=	Adler	Feld	Hammer	Flaſche	Eiche
Feder=	Kiel	Hut	Meſſer	Bett	Nelke
Feuer=	Funke	Bombe	Spritze	Kugel	Lilie
Haar=	Spitze	Stern	Kamm	Zopf	Seide, Silber.

§. 239.

Zuſammenſetzung von Doppelwörtern.

Manche ſolcher Verſchmelzungen bedürften, ſobald man den Gedanken, der zu Grunde liegt, ausführlich wiedergeben wollte, manchmal ſehr weiter Umſchreibungen und der Hinzufügung mehrer dazwiſchen liegender Begriffe; Feuerſpritze, Feuerſtein, Perlenfabrik, Fußweg, z. B. würden ſich auflöſen laſſen in Feuerlöſchſpritzen, Feueranſchlagſtein, Perlenverfertigungsfabrik, Fußgängerweg. Allein die Sprache vermeidet dergleichen Weitläuftigkeiten, wie alles Unnöthige, ſo viel als möglich, und ſchafft daher in allen Fällen, wo eins von beiden Wörtern ſelbſt ein Doppelwort ſeyn ſollte, dieſes gern in ein einfaches um. Anſtatt Pflaumenbaumholz, Weinrebenberg, Oehlbaumzweig, Steinkohlenbergwerk, Bergmannsmeiſter heißt es kürzer: Pflaumenholz, Weinberg, Oehlzweig, Kohlenwerk, Bergmeiſter. Zu dieſer Kürze hat die Sprache mehrere Gründe. Zuerſt Liebe zur Kürze an ſich; denn es iſt ihr daran gelegen, jeden einfachen Begriff ſo kurz als möglich zu geben, daher auch das Volk vielfache Zuſammenſetzungen durchaus vermeidet, und den ellenlangen Verbindungen von Doppelwörtern, durch welche alle darinliegende Begriffe getreulich mitgetheilt werden, dem deutſchen Canzleiſtyl allein angehören [1]).

1) Nirgends habe ich dieſe Pedanterie größer gefunden als in bairiſchen und öſterreichiſchen Städten. In einer böhmiſchen Stadt z. B. fand ich folgende obrigkeitliche Aufſchrift: „Feuerlöſchgeräthſchaftenmagazin," was in andern Ländern kurzweg Spritzenhaus genannt würde.

Zweitens die Betonung; denn da, wie der folgende Abſchnitt zu zeigen hat, in jedem Worte eine Silbe hinſichtlich des Tons alle andern tragen muß, ſo entſteht nothwendig Verwirrung, ſobald zu viel Worte ſich zu einem vereinigen, indem der Mittelpunkt für das Ohr fehlt. Z. B. in Dienſtbotenverſorgungsanſtalt, wo ſoll der Ton liegen? die Stimme muß immer von neuem anſetzen, und für das Ohr werden es ſtets mehrere Worte ſeyn. Drittens, und dies iſt der wichtigſte Punkt, die Deutlichkeit; denn da jedes Doppelwort nur aus zwei Theilen beſtehen kann, ſo geräth bei ſo vielgliedrigen Bildungen oft Ohr und Stimme in Verlegenheit, zu entſcheiden, was Beſtimmungs- und was Grundwort ſey. Campe z. B., der ſo viel über die Reinheit der deutſchen Sprache geſchrieben und dafür geeifert hat, daneben aber wenig Gefühl für Wohlklang und eigentlichen Geiſt der Sprache beſaß, braucht in ſeinen Reiſebeſchreibungen das Wort Seemundvorrath, in jeder Hinſicht eine höchſt unglückliche Erfindung; jeder, der ſie zum erſtenmale lieſt, wird abtheilen: Seemund-Vorrath, obgleich natürlich die Abtheilung ſeyn ſollte: „See-Mundvorrath," was aber in Betreff der Betonung unſerm Ohre durchaus widerſtrebt; denn ſollen Doppelwörter zur Verbindung mit andern gebracht werden, ſo muß wenigſtens ein richtiges, harmoniſches Verhältnis der Theile ſtatt finden, d. h. beide Glieder müſſen ſich hinſichtlich ihres Gewichts einigermaßen entſprechen, und darf eins das Uebergewicht haben, ſo iſt es natürlich das Beſtimmungswort. Das Wort Seeſchifffahrtsmundvorrath, ſo albern in anderer Hinſicht, wäre daher wenigſtens deutlicher als Seemundvorrath.

Die Zuſammenſetzung von Doppelwörtern hat alſo auf jeden Fall ihre Grenzen. Wir können es als eine große Bequemlichkeit anſehen, daß unſre Sprache uns die Möglichkeit der vielfältigſten Verbindungen läßt; allein eine Schönheit an ſich ſind ſie nicht immer. Sie können dem Witz und Spott ſehr oft dienen und daher als Beweiſe von Witz und Combinationstalent gelten; oft ſind ſie aber auch in der That mehr als Beweiſe von Unbehülflichkeit und Geſchmackloſigkeit, und als Benennungen ganz einfacher Begriffe ſollten ſie nie vorgeſchlagen werden.

§. 240.

Die Trennungs-Laute.

Damit ſoll aber nur gegen die übellautenden, langausathmenden, in der Regel ganz unnöthigen Zuſammenſetzungen von Doppelwörtern geſprochen ſeyn. Wer wollte etwas ſagen gegen Verbindungen wie: Handwerksmann, Wohlfahrtsausſchuß, Verlagsbuchhandlung und ähnliche? Dergleichen Verbindungen ſind auch nie erfunden, ſondern durch das Bedürfnis hervorgerufen worden. Die Sprache bedient ſich nun hierbei eines eigenthümlichen Mittels, um die Grenzſcheide zwiſchen beiden Theilen des Wortes und ſomit die richtige Auffaſſung des Ganzen für das Ohr vernehmbar zu machen. Sie ſchiebt nähmlich, ſobald das Beſtimmungswort ſelbſt eine Zuſammenſetzung iſt, zwiſchen beide Theile ein s, das wir Trennungs-s nennen wollen. Wir haben Schulbuch, Gebetbuch, Bergaufzug, Standgeld, Grabrede, Werkſtätte; hingegen: Andachtsbuch, Bergmannsaufzug, Rückſtandsgelder, Antrittsrede, Handwerksſtätte; der Grund dieſer Einſchiebung liegt aber nicht blos darin, daß das erſte Wort zuſammengeſetzt iſt, ſondern auch darin, daß der Hauptton auf der erſten Silbe liegt. In Standgeld muß die Stimme ohnedies nach der erſten Silbe ſich heben und daher anhalten; die ſonſt unverträglichen Laute d und g können daher noch beiſammen bleiben; in Rückſtandgelder, wo das ganze Gewicht auf Rück liegt und ſich geld unmittelbar und ſchnell an ſtand anſchließen muß, bedarf die Ausſprache durchaus einer Vermittelung zwiſchen den ſpröden und feindſeligen Nachbarn d und g, und ſie hat s gewählt. Sie hätte vielleicht beſſer gethan, einen Vokal einzuſchieben, wie das im Althochdeutſchen regelmäßig der Fall war zwiſchen jeder Zuſammenſetzung; allein ſo viel iſt doch klar, daß Rückſtandsgelder, Andachtsbuch immer noch wohllautender ſind als Rückſtandgelder, Andachtbuch.

Dieſes Trennungs-s tritt nun überhaupt ein, wenn das Beſtimmungswort ein zweiſilbiges iſt mit langem Vokal oder Conſonantenverbindung in der letzten Silbe; alſo nicht nur nach den Beſtimmungswörtern auf heit, ſchaft, thum, ſondern auch

nach den auf ing, ung, und den fremden auf ät und ion. Man ſagt Freiheitsliebe, Freundſchaftsverſicherung, Eigenthumsgeſetz, Frühlingsluft, Rettungsverſuch, Majeſtätsverbrechen, Religionsverfolgungen. Ja, dieſes Zwiſchen-s hat ſich ſogar zwiſchen ganz einfache Wörter geſchoben, ſobald der Auslaut des erſten Wortes dem Anlaute des zweiten widerſtrebt, oder ihm zu ähnlich iſt; z. B. Mannsperſon, Weibsperſon, Kalbsbraten, Schafspelz (doch gilt auch Schafpelz). In oberdeutſchen Mundarten hat dieſes eingeſchobene s einen noch viel weitern Umfang als im Hochdeutſchen, und es laſſen ſich daher einige Erſcheinungen erklären, die allerdings auffallend ſind; wie z. B. Liebesdienſt, Hülfsheer.

Auch andre Laute als s ſchieben ſich bisweilen ein; z. B. Rinderbraten (neben Rindsbraten), Schweinefleiſch (neben Schweinfleiſch), Höllenfahrt, Sonnenſchirm, Blumenkohl, Bienenkappe.

§. 241.

Unächte Zuſammenſetzungen.

Wenn der Genitiv zu einem andern Hauptworte tritt, ſo kann er eine dreifache Stellung annehmen; entweder fügt er ſich hinten an das tragende Wort an; z. B. der Mörder des Königs; oder er ſteht ihm voraus, z. B. des Königs Mörder, oder endlich er ſchiebt ſich ein zwiſchen den Artikel und das Hauptwort; z. B. der (des) Königs Mörder. — Die Satzlehre wird nachzuweiſen haben, daß dieſe verſchiedenen Stellungen nicht ganz in der Willkühr des Sprechenden ſtehen, ſondern mit von dem Sinn des Genitivs und des andern Wortes abhängen. Daß „Leute des Dorfes“ und „des Dorfes Leute“ verſchiedene Ausdrücke ſind und zweierlei beſagen, weiß jeder. Wie nun im Neuhochdeutſchen das regierende Wort nur hinter das regierte treten kann, wenn es als beſtimmte Nennweiſe auftritt, der Artikel, durch welchen dieſe Art der Auffaſſung ſonſt vermittelt wird, gerade hier aber wegfällt: ſo trat im Althochdeutſchen der Genitiv gern vor das Hauptwort in beſtimmter Nennweiſe, aber dann ohne Artikel; z. B. der Landes Herr, der Königes Sohn u. ſ. f. Aus ſolchen Zuſammenſtellungen hat ſich nun nach und nach eine Art Zuſam-

menſetzung ergeben, ſo daß wir Landesherr, Königsſohn, Vatersbruder, Sohneshand, Grabesruh, Hundsſchnauze, Wolfspelz, Hüteverfertiger immer als ein Wort betrachten. In der That iſt auch die Verbindung inniger und enger, als wenn wir beide Wörter wieder trennen, und ſagen: Sohn des Königs, Hand des Sohnes, Ruhe des Grabes u. ſ. f. Ja bisweilen hat ſich durch den öftern Gebrauch dieſer Zuſammenſtellung ein beſtimmter Sinn ergeben, der gar nicht mehr erlaubt, beide Theile zu trennen. So haben z. B. Gottesacker, Landesherr, Nahmensbruder, Landsmann, Friedensrichter, Glaubensmuth eine beſtimmte Bedeutung angenommen und laſſen ſich nicht wieder trennen, ohne den Sinn zu ſtören. Im allgemeinen aber kann man annehmen, daß die Trennung beider Wörter edler ſey, als ihre Zuſammenziehung, und der feierliche Redner, der erhabene Dichter wird die getrennte Form in der Regel vorziehen und ſagen: „Würde des Menſchen, Ruhe des Grabes, Angſt des Herzens, Bote des Friedens, Klaue des Adlers, Ruhm des Helden, Schweif des Löwen, Wogen des Meeres“ u. ſ. f.

Dergleichen Zuſammenfügungen werden aber oft auf Benennungen einzelner Gegenſtände, nahmentlich Orte, Pflanzen und Thiere, übergetragen, und dann ſind ſie natürlich untrennbar und haben die Geltung ächter Zuſammenſetzungen; z. B. Pfauenauge (Schmetterling), Geißbart, Gemsbart, Löwenzahn, Nachtſchatten, Königsbrücke, Kaiſersbrunn, Herzogenbuſch, Biſchoffszell u. ſ. f.

Auch dadurch ſind viele dieſer Zuſammenfügungen untrennbar worden, daß ſie zu einer Zeit ſich bildeten, wo das Beſtimmungswort einer andern Biegungsweiſe folgte als jetzt, daher wenigſtens die Auflöſung eine andere Form des Genitivs ergeben würde, als in der Zuſammenſetzung ſtatt findet. So ſagen wir noch Hahnenkampf, Hahnenſchrei, Greiſenalter, Schwanenhals, Zungenband, Seelenkampf, Naſenloch, Kirchenvater, Kirchengeſchichte, obgleich die Genitive der Beſtimmungswörter längſt nicht mehr auf en auslauten. Uebrigens läßt ſich die Verbindung der nämlichen Wörter doppelt denken, als wirkliche Verſchmelzung und als bloße Zuſammenſchreibung. Wir haben z. B. Mondlicht und Mondeslicht; das erſte iſt aufzulöſen in Licht aus dem Monde; das zweite in

Licht des Mondes; eben ſo: Leibſchmerzen und Leibesſchmerzen. In der Regel aber verbindet ſich mit Verſchiedenheit der Zuſammenſetzung auch Unterſchied der Bedeutung; Landmann und Landsmann, Waſſernoth und Waſſersnoth, Kindbett und Kindesbett, Kirchvater und Kirchenvater, Todfeind und Todesfeind geben ganz verſchiedene Begriffe.

Um den Unterſchied zwiſchen ächter und unächter Zuſammenſetzung in Form und Bedeutung anſchaulich zu machen, ſtelle ich hier Verbindungen beider Art neben einander, und zwar wieder in zwei Verzeichniſſen, einmal nach dem Beſtimmungswort, einmal nach dem Grundwort.

I. Nach dem Beſtimmungswort.

Neid = bau - hammel	Neides = blick
Tag = lohn - arbeit	Tages = licht - arbeit
Wind = mühle - beutel	Windes = wehen - brauſen
Tod = feind - ſünde	Todes = furcht - angſt
Gold = münze - bergwerk	Goldes = werth
Schiff = brücke	Schiffs = volk - oberſter
Fleiſch = ſpeiſe - brühe	Fleiſches = luſt
Erd = beere - apfel - birn	Erden = ſohn
Sprach = meiſter - gelehrter	Sprachen = kunde
Blut = durſt - geld - acker	Bluts = tropfen - verwandte
Herz = kammer - beutel	Herzens = angſt - kummer - ſohn
König = reich	Königs = ſohn - ſchloß
Donner = wolke - wetter	Donners = tag
Himmel = reich - bett	Himmels = braut - wagen
Leib = ſpeiſe - ſchmerz	Leibes = ſchmerz - noth
Geld = werth - beutel - noth	Geldes = werth
Sonn = tag	Sonnen = bahn
Mond = tag - ſchein - nacht	Mondes = licht
Schwein = igel - fleiſch	Schweins = borſte
Bach = waſſer	Baches = rand
Wald = mann - baum	Waldes = grün
Sturm = wind - dach - haube	Sturmes = wehn
Meer = waſſer - weib	Meeres = woge - rand
Adler = klaue	Adlers = fittich
Berg = ſturz - mann - werk	Berges = höh
Glück = wunſch	Glücks = ſtand - ſpiel
Gebet = buch	Gebets = erhörung
Eid = ſchwur	Eides = leiſtung
Ehr = gefühl	Ehren = mann - tag - zeichen

Wind=beutel-bruch-mühle	Windes=wehn
Feuer=eimer-ſpritze	Feuers=brunſt-noth
Hunger=brunnen	Hungers=noth
Engel=ſchmeiß	Engels=geduld-braut
Bund=ſchuh	Bundes=ſchwur-ſtaat-bruder
Heer=meiſter-bau-ſtraße-ſtrom	Heeres=abtheilung
Schlaf=trunk	Schlafes=ruh
Geſang=lehrer-luſt	Geſanges=luſt
Thal=grund-weg	Thales=grund
Schild=kröte	Schildes=rand-amt
Sieg=wurz	Sieges=freude-fürſt
Kreuz=ſpinne	Kreuzes=erhöhung
Strom=gebiet-bett-wellen	Stromes=wellen
Seel=ſorger-meſſe	Seelen=angſt-luſt-freund
Ufer=felſen	Ufers=rand.

II. Nach dem Grundwort:

Tiſch= Bettgenoß	Bundesgenoß
Talg= Nachtlicht	Tageslicht
Feldherr	Landesherr
Dorfbraut	Himmelsbraut
Bergmann	Ehrenmann
Goldſohn	Brudersſohn, Landesſohn
Herrgott	Kriegsgott
Stadtkind	Kindeskind
Bergmilch	Eſelsmilch
Standbild	Marienbild
Bauchſtimme	Mannsſtimme
Eiſenherz	Menſchenherz, Chriſtenherz
Steinbank	Rathsbank
Weinkeller	Rathskeller
Gaſtſtube	Rathsſtube
Taufnahme	Geſchlechtsnahme
Bergſchloß	Herrenſchloß, Königsſchloß
Felshöhle	Waldeshöhle
Nothhelfer	Helfershelfer
Stammvater	Landesvater
Fußweg	Heilsweg
Mordbruder	Bundesbruder
Nachtwächter	Zionswächter.

§. 242.

Das Beſtimmungswort in der Mehrzahl.

Das Beſtimmungswort kann in der Mehrzahl ſtehen, ſobald der Begriff derſelben durchaus hervorgehoben werden ſoll: z. B. Gottesfurcht, Götterlehre; Kindeskind, Kinderſtube; Landeskunde, Länderkunde. Ja die meiſten Bildungen dieſer Art müſſen als ächte Zuſammenſetzungen gelten, da das erſte Wort gar nicht immer im Genitiv-Verhältniſſe ſteht; z. B. Mäuſefalle neben Mausfalle. Dieſe Verbindungen bilden alſo eine eigenthümliche Claſſe, die zwiſchen ächter, einfacher Verſchmelzung und bloßer Zuſammenfügung mit dem Genitiv mitten inne ſteht. Ich gebe zur Ueberſicht zwei Verzeichniſſe.

I. Das Beſtimmungswort als Grundform und als Mehrzahl:

Wort-bruch-ſtreit	Wörter-buch
Hand-ſchlag-ſchuh	Hände-krieg
Kraut-feld-trunk	Kräuter-frau
Gras-halm-tuch	Gräſer-kunde
Ohr-feige-ring	Ohren-ſchmaus
Buch-händler-laden	Bücher-händler-laden
Bild-ſäule	Bilder-buch-ſturm
Haus-herr-frau	Häuſer-reihe
Stadt-thor-rath	Städte-bund
Stern-bild-ſchnuppe	Sternen-himmel
Maſt-korb-ſchiff	Maſten-wald
Tuch-handel-lappen	Tücher-bude
Kuh-ſtall-ſchwanz	Küh-ſtall-magd
Blatt-rippe-ſtiel	Blätter-ſtreu
Wurm-ſamen-doktor-fraß	Würmer-fraß
Vogel-leim-käfig	Vögel-narr
Dorn-buſch-hecke	Dornen-hecke
Geſchichts-buch	Geſchichten-buch-krämer
Bret-ſpiel-wand	Bretter-wand
Feld-ſtein	Felder-vermeſſung
Birn-baum	Birnen-frau
Glied-maße	Glieder-ſucht
Band-ſchuh-bude	Bänder-bude
Schwert-griff-klang	Schwerter-klang
Horn-vieh	Hörner-klang
Bauer-frau	Bauern-verſammlung
Kleid-rock-zipfel	Kleider-tauſch

Pfand = brief	Pfänder = ſpiel
Rad = ſchuh = ſpeiche	Räder = ſchlitten
Glas = deckel = hütte = bude	Gläſer = bude
Platz = regen = major	Plätze = tauſch
That = kraft = ſache	Thaten = drang = durſt
Uhr = feder	Uhren = händler
Zeit = lauf	Zeiten = lauf
Pflicht = theil	Pflichten = lehre
Schrift = ſprache = kenner	Schriften = kenner
Welt = mann = geiſt = lauf	Welten = lauf = zahl.

II. Das Beſtimmungswort als Grundform, als Genitiv und als Mehrzahl:

Stand = geld	Standes=perſon=ſtimme	Stände = verſammlung
Land = mann = ſchule	Lands = mann = ſchule	Länder = kunde
Tag = arbeit	Tages = arbeit	Tage = wahl
Mann = weib	Manns = rock = kraft	Männer = kraft
Gott = menſch	Gottes = furcht	Götter = lehre
Kind = bett	Kindes = kind	Kinder = ſtube
Rind = fleiſch	Rinds = kopf	Rinder = heerde
Grab = hügel	Grabes = ruh	Gräber = geruch
Vater = land	Vaters = bruder	Väter = kunde
Aug = apfel	Auges = luſt	Augen = luſt
Kalb = fleiſch	Kalbs = milch	
Lamm = fleiſch	Lamms = geduld	Lämmer = wolken
Roß = kamm = haar	Roſſes = hufen	Roſſe = getrampel
Rath = haus	Raths = herr	Räthe = verſammlung
Amt = mann = haus	Amts = diener	Aemter = wuth
Sinn = gedicht = ſpruch	Sinnes = luſt	Sinnen = täuſchung
Kopf = ende = länge	Kopfes = länge	Köpfe = Zahl
Haupt = mann	Hauptes = länge	Häupter = Zahl.

§. 243.

Eigennahmen und Gattungsnahmen.

1. Eigennahmen werden in der Regel nie als Genitiv mit einem andern Hauptwort zuſammengefügt. Die Zuſammenfügung würde durchaus keine Kürze hervorbringen, indem Eigennahmen ja ohnedies keines Artikels bedürfen. Wir ſagen Hollands Gränze (aber Landesgränze), Frankreichs Küſten (Meeresküſte), Schillers Werke (Geiſteswerk); in keinem Falle hingegen: die Hollandsküſte. Einzelne Ausdrücke aus alten Ueberlieferungen

erſcheinen allerdings, z. B. Rolandsbild, Rolandslied; in örtlichen Eigennahmen verſchmilzt natürlich der Genitiv mit dem Grundworte ſtets; z. B. Petersburg, Louiſensluſt, Marienberg, Heinrichsbad, Karlsruh u. ſ. f. Und ſo konnten ſich wohl Ausdrücke feſtſetzen wie: das Schillersbild, Schillersfeſt u. ſ. f. Auffallend ſind Verbindungen wie Grönlandsfahrer, da hier das erſte Wort in gar keiner Genitivbeziehung ſteht; das s kann mithin als bloßes Trennungs-s angeſehen werden.

2. Der Genitiv der Völkernahmen wird ohne Bedenken mit andern Hauptwörtern in ein Wort zuſammengezogen; z. B. Schwabenland, Preußenkönig, Römerreich, Norwegerland, Perſerſchach. Eine bloße orthographiſche Sonderbarkeit iſt es, daß wir den Genitiv der Ortsbewohnernahmen, von welchem ſchon §. 204 die Rede war, getrennt vom Grundworte ſchreiben; z. B. Altenburger Bauern, Münchner Bier, Nürnberger Tand, Augsburger Papiere.

§. 244.

Verbum und Hauptwort.

1. Das Hauptwort verſchmilzt auch mit dem Verbum zu einem Worte; z. B. Brauhaus, Brennholz, Bindfaden, Schlaguhr, Waſchwaſſer. Dabei verliert natürlich das Verbum alle Biegungsendung; höchſtens wird, wo der Wohllaut es erfordert, ein Verſchmelzungs-e eingeſchoben; z. B. Sterbetag, Schreibepapier, Bindewort. Formen wie Rechnenbuch, Rechnenſtunde, Zeichnenmeiſter ſind unglückliche Misgeburten unbefugter Sprachverbeſſerer. Sie ſind offenbar von Schulmeiſtern ausgegangen, ſonſt würde man ſich nicht gerade mit Rechnen und Zeichnen bloß abgegeben haben, ſondern hätte auch Trockenplatz, Trockenſtube in Trocknenplatz, Trocknenſtube verwandelt. Die Verba heißen natürlich in ihrer vollkommnen Geſtalt rechenen, zeichenen, trockenen; das Bildungs-e iſt weggefallen, und ſo würde eigentlich Rechnbuch erſcheinen müſſen, was aber unausſprechlich wäre, daher das urſprüngliche e wieder eintritt. Rechnenfehler, Zeichnenlehrer ſind eben ſo ſprachwidrig als Brennenholz, Brauenhaus, Schreibenfehler ſeyn würden.

2. Das Verb als Beſtimmungswort hat zweierlei Beziehung zum Grundwort. Es bezeichnet den Gegenſtand, der durch letzteres benannt wird, entweder als Thätiges oder als Mittel, ſo daß das Verb ſelbſt entweder das Thun oder den Zweck ausdrückt; erſteres in Bettelmönch, Bettelfrau, Brenneſſel, Heulglocke, Kriechente, Brüllaffe, Quakfroſch, Singvogel; letzteres in: Bettelſack, Fallgitter, Fangeball, Fechtboden, Hörrohr, Brennholz, Singnote. Verſchmelzungen mit Verben geben alſo:

a) Eigentliche Subjektsnahmen, die den Ableitungen auf er entſprechen. Neben Säer, Sänger, Nager, Springer, Pfleger gehen Sämann, Singvogel, Nagethier, Springhaſe, Pflegvater als beſtimmtere Bezeichnungen. Eine Menge Thiernahmen gehören hierher; z. B. Klapperſchlange, Murmelthier, Waſchbär, Stoßvogel, Raubfiſch, Wanderratte, Stinkthier, Schlafratz, Rollmaus, Rennthier.

b) Werkzeugsnahmen, die den Ableitungen auf el und den weiblichen ſchwachen Kernformen (Schlüſſel, Schleuße) entſprechen; z. B. Schwimmhemd, Springſtock, Zwingſtuhl, Schreibefeder, Schlaftrunk, Brummeiſen, Spielkarte, Tanzſchuh, Waſchbecken, Rechentafel, Lärmtrommel, Reiſebuch, Sehrohr, Schlingmuskel, Reibeiſen, Schlupfwinkel, Beißzahn, Beißkorb.

Uebrigens können manche Verſchmelzungen auch noch anders aufgefaßt werden; es kömmt hier natürlich ſehr auf den Sinn des Grundworts an; in Pflegkind, Raubhöhle, Polterabend z. B. drückt das Verbum allerdings auch den Zweck aus, allein die Wörter ſelbſt können nicht als Werkzeugsnahmen aufgefaßt werden, ſondern ſind Objekts-, Orts- und Zeitnahmen.

§. 245.

Eine ganz andere Art von Zuſammenſetzungen bildet ſich durch Verbindungen wirklicher Beziehungsformen des Verbs mit Nennwörtern oder Partikeln; z. B. Taugenichts, Thunichtgut. Von dieſen eigenthümlichen Bildungen, wodurch ein Satz geradezu zum Hauptwort wird, iſt ſchon §. 164 die Rede geweſen. Beſonders werden viele Nahmen durch Verbindung des Imperativs

mit andern Wörtern gebildet. Tritt ein Hauptwort dazu, ſo könnte dieſes bisweilen als Vokativ angeſehen werden; z. B. in Helfgott. Allein in der Regel iſt es wohl der Akkuſativ; wie in den Vornahmen Ehregott, Traugott, Fürchtegott, Liebegott. Eben ſo iſt in Wendehals, Drehhals, Kratzfuß, Schnapphahn, das letzte Wort Akkuſativ, und bei den meiſten Bildungen ſolcher Art tritt der Artikel freilich in abgeſchwächter Form hinzu, z. B. Störenfried (Störe den Frieden), Ehrenfried, Stürzenbecher, Leidenfroſt, Hebenſtreit. Bei andern ſteht die bindende Partikel mitten inne, z. B. Luginsland, Springinsfeld, Bleibimland, Blasinshorn. Natürlich ſind Liebetraut, Schlagetod, Haltfeſt, Haltunsfeſt ebenfalls imperativiſch aufzufaſſen; ja vielleicht auch Mauſekopf, Sauſewind, Brauſekopf, Schreihals u. a.

§. 246.

Partikel und Hauptwort.

Auch mit Partikeln verbindet ſich das Hauptwort ſo, daß die Partikel den Stamm, das Hauptwort die Nachſilbe vertritt; z. B. Zwiſchenſpiel, Uebermuth, Vorhaus, Vorzeit, Vorbild, Fürwitz, Nebenſatz, Umweg, Rückweg, Vorrede, Fürbitte, Vorrecht, Zwiſchenglied, Inbegriff, Vorliebe, Mitleid, Mitbruder, Nachtheil, Zwiſchenraum, Zunahme, Ausland, Inland, Binnenland, Abart, Widerhaken. Man kann ſich hier immer ein Verbum ausgelaſſen denken; z. B. zwiſchenliegendes Glied, nebenſtehender Mann, umführender Weg, vorgeſchickte Rede, mitgefühltes Leid, zugeſetzter Nahme, abweichende Art.

In ſolchen Zuſammenſetzungen erſcheinen noch zwei Partikeln, die getrennt nicht mehr gebraucht werden; nähmlich ur und after. Ur iſt eigentlich ſo viel als aus, bedeutet aber in Zuſammenſetzungen das erſte einer Reihe, den Anfang, z. B. Urbild, Urgeiſt, Urgrund, Urheber, Urſache, Urſchacht, Urſprung, Urſtoff, Urweſen, Urkraft, Urſtand, Urquell, Urherrſchaft, Urſtamm, Urbedeutung, Urbegriff, Urlicht, Urverfaſſung, Urgeſetz, Urwort, Urbewohner, Urvolk, Urſprache u. a. m. — After bedeutet eigentlich nach, ſpäter, hinter, und iſt mit dem Bindewort

aber dasſelbe. Es iſt alſo der gerade Gegenſatz von ur, und ſo erſcheint es auch in Aftergeburt, Afterdarm, Aftererbe, Afterheu (Grummet), Afterkind (Nachgebornes), Afterleder, Afterlohn, Afterrede. Aber durch einen ſehr natürlichen Uebergang der Begriffe bedeutet after oder aber auch das Schlechtere, Böſere, Falſche; z. B. Afterwitz (Aberwitz), Aberglaube, Afterkönig, Afterliebe, Afterform, Aftergeſchlecht, Aftergott u. a.

Daß Mis, eigentlich ein Hauptwort, zur Partikel geworden, iſt §. 235 erwähnt. Auf gleiche Art haben Haupt und Erz in Zuſammenſetzungen oft nur die Bedeutung einer Partikel, wodurch die Steigerung der Begriffe gegeben wird, z. B. Hauptſchelm, Hauptſchlacht, Hauptſchlag, Erzherzog, Erznarr, Erzraufer, Erzſäufer u. ſ. f.

§. 247.

Adjektiv und Hauptwort.

1. Manche Adjektive ſind mit ihren Hauptwörtern in Form und Bedeutung ganz verſchmolzen; z. B. Freimuth, Tiefſinn, Neujahr, Weißbier, Großthat, Freiſtaat, Vollglück, Hochgeſang, Edelmann, Großherr, Freifrau, Heißhunger, Böſewicht, Blindekuh, Gelbſucht, Kurzweil, Langbein, Rothkopf, Schwarzdorn, Blauſpecht, Grünſpan, Großvater, Tollkopf, Uebelthat, Vollgenuß, Krummſtab, Süßholz, Edelmuth, Hohlſpiegel, Gemeinplatz, Jungfrau, Weißfiſch, Weißbrod. Auflöſen laſſen ſich dieſe Verſchmelzungen in der Regel nicht, da ſie viel beſtimmtere Begriffe ausdrücken, als die loſe Verbindung zwiſchen Adjektiv und Hauptwort. Tiefer Sinn, das neue Jahr, ein großer Herr, eine blinde Kuh, kurze Weile, ein edler Mann — ſind etwas ganz anderes als Tiefſinn, Neujahr, Großherr u. ſ. w. Ja ſogar Weißbrot, Edelmuth, Großthat wollen etwas anders ſagen als weißes Brot, edler Muth, große That.

2. Bei vielen dieſer Zuſammenſetzungen fehlt ſtrenggenommen das eigentliche Grundwort. So iſt Rothſchwanz eigentlich ein Rothſchwanzvogel, d. h. ein Vogel mit einem Rothſchwanz. Hierher gehören 1) viele Thiernahmen: Blaukehlchen, Blauſchwänzchen, Rothkehlchen, Schwarzkehlchen, Gelbſchnabel, Krumm-

ſchnabel; 2) Benennungen von Menſchen nach beſtimmten Eigenheiten: Schwarzrock, Grünrock, Weißkappe, Rothmantel, Schwarzkopf, Langhand, Blauauge, Stumpfnaſe, Graukopf, Krauskopf, Blauſtrumpf, Dickbauch, Fettwanſt, Hohlkopf, Flachkopf, Schwachkopf, Feigherz u. v. a.

3. Unächte Zuſammenſetzungen zwiſchen Adjektiv und Hauptwort ſind ſolche, in welchen jenes ſeine Biegungszeichen behält, wohl gar dekliniert wird. Es gehören nun hierher: der Geheimerrath, der Hoheprieſter, das Hohelied, die Langeweile, die Jungefrau. Trennen laſſen ſich aber auch dieſe Verbindungen nicht wohl; denn Langeweile und Jungefrau ſind immer noch etwas anderes als lange Weile und junge Frau.

§. 248.

Zuſammengeſetzte Infinitive.

1. Wenn das eigentliche Verb nur wenig untrennbare Verbindungen eingeht, ſo einigt ſich dagegen der ſubſtantiviſche Infinitiv deſto leichter mit andern Wörtern zu einem untrennbaren Ganzen. Beſonders oft kommen vor Verbindungen:

1) Mit Adjektiven und Beſchaffenheitswörtern (§. 70): das Schönſchreiben, Weißgerben, Irrgehen, Seligſprechen, Fernſehen, Großſprechen, Schönfärben, Schnellſchreiben, Freidenken, Guthaben.

2) Mit dem Objekte: das Brotbacken, Athemholen, Blutergießen, Federleſen, Zinngießen, Spaßmachen, Hohnſprechen, Waſſertrinken, Windmachen, Fleiſcheſſen, Vogelſtellen.

2. Von ſolchen Zuſammenſetzungen mit dem Infinitiv leitet man nun andere Hauptwörter ab, namentlich Perſonennahmen auf er: Schönſchreiber, Weißgerber, Seligſprechung, Fernſeher, Großſprecher, Brotbäcker, Zinngießer, Spaßmacher, Hohnſprecher, Waſſertrinker, Windmacher, Fleiſcheſſer. — Dieſe Wörter ſind alſo an ſich eben ſo wenig Zuſammenſetzungen als die Verba hofmeiſtern, ſtatthaltern, kunſtrichtern, fuchsſchwänzen, oder die Adjektive landesherrlich, gotteslaſterlich, jungfräulich, lobredneriſch, altväteriſch.

C. Zuſammenſetzung der Beiwörter.

§. 249.

1. Das Adjektiv verbindet ſich beſonders mit andern Adjektiven und mit Hauptwörtern, und in beiden Fällen ſind ächte und unächte Zuſammenſetzungen zu ſcheiden. Aechte Zuſammenſetzungen mit dem Hauptworte laſſen ſich erklären wie die Verſchmelzungen zweier Hauptwörter; nähmlich entweder als wirkliche Beziehung des zweiten Wortes auf das erſte, die dann ihre Auseinanderſetzung in einer Präpoſition (oder auch bloßem Caſus) fänden, oder als Zuſätze. Erſteres iſt der Fall in geldarm, treulos, wegmüde, ſattelrecht, zweckwidrig, d. i. arm an Geld, los von Treue, müde vom Wege u. ſ. w.; letzteres in ſchneeweiß, fuchsroth, d. i. weiß wie Schnee oder: Schnee und weiß.

2. Für Verſchmelzungen der erſten Art haben ſich mehrere Formeln gebildet, in denen das Grundwort die allgemeinſte Bedeutung einer Nachſilbe hat; nähmlich: los, voll, reich, leer, recht, fähig, fertig, mäßig (gemäß), widrig, förmig, artig, haltig, kundig. Beiſpiele:

los: treu= müh= ruh= ſchlaf= recht= ruch= ſcham= ehe= kinder= end= ziel= geiſt= ſinn= herz= hülf= kraft= muth= gefühl= ſchmerz= blut= reim= treu= lieb= grund= boden= baum= gras= wort= ſprach= kopf= haar= bein= arm= aſt= zweig= blatt= marklos.

voll: müh= ruh= ſcham= geiſt= ſinn= herz= kraft= liebe= muth= gefühl= ſchmerz= pein= leid= freud= kummer= jammer= gemüth= gramvoll.

reich: müh= kinder= geiſt= ſinn= hülf= ſchmerz= reim= lieb= baum= gras= wort= ſtein= ſaft= waſſer= frucht= obſt= getraide= gold= ſilber= erz= luſt= luft= fiſchreich.

leer: müh= hülf= waſſer= luft= wind= baum= getraide= fiſch= geiſt= ſinnleer.

recht: kunſt= regel= winkel= lot= wag= wurf= ſtoß= folge= ſchuß= wind= ſprachrecht.

mäßig (gemäß): pflicht= ſchrift= zweck= kunſt= regel= natur= zeit= vernunft= geſetz= ſprachmäßig.

widrig: pflicht= ſchrift= zweck= kunſt= regel= natur= vernunft= geſetz= ordnungswidrig.

fähig: ſtimm= ton= ſprach= kunſt= reiſe= dienſt= liebefähig. Andere ſind eigenthümlich zuſammengeſetzt, wie amts= rechtswidrig.

fertig: kunſt= ſprach= reiſe= dienſt= ſchlacht= kampf= hülf= ſprung= flucht= fauſtfertig.

förmig: kreis= kugel= gabel= aſt= blattförmig u. v. a.

artig: kreis= kugel= lamm= ſtein= erd= luft= peſtartig u. v. a.

haltig: erd= erz= waſſer= eiſen= gold= ſilber= kupfer= haltig.

kundig: ſprach= ſchlacht= weg= land= weltkundig.

Andere Zuſammenſetzungen: maulfaul, held= blutarm, blut= jung, nagelneu, faſernackt, kugel= ſattel= regel= bibel= hieb= takt= feſt, luft= winddicht, kerngut, weg= tod= kampf= ſieg= ſtreitmüde, kniehoch, waſſer= ehe= lichtſcheu, ſcheinheilig, windſtill.

3. Faſt noch häufiger ſind die Verbindungen der zweiten Art, in denen das erſte Wort bloß vergleichend ſteht; z. B. ſtein= alt, felſen= eiſenfeſt, ſtarrblind (ſt. ſtaarblind), aſchgrau, ſchnee= kreideweiß, marmor= käſebleich, fuchs= brand= feuer= ſcharlach= roth, kohl= pech= rabenſchwarz, ſpeckfett, hageldicht, pfeilſchnell, pfeilgeſchwind, eiskalt, brühwarm, engelſchön, ſtockdumm, ſtock= ſtumm, ſtocktaub, ſtockblind, ſtockfinſter, wunderſchön, wunderherr= lich, wunderſelten, mäusch enſtill, baumſtark, vogelfrei, zuckerſüß, eſſigſauer, gallebitter, ſpiegelglatt, ſpiegeleben, federleicht, centner= ſchwer, kugelrund, feder= windel= breiweich, ſteinhart, zaundürr, ſpindelmager, rieſengroß, zwergklein, waſſerklar, waſſerhell, engel= rein, kerzengerade, goldgelb, veilchenblau, grasgrün, nußbraun, thurmhoch.

4. In unächten Zuſammenſetzungen iſt das Hauptwort ent= weder Dativ oder Genitiv; z. B. ſchwanengleich, löwengleich, liebenswürdig, ſehenswürdig, haſſenswerth, amtsgemäß, ſchlachten= kundig, ſprachenkundig, amtsfähig, daumes= fingers= armesdick, ſpannenlang.

§. 250.

In der Verbindung zweier Adjektive läßt ſich das erſte erklären:

1) Adverbialiſch: böswillig, bösartig, gutartig, wohlanſtändig, wohlgefällig, ſchönlockig, vollbärtig, vollbäckig, vollwangig, hochgemuth, hochheilig, ebenbürtig, ebenmäßig, allmächtig, vielfarbig;

2) als Zuſatz, ſo daß es eine Eigenſchaft enthält, die ſich der im zweiten Worte genannten mit einverleibt, woraus eine gemiſchte Anſchauung entſteht. Es ſind meiſt Farbenbenennungen: gelbbraun, braungelb, rothgrau, ſchwarzblau, reinweiß, ſchmutzigweiß. Ja hier verbinden ſich ſogar drei, vier Adjektive, ohne daß ſich das Wort auf zwei Glieder zurückführen ließe, z. B. das ſchwarz-blau-goldne Band; das roth-blau-weiße Kleid.

§. 251.

Zuſammenſetzungen mit Partikeln und Verben kommen ſelten vor. Beiſpiele wären: aufſäßig, abſpenſtig, vorlaut, vormäulig, übernatürlich, überkräftig, übermenſchlich, uralt, rückgängig, außerordentlich, außergewöhnlich, außergerichtlich, vorhomeriſch, vormoſaiſch, vorchriſtlich, nachhomeriſch, übernächtlich, gegenſeitig, widernatürlich, ohnmaßgeblich, fürtrefflich, vornehm, angenehm, zuläßig, nachläßig, merkwürdig, denkwürdig, ſingfertig, freßgierig.

§. 252.

Die meiſten der ebengenannten Adjektive ſind aber, ſtreng genommen, keine Zuſammenſetzungen, ſondern Wortfügungen und Redensarten, welche adjektiviſche Form angenommen haben. Außergerichtlich, übernatürlich, vorhomeriſch, nachheſiodiſch, ohnmaßgeblich ſind nicht aus gerichtlich und außer, natürlich und über zuſammengeſetzt, ſondern die Wortfügungen außer Gericht, über die Natur, vor Homer, nach Heſiod, ohne Maßgabe haben ſich hier in ein Wort vereinigt und erſt adjektiviſche Form angenommen. Der

ähnliche Fall mag es mit den meiſten ſcheinbaren Zuſammenſetzungen ſeyn, wo das zweite Wort eine Ableitung auf ig darſtellt, langhändig, langöhrig, rothnaſig, großmäulig, vollblütig, ebenbürtig, langfingrig, hochbuſig, dickwadig, dickbäuchig, ſchnellfüßig, rothhoſig, dicklippig, langhalſig, breitſchultrig, blauäugig, rothhaarig, blondköpfig, großbeinig, bausbäckig, ſchwarzbrauig, langzöpfig, ſchmalrippig, hochbrüſtig, hochbauſchig, feſtknochig, graubärtig, breitſtirnig, feinwimprig, dickſchenkelig, krummſchnabelig, langſchwänzig, langborſtig, fünfzehig, dickſohlig, gleichförmig. Es ſind hier überall nicht zwei Adjektive verbunden, ſondern Verbindungen von Adjektiv und Hauptwort haben adjektiviſche Form angenommen. In Friedrich Rothbart, Artaxerxes Langhand, Meiſter Langohr, Peter Großmaul, Harald Schönhaar iſt eigentlich das zweite zuſammengeſetzte Wort ſeiner ganzen Bedeutung nach Adjektiv; die neuhochdeutſche Sprache hat dem ganzen Gebilde noch die Endung ig angefügt, wodurch vorzugsweiſe die adjektiviſche Geltung ausgedrückt wird (vgl. §. 206). Dieſelbe Anſicht muß natürlich auch ausgedehnt werden auf andre Adjektive, z. B. tanzluſtig, rachgierig, habſüchtig, übermüthig, erzhaltig, gutherzig, einſtimmig, einwillig, ſchönfarbig, und tauſend andre. An und für ſich abgeleitete Adjektive gehen nicht gern Zuſammenſetzungen ein; ſo gern mannigfaltige vergleichende Zuſammenſetzungen auch vorhanden ſind, und ſo frei ihre Fortſetzung ſteht, ſolche Verbindungen wie igelſtachlig, hundewachſam, tigergrauſam, mäuschenniedlich wären uns nicht genehm.

D. Zusammensetzung der Partizipien.

§. 253.

1. Wie der ſubſtantiviſche Infinitiv verbindet ſich auch das erſte Partizip, ſobald es adjektiviſch ſteht, mit ſeinem Objekte

zu einem Worte. Langer Gebrauch oder der Vorgang von Schriftſtellern haben manche Verſchmelzungen dieſer Art ſehr geläufig gemacht; z. B. halsbrechend, herzbrechend, herzſtärkend, kopfzerbrechend, naſerümpfend, haarſträubend, blut- ſchmerzſtillend, händeringend, liebeathmend, geiſttödtend, kampf- ſieg- ſtreit- gottmenſchenliebend, frucht- heil- freude- leidbringend, leid- fruchttragend, blutlechzend, handeltreibend, racheſchnaubend. — Dagegen wäre jede Verbindung unſtatthaft, worin das Hauptwort eine andere Beziehung ausdrücken müßte, als die des Objekts; z. B. handwinkend, pferdereiſend, landlebend, meerwohnend (wie man ſagt Meereinwohner, Meerwaſſer); höchſtens erſcheinen fußreiſend, ſchifffahrend und ähnliche.

2. Dagegen verbindet ſich das zweite Partizip ſehr gern mit Hauptwörtern vielfältiger Beziehungen; z. B. lorbeer- ſiegruhmgekrönt, laub- blumenbekränzt, meerumfloſſen, ſtaubgeboren, moosbedeckt, wonne- ſchlaf- ſieg- liebes- weintrunken, fluchkorn- frucht- goldbeladen, ehr- eid- ruhmvergeſſen, ſturmbewegt, waldbegränzt, muthentblößt, blutgedrängt, giftgeſchwollen, nothgedrungen, ſternbeſäet, angſterfüllt, gram- fluchbelaſtet, gottgeſandt. — Sie gehören durchaus der neuhochdeutſchen Sprache an, verdanken ihren erſten Urſprung dem Wagnis der Dichterſchule, die von Klopſtock ausgieng, und ſind ſeitdem uns immer geläufiger geworden. Freilich werden viele dieſer Bildungen bloß dem poetiſchen Ausdrucke anheimfallen, und der Unbeholfene kann auch leicht ſehr ungeſchickte Zuſammenſetzungen ſolcher Art bilden. Ein Misverſtand iſt es natürlich, wenn das, was blos dem Partizip erlaubt iſt, auch dem Verbum zugemuthet wird, ſo daß nun auch Verba wie angſterfüllen, moosbedecken, ſiegbekrönen gewagt würden. Die neueſte Probe dieſer Art ſteht in Chriſtian Wurms Gedichten, Nürnb. 1836 (der Schmied von Ochſenfurt):

Und noch ſind die düſtern Blicke
Mit dem Schickſal unverſöhnt,
Das der Unſchuld lohnt mit Tücke
Und den Buben ſiegbekrönt.

§. 254.

Schlußbemerkungen zum dritten Hauptſtücke.

Zuſammenſetzung läßt ſich von vier Geſichtspunkten aus betrachten. Sie ſoll *erſtens* neue Ausdrücke für neue Begriffe ſchaffen. In dieſer Beziehung geht ſie der Ableitung und innern Wortbildung zur Seite, hat aber einen weit größeren Umfang und wird mit bedeutenderer Freiheit geübt als andre Bildungsvorgänge. Innere Wortbildung iſt im Ganzen nicht mehr lebendig, und gelingt nur nach dem glücklichen Wurfe des Genies. Eigentliche Ableitung wird nach Analogien fortgeſetzt, hat aber ihre Gränze und giebt nur Merkmalsnahmen, da wir eine neue Anſchauung ſchwerlich durch eine neugebildete Umendungsform zu benennen wagen. — Für manche Beziehungsweiſen ſind aber in der That gar keine Ableitungsformeln da, indem ſich das Bewußtſeyn für jene erſt ſpäter entwickelt hat, als die ſchaffende Kraft der Sprache ſchon geſchwächt war. So beſitzen wir zwar eine Menge Formeln für Abſtrakte, aber immer wird nur die Verrichtung dadurch ſelbſt angegeben, niemals hingegen der Begriff einer Beſchaffenheit, und der Zuſammenhang muß lehren, ob die Verrichtung an ſich, oder die Art und Weiſe gemeint ſey, wie dabei verfahren wird oder worden iſt. In den Sätzen z. B. „Man beklagt ſich über die neue *Verordnung*; die Miſſionäre benachrichtigen uns von der *Bekehrung* vieler Heiden; man freut ſich über die neue *Wahl*; ich ſah die *Füllung* des Ballons ſelbſt; die *Verſchönerung* der Zimmer iſt herrlich; die *Beköſtigung* der Gäſte iſt dem Wirth überlaſſen; die *Eroberung* Peru's war eine Schmach für die Spanier," kann überall das Abſtrakt eine doppelte Bedeutung haben; nähmlich:

man beklagt ſich,	*daß* etwas neues verordnet iſt,	od. *wie* es verordnet iſt.
die Miſſ. benachricht. uns,	*daß* Heiden bekehrt wurden,	— *wie* die Heiden ꝛc.
man freut ſich,	*daß* neu gewählt iſt,	— *wie* die Wahl vor ſich gieng.
ich ſah ſelbſt,	*daß* der Ballon gefüllt wurde,	— *wie* der Ballon ꝛc.
es iſt herrlich,	*daß* die Zimmer ꝛc.,	— *wie* die Zimmer ꝛc.
es iſt d. Wirth überlaſſen,	*daß* die Gäſte ꝛc..	— *auf welche Art* die Gäſte ꝛc.
es war eine Schmach für die Sp.,	*daß* ſie Peru eroberten,	— *auf welche Weiſe* ſie ꝛc.

Nur im erſten Falle tritt das Wort als reines Abſtrakt auf; im zweiten Falle nicht mehr, indem ſich der Begriff der Verrichtung an den einer Art und Geſtalt knüpft. Soll nun der letzte Gedanke beſonders hervorgehoben werden, ſo muß Zuſammenſetzung eintreten: Bekehrungsweiſe, Wahlart, Füllungsart, Verſchönerungsweiſe, Beköſtigungsart.

2. Zuſammenſetzung ſoll alſo auch zweitens der Deutlichkeit dienen. Wo in dem einfachen Worte ſich mehrere Begriffe miſchen, die durch feinere Betrachtungsweiſe geſchieden werden müſſen, oder wo die Bedeutung der Ableitungsform uns zu allgemein ſcheint, fügen wir hinten ein Wort an, wodurch der Begriff in engere Gränzen zurückgeführt wird. Zuſammenſetzung iſt immer deutlicher als bloße Ableitung, weil dort die Form des Ganzen durch etwas gegeben wird, das an ſich einen beſtimmten Begriff liefert, hier nur im allgemeinen eine Beziehung auf den Wurzelbegriff angedeutet wird. So ſind Pflaſterſetzer, Ackersmann, Brauhaus, Bildhauer, Pflegemutter, faltenreich, Pfarrwohnung, Pfarrſtelle, Pfarramt, Kohlenbrenner, Kriegsmann, Thurmwächter, Harfenſpieler, Zolleinnehmer, Eichenwald, Junggeſelle, Wartfrau, Schafſtall, Schenkwirth, Schenkhaus, Pachthof, Pachtgut, Lehrſatz, Lehrweiſe, Hebebaum, Hebeiſen, holzartig, glaubwürdig alle von beſtimmterer Bedeutung als die ihnen entſprechenden einfachen Worte: Pflaſterer, Ackerer, Brauerei, Bildner, Pflegerin, faltig, Pfarrei, Köhler, Krieger, Thürmer, Harfner, Zöllner, Eichicht, Jüngling, Wärterin, Schäferei, Schenke, Pachtung, Lehre, Hebel, glaubhaft. So bildeten ſich beſtimmte Formeln für Zuſammenſetzungen, um ſolche Beziehungen auszudrücken, wofür die Ableitung gar keine Mittel darbot, oder doch nicht hinreichende. Man kann bei Hauptwörtern hier beſonders acht Claſſen angeben, die ſehr oft durch Zuſammenſetzung gebildet werden müſſen, um die Beziehung ſtrenger anzugeben, als es durch Ableitungsſilben geſchehen könnte, oder auch, um beſtimmte Seiten der Beziehung hervorzuheben. Ich ſetze den Zuſammenſetzungsformeln die Ableitungsformeln, wo ſie vorhanden ſind, zur Seite:

a) Subjektsnahmen (er) mit beſtimmter Beziehung auf Aemter und Menſchen: Meiſter: Tanz= Poſt= Schreib= Rechen= Schwimm= Sing= Lehr= Schul= Forſt= Schaf= Hof= Ritt= Stall= Haus= Brau= Bäcker= Schneider= Baumeiſter. Herr: Feld= Brau= Bau= Pfand= Schuld= Pfarr= Kauf= Schul= Lehrherr.

b) Urſprungsnahmen (ling): Bei Menſchen Mann und Frau: Land= Hof= See= Schul= Schiffs= Arbeits= Waſ= ſer= Bauers= Bürgers= Handels= Wanders= Forſt= Berg= Thal= Kriegs= Buſch= Amtmann. Leute: Land= Amt= Fuhr= Schiff= Berg= Thal= Kriegs= Stadt= Dorf= Boten= Haus= Hammer= Werk= Spritzen= Hütten= Straßen= Gränz= Mark= Reb= Dienſt= Burg= Schloß= Bannleute. — Bei Thieren: Thier, Vogel, Fiſch; See= Land= Waſſer= Stall= Hausthier; Waſſer= Land= Sumpf= Schwimm= Strand= Haus= Thurm= Mauervogel; See= Fluß= Meer= Bach= Teichfiſch.

c) Werkzeugsnahmeu (el): Zeug: Werk= Tiſch= Spiel= Rüſt= Hebe= Bade= Aderlaß= Fahrzeug. — Daß für das einzelne Werkzeug nicht Ding angewandt wird und überhaupt dieſes Wort gar keine Zuſammenſetzungen ein= geht, iſt zu verwundern.

d) Ortsnahmen (ei): Haus: Amt= Bein= Rath= Bet= Brau= Schul= Back= Waſch= Wohn= Rüſt= Zeug= Land= Spiel= Wirths= Vogel= Zoll= Fiſch= Uhr= Wein= Bier= Schenk= Kauf= Handelshaus.

e) Zeitnahmen: Tag, Zeit: Reichs= Land= Sonn= Mon= Feier= Feſt= Arbeit= Werk= Geburts= Hochzeit= Jahres= Gerichtstag. Arbeits= Schul= Eſſens= Leb= Schlafzeit u. ſ. w.

f) Mengenahmen: Volk: Schiffs= Land= Kriegs= Manns= Weibs= Stadt= Frauen= Mädchen= Juden= Chriſten= Hei= den= Türkenvolk. — Welt: Handels= Beamten= Schul= Frauen= Kinder= Stadt= Waſſer= Flußwelt. — Werk: Pelz= Rauch= Laub= Pfahl= Balken= Orgel= Mauer= Feuer= Waſſer= Dach= Sparrwerk.

g) Beſchaffenheitsnahmen: Weiſe, Art: Denk= Sing= Handels= Tanz= Sprech= Schreib= Klang= Takt= Ausdrucks=

Jagdweiſe. — Denkungs= Rechnungs= Todes= Schreib= Berufs= Theilungs= Reinigungs= Erwerbs= Befeſtigungsart.

Es wäre aber eine einſeitige Auffaſſung des häufigen Vorkommens der zuſammengeſetzten Wörter, wenn man ſie alle, oder auch die größere Zahl, aus einem Streben nach Deutlichkeit und Beſtimmtheit erklären wollte. Eine dritte Quelle der Zuſammenſetzungen iſt vielmehr das Streben nach möglichſter Kürze. Treten Wortverſchmelzungen auf der einen Seite an die Stelle früherer oder noch gangbarer Ableitungen, um den Begriff deutlicher zu geſtalten, ſo treten ſie auf der andern Seite an die Stelle ganzer Wortfügungen, um unnöthige Deutlichkeit zu vermeiden. Die Zuſammenſetzung greift ſehr oft die beiden Hauptvorſtellungen aus einer ganzen Reihe von Wörtern heraus, um ein einziges Wort daraus zu formen. Dies iſt ſchon bei der Verbindung zweier Hauptwörter erwähnt worden, es gilt aber auch von andern Zuſammenſetzungen, nahmentlich adjektiviſchen. Wie viel Zwiſchenbegriffe müſſen in nagelneu (neu bis auf den Nagel), haarſcharf (ſcharf, daß es ein Haar durchſchnitte), Beißkorb (Beißverhütungskorb), Himmelbett (Bett, über welchem ein Himmel angebracht iſt), übernächtig (über Nacht wach geblieben), außergerichtlich (außerhalb einer Gerichtsſchranke vorgenommen) ergänzt werden! Daß ſich alle Zuſammenſetzungen zwiſchen Partikel und Nennwort durch Auslaſſung verbaler Begriffe müſſen erklären laſſen, iſt §. 246 erwähnt, eben ſo §. 247. 2., daß bei vielen Verbindungen zwiſchen Adjektiv und Hauptwort, z. B. Dickbauch, gerade das tragende Wort (Menſch mit einem dicken Bauche) fehlt. Hier tritt uns alſo zuerſt in den Erſcheinungen der Sprache das entgegen, was man im Satze Elipſe nennt.

Eine vierte Claſſe von Zuſammenſetzungen bilden diejenigen Wörter, welche nichts ſind als energiſche Ausdrücke, um den Begriff zu verſtärken, indem ſie ihm einen andern beifügen, der auf die ſinnlichſte Weiſe daran erinnert. Wenn in der zweiten Claſſe das zweite Wort nur der größern Deutlichkeit wegen hinzutritt, wie in Haifiſch, Junggeſelle, ſo ſtellt ſich hier ſtets das erſte Wort des größeren Nachdrucks wegen vor. Dies gilt von den ſchon erwähnten Zuſammenſetzungen mit Haupt und

Erz, vorzüglich aber von der größern Zahl von Beiwörtern; blutjung, ſteinalt, erzdumm, blitzdumm, blitzgeſcheid ſind nichts als die Superlative der einfachen Wörter. Gebilde dieſer Art unterſcheiden ſich in jeder Hinſicht von allen übrigen Zuſammenſetzungen und ſind ganz anders zu beurtheilen. Es kann hier unmöglich der Grundſatz angewandt werden, daß das erſte Wort den Stamm, das zweite die Endung vertrete; denn das zweite Wort giebt hier alles und jedes; eben deshalb gilt nun auch hier die ſonſt gewöhnliche Betonung nicht als Geſetz; man kann eben ſowohl betonen nágelneu, ſtóckſtill, blítzklug, ſchnéeweiß, wíndelweich, als: nagelnéu, ſtockſtíll, blitzklúg, ſchneewéiß, windelwéich; ja die letztere Betonungsart iſt die gewöhnlichere und eigentlich auch allein die richtige. Das erſte Wort hat hier oft gar keinen Sinn, z. B. Erzſchelm, Blitzmädel, donnersgeſcheid, ſtichdunkel (dunkel, daß man keinen Stich ſieht?). Auch der Grundſatz gilt hier nicht, daß jede Zuſammenſetzung nur zwei Glieder habe, vielmehr läßt ſich die Verknüpfung immer weiter treiben, ohne daß ein beſtimmter Scheidepunkt ſich fände; z. B. Haupt-Erz-Spitzbube, Haupt-General-Schelm, Blitzhagelsbube, kohlpechrabenſchwarz, ſtockmäusſtill, ſtockſtarrblind, grundbodenbös, blitzſternhagelvoll, ſternblinddick, himmelhageldick, pudelhageldick, kreuzpudelnärriſch, fuchsteufelswild, herzſeelengut, ſchloßkreideweiß, ſchneeblütrieſelweiß, ſplitterfaſernakt, tropfpudelnaß, funkelnagelneu, ſpannagelneu, fuchsfeuerroth, ſteinbeintreu, zaunmarterdürr, ſperrangelweit, mutterſeelenallein, ja oberſ. mutterhundſeelenallein und öſterreich. ſtein-bein-mutter-ſeeliger-allein.

IV. Hauptſtück.

Bildung der Fürwörter.

§. 255.

Perſönliche Fürwörter.

Die Zahl der Fürwörter iſt ſo klein und die Form derſelben von dem Gange, den ſonſt die Wortbildung nimmt, ſo abweichend,

daß von einer eigentlichen Ableitungsweiſe derſelben keine Rede ſeyn kann. Doch muß hier einiges geſagt werden über die Entſtehungsweiſe der Fürwörter überhaupt und das gegenſeitige Verhältnis verſchiedener Formen.

Grundlage aller Fürwörter ſind begreiflich die perſönlichen. Daß dieſe ihrem Begriffe nach mit den Perſon-Endungen des Verbums zuſammenhängen, iſt klar. Es hat nun lange die Meinung gegolten, dieſe Endungen ſeyen überhaupt nichts als die perſönlichen Fürwörter, die ſich mit der Wurzelſilbe des Verbs zur Einheit verſchmolzen hätten. Dergleichen Anlehnungen oder Anlöthungen fallen in der gewöhnlichen Mundſprache jetzt noch vor, ſobald das Fürwort hinter das Verbum tritt; denn in der bequemen, natürlichen Ausſprache erſcheint jenes nie als ein beſonderes Wort, ſondern nur als ein Nachſchlag des Verbums: fahrich, fahrſte, fahrter, fahrmer, fahrter, fahrnſe. Auf ähnliche Weiſe hätten ſich nun nach jener Anſicht die perſönlichen Fürwörter in früheſter Zeit an die Wurzel des Verbums angefügt und ſo die Perſonen desſelben gebildet.

Eine andre Meinung behauptet gerade das Gegentheil: die Perſon-Endungen des Verbums ſeyen etwas Urſprüngliches und das perſönliche Fürwort erſt dadurch entſtanden, daß ſich dieſe Endungen vom Verbum abgelöst und als eigne Wörter feſtgeſetzt hätten! So wie alſo das Verbum als Begriffswort die Wurzel des Nennworts ſey, ſo ſeyen die Endungen desſelben die Wurzel der Fürwörter.

Die Sache betrifft natürlich nur die erſten beiden Perſonen; denn zwiſchen der dritten und dem geſchlechtigen er — ſie — es findet auch in der Form nicht der geringſte Bezug ſtatt. Man mußte hier durchaus einen Zuſammenhang annehmen zwiſchen der dritten Perſon des Verbums und einem dem ſich entſprechenden Nominativ, der aber nirgends vorhanden iſt oder, im Sinne der zweiten Meinung, ſich nicht als beſondres Wort vom Verbum abgelöst hat. Uebrigens berühren beide Anſichten durchaus nur die Nominative der Fürwörter, und die Entſtehung der übrigen Caſus, die ebenfalls viel räthſelhaftes zeigen, bleibt dadurch unerklärt.

Daß das dritte geſchlechtige Fürwort mit den Geſchlechtsendungen zuſammenhängt, wie ſie noch beim ſtarken Adjektiv erſcheinen, leidet keine Frage. Folgerecht müßten auch hier jene beiden Meinungen ſich trennen, indem nach der einen die Geſchlechtsendungen nichts wären als die hinten angefügten Fürwörter (gut-er, gut-e [1]) — gut-es), nach der andern hingegen das geſchlechtige Fürwort erſt entſtanden wäre durch Ablöſung der Endungen.

Das ſ in der weiblichen Form ſie und in der Mehrzahl gehört natürlich nicht zum Stamme; wie ſich hier ein ſ vorſchiebt, ſo findet ſich im Altdeutſchen vor der männlichen Form bisweilen ein h, alſo her anſtatt er; und im Niederdeutſchen und Oberſächſiſchen gilt durchaus hei und ha anſtatt er, aber nur im Nominativ. — Die ſüdlichen Mundarten machen einen ſehr glücklichen Unterſchied im dritten Geſchlecht. Soll dadurch wirklich eine Anſchauung, eine beſtimmte Andeutung gegeben werden, ſo heißt es êß; z. B. „êß (das Weib) ſoll kommen;“ iſt es aber nur die allgemeine abſtrakte Formel zur Andeutung eines Vorhandenen überhaupt, ſo heißt es 's; z. B. sklopft, skommt, sregnet.

§. 256.

Zueignende Fürwörter.

Aus den Genitiven der perſönlichen Fürwörter haben ſich die zueignenden gebildet: meiner, deiner, ſeiner, unſrer, eurer. Da ſein eigentlich nur Genitiv von ſich iſt, ſo kann es ſtrenggenommen als Zueignendes nur dem ſich entſprechen, d. h. nur rückwirkend ſtehen; z. B. „der Vater liebt ſeine Kinder;“ allein ſo wie der Genitiv ſein als Caſus von er gilt, ſo braucht man auch das zueignende ſeiner in Bezug auf jedes Genannte, ſo daß in derſelben Periode oft die Beziehung zwiefach aufgefaßt werden muß; a) daher im Gebrauch dieſes ſeiner allerdings Vorſicht nöthig iſt. Hätte ſich der männliche Genitiv es oder is erhalten, ſo würden wir auch ein zueignendes eſer

1) Früher gut-ie oder gut-iu entſprechend dem ſie oder ſiu.

oder iſer haben, ſo wie die bairiſche Mundart von ihrem Dual enk das zueignende enker bildet (§. 93. §. 151).

Zwiſchen den Genitiven des perſönlichen Fürwortes und dem davon gebildeten zueignenden macht übrigens die Sprache doch noch einen Unterſchied. Sie ſetzt nähmlich das letzte nur, wenn die Beziehung die des Subjekts oder des Beſitzens (§. 145 2.), aber nicht gern, wenn es die des Objekts iſt. Man ſagt alſo wohl: „meine Handlungen, mein Haus“ anſtatt „die Handlungen meiner, das Haus meiner,“ aber nicht gern „meine Prüfung“ anſtatt „die Prüfung meiner;“ b) ganz ſo wie man ſetzt „die königliche That, der königliche Pallaſt,“ aber nicht: „die königliche Wahl“ anſtatt „Wahl des Königs.“ Wenigſtens ſollte die gebildetere Sprache dieſen Unterſchied immer beachten, nahmentlich beim Gebrauch von ſein, und ſollte nicht Verbindungen bringen wie: „ſeine Verfolgung, ſeine Verachtung“, ſobald dies ſteht im Sinne von: „die Verfolgung desſelben, deſſen Verachtung.“

a) Der wahre Freund verehrt und liebt das Herz ſeines Freundes, nicht ſeinen Stand, ſein Anſehen, ſeinen Reichthum, ſeinen Einfluß auf andre, ſeine äußern Vorzüge. **Zollikofer.**

b) Der Anblick der Natur hat etwas ſüß ſchwermüthiges für mich, da er mir das Bild meiner ſelbſt vorhält. **Rochlitz.** Es kann keine Liebe und Freundſchaft ohne die wohlthätige Vervielfältigung ſeiner ſelbſt beſtehen. **M.d.** Ob du wohl in ſchweigender Betrachtung deiner ſelbſt dein kleines Etwas ſahſt? **Gleim.**

§. 257.

Fragende und hervorhebende.

Das fragende wer und das deutende der ſind natürlich mit er verwandt, aber keineswegs von ihm abgeleitet, ſondern enthalten die pronominalen Wurzeln wa (wo) und dë, an welche ſich die Geſchlechtsendungen anlehnen. Von beiden aus gehen nun andere Fürwörter, aber in verſchiedner Art. Aus dem Genitiv wes hat ſich kein adjektiviſches weſer oder waſer entwickelt; man braucht dafür immer was für. Im Mitteldeutſchen iſt zwar waſe als Fragewort im Sinne von „was für oder wie ſo“ ſehr gewöhnlich, und Luther ſagt ſogar: „Aus waſer Macht thuſt du das?“ Allein aus dem erſten läßt ſich

wenig ſchließen, und das letzte iſt doch wohl nur Zuſammenziehung von was für, dem einige Mundarten wieder die eigentlich adjektiviſche Form wasfürig geben. — Durch die Nachſilbe lich bildet ſich aus was welch d. i. welich. Daß dieſes eine Menge Fragebeziehungen vertreten muß, iſt §. 44 erwähnt. Seine eigentliche Bedeutung iſt: „Wer in ſeiner Gattung?“ Es ſteht aber auch in der Bedeutung: „Ein wie großer,“ aber dann allerdings lieber in der Form „welch ein,“ z. B. welch ein Mann! — In der Bedeutung: „Wer in der Reihe?“ ſagen wir: „der wievielte?“ eine ſonderbare Verbindung von Artikel und Fragewort. Wir könnten alſo wohl der Form nach fünf Fragebeziehungen unterſcheiden; nähmlich:

1) Wer überhaupt?
2) Wer unter mehrern? — Welcher?
3) Wer oder was in ſeiner Art? — Was für?
4) Wer in ſolcher Größe? — Welch ein; Was für ein?
5) Wer in der Reihe? — Der wie vielte?

Im Sinne von „was für ein großer“ (quantus) erſcheint in einzelnen Schweizermundarten die Form wettich: z. B. Wettich Mann!

2. Der bildet aus ſeinem Genitiv des das deutende dieſer, das ſich alſo zu der eigentlich verhält, wie ihrer zu ſie, aber nur der Form nach, nicht der Bedeutung. Urſprünglich ward des beſtimmt nur adjektiviſch gebraucht; jetzt iſt es nur ein verſtärktes der. Nur im Genitiv ſteht dieſer nie gern ſubſtantiviſch, ſondern überläßt dann dieſe Geltung der eigentlich ſubſtantiviſchen Form deſſen oder des. Man ſagt nicht gern: „ich erinnere mich dieſes“ ſondern „deſſen,“ oder „dieſes Vorfalls.“ Eben ſo gilt kein „der Vater dieſes“ ſondern „deſſen Vater,“ oder „dieſes Menſchen,“ oder „von dieſem.“

3. Dem welch ſollte billig ein delch oder delich entſprechen. Dies iſt aber nie vorhanden geweſen. Im Sinn davon brauchen wir dergleichen, desgleichen, derartig. Allein dem welcher ſtellen ſich überhaupt lieber Verbindungen mit dem adverbialen ſo gegenüber; im Hochdeutſchen ſolcher, im Curialſtyl ſothaner; im Alemanniſchen ſölli, ſo wie welcher welle heißt. Dieſes ſolcher bedeutet nun auch ſo-

artig und ſogroß, deutet wie welcher alſo eben ſo wohl die Art als das Maß an. Es iſt ein eigenthümlicher Mangel unſrer Sprache, daß ſie keine beſtimmte Formen für den Begriff des Maßſtabes hat (vergl. §. 189). Dem fragenden wettich, ſo wie den §. 189 angeführten ſubſtantiviſchen Maßbenennungen würde ein ſott, söttich entſprechen, und dieſes findet ſich auch faſt in ganz Oberdeutſchland; denn ſelbſt in Sachſen noch wird es in der Bauernmundart ſtets gebraucht mit der Ausſprache ſittich. „Ein ſitticher Mann, ein ſittiches Haus“ bedeutet: „ein ſo bedeutender Mann, ein ſo ſchönes Haus!“ Im Hochdeutſchen können wir höchſtens wieder unterſcheiden ſolcher als Ausdruck der Art, und ſolch ein als Ausdruck des Maßes.

4. Jener iſt unbekannten Urſprungs; ſchwerlich gehört j zur Wurzel, ſondern iſt vielleicht die Vorſilbe ge, wie man es denn in den meiſten Mundarten gêner ausſpricht oder in andern ener. Vielleicht hängt es mit ein zuſammen, vielleicht mit dem untergegangenen Genitiv eines perſönlichen Fürworts. Die Bedeutung desſelben als Gegenſatz von dieſer liegt offenbar nicht in ſeinem Weſen, ſondern tritt eben nur dann hervor, wenn dieſelbe geltend gemacht werden muß [1]). Die Mehrzahl jene iſt der Bedeutung nach oft nichts als die von einer, z. B. Jene, die Böſes gethan haben — jene, die Buße thun u. ſ. f. Auch die abgeleitete Form derjenige hat nur den Sinn von einer mit der eigenthümlichen Richtung des Abgränzenden, auf etwas Kommendes Verweiſenden.

5. Selber kömmt in allen Mundarten vor, aber mit mannigfachen Veränderungen und Bedeutungen. In den ſüdlichen erſcheint es als ſelb, ſell und ſäb, in Oberſachſen als ſäck oder ſick, überall lieber ſchwach als ſtark; in Sachſen durchaus nur: „der ſäcke Mann, die ſicke Frau.“ Iſt dieſes ſäck vielleicht nicht ein ganz anderes Wort, ſo könnte es ein Fingerzeig ſeyn, daß ſelb mit ſich zuſammenhängt. Die Ableitungen ſelbiger, derſelbige bedeuten eigentlich: der nähmliche, der

1) Merkwürdigerweiſe wird auf dem Schwarzwald gener für das Nahe, dieſer für das Ferne gebraucht. S. Schmids ſchwäbiſches Wörterbuch, S. 129.

gleiche, wird aber jetzt wenig mehr gebraucht, ſo daß die gewöhnliche Form derſelbe in gar mannigfachen Beziehungen vorkömmt. Die eigenthümliche Geltung dieſes Fürworts, das zwiſchen er und der mitten inne ſteht, iſt §. 55 angegeben worden; allein es muß auch oft andre mangelnde Formen erſetzen oder ein Mittel für den deutlichen Ausdruck werden. Nahmentlich ſtehen die Genitive desſelben und deſſen (derſelben und deren) als Erſatzmittel für die fehlenden Genitive von er und es oder für die zueignende ſein, ihr, ſobald durch dieſe Zweideutigkeit verurſacht würde.

Totilas, König der Gothen, eroberte Rom zweimal, ſchonte aber desſelben. **Hd.** Wer verräth, er verwahre ein Geheimnis, der hat ſchon deſſen Hälfte verrathen. **J. P.** Cook nahm nie Federvieh mit auf die Reiſe, oder er hatte deſſen ſo wenig, daß es nicht verdient genannt zu werden. **Lcht.** Nirgends ſucht der Grieche in der Gleichgültigkeit gegen das Leiden ſeinen Ruhm, ſondern in der Ertragung desſelben bei allem Gefühl für dasſelbe. **Sch.** Das Schickliche ändert ſich nach Verſchiedenheit der Perſonen unendlich ab; aber die Regel desſelben iſt doch nur eine. **E.** Weniger anſtändig wird das Spiel, ſobald der Preis desſelben Gewinn iſt. **E.**

§. 258.

Unbeſtimmte Fürwörter.

Als unbeſtimmter Fürwörter bedienen wir uns des geſchlechtsloſen es und des Zahlworts einer und der Formen man, jemand nebſt deſſen Gegentheile niemand. Man iſt nichts als das Hauptwort Mann, und jemand eine Zuſammenſetzung von je und Mann. Unter den perſönlichen giebt man die Vorſtellung der Perſon am allgemeinſten; es bezeichnet nähmlich weder die Zahl noch die Beziehung der Perſonen, d. h. es kann eben ſowohl eine als mehrere, eben ſowohl die erſte, zweite, als dritte Perſon bezeichnen. Ich, du, er, wir, ihr, ſie ſind darin eingeſchloſſen. Da es nur als Subjekt ſtehen kann, ſo müſſen für die andern Fälle die Caſus von einer dienen, das beſtimmt auf die Einzahl deutet, ſo wie jemand beſtimmt auf die dritte Perſon.

Dem nächſten muß man dienen. **Sch.** Gemeiniglich denkt man an die Seinen nur, wenn ſie einem beſonders Vergnügen oder Verdruß machen. **G.** Wenn man einem Gutes thun will, muß man es ihm nach ſeiner eignen Weiſe thun. **Wd.** Was einem wirklich zuwider iſt, hält man ſich auch ſicherlich vom Leibe. **Rchl.** Die Zeit wird einem gewaltig lang, wenn es ſo wenig neues giebt. **Lß.** Grünlich und bündig kann man ſeyn, wenn man von der Wahrheit auch noch ſo weit entfernt bleibt. **Lß.** Was der ſogenannte große oder doppelte Hieb einem ſchön läßt, wenn man einmal bei gewiſſen Jahren iſt! **Lcht.** Wüßten wir, wo jemand traurig läge, wir gäben ihm den Wein. **Claudius.**

Auch die fragenden Formen brauchte man früher ſehr oft in unbeſtimmter Geltung, aber mit der Vorſilbe et: etwer, etwas, woraus ſüdliche Mundarten epper, eppis, eppes gemacht haben, und etwelch. Nur etwas hat ſich erhalten, etwer und etwelche ſind nicht mehr hochdeutſch, beide aber kommen als einfaches wer und welch (§. 58) doch bisweilen vor, ſo wie etwelche in der Form etliche als Zahlwort. Eine noch ſtärkere Hervorhebung der unbeſtimmten Geltung bewirkt die Vorſetzung von irgend: irgend einer, irgend jemand, irgend etwas, irgend etwer, irgend etwelche; für letztere beide ſtets irgendwer, irgendwelche, ſo wie auch irgendwas vorkömmt, wie denn überhaupt was in der Bedeutung von etwas gilt.

Iſt von ungefähr wohl jemals was geſchehen? **Wd.** Wenn ganz was Unerwartetes begegnet, wenn unſer Blick was Ungeheures ſieht, ſteht unſer Geiſt auf eine Weile ſtill. **G.** Ich glaube ſo ſehr als irgendwer ein Feind des Manierierten zu ſeyn. **A. W. Schlegel.** Es ſchien ihn faſt zu plagen, als hätt' er wen erſchlagen. **B.** Großmuth und Wohlthätigkeit geht in England auch nicht in allen Straßen umher, wie ich es in deutſchen Comödien vorgeſtellt ſehe, wo, wenn es wem an Geld fehlt, immer ein reicher Engländer hinter der Culiſſe ſteht. **F. J.**

V. Hauptſtück.

Bildung der Zahlwörter und der geſteigerten Beiwörter.

A. Zahlwörter.

§. 259.

Zahlende Haupt- und Beiwörter.

Bedeutung und Eintheilung der Zahlwörter iſt §. 62 ff. angegeben. Das Zahlwort hat das Geſchäft der Vereinzelung nach Menge, Ordnung und Maß. Davon iſt zu unterſcheiden die Wiedervereinigung des Vereinzelten zu einem Ganzen. Eine beſtimmte Zahl Einheiten kann nähmlich wieder unter den Geſichtspunkt eines einfachen Ganzen gebracht werden, und iſt für ein ſolches Ganze ein beſonderes Wort vorhanden, ſo kann dies kein Zahlwort mehr heißen, ſondern hat Geltung und Form des Hauptworts, und zeigt keine Zahl an, ſondern eine Zahlengröße. Wir beſitzen leider nicht für alle Zahlen, die hier von Wichtigkeit ſeyn könnten, entſprechende Hauptwörter. In einzelnen Provinzen kommen deren vielleicht von 2 — 12 vor, im Hochdeutſchen ſind nur allgemein angenommen:

Zwei: ein Paar.
Zehn: ein Zehn't, im Handel und Wandel ein Decher.
Zwölf: ein Dutzend.
Fünfzehn: ein Mandel.
Sechzig: ein Schock.
Hundert: ein Hundert.
Tauſend: ein Tauſend.

Alle dieſe Hauptwörter ſind dritten Geſchlechts [1]). Will man andre Zahlenmengen auf dieſe Weiſe zuſammenfaſſen, ſo braucht man ſchlechtweg die Grundzahl: das erſte Zwanzig, Dreißig, Vierzig. — Alle dieſe Zahl-Hauptwörter verhalten ſich zum eigentlichen Zahlwort, wie der Mengenahme zur Mehrzahl; alſo

1) Mandel kommt auch weiblich vor, doch iſt das dritte Geſchlecht wohl vorzuziehen.

Dutzend zu zwölf, wie Gezweig, Judenſchaft zu Zweige, Juden.

Ferner müſſen wir unterſcheiden vom Zahlwort ſelbſt die Uebertragung des Zahlbegriffs auf Perſonen und Dinge, wofür dann die Nachſilben er und ling gelten; z. B. ein Einer, Vierer, Fünfer, Sechſer, Zehner, Zwanziger, Dreißiger, Vierziger, — welche bedeuten können: 1) eine Perſon, welche dieſe Zahl von Jahren beſitzt; 2) eine Perſon, welche in den genannten Jahren geboren iſt; 3) eine Münze, welche dieſe Zahl kleinere Münzen in ſich begreift. — Aehnliche Bedeutung hät die Anfügung ling: Zwilling, Drilling, Vierling. — Der abſtrakte Begriff der Zahl kann ferner an ſich als Beſchaffenheit gedacht werden, und hier haben wir die Verbindung mit heit: Einheit, Dreiheit, Vielheit, Allheit.

Eben ſo kann der Zahlbegriff auf ganz beſtimmte, einzelne Gegenſtände und Eigenſchaften übergetragen werden; z. B. Zweibein, Dreibein, Vierbein; Einfuß, Dreifuß, Vielfuß, Tauſendfuß; eindrähtig, zweidrähtig, dreidrähtig; ein= zwei= drei= vielfarbig; ein= zwei= drei= vierſitzig; ein= zwei= drei= vielſpännig, und ſo in einer Menge Zuſammenſetzungen, von denen ich nur die wichtigſten mit ein anführen will: ein=bohrig, köpfig, händig, fältig, förmig, hufig, jährig, tägig, ſtündig, müthig, ſchalig, winklig, eckig, ſchichtig, ſchläferig, ſchneidig, ſtämmig, äſtig, ſtimmig, tönig, trächtig, blätterig, dochtig, ſtöckig, klappig. — Die Sprache bietet hier den freieſten und erfreulichſten Spielraum dar, für jeglichen Begriff eines Dinges, das mehrfach ſich vorfindet, ein Adjektiv auf ig zu bilden; man kann von einer vierſtubigen Wohnung, einem zehnfenſtrigen Hauſe, einem ſechsſtrophigen Gedichte, einem fünfaktigen Trauerſpiel reden: überall wird das Adjektiv erſt der Zuſammenſetzung zu liebe gebildet, ganz wie in den §. 252 angeführten Fällen.

§. 260.

Die eigentlichen Zahlwörter.

Die Abſtammung der Grundzahlen eins bis zehn iſt dunkel. Elf (eilf) und zwölf ſind Zuſammenſetzungen mit dem

alten Worte lif oder lëf, das ſo viel als Reſt (Wurzelbildung von bleiben) bedeutet, ſo daß alſo elf ſo viel iſt als einlief, d. i. eins übrig von zehn, zwölf oder zweelif zwei übrig. Zwanzig, dreißig u. ſ. f. ſind Zuſammenſetzungen der Grundzahlen mit dem Zahlen-Hauptwort zig, das noch jetzt im Handel und Wandel in der Form Dëch oder Dëcher vorkommt. Hundert und Tauſend ſind eigentlich Hauptwörter wie Paar, Dutzend, Schock. Sie werden jetzt adjektiviſch gebraucht wie zwei, drei, vier, z. B. tauſend Menſchen kommen; oft aber auch ſubſtantiviſch, z. B. ein Tauſend Menſchen kommt. — Dasſelbe iſt der Fall mit Paar; man ſagt: „ein paar Reiter erſchienen“ oder „ein Paar Reiter erſcheint,“ lieber: „ein Reiterpaar.“ Daß bei paar der Artikel ſtehen bleibt, iſt zwar ſonderbar, allein wir ſagen ebenfalls: „einhundert Soldaten rücken ein, eintauſend Brote ſollen geliefert werden.“ Man ſollte freilich einpaar ungetrennt ſchreiben.

Tauſende fliehen in ferne Lande; tauſend Opfer fallen auf dem Blutgerüſte, und neue Tauſende drängen ſich hervor. **Sch.** Im nächſten Bett war aufgewacht ein Paar Verrätherohren. **V.** Machen Sie ſich nicht zum Märtyrer von einpaar ſchönen Augen. **Gel.**

§. 261.

Ableitungen.

1. Von den Grundzahlen werden durch Ableitungen und Verbindungen gebildet:

a) Die Ordnungszahlen, durch ein ableitendes t: der dritte, vierte, fünfte, ſechste u. ſ. f. Der erſte iſt aber nicht von ein abgeleitet, ſondern von eher. Zu dieſen Ordnungszahlen muß man auch rechnen: der eine und der andre; hier werden bloß zwei einander gegenübergeſtellt; ſo wie der erſte Gegenſatz iſt von: der letzte.

b) Die Verſchiedenheits- oder Beſchaffenheitszahlen, welche die Verſchiedenheit der Art angeben, durch Anhängung von lei, deſſen Urſprung ſich nicht mit völliger Beſtimmtheit nachweiſen läßt: einerlei, zweierlei, dreierlei, mancherlei, vielerlei, allerlei u. ſ. f. Auf jeden Fall iſt lei eigentlich ein Hauptwort und ſteht im Geni-

tiv; „zweierlei Hunde“ will gerade ſo viel ſagen als: „zweier Art Hunde.“ Jetzt brauchen wir dieſe Verbindungen durchaus wie Adjektive; denn wir ſagen ſogar: „Hunde von zweierlei Art.“ Bei der Aehnlichkeit zwiſchen Zahlwort und Fürwort darf man ſich nicht wundern, daß auch aus Fürwörtern neue Formen auf lei gebildet werden; z. B. meinerlei, deinerlei, ſolcherlei, welcherlei, dieſerlei. Sie ſind zwar nicht mehr recht gebräuchlich, verdienten es aber wieder zu werden. Wie kurz ſagt Logau (17. Jahrh.):

Zu etwas Großem noch wird Sordalus wohl werden;
Denn ſeinerlei Geburt iſt nicht gemein auf Erden.

c) Die Vertheilungszahlen, welche anzeigen, daß dieſelbe Zahl an verſchiedenen Punkten wiederkehrt. Sie bilden ſich durch Vorſetzung von je: z. B. An den Thoren ſtehen jefünf Mann Wache. Hierher gehört auch jeder, der immer wiederkehrend. Natürlich laſſen ſich auch die Ordnungszahlen ſo auffaſſen; z. B. je der dritte Mann wird erſchoſſen; wofür man auch ſetzen könnte: jeder dritte Mann.

2. Von den Ordnungszahlen werden wieder gebildet:

a) Die Zahlen der Hälfte durch Anhängung von halb: drittehalb, viertehalb, anderthalb, anſtatt zwei und ein halbes u. ſ. f.

b) Die Geſellſchaftszahlen durch Vorſetzung von ſelb; z. B. ſelbander, ſelbdritter, ſelbvierter gehen, was aufzulöſen iſt in: ſelbſt als anderer, dritter, vierter gehen. Auch hier erſcheint ander als Gegenſatz von einer, und ſelbander iſt Gegenſatz von allein, wofür auch ſelbeinzig vorkömmt.

§. 262.

Unbeſtimmte Zahlwörter.

Von den eigentlichen unbeſtimmten Zahlwörtern müſſen hier ebenfalls die Hauptwörter getrennt werden, worin nur die Vorſtellung einer unbeſtimmten Zahlengröße liegt. Als ſolche Haupt-

wörter ſind nichts und genug zu betrachten; „nichts an Gütern, genug Güter“ ſagen unbeſtimmt aus, was: „ein Dutzend Güter“ in runder Summe benennt. Doch werden eitel und lauter auch in dieſem Sinne gebraucht; z. B. eitel Gold, lauter Waſſer, und endlich ſtehen wenig, viel, mehr und Alles (All) auch oft als Hauptwörter.

B. Die geſteigerten Beiwörter.

§. 263.

Begriff der Steigerung.

Ich knüpfe die ſogenannte Steigerung an die Bildung der Zahlwörter, da ſie in der That ſowohl der Bedeutung als der Form nach dahin gehört. Denn durch dieſe Steigerung oder vielmehr Vergleichung wird der Begriff einer Eigenſchaft oder Zahl auf mehrere vertheilt und die Beilegung derſelben nach gewiſſen Stufenfolgen abgemeſſen. Eine Steigerung des Begriffes der Eigenſchaft an ſich liegt eigentlich nicht in dieſen Formen; ſchöner z. B. zeigt keinen höhern Grad von Schönheit überhaupt an, ſo daß es etwa ſo viel wäre als ſehr ſchön, ſondern nur ein bedeutenderes Maaß in Bezug auf anderweitiges Vorkommen der Eigenſchaft; aber in dieſem Sinne ſind auch zwei, drei Steigerungen von eins, und jede folgende Zahl drückt eine Steigerung der vorhergehenden aus.

Bekanntlich nimmt man drei Stufen des Beiworts an, die man Poſitiv, Comparativ und Superlativ nennt: ſchön, ſchöner, ſchönſt. Man kann ſie zuſammenhalten mit den Zahlformen Einzahl, Zweizahl, Mehrzahl (Singular, Dual, Plural) oder die Ordnungszahlen der erſte, der andere, der letzte. a) Der Poſitiv giebt den natürlichen einfachen Stand der Beſchaffenheit an, wie er ſich an dem Einzelnen oder an einem aus mehrern beſtehenden Ganzen zeigt; er entſpricht alſo dem Einen; z. B. der Elephant iſt groß. Der Comparativ ſtellt nun ein Anderes gegenüber, das gar mannig-

faltiger Art ſeyn kann; z. B. der Mammuth war größer als der Elephant, der Elephant iſt größer als er ſchön iſt. Der Superlativ ſtellt allem Andern ein Letztes und Aeußerſtes entgegen; z. B. der Elephant iſt das größte Thier; immer aber nur vergleichungsweiſe, denn an ſich braucht das, was ich das größte nenne, gar nicht groß zu ſeyn, z. B. die Nachtigall iſt der größte Singvogel. Die wirkliche Steigerung des Begriffes, unabhängig von der Vergleichung, drücken wir im Deutſchen ganz anders aus, nähmlich durch Adverbien: ſehr bedeutend, furchtbar, ungeheuer, unmaßen groß. Wenn Dichter Comparative und Superlative als Erhöhungen der Eigenſchaft gebrauchen, ſo thun ſie nichts, als was ſie auch mit andern Sprachformen vornehmen, ſie benutzen ſie zu Zwecken, die nicht in deren Weſen an ſich liegen. b) Hierher ſind aber natürlich nicht ſolche Ausdrucksweiſen zu zählen, wo das Andre oder Letzte der Vergleichung nur ausgelaſſen iſt; z. B. die Sitten ſind jetzt milder (als früher); die Sitten waren früher einfacher (als jetzt). c)

a) In den Tropen ſind die Gewächſe ſaftſtrotzender, von friſcherem Grün, mit größern und glänzendern Blättern geziert, als in den nördlichern Erdſtrichen. **A. v. H.** Die griechiſche Sprache iſt die gebildetſte der Welt, die griechiſche Mythologie die reichſte und ſchönſte auf der Erde, die griechiſche Dichtkunſt endlich vielleicht die vollkommenſte ihrer Art, wenn man ſie ort- und zeitgemäß betrachtet. **Hd.** b) Jetzo trennet die Nacht fernerer Himmel ſie. **Kl.** Wer nannte dir den kühneren Mann, der zuerſt am Maſte Segel erhob? **Kl.** Ihr Edleren, ach, es bewächſt eure Male ſchon ernſtes Moos. **Kl.** c)

Werther war von eines Gottes Güte,
Theurer jede Gabe der Natur;
Unter Iris ſchönem Bogen blühte
Reizender die perlenvolle Flur.
Prangender erſchien die Morgenröthe
In Himerens roſigem Gewand;
Schmelzender erklang die Flöte
In des Hirtengottes Hand.

Liebenswerther mahlte ſich die Jugend,
Blühender in Ganymedes Bild,
Heldenkühner, göttlicher die Tugend
Mit Tritoniens Meduſenſchild.

Sanfter war, da Hymen es noch knüpfte,
Heiliger der Herzen enges Band;
Selbſt des Lebens zarter Faden ſchlüpfte
Weicher durch der Parzen Hand.

Schiller.

§. 264.

Form der Steigerung.

1. Die drei Ordnungszahlen der eine, der andere, der letzte ſtellen uns auch die Form aller Steigerung auf. Der Comparativ wird durch er, der Superlativ durch t gebildet. In letzte lehnt ſich dieſes unmittelbar an den Poſitiv [1]); die Superlative der eigentlichen Beiwörter werden in der Regel nicht vom Poſitiv, ſondern vom Comparativ gebildet. Das r des Comparativs iſt aber aus einem ältern s hervorgegangen, wie war aus was, daher geht der Superlativ nicht auf rt (ſchönerte), ſondern auf ſt aus (ſchönſte), und im Neuhochdeutſchen kann man ganz richtig ſagen: der Superlativ werde aus dem Poſitiv durch ſt gebildet, oder vielmehr durch eſt. Wohllaut und Wohlbewegung entſcheiden, ob das e wegfällt oder bleibt. Man wird ſagen; der leiſeſte, böſeſte, wundeſte, lindeſte; hingegen: der ſchönſte, frömmſte, edelſte, würdigſte.

2. Da im Altdeutſchen einige Comparative auf ir, andere auf or ausgiengen, ſo erklärt ſich daraus, warum einige den Umlaut annehmen, andere nicht; z. B. ärger, ärmer, wärmer, härter, gröber, röther, jünger, kürzer, größer; hingegen: karger, ſchlaffer, lahmer, hohler, blauer, brauner.

3. Einige Beiwörter haben eine etwas unregelmäßige Steigerung. Sie zerfallen in zwei Ordnungen:

a) die höhern Stufen werden von einem andern Stamme gebildet:

gut	beſſer (von baß)	der beſte oder beßte
recht	richtiger	— richtigſte
viel	mehr	— meiſte;

1) Der Poſitiv letz bedeutete im Altd. langſam, ſpät; er iſt noch jetzt im Oberd. ganz gewöhnlich, bedeutet aber falſch, unrecht, links; z. B. der letze Weg, die letze Hand, das letze Wort.

b) der Stamm bleibt:

hoch	höher	der höchſte
nahe	näher	— nächſte
groß	größer	— gröſte oder größte.

4. Oft verbietet der Wohllaut, die Steigerung am Beiworte ſelbſt vorzunehmen. Dann ſetzt man lieber den Comparativ oder Superlativ eines Adverbs vor und bezeichnet alſo die Steigerung an dieſem. Für den Comparativ gilt gewöhnlich mehr, bisweilen auch beſſer oder höher, z. B. mehr gerührt, mehr aufmerkend, beſſer aufmerkend, höher ſtrebend; für den Superlativ gelten beſonders zumeiſt, am meiſten, am höchſten u. a., z. B. zumeiſt verſchwenderiſch, am höchſten ſtrebend. Es gehören hierher beſonders die Adjektive auf iſch, deren Superlative ſchlecht klingen würden; z. B. der lügneriſcheſte, weibiſcheſte, und die Partizipien der Gleichzeitigkeit, bei denen der Comparativ oft nach Klang und Bewegung ein übles Bild geben würde, z. B. der nachdenkendere, billigendere, verſöhnendere.

§. 265.

1. Es giebt Beiwörter, die das vereinzelnde Element und den vergleichenden Gegenſatz zu etwas anderm ſchon ihrer Bedeutung nach in ſich tragen und daher den Ordnungszahlen gleich ſtehen (§. 66). Hierher gehören: der untere, obere, vordere, hintere, innere, äußere, mittlere u. a. Alle dieſe können eigentlich keine Steigerung erleiden, ſo wenig als eine Zahl geſteigert werden kann. Allein ſo wie die Sprache den andern vom zweiten unterſcheidet, ſo auch den untern vom unterſten und den vordern vom vorderſten; wenn auch der Gebrauch zwiſchen beiden Formen nicht immer ſtreng unterſcheidet, ſo liegt doch in der Form vorderer bloß der Gegenſatz zu einem, in vorderſter zu allen. Ich brauche wohl nicht erſt zu erinnern, daß alle jene Adjektive auf er Comparativformen ſind, denen gar kein Poſitiv entſpricht; ſo wie dem andern ebenfalls nichts antwortet.

2. Uebrigens läßt ſich der Superlativ wieder ſteigern, und zwar auf zweierlei Art. Entweder will man den Begriff des

Aeußerſten und Letzten nachdrucksvoll hervorheben, und dies wäre ein Superlativ des Superlativs, der ſtets durch den vorausgeſetzten Genitiv aller bezeichnet wird, z. B. der allerſchönſte; oder man ſtellt zwei Superlative einander vergleichend gegenüber, z. B. zwei erſte oder zwei letzte, und dann muß einer der erſtere, der andere der letztere ſeyn. Hier hätten wir alſo einen Comparativ des Superlativs. Er findet aber blos in den eben genannten beiden Wörtern ſtatt. Die Sprache hat nicht für gut gefunden, bei eigentlichen Beiwörtern dergleichen Formen zu bilden, z. B. die ſchönſtere, geliebteſtere. Hat man zwei ſchönſte, größte, kleinſte und ſtellt ſie wieder einander gegenüber; ſo redet man wieder von der Schöneren, oder lieber von der mehr und minder Schönen; oder umſchreibt: „die Schönere unter den Schönſten; die Schönſte unter den Schönen.“ Vermuthlich iſt nur die Rückſicht auf Wohlklang, die allerdings in der Regel leiden würde, daran Schuld, daß das Neuhochdeutſche Formen wie ſchönſtern nicht getrieben hat. Daß aber der ſcherzhafte Dichter dergleichen wohl wagen darf, lehrt folgendes Gedicht von Fr. Rückert:

Grammatische Deutschheit.

Neulich deutſchten auf deutſch vier deutſche Deutſchlinge deutſchend,
Sich überdeutſchend an deutſch, welcher der deutſcheſte ſey.
Vier: deutſchnahmig benannt, Deutſch, Deutſchrich, Deutſcherling, Deutſchdich,
Selbſt ſo hatten zu deutſch ſie ſich die Nahmen gedeutſcht.
Jetzt wettdeutſchten ſie, deutſchend in grammatikaliſcher Deutſchheit,
Deutſcheren Comparativ, deutſcheren Superlativ:
„Ich bin deutſcher als deutſch!“ — „Ich deutſcherer!“ — „Deutſcheſter bin ich!“ —
„Ich bin der Deutſchereſte, oder der Deutſcheſtere!“
Drauf durch Comparativ und Superlativ fortdeutſchend,
Deutſchten ſie auf bis zum Deutſcheſtereſtereſten,
Bis ſie von comparativiſch- und ſuperlativiſcher Deutſchung
Den Poſitiv von Deutſch hatten vergeſſen zuletzt.

3. Wie aus den Superlativen erſter und letzter die Comparative erſterer und letzterer gebildet werden, ſo aus dem Comparativ mehr die neue Comparativform mehrer; beide unterſcheiden ſich aber bedeutend in Sinn und Gebrauch. Mehr

ſteht immer ohne Biegungsendung; man ſagt durchaus nur: mehr Geld, mehr Brot, wie man eigentlich auch bloß ſagt: viel Geld, viel Brot; der Form „vieles Geld“ entſpricht dann „mehrerlei Geld.“ Mehrer kömmt bloß in der Mehrzahl vor und kann ſeine Biegungsendungen nie verlieren, gleich den Superlativen. Dem Sinne nach iſt es nicht Comparativ von viel, ſondern ſteht dem Ausdrucke „einige, etliche,“ gegenüber, wie der andre dem einen, und hat den Sinn von ziemlich viel. Man ſagt z. B.: „Auf der Meſſe waren viel Käufer, aber noch mehr Verkäufer; mehrere Waaren haben gar keinen Abſatz gefunden.“ Der Unterſchied zwiſchen mehr und mehrer liegt alſo nicht etwa im Grade der Steigerung, ſondern mehrer iſt ein ganz andrer Begriff, ein beſonderes Wort, ſo wie einige ſich ganz abgelöst hat von ein. Um deſto mehr iſt es zu verwundern, daß in neueſter Zeit plötzlich der ganze Unterſchied hat umgeſtoßen werden ſollen, indem man etwas großes gefunden zu haben meinte, wenn man das zweite r in mehrer völlig ſtriche, dafür aber dem mehr ſeine Biegungsendung wieder gäbe, ſo daß nun mehre Verkäufer eben ſo gut ſtehen ſoll für mehr Käufer, als für mehrere Käufer. Man weiß hier in der That nicht, ob man mehr von Schwachſinn reden ſoll, der den zu Tage liegenden Unterſchied nicht ſieht, oder von Affectation, die gern etwas Apartes haben will. Auf jeden Fall iſt es ſonderbar, einen althergebrachten [1]), tiefbegründeten Unterſchied umſtoßen zu wollen. Soll dies nun einmal geſchehen, ſo gehe man wenigſtens noch weiter und ſchreibe anſtatt mehr gleich das regelmäßige vieler; z. B. viele Käufer, aber noch vielere Verkäufer. So viel ich weiß, iſt jenes mehre von Berlin ausgegangen, und ſo haben denn die Berliner Schriftſteller und die Schriftſteller der Abendzeitung (welche alle das Trennungs-s in zuſammengeſetzten Wörtern weglaſſen müſſen) ihre eigene deutſche Grammatik. So viel ich weiß, hat noch kein bedeutender Schriftſteller mit eingeſtimmt.

Ein Staat: mehrere Staaten; mehrere Staaten: mehrere Staatsverfaſſungen; mehrere Staatsverfaſſungen: mehrere Religionen. **Lß.**

---

1) Denn der Unterſchied beſteht ſchon ſeit mehr als 600 Jahren.

Schon der fabelnde Homer beſchreibt die Sitten mehrerer Völker, ſo weit ſeine Kenntnis reichte. Als ſpäterhin die eigentliche Geſchichte ſich von der Perſon loswand, bereiſete Herodot mehrere Länder und trug mit löblich kindiſcher Neugierde zuſammen, was er ſah und hörte. **Hd.** Strecken von mehrern hundert Meilen ſind mit Korallenriffen umringt. **F.** Mehrere Gründe vereinigten ſich, die öſterreichiſchen Prinzen zu Stützen des Pabſtthums zu machen. **Sch.** Der unbewaffnete Bürger hat mehr Schätze und mehr Menſchen zu verlieren als der bewaffnete. **J. P.** Zuweilen iſt des Sinns in einer Sache auch mehr, als wir vermuthen. **Lß.**

VI. Hauptſtück.

Bildung der Adverbien.

§. 266.

Entſtehung der Adverbien überhaupt.

Zum Adverb kann jedes Wort werden, ſobald es ſeine lebendige Bedeutung verliert und nur dienen muß, um Richtungen und Beziehungen andrer Begriffe anzugeben. So iſt z. B. heim, urſprünglich ein Hauptwort in der Bedeutung Haus oder Heimath, jetzt nur noch Adverb, da es bloß die Richtung und Art einer Thätigkeit anzeigt, z. B. heim gehen, ohne mehr eine ſelbſtändige Vorſtellung auszudrücken. In der Regel ſchleifen ſich einzelne Caſus des Nennworts zu Adverbien ab und werden ſomit eigne Wortgebilde, z. B. abends, morgens, oder eine Verbindung von Präpoſition und Nennwort tritt für immer zuſammen, um eine gewiſſe Richtung auszudrücken, z. B. zurecht, zufrieden, insgemein, oder endlich es bilden ſich beſtimmte Ableitungen und Zuſammenſetzungen, wodurch adverbiale Beziehungen ſich kundgeben; z. B. rücklings, diesſeits, heerdenweiſe, aufwärts.

Ich gebe eine Reihe Nennwörter, denen Adverbformen mannigfacher Art entſprechen:

Wald: waldein, waldaus, waldwärts.
Jahr: jahraus, jahrein, von Jahr zu Jahr, jährlich, jahrweiſe.
Kind: von kindauf.
Haupt: zu Haupten, häuptlings.
Strom: ſtromwärts, ſtromab, ſtromauf, ſtromweiſe.
Stunde: von ſtundan, ſtündlich, ſtundenweiſe, ſtundenlang, ſtundenweit.
Berg: bergab, bergan, bergauf, bergunter, zu Berg.
Himmel: himmelwärts, himmelher, himmelauf, himmelan, gen Himmel.
Erde: erdwärts, auf Erden, zur Erde (zur Erde fallen).
Treppe: treppauf, treppab.
Feld: feldein, feldaus, feldwärts, überfeld.
Stück: ſtückweiſe, zu Stücken.
Bett: zu Bett.
Tiſch: zu Tiſch.
Haufe: zuhauf, haufenweiſe, bei Haufen.
Rücken: zurück, rückwärts, rücklings, hinterrücks.
Grund: zu Grund, von grundaus.
Zeit: zeitlebens, zu Zeiten, zeitlich, zeitweiſe, von Zeit zu Zeit.
Hand: zu Handen, handlings, vorhanden, abhanden, überhand, behend.
Trupp: truppweiſe.
Gruppe: gruppenweiſe.
Jugend: von jugendauf.
Seite: ſeitwärts, meinerſeits, deinerſeits, allerſeits, beiſeit, abſeit.
Weile: bisweilen, zuweilen, mittlerweile, unterweilen.
Weg: unterwegs, allerwegs, deswegen, meinetwegen.
Land: landwärts, zu Land, landein, überland.
Zweifel: zweifelsohne, ſonder Zweifel.
Küſte: küſtenwärts.
Ufer: uferwärts, uferan.
See: ſeewärts.
Leib: zu Leibe, beileibe.
Liebe: zulieb, vorlieb (eigentlich für Liebe).
Noth: vonnöthen.
Augenblick: augenblicks, augenblicklich.
Tropfen: tropfenweiſe, in Tropfen.
Ring: rings, ringsum.
Theil: theilweiſe, zutheil, theils.
Gegentheil: gegentheils.
Nacht: nachts, nächten, zu Nacht, nächtlich, allnächtlich, hinächt (obd.).
Morgen: morgen, morgens.

Tag: tags, mittags, täglich, von Tag zu Tag, tagaus, tagein.
Mitte: inmitten, mittenin, mittendrin.
Ecke: übereck.
ſchlecht: ſchlecht, ſchlechterdings, ſchlechthin, ſchlechtweg, ſchlechtab.
kurz: kurz, kürzlich, in kurzem, vor kurzem, kurzweg, kurzum, kurzab, kurzhin.
ſanft: ſänftlich, ſänftiglich, ſanfte.
lang: längs, längſt, längſtens, lange, langhin, langher.
recht: rechts, recht, gerechterweiſe, rechtwärts, rechtsum.
neu: neulich, neuerdings, neulings, von neuem.
jung: jüngſt, jüngſthin.
alt: vor Alters, altershalben.
gerade: gerade, geradaus, geradhin, geradab.
voll: vollauf, vollends.
gleich: gleich, ſogleich, gleicherweiſe, gleichermaßen.
rein: reinaus, reinab.
gewiß: gewißlich, gewiſſermaßen, für gewiß.
der: da, daher, dahin; indeß, unterdeß, ehedeſſen, vordem, nachdem, ſeitdem, zudem u. v. a.
wer: wo, wann, wie, woraus, wohin, woher u. v. a.
dieſer: ohnedies, diesſeits, dieſerhalben.
jener: jenſeits.
meiner, deiner, ſeiner= meiner= deiner= ſeinerſeits, meinetwegen, deinethalben.
ſelber: ſelbſt, daſelbſt.
alle: allerſeits, allerwegen, allorts, allzeit, überall, allemal.
wenig: wenigſtens, aufs wenigſte.
minder: mindeſtens, aufs mindeſte, zum mindeſten.
ein: einmal, einerſeits, einſt, überein.
zwei: zwier, zweimal, zu zwei, entzwei, zweitens.
drei: dreimal, zu drei, drittens.
erſte: zuerſt, erſtens, erſtlich.
letzte: zuletzt, letztens, letzlich.
andere: anderſeits, anderwärts, andernfalls.
jeder: jederzeit, jedenfalls, jedermänniglich, jedesmal.
keiner: keineswegs, keinesfalles, keinmal.

In dieſem Verzeichniſſe begegnen wir den §. 70 angegebnen vier Claſſen von Adverbien, nähmlich ſubſtantiviſchen, adjektiviſchen, pronominalen und zählenden. Dieſe müſſen wir einzeln betrachten, zuvor aber noch von den Partikeln reden, welche in alle vier Claſſen eingreifen.

§. 267.

A. Partikeln.

Partikeln heißen nach §. 70 ſolche Adverbformen, die gar keinen lebendigen Inhalt haben, ſondern nur beſtimmte Richtungen und Beziehungen im allgemeinen anzeigen. Sie haben ſich alſo von der lebendigen Bedeutung eines Nennworts oder Verbums noch weiter entfernt als die andern Adverbien, ſtehen den Ableitungsſilben nahe und werden auch großentheils wie dieſe angewandt, nahmentlich um ein Nennwort zum Adverb zu machen. Einfache Partikeln ſind: durch, um, mit, nach, zu, aus, bei, ein, an, vor, auf, ab, deren Urſprung dunkel iſt; abgeleitet ſcheinen oder ſind deutlich: entgegen, empor, nieder, außer, inner, unter, über, hinter, wieder, fort; aus abgeſchwächten Hauptwörtern oder aus Zuſammenſetzungen mit denſelben ſind entſtanden: weg (Weg), zurück; aus Fürwörtern: da, dort, hier, hin, her u. a. Einige dienen bloß als Präpoſitionen und Conjunktionen wie: neben, zwiſchen, gegen, von, bis, treten aber mit andern Partikeln zu neuen Formen zuſammen, wie denn die Partikeln unter einander ſich mannigfaltig verbinden; z. B. durchaus, durchweg, durchhin; umhin, umher; gegenüber; nachher, hernach, darnach; zuſammt, zuvor; bisher, bisanhin; anher, anhin; vorüber, voraus, vorbei, voran, vorweg; überaus, überhin; wiederum; fortan, fortzu; hierzu, hierauf; hindurch, hinüber, hinfort; heran, herunter; nebenan, nebenzu, nebendurch, nebenaus; zwiſchenan, zwiſchenzu, inzwiſchen. Auch Verdoppelungen derſelben Partikel ſo wie Verbindungen zweier verſchiedener durch und treten oft ein, z. B. fort und fort, um und um, über und über, wieder und wieder, durch und durch, vor und nach, hier und da, da und da, da und dort, ab und an, ab und auf, drunter und drüber, ab und zu.

Die eigentlichen Partikeln zeigen alle die Richtung an, wohin eine Bewegung geht [1]). Ihnen ſtehen zur Seite die ab-

---

1) Man verwechsle die Bedeutung der Partikeln an ſich nicht mit ihrer Bedeutung als Präpoſitionen. Die Präpoſition aus, z. B. aus dem Hauſe, zeigt nie das Wohin an, ſondern im Gegentheil

ſtrakten Raumadverbien, die meiſt auf en ausgehen, und das Wo ausdrücken. Der Begriff des Woher wird nun durch eben dieſe Raumadverbien mit Vorſetzung der Präpoſition von gegeben; z. B.

Wo.	Wohin.	Woher.
unten	unter	von unten
oben	auf	von oben
drüben	über	von drüben
innen	ein	von innen
außen	aus	von außen
vorn	vor	von vorn
hinten	hinter	von hinten
nebenan	daneben	von nebenan
(hie)nieden	nieder	von hienieden
zwiſchenan	zwiſchenein	von zwiſchenan
gegenüber	entgegen	von gegenüber
umher	herum	
weit	weiter	von weitem
fern	fort	von fern
da	dahin	von da, von dannen.

§. 268.

B. Pronominaladverbien.

1. Die Pronominaladverbien ſind beſondre Formen des Fürworts. Wie dieſes zerfallen ſie in fragende und nennende. Die fragenden ſind: was, wie, wenn, wann, wo, und Verbindungen mit was und wo, z. B. warum, womit, wodurch, woraus, wozu, woher, wohin. Es könnte auffallen, daß ich was zu den Adverbien zähle; allein es iſt gerade eines der am häufigſten vorkommenden, gewöhnlich in der Bedeutung warum oder wozu; z. B. Was plagſt du dich? Was ſagſt du auf dieſes? Man kann dieſes was entweder anſehen als entſprungen aus einem ältern genitiviſchen wes, oder geradezu als den Akkuſativ dritten Geſchlechts, der ſehr gern

---

ſtets ein woher; das Adverb aus ſtets das Wohin; z. B. er geht aus; oft bloß das Ende; z. B. das Licht geht aus. Allerdings würde das Adverb folgerechter außer heißen.

zum Adverb wird. — Zwiſchen wann und wenn hat man einen ganz unbegründeten Unterſchied feſtſetzen wollen, als ob wenn nur die Bedingung anzeige, wann die Zeit. Die Wahrheit iſt, daß wann nur in feierlicher Rede ſteht, ſonſt überall wenn vorkömmt.

Was rast das Volk, was wälzt ſich dort die langen Gaſſen brauſend fort? **Sch.** Was ſorgſt du ängſtlich für dein Leben? **Gel.** Was toben die Heiden und raſen die Völker? **Lth.** Wann begann er und wo iſt er, der wie Gott würdig meiner Liebe ſey? **Kl.** Wie wird ein Jüngling ſeinen Weg unſträflich gehen? **Lth.**

2. Dieſe fragenden Adverbien werden auch als unbeſtimmte gebraucht, gewöhnlich mit vorausgeſendetem irgend; doch gelten wo und wann an ſich ſchon für irgendwo und irgendwann. Etwa oder etwan hat eine ganz beſondre Bedeutung angenommen und drückt ungefähr dasſelbe aus, was wir auch durch vielleicht geben.

Anderswo geſchehen Thaten. **Sch.** Wer geboren iſt, muß irgendwo geboren ſeyn. **Wd.** Aſſads Ton ſchläft auch wohl wo in meiner Seele noch. **Lß.** Sie liegt verkennet in Nachtgewölben unter der Erde wo der Kloſteröden — die farbenhelle Schrift. **Kl.** Sind die Aegypter aus dem Schlamme ihres Nils zur Originalnation der Welt entſproſſen? oder, wenn ſie anderswoher kamen, durch welche Veranlaſſungen unterſchieden ſie ſich ſo ganz von allen Völkern, die rings um ſie wohnen? **Hd.**

3. Den fragenden wo, wann, wie antworten die deutenden da (dar), dann (dannen) und ſo, alle drei eine Menge neuer Adverbien gebährend durch Zuſammenſetzungen mit Präpoſitionen. Da nimmt die Präpoſition ſtets hinter ſich, und ſo entſtehen: dadurch, darum, dagegen, dawider, dafür, damit, darnach, dazu, daraus, dabei, davon, danebſt, darob, darin, darein, daran, davor, darauf, darunter, darüber, dahinter, daneben, dazwiſchen. Eigentlich ſollte man ſie wohl als Zuſammenſetzungen mit das erklären; denn ſie entſprechen alle den Auflöſungen durch das oder durch dasſelbe[1]). Darein und worein unterſcheiden

---

1) Die Untrennbarkeit dieſer Zuſammenſetzungen iſt übrigens noch nicht ſo alt. Luther braucht beide Wörter bisweilen getrennt, doch

ſich von darin und worin, wie ſich die Verbindungen von in unterſcheiden, je nachdem der Akkuſativ oder der Dativ hinzutritt; darein iſt ſo viel als in dasſelbe, darin ſo viel als in demſelben.

Ein philoſophiſcher Dichter iſt darum noch kein Philoſoph, und ein poetiſcher Weltweiſer iſt darum noch kein Poet. **Lß.** Auf Magindanao bauen ſie ſo viel Reiß, daß die nahegelegenen Inſeln damit verſorgt werden können. **F.** Um bald aus ihrer unangenehmen Lage zu kommen, wenden die Servitors den größten Fleiß an; dadurch lernen ſie ihre Fähigkeiten beſſer entwickeln, und hiervon hängt denn doch ihr künftiges Glück ab. **F.** Auf Pfeilern und auf Bogen ſchwer, aus Quaderſtein von unten auf, lag eine Brücke drüber her, und mitten ſtand ein Häuschen drauf. **B.** Ermordet nicht mein ganzes Glück! Ihr mordet ſonſt daneben auch eures Kindes Leben. **B.** Träume betrügen viel Leute, und es fehlet denen, die darauf bauen. **Lth.** Beſchließet einen Rath, und es werde nichts daraus! **Lth.**

Laß du vom Hader, ehe du darein gemenget wirſt! **Lth.** Wer eine Grube grabt, der wird darein fallen. **Lth.** Nehmt hin die Welt, doch theilt euch brüderlich darein! **Sch.** Iſt es eine weſentliche Eigenſchaft der Fabel, daß die Thiere darin zu moraliſchen Weſen erhoben werden? **Lß.**

Einige Adverbien dieſer Art entſprechen nicht nur dem da, ſondern auch dem dann; darauf, z. B. kann bedeuten „auf demſelben,“ aber auch „nach dieſer Zeit.“ In der Regel aber entſprechen dem dann ſolche Verbindungen, in denen die Präpoſition voran ſteht und das Fürwort in dativiſcher oder genitiviſcher Form ſich anſchließt: ohnedem (ohnedies), nachdem, zudem, vordem, ſeitdem, ehedem, indem, indeß, unterdeß, währenddeſſen u. a. — Mit ſo ſind nur ſonach und ſomit verbunden.

4. Zu den deutenden Adverbien gehören auch hier und dort, hin und her. Dort iſt Ableitung von da (dar); hier

---

nicht in der Bibelüberſetzung, ſondern in ſeinen andern Schriften, wo er ſich mehr gehen läßt; z. B. Da weiß St. Paulus nichts von; da ſagt St. Paulus nein zu. In Oberſachſen iſt die Trennung überhaupt gewöhnlich, man ſagt: Da kann ich nichts gegen thun; da kann ich nichts von nehmen.

entſpricht dem Sine nach dem dieſer, wiewohl es wohl eher mit er oder einem verloren gegangenen Pronomen zuſammenhängt. In Zuſammenſetzungen mit Präpoſitionen bedeutet hier oder hie durchaus dieſer, z. B. hierdurch, hiegegen, hiemit, hiernach, hiezu, hieraus, hiebei, hievon, hierin, hierauf u. a. Die ſüdlichen Mundarten haben auch noch ennet, enten oder ennen, das in Sinn und Form dem jener entſpricht, welches in dieſen Mundarten ener ausgeſprochen wird.

Die drei Wörtchen hier, da, dort müſſen uns dienen, um Beziehungen und Vereinzelungen anzugeben, wofür keine beſondern deutenden Fürwörter vorhanden ſind; ſo unterſcheidet ſich das der in ein der hier und der dort, eben ſo ſind du da, du dort zwei beſondre du. In Mitteldeutſchland verbindet man dar und hie mit den Raumadverbien zu einem Worte, woraus denn immer zwei Entgegenſetzungen wie diesſeits und jenſeits entſtehen; z. B. hieneben — daneben, hienieden — darnieder. Hat das Raumadverb vokaliſchen Anlaut, ſo entſtehen ſcheinbar ganz einfache Wörter; z. B.

hüben	drüben
haußen	draußen
hunten	drunten
hoben	droben
hinnen	drinnen.

Die Schriftſprache hat bloß hüben und drüben aufgenommen; es verdienten aber alle Aufnahme ins Hochdeutſche.

5. Hin und her unterſcheidet die neuhochdeutſche Sprache ſo, daß jenes die Richtung von dem Orte weg bezeichnet, wo die Vorſtellung des Sprechenden verweilt; her die Richtung nach demſelben hin. Da, dort und hier werden alſo zum dahin, dorthin, hierhin und daher, dorther, hierher, und jede Partikel ſpaltet ſich nun in zwei verſchiedene Formen, unter und über werden z. B. zum hinunter, hinüber und zum herunter und herüber, hin und her ſind alſo gleichſam die Artikel der Partikeln, wodurch die in den letztern liegende Richtung in einen beſtimmten Bezug zum Sprechenden kömmt.

Sucht ihr Freunde, ſo kömmt aufs Land heraus! **Voß.** Alle gute Gabe kömmt von oben herab. **Lth.** Komm herein! du Geſegneter des Herrn! Was ſtehſt du draußen? **Lth.** Wer fähret hinauf gen Himmel und herab? **Lth.** Der Zöllner ſprang zum Dach hinan und blickt in den Tumult hinaus. **V.** Wer will hinab in die Tiefe fahren? **Lth.**

6. Die bis jetzt angegebnen pronominalen Adverbien rechnet man alle noch zu den Partikeln, da ihre Bedeutung ziemlich abſtrakt iſt. Für Zuſammenſetzung der wirklichen Fürwörter mit Hauptwörtern haben ſich aber gewiſſe Formeln ergeben, wodurch wieder eine Menge neuer Adverbien entſtehen, die man nicht mehr zu den Partikeln rechnen kann. Ich gebe die Hauptformeln und ſchließe gleich die Verbindungen mit allgemeinen Zahlwörtern an.

halben: meinet= deinet= ſeinethalben, deshalb, allenthalben.
wegen: meinet= deinet= ſeinetwegen, deswegen, allerwegen, keineswegs.
ſeits: meiner= deiner= ſeinerſeits, diesſeits, jenſeits, einerſeits, anderſeits, allerſeits, hierſeits.
geſtalt: dergeſtalt, ſogeſtalt, ſolchergeſtalt.
maßen: dermaßen, ſolchermaßen.
nahe: desnahen, (veraltet), ſonach, demnach, hiernach.
falls: desfalls, allenfalls, jedenfalls, keinesfalls.
gleichen: desgleichen, meinesgleichen, ſeinesgleichen.
mal: diesmals, jenesmal, einmal, keinmal, allemal, jedesmal, vielmal, manchmal.
theils: meinestheils, einestheils, anderntheils.

Auch heute, heuer, hinter (oberd. hinächt) ſind nichts als Verſchmelzung von hie mit Hauptwörtern, die aber ganz unkenntlich geworden ſind (hietag, hiejahr, hienächt).

§. 269.

C. Subſtantiviſche Adverbien.

1. Subſtantiviſche Adverbien können wir beſonders viererlei unterſcheiden:

a) Caſus des Hauptworts, beſonders Genitive: morgen, morgens, abends, tags, vormittags, nachmittags, nachts, jahrs (z. B. jahrs einmal), monats, winters, ſommers, frühlings, eingangs, anfangs, behufs, mittels, flugs, ſtets, ſtracks, ſpornſtreichs, rings, theils, falls, angeſichts, augen=

blicks, ſpottkaufs. Ja, ſelbſt Verbindungen müſſen hingezählt werden, wie: meines Wiſſens, geradeswegs, alle Wochen. Auch die Formen auf lings laſſen ſich hierher ziehen, wiewohl ihnen niemals ein Hauptwort auf ling zu Grunde liegt: blindlings, jählings, meuchlings, rücklings, ſchrittlings, rittlings, ſeitlings, häuptlings, köpflings.

b) Verbindungen mit Partikeln, die ſich hinten anfügen: bergab, bergauf, bergunter, bergüber; kopfüber; ſtromauf, ſtromab; landein, landaus; feldein, feldaus; himmelauf, himmelan; wolkenauf, wolkenab; waldein; thalein, thalab; treppab, treppauf; querfeldein. Hierher kann man wärts rechnen, das eigentlich ein Adjektiv iſt, aber nur noch im Sinne der Partikel hin ſich an andere Partikeln und Hauptwörter fügt, um im allgemeinen die Richtung wohin anzugeben: abwärts, aufwärts, unterwärts, einwärts, himmel- ſee- land- ſtrom- thal- wolken- oſt- nord- weſt- ſüd- meer- ſeitwärts. Gegenſatz wären Verbindungen mit her, z. B. himmelher; allein ſie ſind ſehr ſelten, man braucht lieber die Präpoſition von, z. B. von kindan, von jugendauf, von grundaus.

c) Verbindungen mit Präpoſitionen, die ſich vor das Hauptwort ſtellen: unterwegs, überecks, überland, zurecht, zufrieden, zeitlebens, vor Alters, außer Landes. Beſonders iſt hier zu beachtungswerth, welches ſich wirklich zur Formel geſtaltet hat, um aus Nennwörtern Adverbien zu bilden: zuthal, zuberg, zuhauf, zurück, zuſammen, zu Fuß, zu Tiſch, zu Bett, zu Roß, zu Hofe, zu Hauſe, zu Pferde, zu Grund, zu Boden, zu Feld, zu Land, zu Meer, zuhanden, zur Hand. Die Schrift iſt ſehr unfolgerichtig in Beziehung dieſer Adverbien; da man zuſammen, zulieb, zufolge ſchreibt, ſo würde auch zuhaus, zutiſch, zugrund richtig ſeyn.

d) Zuſammenſetzungen mit andern Hauptwörtern. Hier iſt beſonders weiſe zu bemerken, das zur Formel geworden iſt, um Adverbien der Art und Geſtalt zu bilden: tropfen- haufen- ſchaaren- heerden- paar- dutzend- ſchock- hundertweiſe.

2. Das Schwankende der Adverbien zeigt ſich auch darin, daß ſich an die beſondern Formeln für ihre Bildung gar keine beſtimmten Beziehungen knüpfen. Die Verbindungen mit zu drücken z. B. aus: a) den Ort: zu Pferd ſitzen; b) die Richtung: zu Pferd ſteigen; c) die Art: zufrieden leben.

§. 270.

D. Adjektiviſche Adverbien.

1. Die adjektiviſchen Adverbien nennt man Beſchaffenheitswörter; man braucht dafür keine beſondere Formen der Beiwörter, ſondern nimmt die Grundform derſelben ohne Biegungszeichen; nennt alſo das Beiwort Adverb, ſobald es ſich nicht darſtellt als einverleibt einem Hauptworte oder als Inhalt einer Behauptung, ſondern nur als Beſtimmung des Inhaltes einer Behauptung. So können faſt alle Beiwörter, ſelbſt die meiſten Partizipien als Adverbien ſtehen; z. B. ſchön ſchreiben, gut leſen, ſanft ſprechen. Man könnte dieſe Formen ohne alle Endung als Akkuſative dritten Geſchlechts anſehen, ſo daß ſchön ſchreiben ſo viel wäre als „ein ſchönes ſchreiben;“ allein dem widerſpricht die altdeutſche Form dieſer Adverbien; ſie giengen meiſt auf o aus, das ſich im Mittelhochdeutſchen zu e abſchwächte und im Neuhochdeutſchen ganz weggefallen iſt, mit Ausnahmen von lange, das als Adverb das e ſtets behält. In Oberſachſen braucht man viele Beſchaffenheitswörter noch mit auslautendem e, z. B. ſanfte ſprechen, gerne ſpielen, balde kommen, leichte ſich erzürnen, rechte arbeiten, ſehre ſchwitzen, ſchlechte angezogen ſeyn, ſchnelle laufen, weite reiſen.

Der Richter richtet nicht billig in eigner Sache. **Wd.** Zum Werke, das wir ernſt bereiten, geziemt ſich wohl ein ernſtes Wort. **Sch.** Tief und ernſtlich denkende Menſchen haben gegen das Publikum einen böſen Stand. **G.** Schnell fertig iſt die Jugend mit dem Wort, das ſchwer ſich handhabt, wie des Meſſers Schneide; aus ihrem heißen Kopfe nimmt ſie keck der Dinge Maß, die nur ſich ſelber richten. **Sch.**

2. Manche Adjektivformen werden durch Anfügung von lich zu eigentlichen Adverbien, z. B. neulich, freilich, gänzlich, gütlich, ſchwerlich, weislich, klüglich, ſänftlich,

kecklich, treulich, leichtlich, kühnlich; beſonders Adjektive auf ig; z. B. ewiglich, kräftiglich, mächtiglich, billiglich, unſinniglich, muthiglich u. a. Allein ſie gehören jetzt entweder mehr der Dichterſprache an oder ſind für Adjektive gehalten worden und werden adjektiviſch ebenfalls gebraucht, ſo daß hier ein wechſelſeitiges Vertreten beider Wortarten ſtatt findet.

3. Wie bei den ſubſtantiviſchen Adverbien finden wir endlich auch bei den adjektiviſchen:

a) Genitivformen: anders, ſtracks, längs, rechts, links, ſtets, bereits, beſonders, übrigens, vergebens, eilends, ſchweigends, durchgehends.

b) Verbindungen mit Präpoſitionen: bei weitem, von neuem, in kurzem, ſeit kurzem, um ein kleines, überlang, überkurz, insgeſammt, insbeſondere, insgemein, inskünftige, rundum, kurzum, jüngſthin, künftighin.

c) Verbindungen mit weiſe: klugerweiſe, glücklicherweiſe, ſonderbarerweiſe, feigerweiſe, künſtlicherweiſe, natürlicherweiſe.

§. 271.

E. Zahladverbien.

1. Hier haben wir zu unterſcheiden: adverbiale Bildungen aus Zahlwörtern, und Uebertragung zählender, vereinzelnder Formen auf Adverbien andrer Art. Gewöhnlich nennt man nur die Adverbien erſterer Art Zahladverbien. Hierher gehören:

a) Verbindungen der Zahlwörter mit dem Hauptwort Mal: einmal, zweimal, dreimal, viermal; jedesmal, allemal, vielmal. Sie zeigen die Wiederkehr der Erſcheinungen an, und dem Sinne nach gehören hierher auch oft, ſelten, nie, immer, von Zeit zu Zeit u. a.

b) Ableitungen von den Ordnungszahlen durch die Endung ens: erſtens, zweitens, drittens, viertens u. ſ. f., die Endung iſt nichts als der ſchwache Genitiv. Sie zeigen die Ordnung und Reihenfolge der Erſcheinungen und Behauptungen an, und bilden ſich auch durch die Präpoſition zu: zuerſt, zuletzt, zum erſten, zum zweiten, zum dritten u. ſ. f.

Dem Sinne nach gehören hierher auch die Comparative ferner, weiter, die Wörter dann, endlich, nun, jetzt u. a.

c) Verbindungen der Ordnungszahlen mit Mal: das erſtemal, das zweitemal, oder: zum erſtenmal, zum zweitenmal. Sie zeigen die Reihenfolge wiederholter Erſcheinungen an.

2. Dem Sinne nach gehören zu den Zahladverbien alle diejenigen Formwörter, welche die Gültigkeit einer Behauptung ſtärken oder ſchwächen. Hierher ſind zuerſt die Partikeln der Bejahung und Verneinung zu rechnen, und andre, welche verſchiedene Grade der Gültigkeit anzeigen; z. B. keineswegs, allenfalls, jedenfalls, vielleicht, kaum, ſchwerlich, beſtimmt, allerdings, ſchlechterdings, platterdings, gewiſſermaßen, einigermaßen. — Endlich ſind hierher zu ziehen diejenigen Formwörter, welche den höhern oder niedern Grad der Eigenſchaften angeben; im Hochdeutſchen bedienen wir uns der Wörter ſehr, bedeutend, unmaßen, außerordentlich, ungeheuer, zu; in abſteigenden Graden: ziemlich, wenig; z. B. ſehr groß, bedeutend theuer, außerordentlich ſchön, ungeheuer groß, unmaßen ſchön, zu klein, ziemlich langweilig, wenig angenehm. In den verſchiedenen Provinzen werden aber eine Menge adjektiviſcher Formen in dieſem Sinne gebraucht und gemisbraucht; z. B. fein, ſchön, einzig, ſchrecklich, grauſam, unmenſchlich, gräßlich, abſcheulich, fürchterlich, wüthig, entſetzlich, hübſch, dämiſch, verdammt, verzweifelt, fatal. Es kommen hierbei, wenn man die urſprüngliche Bedeutung ſolcher Wörter bedenkt, die ſonderbarſten und lächerlichſten Verbindungen zum Vorſchein; z. B. häßlich ſchön, ſchrecklich angenehm, grauſam hübſch, unmenſchlich nett, abſcheulich fein, wüthig klein, entſetzlich niedrig, verdammt liebenswürdig, verzweifelt klug. Im ſchweizeriſchen Kanton Glarus braucht man traurig in dieſer Bedeutung und ſagt nun: traurig luſtig, traurig ſchön.

§. 272.

F. Steigerung der Adverbien.

Mit den Zahladverbien verwandt ſind natürlich die geſteigerten Adverbien. Es laſſen ſich hier vier Stufen unterſcheiden, indem wir für den Superlativ mehrere Formen mit verſchiedener Bedeutung haben. Der eine Superlativ iſt der vergleichende wie beim Adjektiv und wird ſtets durch die Präpoſition an bezeichnet: am ſchönſten, am bereitwilligſten, am höflichſten. Die einfache Superlativform bezeichnet bloß den höhern Grad überhaupt an: ſchönſtens, bereitwilligſt, höflichſt.

Wir verletzen am meiſten die, die wir am zarteſten lieben. **G.** Sogar, wenn wir am irrſten gehen, führt eine Wunderhand uns ungeſehen umher. **Wd.** Immer iſt im Ballſpiele eines gegen das andere und alles doch auf das innigſte vereint. **Krumm.** Jedes der Menſchheit erwieſene Unrecht rächet aufs fürchterlichſte ſich ſelbſt. **Hd.** Heinrich argwohnte wenigſtens Unvorſichtigkeiten von ſeinem Günſtlinge und rief ihn eiligſt zurück. **E.**

Die ganz einfache Form des Superlativs zeigt ſich nur bei Umendungsformen auf ig, lich, ſam, haft: eiligſt, baldigſt, pflichtmäßigſt, innigſt, ſchleunigſt, unterthänigſt, freundlichſt, höflichſt, nachdrücklichſt, treulichſt, ſehnlichſt, rühmlichſt, gehorſamſt, wahrhafteſt. — Einſilbige nehmen, wie die Adverbien der Ordnung (erſtens) die Genitivendung ens an: ſchönſtens, beſtens, eheſtens, reinſtens, ſchnellſtens, treuſtens. — Es iſt zu wünſchen, daß dieſe einfachen Superlative immer mehr in Gebrauch kommen, wenigſtens in der Schriftſprache. Im gemeinen Leben ſind die Umſchreibungen mit auf und zu weit mehr in Umlauf: aufs ſchönſte, aufs herrlichſte, aufs ſorgſamſte; zum ſchönſten, zum herrlichſten, zum ſorgſamſten.

2. Die unregelmäßige Steigerung iſt wie bei den Adjektiven:

gut	beſſer	beſtens aufs beſte zum beſten	am beſten
hoch	höher	höchſt, höchſtens	am höchſten
nahe	näher	nächſtens, zunächſt	am nächſten
viel	mehr	meiſt, meiſtens	am meiſten

Außerdem noch:

bald	eher	eheſtens oder baldigſt	am eheſten
ſehr	mehr	höchſt	am meiſten.

Mehr iſt alſo hier zu unterſcheiden als Comparativ von viel und von ſehr. Erſteres in: ich bin mehr gereist als du; ich habe mehr gelernt als du; letzteres in: die Lüge iſt mehr zu verdammen als der Diebſtahl.

Nichts verdunkelt unſre Erkenntnis mehr als die Leidenſchaft. **Lß.** Nichts ſchärft das Auge des Menſchen mehr, als wenn man ihn einſchränkt. **G.** Man kann nichts beſſer erfahren, ohne etwas mehr zu erfahren. **Lß.** Der Blick des Forſchers findet nicht ſelten mehr, als er zu finden wünſchte. **Lß.**

§. 273.

G. Verkleinerungsformen der Adverbien.

An und für ſich geſtattet der Begriff des Adverbs ebenſogut verkleinernde und ſchmeichelnde Formen wie der des Subſtantivs. Im Alemanniſchen ſind daher Adverbien mit dem verkleinernden li ganz gewöhnlich. Man bedient ſich ihrer beſonders, wenn man mit Kindern ſpricht. Beiſpiele: ſoli (ſo), woli, ſchöneli, lysli (leiſe), guteli, brävli, ſüßeli. — Es wäre, als wollte man im Hochdeutſchen ſagen: ſochen, wochen, ſchönchen, leischen, gutchen, brävchen, ſüßchen. So viel ich weiß, braucht man in Sachſen Verkleinerungsformen dieſer Art, und ſagt z. B. „geh ſachtchen! ſchlaf ſüßchen!“ In Niederſachſen, nahmentlich in Meklenburg, braucht man die dort gewöhnliche Schmeichelform ing auch für Adverbien. So heißt es in einem meklenburgiſchen Wiegenliede:

Wiſch! wiſch! myn Peuting! (mein Puttchen, Hühnchen)
Slaap du man ſeuting! (ſüßchen) [1]).

Vielleicht ſind manche Adverbien auf lich zu erklären als aus dem verkleinernden li entſtanden; z. B. leichtlich, treulich, ſüßlich, ziemlich.

1) S. Gedichte von Friedr. Breſemann. Koprich, 1836.

VII. Hauptſtück.

Bildung der Präpoſitionen und Conjunktionen.

§. 274.

Die Präpoſitionen.

Von der Entſtehung der Präpoſition überhaupt kann hier nicht die Rede ſeyn; ſie iſt ſo dunkel als die der perſönlichen Fürwörter. Man kann annehmen, daß die älteſten Präpoſitionen zuerſt Partikeln der Richtung waren und erſt ſpäter dazu dienen mußten, die Art der Beziehung, in welche ein Hauptwort eintritt, auszuſprechen, nachdem die bloße Setzung des Caſus unzureichend befunden wurde. Die entgegengeſetzte Anſicht wäre: daß der Gebrauch dieſer Wörter als Präpoſitionen der urſprüngliche geweſen ſey und ihre Verbindung mit Verben als Partikeln der Richtung etwas ſpäteres; und es läßt ſich gegen dieſe Meinung ebenfalls nichts einwenden. Uebrigens trennen ſich nach Zeiten und Mundarten die adverbialen Partikeln und die Präpoſitionen oft von einander. Manche dienen bloß als Präpoſitionen, wie von und ſeit, und müſſen als Adverbien ein Fürwort zu ſich nehmen: daran, ſeitdem. Andre werden gar nicht als Präpoſitionen benutzt, wie ab und fort, von denen aber das erſtere in ſolchen Mundarten ebenfalls als Präpoſition dient, indem man ſagt: ab dem Pferde ſteigen, ab dem Dache fallen [1]). Wieder andere verändern als Präpoſitionen ihre Form, indem ſich der Vokal mehr abſchleift, als bei der bloßen Partikel, da die Präpoſition unbetont, die Partikel betont iſt. Hierher gehören ein und ân, die als Präpoſition in und an (mit kurzem a) lauten; auch für hat in adverbialer Stellung immer die Form vor. Im Mittelhochdeutſchen lautet zu als Präpoſition gewöhnlich ze oder zü, während es als Adverb ſeine volle Form bewahrt.

Ob alle Präpoſitionen aus Verben ſtammen und mithin nur leblos gewordene Nennwörter ſind, oder ob ein Theil derſelben

1) von iſt vermuthlich entſtanden aus der Verbindung von ab und an.

als Wurzeln anzuſehen iſt, läßt ſich natürlich nicht beſtimmen. In ſpäterer Zeit bildeten ſich aber Präpoſitionen, deren Entſtehung deutlich nachzuweiſen iſt. Wir können hier folgende Fälle unterſcheiden:

a) Adverbien werden zu Präpoſitionen, indem ſich der regierte Caſus unmittelbar an das Adverb ſchließt, anſtatt erſt durch eine Präpoſition damit verbunden zu werden. Sagen wir: „unweit von der Stadt, entlang am Strande, diesſeits vom Strome, zunächſt am Meere," ſo ſind unweit, entlang, diesſeits, zunächſt Adverbien, eben ſo gut wie fern, links, rechts, oben, unten in Verbindungen wie: fern von der Heimath, links neben dem Wagen, oben an der Tafel, unten am Ofen. Sagen wir hingegen: „unweit der Stadt, entlang den Strand, diesſeits des Stromes, zunächſt dem Meere," ſo ſind unweit, entlang, diesſeits, zunächſt, ſelbſt zu Präpoſitionen geworden. Hierher gehören: zunächſt, nächſt, gegenüber, unfern, unweit, innerhalb, außerhalb, oberhalb, unterhalb, links, entlang, diesſeit, jenſeits; ja ſelbſt fern, rechts, links, ſeitwärts, ſüdwärts, nordwärts und andere mit wärts zuſammengeſetzte Adverbien erſcheinen bisweilen in dieſer Geltung.

b) Nennwörter, denen Präpoſitionen voranſtehen, verlieren ihren lebendigen Sinn mehr oder weniger und gelten in dieſer beſtimmten Verbindung endlich ſelbſt nur als Träger einer Beziehung. Hierher gehören: von wegen (auf den Wegen), zu halben[1]), um willen, zufolge, anſtatt, inmitten, in kraft, in laut, zuſammt, mitſammt, zu Zeiten, zu Trotz. Löſten ſich nach langem Gebrauche die vorausstretenden Präpoſitionen ab, ſo war die Abſtraktion vollendet, und der Caſus eines Hauptworts trat nur für ſich als Präpoſition auf, wie es der Fall iſt bei wegen, halben, ſtatt, kraft, laut,

1) Halbe bedeutete Seite oder Ende; daher allenthalben, d. i. auf allen Seiten oder Enden.

ſammt, zeit (zeit meines Lebens), trotz. — Bloßer Genitiv iſt mittels; im Curialſtyl erſcheinen behufs, angeſichts in dieſer Geltung. Auch neben und zwiſchen gehören in dieſe Reihe; denn neben iſt entſtanden aus in eben (in derſelben Ebene), und zwiſchen lautete früher inzwiſchen und iſt ſo viel als in zweien. Da man zufolge, anſtatt, um willen zu den Präpoſitionen rechnet, ſo ſollte man billig auch zulieb, von Seiten, zu Tort u. a. hierher zählen; ja von Seiten hat ganz denſelben Weg genommen, wie von wegen; von bleibt oft weg und es erſcheint das einfache ſeiten, z. B. die Anerkennung der Hottentotten als freier Bürger ſeiten der engliſchen Regierung.

c) Nennformen des Verbums ſind auf eigenthümliche Art zu Präpoſitionen geworden. Man ſagte: „währendes Krieges," wie man ſagt: „ſtehendes Fußes," und hier iſt an keine Präpoſition zu denken. Später entſtand: „während des Krieges," und während war Präpoſition. Man ſagte: „ungeachtet des Krieges," wie man ſagt: „uneingedenk des Ereigniſſes;" der urſprüngliche Sinn jenes ungeachtet verlor ſich, und ungeachtet war Präpoſition. Hierher ſcheinen auch vermöge und vermittelſt zu gehören, erſteres aus dem Infinitiv vermögen, letzteres aus dem Partizip vermittelt entſprungen; doch könnte auch mittelſt die Superlativform von mittel (der mittlere) ſeyn, wie zuinnerſt, zuäußerſt, zunächſt.

§. 275.

Conjunktionen.

Die Conjunktionen ſind entweder Wörtchen, die nur als ſolche vorkommen, wie und, auch, oder, allerdings die drei wichtigſten; oder man braucht andere Wörter, um die Glieder der Rede an einander zu knüpfen:

1) Präpoſitionen: ſeit, während, bevor, ehe [1]);

1) bevor und eher ſind zwar keine Präpoſitionen mehr, waren es aber früher; bevor ſteht im Niederd. oft anſtatt vor, wie benebſt auch vorkömmt, und binnen nichts iſt als beinnen.

2) Adverbien: allein, denn, weil, aber, folglich; beſonders gehören

3) faſt alle pronominalen Adverbien hierher; z. B. wo, wie, wann, wenn, nachdem, ſeitdem, daher, deshalb, darum, damit, dafern u. v. a.

Es giebt übrigens noch eine Menge Wörtchen, die eigentlich für den Satz gar keine Bedeutung haben, ſondern in demſelben eingeſchoben oder ihm angefügt werden, ohne daß man gerade erklären könnte, was damit geſagt ſeyn ſollte. Hierher gehören die ſo oft eingeſchobenen gerade, eben, wohl, nur, nun, ja. Dieſe Wörter rechnet man nun auch zu den Conjunktionen, obgleich ſie nicht gerade verbinden. Beſonders erſcheinen ſie nach Fragen und Forderungen; z. B. Geh denn! geh nur! geh doch! Kömmt er denn? Kömmt er auch? Geht er wohl? Komm ja! Es ſind dies mehr verſtärkende als verbindende Partikeln; Zierathen, die zum Weſen der Sache nichts beitragen, aber doch oft leiſe, unmerkbare Uebergänge und Wendungen bezeichnen und daher in der Regel ſich nicht mit in eine fremde Sprache übertragen laſſen.

Hierher möchten auch die Flickwörter zu ziehen ſeyn, die in einzelnen Provinzen gäng und gebe ſind; z. B. das ſüddeutſche halt (es iſt halt ſo); das norddeutſche man (geh man weg!), die oberſächſiſchen ack und ärnte (geh ack! Biſt du ärnt auch da geweſen?).

VIII. Hauptſtück.

Bildung der Interjektionen.

§. 276.

Interjektionen der Empfindung.

Interjektionen zerfallen in drei Claſſen. Sie ſind entweder Ausdruck leidenſchaftlicher oder wenigſtens geſteigerter Empfindung, oder ſie ſind Nachahmungen von Naturlauten, oder endlich Lock- und Scheuchlaute.

Durch die eigentlichen Empfindungs- und Ausrufewörter miſcht der Sprechende ſeine Gefühle oder Anſichten mit in das Dargeſtellte, beſonders den Eindruck, den die lebendige Vorſtellung deſſen, was er ſagt, auf ihn ſelbſt macht. Dieſe Claſſe begreift zuvörderſt eine Anzahl eigenthümlicher Silben und Laute in ſich, welche nur zu dieſem Behufe dienen. Aus- und Anrufe im allgemeinen ſind: o, a, he, heda, holla, bſt, pſt, ſt! — Rufe des Schmerzes und der Freude: ach! au! hei! ei! ie! hurra! juch! juchhe! ju! ja! haha! — des Grauſens und des Entzückens: huhu! ach! ha! — der Liebkoſung und des Widerwillens: Eia, Pfui! Fi! ba! — des Zweifels und des Hohnes: hm! ei! ſo! lala! ätſch! hoho!

Ach, Wittwen bekümmert oft größere Noth, als glückliche Menſchen ermeſſen. **V.** Ach, leiſe hört die Mitternacht! **V.** O, Trank voll ſüßer Labe! o, wohl dem hochbeglückten Haus, wo das iſt kleine Gabe! **G.** Heda, halt an, du kecker Wicht! **Uhl.** Hei, wie es da von Sporen, von Morgenſternen blinkt! **Uhl.** Hei, wie der Eber haut! **Uhl.** Ha ſieh! ha ſieh! im Augenblick, huhu! ein gräßlich Wunder. **V.** Heida, feins Liebchen, nun kehr' um! **V.** Ha, Rieſen gegen Hieb und Stich, wollt' ich ſie abgewinnen! **V.** Ho, Trudchen, ho! da bin ich ſchon! **V.** Die Ratte die raſchle ſo lange ſie mag! Ja, wenn ſie ein Bröſelein hätte! **G.** O pfui! die verräthriſche Schlange! **V.** Hm! ſagte der Kaiſer, der Grund läßt ſich hören! **V.** Hurrah! die Todten reiten ſchnell! **V.**

Zu ſolchen Interjektionen werden aber auch eine Menge andrer Wörter; z. B. Nennwörter: Heil! Wehe! Mord! — Adverbien: Wohl! Wohlan! Wohlauf! Friſch! Friſchauf! leider! fürwahr! Ja! Nein! — Hauptwörter mit Präpoſitionen: beim Himmel! beim Blut! — Vokative: Gott im Himmel! Herr Je! Mein Heiland! — Imperative: ſieh! horch! ſchau! ſprich!

Ach, ich merk' es! Wehe! wehe! hab' ich doch das Wort vergeſſen. **G.** Wohl, nun kann der Guß beginnen! **Sch.** Wohlauf, es ruft der Sonnenſchein hinaus in Gottes Welt! **Tiek.** Friſch, Geſellen! ſeyd zur Hand! **Sch.** Mord! flucht' er laut! bei Schwert und Spieß! **V.** — Was Henker! du biſt nicht der Abt von St. Gallen? **V.** Jammer, ihr Eins und ihr Alles war hin! **V.** Sieh da! Sieh da! am Hochgericht ein luſtiges Geſindel! **V.** Ja, der

Krieg verſchlingt die Beſten! Sch. Nein, länger mag ich dieſen Kampf nicht kämpfen! Sch. Horch, hohe Dinge lehr' ich dich! V. Die Sonne Homers, ſiehe, ſie lächelt auch uns! Sch. Gottlob! daß ich ſingen und preiſen kann! V.

§. 277.

Interjektionen der Nachahmung.

Die zweite Claſſe der Interjektionen ſind die Nachahmungswörter, womit der Sprechende ſeine Darſtellung ſinnlicher Erſcheinungen begleitet, z. B. hui! pardauz! holterpolter! hurre hurre! hopphopp! klippklapp! klirrklirr! Sehr oft miſcht ſich hier der Ablaut ein, und ich verweiſe deshalb auf §. 9 des erſten Buchs, wo mehrere hierhergehörige Formeln angegeben ſind.

Und hurre hurre hopp hopp hopp gieng's fort in ſauſendem Galopp! V. Und außen, horch! giengs trabtrabtrab! als wie von Roſſeshufen. Und horch und horch! den Pfortenring! ganz loſe, leiſe, klinglingling! V. Und das Geſindel, huſchhuſchhuſch! kam hinten nachgepraſſelt. V. Wips! hatt' ers weg! Wips! gieng er durch! V. Trarah! Trarah! durch Flur und Wald ließ Karl ſein Horn erſchallen! V. Und hui! war's unter ihr hinab verſchwunden und verſunken! V. Klip und klap! dreſchet auf und ab!

Aehnlichkeit mit dieſen Nachahmungslauten haben die Lautreihen, welche oft in dem Geſang eingeſchaltet werden, um denſelben wohllautend zu ſchließen oder den Charakter desſelben in beſtimmten Tönen zu mahlen, z. B. heidideldeijuchhei! danderandei! tralirumlarumhopſaſa! Ich gebe nur ein Beiſpiel von Voß:

Das Mägdlein, braun von Aug' und Haar,
Kam über Feld gegangen;
Die Abendröthe ſchien ſo klar,
Und Nachtigallen ſangen.
Ich ſah und hörte ſie allein,
Dalderidaldera, das Mägdelein
Soll mein Herzliebchen ſeyn!

§. 278.

Lock- und Scheuchlaute.

Die dritte Claſſe der Interjektionen bilden diejenigen Laute, womit man lockt und ſcheucht. Für Menſchen dienen hier he! heda! — marſch! halt! fort! — für Thiere gehören beſonders die Fuhrmannsrufe hierher: wiſt! hott! hiſt! ſchwude! brr! — Die Jagdrufe: Jo! Doho! Huſſa! Hetz! — Für jedes Thier hat man faſt beſondere Lockworte, die in allen Provinzen verſchieden ſind, und ſich bisweilen kaum in der Schrift darſtellen laſſen, wie nahmentlich manche Zeichen für die Pferde.

Vierter Abſchnitt.

Von der rhythmiſchen Geltung des Wortes.

§. 279.

Gehalt und Form des Wortes.

Wie ſich zur Silbe in der Regel Vokal und Conſonant einigen, dergeſtalt daß der Vokal Träger des Ganzen iſt, der Conſonant aber der Silbe den eigentlichen Gehalt giebt, ſo einigen ſich auch in der Regel bei dem Worte zwei Glieder zur Einheit des Begriffs, deren eines dem Ganzen die beſondere Form aufdrückt, während das andere den eigentlichen Inhalt liefert. Bei den abgeleiteten Wörtern ſo wie bei der Mehrzahl der Biegungen, treten beide Glieder als Endung und Stamm auf; bei den Zuſammenſetzungen als Grundwort und Beſtimmungswort, bei zuſammengeſetzten Biegungsformen als Hülfsverb und Nennform, bei Verbindungen von Partikeln und Nennwort als Präpoſition und regierte Fallform. In Lehrer, Lehrling, Belehrung, Hausfrau, ich bin verreist, er reiste, mit Luſt, ohne Angſt, vorhanden“ geben ſtets die geſperrten Silben

den Inhalt, alle andern die beſondere Form, unter welcher derſelbe aufgefaßt werden ſoll, und mit Recht können wir ſagen: ſie tragen das Wort, inſofern dasſelbe eine Sprachform iſt; durch ſie wird es erſt ein Glied in der Kette ſprachlicher Mittheilung. Man könnte geradezu für dieſe beiden Gegenſätze die Ausdrücke Stamm und Endung brauchen, wenn es nicht auch Wörter gäbe, in denen die Form nicht auf einer Endung beruht, ſondern auf dem Vokal des Stammes ſelbſt. Hierher gehören alle ablautenden Kernformen und ſtarken Imperfekte. In Band, Bund, Trug, Rauch beruht der Inhalt auf dem Ganzen, die beſondere Auffaſſung auf dem Ablaute, und iſt uns der Zuſammenhang zwiſchen Wurzel und ſpäterer Bildung entſchwunden, wie in Haus, Maus, Buch, ſo können wir freilich ſagen, daß hier die Form überhaupt fehlt. Allein dieſe Wörter erſcheinen in der Gliederung des Satzes in der Regel nicht ſo einſilbig, wie das Wörterbuch dieſelben aufſtellt; denn entweder tritt der Artikel, oder eine Biegungsendung, oder eine Präpoſition, ein Zahl= oder Fürwort, oder gar alles zuſammen hinzu, und ſo zeigt ſich der Gegenſatz zwiſchen Gehalt und Form auch wieder äußerlich. Haus, Maus, Buch werden ſelten in dieſer nackten Geſtalt, ganz und gar bloßer Gehalt, in der Rede auftreten, ſondern wir finden: „das Haus, des Hauſes, Häuſer, zu Hauſe, im Hauſe u. ſ. f.“ Endungen und Fürwörter tragen den Stamm, und wirken mannigfaltig auf ſeine äußere Geſtalt ein. Am meiſten tritt dieſes vor, wenn eine Präpoſition das Hauptwort trägt, indem letzteres dann in einer abhängigen Form ſich derſelben unterordnen muß; allein auch einfache Endungen und Grundwörter bewältigen den Stamm hinſichtlich der Form oft bedeutend, ſo daß derſelbe entweder ſeine Laute ändert, wie in Väter, gütig, ländlich, Männchen, oder von ſeiner Maſſe verliert, wie in Gärtchen, oder ſich Laute anfügen muß, wie in Hülfsheer.

Für die Form der Mittheilung ſind alſo gerade diejenigen Theile des Sprachleibes, welche wenig oder keinen Gehalt überliefern, die Träger der Auffaſſungen, denn durch ſie erſt kann der Inhalt mitgetheilt werden, der mitzutheilen iſt, und auf der Kenntnis und der ſchnellen Handhabung dieſer mancherlei For=

men, beruht auch eigentlich die Fertigkeit im Reden, nicht auf der Kenntnis des Gehaltes aller Wörter, worauf dann aber die Gründlichkeit im Sprechen beruhen muß.

§. 280.

Betonung.

Im Ganzen der Rede wechſeln dieſe beiden Elemente des Wortes, Gehalt und Form, beſtändig ab, und natürlich können ſich dem ſchon geformten Worte wieder neue und immer neue Formen anſchließen, ſo daß nun wieder eine Unterordnung der einen unter die andere erſcheint und eine das Ganze tragen muß. In Sprecher trägt er den Gehalt, in Sprecherin ordnet ſich Stamm und er dem weiblichen in unter; in Sprecherinnen tritt die Form der Mehrzahl hinzu, und in der Verbindung „mit den Sprecherinnen“ trägt die Präpoſition mit die ganze Maſſe. Hierbei verlangen nun Ohr und Einbildungskraft Fingerzeige und beſtimmte Mittelpunkte, um zu wiſſen, was und wie viel als ein Ganzes aufzufaſſen ſey. Und dieſer Mittelpunkt iſt die Betonung. Treten mehrere Silben zur Einheit eines Wortes zuſammen, ſo wird eine darunter vor allen andern hervorgehoben, um welche ſich dann alle in mannigfaltiger Abſtufung herumſcharen; ſie heißt dann Hebung des Wortes; die andern nennen wir Senkungen. In „gerechtigkeitliebender“ iſt die Silbe Recht dieſer Mittelpunkt für das Ohr, welches nun das vielgliedrige Verbinden als ein ungetrenntes Ganzes auffaßt. Da wir den Wechſel ſchwerer und leichter Töne Rhythmus nennen, ſo müſſen wir hier von rhythmiſcher Geltung des Wortes reden. Dieſe iſt an und für ſich völlig unabhängig von Bedeutung, Bildung und Form des Wortes; denn es kömmt ja hier nur darauf an, daß auch für das Ohr jenes Geſetz der menſchlichen Natur befriedigt wird, demzufolge wir ſtets einen Punkt ſuchen, von welchem aus wir ein Ganzes betrachten (ſ. Einl. §. 6 und 8). Ohne jene Anhaltungspunkte im Sprechen, ohne jenen Wechſel von Hebung und Senkung würde der Fluß der Sprache als eine glatte, ebene Spiegelfläche ſich fortbewegen, auf welcher keine einzelne Welle, kein Steigen

und Sinken des Gewäſſers zu bemerken wäre, und eine ſo gleichförmige Bewegung kann die menſchliche Natur unmöglich lieben, weil damit alle Innigkeit des Wortes verſchwände, und das Einzelne im Ganzen völlig untergienge. Indem wir in jedem Worte eine Silbe betonen, zeigt ſich dasſelbe nicht bloß als ein Glied der Rede überhaupt, ſondern macht auch ſeine Bedeutung als ein Beſonderes und Einzelnes wieder geltend. Allein welche Silbe dabei betont wird, iſt im allgemeinen betrachtet gleichgültig. Manche Sprachen verlegen den Ton gern auf die letzte oder vorletzte Silbe und beweiſen eben damit, daß die rhythmiſche Bewegung der Silben ihren Weg frei geht und unbekümmert um die Geltung des Wortes an ſich. Bei fremden Wörtern wenden wir ſelbſt im Deutſchen dieſen Grundſatz an, indem wir gern den Ton bis auf die letzte oder vorletzte Silbe ſchieben; z. B. Republik, Mathematik, Renommiſt; Barbár.

§. 281.

Rhythmiſche Grundſätze der deutſchen Sprache.

Allein die deutſche Sprache huldigt bei Beſtimmung des Silbenfalles einem ganz andern Grundſatze; ſie ſieht nicht bloß darauf, die fortſchreitende Bewegung des Wortes dem Ohre überhaupt wohlgefällig zu machen, ſondern bringt dieſelbe in Verbindung mit dem Gehalte des Wortes. Es hat ſich hier eine gewiſſe Rückwirkung des Inhaltes gegen die Form, des Stammes gegen die Endung geltend gemacht. Muß ſich der Gehalt des Wortes gefallen laſſen, von der Form getragen zu werden und erſt durch ſie zum Gliede der Rede zu werden, ſo drängt er ſich nur deſto mehr bei der Betonung hervor und drückt durch ſein Uebergewicht alles, was bloße Form iſt, nieder. Man muß zugeſtehen, daß die Gefälligkeit der Bewegung darunter oft leidet; man wird aber auch zugeben müſſen, daß die Innigkeit und Kraft derſelben dadurch außerordentlich geſteigert wird, wenn der rhythmiſche Mittelpunkt des Wortes zugleich auch deſſen Gehalt ausmacht. Die Fülle der Endungen hat dadurch unendlich gelitten, daß ſie tonlos wurden, und bisweilen ſind zu Liebe der Bewegung des Wortes mehrere Endungen in eine verfloſſen oder

ganz weggefallen; allein jedenfalls haben wir es unſrer eigenthümlichen Betonung zu danken, daß die Geſtalt der Stämme ſelbſt in der Regel ganz ungeſchwächt durch alle Jahrhunderte hindurch ſich erhalten hat, während in den Sprachen, wo auch Endungen den Ton haben können, die Lautmaſſe des Stammes oft ſehr beeinträchtigt worden iſt. Als Beiſpiel davon führe ich Eigennahmen an, wie Erneſtine, Wilhelmine, Auguſte, Ulricke, Friedericke, bei denen allen der Ton nicht auf dem eigentlichen Stamme ruht, ſondern auf der Endung. Was thun wir nun bei Abkürzungen? Wir werfen den Stamm ganz weg und behalten bloß die Endung bei: Tina, Mina, Guſtchen, Rickchen. Dagegen bleibt bei den männlichen Nahmen Wilhelm, Auguſt, Ulrich, Friedrich der Stamm betont und die Abkürzungen ſind Wilm, Willi, Uli, Fritz.

Es gilt alſo im Deutſchen als erſtes Geſetz der Betonung, daß diejenige Silbe, welche den Gehalt giebt, die ſchwerere ſey. Doch müſſen hier zweiſilbige Worte geſchieden werden von mehrſilbigen, und ächtdeutſche Stämme und Endungen von ſolchen, die uns aus der Fremde zugekommen ſind.

§. 282.

Zweiſilbige Worte.

Bei zweiſilbigen deutſchen Wörtern gilt das Geſetz ungekränkt: der Stamm iſt ſchwer, die Endung leicht; z. B.

ſágen, Léhrer, Líebling, Hóffnung, Lábſal.

Bei ſolchen Zuſammenſetzungen, wo eine wirkliche Beziehung des Grundworts auf das Beſtimmungswort ſtatt findet, wie in Landmann, oder wo jenes nur die allgemeine Gattungsendung liefert, dieſes die beſtimmtere Benennung, wie in Dachshund, Haifiſch, iſt daher ohne Ausnahme das erſte Wort ſchwer, das zweite leicht:

Männsbild, Káufmann, Wérkzeug, Kúnſtwerk, Vólksmann, Schíffsvolk.

Die Leichtigkeit der Silbe hat zwar viele Grade; bei zweiſilbigen Verbindungen iſt jedoch jede leichte Silbe als gleich der andern anzunehmen, weil hier keine andere Vergleichung ſtatt finden

kann, als mit der ſchweren, und dieſe deſto ſchwerer wird, je weniger leicht die leichte iſt. Man vergleiche z. B. folgende Wörter:

Lehre	Höhe	Erbe
Lehrer	höchlich	erblich
Lehrling	höchlichſt	Erbtheil
Leerheit	Hoheit	Erbſchaft
Lehrgang	Hochmuth	Erbfeind.

Hier wird zwar immer die zweite Silbe gewichtiger; aber in demſelben Verhältniſſe ſteigt auch der Nachdruck der erſten und hält ſo der andern immer das Gegengewicht. Die zweite Silbe in *Lehrgang* iſt bedeutend weniger leicht als die in *Lehre*, aber dafür liegt auch dort auf *Lehr* ein deſto größerer Nachdruck.

§. 283.

Mehrſilbige Worte.

Andere Verhältniſſe treten ein, wenn das Wort über zwei Silben hinauswächſt. Iſt hier die erſte Silbe die ſchwerſte, ſo hat jede der folgenden ein anderes Gewicht, und man redet nun von einem *Haupt-* oder *Hochton*, und von einem *Neben-* oder *Halbton*, ſo daß alſo dreierlei Silben zu ſcheiden ſind: *ganztonige*, *halbtonige* und *tonloſe*. Die erſten bezeichnet man dann durch ″, während den halbtonigen der einfache Strich bleibt; z. B.

Heiligkeit

Großväter

Im allgemeinen giebt auch hier wieder die Entſtehung des Wortes den Ausſchlag; denn da auch das vielſilbigſte immer nur aus zwei Theilen beſteht, ſo wird immer diejenige Ableitungsſilbe, welche dem *Ganzen* die Form giebt, dann den Halbton haben müſſen; z. B.

Bürgerin, flatterig, faſelicht, Häckerling, Zauberer, Endigung, Redlichkeit, Dienſtbarkeit, lügneriſch, Brüderchen.

Treten aber zu der letzten Ableitungsſilbe noch Biegungsendungen, ſo gerathen hier oft beide Elemente, Ableitung und Biegung, in Streit. Sieht man das Wort bloß in Bezug auf

ſeine Beziehungsformen, ſo muß die Biegungsendung den Halbton haben; alſo:

ei̋ſernén, zaűberté, re̋chneté, Lie̋blingé, glü̋cklichén, hü̋ndiſchén, gü̋tigén, Hőffnungén.

Allein gegen dieſe Betonung ſträuben ſich diejenigen Nachſilben, welche mehr Lautmaſſe haben, als die Biegungsſilbe, und dieſe nehmen dann gern ſelbſt den Halbton in Anſpruch; ſo hört man alſo:

Lie̋blinge, glü̋cklichen, hü̋ndiſchen, gü̋tigen, Hőffnúngen.

Es kömmt hier ganz darauf an, wie man das Wort trennt, ob man die Biegungsendung als das allen Gemeinſame dem Wortgebilde ſelbſt entgegenſetzt, oder jene nur als Endung der letzten Nachſilbe, die dem Wortgebilde die Form gegeben hat, anſieht. Im erſten Falle entſtehen:

gütig-en, glücklich-en, Hoffnung-en;

im zweiten

güt-igen, glück-lichen, Hoff-nungen.

Bei zuſammengeſetzten Wörtern hat natürlich immer das Grundwort, oder deſſen Stammſilbe den Halbton, indem es die rhythmiſche Geltung, die ihm als einzelnem Worte zukömmt, auch noch in der Verbindung anſpricht; es heißt alſo:

Grőßváter	Re̋chnungsblátt
Liebhaber	hoffnungslos
Erdbeere	Lieblingsſohn
Schneeberge	Labſalstrank
Ableiter	Freundſchaftsdienſt.

Iſt einer der beiden Theile ſelbſt eine Zuſammenſetzung, ſo entſcheidet die Betonung über die Art der Verbindung. Es heißt La̋ndbaúrath, Le̋ibwúndarzt, Gőldbérgwerk; hingegen Ka̋ufmannsſóhn, We̋ißbierkrúg, Ki̋rchthurmknópf. — Hier kann oft ein Schwanken entſtehen; ich kann abtheilen: Obſt-baumſchule oder Obſtbaum-ſchule, Stadt-ſchulhaus oder Stadſchul-haus, und ſo wird auch die Betonung ſchwanken. Allein man wird in der Regel Sta̋dtſchulhaús, Ő bſtbaumſchúle vorziehen. Ja, man hört

ſogar Le̋ibwundárzt, Re̋ichshofráth, Főrſtaufſícht, Be̋rgabháng, Ge̋ldrückſícht, Re̋ichsumfáng, Sta̋atsbauméiſter, Re̋ichspoſtmeiſter u. ſ. f.; alles der Entſtehung des Wortes entgegen. Hier müſſen wir eine Rückwirkung des natürlichen Gefühls für Rhythmus und Wohlbewegung anerkennen, das ſich nicht mehr um den Sinn des Einzelnen kümmerte. Es iſt uns nicht jede Silbenfolge gleich angenehm; auf die ſchwerſte Silbe folgt am natürlichſten die leichteſte, auf die Hebung eine Senkung. Nur wenn die dritte Silbe hinſichtlich ihrer Lautmaſſe gar zu flüchtig iſt, wie in Li̋ebháber, gilt ohne weiteres diejenige Bewegung, die man als ein allmähliches Verſchweben im Tone betrachten kann, nähmlich —̋ —́ —; iſt dies nicht der Fall, ſo werden andre Betonungsweiſen vorgezogen, entweder ſo, daß man den Halbton auf die letzte Silbe verlegt, alſo die Bewegung —̋ — —́ annimmt, wie in den oben angeführten Worten; oder ſo, daß man die Hebung auf die mittelſte Silbe ſchiebt, ſo daß der Rhythmus — —́ — erſcheint, was beſonders bei Adjektiven auf i g und l i ch und andere der Fall iſt; z. B.

leibháftig, wahrháftig, lebéndig, alltä́glich, alljä́hrlich, auffállend, ausbǘndig, anſtä́ndig; durchgä́ngig, ausfǘhrlich, vortréfflich, einträ́chtig, nachſíchtig, ausnéhmend.

Auf dieſe Weiſe läßt ſich das Tonloswerden der Partikeln von dem Verbum und das Entſtehen unbetonter Nachſilben am leichteſten erklären. Wir haben viele Wörter von doppelter, ja dreifacher Betonung, je nachdem man den Forderungen der Bedeutung oder denen des Ohres nachgiebt; z. B.

—̋ —́ —	—̋ — —́	— —́ —
Feldmarſchall	Feldmarſchall	Feldmarſchall
Vorſehung	Vorſehung	— —
Hoffnungen	Hoffnungen	— —
ſorgfältig	— —	ſorgfältig
nothwendig	— —	nothwendig
Haushaltung	Haushaltung	Haushaltung
Dankſagung	Dankſagung	Dankſagung
furchtbarlich	furchtbarlich	furchtbarlich

Poſtabſchluß	Poſtabſchluß	Poſtabſchluß
Geldumſchwung	Geldumſchwung	Geldumſchwung.

Aehnliche Verhältniſſe ergeben ſich bei vier= fünf= und mehrſilbigen Wörtern; der Nebenton hängt hier meiſt gar nicht mehr von der Bedeutung ab, ſondern rückt ans Ende; z. B.

großväterlich, tuckmäuſeriſch, rechthaberiſch, Nothwendigkeit, Tugendhaftigkeit, Erbunterthänigkeit, Fahrläſſigkeit.

§. 284.
Betonung fremder Wörter.

Bei fremden Wörtern, wo wir nicht fühlen, was Stamm und was Endung iſt, eilt der Ton in der Regel nach dem Ende hin; wie in Republik, Aſtronomie, Allegorie. Doch iſt die Betonung derſelben mannigfaltig. Man hört Mathematik und Mathemátik, und eins iſt natürlich ſo richtig als das andre. So iſt ſelbſt bei zweiſilbigen die Betonung oft ganz unbeſtimmt; z. B.

Áltar	Altár
Áltan	Altán
Phýſik	Phyſík.

Wenn nun manche verlangen, daß wir fremde Wörter, auch wenn ſie deutſche Endungen hätten, ſo betonen müßten, wie es in der fremden Sprache der Fall wäre, ſo iſt das reine Pedanterie. Unſerm Gefühle ſind Arāber, Ephéſer, Galáter durchaus bequemer als die geforderten Áraber, Épheſer, Gálater.

Sonderbarerweiſe betonen wir auch in ſolchen Wortformen, deren Stamm zwar deutſch, die Endung aber aus der Fremde uns zugekommen iſt, ſtets die letztere. Dies gilt beſonders von den Silben ei, iſt und ieren, z. B. Schlägerei, Rauferei, Blumiſt, Horniſt, ſpazieren, regieren.

§. 285.
Verhältnis der Betonung zur Länge.

Kürze und Länge der Silben iſt natürlich etwas ganz andres als Hebung und Senkung des Tones. Jene beruhte auf der ge=

ringern oder größern Lautmaſſe der Silbe ſelbſt, dieſe auf dem geringern oder größern Nachdrucke, mit welchem die Silbe ausgeſprochen wird. Allein allerdings ſind Länge und Hebung, Kürze und Senkung mit einander verwandt. Je kürzer die Silbe iſt, deſto weniger macht ſie Anſpruch auf Hebung, und je länger ſie iſt, deſto ſchwerer kann ſie tonlos werden. Wir können z. B. betonen „glű̋ckliché, a̋rtigé;“ es widerſtrebt aber unſerem Gefühl, zu ſagen: „fű̋rchtbaré, e̋inſamé, wa̋hrhafté, Fre̋undſchaftén,“ und aus Rückſicht auf die lange Silbe ändert ſich eher die ganze Bewegung, ſo daß die lange Silbe auch Hebung wird: „furchtbáre, wahrháfte, einſáme.“ Würde eine an ſich lange Silbe ganz tonlos gemacht, ſo müßte ſie durchaus ihre Länge aufgeben; d. h. in „fű̋rchtbaré“ iſt bar nicht mehr lang, ſondern kurz. Die Betonung „Wa̋hrheitén“ wird daher niemand wagen, da ei ſich nicht kurz machen läßt.

Nach §. 19 iſt der Begriff Länge und Kürze aufgegangen in den Begriff Dehnung und Schärfung. Dieſe aber finden nur bei betonten Silben ſtatt; eine tonloſe Silbe iſt an ſich nie weder gedehnt noch geſchärft; allein ſie kann länger oder kürzer ſeyn, je nachdem ſie mehr oder weniger Lautmaſſe beſitzt. In furchtbar, einſam, Eichicht, Labſal, Freundſchaft, Einheit, Zwilling ſind die unbetonten Silben natürlich länger als in fürchten, einig, Eiche, labet, Freundchen, eines, zweier. Man kann viererlei leichte Silben unterſcheiden:

1) Mit langem Vokal: tragbar, Reichthum, Heimweh, Armuth, Stadtthor, Meerſtrom.

2) Mit kurzem Vokal, aber darauf folgender Mitlautverbindung: Freundſchaft, Jüngling, Hoffnung, ſteinicht, Thürſchloß, wahrhaft.

3) Mit kurzem Vokal und einfach folgendem Mitlaut: König, ewig, Räthſel, Löwin, Vater, Schlüſſel, Athem.

4) Mit auslautendem kurzem Vokal: Liebe, Güte, Höhe.

Die Silben der erſten beiden Art nennen wir lange oder ſäumende, die der andern beiden Arten kurze oder flüchtige. Wir haben alſo mit Rückſicht auf die Betonung folgende Arten von Silben zu unterſcheiden:

1) Schwere:
   a) Gedehnte;
   b) Geſchärfte;
2) Leichte:
   a) Säumende;
   b) Flüchtige.

§. 286.

Wortfüße.

Inſofern das Wort bloß in Bezug auf ſeine rhythmiſche Bewegung betrachtet wird, heißt es ein Wortfuß. Nach der Anzahl der Silben giebt es zwei- drei- vier- und mehrſilbige Füße; doch iſt bei jeder großen Anzahl von Silben immer ein zuſammengeſetzter Rhythmus anzunehmen, indem dann zwei Haupthebungen eintreten; z. B.

Kö″hlenwerkbeſi″tzer, Mä″ßigkeitsvereinsmi″tglieder.

Der zwei- drei- und vierſilbigen Füße möchten nach dem verſchiedenen Silbenwechſel funfzehn ſeyn, von denen jedoch mehrere für das Gehör faſt zuſammenfallen. Je nachdem der Nebenton oder die leichte Silbe auf eine ſäumende oder eine flüchtige Silbe fällt, ſtellen ſich die meiſten Füße auf doppelte oder mehrfache Art dar.

I. Zweiſilbige:

1) —′ — a) Umſturz, Vorſicht, Laſtthier, Anbau, herwärts, deshalb.
   b) Vater, trocken, Eſel, ewig, Höhe.

2) — —′ a) bergan, thalein, ſtromauf, deshalb, vorlieb.
   b) Geſang, Betrieb, zurück, zurecht, verliebt.

II. Dreiſilbige:

1) —″ —′ — a) Goldbergwerk, Reichshofrath, Schiffshauptmann, Kronfeldherr.

b) umſtürzen, Krankheiten, Günſtlinges, Kunſt-werke, Bergpäſſe, Baumeiſter.

2) ′— — ′— a) Reiſetag, Rechenſchaft, obenab, vornenweg.
b) Schleuderer, trauriger, Ebene, liebliche.

3) — ″— — a) Geſangluſt, Verwandtſchaft, Bewahrung.
b) Geſänge, Verwandte, bewahrte.

4) ″— — ′— oder 5) — — ″— } unerhört, überſetzt, unterſagt, widerlegt.

III. Vierſilbige:

1) ″— — ′— — a) Krankheitsanfall, Reichstagsmarſchall.
b) Gartenthürſchloß, Landeshauptmann.
c) Krankheitsſchwäche, Reichstagslänge.
d) Gartenthüre, Reichesgränze, Räuberhöhle.

2) ″— — — ′— a) Berghauptmannſchaft, Großfeldherrnamt.
b) Großväterlich, hoffnungerfüllt, Ernſthaf-tigkeit.
c) Hundegebell, Waldesgeſang, Wellengeräuſch, Jammergeſchrei, Löwengebrüll.

3) ′— — ″— — oder 4) — — ″— — } a) überſetzbar, unternehmbar, dieſe Tonart
b) überſetzen, unternehmen, dieſe Töne.
a) in der Welt ſchon, der Gebirgsſtock, in Verzweiflung.
b) an der Thüre, die Gebirge, im Verzweifeln.

5) ′— — — ″— oder) — — — ″— } über der Thür, auf den Erfolg, gegen das Thor.
in den Geſang, an den Erfolg.

7) — ″— — ′— a) Geſangesluſt, Verbrüderung, Gebrech-lichkeit.
b) Geneſeten, Betrauerte, geliebteſte.

8) — ″— ′— — a) Gehirnkrankheit, zurücklaufen, Gemein-wirthshaus.
b) Geſchützdonner, Erwerbsſcheine.

Welche von dieſen Füßen für unſer Ohr wohlklingender ſind als andre, iſt leicht zu erſehen. Stets klingen uns die am angenehmſten, worin der Hebung die völlige Senkung folgt, alſo ein wechſelndes Steigen und Fallen herrſcht. Gemeinwirthshaus nimmt daher lieber die Bewegung an: — ″ — ′. Praktiſche Regel iſt, daß der Halbton dem Hauptton nur folgen, nicht aber ihm vorausgehen kann. Füße wie ′ — ″ — ſtellt alſo nur die Theorie auf, für das Ohr fallen überſetzbar und in der Welt ſchon völlig zuſammen.

Es könnte die Frage aufgeworfen werden, ob es nicht auch zweiſilbige Wortfüße gäbe, wo beide Silben gleichbetont wären, ſo daß alſo ′ ′ (fuchsroth, Hauptſchelm) entſtände. Ich verſpare die Beantwortung dieſer Frage auf die Verslehre, wie denn überhaupt die rhythmiſche Geltung der Worte erſt ihre volle Anwendung im Verſe findet.

Anhang zum zweiten Buche.

Ueber die Unterscheidung der Wortarten durch die Schrift und die Trennung der Wörter.

§. 287.

Große Anfangsbuchſtaben.

Der Gebrauch, das Hauptwort mit großen Anfangsbuchſtaben zn ſchreiben, iſt noch nicht gar alt. Urſprünglich dienten auch im Deutſchen, wie in allen andern Sprachen, dieſe größern Zeichen nur dazu, den Anfang eines neuen Abſchnittes zu bezeichnen; daher ſie beſonders in Gedichten angewandt wurden, um den Beginn des neuen Verſes für das Auge zu verſinnlichen, indem eine Abſetzung der Verszeilen ſelbſt, wie wir es gewohnt ſind, keineswegs allgemein ſtatt fand.

Wie in den alten Sprachen, benutzte man auch im Deutſchen ſehr früh ſchon die größern Buchſtaben, um die Eigennahmen dadurch von allen andern Wörtern zu unterſcheiden, ſo wie wir, nachdem der eigne Nahme dieſes Vorrecht nicht mehr allein beſitzt, ihn oft durch Unterſtreichung als ſolchen bezeichnen. Den Eigennahmen ſchloſſen ſich die Benennungen von Familiengliedern, Amts- und Geſchäftsnahmen, dann überhaupt Perſonennahmen an; dieſen folgten die Thiernahmen, dann die Dingnahmen, bis endlich ſelbſt die abſtrakteſten Hauptwörter ſich des Vorrechts großer Zeichen anmaßten, ſo daß es jetzt als Regel gilt, alle Hauptwörter groß zu ſchreiben. Dieſe Gewohnheit verunziert allerdings nicht nur die Schrift, ſondern hat auch an ſich etwas höchſt Sonderbares, da gar nicht mehr die Wichtig-

keit eines Nahmens mehr durch die Wahl des ausgezeichneten Buchſtabens angedeutet wird, ſondern eine zufällige grammatiſche Form, ſo daß nur oft das Unbedeutendſte durch die Schrift hervorragt; allein die Sitte iſt doch wohl zu tief eingewurzelt, als daß ſie ſich wieder verdrängen ließe, und bei dem Mangel beſondrer ſubſtantiviſcher Formen im Deutſchen hat ſie auch ihr Gutes. — In neuerer Zeit jedoch ſind manche auf die einſeitigſten und verkehrteſten Abwege gerathen, offenbar aus Mangel an Bewußtſeyn, was ein Hauptwort ſey. Man fängt nähmlich an, alle Fürwörter und Zahlwörter groß zu ſchreiben, ſobald ſie allein ſtehen. Nun können zwar manche dieſer Wörter zu Subſtantiven werden; z. B. mein Ich, der unnennbare Er, die Eins; aber dadurch, daß ſie allein ſtehen, ſind ſie es nie geworden, und die meiſten können nie in ſubſtantiviſcher Geltung vorkommen. In den Sätzen:

Noch keiner entfloh dem verhängten Geſchick. Sch. Seines Freundes Angedenken ſchwebe jedem vor dem Geiſt. Voß.

ſind keiner und jeder durchaus nicht zu Hauptwörtern gewachſen, ſondern ſtehen nur ohne Hauptwort wie ich, du, er, man dies ſtets thun. So wenig man nun dieſe groß ſchreibt, ſo wenig ſoll man auch einige, manche, etliche, viele, alle, jene, jemand, niemand, jedermann u. a. jemals groß ſchreiben. Daß man in Briefen das Fürwort der Anrede (Du, Ihr, Er, Sie) auszeichnet, iſt Sache der Convenienz, wie es hier denn mancherlei Abweichendes giebt.

Noch falſcher iſt es natürlich, ein Adjektiv groß zu ſchreiben, ſobald es allein ſteht; das Adjektiv tritt gern in ſubſtantiviſche Geltung ein; allein das bloße Alleinſtehen macht es nicht aus, wie folgende Sätze zeigen:

Ohne Glauben, ohne Liebe iſt der Arme wie der Reiche höchſt elend; der Reiche iſt aber wohl der elendere. F. J. Wohl läßt ſich ein Pfeil aus dem Herzen ziehen; doch nie wird das verletzte mehr geſunden. Sch.

Manche ſchreiben auch die von Volks- und Ortsnahmen abgeleiteten Adjektive groß, z. B. Aſiatiſch, Wieneriſch, Schweizeriſch. Hier ſtehen nun die großen Buchſtaben in ih-

rer ältern Geltung, und gerade hier kommen ſie ab. Die von eignen Perſonennahmen gebildeten aber können durchaus nicht des großen Anfanges entbehren, z. B. Schilleriſch, Herderiſch, Wielandiſch.

Ein Schwanken herrſcht bei den zu Adverbien gewordenen Subſtantiven; denn man findet Abends, Nachts, Mittags, wie abends, nachts, mittags. Ich halte das letztere für das richtigere, ſo wie ganz beſtimmt nur bergan, thalein, ſtromauf, waldein gelten können. Einige ſchreiben: am Beſten, am Schönſten, in Kurzem, von Neuem, aufs Schönſte, ein Mal, und thun ſich wohl etwas darauf zu gut, daß ſie wüßten, wie hier Hauptwörter zugrund lägen. Es iſt dies natürlich eine ſehr falſch angebrachte Gelehrſamkeit.

§. 288.

Trennung der Wörter.

Die ſchwankende Schreibung der Adverbien hängt mit der Trennung zuſammengeſetzter Wörter zuſammen. Wir ſchreiben zu Bett, zu Tiſch, von Jugend auf, zu Roß u. ſ. f., während doch zubett, zutiſch, von jugendauf, zuroß richtiger wäre. Dieſe Trennung beider Theile fällt deſto mehr auf, da unächt zuſammengeſetzte Subſtantive jetzt durchaus in ein Wort zuſammengeſchrieben werden. Noch vor hundert Jahren findet man FeindesLand, SohnesHand, KönigsMörder (das zweite Wort groß, aber doch unmittelbar ans vorhergehende angeſchloſſen), oder auch Feindes-Land, Sohnes-Hand, Königs-Mörder. Letztre Schreibweiſe findet ſich wohl noch; im Ganzen wendet man die Trennungsſtriche da an, wo eine Verbindung mehrerer Wörter ſtattfindet, die im Verhältnis der Oppoſition ſtehen, von denen alſo keines dem andern ſich unterordnet; z. B. Heſſen-Darmſtadt, Martiny-Laguna, Händel-Schütz, das grün-blau-goldne Band. Sie ſtehen auch richtig in Zuſammenziehungen wie: Obſt- und Baumzucht, Jäger- und Hirtenleben. Doch werden ſie auch benutzt, um die Theile einer Verbindung zu trennen, die der

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Form nach nicht recht ſich zu einem Wortgebilde für das Auge ſchicken, z. B. Genitiv-Verhältnis, Infinitiv-Biegung, Modus-Bezeichnung; beſonders bei ſehr langen Wörtern, z. B. Appellationsgerichts-Aſſeſſor. Natürlich iſt bei dieſer Bezeichnungsweiſe Vorſicht anzuwenden, damit die Trennung auch am richtigen Orte vor ſich gehe. So wären die Bezeichnungen „Appellations-Gerichtsaſſeſſor, Real-Schulbuchhandlung“ ganz falſch.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

§. 289.

Silbentheilung.

Auch über die Theilung der Silben, ſo bald ein Wort nicht ganz auf das Ende einer Zeile geht, herrſcht Zwieſpalt. Praktiſch gilt der Grundſatz, nach der Ausſprache abzutheilen. Man trennt dann das Wort vor dem Conſonanten und giebt dieſen der nächſten Silbe; z. B. Füh-rer, la-chen, blu-tig. Treten mehrere Conſonanten zuſammen, ſo läßt man ſolche Verbindungen, welche auch anlautend vorkommen, ungetrennt, z. B. ha-ſtig, We-ſpe, ſchlä-frig, wiewohl kein Menſch etwas gegen Wes-pe, ſchläf-rig einwenden kann, dagegen allerdings trop-fen, reit-zen, reiſ-ſen zu tadeln ſind, da ſich pf, tz und ß ſich ſo wenig trennen laſſen als ch. Bei Zuſammenſetzungen theilt man natürlich nach der Entſtehung des Wortes ab; alſo hin-an, her-an, beob-achten. In neuerer Zeit hat man nun darauf gedrungen, man ſolle überhaupt nach der Bildung des Wortes abtheilen, alſo: ſchreib-en, Führ-er, gut-er, blut-ig, läch-eln, Eich-icht. So lange die Endung eine wirkliche Silbe iſt, läßt ſich dieſer Grundſatz auch recht gut durchführen; beſteht aber die ganze Umendung in einem tonloſen e, ſo erſcheint ein Alleinſtehen desſelben doch höchſt ſonderbar, z. B. Lieb-e, Schenk-e. Man müßte alſo, ſobald man dem zweiten Grundſatze huldigt, dergleichen Trennung immer vermeiden. Es ſcheint mir aber, als habe man auf die ganze Sache überhaupt zu viel Werth gelegt.

Ende des erſten Theils.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Druckfehler und Verbeſſerungen.

S. 12, Z. 4 v. o. l. diejenige ſt. die ganze.

— 19, Z. 5 v. u. l. Bedeutung ſt. Andeutung.

— 27, Z. 8 v. o. l. zwei ſt. beide.

— 53, Z. 1 v. o. muß das Colon wegfallen.

— 53, Z. 5 v. u. l. auslautenden ſt. auslaufenden.

— 68, Z. 18 v. o. fehlen nach Eſſen die Worte: geht er.

— 103, Z. 14 v. o. l. der Mundarten ſt. deſſelben.

— 119, Z. 12 v. u. l. ausbildete ſt. ausbilde.

— 124, Z. 16 v. u. }
— 127, Z. 11 v. o. } muß das Comma wegfallen.

— 138, Z. 6 fehlt eine Zeile. Man verbeſſere: Eine Umgeſtaltung von u iſt o, das zwiſchen u und a, und eine Umgeſtaltung von i iſt e, das zwiſchen i und a liegt.

— 163, Z. 4 v. o. l. zëhn ſt. gëhn.

— 217, Z. 14 v. u. l. Buuchch ſt. Buachch.

— 228, Z. 1 v. u. l. ungehaucht ſt. angehaucht.

— 230, Z. 10 v. o. l. deſſelben ſt. derſelben.

— 240, Z. 14 v. o. muß das Comma nach erſcheinen wegfallen.

— 294, Z. 1 v. o. l. darſtellen ſt. derſelben.

— 297, Z. 9 v. u. l. der ſt. den.

— 311, Z. 14 v. l. Unterlage ſt. Urbelege.

— 313, Z. 9 v. o. l. nun ſt. nur.

— 313, Z. 19 v. u. l. nur ſt. nun.

— 320, Z. 1 v. u. l. für ſt. hier.

— 329, Z. 18 v. u. l. dieſelben ſt. denſelben.

— 330, Z. 9 v. u. l. einen ſt. eigenen.

— 348, Z. 4 v. o. l. Dichter ſt. Dichten.

— 348, Z. 6 v. o. l. unabhängig ſt. abhängig.

— 346, Z. 5 von u. l. Anſchauungen ſt. Anſchauungsnahmen.

— 357, Z. 12 v. u. l. Wortform ſt. Geſchlechtsform.

— 373, Z. 8 v. u. l. nun ſt. nur.

— 379, Z. 9 v. o. l. an die ſt. an der.

— 382, Z. 5 v. o. muß das Comma nach perſönliche wegfallen.

— 391, Z. 16 v. o. l. nun ſt. nur.

— 401, Z. 11 v. u. l. das ſt. dies.

— 403, Z. 11 v. u. l. nun ſt. nur.

— 406, Z. 3 v. o. l. dieſelben ſt. dieſelbe.

— 407, Z. 13 v. u. muß allerdings wegfallen.

— 410, Z. 12 v. o. l. ſtecken ſt. ſtehen.

— 418, Z. 12 v. o. l. nun ſt. nur.

— 425, Z. 19 v. o. muß das Comma nach Umfang wegfallen.

— 438, Z. 4 v. u. l. reinbairiſche ſt. rheinbairiſche.

— 446, Z. 16 v. o. l. eins ſt. uns.

S. 447, Z. 11 v. u. l. verhalten ſt. erhalten. — S. 454, Z. 8 v. o. l. ſchwacher ſt. ſchwachen. — S. 454, Z. 15 v. o. l. nur ſt. nun. — S. 455, Z. 7 v. u. l. Verba ſt. Vokale. — S. 505, Z. 15 v. u. l. truhten ſt. truht en. — S. 508, Z. 20 v. u. l. wurdun ſt. wirdun. — S. 524, Z. 8 v. u. l. ergänzen ſt. anzeigen. — S. 532, Z. 14 v. o. l. den drei ſt. die drei. — S. 557, Z. 14 v. o. l. tage ſt. lage. — S. 559, Z. 11 v. o. l. nennen ſt. kennen. — S. 562, Z. 14 v. u. l. nur ſt. nun. — S. 573, Z. 5 v. o. l. greiſe ſt. greiſen. — S. 589, Z. 7 v. u. l. Wortbiegung ſt. Wortbildung. — S. 597, Z. 13 v. o. muß nach blieb ein Comma ſtehen. — S. 598, Z. 17 v. u. l. Ableitung ſt. Ablenkung. — S. 605, Z. 2 v. u. l. deshalb ſt. dasſelbe. — S. 614, Z. 9 v. o. l. deſſen ſt. dieſer. — S. 615, Z. 10 v. o. l. nun ſt. wir. — S. 615, Z. 4 v. u. l. ſprock ſt. ſchrock. — S. 617, Z. 14 v. u. l. ſchinden ſt. ſcheiden. — S. 617, Z. 2 v. u. l. wurden ſt. werden. — S. 619, Z. 6 v. u. l. ig die Endung, die Wurzel binden. — S. 628, Z. 16 v. o. l. ſtarken ſt. deutſchen. — S. 638, Z. 12 v. u. l. Lĕgel ſt. Lĕge. — S. 646, Z. 21 v. u. l. Brocken ſt. Brocke. — S. 646, Z. 3 v. u. l. lügen ſt. liegen. — S. 650, Z. 8 v. o. l. Weiſe ſt. Wieſe. — S. 653, Z. 17 v. u. l. nun ſt. nur. — S. 653, Z. 11 v. u. l. oder ſt. der. — S. 654, Z. 4 v. u. l. Sproßformen ſt. Sprachformen. — S. 655, Z. 20 v. o. l. Gerrunkene ſt. Getränke. — S. 658, Z. 6 v. o. l. Gebräude ſt. Gebünde. — S. 658, Z. 7 v. o. l. Gebauer ſt. Gebaum. — S. 663, Z. 14 v. o. l. gern ſt. zwar. — S. 665, Z. 1. v. u. l. Haidelerche ſt. Haidelroche. — S. 667, Z. 8 v. o. l. urſprünglich ſt. urſprüngling. — S. 672, Z. 17 v. o. l. drücken ſt. drücke. — S. 673, Z. 15 v. u. muß nach kommen ſt. des Semicolons ein Comma ſtehen. — S. 685. Z. 3 v. o. muß ſich wegfallen. — S. 688, Z. 1 v. u. l. rich ſt. ich. — S. 689, Z. 9 v. u. l. nun ſt. nur. — S. 690, Z. 6 v. u. l. l ſt. i. — S. 691, Z. 10 v. u. l. Lischen ſt. Linchen. — S. 693, Z. 7 v. u. l. chen ſt. cher. — S. 701, Z. 12 v. u. l. nun ſt. nur. — S. 710, Z. 11 v. o. muß das Comma hinter verbundenen wegfallen. — S. 722, Z. 9 v. u. l. Verkleinerungsſilben ſt. Verkleinerungsſilbe. — S. 725, Z. 5 v. o. l. mehrerer ſt. mehrere. — S. 725, Z. 12 v. o. l. in ſt. und. — S. 727, Z. 4 v. o. fehlt be hinter mit. — S. 728, Z. 11 v. o. l. Beginn ſt. Begriff. — S. 731, Z. 14 v. o. l. oder ein Verleger anders als u. ſ. w. — S. 741, Z. 1 v. o. l. deutliche ſt. deutſche. — S. 753, Z. 14 v. o. l. Lachsbach ſt. Lachbach. — S. 753, Z. 20 v. o. l. nun ſt. nur. — S. 756, Z. 8 v. u. l. die ſt. der. — S. 757, Z. 2 v. u. muß nach Geſchmackloſigkeit eingeſchaltet werden: anzuſehen. — S. 759, Z. 1 v. o. l. nach denen ſt. nach den. — S. 769, Z. 8 v. o. l. nur ſt. nun. — S. 775, Z. 9 v. o. l. noch ſt. nach. — S. 785, Z. 1 v. o. l. werden ſt. wird. — S. 787, Z. 6 v. o. l. Zählende ſt. Zahlende. — S. 791, Z. 6 v. u. l. den ſt. die. — S. 792, Z. 9 und 10 v. o. müſſen nach ſehr und nach unmaßen Comma geſetzt werden. — S. 795, Z. 17 v. o. l. ſchönſtere ſt. ſchönſtern. — S. 796, Z. 5 v. u. vertauſche man den Satz: „So viel ich weiß“ mit den Worten: „Meines Wiſſens. — S. 801, Z. 6 v. u. muß auf wegfallen. — S. 805, Z. 12 v. u. l. hinte ſt. hinten. — S. 812 Z. 16 v. u. l. davon ſt. daran. — S. 812, Z. 14 v. u. l. ſüdlichen ſt. ſolchen. — S. 812, Z. 6 v. u. l. zi ſt. zŭ. — S. 816, Z. 17 v. o. l. Speren ſt. Sporen. — S. 821, Z. 9 v. u. l. nun ſt. nur. — S. 825, Z. 14 v. u. l. vor ſt. von. — S. 825, Z. 13 v. u. l. Vorſilben ſt. Nachſilben. — S. 826, Z. 1 v. u. l. beruht ſt. beruhte.

Götzinger, Max Wilhelm,

Die deutsche Sprache und ihre Literatur

Bd.: 1,1

Stuttgart 1836

L.germ. 82 f-1,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10583637-1